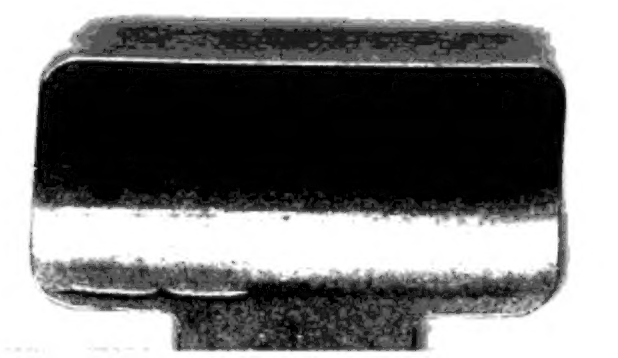
Digitized by Google

Mason.
S.77.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs.

Mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung.

Von

F. C. Schlosser,

Geheimenrath und Professor der Geschichte in Heidelberg.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Zweiter Band.

Bis zum allgemeinen Frieden um 1763.

Heidelberg,

in der academischen Buchhandlung von J. C. B. Mohr.

1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

Berichtigung anstatt einer Vorrede.

Der Verfasser glaubt in der Vorrede und Dedication des ersten Theils dieses Werks Alles gesagt zu haben, was er persönlich den Lesern desselben zu sagen hat, er setzt daher diesem Theile nur wenige Worte vor, um eine Uebereilung im ersten Theile zu berichtigen.

Es steht nämlich im ersten Theile S. 567 Z. 3 v. u. Thomasius sey als Leibnitz Lehrer bekannt. Das ist ein grober Anachronismus. In seinem Collegienhefte, woraus der Abschnitt über Literatur genommen ist, findet er: Thomasius, dessen Vater als Leibnitz Lehrer u. s. w. Damit will er sich indessen durchaus nicht entschuldigen, eine Gedankenlosigkeit des Augenblicks war es immer. Eins tröstet ihn, daß er vielleicht dadurch irgend Jemand auf seine Kosten eine unschuldige Freude gemacht hat. Dies soll wenigstens bei der ersten Ausgabe der Fall gewesen seyn. Er hatte nämlich im ersten Theile der ersten Ausgabe einen ähnlichen groben Fehler in Rücksicht einer Schlacht begangen, dafür soll er (denn er selbst lieset die Blätter des Tags nicht) fünfzehn ganzer Jahre lang immer aufs neue aufs gemeinste geschimpft seyn und noch von Zeit zu Zeit geschimpft werden.

Digitized by Google

Wenn dergleichen Armseligkeiten ihm in seiner völligen Zurückgezogenheit von der Welt im geringsten empfindlich wären, wie sie es einem jungen Mann oder einem, der in der Welt lebt, allerdings oft seyn können, ja, wenn er es nur auffallend oder unerlaubt hielte, daß Jedermann über ein Buch, das er gekauft hat, oder über des Verfassers Person urtheile, wie er es versteht, und wie er es seiner selbst würdig hält, dann hätte er, nachdem er sechzig Jahre überschritten, ein Werk wie das gegenwärtige nicht unternommen. Er kann indessen seinen Landsleuten die Versicherung geben, daß keine Art von Hoffnung oder Eitelkeit, kein Anspruch auf Gewicht, Ansehen oder Unfehlbarkeit, sondern nur ein Gefühl der heiligsten Pflicht, über deren Natur er sich hier zu erklären nicht berufen fühlt, ihn am Abend seines Lebens zu einer so schwierigen Arbeit trieb (me nolenti animo volentem).

Es freut ihn, daß das größere Publikum und alle Männer des Fachs, auf deren Urtheil er Werth legt, seinen guten Willen mit Güte erkannt haben. Er dankt daher allen Freunden der Menschheit, der Wahrheit und des Vaterlandes für ihre Nachsicht bei einer Arbeit, die, wenn sie etwas taugen soll, nicht zusammengetragen werden, sondern ganz eigentlich aus der Seele hervorgehen muß. Er hofft, daß das Publikum ihm diese Nachsicht auch ferner gewähren wird, da die umfassende Natur der Arbeit Fehler ganz unvermeidlich macht, je mehr der Verfasser seine Materialien durchdacht und das Erlernte verdaut hat. Uebrigens versichert er, daß ihm immer unangenehm ist, wenn Versehen sich finden, und daß er sich keine Mühe verdrießen läßt, sie zu vermeiden; er dankt daher auch dem Herrn Häusser, der die Correctur be-

Digitized by Google

sorgte, daß er ihn einige Male aufmerksam gemacht hat. Er tröstet sich, wenn er Unvollkommenheiten wahrnimmt, mit dem bekannten lateinischen Spruch, daß bei sehr schwierigen Dingen der Wille für die That gilt. (Ceterum, in magnis *voluisse* sat est.)

In Beziehung auf die englische Geschichte in diesem zweiten Bande will der Verfasser hier noch am Schlusse anführen, was ihm ein Freund — ein Engländer — dem er bei der Durchreise von Italien nach London einige Aushängebogen des zweiten Theils mittheilte, bemerkt hat; er will aber auch den Grund hinzufügen, warum er nichts geändert hat, oder ändern möchte.

Zuerst bemerkte jener Freund in Beziehung auf das, was S. 190—198 als Philosophie der englischen Geschichte angedeutet wird, daß es wahr sey, aber erst für einen 20 bis 30 Jahre späteren Zeitraum passe. Das wußte der Verfasser recht gut; allein er hielt es für Pflicht des Geschichtschreibers, den glänzenden Anfang der trüben Folge gegenüber zu stellen, und glaubt überhaupt, bei dieser Art Betrachtungen das Chronologische weniger berücksichtigen zu dürfen, wenn die Sache selbst nur jetzt wahr ist.

Bei S. 195 Z. 3 v. u. machte er, als Jurist, gegen den Ausdruck mündliche Befragung eine ganz gegründete auf die Verschiedenheit des englischen und französischen Verfahrens sich beziehende Bemerkung. Der Verfasser dachte, als er den, juristisch vielleicht unrichtigen, Ausdruck wählte, nur an die Acten in den State Trials.

S. 197 wollte jener Engländer von den einst glücklichen Schotten, des Feudaldrucks und der Gerichtsbarkeit der Gutsherren wegen, nichts wissen. Der Verf. dachte nur

Digitized by Google

an das Glück, welches verschwindet, sobald der Gedanke an conventionelle Güter, der Durst und das Bedürfniß des Erwerbs und der Comforts die Seele ergreift und unaufhörlich treibt. Das ist gerade dort am ärgsten, wo Glück und Zufriedenheit scheinbar am größten sind.

Heidelberg, am Ende August 1837.

F. C. Schlosser.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweiter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Friedrichs II. Thronbesteigung bis auf das Ende des siebenjährigen Kriegs.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens in diesem Zeitraum.

Erstes Capitel.

Von Friedrich Wilhelms I. Tode bis auf den Aachner Frieden.

§. 1. Seite

Preußen, Baiern, Sachsen, Frankreich bis auf den Nymphenburger Tractat zwischen Baiern, Frankreich, Spanien. 1—26

§. 2.

Oesterreichischer Erbfolgekrieg und erster schlesischer Krieg. Bis auf den Breslauer Frieden. . . . . 26—39

§. 3.

Schweden, Rußland, England, Spanien bis auf die Zeit des Breslauer Friedens. . . . . 39—71

§. 4.

Spanien, Frankreich, England, Oesterreich, Baiern bis auf die französische Kriegserklärung gegen Oesterreich, England und Holland. . . . . 72—92

§. 5.

Preußen, Frankreich, England, Spanien, Oesterreich, Holland bis auf den Frieden von Aachen. . . . . 92—138

Seite

Zweites Capitel.

Innere Geschichte der europäischen Staaten in Beziehung auf Leben, Sitten und Verwaltung.

§. 1.

Italien. . . . . 138—158

§. 2.

Spanien, Portugal, Frankreich. . . . . 158—190

§. 3.

England, Holland, Rußland, Schweden, Dänemark. 190—217

§. 4.

Kursachsen, Oesterreich, teutsche Fürsten. . . . . 217—262

Drittes Capitel.

Von den ersten Veranlassungen zu einem neuen allgemeinen europäischen Kriege bis auf den Hubertsburger Frieden.

§. 1.

Friedrich II. und der preußische Staat bis auf den Anfang des Krieges; Streitigkeiten der Franzosen und Engländer; Spanien. . . . . 262—285

§. 2.

Frankreich, Oesterreich, Preußen, Sachsen bis auf die Schlacht bei Lowositz und die Capitulation bei Pirna. 285—309

§. 3.

Schweden. — Allgemeiner Krieg gegen Preußen bis auf die Vertreibung der Franzosen aus Hannover. . 310—339

§. 4.

Krieg in Teutschland bis auf Georg II. Tod. . . . 339—376

§. 5.

England, Frankreich, Spanien, teutscher Krieg bis auf Pitts Austritt aus dem englischen Ministerium. . . 376—397

Seite

§. 6.

Spanien, Frankreich, England, Rußland. Letzter Feldzug in Teutschland; Pariser und Hubertsburger Friede. . . . . 397—435

Zweiter Abschnitt.

Geschichte des Fortgangs und der Entwickelung der Bildung und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Capitel.

Frankreich.

Einleitende Bemerkungen über einige Erscheinungen der englischen Literatur. . . . . 436—444

§. 1.

Voltaire in seiner ganzen Wirksamkeit. . . . . . 444—463

§. 2.

Montesquieu, als Verfasser des Geistes der Gesetze. . 463—473

§. 3.

Rousseau und dessen Moral und Sentimentalität. . . 474—507

§. 4.

Diderot. . . . . 507—518

§. 5.

Natursystem. Helvetius vom Geist. . . . . 518—534

§. 6.

D'Alembert. . . . . 534—554

Zweites Capitel.

Teutschland bis auf die ersten Jahre des siebenten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1.

Erste Spuren des Einflusses des neuen Zeitgeistes auf Beamte, auf Universitäten, Theologie und Gelehrsamkeit. . . . . 555—584

Seite

§. 2.

Literaturbriefe. — Erste Jahre der allgemeinen teutschen Bibliothek. — Herders Fragmente zur teutschen Literatur. — Wieland. — v. Thümmel. . . . . . 585—611

§. 3.

Lavater, Basedow. . . . . 612—631

§. 4.

Lessing. . . . . 632—650

Zweiter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Friedrichs II. Thronbesteigung bis auf das Ende des siebenjährigen Kriegs.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens in diesem Zeitraum.

Erstes Capitel.

Von Friedrich Wilhelms I. Tode bis auf den Aachner Frieden.

§. 1.

Preußen, Baiern, Sachsen, Frankreich bis auf den Nymphenburger Tractat zwischen Baiern, Frankreich, Spanien.

König Friedrich II. von Preußen folgte im Mai 1740 seinem Vater auf dem Throne, als man Kaiser Carls des 6ten Tod voraussah und die Umstände für Friedrich ungemein günstig schienen, um diesen Tod zu ehrgeizigen Planen zu benutzen. An einem schicklichen Vorwande fehlte es, wie wir unten zeigen werden, dem jungen Könige keineswegs, da die österreichische Politik und diplomatische Kunst sich dieses Mal in ihren eignen Schlingen verwickelt hatte. Friedrich hatte bis zum Tode des Kaisers Zeit genug, seine vorbereitenden Maasregeln zu nehmen, und benutzte diese Zeit meisterhaft, um große Erwartungen von sich zu erregen. Er fand von seinem Vater Alles vortrefflich dazu eingerichtet um

alle diejenigen Kräfte in seiner Hand zu vereinigen, die den alten Monarchien des Festlandes fehlten. Die Finanzen waren in Preußen geordnet, der Schatz nicht allein schuldenfrei, sondern auch reich an baarem Gelde, das Heer zahlreich und geübt unter trefflichen Anführern; alle andere Staaten ergänzten ihre Heere nur durch kostspielige Werbungen, in Preußen allein war ein Aushebungssystem eingerichtet, welches leicht besser und gerechter hätte gemacht werden können, und dann dem Zwecke einer Landesvertheidigung völlig entsprochen hätte. Der ganze Staat war in der Hand des Königs, militärischer Gehorsam zur Gewohnheit geworden; die Habe jedes Bürgers der willkührlich verhängten Steuer unterworfen. Als Kronprinz hatte Friedrich den Kampf mit den Vorurtheilen der Zeit begonnen, er ward in Frankreich schon als Haupt der Verkündiger des neuen Lichts gepriesen, und sein Rheinsberg war schon zu seines Vaters Zeit ein Sammelplatz und Mittelpunkt für muthige oder muthwillige Bekämpfer der herrschenden Finsterniß geworden; als König begann er einen ähnlichen Kampf mit den welken Staaten, deren Verfassung und innere Einrichtung ihre Zeit überlebt hatten. Der Gedanke, daß nur eine Seele, die jeden alten Grundsatz verachte, daß nur Geld und Soldaten und Energie einem Staat, der nicht volle drei Millionen Einwohner zählte, ein Gewicht in europäischen Angelegenheiten geben könnte, hatte schon Friedrich Wilhelm geleitet, ohne daß er selbst es sich deutlich bewußt ward; Friedrich II. erkannte dies nicht blos offen an, sondern hat sich auch gleich vorn in seiner Geschichte seiner Zeit darüber ausführlich erklärt. Der kleine König von Preußen hatte achtzigtausend Mann Truppen und Geld, sie zu bezahlen, ohne Schulden zu machen; Frankreich hatte nur hundert und fünfzig tausend Mann, und das österreichische Heer war nach dem unglücklichen Türkenkriege völlig zusammengeschwunden.

Die energischen Schritte Friedrichs von seiner Thronbesteigung im Mai bis zum Tode Carls VI. im October bewiesen der Welt hinreichend, daß er in Staatssachen wie in der Literatur einen ganz andern Weg als sein Vater betreten wolle. Er nahm zwar

wie dieser nur seine eignen Ansichten zur Richtschnur, ließ sich aber dabei weder in seinem Glauben noch in seinen Staatsgeschäften, gleich seinem Vater, durch Vorurtheile, Formen, Formeln aufhalten, seinen Zweck zu verfolgen.

Was Literatur, Pietisterei, Glaubenszwang angeht, so verloren die frommen und steif rechtgläubigen Freunde seines Vaters den Einfluß, den sie zu Gunsten der Ihrigen geübt hatten, und Friedrich, der übrigens in seinen Schriften sehr verächtlich von den Quartanten des Schulmonarchen redet, ward von der neuen Generation laut gepriesen, weil er schlau genug den Philosophen Wolf, der damals in der Mode war, nach Halle zurückberief. Die Freunde und Witzlinge von Rheinsberg erheiterten ihn in den Stunden, die sein Vater in der Tabacksgesellschaft zubrachte, Voltaire erschien einmal in Cleve, ein anderes Mal in Berlin bei seinem königlichen Schüler und empfahl ihm eine Anzahl witziger Leute, die sich französisch mit ihm unterhielten, und mit ihm über Glauben und Vorurtheile der niedern Welt lachten.

Auf dieselbe Weise verfuhr Friedrich, ohne am Wesentlichen etwas zu ändern, im Staate. Er entsagte der lächerlichen Spielerei mit der Riesengarde, welche große Summen gekostet hatte, ohne das Geringste zu nützen, und gab den Wüsten, die der Jagd wegen eingerichtet worden, eine andere Bestimmung. Er entfernte manche sonderbare bürgerliche Sitte ohne darum der militärischen Einfalt untreu zu werden, und wenn er in seiner teutschen Hauptstadt gleich seinem Großvater eine französische Academie einrichtete, so kam er doch auf dessen lächerliches und lästiges Hofwesen nie zurück. Friedrich selbst scheint zu verstehen zu geben [1]), daß seine Absicht dahin ging, die Teutschen durch Franzosen wissenschaftlich und gesellig zu bilden, wie Peter seine Russen

---

1) Friedrich sagt in der Histoire de mon tems I. pag. 97: Je ne fais point mention de Wolff, qui ruinoit le système de Leibnitz et rabâchoit longuement ce que l'autre avoit écrit avec feu. *La pluspart des savans Allemands étoient des manoeuvres, les François des artistes.* In einem gewissen Sinn ist Beides wahr.

Google

durch Teutsche praktisch und moralisch bilden wollte. Teutsche Namen findet man daher genug unter den Mitgliedern, teutschen Geist in der Academie schwerlich.

Derselbe herrschende und selbstthätige Geist, der alle schläfrige Regenten jener Zeit und ihre aus einer erschlafften Caste gezogenen Minister beschämte, welcher sich in den ersten Maasregeln von Friedrichs innerer Verwaltung zeigte, offenbarte sich auch in den ersten Schritten gegen Mindermächtige. Wir loben nicht das Verfahren, wohl aber die Offenheit und Energie, mit welcher der König auftrat, obgleich damals Friedrichs rein militärische Form unsere an vieles Schreiben und viele Formeln und juristische Clauseln gewöhnten Landsleute sehr befremdete. Der Streit mit dem Bischofe von Lüttich über den Besitz von Herstall war lange juristisch geführt, Friedrich beendigte ihn, als er gleich nach seiner Thronbesteigung an den Rhein reisete, militärisch. Die Franzosen und Niederländer nahmen sich freilich, weil die Justiz von Kaiser und Reich veraltet war, der Sache an, aber die Unterthanen des Bischofs mußten dennoch den bei ihnen einquartirten Preußen so lange eine selbst in unsern Zeiten bedeutende Summe Strafgelder zahlen, bis unter französischer und niederländischer Vermittelung der Bischof die Herrschaft so theuer kaufte, als Friedrich selbst vorschrieb. Dem Landgrafen von Hessen half er auf dieselbe Art aus einem langweiligen Reichsproceß. Er erfuhr auf seiner Reise, daß der Landgraf einen Streit über Rumpenheim mit dem Kurfürsten von Mainz habe, er ließ dem Letztern kundgeben, daß der Erste auf seine Bajonette rechnen könne und brachte dadurch den Kurfürsten zum Nachgeben. Zwei andere Angelegenheiten, über welche sein Vater ebenfalls viel hatte schreiben und reden lassen, die Friedrich aber militärisch beendigte, hängen mit der allgemeinen Geschichte näher zusammen als das bisher Angeführte.

Friedrich erbte von seinem Vater und dessen Vorfahren den Anspruch an den Besitz der ganzen Erbschaft von Jülich, Cleve und Berg, den er bei dem nahe bevorstehenden Erlöschen der Neuburgischen Linie in der Pfalz geltend machen konnte; dies war die Erste der erwähnten Angelegenheiten. Die Zweite war der gerechte

Anspruch Preußens an einige Stücke von Schlesien, wofür Oesterreich immer Abfindung versprochen, das Versprechen aber nie erfüllt hatte. Diese Angelegenheit konnte nur beim Tode Carls VI. erledigt werden.

Friedrich Wilhelm I. war zwar in der Angelegenheit von Jülich, Cleve und Berg vom Kaiser hintergangen worden, da aber Preußen seine Annahme der pragmatischen Sanction an die kaiserliche Bekräftigung seiner Ansprüche an die genannten Fürstenthümer geknüpft hatte, so erhielt gerade dadurch Friedrich den Vorwand, entweder die schlesischen Fürstenthümer durch Aufopferung der Ansprüche an die Rheinlande von Frankreich, oder die Rheinlande durch Aufopferung der Ansprüche an Schlesien von Oesterreich zu kaufen. Wir wollen den Zusammenhang der beiden streitigen Punkte etwas genauer erklären.

Die Linie Pfalz-Neuburg hatte bei der Religionsveränderung des Herzogs Wolfgang Wilhelm, kurz vor dem Anfang des dreißigjährigen Kriegs durch Unterstützung des Kaisers und der katholischen Parthei im Reiche, den besten Theil der Herzogthümer Cleve, Jülich und Berg erlangt, welche von Brandenburg in Anspruch genommen wurden. Diese neuburgische Linie folgte hernach, nach dem Tode des letzten Sprößlings des unglücklichen Friedrichs V. in der Pfalz am Rhein, und vereinigte mit der Pfalz, alles Widerspruchs der brandenburgischen Kurfürsten ungeachtet, die Herzogthümer Jülich und Berg. Frankreich, ebenso wie der Kaiser, verbürgten dem Erben des Hauses Sulzbach, welches beim Aussterben der neuburgischen Linie in der Pfalz folgen mußte, den Besitz aller Länder der neuburgischen Linie; Friedrich Wilhelm erklärte dagegen, daß er nach dem Tode Carl Philipps von Pfalz-Neuburg das Recht seines Hauses an die rheinischen Herzogthümer geltend machen werde, und hatte zugleich seine Unterschrift der pragmatischen Sanction an die Bedingung geknüpft, daß der Kaiser diesen Heimfall ihm zuspreche. Carl VI. fand sich nachher nichtsdestoweniger bewogen, als Reichsoberhaupt richterlich zu entscheiden, daß die Linie Sulzbach im ganzen Erbe von Neuburg folgen müsse. Dieses Erbe ward am letzten Tage des Jahrs 1742 er-

ledigt, Friedrich **II.** hatte aber schon vorher seine Ansprüche aufgegeben; Carl Theodor nahm das ganze Gebiet seines Vorgängers Carl Philipp in Besitz. Die Gründe, welche Friedrich bewogen, die Ansprüche an Länder an der Oder lieber geltend zu machen, als die an die Rheinprovinzen, hat er selbst in seiner Geschichte entwickelt. Ein Hauptgrund war, weil er im Kampfe mit Oesterreich Frankreich für sich, beim Streit über Jülich und Berg gegen sich hatte.

Was Schlesien angeht, so war dort im dreißigjährigen Kriege der Oheim des damaligen Kurfürsten Georg Wilhelm des Fürstenthums Jägerndorf gewaltsamer Weise beraubt worden, seine Erben von der brandenburgischen Linie hatten den gerechtesten Anspruch an den Besitz seines Eigenthums, Oesterreich hatte aber den Anspruch Brandenburgs an Jägerndorf nie anerkennen wollen. Der Kaiser, als Besitzer von Jägerndorf und als Lehnsherr, hatte hernach Brandenburg im Jahr 1675, beim Tode des letzten Herzogs, auch von Brieg, Liegnitz, Wolau ausgeschlossen, obgleich zwischen Liegnitz, Brieg, Wolau, Jägerndorf und dem in Brandenburg regierenden Hause eine Erbverbrüderung bestanden hatte. Oesterreich behauptete nämlich, die Stände von Böhmen hätten jenen Erbvertrag gerichtlich angegriffen und Ferdinand **I.** habe ihn 1546 durch ein förmliches Rechtsverfahren cassirt.

Schon der große Kurfürst hatte Miene gemacht, sein Recht an Jägerndorf mit den Waffen geltend zu machen, und die österreichische Staatsklugheit fürchtete, als 1683 die Türken ganz Ungarn besetzt hatten und Wien mit harter Belagerung bedrängt ward, weniger den Feind der Christenheit, der mit Mord und Verwüstung einherzog, als den christlichen Kurfürsten, der gerechte Ansprüche in Schlesien hatte. Man verbat die achttausend Mann, die der große Kurfürst unter dem Commando eines teutschen Fürsten schicken wollte, weil der französische Minister in Berlin tückischer Weise durch seinen Collegen in Wien einen Wink geben ließ, sich vor diesen Truppen in Rücksicht des Durchmarsches durch Schlesien in Acht zu nehmen. Dieselbe Politik, die jede Unterhandlung wegen Entschädigung für Jägerndorf hinausschob und sogar einen

abgeschlossenen Vertrag, und die Befriedigung Preußens durch Abtretung des schwibuser Kreises dadurch vereitelte, daß es sich diesen an den Vater abgetretenen Kreis durch eine elende Cabale vom Sohne wieder verschaffte, war Ursache, daß Friedrich beim Tode des Kaisers mit einem Anscheine des Rechts unter denen auftreten konnte [2]), welche Carls des sechsten Tod benutzen wollten, um seiner Tochter Maria Theresia einen Theil der Erbländer ihres Vaters zu entreißen. Der König von Preußen bedurfte dazu nicht wie der Kurfürst von Baiern fremder Armeen und erbettelter Subsidien; denn er hatte sein Heer, nachdem er die Wachparade seines Vaters abgeschafft hatte, mit einer Anzahl neuer Bataillons verstärkt und stand im October (1740) ganz schlagfertig da. Uebrigens erklärte Friedrich, als er sich anschickte, seine Ansprüche an Schlesien geltend zu machen, ausdrücklich, daß er, wie sein Vater, die pragmatische Sanction anerkenne, ungeachtet Oesterreich die Bedingung dieser Anerkennung nicht erfüllt habe. Er wolle nur, sagte er in seinem Manifeste, wie vordem schon sein Urgroßvater in einer Erklärung an den Wiener Hof gesagt hatte, thun, was selbst nach gemeinem bürgerlichem Rechte jedem Privatmann erlaubt sey, von seinem bestrittenen Eigenthum vorläufigen Besitz ergreifen.

Unter die andern Prätendenten an die Erbschaft Carls VI. gehörte zunächst Spanien in Beziehung auf das ganze Erbe,

---

2) Kurfürst Friedrich Wilhelm heirathete in zweiter Ehe eine holstein-glücksburgische Prinzessin, Wittwe Christian Ludwigs von Zelle, und ließ sich von ihr so beherrschen, daß er seinen Sohn Friedrich entweder von der Nachfolge entfernen, oder doch das Erworbene, wie er das nannte, dem andern Sohn Philipp Wilhelm zuwenden wollte. Der Kurfürst sollte vom Kaiser gewonnen werden, dieser trat daher den schwibuser Kreis an Friedrich Wilhelm für die schlesischen Ansprüche ab; allein der nachherige König Friedrich I. brauchte ebenfalls den Kaiser, damit seiner Stiefmutter Absichten nicht erreicht würden; er stellte daher einen Revers aus, daß er den schwibuser Kreis, den sein Vater erhalten hatte, zurückgeben wollte; dadurch ward also der Hauptzweck verfehlt. Dies wird in Friedrichs II. Manifest sehr hervorgehoben. Philipp Wilhelm erhielt bekanntlich nur Schwedt, wo ihm seine beiden Söhne folgten, doch erlosch schon 1788 diese Dynastie mit dem zweiten jener Söhne.

eigentlich aber doch nur auf die italienischen, ehemals Spanien unterworfenen Provinzen; dann Carl Albert von Baiern, der Einzige, der nie die pragmatische Sanction unterschrieben, sondern stets dagegen protestirt hatte. Oesterreich, Böhmen, Tirol nahm er besonders in Anspruch, hatte aber weder Truppen noch Geld, sondern bestürmte unaufhörlich den alten Cardinal Fleury, das Versprechen zu halten, sich der ziemlich zweifelhaften Ansprüche des Kurfürsten gelegentlich anzunehmen, welches Törring 1738 bei seiner Sendung nach Paris von ihm erpreßt hatte. Auf die Zuneigung der Bewohner des Landes, das er erobern wollte, konnte Carl Albert nicht wie Friedrich II. rechnen, die Oesterreicher waren ihm ganz abgeneigt, in Böhmen hatte er nur wenige Freunde, und in der That war von dem gutmüthigen, schwachen, abergläubischen, von Pfaffen und Jesuiten geleiteten Carl Albert sehr wenig, dagegen vom Verstande, guten Willen, Festigkeit und Wärme der Maria Theresia jeder mögliche und nützliche Fortschritt mit der Zeit zu hoffen.

Carl Albert erbte von seinem Vater nicht weniger als dreißig Millionen Schulden, von denen die Landschaft nur einen Theil zu bezahlen übernommen hatte, er konnte daher, so unbegrenzt seine Neigung zur Pracht und leerem Pomp war, bei seinem Regierungsantritt (1726) von vierzehnhundert Pferden des väterlichen Marstalls nur die Hälfte beibehalten, derselbe Fall war mit den Jagdhunden. Die Zahl der Kammerdiener ward gar auf das Drittel herabgesetzt, von sechsunddreißig auf zwölf, nur die Zahl der Kammerherren konnte sich der Kurfürst nicht entschließen, merklich zu vermindern, die Lebensbeschreibung des nachherigen Kaisers, die im Kanzleistyl verfaßt, gleich nach seinem Tode erschien, tröstet aber die Baiern darüber. Die Kammerherren hätten nur sechshundert Gulden Besoldung gehabt, und wenige hätten der Mühe werth gehalten, diese zu beziehen; sie hätten aber nichtsdestoweniger alle die Aufwartung gehabt und von 14 zu 14 Tagen damit gewechselt. Bei der Entlassung eines andern Schwarms von Hofgesindel war weniger Vortheil, sie behielten die Hälfte der Besoldung und die Hoffnung nächstens wieder einzutreten. Dagegen

ward die Armee ernstlich vermindert, und wenn sie in dem Kriege von 1733—35 vermehrt ward, so geschah dies nur um ein Almosen aus Frankreich unter dem Namen Subsidien zu erhalten, als man sich zum zweiten Mal in diesem Jahrhundert während eines Reichskrieges dem Reichsfeind in Sold gab. Darüber fühlte man keine Gewissensscrupel, wohl aber war man am Hofe sehr besorgt wegen der Orthodoxie in Rücksicht der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria. Dieser Punkt schien auch den österreichischen Rathgebern Kaiser Carls des sechsten so wichtig, daß sie zum allgemeinen Erstaunen bei der Belehnung Carl Alberts mit böhmischen Lehen in der Oberpfalz (1731) gegen die Gewohnheit zwei Mal in der Eidesformel erwähnt ward. Auf dieselbe Weise wurde die auf zehntausend Mann verminderte Armee nicht einmal, wie man sich verpflichtet hatte, mit Hülfe der französischen Subsidiengelder wieder verstärkt; dagegen sparten weder der Kurfürst noch seine Gemahlin an reichen Geschenken an Kirchen, Klöster, Wallfahrtsorte, sie waren fromm, als wenn sie im Mittelalter lebten. Sie pilgerten beide zu Fuß nach Altötting, sie schenkten dahin ein silbernes Bild, so schwer als ihr Kurprinz im achten Jahr; auch Loretto ward mit großem Aufwande besucht, und goldne und silberne Monstranzen und Kelche in Menge verschenkt.

Die Feste, die Cabalen, die Liebschaften des Hofes, der Kampf zwischen Graf Preysing und Fugger, Törring und dem Kanzler Unertel über den Einfluß auf den schwachen und eiteln Carl Albert beschäftigten die baierischen Gemüther, während Friedrich schon in Schlesien stand. Man erwartete indessen in München Alles von den Unterhandlungen mit den Franzosen, die hauptsächlich vom älteren und jüngeren Törring geleitet wurden. Unter ihrer Leitung schrieb der Kurfürst in dem Augenblick, wo er das Kaiserthum suchte, schon am Ende des Jahrs 1740 die demüthigsten und eines Fürsten unwürdigsten Briefe an Fleury und Ludwig XV. [3])

---

3) Da manche Dunkelheiten der Geschichte der Jahre 1740—1742 sich nur mit Hülfe französischer Documente aufhellen ließen, so hat sich der Verf.

Baiern hatte Maria Theresia ruhig Besitz nehmen lassen; Frankreich hatte sie als Erbin ihres Vaters anerkannt; Carl Alberts Minister in Wien protestirte und that einige lächerliche diplomatisch-juristische Schritte. Baiern hatte kein Geld und keine Armee, und nicht einmal, was einen Teutschen besonders in Verwunderung setzen muß, da unser Land an gelehrten Schreibern so reich ist, ein fertiges Manifest. Dies ward indessen am ersten fertig, um aber das corpulente und barbarische Manifest ins Französische übersetzen zu lassen, mußte man, wie aus einem handschriftlichen Schreiben des Kurfürsten an seinen Gesandten in Paris

---

im Archiv des franz. Departements der auswärtigen Angelegenheit den starken Foliobaud Affaire étrangère, Bavière No. 91 geben lassen, wo sich außer den Briefen auch alle baierischen Erklärungen und Zeitungsartikel finden; er glaubt seinen Lesern einen Dienst zu thun, wenn er daraus hie und da einiges einrückt. So schreibt z. B. der Kurfürst in Beziehung auf die Kaiserwürde in Antwort auf einen Brief des Cardinal Fleury vom 17. Dec. 1740, den ihm der Marschall von Broglio überschickt hatte, am 10. Jan. 1741 unter andern Folgendes:

Persuadé comme je le suis des bontés de S. M. T. C., plein de confiance dans l'amitié de V. E., je pensai que le premier pas que j'avois à faire étoit de me jetter entre les bras de S. M., *que je regarderois toujours comme mon seul soutien et mon unique appui* (und **der Mann will teutscher Kaiser werden!!**), et de confier à V. E., que je croyois que la conjoncture présente seroit la plus glorieuse pour votre ministère, puisque vous pouviez d'un seul coup augmenter la puissance du roi en diminuant celle d'une ancienne rivale et récompenser la fidélité d'un allié, dont vous n'ignorez pas le constant attachement pour la couronne de France. Je reconnois effectivement, parceque V. E. me le marque, que ma confiance dans le roi n'a pas été trompée puisque les premières pensées de S. M. T. C. se tournèrent de mon côté et sur le desir extrême, qu'elle avoit, de trouver une occasion favorable pour faire valoir les droits de ma maison *et me faire monter, s'il étoit possible, sur le trône Impérial.* Je n'ai point de termes qui puissent exprimer toute l'étendue de ma reconnoissance et combien je suis touché de ses bontés — — — — — — — J'en regarde comme une nouvelle preuve la peine que vous ressentez de la prévention fâcheuse, que la cour de Vienne a trouvé des moyens d'inspirer contre la justice de mes droits, en donnant aux termes du testament et codicile de Ferdinand I. une interprétation aussi éloignée du vrai sens de ces mêmes termes, qui est prouvé clairement.

hervorgeht, erst jemand aus Paris kommen lassen. Auch mit dem baierschen Gesandten in Paris, einem Fürsten von Grimberghen, hat es eine ganz eigne Bewandniß. Törring nämlich, der 1738 in Paris gewesen war, hatte vom Cardinal und vom Könige nur ganz unbestimmte Zusicherungen erhalten, Grimberghen sollte, wie wir bemerkt haben, diese Geschäfte hernach besorgen, ihm trauten die Franzosen aber so wenig, daß sowohl Fleury als Amelot fordern, daß er übergangen und die Angelegenheit unmittelbar durch Belleisle ausgemacht werde. [4])

Der Anspruch, den Carl Albert auf das Testament Ferdinands des Ersten gründen wollte, von dessen Tochter Anna er abstammte, war in Wien durch Vorzeigung des ächten Testaments so siegreich abgewiesen worden, daß sich Fleury schämte und daß der Kurfürst sich alle mögliche Mühe geben mußte, ihn von seinem Vorsatz, es bei der pragmatischen Sanction bewenden zu lassen, abzubringen. [5]) Baiern selbst mußte erkennen, daß seine Abschrift, in welcher von männlichen Erben die Rede war, falsch sey, und daß im Original den Nachkommen der Prinzessin Anna die Nachfolge nur im Fall des Mangels ehelicher Erben zugesichert

---

4) Dies wird sehr oft in den Briefen gesagt, und noch am 14. März 1741, als alles fertig ist, schreibt der Cardinal: Je n'ai aucune méfiance de Mr. de Grimberghen, qui vous est fort attaché et fort zélé, mais je crois pourtant si V. A. E. le trouve ainsi, qu'il sera bon que je ne lui en dise que ce qui est absolument nécessaire qu'il sache pour son instruction.

5) Der Kurfürst schreibt in dem angeführten, wie alle in seinem Namen in dieser Sache geschriebenen, ermüdend langen Briefe darüber Folgendes: Je comprens que le roi, pressé par le prince de Lichtenstein, n'a peut-être pas pu dans les premiers moments se dispenser de dire, qu'il maintiendroit fidèlement les engagements qu'il avoit contracté pour la sanction Pragmatique, parceque son honneur et sa parole l'y obligeoient. Mais que ne dois-je pas aussi par les mêmes motifs espérer des engagemens que S. M. a pris avec moi, surtout, comme V.E. le remarque Elle-même, *le préjudice d'un tiers* étant réservé de droit dans toutes les transactions, et l'empereur n'ayant pas fourni, comme il s'y étoit engagé, la ratification de l'Empire. Condition essentielle pour rendre la garantie du roi efficace etc. etc.

werde. Man half sich aber, und es ward eine Denkschrift verfertigt, worin Baierns Ansprüche an Böhmen und Tirol auf eine andere Weise dargethan wurden. Die wesentlichen Punkte der Denkschrift, welche Baiern bekannt machte, erwähnen wir in der Note [6]), hier scheint es uns viel wesentlicher aus dem handschriftlichen Briefe des Kurfürsten selbst zu beweisen, daß ohne die Cabale der Belleisle und ihrer Freunde Fleury niemals Baiern würde gegen Maria Theresia unterstützt haben.

In dem erwähnten Briefe gesteht der Kurfürst zuerst ein, daß er zu dem großen Unternehmen gar keine Mittel habe, sondern, um nur zwanzigtausend Mann unterhalten zu können, französischer Subsidien bedürfe. Er gesteht ferner ein, daß der Cardinal ihm auf seine Bitte um Hülfe geantwortet, daß seines Königs Einnahmen sich so vermindert hätten, daß er ihn durchaus nicht un-

---

6) Dieser Denkschrift nach soll Sachsen Mähren erhalten, Maria Theresia bleibt in Besitz von Ungarn, Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Croatien; bewiesen sey in dem baierschen Manifest:

1) Daß Baiern unschuldig sey an dem Kniff des falschen Testaments.
2) Daß der Ausdruck des Wiener Testaments Eheliche Leibeserben nichts anders heißen könne, als *héritiers légitimes* und darunter habe Kaiser Ferdinand nur männliche Erben verstehen können. Theils sey das der natürliche Sinn der Worte, theils sey der Ehecontract, die Renunciationen und Reservationen der Prinzessin Anna bei ihrer Verheirathung mit Herzog Albert von Baiern damit in Uebereinstimmung.
3) Sey ja die Prinzessin Anna durch das Codizill ausdrücklich zur Nachfolge gerufen, wenn keine männliche Erben da seyen, und diese Substitution müsse sich auch auf die Descendenten der Erzherzogin erstrecken, da auch stets die Ansprüche Baierns auf diese Weise behauptet worden, und daß der Kurfürst weder durch seinen Heiraths-Contract, noch durch den Tractat von 1726 eine Verbindlichkeit zum Nachtheile der Rechte seines Hauses eingegangen sey.

Der Kurfürst ist naiv genug einzugestehen, daß der preußische Gesandte Kleingräff dem jungen Törring in München gesagt habe, das sey zwar Alles ganz vortrefflich, aber die Baiern müßten wissen: que par la plume *seule* on ne sauroit jamais faire valoir ses droits, quelques justes et quelques claires ils pussent être. Qu'il falloit donc avoir recours à des moyens plus efficaces que ceux-là, et qu'il ne pouvoit s'empêcher d'avouer qu'en arrivant à Munich sa surprise avoit été extrême de trouver toute chose dans une si parfaite tranquillité.

terstützen könne. Er habe zwar, heißt es weiter, den jungen Törring an den König von Preußen geschickt, diesem sey aber nicht zu trauen, weil er nach Bayreuth trachte. Mit Sachsen könne man nicht anknüpfen, ehe Frankreich die streitenden Interessen ausgeglichen habe. Man sieht daher leicht, warum sich der Kurfürst in demselben Briefe so sehr freut, daß Belleisle nach Frankfurt zur Kaiserwahl geschickt werden solle. Er erklärt zugleich, daß er sich auch gern mit Spanien, welches die Gelegenheit benutzen wolle, um sein Recht an die im Uetrechter Frieden abgetretenen Provinzen geltend zu machen, verbinden wolle. Frankreich müsse aber auch dabei das Beste thun. Es müsse Spanien bewegen, dem Kurfürsten jährliche Subsidien zu zahlen, ferner die rente dotale und die Million Piaster, welche Baiern noch zu fordern habe, abzutragen. Um zu erklären, wie es möglich war, daß Frankreich die Sache eines solchen Bundesgenossen übernahm, müssen wir auf die geheime Geschichte des französischen Hofs einen Blick werfen, obgleich wir des ernsten Zwecks eingedenk der Besonderheiten und Scandale nicht gern erwähnen.

Bis zum Jahre 1737 hatte Ludwig, so groß seine Sinnlichkeit sonst auch war, öffentlich wenigstens nur mit seiner Gemahlin gelebt, um diese Zeit verlor sie theils durch ihre häufigen Kindbetten, theils durch übertriebene Bigotterie ihre Munterkeit und ihre Frische, sie konnte einen Gemahl, der nur die Jagd, die Freuden der Tafel, den Wein, wilde Gesellschaft liebte, nicht mehr fesseln. Jetzt buhlten alle Damen um die königliche Gunst, die Herren um die Ehre, dem Könige Weiber zuzuführen, vor allen des Königs steter Begleiter, der berüchtigte Ehemann aller Weiber, der Herzog von Richelieu. Dieser hatte auch die Ehre, die erste Dame, die als königliche Geliebte glänzen sollte, auszusuchen. Die Königin ward fortan vergessen und die Regierungsgeschichte blieb an dem Wechsel der Geliebten geknüpft. Richelieu, der alle Eigenschaften hatte, die ihn zum Genossen eines sinnlichen, für alles Edle unempfindlichen Prinzen geschickt machten und der sich daher stets in seiner Gunst behauptete, soll mit dem Cardinal über die Wahl der Marquise von Mailly einig gewesen seyn, weil

der alte Mann, gleich dem Liebling, diese für politisch unschädlich gehalten habe, so verderblich sie auch moralisch auf den König einwirkte. 7) In diesen Zeiten begannen nämlich die Orgien, in denen auch später noch ein Richelieu, Soubise, Aiguillon ihre Rollen spielten und wo nach den Freuden der Tafel die Mailly mit unmäßigem Trinken voranging. Schon in dieser Zeit hatte der König neben der Politik seiner Minister eine besondere, hatte seine eigne Agenten und seine geheime Berichterstatter an den Höfen neben den offiziellen, doch behielt Fleury bis auf Carls VI. Tod die ungetheilte Leitung der Geschäfte. Erst als er auch bei dieser Gelegenheit, wie sonst, den Frieden unter jeder Bedingung erhalten wollte, ward durch die Geliebte auf den König gewirkt.

Gerade um die Zeit als Carl Albert den französischen Hof mit Bitten bestürmte, suchten die beiden Brüder Belleisle und der Herzog von Broglio im Kriege eine Rolle zu spielen, weil die Plätze im Cabinet und in der Gesellschaft des Königs besetzt waren, sie weckten durch die Mailly den Ehrgeiz des noch nicht ganz in Sinnlichkeit untergegangenen jungen Königs, der Cardinal fand rathsam nachzugeben, und der ältere Belleisle, den man gleich darauf zum Marschall machte, entwarf einen Plan, der im französischen Cabinet gebilligt, und dessen Ausführung ihm übertragen ward.

Von diesem Augenblick an leiteten die beiden Brüder Belleisle, der Graf und der Chevalier, die Angelegenheiten Teutschlands wie es dem Ehrgeiz des Einen und der Eitelkeit und dem Hochmuth des Andern am angemessensten, nicht aber wie es dem wahren Vortheil ihres Vaterlandes gemäß war. Wir verweilen dabei etwas länger, theils um zu zeigen, welchen Vorzug Preußen, wo ein großer Geist alles leitete, und Oesterreich und Ungarn, wo eine Nation handelte, vor allen andern Staaten hatte, wo nur Kanzleien und Hofleute thätig waren, theils weil wir hier, ohne

---

7) Wer alle Scandale, Wahrheit und Lügen, lesen will, braucht nicht einmal die Denkwürdigkeit aufzusuchen, er findet in des d'Angerville vie privée de Louis XV. Alles beisammen.

dem Plane oder dem Zusammenhange dieser Geschichte zu schaden, manche handschriftliche Nachricht des Archivs der französischen auswärtigen Angelegenheiten ans Licht bringen können. [8])

Aus den erwähnten Handschriften sehen wir, daß schon, ehe Belleisle in Paris seine Instructionen und eine bis dahin unerhörte Vollmacht zu Unterhandlungen in Teutschland erhalten hatte, ein ungemein langes Schreiben Carl Alberts an den vierundachtzigjährigen Cardinal erlassen ward, worin Hoffarth und Niederträchtigkeit auf eine traurige Weise verbunden sind. Der eitele Mann sucht die Kaiserwürde, er denkt aber nur an Flitter und Pomp, und gesteht dabei, daß er auch diese mit französischem Gelde bezahlen will. Er schämt sich nicht, sich und das teutsche Kaiserthum, nach dem er strebt, schimpflich in demüthigenden Ausdrücken, dem französischen Minister zu Füßen zu werfen. [9]) Dieser Aufsatz war so ermüdend lang, daß sich der Cardinal einen Auszug (sommaire) aus der langen Depesche auf drei Folio-Seiten in kurzen Sätzen machen ließ, der neben dem Original bei den Acten liegt. Carl Albert erreichte indessen auf Unkosten Frankreichs seinen Zweck.

Belleisle hatte im Februar (1741) seine Vollmacht und zugleich Anweisung auf ungeheure Geldsummen erhalten. Die Erste machte ihn zum Herrn und Meister der Unterhandlungen mit den

8) Wir haben freilich vier dicke Bände, Geschichte des Interregni nach Absterben Kaiser Carls des VI., vier starke Quartanten, Frankfurt Varrentrapp 1742—46, diese waren aber blos für teutsche Publizisten bestimmt und enthalten wenig Interessantes.

9) Der Kurfürst, der sich immer einer eignen Dinte bedient, schreibt unter die langweilige und voluminöse Depesche Folgendes eigenhändig an den Cardinal: Voilà donc le moment approché qui doit décider du sort du plus fidèle des alliés du roi et immortaliser la gloire de son règne, en lui donnant occasion de procurer la couronne impériale à un prince qui, par inclination et par reconnoissance, tâchera toujours d'unir les intérêts de l'empire à ceux de la France, et comme ce doit être votre ouvrage je mets toute ma confiance en vous que j'ai toujours aimé et regardé en vrai père, et ce sera une double consolation pour moi, lorsque je verrai le jour de mon élévation devenir l'époque la plus glorieuse de votre ministère.

teutschen Fürsten, das Geld war theils zur Bestechung, theils zu dem thörichten Aufwande bestimmt, den er zur Ehre Frankreichs, wie man das nannte, in Teutschland machen sollte. Kurz vorher [10]) hatte Carl Albert seinem Gesandten in Paris Vollmacht gegeben, mit dem Marquis von Montijo, der von Madrid dahin geschickt war, zu unterhandeln. Montijo reisete aber gleich darauf erst nach Frankfurt, um zu protestiren, und von dort nach München, um einen Vertrag zu schließen.

Belleisle, dessen Eitelkeit Friedrich II. erkannte und benutzte, ließ sich von dem Könige, der damals erst achtundzwanzig Jahr alt war, einnehmen und irre leiten, der alte Cardinal dagegen traute dem Freunde des ungläubigen Voltaire nicht im geringsten, und schreibt dem Kurfürsten von Baiern, er dürfe von Preußen nichts Gutes erwarten. Mächtig war dagegen die Cabale in Sachsen unter August III., wie sie es unter seinem Vater gewesen war, und selbst der sächsische Gesandte in Paris wußte nicht, woran er eigentlich war [11]); übrigens war König August an allem, was geschah, völlig unschuldig.

Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen war ein herzensguter Mann, er lebte in phlegmatischer Abgeschiedenheit

---

10) Der Brief an den Fürsten von Grimberghen ist vom 25. Febr. und die Instruction des Grafen Belleisle vom 20. Febr. 1741.

11) Fleury und Amelot lassen die Briefe des Kurfürsten so lange ohne Antwort, bis sie Belleisle's Berichte haben, dann folgt vom 9—12. März eine Erörterung aller Punkte, z. B. Sachsen habe sich noch nicht erklärt und es heißt: Les desseins de l'électeur de Saxe sont toujours dans la même obscurité et Mr. le comte de Poniatowsky lui-même n'y voit plus clair de nous — — — j'appréhende fort qu'après avoir fait déclarer par le jugement préliminaire du collège électoral le suffrage de la Bohème caduque il ne s'accommode enfin avec la Grande-duchesse. Was Preußen betrifft, so lauten die Worte: La lettre de V. A. E. au roi de Prusse est parfaitement bien, mais ce prince désireroit par-dessus toutes choses pouvoir s'accommoder avec la cour de Vienne et qu'elle voulût lui céder la basse Silésie y compris Breslau, mais jusqu'ici je doute qu'il y réussisse malgré les instances de l'Angleterre et de la Hollande qui voudroient obtenir d'elle ce sacrifice. Ce prince se vendra à celui qui l'achète le plus cher et il est essentiel de pouvoir le gagner.

von Geschäften und kürzte eine Langeweile, die auch Naturen seiner Art zuweilen einmal empfinden, durch Tabackrauchen und Umgang mit dem Grafen und der Gräfin Brühl, von denen der Erste auch der Königin gelegentlich freundlich war. Die Leute, die den König der lästigen Mühe des Lesens und Schreibens enthoben, hüteten ihn so sehr, daß man ihm auch nicht einmal wenn er in die Capelle ging, was er nie versäumte, eine Bittschrift überreichen konnte. Die eigentliche Regierung führte zuerst Sulkowsky, weil er die Stelle eines Oberkammerherrn, oder steten Gesellschafters des Königs, vom Grafen Brühl, dessen Laufbahn ihn vom Amte eines Pagen zur Stelle des Oberkammerherrn geführt, gegen andere Aemter eingetauscht hatte; allein der Letztere verband sich hernach mit dem Beichtvater und mit der Königin, um Sulkowsky zu stürzen. [12]) Alles Verdienst Sulkowsky's hatte in der Erfahrung und Uebung eines Pagen bestanden, Brühl (seit 1738) war also der zweite Page, der in Polen und Sachsen die erste

12) In dem völlig authentischen, wenn gleich hie und da etwas gemeinen Buche, Leben und Charakter des u. s. w. Grafen von Brühl, in vertraulichen Briefen entworfen, 1760, heißt es darüber, nachdem berichtet worden, wie Brühl sich des Pater Quarino, eines Jesuiten, Beichtvaters der Königin, bedient habe und wie die Cabale durch einen andern Jesuiten verrathen worden sey, Seite 97: Der Herr Graf Sulkowsky erfuhr also, wie er hernach verschiedenen seiner Freunde erzählt hat, selbst von einem andern Jesuiten, nämlich von dem Beichtvater des Königs, was zu seinem Nachtheile geschmiedet würde. Er erkannte nunmehr, wie übel er gethan hätte, den Versicherungen des Grafen Brühl zu trauen. Er wollte seinen Fehler noch verbessern und suchte S. K. Majestät von Polen zu bewegen, den Grafen Brühl vom Hofe zu entfernen; allein es war zu spät. Der Königin Majestät nahmen eben von diesem Ansuchen Gelegenheit, so stark in ihren Gemahl zu dringen, daß er einwilligen mußte, den Grafen von Sulkowsky zu entfernen. Man nahm ihm alle seine Bedienungen; die Stelle eines Generals ausgenommen. Unterdessen hat man dem Könige den Grafen Sulkowsky mehr entrissen, als daß man ihn aus seiner Gunst gesetzt hätte u. s. w. Wir wollen gelegentlich bemerken, daß man aus dem vertrauten Gespräch zwischen dem Herrn und dem Diener oder der pragmatischen geheimen Geschichte Friedrich August III., Königs in Polen und Churfürsten in Sachsen, und seines gewesenen Premierministers, des Grafen Heinrich von Brühl, aus zuverlässigen Urkunden unpartheiisch entworfen von Quarino Domicello, I. u. II. Stück 4to 1764, wenig lernt.

Rolle spielte, er gesellte sich hernach einen Lakaien zu, den er zum Grafen machte.

Schon Sulkowsky hatte in fünf Jahren ein Vermögen von zwei Millionen erworben; allein er hatte bei den Vergebungen polnischer Starosteien, Woiwodschaften, Kronbedienungen sehr große Geschenke erhalten, seine verschiedenen Aemter brachten jährlich hunderttausend Thaler ein, er hatte nur acht Bediente, brauchte jährlich nur sechstausend Thaler, Brühl betrachtete dagegen das arme Sachsen als seine Goldquelle. Er war, seitdem ihn der König (1746) zum Premierminister erklärt hatte, förmlich Regent, denn König August hörte so ungern von Geschäften, daß er im Kriege oft gar nicht wußte, wo seine Truppen standen. Brühl selbst verstand die Geschäfte nicht, seine acht Secretäre waren Minister und die tüchtigen und fleißigen Präsidenten, gelehrte, angesehene, mit großen Titeln versehene Geschäftsmänner konnten zwar berathen und vorschlagen, die Entscheidung war aber bei Brühls Creaturen. Bald erhielten seine Bedienten die ersten Aemter, und jeder seiner zahlreichen Pagen war der glänzendsten Versorgung sicher. Hennike war noch im dreißigsten Jahr Lakai, er heirathete das Brühlsche Kammermädchen, stieg von Stelle zu Stelle, ward Graf und leitete ganz unbeschränkt das Geschäft der Benutzung des sächsischen Landes und Volkes zum Vortheil seines ehemaligen Dienstherrn. Niemand konnte übrigens freundlicher Despotie üben und höflicher ein Land aussaugen als Graf Brühl, der auch den Geringsten mit Complimenten überhäufte, und den, der nie etwas zu hoffen hatte, mit Versprechungen tröstete.

Wir wollen unter dem Text aus dem Buche eines Zeitgenossen und Augenzeugen anführen, bis zu welchem Grad die großen Herrn in jenen Zeiten es wagen durften, das Ersparte der Armen zu vergeuden und dem Elende des Volks öffentlich Hohn zu sprechen [13]), und bemerken hier blos, daß zu der Zeit, als ganz

---

13) In dem Leben u. s. w. heißt es S. 135: Als ich in den Jahren 1744 bis 1747 in Dresden war, so wurde die Brühlische Tafel niemals geringer

Sachsen durch den Bankerott der Steuerkasse zur Verzweiflung getrieben war, Brühl königlichen Aufwand machte. Seine Gärten, seine Bibliotheken, seine Kunstsammlungen waren so berühmt in seiner Zeit, als das, was in München geschieht in unsern Tagen. Seine Paläste wimmelten von Bedienten und von Pagen, seine Tafel war weltberühmt, selbst seine Sammlung von Schlafröcken, Perrücken und Stiefeln war einzig in ihrer Art, und dennoch hinterließ er, nachdem er in zwei Kriegen ganz Sachsen zu Grunde gerichtet hatte und seine Güter absichtlich von Preußen verwüstet waren, ein Vermögen von mehr als zwei Millionen Thaler. Dafür spielte dann freilich Sachsen in zwei Kriegen eine sehr traurige Rolle und schwankte, während Belleisle die teutschen Angelegenheiten leitete und den Kurfürsten von Baiern zum Kaiser machte, lange, ob es von England oder von Frankreich Subsidien nehmen solle.

Carl Albert hatte indessen, während Friedrich seine Sache im Felde ausmachte, nach manchem demüthig bittenden Briefe endlich am 14. März die Zusage der Unterstützung erhalten, und Belleisle sollte den förmlichen Tractat schließen. Noch ehe der

---

als mit dreyßig Schüsseln besetzt, und das mit solcher Profusion, daß die Bedienten, wie sie wollten, Essen aus dem Hause schleppen konnten. Ein klein Tractament mußte wenigstens aus funfzig Schüsseln bestehen und ein großes wohl aus achzig und hundert. Ich habe nach der Zeit Königliche Höfe gesehen, wo die Königliche Tafel ordentlich und gewöhnlichermaßen nur mit zwölf Speisen besetzt worden ist und bey Tractamenten mit vierundzwanzig und dreyßig. Zu eben der Zeit bestanden die Brühlischen Bedienten wenigstens aus zweyhundert Personen. Darunter waren zwölf Kammerdiener, zwölf Pagen, alle mögliche Hausoffiziers von Stallmeistern, Bereitern, Haushofmeistern, Küch- und Kellerschreibern, wie sie nur an dem größten Hofe befindlich seyn können. Die Küche bestand aus vier Mundköchen, zwölf anderen Köchen, und soviel Küchenjungen und Beiläufern, daß sie über dreyßig Personen hinanstieg. — — man versicherte mich, daß mehr als hundert Bediente in Livrée vorhanden wären. Des Grafen Brühl Schuhe zu hundert Paaren auf einmal, seine Perruquen zu Dutzenden, wurden aus Paris verschrieben und sogar Pasteten kamen aus Paris auf der Post. Die Schokolade, ohngeachtet sie in Dresden und Leipzig sehr gut verfertigt wird, mußte aus Rom und Wien kommen; fast Alles, was man ansah, war nicht in Sachsen verfertigt.

Graf Belleisle auf seiner Triumphreise durch Teutschland nach München gelangt war, meldete Törring in einem Schreiben vom 5. April ganz offen, daß sein Kurfürst auch die vierzehntausend Mann Fußvolk und die zehntausend Reiter, die er zu stellen versprochen hatte, nicht eher werben könne, als bis er Geld aus Paris erhalten habe. Wie theuer Frankreich die Ehre bezahlen mußte, daß Belleisle eine glänzende Rolle spielte, wird man daraus schließen können, daß man vor seiner Abreise, um die Kosten aufzubringen, zu der verderblichen Maasregel schreiten mußte, von den Generalpächtern der Abgaben acht Millionen Livres Vorschuß zu fordern und eine Tontine von zwölf Millionen zu errichten.

Törring legt in seinen Briefen wenig Bedeutung auf die von seinem Herrn zu werbenden Truppen, er erwartet alles von Belleisle, dessen Ernennung zum Oberanführer der nach Baiern bestimmten Truppen seinen Kurfürsten ganz glücklich mache.[14] Während in München die armseligen viermalhunderttausend Livres, die man bis zum 14. März erhalten hatte, ohne Spur verschwinden, klagt Törring in jedem Briefe über Geldnoth, wodurch alle Werbung unmöglich werde, und noch am zehnten Mai schreibt der baierische Minister in Paris ganz betrübt an Fleury, daß sein Herr mit der geringen Summe, die er erhalten, nichts anfangen könne, daß er unter jeder Bedingung ein Anlehn gesucht, daß ihm aber kein Mensch borgen wolle. Um dieselbe Zeit, oder vielmehr zwei Monate vorher (d. 3. März) schreibt der Kurfürst selbst nach Paris, um für das noch nicht einmal ausgezahlte Geld französische Weine und einen ganzen Trödel von Putzsachen, Livreen, Bijouterie, Uhren, Wagen, Goldstickereien, goldne Tressen u. s. w.

---

14) Ce qu'il a de plus flatté, schreibt Törring, pour S. A. E., c'est que le roi vous met à la tête de cette armée, c'est à dire l'homme le plus capable en France qui a le plus de réputation et sur l'amitié du quel elle peut le plus sûrement compter. Il n'y a certainement point de secours d'argent qui vaille celui d'une armée d'élite comme celle que vous amenerez puisque avec tout l'or du monde on ne sauroit faire de vieilles troupes.

kommen zu lassen. [15]) Belleisle ist auf eben so wichtige Dinge bedacht, als der Kurfürst, den er zum Kaiser machen soll. Er ist auf seiner Reise durch Teutschland nur mit den Ehrenbezeugungen beschäftigt, die er erhält und erwartet, er schreibt einen Brief über den andern wegen der Ceremonien, die man seinetwegen in München anstellen müsse, wie man sie in Bonn angestellt habe. Törring, immer von Gelde schreibend, verspricht das Unmögliche, und versichert ihn, als der Graf ihm aus Brieg meldet, daß er nach München kommen will, er solle dort als Protector empfangen werden. [16])

15) Es ist unter den Acten eingeheftet folgende Commissions et emplettes pour S. A. E. de Bavière et pour lesquels Mr. le Prince de Grimberghen demande un passeport. (8) Huit habits pour S. A. E. tant brodés que galonnés ou en étoffes d'or ou d'argent. (2) Deux robes de chambre riches avec leurs dessus de toilette pareillement riches. (200) Deux cents livres pesant d'étoffes d'or, d'argent et de soie pour habits des princesses avec leurs assortimens, parures, coëffures etc. (24) Vingt quatre paires de souliers pour femmes brodés en or ou en argent. Un grand carosse d'ambassadeur doublé de velours et or avec les harnois de même et ce qu'il faut pour le train. Le tout assortissant. Une Berline dorée pour S. A. E. Le dedans de velours garni d'ouvrages de dorure avec les harnois et le reste de l'assortiment pareil. Deux grandes housses brodées en or et argent, avec les selles, brides et bridons etc. Huit housses avec les fourreaux de pistolets brodées en or et en argent et les brides et bridons etc. Huit mille aulnes de galons le fond argent et soie pour la livrée. Quatre paires de tabliers de timbales brodés et garnis de franges or ou argent avec les armes de S. A. E. Trois cents marcs de galons d'argent à jour pour la suite de S. A. E. à Francfort. Deux cents soixante dix marcs de galons dits mousquetaires pour chapeaux et habits des gardes. Douze vestes riches pour les pages. Cinq cents cinquante aunes de draps avec leurs doublures pour habits et manteaux. Six pendules de bronze et de porcelaine, garnies avec leurs girandoles et bras de cheminé. Huit feux de bronze dorés et argentés. Huit commodes garnies avec les coins et encoignures. Six grands miroirs avec leur bordure. Un service pour le dessert tout garni de glaces et de ses verres et cristaux. Six douzaines de paires de bas de soie. Vingt quatre pièces de vin de Bourgogne achetés à Paris. Vingt quatre pièces de vin de Bourgogne achetés à Strasbourg. Das mag genug seyn, im Original folgt noch eine Litanei von housses galonnés etc. etc.

16) Törring antwortet auf das aus Brieg an ihn gerichtete Schreiben

Der König von Preußen handelte damals für sich allein, und Törring schreibt noch im März an Belleisle, daß der preußische Gesandte Klinggräf ihm erklärt habe, sein Herr werde sich nicht eher mit dem Kurfürsten einlassen, bis Frankreich sich der Sache desselben angenommen habe. Die Oesterreicher hätten indessen vom December bis Mai längst ganz Baiern besetzen können, aber theils waren auch sie schlecht gerüstet, theils wollten sie den Franzosen nicht den Vorwand geben, sich Baierns anzunehmen, den sie wünschten, theils wurden sie hart von den Preußen gedrängt.

Maria Theresia hatte damals Neipperg aus der verdienten Haft befreit und an der Spitze eines Heers nach Schlesien geschickt; ein solcher Anführer war denn freilich einem Schwerin, einem Leopold von Dessau und andern preußischen Generalen nicht gewachsen, und seine vortreffliche Cavallerie konnte es in offner Feldschlacht mit der geübten preußischen Infanterie nicht aufnehmen. Dies zeigte sich im Treffen bei Molwitz (d. 10. April 1741), wo sich zugleich Neippergs Unfähigkeit darin offenbarte, daß er sich überraschen ließ und sein Heer in aller Eile ordnen mußte. Der König von Preußen gesteht selbst, daß der Sieg, den sein Heer erfocht, nicht sein Verdienst gewesen, daß er bei den Maasregeln, wodurch die Schlacht herbeigeführt ward, Schwerins Rath seinen eignen Ansichten vorgezogen, und dies macht ihm nicht wenig Ehre. Friedrich bildete sich in einem Feldzuge zum General; die Oesterreicher wurden aus Schlesien gedrängt und die Umstände für die Königin von Ungarn sehr bedenklich, weil weder auf die Freundschaft Englands noch Rußlands unter den damaligen Verhältnissen viel zu rechnen war.

---

des Marschalls: Vous aurez donc vu, mon cher Maréchal, par la lettre de Mr. de Mortagne et le mémoire qui lui a été remis, dont pour la plus grande sûreté je joins ici une copie, que votre cour n'a rien à désirer par rapport à votre cerémoniel et que vous devez vous attendre à toutes les distinctions imaginables, dont le respect de l'Electeur pour le roi et sa considération particulière pour vous sont de sûrs garants. Weiter unten: Outre le logement, que S. A. E. vous donnera dans sa résidence de Nymphenbourg, elle vous fait préparer une maison à Munich, pour vous en servir, lorsque vous voudrez venir en ville.

Die Fortschritte der Preußen ermuthigten endlich auch den Cardinal Fleury, den bis im März Belleisle und die Baiern vergeblich bestürmt hatten. Erst am 14. März ließ Amelot, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Fürsten von Grimberghen rufen, um ihn offiziell zu fragen, welche Mittel Baiern habe, für ein dahin geschicktes französisches Heer zu sorgen; und der Kurfürst schreibt am 12. April, daß er, als er eben mit Abfassung seiner, wiederum sehr langen, Epistel beschäftigt gewesen, die Nachricht erhalten habe, daß man ihm dreißigtausend Franzosen schicken wolle. Belleisle und sein Bruder verschwendeten indessen das Geld ihres Landes in Teutschland. Der Erste zog mit glänzendem Gefolge über Dresden zuerst ins Lager bei Molwitz, dann nach Brieg, wo Friedrich, die lächerliche Eitelkeit des Franzosen benutzend, ihn betrog, während Belleisle ihn zu betrügen glaubte. Friedrich schloß einen Tractat, worin er Carl Albert seine Stimme bei der Kaiserwahl versprach, den Ansprüchen an Jülich und Berg entsagte, wogegen die Franzosen dreißigtausend Mann nach Baiern und eine zweite Armee nach Westphalen zu schicken versprachen, um Hannover und Sachsen zu schrecken, damit Friedrich sein Heer von der Elbe entfernen könne. Weil nämlich der König von Preußen wußte, wie ungern der alte Fürst von Dessau gegen Oesterreich diene, so hatte er ihn zum Anführer des Beobachtungsheers an der Elbe gemacht. Uebrigens unterzeichnete er den Tractat nicht eher, bis sich die Franzosen in Bewegung gesetzt hatten.

Von diesem Augenblick an dachte Belleisle, der nach München reisete, um den Vertrag mit Baiern zu schließen, an nichts als an Ceremoniel. Noch am 29. April schreibt er darüber, nachdem ihm Törring schon nach Brieg den oben erwähnten Brief geschrieben hatte, nicht blos an Törring, sondern auch an Mortagne, und obgleich auch jetzt beruhigt, schreibt er aus Nürnberg noch einmal einen sehr langen Brief über seinen Empfang, und wird endlich von Törring durch einen langen Brief vom 16. Mai dadurch beruhigt, daß er ihm ganz genau die Herrlichkeit beschreibt, die er am 18. und 19. bei seinem Einzuge in München zu erwarten

habe. Dieses meldet dann Belleisle sogleich nach Paris, beschreibt jede Kleinigkeit und fügt hinzu, daß die ganze kurfürstliche Familie zu seinen Diensten sey. Während Belleisles Aufenthalt in München ward über die berühmten Nymphenburger Tractate zwischen Spanien und Baiern und zwischen Frankreich und Baiern unterhandelt, welche am Ende Mai und Anfang Juni (1741) abgeschlossen wurden.

Wir dürfen uns hier nicht in politische Untersuchungen über diese gleich nachher ganz abgeläugneten und niemals offiziell bekannt gemachten Verträge einlassen, obgleich eine von uns im Pariser Archiv der auswärtigen Angelegenheiten wörtlich genau genommene Abschrift derselben vor uns liegt; wir wollen nur einige Punkte hervorheben, die den Zustand der öffentlichen Moralität und den Patriotismus der Regierungen charakterisiren. Die öffentlichen Artikel sind, wie gewöhnlich, nur eine Maske für die geheimen, in denen Frankreich alle Zahlungen übernimmt und dafür von dem künftigen Kaiser, noch ehe er erwählt ist, Alles dasjenige kauft, dessen Erhaltung, Schutz und Bewahrung er bei seiner Krönung aufs feierlichste beschwören mußte. [17])

---

17) Da die Authenticität der bekannten Abschriften dieser Tractate abgeläugnet; da diese Abschriften nach einer ausdrücklich beigefügten archivalischen Notiz nie certificirt und der Inhalt abgeläugnet ist; so hat der Verf. dieses Buchs sich die Mühe genommen, beide Tractate im Archiv des affaires étrangères zu Paris wörtlich abzuschreiben. Der Eine, Traité entre le roi très-Chrétien et le Sérénissime Electeur de Bavière conclu et signé le 22. Mai et ratifié le 3. Juin 1741, enthält X öffentliche und fünf geheime Artikel und die Notiz, daß die Ratificationen von Seiten Frankreichs und Baierns am 3. Juni, von Seiten Spaniens am 19. geschehen sey. Der spanische Tractat, abgeschlossen zwischen Christoph Portocarrero Graf von Montijo und Graf Törring, Präsident des Kriegsraths, General der Cavallerie, enthält gar siebzehn Artikel und hinter einander zwei besondere oder geheime. Aus dem Inhalte sieht man leicht, warum die Tractate, als die Sachen übel ausgingen, nie bekannt gemacht und das Bekanntgemachte abgeläugnet ward. Man findet die Hauptsache freilich schon in der Geschichte des Interregni nach Absterben Kaisers Caroli VI. 3r Theil 1r Absch. S. 41 und in den Ges. u. Thaten Kaiser Karls des Siebenten 1754. 8vo. S. 118 — 119, aber ungenau und falsch. Der Verf. dieser Geschichte wollte anfangs die Ab-

Im öffentlichen Tractat ist im ersten Artikel nur von sechszehntausend Mann Franzosen die Rede, die dem Kurfürsten helfen sollen, sein Recht an Böhmen geltend zu machen, im neunten werden noch zwanzigtausend Mann mehr zugesagt; Baiern soll aber die Unterhaltung tragen. In dem geheimen Vertrag wird gerade das Gegentheil bestimmt. Nach dem ersten Artikel will Frankreich im Nothfalle Baierns Ansprüche an Carls des 6ten Erbe mit seiner ganzen Macht unterstützen und wenigstens sechszigtausend Mann an den Rhein schicken. Nach dem zweiten Artikel zahlt Frankreich für die ersten fünfzehn Monate, vorgeblich als Anlehn, in monatlichen Zahlungen zur Unterhaltung des ersten nach Baiern geschickten Corps zwei Millionen Livres, und wenn das zweite gefordert wird, noch eine Million. Aus dem dritten Artikel geht dann weiter hervor, daß sich Frankreich für diese Summen in Teutschland bezahlt machen soll und will. Es heißt dort: Alle Provinzen und Städte, welche das an den Rhein geschickte Heer der Franzosen besetzen würde, sollten ihnen bleiben und nie vom Kurfürsten, wenn er Kaiser werde, reclamirt werden dürfen. Wenn indessen Frankreich im Frieden das, was es besetzt hätte, zurückgeben müsse, so solle dieses doch nie anders geschehen, als wenn es zuvor für die Unkosten, die es wegen des Kurfürsten gehabt, und die Subsidien, die es gezahlt habe, entschädigt worden. Im vierten Artikel heißt es, wenn Frankreich ein Heer in die Niederlande schicke, so sollte es alle Eroberungen, die es dort mache, behalten dürfen, und der Kurfürst sollte nie einwilligen, daß man die Zurückgabe der besetzten Plätze von den Franzosen fordere, nicht einmal der sogenannten Barrière-Plätze, weshalb sich der Kurfürst, soweit es diesen Punkt angehe, ausdrücklich vom Barrière-Tractat lossage. Der fünfte Artikel geht auf ähnliche Weise Spanien an. Wir glauben indessen, daß für unsern Zweck das Angeführte hinreichend

---

schriften beider Verträge, die er in Paris gemacht hat, als Beilagen geben; aber dieser Theil wird ohnehin wahrscheinlich etwas stark werden, er bietet sie daher demjenigen an, der Lust hat, sie drucken zu lassen.

ist; der Freund der diplomatischen Cabale mag den Tractat selbst zur Hand nehmen, wenn er gedruckt seyn wird.

§. 2.

Oesterreichischer Erbfolgekrieg und erster schlesischer Krieg. Bis auf den Breslauer Frieden.

In der Zeit, als man endlich in Baiern sich anschickte, die Ansprüche oder vielmehr die Hoffnungen Carl Alberts an einen Theil der Erbschaft Carls VI. mit französischem Gelde und Truppen geltend zu machen, und als Spanien eine Armee schickte, um Mailand zu erobern, befand sich Maria Theresia in einer bedenklichen Lage. Friedrich II. behandelte Schlesien als Provinz seines Reichs und die zahlreichen vorher gedrückten Protestanten huldigten ihm als einem Retter und Rächer, während er auch die Katholiken in allen ihren Rechten schützte; die italienischen Provinzen konnten von einem spanischen Prinzen eine Nationalregierung hoffen. Böhmen schwankte, Mähren verhielt sich neutral; dagegen weckte die junge Königin von Ungarn, in diesem letztern Lande wie in Oesterreich und Tirol, einen Patriotismus, der die Welt in Erstaunen setzte. Maria Theresia hatte zwar ihren Gemahl als Mitregenten erkannt, sie hatte aber dabei jede Verletzung der pragmatischen Sanction sorgfältig vermieden, und hielt den Großherzog, der ein besserer Kaufmann als Regent war, und von der österreichischen Aristokratie als Fremdling betrachtet wurde, fern von Geschäften. Man machte ihr freilich in Frankfurt den Gebrauch der böhmischen Wahlstimme streitig, sie war aber doch durch den Kurfürsten von Mainz zur Wahl eingeladen worden und auch Trier war Oesterreich gewogen. Zu der Zeit, als Carl Albert Goldschaum und Flitter zum Kaiserstaat aus Paris kommen ließ, schaffte Maria Theresia den größten Theil der vierzigtausend Personen, die vom Hofe lebten (Cameralisten), ab, die ihrem Vater jährlich neun und eine halbe Million gekostet hatten. Die Königin machte sich dadurch, daß sie Neipperg, Wallis, Seckendorf aus der Haft entließ, manchen Freund, und es war ihr sehr vortheilhaft, daß der Letztere hernach die kaiserliche Armee

commandirte; unglücklich war es aber, daß sie Neipperg wieder an die Spitze ihres Heers stellte und daß sie Schmettau, den Friedrich als seinen Vasallen aus ihren Diensten rief, vom Kriegsgericht verurtheilen ließ, wodurch er für Friedrich, der ihn zum Oberbefehlshaber machte [18]), nur desto brauchbarer wurde.

Das Glück schien sich im Frühjahr (1741) ganz von Oesterreich zu wenden; Frankreich schien Teutschland gekauft zu haben. Die böhmische Kurstimme ward bei der Kaiserwahl nicht zugelassen; Belleisle war von München wieder nach Paris gegangen, er hatte in einer merkwürdigen Sitzung des Cabinets, aus der sich der alte Cardinal entfernte, um nicht beizustimmen und auch nicht zu widersprechen, die Plane seiner Eitelkeit durchgesetzt und war nach Frankfurt gegangen, um dort eines theuer erkauften Triumphs zu genießen. [19]) Während Carl Albert und sein Protector Belleisle sich blähten, Feste feierten, Ceremonien hielten, Flitter anschafften, war Maria Theresia im Juni (1741) in Ungarn gekrönt worden, und viele der ehrwürdigsten Magnaten hatten den kriegerischen Geist der tapfern Nation geweckt. Regelmäßige und unregelmäßige Truppen, Panduren, Croaten, das

18) Zur großen Unzufriedenheit des Erbprinzen Leopold von Dessau und des Herzogs von Holstein-Beck, die dadurch zurückgesetzt wurden.

19) Belleisle spielte in Frankfurt die Rolle eines der ersten Kurfürsten und erhielt in jener ceremonienreichen und rangsüchtigen Zeit Unglaubliches. Der Kurfürst von Mainz, der Erste des Kurcollegiums, gab ihm, wenn er bei ihm war, den Platz zur Rechten; er gab dagegen keinem, der zu ihm kam, außer den Kurfürsten, diesen Platz. Er hatte den Vortritt vor allen teutschen Fürsten; seine Vollmachten wurden der teutschen Kanzlei in französischer Sprache übergeben, statt daß man bis dahin immer gefordert hatte, daß sie in lateinischer Sprache abgefaßt seyn müßten. Um sich geltend zu machen, schrieb er nach Paris, sey es nöthig, daß er mit sehr großem Glanz erscheine, und weil die Teutschen viel auf eine gute Tafel hielten, so wäre Sorge für Herbeischaffung von Leckerbissen eins der besten Mittel, sie zu gewinnen und ihnen zu gefallen. Wie weit er dies in der Ausführung trieb, kann man daraus sehen, daß er, weil es damals keine Eilwagen gab, regelmäßigen Vorspann auf allen Stationen von Frankfurt bis Paris für die zwei Wagen aufgestellt hatte, die das ganze Jahr 1741 — 42 hindurch alle Woche Pariser Vorräthe nach Frankfurt brachten.

Raubgesindel der türkischen Grenzen unter mancherlei Namen, der streitbare Adel selbst ergriffen im Spätjahr die Waffen, wie es hieß, für eine edle und schöne und junge, von allen Seiten bedrohte Königin und für ihren unmündigen Sohn, den Thronerben.

Schon im Juli hatten nämlich die Baiern Passau besetzt und waren in Oesterreich eingerückt, obgleich das französische sogenannte Hülfsheer, welches sich im Elsaß gesammelt hatte, während ein zweites unter Maillebois an den Niederrhein bestimmt ward, erst am fünfzehnten August durch Schwaben nach Baiern zog. Erst im September vereinigten sich die Franzosen mit den Baiern, von denen, wie wir oben aus den Briefen des Präsidenten des baierschen Kriegsraths nachgewiesen haben, um so weniger zu hoffen war, als man auch die neuen französischen Subsidien für die Kaiserkrönung, Zimmervergoldung und dergleichen gebrauchen mußte. Die Franzosen waren nicht viel besser berathen, als die Baiern, obgleich sie Brühl berückt hatten, daß er für ihr Geld Rutowsky mit 20,000 Sachsen nach Böhmen schickte, ihnen und den Baiern zu helfen. Sie bezahlten nicht allein die Reisen, welche der Marschall und sein Bruder, der Chevalier, mit großem Gefolge anstellten, sondern auch den Aufwand ihrer Erscheinung an allen Höfen, wo sie, umgeben vom hohen französischen Adel, ihre Verschwendung und Pracht zeigten. Belleisle hatte einen mehr als königlichen Hof, ihn umgab in Frankfurt kaiserliche Repräsentation, daneben bezahlte Frankreich auch noch die Kosten der baierischen Thorheit. Der Krieg ward nicht durch den Krieg genährt, sondern die Franzosen bezahlten in Schwaben Alles, was sie erhielten, und mußten Baiern schonen als befreundetes Land, Oesterreich, um es nicht gegen die baiersche Herrschaft zu erbittern. Außerdem waren für den Fall eines unglücklichen Ausgangs in Baiern weder Anstalten gemacht, noch zu hoffen, denn Baiern hatte auch nicht einmal Credit. Der König von Preußen benutzte die Franzosen, ohne sich innig mit ihnen zu verbinden, damit er zu rechter Zeit seine Rechnung ohne sie abschließen könne; außerdem besoldete und bestach damals Frankreich die schwedische

Oligarchie, die, wie wir unten erzählen werden, gerade in dieser Zeit einen unglücklichen Krieg mit Rußland begonnen hatte.

Der König von Preußen gewann durch Belleisles Eitelkeit am mehrsten. Der Einfall der Baiern und Franzosen in Oesterreich, der Franzosen und Sachsen in Böhmen erleichterte ihm die Unternehmungen in Schlesien, und seine Truppen streiften sogar nach Mähren. Ebenso nützlich waren ihm die 12,000 Mann Franzosen, die unter Maillebois nach Westphalen zogen. König Georg II. war ausdrücklich selbst nach Hannover gekommen, um der Königin von Ungarn beizustehen; er ward aber jetzt so besorgt für sein Kurfürstenthum, daß er dem Vorsatz entsagte und dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme bei der Kaiserwahl versprach, wodurch Friedrich in den Stand gesetzt ward, das Heer, welches unter dem alten Fürsten von Dessau an der Elbe stand, zu trennen, und die einzelnen Theile an verschiedenen Orten zu gebrauchen.

In dem Augenblick, als Neipperg von Friedrich im October ganz aus Schlesien getrieben ward und die Baiern, von einer Abtheilung des französischen Heers unterstützt, bis nach Linz vordrangen, hätte wahrscheinlich Maria Theresia sich lieber mit dem Kurfürsten von Baiern durch mäßige Abtretungen abgefunden, als daß sie dem verhaßten und verachteten Könige von Preußen Schlesien zugestanden hätte; aber Baiern wollte nicht vergebens die corpulente Deduction seiner Rechte bezahlt haben; es glaubte wenigstens des Königreichs Böhmen sicher zu seyn. Bei Gelegenheit der Deductionen dürfen wir übrigens nicht unerwähnt lassen, wie reich das an Rath, Geld und Eintracht arme Teutschland schon damals an Advocaten-Gelehrsamkeit war. Die baierische, vom Hofrath Ickstadt verfaßte Deduction der Successions- und Substitutions-Rechte des durchlauchtigsten Kurhauses Baiern in den Königreichen Ungarn und Böheim, wie auch in dem Herzogthum Oesterreich und andern dazu gehörigen Landen, ist nicht weniger als siebenundfünfzig gedruckte Bogen stark; die erzherzoglich österreichische Beantwortung aber füllt mit den Beilagen gar volle hundert Bogen.

Friedrich hatte indessen endlich auch mit Baiern einen Tractat geschlossen, hatte seine Stimme bei der Kaiserwahl dem Kurfürsten zugesichert, und eingewilligt, daß dieser sich in Besitz von Oberösterreich, Vorderösterreich, Tyrol und Böhmen setze; er hatte schlau die Geldverlegenheit Carl Alberts benutzt, um ihm, als wäre er schon rechtmäßiger König von Böhmen, die Grafschaft Glatz abzukaufen. Brühl bewies in dieser Zeit, daß er nur allein zu den Geschäften eines ganz gewöhnlichen Hofcavaliers gebildet und fähig sey. Erst hatte er aus Neid und Eifersucht gegen Preußen sich an Hannover und Rußland zu Maria Theresias Gunsten anschließen wollen, hatte nicht blos gegen den Marsch der Preußen nach Schlesien protestirt, sondern hatte noch sechs Monate nach Carls VI. Tode die Verbindung mit Rußland zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction erneut; im October, als Maria Theresia von allen Seiten bedrängt war, ließ er sich von Belleisle gewinnen. Ungeachtet aber Brühl auf Belleisles Rath dem Nymphenburger Vertrage beigetreten war und sich bei der Theilung der Erblande Carls des 6ten Mähren ausbedungen hatte, blieb er doch mit Preußen gespannt und ließ sich, als wollte er Sachsens Stellung zwischen Oesterreich, Preußen, Baiern vorsätzlich bedenklich machen, auch Oberschlesien versprechen. [20])

Carl Albert war damals von den Franzosen zum Generalissimus ihrer Truppen ernannt worden und konnte den Augenblick

20) In dem am 1. Nov. 1741 zu Frankfurt am Main unterzeichneten Accessions-Tractat zwischen Sachsen, Baiern und Preußen wird die Grenze zwischen dem sächsischen und preußischen Schlesien auf das genaueste bestimmt und Friedrich ernannte den Feldmarschall Schwerin und den Geheimenrath von Nußler zur Berichtigung der Abtheilung, womit sie im Frühjahr 1742 beschäftigt waren, als sich Alles plötzlich änderte. Dem Könige von Preußen war die ganze Sache von Anfang an lächerlich. Er macht sich über Belleisles Vertheilung der Länder lustig, und befahl sogar seinen Commissarien, daß wenn die Sachsen etwas dagegen erinnern sollten, daß die Preußen ihre Winterquartiere in Oberschlesien nähmen, sie ihnen bemerken möchten, daß, nachdem die Preußen ohne jemandes Hülfe mit großen Kosten und vieler Beschwerlichkeit Oberschlesien erobert hätten, nichts billiger sey, als daß sie, zumal da sie in dem späten Feldzug so viel gelitten, durch gute Winterquartiere daselbst verpflegt würden.

seiner Königskrönung in Prag nicht erwarten; er entblößte Oesterreich, wo sich eben ein furchtbares Heer aus Ungarn gegen ihn sammelte, um Prag zu erobern. An diesem Zuge gegen Prag in dem Augenblicke, wo man hätte gegen Wien ziehen sollen, war Belleisle unschuldig, er war in Dresden und kam erst nach der Eroberung von Prag zur Armee, wo er nur kurze Zeit verweilte. Die Eroberung von Prag durch die vereinigte Armee der Franzosen, Sachsen, Baiern machte freilich viel Aufsehen; Carl Albert und Belleisle feierten dort in der Freude ihres Herzens bei des Kurfürsten Königskrönung glänzende und prächtige Feste; aber die Eroberung der Stadt, der Pomp und die leeren Ceremonien der Feier war das Ende ihres Glücks.

Maria Theresia war, als die Feinde bis in die Nähe von Wien drangen, aufs neue nach Ungarn gegangen, wo ihre Gegenwart und Bedrängniß einen in neuerer Zeit seltenen wahrhaftigen Enthusiasmus erregte. Der Krieg ward in Ungarn und Oesterreich Sache des Volks, die Tyroler standen beinahe in Masse auf, in England und Holland schrie das Volk gegen die Regierungen, die durch Unterschrift der pragmatischen Sanction verpflichtet waren, Oesterreich zu helfen, und die englische gab endlich karge Subsidien. Auch erhielten die Oesterreicher in diesen Zeiten edler Aufwallung endlich einmal einzelne kühnere Führer.

Die Baiern und Franzosen waren zuerst unter Minuzzi am 25. October (1741) über Waldmünchen in Böhmen eingerückt, das Hauptheer unter Törring folgte im November; beide Theile vereinigten sich in der Mitte dieses Monats und zogen, mit zwanzigtausend Mann Sachsen verbunden, gegen Prag. Diese Hauptstadt ward am 26. November erobert, weil dreitausend Oesterreicher eine Festung von solchem Umfange unmöglich gegen vierzigtausend stürmende Feinde vertheidigen konnten. Vier natürliche Söhne König August II. zeichneten sich bei der Erstürmung von Prag aus; Rutowsky an der Spitze der Sachsen, unter ihm Graf Cosel und der Chevalier von Sachsen, endlich Graf Moritz von Sachsen, der im französischen Heer diente, als Führer der Heer-

abtheilung, welche den ersten Angriff that. Auch nach der Einnahme von Prag hätte Carl Albert, wenn er sich nicht so sehr der Titel und der leeren Pracht gefreut hätte, durch einen schnellen Marsch den Besitz von Böhmen sichern können. Der Großherzog nämlich war an der Spitze einer österreichischen Armee nach Prag aufgebrochen, um die Stadt zu retten; er war zurückgegangen, als er erfahren hatte, daß sie verloren sey; jedermann erwartete, die Verbündeten würden ausziehen, um ihn aufzusuchen und zu schlagen; aber Carl Albert spielte statt dessen im December in Prag den König. Belleisle kam erst nach Prag und theilte dort die Feste und Feierlichkeiten seines Schützlings; gleich hernach gingen beide nach Frankfurt, wo der neue Kaiser den Rest der Subsidien bei der Krönung verschwendete und Belleisle neben ihm figurirte. An Belleisles Stelle kam nach Prag Broglio, ebenfalls Marschall, und bezeugte bald laut seine Unzufriedenheit mit Allem, was Belleisle gethan hatte; beide handelten sich entgegen und waren in ewigem Streit. Wir wollen nicht untersuchen, ob man Recht hatte, den Cardinal zu tadeln, daß er nicht, als Belleisles Plan einmal angenommen war, lieber den Krieg auf Rechnung Frankreichs mit der dreifachen Zahl Truppen begann, als daß er das Drittel ohne Erfolg und Nutzen als Bundsgenosse von Baiern opferte; denn ein Krieg in solcher Entfernung war immer ein um so größerer Unverstand, je ansehnlicher das Heer war, das man gebrauchte.

In dem Augenblick, als in Oesterreich und Ungarn der Enthusiasmus die Völker belebte und tausende zu den Waffen trieb, als Khevenhüller an der Spitze eines neuen Heers gegen Oberösterreich vordrang, waren dort etwa sechszehntausend Baiern und Franzosen in Städten und Lagern zerstreut zurückgeblieben, ihre Verbindung mit dem Heere in Prag war unterbrochen, und bei diesem Heere selbst war keine Ordnung oder Einigkeit. Sobald nämlich Carl Albert zur Kaiserkrönung im Januar (1742) nach Frankfurt gereiset war, wollte Broglio Baiern und Sachsen commandiren und fand Widerspruch. Den Preußen traute niemand, und Brühl gerieth in großen Schrecken, als er erfuhr, daß sich

achttausend Preußen in der Nähe seiner Sachsen gelagert hätten.[21] Er nahm hernach zwar ihre Hülfe an, doch wendete er sich, sobald die Angelegenheiten der Baiern und Franzosen eine üble Wendung zu nehmen schienen, furchtsam von seinen Bundsgenossen.

Das Heer, welches der Gemahl der Maria Theresia in Böhmen commandirte, war getheilt worden, das Eine sollte die Preußen beobachten, das Andere die Prager Armee in Schranken halten, während Khevenhüller die sechszehntausend Baiern und Franzosen, die unter Ségür in Oesterreich standen, angriff. Friedrich wollte in Mähren einfallen, um Ségür zu retten; er ging daher am Anfange des Jahrs (1742) selbst nach Dresden, noch ehe Glatz sich ihm ergeben hatte, bot den Sachsen seine Hülfe zur Eroberung von Mähren an, und erhielt mit großer Mühe, daß das sächsische Heer unter seine Befehle gestellt ward. Von Dresden eilte der König nach Prag, unterredete sich selbst mit den sächsischen Generalen, und machte den Plan des Zugs nach Mähren. Olmütz ward erobert, der nordwestliche Theil von Mähren besetzt, Brünn enge eingeschlossen; aber die Einigkeit fehlte, es herrschte stets Mißtrauen zwischen Preußen und Sachsen, Friedrich fürchtete, als Ségür nicht zu retten war, für Schlesien, er entsagte der Unternehmung in Mähren (1742).

Die Armee, welche um diese Zeit Oesterreich befreite und Baiern verheerte, hatte sich im Anfange December (1741) bei

---

21) In dem angeführten Leben des Grafen von Brühl wird erzählt, daß, als nach der Eroberung von Prag gegen Ende Decembers eine sächsische Heerabtheilung unter v. Birkholz und eine französische unter Polastron nach Teutschbrod gezogen sey, um die Feinde vollends aus Böhmen zu treiben, sich achttausend Preußen unter dem General Kalkstein ihr zur Seite in Chrudien gesetzt hätten. Sobald, heißt es dann weiter, die sächsischen Generals die Ankunft dieses preußischen Corps dem Grafen von Brühl gemeldet, so war er in großer Unruhe, was man sich zu diesem Corps Preußen zu versehen hätte. Er befahl dem Chevalier von Sachsen und dieser dem General Birkholz, daß man den preußischen General auf alle Weise sondiren sollte, ob er mit freundlichen oder widrigen Gesinnungen eine solche Stellung nahe bei den Sachsen genommen hätte. Hernach wird ausführlich erzählt, wie ungeschickt aus lauter Schlauheit dies Sondiren vorgenommen ward, und wie der ganz offene General von Kalkstein den Sachsen auslachte.

Wien vereinigt und begann den Angriff auf Ségürs Armee am achtundzwanzigsten unter Khevenhüller, welcher Wurmbrand und Bärenklau unter seinem Oberbefehl hatte. Wie schwer es selbst in dieser Zeit war, den Schlendrian in Oesterreich zu durchbrechen, und dem Verdienst gegen Protection und Familienanhang seinen Platz zu sichern, sehen wir an Neippergs Beispiel. Prinz Carl von Lothringen, des Großherzogs Bruder, der hernach ebenfalls, wo er nicht den Generalen Brown oder Traun blos seinen Namen lieh, mehr verdarb, als er gut machte, hatte endlich durchgesetzt, daß der durchaus unwissende und ungeschickte Neipperg vom böhmischen Heer entfernt war; aber der Großherzog ließ seinen ehemaligen Hofmeister nicht fallen. Franz wußte seine Gemahlin zu bewegen, daß sie Neipperg zum Oberbefehlshaber der Truppen in den Niederlanden an Arembergs Stelle bestimmte; doch nahm er hernach noch erst Theil an den Unterhandlungen über den Breslauer Frieden.

Khevenhüller schloß das Hauptheer unter Ségür in Linz ein, Menzel und Trenk und andere wilde Führer von Croaten, Panduren, Gesindel aller Art und aller Gegenden, welches Hoffnung reicher Beute angelockt hatte, schnitten alle Verbindung der Franzosen mit Baiern ab, hoben die einzelnen Schaaren auf, plünderten alle Vorräthe, und fielen, als sich Bärenklau *) mit regelmäßigen Truppen an sie angeschlossen hatte, in Baiern ein. In diesem Augenblick eilte Törring aus Böhmen herbei, um Minuzzi und Ségür, die in Linz belagert wurden, zu entsetzen, er ward aber am 17. Januar 1742 zwischen Braunau und Schärding von Menzel und Bärenklau (Pereklö) angegriffen und geschlagen. Ségür und Minuzzi übergaben am 24. Linz unter der Bedingung, daß ihre zehntausend Mann frei abziehen dürften. Baiern war damals von Truppen entblößt, schon im Februar erschien Menzel raubend und mordend in München, und Khevenhüller nahm sein Hauptquartier in Landshut. Im März war das Land zwischen

*) Wir wollen immer diesen bekannteren Namen gebrauchen, eigentlich hieß er: Johann Leopold Pereklö Freiherr von Schönreuth.

Donau und Lech von mehr als fünfzigtausend gräßlichen Barbaren überschwemmt. Diese österreichischen Raizen, Panduren, Croaten, Slavonier, Uskocken, Morlacken, Theisser, Maroscher, Warasdiner, ja selbst die Insurgenten und Portalisten, ließen sich freilich gegen die Preußen nicht gebrauchen, denn im regelmäßigen Kriege nutzten sie wenig, sie waren aber sehr brauchbar, um die Baiern zu plagen und panischen Schrecken bis weit über den Rhein hinaus zu verbreiten. Carl Albert feierte an demselben Tage, an welchem sein in Linz eingeschlossener General aus dieser Stadt zog, in Frankfurt den Pomp der Kaiserkrönung, der ihn Monate lang beschäftigt hatte.

Während Baiern unterging, der eitle Carl Albert in Armuth und Elend stürzte und tausende von Franzosen mit sich in den Abgrund zog, ward der Urheber alles dieses Elends mit neuen Ehren in Teutschland und Frankreich überhäuft. So verhält es sich leider mit den Ehrenbezeugungen wegen diplomatischer Verdienste überall! Belleisle ward vom neuen Kaiser zum Reichsfürsten ernannt, und Ludwig XV, der ihn im vorigen Jahre zum Marschall gemacht hatte, erhob seine Herrschaft Gisors zum Herzogthum. Der König von Preußen nutzte indessen, als Belleisle nach der Krönung nach Prag kam, die Eitelkeit des eingebildeten und verblendeten Mannes ganz vortrefflich, um die Franzosen, die ihn betrügen wollten, zu täuschen und die Ehre des teutschen Namens, die der Kaiser schmählich preisgab, auch in diesem Feldzuge zu retten. [22])

Die Franzosen hatten damals eine zweite Armee bei Sct. Louis und bei Mannheim über den Rhein gehen lassen, sie war aber kaum zwanzigtausend Mann stark und litt in Baiern große Noth, weil es den Baiern an Geld fehlte und von einer kaiserlichen Armee keine Rede war. In dieser Zeit hatte der König von Preußen einen neuen Sieg erfochten, weshalb sich auch die Oesterreicher

22) Ausführlich und vortrefflich hat Friedrich II. selbst das Verhältniß der Franzosen und ihres Dünkels und seine Ansicht der politischen Lage angedeutet Hist. de mon tems Vol. I. chap. IV. p. 198.

aus dem Innern von Baiern zurückgezogen hatten. Die Armee, welche Friedrich in Mähren beobachtet hatte und ihm nach Böhmen gefolgt war, commandirte dem Namen nach der Prinz Carl von Lothringen, er hatte aber Königseck und Brown zur Seite, von denen der Letztere zu den vorzüglichsten Generalen gehört, welche Oesterreich in diesen Zeiten hatte. Die Preußen waren, als Prinz Carl und Königseck den Entschluß faßten, ihnen ein Treffen anzubieten, aus Schlesien verstärkt worden, die Oesterreicher hatten in Mähren Verstärkungen erhalten, beide konnten durch den Sieg Vieles in der Meinung gewinnen, wenn sie das Treffen verloren, konnten sie den Verlust leicht ersetzen.

Wenn man übrigens fragen sollte, warum Friedrich in dieser Zeit seine Staaten um ein Drittel vergrößerte, während seine Verbündeten, Sachsen und Baiern, ihre alten Staaten zu Grunde richteten, so darf man nur der drei Regenten Betragen vergleichen. Carl Albert machte Schulden und gebrauchte die Subsidien, um Krönung zu feiern, Feste zu halten, Säle zu vergolden; Brühl setzte Teutschland durch die Pracht der Opern in Erstaunen, die er in Dresden aufführen ließ, sein König kaufte einen großen Smaragd für hunderttausend Thaler; Friedrich entsagte allen Bequemlichkeiten, er zeigte im Leben und in der Erscheinung die größte Einfachheit, er war selbst unter seinen Soldaten und theilte ihre Beschwerlichkeiten; er wandte sogar die reichen Einkünfte Schlesiens ausschließend zur Vermehrung des Heers an.

Die österreichische Armee suchte wahrscheinlich auch aus dem Grunde die preußische in Böhmen auf, weil von dem Ausgang eines Treffens die lange schon von den Engländern eingeleitete Unterhandlung über die Abtretung von Schlesien abhängig gemacht war. Friedrich, der unter dem alten Fürsten von Dessau ein neues Heer nach Schlesien hatte kommen lassen, nahm das ihm angebotene Treffen gern an. Die Heere trafen am 17. Mai (1742) zwischen Czaslau und Chotusitz auf einander und Friedrich behauptete das Schlachtfeld. Dieser Sieg befestigte den seit dem Treffen bei Molwitz erworbenen Kriegsruhm Friedrichs; das war der Hauptvortheil, sonst zogen sich die Oesterreicher ohne bedeu-

tenden Verlust in guter Ordnung zurück. Den Antheil des Prinzen Carl an der Schlacht und an dem geschickten Rückzug schildert der Verfasser des österreichischen offiziellen Berichts für den verständigen Leser auf eine höchst naive Weise. Er berichtet nämlich, der Prinz sey anfangs für todt oder für gefangen gehalten worden, er sey aber nachmals bei seinen Truppen, die sich gegen Mähren hin retirirt, wieder zum Vorschein gekommen.

Die Vermuthung, daß das Treffen bei Chotusitz eine Folge des Entschlusses war, sich mit Preußen abzufinden, wenn man nur noch den letzten Versuch gemacht hätte, erhält dadurch Wahrscheinlichkeit, daß unter Vermittelung der Engländer schon lange mit Preußen unterhandelt ward und daß sogar im October des vorigen Jahrs ein Waffenstillstand in Schnellendorf unterzeichnet war; außerdem drohte für Oesterreich von dem in Baiern erschienenen zweiten französischen Heer neue Gefahr. Die Franzosen der Armee Broglio's rühmten sich um diese Zeit eines Siegs über den Prinzen Lobkowitz, der mit wenigen tausend Mann sich in die Nähe von Prag gewagt hatte, wo gerade damals zehntausend Mann Franzosen zur Verstärkung und Belleisle selbst aus Frankfurt angekommen war.

Die Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen, die gleich nach dem Siege bei Chotusitz eingeleitet wurden, konnten um so leichter beendigt werden, als der englische Gesandte, Lord Hindfort, der längst mit dem Könige von Preußen wegen der Bedingungen des Friedens einig geworden war, die Vollmacht der Königin von Ungarn schon früher gehabt hatte und nach der Schlacht bei Chotusitz Auftrag erhielt, die Präliminarien zu unterzeichnen. Noch ehe dies geschehen war, brach Prinz Carls Heer gegen die Franzosen auf, die im Begriff standen, den über Lobkowitz erhaltenen Vortheil zu verfolgen.

Am 11. Junius unterzeichnete Lord Hindfort für Maria Theresia, Graf Podewils für Friedrich II. zu Breslau die Präliminarien eines Friedens, wodurch ganz Niederschlesien und Glatz abgetreten ward, und sonderbar genug! der Mann des unseligen Belgrader Friedens, Graf Neipperg, ward auch bei den Verhand-

lungen über die Abtretung von Schlesien gebraucht. Der Friede ward hernach am 28. Juni in Berlin geschlossen und bekräftigt. Schätzt man die damalige Bevölkerung von Preußen auf fünf Millionen, so ward fast ein Drittel der ganzen Bevölkerung gewonnen. Daß Friedrich Sachsens Ansprüche an Oberschlesien ganz vergaß, entschuldigt er damit, daß er von geheimen Unterhandlungen Brühls mit Oesterreich Nachricht gehabt habe; doch ward zum Schein in den geheimen Artikeln in allgemeinen Ausdrücken einer Entschädigung Sachsens in Böhmen erwähnt.

Preußen erhielt nicht blos Niederschlesien, sondern auch Oberschlesien mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen, Troppau, der mährischen Herrschaften, und des Strichs, der jenseit der Oppa liegt. Die beiden Geldmächte und ihre Abgeordneten, die den Frieden vermittelten, hatten indessen die Geldforderungen ihrer wuchernden Landsleute nicht vergessen. Carl VI. hatte nämlich Schlesien an Engländer und Holländer und Brabanter Capitalisten für geliehene Summen als Pfand angewiesen, im Frieden ward bestimmt, Preußen sollte die Engländer und Holländer, Oesterreich die Brabanter Gläubiger befriedigen. Dies hat Streitigkeiten veranlaßt, die erst in unsern Tagen beendigt sind, wir fügen daher unten das Nähere bei. [23]

---

23) Carl VI. hatte 1734—35 durch einen, 1734 in London unterschriebenen Contract mit holländischen und englischen Kaufleuten bedeutende Summen auf Schlesien aufgenommen. Der 8te Artikel der Präliminarien enthielt zwar den Satz: der König von Preußen übernehme allein die Bezahlung der Capitalien, Lord Hindfort hatte aber nur die Engländer verstanden, es meldeten sich also auch die Holländer, und im Berliner vollständigen Tractat heißt es dann im neunten Artikel ausdrücklich, daß Preußen auch die Zahlung an die Holländer übernehme. Dabei ward jedoch die Bedingung gemacht, daß Preußen in Abrechnung und Compensation bringen dürfe, was Holland ihm schuldig sey. Um Gegenrechnung war man nicht verlegen; in den Jahren 1629—1668, hieß es, seyen die Holländer wegen Einquartierung und Verpflegung den Städten Wesel, Orsoy, Büderich, Rees, Emmerich eine Million schuldig geworden, das betrage mit den Zinsen gegen 4 Millionen, die Holländer rechneten auch ihre Zinsen zum Capital, und als Preußen 1810 zwanzig Millionen in Holland leihen mußte, konnte es diese nur unter der Bedingung erhalten, daß es zwölf Mil-

Belleisle ward durch diesen Frieden, den er vergebens durch eine Reise von Prag aus zum Könige von Preußen zu hindern suchte, am mehrsten betrogen und beschämt. Broglio hatte den König immer ganz richtig beurtheilt, er war im steten Streit mit Belleisle über dessen Politik gewesen, dieser hatte sich stets von seiner Eitelkeit, der der König zu schmeicheln verstand, irre leiten lassen; jetzt wurden die Folgen offenbar. Als Friedrich Frieden machte, hatte auch Spanien endlich die Königin von Ungarn in Italien angegriffen; dagegen schien es, als wenn England und Rußland sich endlich wirklich der Sache derselben annehmen würden.

§. 3.

Schweden, Rußland, England, Spanien bis auf die Zeit des Breslauer Friedens.

So ungleich auch die Verhältnisse von England und Rußland sind und waren, so glichen sich damals beide Mächte darin, daß sie durch ihre Verhältnisse und durch ausdrückliche Verträge zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction verbunden waren, und dennoch von Seiten der einen Macht nur Erklärungen, von Seiten der andern eine unbedeutende Geldsumme zu Gunsten der Königin von Ungarn gegeben wurden. Beider Länder Regierungen nämlich waren unaufhörlich mit Cabalen beschäftigt, während die beiden Völker auf einem ganz entgegengesetzten Wege jedes zu der seinen Anlagen und Meinungen, seinen Sitten und Bedürfnissen am mehrsten angepaßten Entwickelung rascher als jemals vorschritten. Wir reden zuerst von den Russen, unter denen innere Revolutionen, Verschwendung der Lieblinge und Günstlinge, Unfähigkeit und Immoralität der Weiber, die man auf den Thron

lionen der alten Schuld in den Kauf nähme; das Uebrige fordern die Holländer noch immer. Die Engländer erhielten 1,500000 Thaler von Preußen ausgezahlt, die letzten 300000 wurden hernach im 2ten schlesischen Kriege zurückgehalten, weil die Engländer preußische Schiffe ohne Kriegserklärung weggenommen hätten. Ueber dieses Geld ward zwischen Preußen und England besonders um 1754 — 55 heftig gestritten. Im siebenjährigen Kriege brachten die Verhältnisse die Sache in Vergessenheit.

brachte, die Ausführung dessen, was Peter der Große begonnen hatte, eher zu fördern als zu hindern schien. Dies zeigt sich schon unter Birons Verwaltung zur Zeit der Kaiserin Anna, und zwar ganz besonders in den letzten Jahren dieser Kaiserin.

Nach Sittlichkeit, nach einem allgemein verbreiteten Gefühl wahrer und edler Menschenwürde und Bewußtseyn der Rechte eines freien und denkenden Wesens, nach gesetzlicher Unabhängigkeit von jeder Art Willkühr darf man in einem Staate, wo die Gewalt durch Schrecken herrscht, nicht fragen; dagegen läßt sich das Glänzende, Aeussere, Große durch Einsicht, Energie der Macht und Gewalt, wie durch Geld durchsetzen, und Biron hatte ja einen Mann, wie Münnich, neben sich! Dieser war es, der Peters Plane in Rücksicht der Canalverbindung und Schiffbarmachung der Flüsse, der Einrichtung der Heerstraßen, der Verbesserung des Ingenieur- und Artilleriewesens, und der zu diesem Zweck nöthigen Schulen und Anstalten, mit Eifer und Einsicht betrieb. Münnich ward dabei von Preußen aus durch Friedrich Wilhelm unterstützt, von andern Staaten durch die zufällige Entlassung vieler geschickten und erfahrnen Männer, sowie durch Schaaren von genialen und wüsten Abentheurern, die, nachdem sie in andern Ländern bald hier bald dort göttlichen und menschlichen Gesetzen kühn getrotzt hatten, in Rußland ihr Glück machten. Münnich hatte in den letzten Jahren des Türkenkriegs (1738—39) dem von ihm neu eingerichteten russischen Heere Selbstvertrauen und Gefühl der Ueberlegenheit, worauf der Sieg ganz allein beruht, eingeflößt, und Biron, jetzt Herzog von Curland, gab sich alle mögliche Mühe, die europäischen Hofsitten und Moden jeder Art in Rußland einzuführen, weil es bekanntlich aristokratischer und monarchischer Grundsatz ist, daß alles Alte gut und rechtmäßig, alles Neue, wenn es auch noch so vernünftig, schlecht und unrechtmäßig sey.

Die Mischung slavischer Sitten und Gebräuche und der Rohheit alter Zeit mit den zum Theil aufgedrungenen und aufgezwungenen französischen Moden und teutschen Sitten bildete nach Mannsteins Zeugniß an Annas Hofe ein sehr komisches Schauspiel, wo

es an Caricaturen nicht mangelte. Die französischen Moden waren indessen in Petersburg wie in Teutschland so herrschend, daß, nach Mannstein, französische Modehändler in Petersburg in wenigen Jahren reich wurden. Wir wollen unter dem Text [24]) einiges Einzelne anführen, müssen aber bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen, wie diese Herrschaft der Pariser Moden zwar Geld nach Frankreich brachte, den Sitten aber sehr verderblich wurde.

Die Pariser Modehändler, Putzmacher, Glücksritter wurden an allen Höfen, in allen Hauptstädten mit Freuden aufgenommen; Schauspielerinnen und Putzmacherinnen und Spieler und Abentheurer kehrten, wie die Verkäufer der Luxus-Artikel, mit Reichthümern nach Paris zurück; die Bücher der Pariser Literatoren, für die Müssigen und Zerstreuten gearbeitet, waren eine einträgliche Waare; aber wer war es, der dabei gewann? Gerade die Klassen, die Gattungen von Menschen, deren Sittlichkeit, eben weil sie leicht und ohne Arbeit reich werden, überall sehr verdächtig ist; sie brachten die Pest der Müssiggänger, Schwelger, Verschwender aller Länder, auf deren Kosten sie sich bereichert hatten, unter das französische Volk.

---

24) Mannstein Mémoires de Russie Vol. II. p. 63: J'ai dit, en parlant du duc de Courlande, qu'il étoit grand partisan du faste et de la magnificence; cela suffisoit pour inspirer à l'impératrice l'envie de rendre sa cour la plus brillante de toute l'Europe et d'y faire des dépenses excessives. Malgré cela l'intention de S. M. ne fut pas remplie si tôt. L'habit le plus riche étoit souvent accompagné de la perruque la plus mal peignée, ou une très-belle pièce d'étoffe se trouvoit gâtée par un tailleur mal adroit, ou si tout réussissoit dans l'habillement, on manquoit par les équipages. Un homme superbement vêtu se trouvoit dans un méchant carosse, trainé par des rosses. Le même goût régnoit dans l'ameublement et dans la propreté des maisons; d'un côté on voyoit l'or et l'argent entassé, de l'autre la plus grande malpropreté. L'habillement des dames répondoit à celui des hommes; pour une femme bien mise, on en voyoit dix mal ajustées. Le sexe est pourtant généralement beau en Russie, on y trouve des visages très-jolis, mais fort peu de tailles fines. Cette irrégularité étoit presque générale; il n'y avoit que peu de maisons, surtout dans les premières années où tout fut dans un accord parfait; cependant peu à peu d'autres imitèrent l'exemple de ceux qui avoient du goût.

Was Rußland angeht, so war von allen rohen Lastern der frühern Zeit nur grobe Völlerei und Trunkenheit einigermaßen vom Hofe verschwunden; Verschwendung jeder Art, zerstörendes Spiel, Ausschweifungen ohne Maas wurden Mode und Ton genannt; doch litten darunter Staats- und Kriegsangelegenheiten nicht. Ostermann und Münnich waren allen europäischen Ministern an Einsicht überlegen, und was sie wollten, war ja Gesetz! Alle Anstalten für Industrie und Civilisation wurden fortgehend verbessert, die Sittlichkeit blieb freilich wie sie gewesen war, nur wurden ihre Gräber übertüncht und vergoldet. Neben ungeheurer Pracht und unermeßlicher Verschwendung zeigten sich noch überall Spuren der rohsten Barbarei und oft ein Mangel der ersten künstlichen Bedürfnisse. Armuth, wie sie besonders in den reichsten Ländern, wo viele Fabriken sind, den Freund der Menschheit betrübet, findet man bekanntlich in Rußland nicht, weil man dort für Menschen auf dieselbe Weise und aus demselben Grunde sorgt, wie unter uns ein verständiger Hauswirth für seine Pferde. In den Zeiten, von denen wir reden, standen sich Arme und Reiche noch viel näher als jetzt. Der Erste der russischen Großen ging damals noch ungemein leicht von der größten Bequemlichkeit und Schwelgerei zur Ertragung jeder Beschwerlichkeit und der härtesten Entbehrungen über; er trotzte leicht jeder Strenge der Witterung und dem größten Mangel. Dies war es, was den häufigen Wechsel des Schicksals bei Cabalen und Regierungsveränderungen weniger grausam empfinden ließ und grausame Strafen nöthig zu machen schien.

Die Kaiserin Anna wünschte ihrem geliebten Biron die Fortdauer seines alle drückenden Einflusses zu sichern, sie machte daher nicht Peters des Großen Tochter Elisabeth oder ihre Nichte Anna, sondern deren Sohn, Iwan, der noch in der Wiege war, zu ihrem Nachfolger; es zeigte sich indessen bald, daß sich Biron, der ihr diesen Rath gegeben hatte, verrechnet habe. Anna's Schwester war mit dem tollen Herzoge Leopold von Meklenburg vermählt gewesen, und lebte später mit ihrer Tochter in Petersburg. Diese Tochter verheirathete die Kaiserin (Juli 1739) an den Herzog

Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg-Bevern, und adoptirte, als ihnen ein Sohn geboren ward (October 1740), diesen Prinzen, dem sie den Namen ihres Vaters (Iwan) gab und zu ihrem Nachfolger erklärte. Dies war um dieselbe Zeit, als auch in Schweden die Nachfolge unbestimmt war und die Partheien der herrschenden Oligarchie sich heftig stritten, ob man das Land an England und Rußland oder an Frankreich verkaufen wolle. Friedrich von Hessencassel, der in Schweden regierte, spielte eine sehr traurige Rolle; der Reichsrath regierte, und die leitenden Glieder desselben waren theils im englischen oder russischen, theils in französischem Solde, und auch das Zeichen herrschender Leidenschaftlichkeit, Partheinamen, fehlten nicht. Den einen Theil nannte man Hüte, dem andern gab man den Schimpfnamen Mützen. Die Veranlassung war zufällig und verdient nicht einmal, hier erwähnt zu werden; doch wollen wir bemerken, daß die den Franzosen verkaufte Parthei durch den Beinamen Hüte als die der streitbaren Patrioten bezeichnet ward, während man hingegen die übergroße Vorsicht der andern Parthei, die Freundschaft mit Rußland zu erhalten, durch eine schimpfende Benennung tadeln wollte. Die eine Parthei wollte auch nicht einmal der brutalen Herrschaft des russischen Gesandten in Stockholm widerstreben, die Andere, den Franzosen zu Gefallen, in Verbindung mit den Türken Rußland bekriegen und die verlornen Provinzen wiedererobern. Wie bezaubernd Titel, Name, Glanz, Meinung und eine eingebildete Ehre, welche eigentlich Schande ist, auf schwache und blödsichtige Thoren wirken, zeigt König Friedrichs Beispiel. Er überläßt bei Landgraf Carls Tode (um 1730) seinem Bruder Wilhelm einstweilen Cassel, weil er aus Schweden nicht weg darf, und als er endlich 1732 in sein Erbland gereiset ist, kehrt er bald zurück. Wilhelm VIII., der später seinem Bruder folgte, führte die Verwaltung, und doch konnte Friedrich, wie hernach sein Bruder und dessen Nachfolger, seine Hessen verkaufen, wem er wollte, und vom Kaufgelde Reichthümer häufen; in Schweden darbte er, mußte, als er 1732 nach Hessen ging, förmlich Urlaub von den Ständen suchen, ward wegen seiner Liebschaften abgekanzelt, von der Geist-

lichkeit zu Rede gestellt, bei den Ständen gescholten und mit Aerger und Verdruß täglich überhäuft, dennoch zog er vor, bis an sein Ende König zu spielen!!

Die Gyllenborg, die Horn, die Tessin waren bedeutender als der König, und jeder Reichstag führte neue Kämpfe, neue Cabalen, neue Bestechlichkeit und neue Unterdrückung der beiden untern Stände herbei. In den Jahren 1734—35 ward bald einmal mit Frankreich, bald wieder mit Rußland Bündniß gemacht; der französische Gesandte durfte dem schwachen, mit und wegen der Fräulein Taube gequälten Könige mit unerhörter Frechheit begegnen, er ließ gegen Rußland gerichtete Schriften im Lande verbreiten, und nichts zeigt besser, wie unglückselig für ein Land eine unter den Partheien des Adels wechselnde oligarchische Regierung ist, als die brutale Rolle, welche bald einmal der französische Minister Casteja, bald der russische Bestuscheff in Stockholm spielen konnten und durften.

Die Scenen in Stockholm während des vorigen Krieges brachten ans Licht, auf welche schamlose Weise man sich dort den Fremden verkaufe. Es ward nämlich zuerst, im Juni 1735, ein Vertrag mit Frankreich dahin geschlossen, daß Schweden drei Jahre lang jährlich 300000 Mark Banco erhalten sollte unter der Bedingung, daß es in dem damaligen Kriege keiner Macht ohne Einwilligung Frankreichs Truppen leihe oder verkaufe. Nichtsdestoweniger ward im folgenden Jahr das Bündniß mit Rußland erneut und es entspann sich eine höchst unanständige Correspondenz zwischen dem Könige und Casteja. [25]) Friedrich ward auf die kränkendste Weise beleidigt, er bat aber lange Zeit vergeblich bei dem französischen Hofe um die Abberufung des ihm und seiner Parthei ganz unleidlichen Gesandten, und als dieser nach langem Zögern endlich abberufen ward, wurde Severin geschickt, der zwar höflicher als sein Vorgänger, aber darum nicht weniger eifrig

---

25) Die Actenstücke darüber findet man in Schlözers Staats-Anzeigen Heft 46. S. 170 — 172. und im zehnten Theil von Büschings Magazin S. 72 — 78.

dieselbe Rolle spielte, welche dieser gespielt hatte. Auch der englische Minister Finch spielte den Uebermüthigen, und in dem ewigen Spiel der Cabale hatten die Schönheiten Stockholms der einen und der andern Parthei, um welche sich der Adel drängte, ihre Rollen; Bänder, Cocarden, allerlei Partheizeichen, Pamphlets und heftige Partheischriften, grausames und ungerechtes, gerichtliches und ungerichtliches Verfahren der Herrschenden gegen die Unterliegenden fehlte nicht.

Der Zustand war für die Sittlichkeit ungemein traurig. Die Regierenden verkauften sich dem Meistbietenden und machten thörichten Aufwand, jeder Reichstag war ein Feldzug der einen Parthei gegen die andere, das Reich war verarmt und ohne alle Verwaltung, der König ohne Ansehen, wie ohne Verdienst und Fähigkeit, das Heer in der schlechtesten Beschaffenheit und kein General von einigem Talent dabei angestellt; die Einnahme des Staats unter den regierenden Familien des Adels und ihren Creaturen vertheilt. Wer hätte denken sollen, daß man unter diesen Umständen an Krieg gedacht hätte? und dennoch geschah dies, als die französische Parthei auf dem Reichstage von 1738 über die russische den Sieg davon trug.

Gleich anfangs war nicht Graf Horn, sondern Tessin zum Landmarschall oder Präsidenten erwählt und der König und sein Hof mit einer solchen Reihe zum Theil ganz unwürdiger und unnöthiger Beleidigungen gekränkt worden, daß der König erst vor Aerger krank ward, dann gar die Regierung für einige Zeit seiner Gemahlin ganz überließ. Man drang darauf, daß Schweden in Verbindung mit den Türken einen Krieg mit Rußland anfangen sollte und schloß einen Subsidien-Tractat mit Frankreich. Welche Begriffe die Leute, die damals in Schweden regierten, von der Freiheit hatten, worauf sie pochten, sehen wir daraus, daß sie einen der angesehensten schwedischen Beamten und historischen Schriftsteller (Arkenholz) verfolgten, und von seinen Aemtern entfernten, weil er sich um 1730, also acht Jahre vor dieser Zeit, in schwedisch geschriebenen Schriften gegen Frankreich und gegen den Cardinal Fleury freimüthig ausgesprochen hatte. Noch mehr

leuchtet es aus dem ein, was uns der wackere alte Moser in seiner Selbstbiographie erzählt. Er ward nämlich von den wirtembergischen Ständen an Carl VII. nach Frankfurt geschickt, weil dieser auf Rath und Angeben des Nuntius und der Jesuiten bei Bestätigung der Rechte der wirtembergischen Stände eine jesuitische Clausel gebrauchen wollte, die dem westphälischen Frieden und den Rechten der Protestanten entgegen war. Schweden, als Bürge des westphälischen Friedens, als teutsche protestantische Macht, ward von Moser angerufen; der Diplomat der in Schweden regierenden Egoisten antwortete aber: Schweden bekümmere sich nichts um Teutschland, d. h. mit andern Worten, um Recht und Freiheit und deren Aufrechthaltung.

Wenn es nöthig wäre, zu zeigen, wohin ein solches System der Selbstsucht führe, so dürfte man nur die Geschichte der Sendung des Major Sinclair anführen. Dieser war von der einen Parthei im Namen der Stände nach Constantinopel geschickt worden, um mit den Türken Maasregeln zu verabreden; die andere Parthei säumte nicht, dieses den Russen anzuzeigen, die ihn dann durch ausdrücklich deshalb abgeschickte Officiere auf teutschem Gebiet räuberisch überfallen, ermorden und der Papiere berauben ließen. Bei dieser Gräuelthat erscheint die russische Kaiserin in einem viel bessern Licht, als die österreichische und sächsische Regierung, welche schwiegen oder behülflich waren [26]), dahingegen

---

26) Das Nähere über diese schauderhafte Geschichte steht im 8ten Theil von Büschings Magazin S. 311 flgg. und in Schlözers Briefwechsel 4tes Heft S. 243. Der Major reisete in Begleitung eines Franzosen, Coutürier, und von diesem ist jener Bericht. Was Sachsen und dessen Antheil an politischen Mordthaten angeht, so waren Sulkowsky und Brühl viel zu gute Hofleute, als daß sie ein bürgerliches Gewissen gehabt hätten. Es heißt bei Schlözer S. 245—46: Die Russen hatten Coutürier nach Dresden hingeführt, nahe bei der Stadt sei ihnen ein Wagen mit sechs Pferden entgegen gekommen, den Coutürier für den Wagen des russischen Gesandten gehalten habe: „Hierin, heißt es, setzten sie den Franzosen sammt dem Lieutenant und führten sie so durch die Stadt nach einem Schlosse drei Meilen von Dresden, genannt Sonnenstein. Hier mußte der Franzose acht Wochen in einem schweren Arrest aushalten. Endlich gab ihn der König August

die Kaiserin Anna vorher nichts von dem Plan erfuhr, und als ihr nachher die That kund ward, laut und öffentlich ihren heftigsten Unwillen darüber verkündigen ließ. Den Werkzeugen der That widerfuhr, was allen zu jedem Unfug dienstfertigen Sophisten und Lohndienern der Gewaltherrschaft widerfahren sollte, sie wurden nach Sibirien geschickt. Was den Secretär der Kanzlei, Arkenholz, angeht, gegen den, wie wir oben erwähnten, der König von Schweden um 1738 ein Urtheil wegen dessen, was er 1730 geschrieben hatte, aussprechen mußte, weil es der sogenannte geheime Ausschuß forderte und der König nur eine redende Puppe vorstellte; so wird man, wenn man das Urtheil und die Gründe lieset, erstaunen, daß Leute, die so etwas thaten und schrieben, es wagen durften, auf Freiheit zu pochen. [27]

Der schwache König benahm sich bei dieser Gelegenheit, wie bei allen übrigen. Er trat daher auch die von seiner Gemahlin seit den letzten Zänkereien geführte Schattenregierung am Neujahrstage 1739 wieder an, obgleich sein Verhältniß in dem Jahre noch sehr viel drückender geworden war. Die politischen Umstände

---

los; doch wurde er vermahnt, und mußte schwören, daß er nicht denken, viel weniger jemand sagen sollte, daß dies Verfahren mit Sinclair dem Hofe bekannt gewesen u. s. w."

27) Das Urtheil, welches man in Büschings Magazin XIII. Th. S. 220 nebst den Motiven findet, ist in Beziehung auf oligarchische Cabinetsjustiz sehr merkwürdig. Es heißt dort: Man könne dem Arkenholz aus den Gedanken, die er über verschiedene Staaten zu seiner eignen Belehrung niedergeschrieben, eigentlich kein Verbrechen machen, da man ihn nicht der Absicht überführen könne, diese vorlängst niedergeschriebenen Gedanken bekannt zu machen. Indessen, da er nicht vorsichtig genug gewesen sey, das, was er geschrieben hatte, ganz verborgen zu halten, da er in der Art sich auszudrücken, sich einer unschicklichen und verwegenen Manier und Ausdrucksweise bedient habe, und zwar gegen einen großen Herrn und fremden Staatsminister, der sich darüber beschwert habe, so könne dieser Proceß nicht nach dem gemeinen Recht des Landes entschieden werden. Se. Majestät (als Werkzeug des Ausschusses) beschließe daher, daß Arkenholz von seinem Amte abgesetzt werde, daß er schriftlich den Cardinal Fleury demüthig um Verzeihung bitte, daß alle Exemplare der erwähnten Schrift auf die Kanzlei des Königs und des Reichs gebracht und unterdrückt werden.

wurden immer bedenklicher, die Partheien erbitterter, und zu den vielen andern Zwistigkeiten kam noch eine neue. Der König ward älter, er hatte keinen Sohn, es mußte ein Nachfolger gewählt werden, und die Urheber der Revolution von 1718 boten Alles auf, um das Haus Holstein-Gottorp auszuschließen, dessen Ansprüche dagegen Rußland in Schutz nahm.

Sinclairs Ermordung und Bestuscheffs brutales Benehmen in Stockholm, die offne Bestechung, die er übte, verbunden mit Cabalen der Damen, Partheien, Ausschüsse, Adelsmänner, deren Erzählung wir dem schwedischen Geschichtschreiber überlassen müssen, hatte endlich (Juli 1739) der Kriegsparthei das Uebergewicht verschafft. Man wolle, hieß es, ein Heer in Finnland aufstellen, die Franzosen würden zu dem Kriege mit Rußland Subsidien geben. Die Truppen wurden trotz der russischen Drohungen abgesendet; aber die oligarchischen Regenten theilten das Geld der Subsidien, und die Soldaten in Finnland hungerten oder liefen zu den Russen über, weil sie nicht bezahlt wurden. Die feindseligen militärischen Maasregeln an der finnischen Grenze waren also kostspielige und gefährliche Drohungen. Der Tractat, den man im December (1739) mit den Türken gegen Rußland schloß, nachdem im September der Belgrader Frieden von Russen und Türken angenommen war, diente ebenfalls nur, um Rußland zu reizen. Es gelang indessen den Hüten, das Volk auf ihre Seite zu bringen, und während im Jahre 1740 der Kampf der Partheien heftiger als je in Stockholm wüthete, zeigte das Volk bei jeder Gelegenheit nach seiner Weise eine unverständige und oft ungerechte Heftigkeit gegen die Russen und Alles, was mit ihnen zusammenhing. Unter diesen Umständen schien für das Haus Holstein-Gottorp wenige Aussicht, den schwedischen Thron zu erlangen. Der Herzog Carl Friedrich von Holstein-Gottorp, der, wie wir im vorigen Bande erzählt haben, sowohl in Schweden als in Rußland seine festen und im Rechte gegründeten Aussichten, den Thron zu besteigen, durch unerwartete Revolutionen vereitelt gesehen hatte, war im Jahr 1739 gestorben, er hatte aber einen minderjährigen Prinzen, Carl Peter Ulrich, hinterlassen,

dessen Tante im folgenden Jahr nach zwei Revolutionen Kaiserin von Rußland wurde. Dies rettete später das schwedische Reich aus der Gefahr, in welche es die Hüte gestürzt hatten.

In Rußland war der Prinz Iwan im August (den 24ten) 1740 geboren, im October (den 18ten) hatte ihn die Kaiserin Anna adoptirt, und war schon zehn Tage hernach (d. 28. Oct.) gestorben. Biron, statt nach Curland zu gehen und der Feindschaft der Russen, die er sich im hohen Grade zugezogen hatte, auszuweichen, hatte sich die Reichsverwaltung während der Minderjährigkeit des jungen Kaisers von der sterbenden Kaiserin übertragen lassen, obgleich diese selbst erkannte, daß sie ihm mit einer Regentschaft, welche den Vater und die Mutter des Kaisers ausschließe, ein schlechtes Geschenk mache. Der neue Regent hatte, wie man sagte, über vierzigtausend Menschen während der letzten Regierung nach Sibirien geschickt, er hatte über die Familie Dolgorucki und Alles, was ihr anhing, die grausamste Verfolgung verhängt, hatte noch kurz vor der Kaiserin Tode den Minister Walinsky und seine Freunde aufs härteste behandelt, er beleidigte sogar gleich nach der Uebernahme der Regentschaft auch den Mann, dem die Armee angehörte, dies mußte seinen schnellen Sturz herbeiführen. Münnich nämlich hatte gehofft, in Birons Namen die Geschäfte allein zu leiten; als er sich betrogen sah, verständigte er sich mit dem Herzoge von Braunschweig und seiner Gemahlin und übernahm das Geschäft, Biron zu verhaften und der Herzogin die Regentschaft übertragen zu lassen.

Die Vollziehung des Geschäfts hatte für Münnich wenig Schwierigkeiten, da er der Generale, Officiere, Soldaten versichert war, und Mannstein macht mit Recht bei Gelegenheit der Verhaftung Birons, welche gerade einen Monat nach dem Tode der Kaiserin (am 28. Nov.) erfolgte, die Bemerkung, daß sie ganz ohne Noth in der Nacht mit vielen Umständen geheimnißvoll vollzogen ward, da man den Regenten eben so leicht am hellen Tage ganz offen hätte gefangen nehmen können. Die Herzogin ward Regentin, sie ernannte Münnich zum Premierminister, zerfiel aber bald mit diesem sehr tüchtigen, aber zugleich unbegrenzt ehrsüch-

tigen, herrschsüchtigen, eigenwilligen Mann, weil er sich weder mit ihr, noch mit ihrem Gemahl, noch mit Ostermann vertragen konnte. Anna hatte ihren unwissenden und unbedeutenden Gemahl zum Generalissimus gemacht, Ostermann hatte es übelgenommen, daß sein College die Geschäfte leiten sollte, die er als sein specielles Fach ansah, die Regentin hatte nicht Verstand genug, um zu begreifen, daß Münnich ungeachtet seines schrankenlosen Ehrgeizes ein unentbehrlicher Mann sey; außerdem schien er ein politisches System zu befolgen, das mit ihren und ihres Gemahls Oesterreich ganz zugewendeten Neigungen in Widerspruch stand.

Münnich war seit dem Belgrader Frieden Oesterreich abgeneigt und mit Friedrich befreundet, dieser hatte nach seiner Thronbesteigung einen Verwandten und Bekannten Münnichs nach Petersburg geschickt, hatte Münnich Güter geschenkt, und von ihm erhalten, daß, als Friedrich in Schlesien eingerückt war, ein Vertrag mit ihm abgeschlossen wurde, wodurch die Königin von Ungarn die Hoffnung russischer Hülfe verlor. Gleich darauf kam der Marquis Botta, der österreichische Gesandte, der vorher die Vermählung des Herzogs mit der Regentin vermittelt hatte, nach Petersburg zurück (Ende 1740), dieser verband sich mit dem sächsischen Gesandten und mit Ostermann gegen Münnich. Der sächsische Gesandte, der schöne Graf Lynar, war von der Kaiserin Anna entlassen worden, weil er in zu vertrautem Umgange mit ihrer Nichte lebte, Brühl hatte ihn aber am Ende des Jahrs (1740), als er noch mit Maria Theresia in Verbindung war, nach Petersburg zurückgeschickt. Graf Lynar trat dort wieder in sein altes Verhältniß zur Regentin und bewog sie im Januar (1741), daß sie zwischen Sachsen, Rußland, Oesterreich einen Vertrag abschließen ließ, in welchem sie versprach, ihren Vorstellungen zu Gunsten der Königin von Ungarn gegen Preußen durch Aufstellung eines Heers Nachdruck zu geben. Schon dieses war durch Ostermann ohne Münnichs Wissen geschehen, drei Wochen nach dem auf seinen Rath geschlossenen Tractat mit Preußen. Münnich war so erbittert, daß er sich weigerte, die Regimenter marschfertig machen zu lassen, sah aber bald, daß man sich auch

in andern wichtigen Dingen zum Widerspruch gegen ihn vereinigt hatte und legte seine Stelle nieder (13. März 1741).

In dieser Zeit ward Brühl anderes Sinnes, und Anna horchte mehr auf ihren Liebhaber, den Grafen Lynar, der sich indessen zum Schein mit ihrer Hofdame, der Mengden, verloben mußte, um ohne Anstoß am Hofe selbst leben zu können, als auf den Marquis Botta, der ehemals im Namen des Kaisers ihre Heirath mit Anton Ulrich vermittelt hatte. Der Eine, in Verbindung mit Anton Ulrich und Ostermann, drang auf den Marsch der Regimenter, die nach Münnichs Entfernung von den Staatsgeschäften endlich wirklich commandirt waren; Lynar verhinderte den Marsch, obgleich späterhin Rußland aufs Neue Preußen bedrohte. Einen Einfluß behauptete Oesterreich immerfort, dieses bewog den französischen Gesandten la Chetardie, eine neue Revolution zu begünstigen, zu welcher sich Peters I. Tochter Elisabeth endlich bewegen ließ, als sie sich in dem ruhigen Genuß ihrer schmutzigen Freuden und in der Befriedigung ihrer niedrigen Leidenschaft gestört fand. Uebrigens erlangte Elisabeth besonders dadurch ihren Zweck sehr leicht, daß die Russen lauter Fremde am Ruder sahen. Die eigentlichen Russen erhoben sich gegen die Herrschaft der Fremden und gegen eine für Rußland zu milde und zu schlaffe Regierung, die unter dem Namen eines Kindes geführt ward. Wenn la Chetardie, der damals zum zweiten Mal als französischer Gesandter in Petersburg war, die Revolution durch Zahlung großer Geldsummen beförderte, so ward unstreitig bei dieser Gelegenheit das französische Geld ebenso unverantwortlich verschwendet, als es um dieselbe Zeit in Schweden und in Baiern ohne allen Zweck angewendet wurde.

In Stockholm ward nämlich, um Rußland zu hindern, der Königin von Ungarn Hülfe zu leisten, durch französischen Einfluß die Parthei des Königs überstimmt, und der Krieg gegen Rußland erklärt (August 1741). Der König und viele der angesehensten Männer des Reichs blieben mit Rußland in Verbindung, und das kleine Heer, das man nach Finnland geschickt hatte, war weder mit hinreichenden Vorräthen versorgt, noch hatte es einen auch

nur einigermaßen fähigen Anführer, der sich einem Lascy und Keith, die ihre Erfahrung auf Schlachtfeldern und siegreichen Zügen erworben hatten, hätte entgegenstellen können. Die Kasse der schwedischen Armee in Finnland war so leer, daß, als die russischen Generale vorrückten, die Soldaten schaarenweise überliefen, weil ihr Sold nicht ausbezahlt ward.

Wenn man zweifeln sollte, was jedoch in unsern Zeiten schwerlich der Fall seyn wird, daß eine republikanische Verfassung an und für sich weder ein Glück für ein Land sey, noch auch, wenn selbstsüchtige Menschen regieren, den Staat gegen äußere Gefahren oder im Innern gegen die Cabalen der Gemeinheit niedriger Seelen schützen könne; so darf man nur betrachten, wie die Oligarchen die Stände Schwedens bei dieser Gelegenheit benutzten. Sie zogen nämlich, was sonst nie geschehen war, zwei Dutzend Bauern zu dem sogenannten geheimen Ausschuß, sie bewirkten, daß man einer Commission von eilf Mitgliedern, in welche sie ebenfalls Bauern, die der nöthigen politischen Einsicht entbehrten und des Vorurtheils voll waren, aufnahmen, alle Rechte der Stände in Beziehung auf den Krieg mit Rußland übertrug. Wenn man alle Fehler der Oligarchie und Demokratie, wenn man Trotz, Uebermuth, Unverstand vereinigt sehen will, muß man die Forderungen, welche diese Commission an Rußland zu thun wagte, mit den elenden Anstalten vergleichen, welche zu gleicher Zeit gemacht wurden, um sie durchzusetzen; man muß das Manifest lesen, welches gegen Rußland erlassen ward. [28])

---

28) Die Actenstücke findet man vollständig im 8ten Theil von Büschings Magazin S. 323 fg. Im Auszuge und völlig genügend, in Schlözers Staatsanzeigen 12r Bd. Jahrgang 1788. Heft 46. S. 172. Beide Theile richteten sich in ihren Kriegsmanifesten nur gegen die Regierungen, und suchten diese bei der Nation anzuklagen. Das schwedische Kriegsmanifest ist sogar so abgefaßt, als wenn Schweden sich der russischen Nation annehmen müsse. Es ist darin zwar die Rede von der Ermordung Sinclair's, von der verbotenen Kornausfuhr aus Liefland nach Schweden, aber zugleich von der Ausschließung der Prinzessin Elisabeth und des Herzogs von Holstein vom russischen Thron, und von der Macht, welche die Fremden in Rußland an sich gerissen.

Der erste Erfolg des Krieges war, wie man es nach den getroffenen Anstalten und von den ernannten Führern erwarten konnte. Lascy suchte das schwedische Heer, welches unter Wrangel im Felde lag, bei Wilmanstrand auf, schlug es und zerstreute es gänzlich (d. 3. Sept. 1741). Wegen dieser Niederlage ward hernach nicht Wrangel, sondern Buddenbrock zum Tode verurtheilt, dem Vorgeben nach, weil er mit seiner Heerabtheilung Wrangel nicht zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen sey; eigentlich aber, weil man erbittert war, daß der Krieg, zu dem Buddenbrock gerathen hatte, eine so unglückliche Wendung nahm; denn auch Wilmanstrand ward ohne bedeutenden Widerstand von den Russen genommen. Der Krieg wäre schon damals beendigt worden, wenn die Russen ihre Vortheile in der winterlichen Jahreszeit hätten verfolgen können oder wollen, sie gingen aber zurück, und die Schweden wurden dadurch veranlaßt, eine neue Armee aufzustellen und einen noch unglücklicheren zweiten Feldzug zu machen, als der erste gewesen war. In der Zwischenzeit war die neue Revolution in Rußland erfolgt, weshalb auch die Schweden, die schon in ihrem Manifeste sich der russischen Nation gegen die Regierung der Fremden angenommen hatten, große Ansprüche an die neue Kaiserin machten, wegen des Dienstes, den sie ihr geleistet hätten.

Wir haben schon oben bemerkt, daß französisches Geld und Unbekanntschaft der Regentin mit der Natur russischer Regierungsweise die Tochter Peters des Großen, die sich bis dahin auf eine anstößige und empörende Weise ihren grobsinnlichen Neigungen überlassen hatte, auf den Thron brachte. Anna bewahrte wenigstens Anstand, Elisabeth verkehrte ganz öffentlich mit Unterofficieren und Gemeinen der Garden, die seit dem Bau der Casernen in diesen, die der Wohnung der Prinzessin nahe lagen, Nachts ohne ihre Oberofficiere beisammen waren; sie hatte ihre ganze Gunst gewonnen, da sie übrigens sehr gutherzig und, wie jene Garden, dem Getränk der Russen voriger Zeiten nicht abgeneigt war. So lange die indolente Prinzessin in ihren Neigungen nicht gestört ward, dachte sie gar nicht daran, sich der Geschäfte zu bemächtigen, die ihr selbst hernach ganz unerträglich waren; allein

sie ward beschränkt, ausgekundschaftet, oft wegen ihres Betragens gescholten, mit geringer Achtung behandelt, und endlich gar mit einem häßlichen Gemahl, also mit dem Schlimmsten bedroht, was Weibern von ihrer Natur und ihrer Lebensweise begegnen kann. Elisabeth sollte den unförmlichen und unleidlichen Bruder des Gemahls der Regentin, den Anton Ulrich von Braunschweig-Bevern heirathen, dem man, freilich vergebens, auch Biron's Herzogthum Curland zu verschaffen suchte; dies entschied sie, den einen ihrer vielen genauern Freunde, den Wundarzt Lestocq, für sich handeln zu lassen. Die Seele des Ganzen blieb indessen der Marquis la Chetardie, der auch das Geld hergab, weil Lestocq, Sohn einer im Hannöverschen angesiedelten französisch-reformirten Familie, ein Mann ohne alle politischen Eigenschaften, ohne Verschwiegenheit und ohne Verbindungen war.

Die Regentin hätte sich, wenn sie nicht den Rath des englischen Gesandten Finch, desselben, der vorher in Stockholm gewesen war, des österreichischen Gesandten Botta und sogar ihres eignen, sehr schlauen Ministers Ostermann verachtet hätte, noch am vierten December ganz leicht durch Verhaftung der Prinzessin Elisabeth, ihres Feldwebels Grünstein, so wie eines Rasumowsky und Woronzow auf dem Thron erhalten können; schon am fünften kam man ihr aber durch ein kühnes Wagestück zuvor. Garden, Soldaten, die ganze elende Schaar der gemeinen Menschen aller Länder und Gegenden, die nur dem eignen Vortheil allein Altäre baut, war ganz gleichgültig dabei, ob sie dem Befehle der Tochter ihres großen Kaisers, oder der Erbin seiner Nichte gehorchte, ob sie jene oder diese nach Sibirien oder ins Gefängniß brachte, es kam nur darauf an, wer dem Andern zuvorkäme; dies that dieses Mal Elisabeth; vielleicht nur, weil sie Lestocq durch Schrecken zu einer Anstrengung trieb, die sie scheute.

In Begleitung von etwa hundert der Gardesoldaten, die ihr vorher schon befreundet waren und jetzt den Officier, der in der Caserne die Wache hatte, gefangen nahmen, begab sich Elisabeth aus der Caserne, in deren Nähe sie wohnte, in den Winterpalast, und forderte die Officiere und Soldaten der Wache der Regentin

auf, ihr, als der Tochter ihres großen Kaisers, zu gehorchen (d. 5. Dec. 1741). Soldaten, die sich unterwegs zu ihr gesellt hatten, waren indessen ausgesendet worden, um Münnich, Ostermann, Golofkin zu verhaften. Die Regentin, der Herzog Generalissimus, der kleine Kaiser und seine Schwester, alle Personen des bisherigen Cabinets wurden von ihren eignen Wachen verhaftet und die nächtliche Revolution war Morgens acht Uhr beendigt; am Nachmittage huldigten alle Truppen der Elisabeth und sie ward als Kaiserin ausgerufen. [29]) Glücklich war bei der Gelegenheit Graf Lynar, der nach Sachsen gereiset war, um seine Einrichtungen zur Vermählung mit der Mengden zu treffen, die ihn zum Hausgenossen der Regentin machen sollte. Die Regentin und ihr Gemahl wurden von einem Orte zum andern geschickt und in Haft gehalten; der unglückliche Iwan in elendem Gefängniß als Idiot erzogen, zwanzig Jahre hernach von Peter III. einen Augenblick freundlich behandelt, dann, als dieser durch seine Gemahlin Thron und Leben verloren hatte, wieder grausam in Schlüsselburg eingekerkert, und, wahrscheinlich auf Catharina's Befehl, von dem Lieutenant, der ihn bewachte, erschossen, weil man fälschlich vorgab, daß in Petersburg ein Aufstand zu seinen Gunsten ausgebrochen sey. Die Uebrigen alle, selbst ein Münnich und Ostermann, denen das neue Rußland Alles verdankte, wurden durch die gerühmte Milde der Elisabeth, die nicht gern ein Todesurtheil unterschrieb, härter und grausamer mißhandelt, als wenn man sie hingerichtet hätte, und zugleich in unwirthliche Gegenden und Oerter verbannt.

Der Anfang dieser Regierung schien ein offenbarer Rückschritt; die tüchtigsten Leute, Ostermann und Münnich, wurden nach Sibirien gebracht, und Alles, was die neue Kaiserin umgab, wenn wir Woronzow ausnehmen, glich einer Bande gemeiner, durchaus

29) Woronzow, Kammerjunker, Schwarz, gewesener Musikus, l'Esstocq, Wundarzt, Grünstein, Unterofficier, führten Elisabeth auf den Thron; Rasumowsky, ein ganz gemeiner Mensch und Sohn eines Bauern, war, unter dem Titel Kammerjunker, förmlicher Ehemann der neuen Kaiserin.

lüderlicher Menschen, die sich der höchsten Stellen bemächtigen wollten; allein ihre gänzliche Unfähigkeit und Unwissenheit hielt sie glücklicher Weise von den eigentlichen Geschäften fern. Die rohen Freunde der Elisabeth hatten weder die Neigung, noch den Ehrgeiz, sich der öffentlichen Angelegenheiten zu bemächtigen; Geld, Titel, Orden, freie Uebung ihrer Zügellosigkeit, Güter befriedigten sie, und die Leitung der Geschäfte kam wieder an tüchtige Leute, unter denen wir besonders Bestuscheff nennen, so gehässig sein Charakter war, und so verdächtig ihn seine Begünstigung von Oesterreich und von England machte.

Was die Leute angeht, die Elisabeth in den Palast brachte, so gab Rasumowsky, den die Kaiserin schon aus Liebe von den Geschäften fern hielt, und hernach sogar im Stillen durch priesterliche Einsegnung zu ihrem Gemahl machte, kein Aergerniß; Woronzow war ein Mann von achtbarem Charakter, lernte die Geschäfte kennen, ward Vicekanzler, endlich Großkanzler und behauptete sich auch nach dem Tode der Kaiserin; die Andern richteten sich selbst zu Grunde, nachdem sie unverständig begünstigt worden. Alle jene Grenadiere, deren sich die Kaiserin bedient hatte, erhielten Officiers-Rang und bildeten die sogenannte Leibcompagnie, deren Hauptmann die Kaiserin selbst war, deren Rohheit und Brutalität aber zuletzt unerträglich wurde. Grünstein ward erst Adjutant, dann Generalmajor, Schwarz erhielt Güter, Lestocq ward Leibarzt, Director aller Medicinalanstalten, erhielt Orden und Güter und mischte sich zu seinem Unglück, ungeachtet seines leichten plauderhaften Wesens, zuweilen in Staatsgeschäfte. Die Letztern hatten so wenig dauernden Vortheil von ihrer Unternehmung [30]), als Frankreich und Schweden Elisabeth benutzen

---

30) Grünstein ward endlich verbannt; Schwarz, der Oberst geworden, auf seine Güter geschickt; Lestocq 1748 verhaftet und hernach verbannt; charakteristisch für ein Reich der Gewalt, wo Moral nichts gilt, ist, was uns Mannstein von den mit Officiers-Rang in den Adelstand erhobenen Grenadieren der sogenannten Leibcompagnie erzählt. Sie trieben sich in den gemeinsten Wirthshäusern herum, betranken sich, wurden trunken auf den Straßen gefunden, gingen in die Häuser der vornehmsten Herrn, ertrotzten

konnten, wie sie gehofft hatten. Die Kaiserin Elisabeth überließ die Geschäfte schon seit dem 28. Dec. dem Großkanzler Tscherkaskoy und dem Vicekanzler Bestuscheff, erregte aber durch Freilassung von mehr als zwanzigtausend Verbannten und Gefangenen und durch die Weigerung, Todesurtheile zu unterschreiben, große Erwartungen von ihrer Milde.

Elisabeth beschenkte la Chetardie glänzend, in Cabalen zeigte sich ihm aber Bestuscheff überlegen und Frankreich sah sich schon vor la Chetardie's Abreise um den gehofften Vortheil betrogen. Schweden wollte Elisabeth durch bedeutende Geldsummen abfinden, die Oligarchen verlangten aber Abtretung einiger Städte und ihres Gebiets; dies veranlaßte die Russen, den im Winter abgeschlossenen Waffenstillstand aufzukündigen, und der Krieg begann im Frühjahr (1742) aufs Neue. Die Schweden hatten dieses Mal besser gesorgt, sie hatten ein bedeutendes Heer gerüstet und Vorräthe angeschafft; aber der obere Anführer war schlecht, die Regierung, von der er seine Befehle erhielt, noch schlechter, es mangelte an Geld, und es wollte niemand das Anlehen von vier Millionen, welches die Stände decretirt hatten, übernehmen. Die Oligarchie zeigte sich ganz in dem Charakter stolzer, aber schwacher Menschen, einmal lächerlich trotzig, ein anderes Mal erbärmlich verzagt.

Um diese Zeit hatte der König von Schweden die höchste Stufe des menschlichen Alters erreicht und nach dem Tode seiner Gemahlin auch noch das wenige Ansehen verloren, das er vorher genossen hatte, und der Befehlshaber des Kriegsheers ward völlig dadurch gelähmt, daß man ihn in dem Augenblicke, als er einer unbeschränkten Gewalt am nöthigsten hatte, an die Beschlüsse des Kriegsraths fesselte. Eine Parthei der Regierung selbst freute sich immer, wenn die Beschlüsse und die Creaturen der Andern schei-

---

sich dort Geld, und nahmen, was ihnen gefiel, mit sich weg. Das Wichtigste ist aber, daß er hinzusetzt, wie es gar zu arg geworden sey, habe man die ganz schlechten Subjecte von der Leibcompagnie weggenommen und habe sie als Officiers unter die Feldregimenter vertheilt, wo viele Stellen erledigt gewesen.

terten. Das russische Heer, welches gegen die schlecht bezahlten und noch viel schlechter angeführten Schweden heranzog, ward von drei Männern geführt, die hernach im Dienste von drei andern europäischen Mächten unsterblich geworden sind.

Den Oberbefehl über das ganze Heer führte der Feldmarschall Lascy, zunächst unter ihm dienten neben andern der Schottländer Keith, später als Freund und Waffengenosse Friedrichs II. berühmt, und Löwendal, der in französischen Diensten, wie Lascy unter den Oesterreichern, den besten Generalen gleichgestellt ward und Marschall von Frankreich wurde. Diesen Männern und ihrem Heere waren Lewenhaupt und Buddenbrock, welche die Schweden commandirten, so wenig zu vergleichen, daß sie sogar, als die Russen gegen sie anrückten, nicht einmal ihr Heer beisammen hatten, sondern ihnen Friedensbotschaften entgegen schickten, und einstweilen die Festung Friedrichshamm und alle ihre bei dem damaligen Stande der schwedischen Finanzen ganz unersetzlichen Vorräthe aufopferten. Die Russen selbst waren verwundert, als man ihnen nicht einmal, was leicht möglich gewesen wäre, den Uebergang über den Fluß Kymene streitig machte, sondern sich ganz eilig nach Helsingfors hin zog, wohin Lascy's Heer unmittelbar nachfolgte.

Im Lager bei Helsingfors hatten, nach dem Urtheile jedes Verständigen, die Schweden von zweien Entschlüssen einen zu fassen, entweder die Russen anzugreifen, oder sich schnell nach Abo zurückzuziehen; sie thaten keins von beiden, sondern erwarteten die Russen in ihrem Lager. Die Schweden hatten sich in ihrem Lager sicher geglaubt, weil sie die Gegend für unwegsam hielten und zum Fällen des Waldes keine Zeit war; allein Einer der gegen die Schweden heftig erbitterten Finnländer zeigte den Russen einen von Peter I. angelegten, seitdem ganz mit Gebüsch verwachsenen Weg; Lewenhaupt ward von den Russen umgangen, eingeschlossen, abgeschnitten.

Vierzehn Tage war das schwedische Heer eingeschlossen gewesen, als Lewenhaupt und Buddenbrock, im Vertrauen auf ihre Parthei und auf ihren Einfluß im Reichsrath, sich auf eine ganz sonderbare Weise aus der Verlegenheit zogen. Sie verließen unter

dem Vorwande, daß sie der Aufforderung zum Reichstage schnell Folge leisten müßten, ihr Heer, dessen Commando dem ältesten Generalmajor Bousquet zufiel, der dann freilich nichts anderes thun konnte, als mit Lascy eine Capitulation abschließen. Lewenhaupt und Buddenbrock hatten sich indessen in ihrer Rechnung betrogen. Auf dem im August versammelten Reichstage hatte die Friedensparthei wieder die Oberhand gewonnen; die beiden Herren, die das ganze Heer in den Händen der Feinde gelassen hatten, um ihrer Parthei mit ihrer Stimme zu helfen, wurden, noch ehe sie Stockholm erreichten, verhaftet und ein Proceß gegen sie eingeleitet, der hernach ihre Verurtheilung herbeiführte.

Die Armee und ganz Finnland war damals (Sept. 1742) den Russen preisgegeben und konnte nur gerettet werden, wenn man die Kaiserin von Rußland durch Begünstigung ihrer holsteinischen Verwandten zu gewinnen suchte; darauf drang jetzt die sogenannte Friedensparthei in Schweden. Die schwedische Armee hatte aus zehntausend Finnländern und siebentausend Schweden bestanden, die Ersten legten zufolge der Capitulation die Waffen nieder, und gingen nach Hause, die Letztern wurden nach Schweden zurückgebracht; Artillerie, Munition, Vorräthe mußten den Russen überliefert werden. Die leichte Eroberung von Finnland setzte die Russen selbst in Erstaunen, und Mannstein sucht die schwedischen Generale sogar einigermaßen zu entschuldigen, indem er beweiset, daß unter den damaligen Umständen auch die besten Generale nichts würden vermocht haben. Der Reichstag, sagt Mannstein, wollte nach dem Tode der Königin die Oligarchie auch im Heer einführen. Im Kriegsrathe hatten alle Obersten einen Sitz, und Lewenhaupt hatte nur eine Stimme, wie die andern Beisitzer, man berichtete daher die Berathschlagungen oft erst nach Stockholm, um die Entscheidung des Senats und des Königs einzuholen. Ein General durfte nur etwas wollen, damit sich die Andern widersetzten, und als der Reichstag zur Wahl eines Thronfolgers berufen ward, verließen die Officiere ihre Heerabtheilungen, um Stimmen abgeben zu können, u. s. w.

Das Glück spielte damals mit dem jungen Herzog von Holstein-

Gottorp ein grausames Spiel. Es bot ihm in demselben Augenblick zwei Kronen, als es ihn aus Holstein lockte, wo er zufrieden und sicher gewesen wäre, um ihn in Rußland unglücklich zu machen und dem grausamsten Tode zu weihen. Carl Peter Ulrich, der Sohn des unglücklichen Carl Friedrich, war 1728 geboren und 1739 seinem Vater in Holstein gefolgt, seine Tante Elisabeth hatte sich kaum auf dem Throne befestigt, als sie ihn (Febr. 1742) nach Rußland kommen ließ. Noch ehe, gegen den Herbst, die Kaiserin ihren Willen erklärt hatte, den jungen Mann, der Rußland und Russen haßte und, wie sehr viele Glieder seiner Familie, organische Fehler hatte, die ihm oft Muth und Besonnenheit raubten, zu ihrem Thronfolger zu ernennen, machten die Schweden den Versuch, Finnland dadurch zu retten, daß sie ihm anböten, was sie ehemals seinem Vater entzogen hatten.

Die Friedensunterhandlungen, die erst im März zu Abo eingeleitet wurden, hatten noch nicht begonnen, als die Kaiserin (am 7. Nov.) ihren Neffen zum Thronfolger in Rußland erklärte, nachdem er vorher die griechische Religion angenommen hatte. Dies war in Schweden noch nicht bekannt, als drei Deputirte des schwedischen Reichstags (Bonde, Hamilton, Scheffer) nach Moskau geschickt wurden, um dem Herzoge zu verkündigen, daß ihn, zwei Tage vor seiner Ernennung zum russischen Großfürsten, die schwedischen Stände zum Nachfolger König Friedrichs gewählt hätten. Seine Weigerung, die angebotene Krone anzunehmen (d. 22. Nov.), brachte die Schweden in große Verlegenheit, da Rußland die gemachten Eroberungen nur unter der Bedingung herausgeben wollte, daß die Wahl des Thronfolgers auf einen Prinzen des Hauses Holstein falle. Cabalen, blinder und ohnmächtiger Haß gegen Rußland erwachten jetzt wieder in Schweden, und die Partheien standen sich wüthend gegenüber. Rußland, verbunden mit der einen Parthei, forderte die Wahl des ältesten Sohns des kleinen Fürsten von Eutin, der den Titel Bischof von Lübeck führte; die Gegenparthei wollte den dänischen Kronprinzen wählen und die drei Reiche Scandinaviens wieder vereinigen. Der Bischof von Eutin, Adolph Friedrich, der jetzt sein kleines Eutin seinem zweiten

Bruder überlassen und Kronprinz von Schweden werden sollte, war der Brudersſohn des bei Cliſſow gefallenen Großvaters des jungen Großfürsten, und sein Vater hatte während Carl Friedrichs Minderjährigkeit im sogenannten nordischen Kriege unter dem Titel Administrator ganz Holstein verwaltet; der Kronprinz von Dänemark, als Sohn eines unbeschränkten Monarchen, schien zum Schattenkönig nicht sehr geeignet. Die Unterhandlungen hatten zwar im März (1743) in Abo begonnen, aber sie wurden mehrere Monate lang zu keinem Schlusse gebracht, während der Krieg zu Wasser und zu Lande fortdauerte. Der Unwille des schwedischen Volks über die Russen und ihre Parthei im Reiche stieg indessen so sehr, daß die Letztere endlich mit ihren Gegnern einig ward, wenn nicht vor dem 4. Juli der Friede geschlossen sey, wolle sie sich mit ihnen zu Gunsten des dänischen Kronprinzen vereinigen.

Die russische Parthei, des Schutzes der Kaiserin gegen Dänemark und gegen das tobende Volk versichert, ward indessen mit dem russischen Ministerium einig, Adolph Friedrichs Wahl vor dem bestimmten Termin durchzusetzen, und erhielt dafür leidliche Bedingungen. Sechs Tage vor dem Termin wurden die Präliminarien in Abo unterzeichnet, und der Ueberbringer derselben vertraute, um zu rechter Zeit in Stockholm einzutreffen, sein Leben auf offner See einem lecken Boot, und traf gerade an dem Tage ein, als der dänische Prinz gewählt werden sollte. Jetzt mußten freilich die Stände das förmliche Versprechen erfüllen, welches der Reichsrath Cederström und der Staatssecretär Nolleken in ihrem Auftrage in Abo gegeben hatten; Adolph Friedrich ward gewählt.

Die Wahl des holsteinischen Prinzen vermehrte die Erbitterung, es brachen an verschiedenen Gegenden Unruhen aus, die Dalekarlier setzten sogar durch ihren Marsch die Regierung in die größte Verlegenheit. Sie zogen unter Anführung eines Major Wrangel gegen Stockholm, man commandirte Soldaten gegen sie, und diese verweigerten den Dienst, man beorderte die Garden, und auch diese weigerten sich, ihre Mitbürger als Feinde zu behandeln; man mußte endlich sogar die Russen anrufen. Die Russen

schickten in der That ihre Galeerenflotte ganz in die Nähe von Stockholm, man bedurfte indessen ihrer Hülfe nicht, da man sich der Mannschaft der gerade zu rechter Zeit aus Finnland zurückgekehrten Galeeren zur Unterdrückung des Aufstandes bedient hatte. Die Untersuchungen wegen dieses Aufstandes, die Hinrichtung des Major Wrangel und anderer Anstifter vermehrte, wie das immer in bürgerlichen Bewegungen zu seyn pflegt, die Erbitterung der Partheien. Auch Lewenhaupt und Buddenbrock wurden verurtheilt und hingerichtet.

Die Erbärmlichkeit der Oligarchie und die Thorheit des Wahns der Freiheit der schwedischen Nation unter den elenden Streitigkeiten des Adels und des Senats ward dadurch am mehrsten offenbar, daß Rußland diese elende Verfassung, wie hernach die polnische, durch jedes erlaubte und unerlaubte Mittel aufrecht zu halten suchte. Dies geschah selbst dann noch, als acht Jahre hernach (1751) der nächste Anverwandte des russischen Thronfolgers König von Schweden geworden war; aber freilich wurde der Thronfolger um Staatssachen nicht gefragt, und die Kaiserin Elisabeth erkundigte sich nur von Zeit zu Zeit einmal nach dem, was vorging. Der Friede in Abo selbst war übrigens vortheilhaft genug für Schweden, es erhielt Finnland zurück und trat blos Kimengardslehn mit allen Armen und Mündungen des Flusses Kymene, Nyslot und dessen District in der Provinz Sawolar ab.[31])

Gleich hernach benahm sich Lestocq nach seiner Art so unvorsichtig, daß er auch als Arzt das Zutrauen des Hofs verscherzte; la Chetardie verließ Rußland im October, Tscherkaskoy starb im

31) Mannstein macht übrigens eine Bemerkung, die von einer so teuflischen Politik zeugt, daß wir sie nur auf seinen Glauben und mit seinen Worten anführen wollen, Mem. Vol. II. p. 300: Cependant avant de quitter la Finnlande les troupes Russes en tirèrent toute la substance; l'intention de la Russie étoit de ruiner tellement cette province, qu'elle ne pût s'en relever de long-tems et les généraux eurent ordre d'y tenir la main. L'impératrice feignant toutefois de vouloir rétablir la bonne harmonie avec ses voisins, fit distribuer quelques mille boisseaux de bled de ses magazins aux paysans Finnlandois, pour qu'ils pussent ensemencer leurs terres.

November, Bestuscheff ward Großkanzler und brachte schon im December (1742) ein sogenanntes Defensiv=Bündniß auf fünfzehn Jahre mit England zu Stande, welches den Angelegenheiten der Königin Maria Theresia vortheilhaft schien. Wir gehen deshalb zu den englischen Angelegenheiten bis zur Zeit des zweiten schlesischen Krieges über.

Wir haben schon im ersten Theile bemerkt, daß auch seit Georgs II. Regierungsantritt (1727) das Ministerium den König auf der einen, das Parlament auf der andern Seite mit dem Gelde des betriebsamen Volks an sich knüpfen mußte. In glücklicher Täuschung trotzte der Engländer auf Freiheit und Unabhängigkeit und nur sehr selten fiel es ihm einmal ein, daß, während er tüchtig arbeitete, Erfindungen machte, Land und Meer durchstreifte, Reichthum häufte, sein Erwerb gebraucht ward, um Pensionen und Sinecuren, Kriegsschulden und Subsidien, Gesandtschaftskosten und Reisen seiner Aristokratie zu bezahlen, die ihm die Ehre erwies, mitunter einen reichen, oder einen rechtsgelehrten, oder einen brauchbaren Sohn einer neuen Familie unter die Baronen der ausschließenden Gesellschaft aufzunehmen, die ihm dasselbe war, was dem Teutschen die armen Höfe armer Fürsten. Man denke an die vielen Bündnisse und Gegenbündnisse, an die innern Unruhen in England und Schottland, deren wir im ersten Theil erwähnt haben, an die Subsidien an teutsche Fürsten, besonders aber an die fortdauernde Vermehrung von Stellen und Jahrgeldern, um die Protection zu vermehren, endlich an die ungeheuern Summen, welche angewendet wurden, zuerst um die Bürger durch Erkaufung ihrer Stimmen bei der Wahl der Parlamentsglieder, dann nach der Wahl, um diese Parlamentsglieder selbst zu kaufen. In jeder Sitzung stiegen, mit dem Wohlstande gleichen Schritt haltend, die Auflagen, und die Staatsschuld wuchs mit jedem Jahr.

Wir haben im ersten Bande erzählt, daß Robert Walpole, der unter Georg II. wieder an der Spitze der Angelegenheiten stand, unter Georg I. einmal die Gefälligkeit seiner Collegen für königliche Plane und Launen mißbilligt hatte, und aus dem Mi=

nisterium getreten war, weil er größere Sparsamkeit forderte; unter Georg II. war er es dagegen, der zu allen jenen Maasregeln rieth, welche seit der Zeit eine ganz neue Art Opposition weckten. Es erhob sich nämlich nach und nach im Volke selbst eine Stimme, die im Parlament nicht repräsentirt ward und erst mehr als neunzig Jahre später durchdrang. Mit welcher Dreistigkeit in jener Zeit auch in England die höheren Klassen auf die bestehende Ordnung trotzten, die die Armen immer ärmer, die Reichen immer reicher machte, sehen wir bei Gelegenheit der Streitigkeiten über die milden Anlehen und bei der versuchten ersten Einführung der Accise. Was das Erste angeht, so waren fünf Millionen, welche von angesehenen Personen einer Commission (charitable corporation) zu milden Anlehen auf mäßige Zinsen anvertraut waren, durch offenbare Betrügerei der angesehenen Leute, denen das Geld anvertraut war, und anderer, welche die Aufsicht führen sollten, im Jahre 1731 gänzlich verschwunden. Wie innig dieses mit dem Zustande zusammenhing, der damals Gute und Schlechte der höhern Klassen zum Bunde gegen die niedern vereinte, kann man daraus schließen, daß bei der Untersuchung, die vom Parlament angestellt ward, viele der ersten Personen des Reichs, deren Namen unterdrückt wurden, der schändlichsten Betrügereien schuldig erkannt waren, und daß das Parlament sogar, um das Volk einigermaßen zu befriedigen, vier seiner Mitglieder verurtheilen mußte.

Die Accise, die bekanntlich hernach dennoch eingeführt ward, und in unsern Tagen für die Mittelklassen niederdrückend wirkt, glaubte Robert Walpole um 1732, ungeachtet des Geschreies, welches von dem sein Schicksal ahnenden Volke erhoben ward, im festen Vertrauen auf das Parlament, das ihm und den mit ihm herrschenden Whigs angehörte, über das Volk verhängen zu können; er täuschte sich aber dieses Mal. Selbst als sich das Volk in Masse zu erheben schien, beharrte anfangs der Minister, der in jener Zeit als der kühnste und an Auskunftsmitteln unerschöpflichste gepriesen ward, auf seinem Vorsatz, und trotzte, in Verbindung mit seinem Parlament, der tobenden Menge, deren Zahl und deren Wuth mit jedem Tage wuchs, weil dieses Mal

auch die höchst achtbare Klasse der ärmeren Bürgerschaft, die jetzt durch die damals drohenden Taxen um so manchen Genuß gebracht wird, sich an den Haufen anschloß. Die Sache gedieh endlich dahin, daß Regierung und Gesetzgebung gehemmt waren, und daß das Leben der Minister und der feilen Mehrzahl ihres Parlaments bedroht wurde; alle Straßen waren mit Menschen gefüllt, das Parlament mit enger Belagerung eingeschlossen, als endlich der Minister seinen Vorschlag zurücknahm.

Bei dem Triumph, den jetzt das Volk nach seiner rohen Art über ihn feierte, bei dem Verbrennen seines Bildnisses benahm sich Robert Walpole nach seiner genialen Art, er lachte der Thoren wie ein Weiser oder wie ein abgefeimter Gauner, wie er auch in dem Streit König Georgs mit seinem Sohne, dem Prinzen Friedrich von Wales und seiner Gemahlin, der Nation trotzte. Dieses geschah, als er und sein Parlament Pulteney's Vorschlag, sich des Prinzen anzunehmen und ihm hunderttausend Pfund jährlich auszusetzen, statt der Hälfte dieser Summe, worauf ihn der König aus Haß beschränken wollte, diesem zu Gefallen verwarfen. Wenn man seine auswärtige Politik tadelte, weil er den Krieg scheute, wenn man ihm vorwarf, daß er allein Schuld sey, daß Frankreich Lothringen, Spanien Neapel im letzten Kriege gewonnen und Rußland seine Absichten in Polen durchgesetzt habe, so ließ sich Vieles dagegen sagen. Man beschuldigte ihn, er habe blos darum Englands Verbündete auf dem Festlande versäumt, weil er um 1735 seine ganze Aufmerksamkeit auf die Wahlen der neuen Parlamentsglieder habe richten müssen, die ihm sieben Jahre dienen sollten. Er konnte sich dabei mit der Entschuldigung rechtfertigen, daß er von jeher der Einmischung der Insulaner in die Politik des Festlandes abgeneigt gewesen sey, daß er sich deshalb zu Georgs I. Zeiten eine Zeitlang von den Geschäften zurückgezogen habe, weil durch diese Einmischung allein die englische Schuldenlast aufgehäuft sey. Er konnte mit Recht sagen, England dürfe nur allein um Seemacht, Handel, Gewerbe besorgt seyn; gerade von dieser Seite her wurden ihm aber bald die heftigsten Vorwürfe gemacht, besonders in Beziehung auf Spanien.

Die Spanier waren sehr eifersüchtig auf den Handel mit ihren amerikanischen Colonien, die englischen Speculanten dagegen ließen sich durch keine Gesetze, keine Küstenbewahrer abhalten, und die Spanier erlaubten sich daher große Strenge gegen den englischen Handel und übten Grausamkeiten gegen die Seeleute, die ihren Küstenbewahrern in die Hände fielen. Außerdem tadelten die englischen Kaufleute Robert Walpole, daß er nicht die Spanier auf irgend eine Art gezwungen habe, den Tractat von 1715 zu erneuern, wodurch alle andern Nationen außer der englischen auf eine gewisse Weise mittelbar ganz von den spanischen Colonien ausgeschlossen und in ihrem Handel mit Spanien selbst durch hohe Zölle beschränkt gewesen waren. Der Minister hatte freilich um 1729 durch den Tractat von Sevilla so viel erhalten, daß die Engländer Vorrechte wieder erlangten, die man ihnen entzogen hatte; aber die Spanier beharrten auf einem, ihren eignen Colonien verderblichen Beschränkungssystem, und außer diesem waren noch andere Ursachen zum Zwist. Die Spanier wollten nämlich Eigenthumsrecht an Gegenden und Küsten haben, wo sie weder Niederlassungen hatten, noch irgend etwas unternahmen, um die Producte des Bodens, der Wälder, der Berge zu benutzen. Dies galt besonders von der Campeschebay, wo die Engländer Färbeholz holten, und von der Insel Tortuga, wo sie das Salz benutzten. Dies ward den Engländern indessen lange Zeit hindurch wenigstens nicht gewaltsam verwehrt; bedeutender war der Streit wegen des Schleichhandels, der von den englischen westindischen Inseln aus mit den spanischen Colonien getrieben ward.

Die englischen Zeitungen waren damals täglich mit Berichten von Plünderung englischer Schiffe, willkührlichen Mißhandlungen der Seeleute und Capitäns und grausigen Geschichten von der Unmenschlichkeit spanischer Küstenbewahrer angefüllt, und diese Schauder würzten gar manche Parlamentsrede und machten sie rührend. Berühmt ist die Jammergeschichte, die der Capitän Jenkins, den man vor die Schranken des Parlaments gerufen hatte, erzählte und wodurch er Volk und Parlament mächtig auf-

regte.[32]) Der Lärm ward endlich so arg, daß selbst Walpole's Freunde anfingen, sein gar zu ängstliches Bemühen, den Frieden mit Spanien zu erhalten, zu mißbilligen. Er hatte das ganze Jahr 1737 hindurch vergebens protestirt, vergebens unterhandelt, vergebens Genugthuung und Ersatz gefordert, er konnte 1738 nicht hindern, daß das Parlament eine Adresse an den König richtete, worin ernste und nöthigenfalls feindselige Maasregeln gegen Spanien gefordert wurden. Walpole gab dem Parlament Versprechungen, leitete aber, als es vertagt war, ganz gegen das Verlangen der Nation, 1739 noch einmal Unterhandlungen ein. Diese Unterhandlungen führten am 14. Januar den Tractat herbei, der im Pardo zu Madrid unterzeichnet und vom Könige durch ein Schreiben vom 15ten eilig bestätigt ward, damit ihn der englische Minister dem Parlament, welches sich im Februar wieder versammelte, vorlegen könne.

Robert Walpole hatte freilich Recht, daß beim Kriege nichts gewonnen sey, daß die Schiffer, Kaufleute, Contrebandiers, Gegner des Ministeriums ebenso wie das Volk, durch blinde Leidenschaft getrieben würden; das Gaukelspiel dieses Scheinvertrags im Pardo war aber, wie man die Sache auch ansehen mag, eine elende Aushülfe.

In dem Vertrage, der im Pardo unterzeichnet war, ist von Genugthuung keine Rede, der Schadensersatz, der darin versprochen ward, war ein Gaukelspiel, weil man eine Gegenforderung der Spanier an die Südseecompagnie zugelassen hatte; die Unterhandlung über die Wiederherstellung der Handelsvorrechte, deren

32) Robert Walpole Memoirs chapter LI. führt an, dies sey eine lächerliche politische Farce gewesen, wie wir leider in unsern Tagen tausende haben spielen sehen. Der Contrebandier und Schiffscapitän, sagt er, habe seine ganze Rolle mit ihrem Pathos förmlich auswendig gelernt und eingeübt; die Geschichte der abgeschnittenen Ohren und der verächtlichen Reden gegen König Georg und seine Minister und Nation sey schon 1731 vorgefallen und also längst vergessen gewesen. Das heißt dann mit andern Worten, seine Gegner bedienten sich derselben Maschinerie, die er zu seinem Puppenspiel gelegentlich gebrauchte. Gerechtfertigt wird er dadurch nicht, daß er beweiset, daß das Volk blind und leidenschaftlich war.

die Engländer am Ende des siebzehnten Jahrhunderts genossen hatten, über das Recht der Schifffahrt an den spanisch-amerikanischen Küsten, über Holzfällen und Salzholen, über das Recht des Negerhandels (Assiento) ward auf einen neuen Congreß verschoben, dessen Dauer auf acht Monate bestimmt war, die leicht zu ebensoviel Jahren werden konnten. Dieser Tractat ward mit einer so geringen Stimmenmehrheit im Parlament gebilligt, daß der Minister einsah, er werde den Frieden nicht erhalten können; auch erschien eine englische Flotte bei Gibraltar. Der lächerliche und unwissende Herzog von Newcastle, damals Secretär des südlichen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, spielte bei dieser Gelegenheit den Polterer, der leitende Minister den Vermittler. Der Eine schrieb heftige Briefe nach Spanien und that trotzende Forderungen, der Andere suchte den Unterhandlungen, welche dem Vertrage von el Pardo gemäß eingeleitet waren, eine freundliche Wendung zu geben. Das Letzte war aber unmöglich, weil der spanische Minister und der eigensinnige König selbst, wenn man ihn endlich einmal dahin brachte, irgend eine Antwort zu geben, um so hartnäckiger auf ihrem lächerlichen Stolz bestanden, je heftiger die englische Nation wurde und je mehr Robert Walpole sich scheute, den Krieg anzufangen, wozu er sich freilich endlich entschließen mußte.

Der Krieg gegen Spanien ward übrigens erst im October (1739) erklärt. Die Engländer thaten auch diesmal, was man ihnen immer als unredliche Sitte gieriger Seeräuber vorgeworfen hat, sie ließen, um ihre Seeleute mit Beute zu bereichern, ihre Kaperbriefe lange vorher ausfertigen, ehe der Krieg erklärt war; auch schämten sich Robert Walpole und seine Freunde nicht, sich einer Unredlichkeit öffentlich in ihren Parlamentsreden zu rühmen, die sie nicht einmal begangen hatten. Sie behaupteten nämlich, sie hätten den Vertrag von el Pardo ganz allein darum abgeschlossen und die folgenden Unterhandlungen eingeleitet, um in dieser Zeit die nöthigen Vorbereitungen zum Kriege treffen zu können. Den ersten Vortheil von diesem Kriege hatten neben den Kapern Dänemark und Hessen, denn diese erhielten, weil Georg II.

persönliche Streitigkeiten mit Preußen hatte und deswegen für Hannover fürchtete, beide zweimalhundert und fünfzig tausend Pfund, um, wie es hieß, sechstausend Mann für England bereit zu halten; daß diese aber blos für Hannover bestimmt seyen, sah man schon aus der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nicht über das Meer dürften geführt werden.

In dieser Zeit erwarb sich übrigens in der großen Welt, welche die Dinge von einem höheren Standpunkte betrachtet als der engherzige Bürgersmann, so wie unter den Diplomaten Robert Walpole den großen Namen und die Unsterblichkeit, deren er noch genießt, weil er sich unter den schwierigsten Umständen behauptete, nie erröthete und nie um ein Auskunftsmittel verlegen war. Er hatte nämlich im Parlament einen Mann von großen Talenten und Kenntnissen, der auch dem Könige werth war, den Lord Carteret, gegen sich; er konnte sich in seinem eignen Cabinet auf den Herzog von Newcastle und dessen Bruder Pelham, der alle die Fähigkeiten hatte, die dem Herzoge mangelten, durchaus nicht verlassen; er hatte endlich den Prinzen von Wales gegen sich, der die ganze Gunst des Volks hatte, während er den Haß theilte, den sich der Vater durch die Verfolgung des Sohnes zugezogen hatte. Der Streit zwischen Vater und Sohn war damals so ärgerlich geworden, daß Prinz Friedrich von Wales dem Könige nicht einmal von der nahen Entbindung seiner Gemahlin Nachricht gegeben hatte, worauf ihn sein Vater, als diese ganz unerwartet erfolgte, plötzlich aus dem Palaste entfernen ließ.

Seit der ärgerlichen Geschichte dieser Niederkunft, deren einzelne Umstände wir übergehen, lebte der Prinz als Privatmann und stimmte mit der Opposition; sein Vater kränkte ihn auf jede Weise und ließ sogar in die Hofzeitung setzen, es solle niemand in Sct. James zugelassen werden, der das Haus des Prinzen besucht habe. Prinz Friedrich war dabei ganz Engländer, jagte Füchse und besuchte Wettrennen, und lebte sehr häuslich, er stand daher dem Volke viel näher als sein Vater, der nur halb Engländer und ganz Hannoveraner war. Schlimmer als alles Uebrige war indessen für Robert Walpole's muthigen oder frechen Kampf

mit der öffentlichen Meinung, daß der Krieg anfangs nicht so günstige Erfolge zeigte, als das Volk in seinem trotzigen Uebermuthe sicher erwartet hatte.

Die Spanier, die von Frankreich aus Matrosen und Seesoldaten erhielten, rüsteteten zahlreiche Kaper, nahmen den Engländern viele Schiffe und störten dadurch ihren Handel, und des Admirals Vernon glänzender Raub- und Mordzug gegen Portobello entschädigte die Engländer nicht für den Schaden, den ihr Handel durch das spanische, sehr streng bewahrte Verbot englischer Waaren und des Verkehrs mit England erlitten hatte. Die Unternehmung des Admiral Vernon gegen Portobello, welche Stadt er zum Erstaunen der Welt, zum großen Triumph der Engländer, die er mit vieler Beute bereicherte, mit wenigen Schiffen eroberte, plünderte, schleifte, ward die Veranlassung einer andern Unternehmung, die ungeheure Summen kostete und wie eine Seifenblase ausging. Vernon sollte die ganze Landenge von Darien besetzen, dazu ward eine Flotte und ein Heer für Vernon gerüstet, wie die Engländer bis dahin noch keins über's Meer geschickt hatten, und der Admiral Anson sollte in's Südmeer schiffen, um ihn von Westen her zu unterstützen. Anson that hernach den Spaniern vielen Schaden, erntete großen Ruhm, bereicherte sich, die Herren der Admiralität und sein Schiffvolk; die kostspielige Unternehmung, derentwegen er eigentlich geschickt war, scheiterte aber.

Admiral Vernon versuchte zuerst sein Glück auf der Landenge, konnte aber Carthagena nicht erobern, wie er gehofft hatte, und machte, als er hier im April (1741) großen Schaden gelitten hatte, um wenigstens die Ehre zu retten, im Juli einen eben so vergeblichen Versuch gegen Cuba. Die Millionen, die dies Unternehmen gekostet hatte, waren ganz verloren und es kamen mehr als zwanzigtausend Mann dabei um's Leben. Anson vermehrte wenigstens durch seine Fahrt um die Welt den Ruhm und das Vertrauen seiner Nation auf ihre Kühnheit und Geschicklichkeit im Seewesen. Er umschiffte, was damals noch schwer war, jetzt ganz gewöhnlich ist, die südliche Spitze von Amerika, während

die spanische Flotte, die ihm nachgeschickt war, Cap Horn nicht umschiffen konnte, kam in die Südsee, eroberte die reiche Stadt Panama und plünderte sie aus, sengte, brannte, plünderte an den Küsten von Peru und Chili, verlor aber dennoch in einem unbekannten Meere alle seine Schiffe, bis auf ein einziges. Die Fahrt dieses Kriegsschiffs und Admiral Anson, der den Befehl desselben hatte, ward, bis hernach Cook Größeres ausführte, Bewunderung der Welt. Er nahm zuerst das berühmte ungeheure sogenannte Acapulco-Schiff Hermione, dem alle Schätze und Waaren des Handels zwischen den Philippinen und der Küste von Peru und Chili vertraut waren, machte eine Beute von mehr als vier Millionen Gulden auf diesem einzigen Schiffe, trotzte den unbekannten Meeren, Strömungen, Gefahren am Lande, verweilte bei den Ladronen und kam nach drei Jahren, nachdem er auch Afrika umschifft und rund um die Erde gesegelt, glücklich nach England zurück. Uebrigens hatte der Verfasser von Lord Anson's Reisebeschreibung, der aus den Ladronen ein Elysium machte, und den guten Rousseau bezauberte, großen Antheil daran, daß jeder Romanleser in Europa den Admiral bewundern half.

Die Umstände waren übrigens für Walpole, wie man aus dem Angeführten sieht, bei Carls VI. Tode so ungünstig, daß er nicht wohl daran denken konnte, England in den Krieg über teutsche Angelegenheiten zu mischen, wie sein König gewünscht hätte. Das Geschrei gegen Walpole und sein Cabinet ward jeden Tag lauter, er hatte nicht blos für seine Ehre, sondern für sein Leben zu fürchten, und doch nahte die Zeit, wo sein Parlament sieben Jahre gesessen hatte und neue Wahlen bevorstanden. König Georg wollte freilich zu Gunsten der Königin von Ungarn als Kurfürst von Hannover handeln, die englischen Minister spendeten Geld; aber König Georg gab dennoch seine Stimme zu Carl Alberts Wahl, während sich die Spanier durch den Krieg mit England nicht abhalten ließen, die Plane ihrer Königin durch einen Kriegszug in Italien zu verfolgen.

§. 4.

Spanien, Frankreich, England, Oesterreich, Baiern, bis auf die französische Kriegserklärung gegen Oesterreich, England und Holland.

Der Anspruch, den Spanien an die ganze Monarchie Carls V. machte, hatte weder Abstammung noch Stimmen der Völker, noch irgend einen Schein des Rechts für sich, wir erwähnen daher seiner gar nicht; die Unternehmung der Spanier in Italien hätte aber alle Italiener zum Enthusiasmus entflammen sollen, wenn entarteten selbstsüchtigen Seelen noch irgend ein Gedanke an Freiheit, an Vaterland und Selbstständigkeit übrig bliebe. Die Königin von Spanien erklärte nämlich, als sie ein Heer nach Italien schickte, daß ihr zweiter Sohn, Don Philipp, auf dieselbe Weise in der Lombardei, der er durch seine Mutter angehöre, ein nationales, italienisches Reich gründen solle, wie im vorigen Kriege Don Carlos in Neapel gethan, und daß ihm, wie diesem, sein Vater alle seine Rechte abtreten werde. Um dieses zu erreichen, schloß Spanien den Nymphenburger Tractat und trat in einen Bund mit Preußen und Sachsen; nur durfte man unglücklicherweise den eigentlichen Plan nicht offen in Italien verkünden, um nicht den König von Sardinien zu erbittern.

Carl Emanuel von Sardinien, wie alle seine Vorgänger, sah auch diesen Krieg wieder als ein Mittel an, durch einen klugen Wechsel der Parthei und der Verbündeten, von beiden Theilen, bald Geld, bald Vergrößerung des Gebiets zu erhalten, und die Franzosen und Spanier suchten ihn dadurch zu gewinnen, daß sie ihm Aussichten auf das Mailändische eröffneten; er war aber schlauer als beide. Carl Emanuel ging anfangs auf die ihm gemachten Anträge ein, als er aber erfuhr, daß er getäuscht sey, daß man Don Philipp nach Mailand führen wolle und daß sein Piemont dann zwischen den Franzosen und ihrem Schützling in Mailand in einer sehr gefährlichen Lage sey, so gab er den englischen Vorschlägen Gehör, ließ sich englisches Geld geben und von Maria Theresia Land versprechen. Sowohl die Engländer als die Franzosen schadeten übrigens sich und ihrer Sache durch die Scheu vor

einem Kriege, der am Ende doch nicht zu vermeiden war. Die Engländer, weil sie nicht gleich im Jahre 1741 die Flotte im mittelländischen Meer verstärkten, um nicht die Franzosen zu reizen; diese weil sie sich scheuten, gleich nach Abschluß der Verträge mit Spanien, Baiern, Sachsen, Preußen unmittelbar selbst den Krieg gegen Oesterreich zu erklären, um nicht den Frieden mit England zu stören. Sie trugen daher, als bloße Bundsgenossen der Spanier und Baiern, ganz allein die Schuld und den Schaden der Fehler der spanischen und baierischen Generale und Minister.

Die Königin von Spanien wollte im Frühjahr 1741 eine Armee von fünfzehntausend Mann nach Italien schicken, die, in Verbindung mit sardinischen und französischen Truppen, die Oesterreicher aus Italien vertreiben sollten, und der König von Neapel hatte sich der Seestädte von Toscana bemächtigt, um die Landung zu erleichtern, Admiral Haddock beobachtete aber die spanischen Häfen so gut, daß die Schiffe bis zum Herbst nicht auslaufen konnten. Die Franzosen hatten damals schon im Jahre 1740 eine ihrer Flotten in Verbindung mit einer spanischen, gegen die Engländer bestimmten, nach Westindien geschickt, sie ließen im Herbst 1741 ihre Toulоner Flotte auslaufen, um sich mit den nach Italien bestimmten spanischen Schiffen zu verbinden; der englische Admiral wagte jetzt nicht, die verbundene Flotte anzugreifen, wahrscheinlich mehr, weil er den Frieden nicht brechen durfte, als weil er sich der vereinigten Flotte nicht gewachsen glaubte. Auf diese Weise konnten die Transportschiffe nach Italien gelangen und sie setzten die spanischen Truppen im Genuesischen an's Land.

Die Landung der Spanier in Italien, so wenig auch ihr Anführer, der alte Marquis von Montemar, den Erwartungen entsprach, die sich die Königin, auf seinen leicht erworbenen Sieg und Ruhm bei Bitonto gestützt, von ihm gemacht hatte, vorzüglich aber der Rückzug des Admiral Haddock vor der vereinigten Flotte, brachte den englischen Minister in dem im December (1741) versammelten neugewählten Parlament um die Stimmen aller derer, die sich bei einem neuen Ministerium einen Platz sichern mußten. Die Nation klagte über Schwäche oder Feigheit des Ministers;

sie forderte, daß man sich der Königin von Ungarn annehmen solle. Das vorige Parlament hatte in der letzten Sitzung im April zweimalhunderttausend Pfund Subsidien für Maria Theresia gewährt, man hatte eine zweite Summe von dreimalhunderttausend Pfund zur Verfügung des Königs gestellt, hatte sogar die dänischen und hessischen Truppen bezahlt, so sehr sich Shippon, den man, zum Unterschiede von seinen Collegen im Parlament, den ehrlichen *) nannte, der Prellerei widersetzt hatte; der Unwille war daher allgemein, als Alles dies umsonst war. Der König auf seiner Reise nach Hannover erschrack vor den Franzosen und Preußen, er fand sich mit ihnen ab, die Dänen und Hessen hatten daher ihr Geld umsonst erhalten; das Ministerium ließ die Spanier nach Italien schiffen und schadete dadurch der Königin von Ungarn mehr, als ihr die geringen Subsidien nützten; dies gab der Gegenparthei des Ministeriums vollends den Sieg. Schon bei dem Streit über die streitigen Wahlen unterlag die Parthei des Ministers, und er versuchte vergebens das Aeußerste, um sich zu behaupten; der König ließ umsonst seinem Sohne die glänzendsten Anerbietungen machen, wenn er sich von der Opposition zurückziehe; Walpole erkannte schon im Februar (1742), daß er sich unmöglich behaupten könne und dankte daher ab.

Die Nation gewann übrigens bei dem Wechsel des Ministeriums nichts; denn nach der damaligen Einrichtung der Wahlen war der Herzog von Newcastle und sein ganzer Anhang unentbehrlich, obgleich sie am vorigen Ministerium Theil gehabt hatten, und Carteret, dem Könige stets gefällig und von ihm begünstigt, leitete unter einem bescheidenen Titel das neue Ministerium. Der unbedeutende und eigensinnige Herzog hatte einen Ehrenplatz; sein Bruder Pelham, obgleich er weder viel Genie noch erworbene Kenntnisse hatte (er verstand weder teutsch noch französisch), besaß viel Klugheit und gesunden Verstand, war eben so geschickt als Walpole und hatte mehr Feinheit; so lange ihn Carteret zum Freunde hatte und den Einfluß mit ihm theilte, tobte das Volk

*) Er war honest, die Andern honorable und right honorable.

vergeblich gegen seine Maasregeln. Walpole ward unter dem Titel Graf Orford Mitglied des Oberhauses, und der vergebliche Versuch, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, beweiset unwidersprechlich, daß unter allen Völkern, in allen Verfassungen und zu allen Zeiten, Betrug und Diebstahl im Großen und am zahlenden und arbeitenden und duldenden Haufen geübt, der Ungestraftheit sicher ist; im Kleinen aber und gegen Reiche und Genießende begangen, streng gerächt wird.

Uebrigens hatte Walpole oder Graf Orford sich selbst nicht bereichert, weil er im März 1745 starb, ohne ein Vermögen zu hinterlassen, wie man es bei einem Manne in seinen Verhältnissen hätte erwarten sollen; wohl aber seine Freunde und Schützlinge. Es ward nämlich eine förmliche Untersuchung über die letzten zehn Jahre der Verwaltung Walpole's angestellt und gerichtliche Beweise ganz unverantwortlicher Verwaltung der öffentlichen Gelder beigebracht. Wir bemerken, ohne Einzelnes anzuführen, blos, daß mehr als sechszehn Millionen Gulden zu geheimen Ausgaben verwendet worden [33]), worüber die oberen Beamten des Schatzes dem Ausschuß des Parlaments keine Auskunft geben wollten. William Pitt der ältere, obgleich er seinen Sitz im Parlament dem Herzog von Newcastle verdankte, zeichnete sich bei den Debatten über den

---

33) Ein Theil des Geldes ward wohl auf fruchtlose und zu keinem Ziel führende Unterhandlungen gewendet. Wir wollen dies nur durch ein Beispiel erläutern und aus dem Etat politique de l'Europe Vol. IX. p. 205 zeigen, welche Verträge vermöge des Systems, welches Robert Walpole und die, wie er, um Erhaltung des Friedens thöricht besorgten Minister befolgten, aus dem Uetrechter Frieden entstanden und doch endlich zum Kriege führten. Erst der Tractat von 1716, dann aus diesem die Quadrupelallianz 1718, aus dieser der besondere Vertrag von 1721, aus diesem Vertrage der Congreß von Cambray 1722, aus diesem der erste Wiener Tractat von 1725, aus dem Wiener Tractat der Vertrag von Hannover 1725, aus dem hannöverschen Tractat die Präliminarien von 1727; aus diesen Präliminarien der Congreß von Soissons. Der Congreß von Soissons brachte die Convention von el Pardo hervor. Die Convention von el Pardo veranlaßte den provisorischen Tractat, der provisorische Tractat führte den Tractat von Sevilla 1729 herbei und dieser den zweiten Wiener Tractat von 1730. Dieser zweite Tractat veranlaßte die Convention von 1738 und diese den Krieg.

gewissenlosen Gebrauch öffentlicher Gelder durch Beredsamkeit und edlen Eifer vor andern aus, nachdem er sich schon vorher in ganz Europa dadurch berühmt gemacht, daß er den Minister, der ihm seine Jugend vorwarf, im Parlament und vor ganz Europa mit ebenso bewundernswürdiger Beredsamkeit als edler Heftigkeit daran erinnerte, daß er im unverschämten Hohn bürgerlicher Tugend ergraut sey, und von seiner Jugend bis in sein spätes Alter mit frecher Stirn jeden Grundsatz der Sittlichkeit verhöhnt habe.

Das neue Ministerium war übrigens nicht sehr einig, denn die Pelhams waren auf Carteret eifersüchtig, dieser aber hatte die Gunst des Königs und förderte seine Plane auf dem Festlande. Der König von Sardinien ward vom Bunde gegen Oesterreich schon einen Monat nach Walpole's Entfernung vom Ministerium abgetrennt, und erklärte (März 1742), daß er, von England bewogen, dem Bunde mit Spanien entsage und sich an Maria Theresia anschließe. Gleich hernach (April 1742) erhielt die Königin von Ungarn zum zweiten Mal Subsidien und zwar dieses Mal fünfmalhunderttausend Pfund; es wurden aufs Neue Gelder für dänische, hessische, hannöverische Truppen bewilligt, welche man gebrauchen wollte, um ein Heer in Flandern zu bilden, und endlich ward auf die oben erzählte Weise der König von Preußen durch die englische Bürgschaft für den Besitz von Schlesien zum Breslauer Frieden bewogen.

In dem Augenblick, als Preußen abfiel und England durch Subsidien und allerlei Freundschaftsdienste die österreichische Sache zu fördern suchte (Sommer 1742), gerieth der neue Kaiser und alle seine Verbündeten in eine sehr bedenkliche Lage. Auf der einen Seite nämlich schien es den Seemächten Ernst zu werden, ihre Hülfe zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction und des Uetrechter Friedens zu leisten; auf der andern waren die Umstände auch in Baiern den Franzosen entgegen.

Die Engländer sammelten in den österreichischen Niederlanden ein Hülfsheer; Lord Stairs, der das Heer commandiren sollte, ging als Gesandter nach dem Haag, um zu bewirken, daß auch die Generalstaaten Truppen schickten; dies hielt Maillebois in

Westphalen zurück, und Harcourt fand sich in Baiern nicht stark genug. Die Oesterreicher nämlich hatten schon im Mai (1742) München zum zweiten Male besetzt gehabt, und Khevenhüller's Armee hatte sich über ganz Niederbaiern ausgebreitet, als Friedrich in Böhmen einfiel. Jetzt mußte man sich mit der ganzen Macht gegen Preußen richten und zog vorerst die Truppen wieder aus Baiern; kaum war aber der Breslauer Friede geschlossen, als die Oesterreicher, sehr verstärkt, wieder in Baiern vordrangen, obgleich auch damals noch ihre Hauptmacht gegen die französische Armee in Prag gerichtet blieb.

Schon im Juni ward Piseck und die Magazine der Franzosen weggenommen, im Juli schloß die österreichische Armee Prag völlig ein, und die Franzosen erboten sich, Prag und Böhmen überhaupt zu räumen, wenn man ihnen erlaube, mit Geschütz und Gepäck abzuziehen. Dieses konnten unter den damaligen Umständen die Oesterreicher nicht zugestehen, die Unterhandlungen zerschlugen sich und die Folgen des Mangels einer kräftigen Leitung der französischen Regierung zeigten sich auch bei dieser Gelegenheit, so rühmlich sonst der Widerstand war, den das eingeschlossene Heer leistete. Drei Befehlshaber, jeder im Vertrauen auf seinen Einfluß am Hofe, handelten jeder nach seinem Sinn und waren fast immer im Widerspruch. Belleisle und Broglio in Prag waren in beständigem Zwist; Harcourt erhielt zwei Mal einen Courier aus Paris, sogleich mit seinem Heere aus Baiern nach Böhmen aufzubrechen, er gehorchte auch dem letzten dringenden Befehl nicht, sondern versammelte seinen Kriegsrath und entschuldigte seinen Ungehorsam mit dessen Gutachten; er wollte nicht einmal, wie die Baiern verlangten, das österreichische Heer in Baiern, welches Khevenhüller anführte, angreifen. Da Harcourt nichts wagen wollte, so war Baiern bis in den Herbst den Verheerungen der Croaten und Panduren preisgegeben.

Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war damals auf die Belagerung von Prag gerichtet, da die Franzosen, schon ehe diese noch angefangen war, an allem Nöthigen Mangel litten, und Belleisle sich zum zweiten Mal erboten hatte, einen freien Abzug

anzunehmen. Nicht blos Broglio und Belleisle waren damals uneinig, nicht blos Harcourt weigerte sich zu marschiren, sondern der alte Cardinal selbst, als er durch einen freundlichen Brief die Unterhandlungen, die Belleisle wegen des Abzugs eingeleitet hatte, erleichtern wollte, erklärte ganz ausdrücklich, daß die Politik seines Hofes eine andere sey, als die seines Cabinets, und daß Belleisle mehr in Versailles vermocht habe, als er. [34]) Maria Theresia verschmähte damals zuerst aus weiblichem Eigensinn die wiederholten Anträge der Franzosen, und als die Umstände sie hernach zwangen, das zu wünschen, was sie vorher abgelehnt hatte, ward ihr Antrag von den Feinden verworfen.

Die Unterhandlungen des englischen Gesandten im Haag wegen der niederländischen Truppen, die zu dem Hülfsheer stoßen sollten, welches sich bei Brüssel sammelte, zogen sich in die Länge; Maillebois wurde daher am Niederrhein entbehrlich und Belleisle wandte seinen ganzen Einfluß in Paris an, um zu erhalten, daß das Heer am Niederrhein ihm nach Böhmen zu Hülfe gesendet werde. Auch dieses Mal weigerte sich der alte Cardinal, noch einmal ein Heer aufs Spiel zu setzen; die Marquise von Mailly war es, die mit dem Könige selbst von der Noth der Franzosen in Prag, von ihrem Heldenmuthe und der Ausdauer ihres Kampfes mit dem Feinde, mit Hunger und Noth, redete und ihn bewog, sich der Sache im Staatsrathe anzunehmen. Da der König selbst sich der Sache annahm, ward Fleury überstimmt, Maillebois er-

---

34) Nicht blos Belleisle unterhandelte über den Abzug seines Heers zwei Mal; sondern der Cardinal Fleury selbst schrieb deshalb. Belleisle scheute sich nicht, um die Unterhandlungen zu erleichtern, einen Brief des Cardinals an Königseck zu überbringen, worin er selbst als Urheber des ganzen Krieges angeklagt ward. Diesen Brief ließ hernach Maria Theresia drucken, und dem Cardinal blieb nichts übrig, als ihn abzuläugnen. Die Worte sind: bien des gens savent, combien j'ai été opposé aux résolutions que nous avons prises et que j'ai été en quelque façon forcé d'y consentir. Votre Excellence est trop instruite de tout ce qui se passe, pour ne pas déviner celui qui mit tout en œuvre pour déterminer le roi à entrer dans une ligue qui étoit si contraire à mon goût et à mes principes.

hielt Befehl, nach Böhmen aufzubrechen, doch hinderte der Cardinal, daß diese neue Armee nicht, wie Carl VII. wollte, nach Baiern bestimmt oder seinem Oberbefehl unterworfen ward. Maillebois zog durch Franken und sein Heer war, nachdem er Harcourt an sich gezogen hatte, zwischen vierzig und fünfzigtausend Mann stark. Jetzt erst bereuten die Oesterreicher, daß sie der Prager Armee den Abzug verweigert hatten.

Die Belagerung von Prag mußte in eine Einschließung verwandelt werden, die darauf gewendeten bedeutenden Kosten und mehrere tausend Mann waren verloren, und man mußte Khevenhüller aus Baiern nach Böhmen entbieten, weil der Prinz von Lothringen kaum mit der Hauptarmee sich von Prag gegen Maillebois gewendet hatte, als ihm Broglio auf dem Fuße gefolgt war, um jede Gelegenheit zu ergreifen, sich mit Maillebois zu verbinden. Carl VII. hatte indessen den Feldmarschall; Seckendorf, der in Oesterreich seinen Abschied genommen hatte, zum Befehlshaber seiner Armee gemacht. Diesem schien das Glück anfangs sehr günstig und er rühmt sich selbst in seiner Lebensbeschreibung nicht wenig; es zeigte sich aber bald, daß dies Mal in Baiern für ihn so wenig Lorbeern zu ernten seyen, als er unter Carl VI. im Türkenkriege geerntet hatte. Bärenklau (Pereklö) nämlich zog sich aus München, Seckendorf besetzte Baiern wieder, der Kaiser kehrte sogar nach München zurück; die Freude war aber von kurzer Dauer, weil Maillebois in Böhmen einen Fehler machte. Er hatte sich immer standhaft geweigert, in Böhmen einzudringen, weil er schon auf seinem Zuge vom Rhein bis an die Grenze von Böhmen durch Witterung, Wege, Mangel an Pflege zwölftausend Mann verloren habe, in Böhmen aber gar keine Vorräthe wären, weil die beiden Marschälle mehr durch Mangel an Geld und Zufuhr, als durch den Feind litten; er fand leicht einen Vorwand, plötzlich zurück zu gehen.[35] Die Oesterreicher standen im Saazer Kreise,

35) Er wendete vor, die Stellung der Oesterreicher im Saazer Kreise mache sein weiteres Vordringen unmöglich, weil man den größten Mangel zu fürchten habe, da die Armee nur auf vierzehn Tage Lebensmittel aus Eger mitgenommen und aus Sachsen keine Zufuhr möglich sey.

Broglio bei Leutmeritz mit 12000 Mann, Maillebois war über Carlsbad bis Klösterlein und Cadan vorgedrungen, als er plötzlich den Grafen Moritz von Sachsen am 19. October aus Cadan zurückrief, am 22ten in Eger eintraf und von dort in die Oberpfalz zog. Die französische Armee in Böhmen ward dadurch ihrem Schicksal überlassen.

Die Unternehmungen der Franzosen und ihrer Verbündeten waren in Italien nicht glücklicher, als in Teutschland; denn, wenn gleich die spanischen Truppen theils im Genuesischen, theils an den florentinischen Küsten ausgeschifft und durch Neapolitaner verstärkt waren, so hatte dagegen Sardinien sich schon im März für Maria Theresia erklärt, und Montemar zeigte bei seinem Commando ein mehr als spanisches Phlegma. Er ließ mehrere Monate verfließen, ehe er seine Armee vereinigte und in Bewegung setzte; als er mit dieser Armee, die man vielleicht übertrieben auf vierzigtausend Mann angab, bei Bologna angekommen war, beschäftigte er sich mit Aufführung von Opern und mit Lustbarkeiten, und als er endlich vorrückte, nahm er solche Maasregeln, daß man sein Betragen nur aus Verrath, Feigheit oder gänzlicher Unfähigkeit erklären konnte. Er überließ nämlich den Verbündeten, den Herzog von Modena, den er gegen Sardinier und Oesterreicher hätte schützen sollen, seinem Schicksale, wagte keinen Angriff auf den Feind, dem er an Zahl überlegen war, sondern zog sich, als wollte er in einer andern Stellung eine Schlacht liefern, nach Rimini zurück, und wich von dort nach Fano und Pesaro. Die Neapolitaner, die schon seit dem Mittelalter als unzuverlässige und unbrauchbare Soldaten berüchtigt sind, waren zwar schaarenweise davongelaufen, Montemar hatte aber Unrecht, wenn er sein Benehmen mit der Abberufung der ganzen neapolitanischen Heerabtheilung entschuldigte, da diese erst erfolgte, als er sich schon zwei Mal zurückgezogen hatte. Die Zurückberufung der neapolitanischen Armee hatte ein englischer Admiral durch eine brutale Drohung mitten im Frieden vom Könige von Neapel erzwungen. Dieser Admiral wird deswegen in allen Geschichten seiner Landsleute als Muster empfohlen und als ein Mann gepriesen, der

der englischen Nation große Ehre macht. Er zwang nämlich den König, wie einst der eben so übermüthige Popilius Länas, mit der Uhr in der Hand durch die ihm angedrohte Beschießung seiner Hauptstadt seine Armee innerhalb einer ihm bestimmten Zahl von Minuten zurückzurufen. Dieses hatte wenigstens den Vortheil, daß die Stadt Neapel sogleich durch neu angelegte Werke gegen ähnliche türkische Behandlung gesichert ward. Diese gezwungene und deshalb kurz dauernde Neutralität Neapels ward am zwanzigsten August (1742) erklärt.

Montemart's Benehmen als Feldherr der Spanier erregte mit Recht den Unwillen der Königin, er ward noch in demselben Jahre zurückgerufen, und sein Nachfolger, der Graf de Gages, erhielt den ausdrücklichen und bestimmten Befehl, die Feinde aufzusuchen und ihnen ein Treffen zu liefern. De Gages versäumte nichtsdestoweniger, als er im October bis Bologna vorgerückt war, die Umstände zu benutzen und die Oesterreicher in dem Augenblick anzugreifen, als sie auf die Hülfe der tapfern Sardinier wenig rechnen konnten. Carl Emanuel hatte nämlich mit Unterstützung des englischen Admirals Matthews den ganzen Sommer hindurch die durch Franzosen verstärkten Spanier, welche Don Philipp nach Italien führen sollte, durch seine Generale vom Eindringen aus der Provence in seine Staaten abhalten lassen, während er Modena bedrängte; im September mußte er selbst von den Grenzen des Kirchenstaats nach Savoyen eilen. Die Franzosen und Don Philipp hatten sich nämlich plötzlich nach Savoyen gewendet und hatten Chambéry erobert. Der König trotzte dem Schnee und Eis dieser hohen Gegenden und trieb die Feinde aus seinem Lande, sie wurden aber verstärkt, und ein großer Theil des sardinischen Heers, welches im December wieder nach Piemont zurückgedrängt ward, erlag dem Mangel und den Mühseligkeiten harter Witterung und schlechter Wege.

Diesen günstigen Augenblick hatte de Gages versäumt, und erst im Februar des folgenden Jahrs (1743), als er wiederholte Befehle erhalten hatte, versuchte er, um seinen Hof zu besänftigen, einen kühnen Ueberfall des österreichischen Heers am Panaro,

welches Traun commandirte, der in Carpi lag und keinen Angriff erwartete. Die Thore von Bologna wurden gesperrt, das größte Geheimniß beobachtet; aber ein Freund der Oesterreicher fand Mittel, mit eigner Lebensgefahr Traun zu warnen, dieser zog schnell einige sardinische Truppen an sich und behauptete sich bei Campo Santo gegen die Spanier.

Auch aus Böhmen wurden um diese Zeit die Franzosen vertrieben. Sobald nämlich Maillebois sich zurückgezogen hatte, war Lobkowitz mit der Belagerungsarmee wieder vor Prag erschienen, Broglio aber reisete über Dresden nach Baiern, um dort das Commando der Armee zu übernehmen, von welcher Maillebois abgerufen war. Belleisle blieb also allein in Prag und gerieth, besonders seitdem auch Leutmeritz capitulirt hatte, in größere Verlegenheit als je vorher; die Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit seiner Feinde gab ihm indessen Gelegenheit, durch einen kühnen Marsch wenigstens die Schande der Uebergabe zu vermeiden. Seine Nation und ihre Geschichtschreiber verzeihen ihm dabei eine unverantwortliche Aufopferung seiner Soldaten, weil er in einer traurigen Zeit einen augenblicklichen Glanz über sie verbreitete. Durch die Capitulation von Leutmeritz waren auch die letzten Hülfsquellen der Prager Armee erschöpft, die Noth stieg immer höher, ehrenvolle Bedingungen der Uebergabe waren nicht zu erhalten, Belleisle entschloß sich daher im harten Winter zu einem Marsche, den seine Landsleute und auch Voltaire höchst abentheuerlich und lächerlich mit Xenophon's Rückzuge aus dem innersten Asien durch unwegsame Gegenden, wilde Gebirge und Völker bis an's schwarze Meer verglichen haben.

Belleisle verließ Prag am siebzehnten December (1742), beschämte die Wachsamkeit der schläfrigen Feinde, gewann zwei Märsche über sie und erreichte, nachdem er den ganzen Weg mit Todten, Ermatteten, Erstarrten, Verhungerten und Verwundeten bestreut hatte, mit dem Ueberreste Eger. Der Marschall hatte sein Heer theilen müssen, um auf verschiedenen Wegen schneller den teutschen Boden zu erreichen, er war auf allen Seiten von leichten Truppen umschwärmt, die Kälte war unerhört groß in den rauhen

Gebirgen, die Gegenden unwegsam, der Weg führte oft über Felsen und durch Abgründe, es ist daher sehr ungewiß, wie viele Franzosen Eger erreichten. Man gab die Zahl auf vierzehntausend an; aber gewiß ist, daß die Mehrsten der Geretteten den Keim des Todes in sich trugen, man ließ sie deshalb auch nicht nach Baiern gehen, sondern rief sie nach Hause und schickte frische Truppen nach Baiern. Dies verringerte indessen den Glanz des Wagstücks nicht, und die Oesterreicher vor Prag waren so davon betroffen, daß sie dem kleinen Rest der Besatzung, der sich noch zehn Tage lang tapfer vertheidigte, die ehrenvollen Bedingungen zugestanden, die sie vorher dem Marschall verweigert hatten. Im folgenden Frühjahr (1743) ward Maria Theresia in Prag gekrönt, und machte manche heilsame Verbesserung, verfolgte aber anfangs die böhmischen Juden, die sich der fremden Herrschaft angeschlossen hatten, und es bedurfte der holländischen und englischen Verwendung, bis das harte Gesetz der Verbannung zurückgenommen ward. Franz Stephan beschäftigte sich indessen mit seinen Geld- und Handelsangelegenheiten, sein Großherzogthum Toscana ward, nachdem die Spanier gelandet und durchmarschirt waren, für neutral erklärt; die Privatschätze des Hauses Medicis wurden in demselben Jahr nach Oesterreich gebracht, da die Tochter des letzten Großherzogs, Cosmus des 3ten, die Wittwe Johann Wilhelms von der Pfalz, darüber zu Gunsten Franz Stephans verfügt hatte.

Der Krieg schien sich im Jahre 1743 ganz zu Gunsten Oesterreichs zu wenden, und der König von Sardinien ward durch die Vortheile, welche die Oesterreicher bei Campo Santo am Panaro erhalten hatten, so besorgt, daß er nach seiner Weise lange Unterhandlungen mit Spanien und Frankreich einleitete und dadurch den Krieg in Italien verzögerte, bis England im Herbst Maria Theresia dahin brachte, daß sie ihm im Wormser Frieden einige Städte des Mailändischen versprach. In Frankreich war im Anfange des Jahrs der Cardinal Fleury, beinahe neunzig Jahre alt, gestorben; die sogenannte pragmatische Armee in den Niederlanden hatte sich endlich in Bewegung gesetzt, und in Baiern lebte Secken-

dorf, der das kaiserliche Heer commandirte und nie als verträglich bekannt gewesen war, mit Broglio in ewigem Zwist. Das baierische Landvolk beschwerte sich fast eben so stark über die Franzosen, als über Croaten und Panduren oder über Menzel's Freibeuter; Broglio war nicht zu bewegen, ein Treffen zu liefern, oder mit der ganzen Heeresmacht in Oesterreich einzubrechen, obgleich Seckendorf im April (1743) München aufs Neue besetzt hatte. Der Kaiser kehrte in seine Residenz zurück, ward aber bald aufs Neue vertrieben.

Broglio hatte sich stets geweigert, Khevenhüller anzugreifen, obgleich er im Winter mehr Leute durch Krankheit verlor, als eine Schlacht würde gekostet haben; im Frühjahr wurde er und Seckendorf von zwei Seiten her, auf der einen von Lobkowitz, auf der andern von Prinz Carl, der Khevenhüller unter sich hatte, angegriffen. Lobkowitz hatte vor Eger, wo sich die Franzosen bis zum October des Jahrs (1743) tapfer vertheidigten, eine Abtheilung seiner Armee zurückgelassen und war nach Baiern aufgebrochen, während Khevenhüller in der Gegend von Braunau den Baiern und Franzosen gegenüber stand. In der Zeit, als man jeden Augenblick einen Angriff der Oesterreicher erwarten mußte, trennten sich plötzlich zwanzigtausend Franzosen von den Baiern, Khevenhüller griff die Letzteren am 8. Mai in der Nähe von Braunau mit seiner ganzen Macht an, schlug sie, und wandte sich dann gegen die Franzosen, die in den folgenden Wochen über zehntausend Mann durch Krankheiten und Unfälle oder in kleinen Gefechten verloren. Die österreichische Hauptarmee ging hernach über die Isar, der Kaiser flüchtete aufs Neue nach Frankfurt, Lobkowitz drang von Osten her immer mehr vor, und Broglio, von der Armee des Prinzen Carl, welcher München besetzt hatte, bedroht, durfte bei Ingolstadt, wo er die Seinigen gesammelt hatte, nicht verweilen, er beschloß, an den Rhein zu ziehen. Die Franzosen hatten damals unter dem Marschall Noailles ein neues Heer aufgestellt, welches gegen den Main zog, um die Armee, welche aus den Niederlanden der Königin von Ungarn, vorgeblich wegen der pragmatischen Sanction und der bestehenden Verträge, zu Hülfe geschickt ward, aufzuhalten; von dieser Armee wurden einige

tausend Mann nach Schwaben geschickt, um den Rückzug Broglio's an den Rhein zu erleichtern.

Von diesem Augenblick an war die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf die Engländer und Franzosen gerichtet, die sich, ohne daß der Krieg erklärt war, mit starken Armeen unter Noailles und Stairs im Herzen von Teutschland aufsuchten. Der Marschall von Noailles war durch den Einfluß einer neuen Geliebten des französischen Königs zu den Staatsgeschäften zurückgeführt worden; die Mailly war nämlich von ihrer Schwester, welche der König zur Herzogin von Chateauroux machte, verdrängt, und die Letztere suchte den König zu einiger Anstrengung und Thätigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten zu spornen. Noailles hatte schon 1742 bewirkt, daß Maillebois nach Böhmen geschickt und eine neue französische Armee in Flandern gesammelt ward. Die Holländer hatten indessen einige Truppen zu dem Heere von Hessen, Engländern, Hannoveranern stoßen lassen, mit dem Lord Stairs nach Baiern ziehen sollte, und hatten versprochen, sechstausend Mann abzusenden, um sich mit den Oesterreichern zur Vertheidigung der Niederlande zu vereinigen, damit Lord Stairs die deshalb zurückgelassenen Hessen an sich ziehen könne. [36]

Noailles war unmittelbar nach Fleury's Tode Mitglied des Cabinets geworden, er hatte schon im April (1743) das Commando der am Oberrhein aufgestellten Armee erhalten, er ward nichtsdestoweniger in seinem Marsche ebensowohl durch die Befehle der obern Behörden aufgehalten, als Lord Stairs in dem seinigen. Der Letzte verweilte erst sehr lange am Niederrhein, und endlich zog er ungemein langsam über Mainz den Main herauf; Noailles verweilte am Neckar, deckte Broglio's Rückzug aus Baiern und erschien am Main, als die sogenannte pragmatische Armee von

36) Für den hessischen Menschenhandel während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts, besonders aber im nordamerikanischen Kriege, müssen wir bemerken, daß unter Georg sechstausend Hessen dienten, während auch der Kaiser sechstausend in Sold hatte; sie hätten sich also mit gleichen Kräften n entgegengesetzten Heeren auf dem Schlachtfelde einander gegenüber treffen können.

Frankfurt nach Aschaffenburg aufgebrochen war. Dies war im Mai, im Juni kam Georg II. und sein begünstigter Sohn, der Herzog von Cumberland, zur Armee, diese ward aber fast um dieselbe Zeit durch eine Uebereilung des Oberbefehlshabers in eine sehr bedenkliche Lage versetzt, als sie sich im Angesicht des Feindes gegen Franken gewendet hatte.

Die ganze englische Armee war nach Aschaffenburg gezogen, zwölftausend Hessen waren in Hanau geblieben, wo die Magazine sich befanden; Noailles hatte den Marsch beobachtet, er sorgte, daß der Armee nach Aschaffenburg, wo sie keine Magazine hatte, vom Obermain her keine Zufuhr käme, und traf dann Anstalten, die Verbindung der Hauptarmee mit Hanau von Seligenstadt aus abzuschneiden. Der junge Herzog von Cumberland sollte bei dem alten Lord Stairs, der noch aus Marlborough's Schule war, die Kriegskunst lernen, dieser war aber höchst unzufrieden mit der Ankunft und Einmischung des Königs, dessen Anordnungen er den Fehler Schuld gab, daß er sich im Angesicht des Feindes zurückziehen mußte, um nicht von seinen Magazinen abgeschnitten zu werden. Der König und sein Prinz waren kaum am 19. Juni in Aschaffenburg eingetroffen, als der Rückmarsch angetreten wurde, wodurch eine Schlacht unvermeidlich ward, denn auch Noailles war von Seligenstadt aus gegen den Feind aufgebrochen und hatte an beiden Ufern des Mains vortreffliche Anstalten getroffen, um des Sieges ganz gewiß zu seyn.

Nach der Beschreibung, die Noailles selbst von seinem Heere und von der Disciplin desselben giebt, mußte ihm alles daran liegen, als am 27. Juni das Treffen bei Dettingen geliefert werden sollte, die Hauptsache durch sein vortrefflich bedientes Geschütz zu entscheiden; er hatte auch seine Einrichtungen auf diesen Zweck berechnet; aber sein Neffe verdarb alles, weil er den Muth eines Duellanten zeigen wollte. Noailles hatte außer den Garden nur neugeworbene und wenig geübte Soldaten den alten, gedienten Söldnern der Engländer und teutschen Fürsten entgegenzustellen; er selbst gesteht, daß unter den Gemeinen keine Disciplin, unter den vielen vornehmen Herren und Prinzen, die ebenso als Officiere

dienten, wie sie eine Jagdparthie machten, kein Gehorsam gewesen, und daß ihre sogenannte ritterliche, in Duellen geübte Tapferkeit dem Heere oft nachtheiliger gewesen sey, als Feigheit gewesen wäre. Dies hielt indessen den Marschall nicht ab, einem der übermüthigsten und keckſten der jungen Herren, seinem windigen und leichtsinnigen Neffen, dem Herzog von Grammont, das wichtigste Commando zu vertrauen. Der Herzog sollte mit dem Kern der Truppen, den er führte, diesseit eines Bachs im Dorfe Dettingen stehen bleiben, bis der Feind die Höhen jenseit des Bachs erreicht hätte, wo ihm die Artillerie des Marschalls, die am linken Mainufer stand, verderblich werden mußte; der Herzog wollte sich aber tapfer zeigen, er ging über den Bach, erschien auf den Höhen und machte dadurch die jenseit des Mains errichteten Batterien unbrauchbar.

Der Marschall ward im Augenblick, als die Feinde im Anzuge waren, genöthigt, seinen Plan zu ändern, über den Main zu gehen, und in einer sehr ungünstigen Stellung zwischen Klein-Ostheim und Dettingen das Treffen zu liefern. Das Geschütz der pragmatischen Armee ward vortrefflich bedient, das französische konnte wenig gebraucht werden, Noailles mußte über den Main zurückgehen und viele Franzosen verloren ihr Leben im Flusse; der Weg nach Hanau war offen. In dieser Zeit war der Krieg in Baiern entschieden, die pragmatische Armee marschirte daher weiter bis an den Rhein, um dort die Oesterreicher zu erwarten.

Seckendorf und Broglio hatten sich in Unfrieden getrennt und ihr Zwist ward den Angelegenheiten des unglücklichen Kaisers sehr nachtheilig. Der Marschall von Broglio war mit den zwanzigtausend Mann Franzosen, die er bei Ingolstadt vereinigt hatte, am 12. Juni aufgebrochen und hatte dem Kaiser in aller Form angezeigt, daß er nach Frankreich zurückgehe. Es entspann sich darüber zwischen dem schwachen Carl Albert und Broglio, der, wie wir oft angedeutet haben, dem Kaiser viele gegründete Vorwürfe machen konnte, ein sehr bitterer Briefwechsel. Der Kaiser bat und beschwor den Marschall vergebens, Baiern nicht zu verlassen, er drohte ihm vergebens mit der Ungnade seines Königs.

Ein letztes, sehr dringendes und empfindliches Schreiben des Kaisers beantwortete Broglio so unartig, daß jener förmlich Genugthuung vom französischen Hofe forderte, der dann, um den Bundsgenossen nicht zu kränken, Broglio auf einige Zeit auf seine Güter schickte, wie auch Belleisle kurz vorher auf die seinigen geschickt war.

Seckendorf, der immer österreichisch gesinnt blieb und immer, bald verdienter, bald unverdienter Weise, im zweideutigen Lichte erscheint, hatte gerade am Tage der Schlacht bei Dettingen, also am 27. Juni, eine Zusammenkunft mit Khevenhüller im Kloster Nieder-Schönfeld und schloß dort eine Uebereinkunft mit ihm, bei welcher die Bestätigung des Prinzen Carl vorbehalten ward. Diese Uebereinkunft lieferte ganz Baiern und alle feste Plätze an die Oesterreicher, und wenn das baierische Heer auf anspachischem Gebiete bei Wembding stehen bleiben durfte, so war es dort freilich nach den Artikeln der Uebereinkunft vor den Oesterreichern sicher; dafür litt es aber an allem Nöthigen Mangel. Ingolstadt und Eger allein vertheidigten sich, weil sie französische Besatzungen hatten, bis zum Herbst. Der Kaiser befand sich in Frankfurt in einer so traurigen Lage, daß er nicht allein, wie der alte Moser in seiner Selbstbiographie erzählt, häufig persönliche Beleidigungen erfuhr, und anhören mußte, was die Welt von ihm urtheile, sondern daß er auch, als ihn Noailles besuchte, um ihn beim Bunde mit Frankreich zu erhalten, von diesem, also von einem Privatmann, eine Summe Geldes annehmen mußte. Um die Sache etwas weniger demüthigend erscheinen zu lassen, sagte er, er nehme des Marschalls Geld nur als Vorschuß auf die Subsidien, er vergaß aber, daß diese noch nicht einmal verabredet waren.

Die französische Armee unter Noailles sah sich indessen, als die Oesterreicher unter Prinz Carl vom Lech an den Rhein zogen, im Rücken bedroht; Noailles mußte daher über den Rhein zurückgehen, und die pragmatische Armee hatte Zeit, die Frankfurter und Hanauer durch Heerschau, die oft gehalten wurde, durch glänzende Feste, durch Zusammenkünfte und Lustbarkeiten zu erfreuen, während Prinz Carl nach Hanau kam, wo sich auch Lord

Carteret befand, um wegen der Unternehmungen im Felde übereinzukommen. Die österreichische Armee versuchte den Rheinübergang am Oberrhein, die englische zog über Mainz und Oppenheim in die Ebne bei Worms. Engländer und Franzosen lagen sich im Felde gegenüber, Menzel und Trenk und ihre barbarischen Schaaren streiften bis tief in Lothringen, ohne daß noch eine Kriegserklärung erfolgt war, während die Baiern, um derentwillen alle diese Heere ins Feld zogen, ruhig bei Wembding standen und Noth litten.

Das französische Cabinet war damals schlecht berathen, es ließ sogar den Holländern, die sehr lange gezögert hatten, Zeit, endlich die von den Engländern dringend geforderten zwanzigtausend Mann abzuschicken und diese vereinigten sich mit der englisch-hannöverschen Armee unter Lord Stairs, welche zwischen Worms und Speier stand. Lord Stairs mit seiner achtzig- bis hunderttausend Mann starken Armee wollte jetzt Niederelsaß besetzen, Prinz Carl sollte Oberelsaß einnehmen, er erfuhr aber, was es zu bedeuten hat, wenn ein Obergeneral vom dirigirenden Minister, vom König und seinen Prinzen, von den Diplomaten und dem streitenden Interesse der Mächte abhängt, die ein sogenanntes Bundesheer stellen. Er konnte bei den Berathschlagungen nicht durchdringen, fand sich gekränkt, verließ das Heer und machte zu seiner Vertheidigung ein sehr merkwürdiges Schreiben öffentlich bekannt, worin er die Gründe entwickelte, warum er mit dem ganzen Feldzuge, mit dem Könige und mit dessen Rathgebern höchst unzufrieden sey. Wie sich der Feldherr entfernt hatte, verschwand die ganze ungeheure Armee der Bundsgenossen, die man im Herbste am Rheine vereinigt gehabt; denn jeder Verbündete ließ seine Truppen im eignen Lande Winterquartiere nehmen.

Während im Felde die gespannten Erwartungen der Feinde der Franzosen auf eine sehr empfindliche Weise getäuscht wurden, waren die Unterhandlungen desto lebhafter und die Thätigkeit der Federn desto größer; denn Friedrich II. ward um Schlesien besorgt, weil er Georgs II. Abneigung gegen seine Person kannte, Brühl's Verkehr mit Oesterreich merkte, und fürchten mußte, daß Maria

Theresia von ihm Entschädigung für die Abtretungen an Sardinien suchen werde. Der König von Preußen suchte außerdem die Freundschaft des Kaisers wegen seiner Absichten auf Ostfrießland, deren Erreichung ihn nothwendig mit Hannover entzweien mußte.[37] Die Engländer, denen nicht entgangen war, daß die Franzosen nur darum die spanische Armee in der Provence bei ihrem Vordringen gegen Piemont nicht sehr lebhaft unterstützten, weil sie in ihren Unterhandlungen mit Sardinien so weit gekommen zu seyn glaubten, daß die Erklärung Carl Emanuels zu ihren Gunsten jeden Tag zu erwarten sey, hatten damals einen diplomatischen Meisterstreich gemacht. Sie hatten Maria Theresia zu Abtretungen bewogen und auf diese Weise in eben dem Augenblick, als Frankreich auf Carl Emanuels Abfall von Oesterreich rechnete, den Wormser Bund mit Sardinien zu Stande gebracht (den 13. Sept. 1743), der die getäuschten Franzosen heftig erbitterte.

Durch den Wormser Tractat ward das frühere Vertheidigungsbündniß in eine innige Verbindung zwischen Sardinien, England, Oesterreich zum Angriff und zur Vertheidigung verwandelt,

---

37) Das Nähere muß man in unsern vielen teutschen Staats- und Rechtsgeschichten suchen. Das Wesentliche ist Folgendes. Als nach der Erhebung der Häuptlinge von Greetsyl zu Reichsgrafen und seit 1654 zu Reichsfürsten diese Herren, welche nach und nach Herren von ganz Ostfrießland geworden, mit Städten und Ständen in kostspieligen Processen waren und sich die Holländer der Stadt Emden gegen die Reichsdecrete annahmen, fand man rathsam, westphälische Kreistruppen marschiren zu lassen; man wählte dazu Brandenburger, und 300 Mann wurden nach Greetsyl gelegt. Zur Entschädigung für die Kosten, und weil 1675 der Kaiser Preußen Entschädigung wegen des schwedischen Krieges versprochen, erhielt es 1684 die Anwartschaft auf Ostfrießland, diese ward 1694 mit Einwilligung des Reichs ertheilt, dann 1706 von Joseph I., 1715 von Carl VI. bestätigt, und doch protestirte dieser, als Friedrich Wilhelm in dem Augenblick, als der letzte Sprößling Carl Edzard erkrankte, Titel und Wappen von Ostfrießland annahm. Carl VII. erkannte Preußen als Besitzer, und sein Sohn, als Reichsvicarius, belehnte den 16. Sept. 1745 Preußen mit Ostfrießland. Hannover und Wied-Runkel führten einen Proceß, der so lange dauerte, als das Reich. Der König von Preußen brachte den Proceß von den Reichsgerichten an den Reichsconvent, dieser wies die Sache 1753 an die Gerichte zurück, wo sie nie entschieden ward.

England zahlte Geld, Carl Emanuel verbürgte der Königin von Ungarn den ungetheilten Besitz ihres Erbes, übernahm gemeinschaftlich mit ihr die Vertheidigung von Italien, dafür sollte das sardinische Gebiet auf der einen Seite bis an den langen See und auf der andern bis nach Piacenza ausgedehnt werden. Durch diesen Tractat, in welchem der Königin Maria Theresia ihr ungetheiltes Erbe verbürgt ward, wurde zugleich Preußen beunruhigt und Genua beleidigt. Kaiser Carl VI. hatte nämlich den Genuesern das Marquisat Finale für eine geringe Summe mit Vorbehalt des Rückkaufs verkauft, dieses Marquisat ward jetzt an Sardinien abgetreten; freilich unter der Bedingung, daß man den Genuesern ihr Geld zurückzahle.[38]) Das Letztere war eine Ausflucht des englischen Ministers, der eine größere Summe (300000 Pfund), als die Genueser fordern konnten, an Sardinien zahlen ließ und außerdem eine jährliche Subsidie von 280000 Gulden versprach. Der König von Sardinien sollte dafür eine Armee von vierzigtausend Mann aufstellen. Auf diese Weise mußte die englische Nation nicht blos sechszehntausend Hannoveraner bezahlen und dadurch die adligen, dort regierenden Herren bereichern, sondern sie mußte auch Hessen kaufen, Sardinier ausrüsten, den Oesterreichern Subsidien zahlen; nur Sachsen fehlte noch, und in der

---

38) Der Tractat ward sehr geheim gehalten und konnte nicht bekannt gemacht werden; denn Carteret verletzte darin nicht blos die Genueser, das teutsche Reich und das englische Volk, sondern auch die früheren Verträge, die das englische Cabinet geschlossen hatte. Im vierten Artikel der Quadrupelallianz, als Genua in diesen Bund aufgenommen ward, war ihm ausdrücklich der Besitz von Finale zugesichert. Die Abfassung des Vertrags ist ein Meisterstück der Kunst und der hinterlistigen Sprache, die Carteret so gut verstand als Talleyrand oder Thiers. Alles ist so auf Schrauben gestellt, daß im Nothfall Alles zurückgenommen werden kann, die Zahlung soll geleistet werden, ohne daß sie ausdrücklich den Engländern zugemuthet wird, deren Parlament nicht gefragt war. Derselbe Fall ist mit allen übrigen Punkten, wir haben aber von Tractaten und Diplomaten hier nicht zu reden. Die Tractate selbst, auf die wir uns beziehen, findet man bei Wenck im Codex juris gentium recentissimi, doch fehlen hier sowohl als in der Collection of all the treaties of Great Britain Vol. II. die für England lästigen näheren Geldbestimmungen, die verborgen blieben.

That säumte Brühl nicht, als alle Hände gefüllt wurden, auch die seinige auszustrecken. Brühl sah mit Neid Preußens wachsende Größe, er unterhandelte, und Bestuscheff förderte diese Unterhandlungen durch seine Creaturen.[39] Endlich kam durch die Geschäftigkeit der Engländer zuerst zwischen Sachsen und Oesterreich ein Tractat zu Stande (d. 20. Dec. 1743), dessen dunkel und unbestimmt ausgedrückte geheime Artikel für Preußen sehr bedenklich waren. Zeigte doch der elende Mann, der den Tractat schloß, schon im dritten öffentlichen Artikel zugleich feindlichen Sinn und große Feigheit, und ließ doch wieder im ersten geheimen Artikel die Bestimmung aufnehmen, daß die versprochenen sechstausend Mann Sachsen im gegenwärtigen Kriege nicht gestellt zu werden brauchten. Die Unterhandlungen mit England dauerten länger, obgleich in einem geheimen Artikel des Vertrags mit Oesterreich von einer möglichen Verbindung Sachsens mit England zur Theilnahme am Kriege die Rede ist. Das englische Ministerium mußte erst Mittel suchen, die Zahlungen an Sachsen der Nation zu verbergen. Diese Verbindung Englands mit Sachsen, wodurch das im folgenden Jahr unterzeichnete Warschauer Bündniß vorbereitet ward, wurde am 13. März geschlossen, also gerade um die Zeit, als England und Oesterreich die französische Kriegserklärung erwarteten.

§. 5.

Preußen, Frankreich, England, Spanien, Oesterreich, Holland bis auf den Frieden von Aachen.

Zwei Umstände vermochten Friedrich II., sich aufs Neue in den Krieg gegen Oesterreich zu mischen, zuerst die Furcht, von seinen alten Bundesgenossen im Frieden aufgeopfert zu werden,

---

39) Er that noch mehr, er schloß selbst einen Tractat mit Sachsen (am 4. Februar 1744), der eine gemeinschaftliche Hülfe im Fall eines Angriffs festsetzte; aber, wie die Bestimmungen des Tractats mit Oesterreich, auf etwas ganz anders zielte, als er ausdrücklich aussprach. Den Tractat findet man in Martens Recueil, Supplément Vol. III. pag. 15.

nachdem Frankreich am 15. Mai 1744 an England und am 26. April an Oesterreich den Krieg erklärt hatte; dann, weil er an England, als Bürgen des Breslauer Friedens, und an dem allmächtigen sächsischen Premierminister sehr unzuverlässige Freunde zu haben meinte, seitdem zwischen England, Sachsen, Oesterreich ein höchst verdächtiger Tractat abgeschlossen war. Was das Letztere betrifft, so sucht Friedrich selbst im neunten Capitel der Geschichte der schlesischen Kriege ausführlich zu beweisen, daß der Tractat darauf berechnet gewesen sey, ihn seiner Eroberung zu berauben. Er konnte, um den Krieg zu beginnen, den Vorwand gebrauchen, daß er das Reichsoberhaupt schützen wolle, und dies um so mehr, da die Unterschrift und das Siegel des Kaisers dienen sollten, ihm den Besitz von Ostfrießland zu sichern, wo schon seit längerer Zeit seine Truppen als Kreismacht zum Schutz des schwachen Fürsten gelegen hatten.

Friedrich hatte schon seit dem Treffen bei Dettingen und der Erscheinung der Oesterreicher am Rhein den Entschluß gefaßt, sich des Kaisers anzunehmen, er hatte deshalb mit Seckendorf, der immer noch vier Meilen von Anspach bei Wembding unthätig lag, bei seiner Reise nach Franken (Sept. 1743) eine persönliche Unterredung, erst im Mai (1744) erklärte er sich öffentlich. Er schloß damals mit dem Kaiser, mit Hessen, mit Schweden, die sogenannte Frankfurter Union, scheinbar zur Erhaltung der Ruhe im Reiche und zum Schutze der Rechte des teutschen Reichs und seines Kaisers. Die Bedingungen dieser Union waren so künstlich gestellt, daß Friedrich einen Vorwand dadurch erhielt, in jedem Augenblick den Krieg wieder anzufangen, ohne sich gleichwohl an die Franzosen, die den Krieg schon erklärt hatten, enge anzuknüpfen. [40]) Der unmittelbare Vortheil, den Friedrich aus dieser

40) Der geheime Artikel über die Erwerbung von Böhmen für Carl und über die Theilung dieses Landes mit Preußen, so wie über Oberschlesien, den man bei Wenck Codex jur. gent. recent. Vol. II. p. 170 findet, ist von Preußen und vom Kaiser immer für eine boshafte Erdichtung der Oesterreicher, die ihn bekannt machten, ausgegeben worden. Sie luden alle Reichsstände zum Beitritt zur Union ein, welche festsetzte:

Verbindung zog, war, daß er, als der Fürst von Ostfriesland im Mai 1744 starb, im Besitz des Landes bleiben durfte; Hannover und Wied-Runkel, deren Ansprüche weit besser gegründet seyn mochten, mußten einen Reichsproceß anfangen, der nach der Natur des Rechts, der Formen, Proceduren, Tribunale, Richter und Procuratoren der teutschen Reichsjustiz Jahrhunderte lang fortdauern konnte.

Nach dem Abschluß der Frankfurter Union, also in einem Augenblick, als die Oesterreicher wieder am Rhein standen, erklärte Seckendorf (d. 26. Mai 1744) die Convention von Nieder-Schönfeld, die eigentlich nie förmlich anerkannt war, für aufgehoben, und übernahm das Commando der Armee wieder, welche man, nachdem man sie im Winter in den entlegensten Gegenden von Teutschland in Quartieren zerstreut gehabt, bei Philippsburg wieder vereinigte. Zugleich hatte der spanische Minister Montijo einen neuen Bund zwischen dem Kaiser, Spanien und Frankreich zu Stande gebracht; der Krieg ward aber darum nicht glücklicher geführt.

Die Oesterreicher hielten nicht blos im Kirchenstaat die Spanier unter de Gages von jeder Unternehmung ab, sondern sie würden auch Neapel haben besetzen können, wenn nicht theils die Engländer dies ungern gesehen hätten, theils ein sehr vornehmer General an die Stelle eines sehr geschickten gekommen wäre. Traun ward abgerufen, Lobkowitz kam an seine Stelle, und machte weder schnellere Bewegungen mit seinem Heer, noch nahm er bessere Maasregeln, als er vorher in Böhmen und vor Prag genommen hatte. Die Engländer waren zwar unzufrieden, daß der Admiral Matthews, als er im Februar (1744) die vereinigte spanische und

---

1) Erhaltung des Friedens in Teutschland.
2) Eine Vereinigung, um die Königin von Ungarn zu zwingen, den Kaiser anzuerkennen. 3) Durchzusetzen, daß der Erbfolgestreit der Entscheidung des Reichs überlassen und Waffenruhe in Teutschland beobachtet werde. 4) Verbürgten sich alle Verbündeten alle ihre Staaten ohne Ausnahme, und versprachen sich Beistand, wenn einer wegen dieser Union angegriffen werde.

französische Flotte bei den hierischen Inseln angriff, keinen vollständigen Sieg erfochten hatte, wahrscheinlich wegen seiner Uneinigkeit mit seinem Unterbefehlshaber; doch hatte er gleichwohl durch den errungenen Vortheil den Sardiniern die Vertheidigung ihrer Pässe am Var erleichtert. Die Franzosen unterstützten nämlich dieses Mal den Infanten Don Philipp so ernstlich, daß man die vereinigte Armee auf sechszigtausend Mann angab, sie war aber ebensowenig als im vorigen Jahre im Stande, in Italien einzudringen. Don Philipp ward, als er schon bis Coni gelangt war, dort mit Verlust zurückgeschlagen.

Der König von Frankreich selbst schien damals erwachen und sich des bis dahin unglücklich geführten Krieges annehmen zu wollen. Die Chateauroux wollte gern ihren Liebhaber zum Helden machen, sie war es, welche bewirkte, daß Amelot von den auswärtigen Geschäften entfernt ward, weil Friedrich II. mit ihm nicht unterhandeln wollte [41]), sie ward in ihren Bemühungen von dem neuen Kriegsminister d'Argenson, von Noailles und von dem als Gelegenheitsmacher des Königs, als Schuldenmacher und Wollüstling durch prahlende Tapferkeit mehr berüchtigten als berühmten Herzog von Richelieu unterstützt. Drei Armeen wurden gerüstet, zwei gegen die österreichischen Niederlande, eine unter Belleisle an der Mosel, um sich mit Seckendorf, der mit seinen Baiern an den Rhein gezogen war und bei Philippsburg stand, zu verbinden und nach Teutschland vorzudringen.

---

41) In den, zehn Jahre vor der Revolution herausgegebenen, Auszügen des Abbé Millot aus den Papieren des Marschall von Noailles heißt es in Beziehung auf den Zustand des ganzen Departements der auswärtigen Angelegenheiten Vol. V. p. 324: le maréchal de Noailles voyoit avec une douleur extrême dans toutes les parties de l'administration une sorte d'engourdissement, d'indolence, d'insensibilité, présage de la décadence des empires. Les affaires étrangères surtout se trouvoient dans un état pitoyable. La plupart des ambassadeurs, soit incapacité, soit défaut de zèle, ne convenoient nullement à des fonctions si importantes. Depuis long-tems la brigue et la faveur procuroient les places plutôt que les talens et le mérite et l'on y cherchoit moins à bien faire qu'à faire sa fortune. L'émulation étoit presque éteinte, l'attachement au prince et à la patrie étoit presque regardé comme une chimère.

Die beiden Nordarmeen der Franzosen, die eine unter Noailles, die andere unter Moritz von Sachsen, waren den Holländern, Engländern, Oesterreichern an Zahl weit überlegen, Ludwig XV. ward daher nach hergebrachter Sitte als Sieger und Eroberer gepriesen, ungeachtet seine Gegenwart beim Heer die Unternehmungen erschwerte und den kostspieligen, ganz zwecklosen Krieg für das französische Volk noch drückender machte. Ein zahlreicher Hofstaat und Alles, was dazu gehörte, begleitete den König; dies erschwerte nicht allein die Versorgung der Armee, sondern veranlaßte einen Luxus, der das Unglück des Steuern zahlenden Volks und den Uebermuth der am Hofe begünstigten Personen mit jedem Tage mehr steigerte. Die Herzogin von Chateauroux reisete gleich einer Königin mit königlichem Gefolge; man glaubte den Anstand zu schonen, wenn sie allein reisete und in einem besondern Hause wohnte, und nichtsdestoweniger ward sie überall mit Förmlichkeiten empfangen und die Behörden oder Stadtobrigkeiten mußten, ehe der König ankam, ganz öffentlich Verbindungen zwischen den Gebäuden, wo er und seine Geliebte wohnten, durchbrechen und einrichten lassen.

Am Rhein machte, während der Krieg in den Niederlanden begann, nach den Zeitungen und nach unsern stets den Regierenden schmeichelnden Geschichten, Prinz Carl, nach der Wahrheit, Graf Traun, einen vortrefflichen Feldzug. Traun war aus Italien, wo er sich bei Campo Santo berühmt machte, zurückgerufen, er war Prinz Carl beigegeben worden, der sich besser an der Tafel und bei der Flasche, als im Felde zu helfen wußte. Bei dieser Gelegenheit bemerkt Friedrich II. mit Recht, daß man Traun sehr undankbar behandelte. Schon vorher erwähnte man seiner mit keinem Worte, man schickte Lobkowitz nach Italien, um die Lorbeern zu pflücken, die er verdient hatte, und erst als er die vortrefflichen Feldzüge am Rhein und in Böhmen gemacht hatte (um 1744 und 1745), wo man ebenfalls seiner nicht gedachte, schickte man ihn wieder nach Italien. Sogar der officielle österreichische Geschichtschreiber, der jedes Jahr dieses Krieges in einem, im abschreckendsten Kanzleistyl verfaßten, dicken Octavband beschreibt,

wagt ganz leise anzudeuten, daß man schon 1744 von Seiten der Hofparthei dem wackeren Traun sehr Unrecht gethan habe. [42] Uebrigens wollten die Franzosen in diesem Jahr ihren Hauptangriff auf die Niederlande richten, ihre Moselarmee und die Baiern sollten nur die Oesterreicher vom Uebergange über den Rhein abhalten.

Ludwig selbst sollte in den Niederlanden commandiren, die Franzosen aber, die sonst das Lächerliche so leicht wahrnehmen, fühlten gar nicht, wie lächerlich ihr General dadurch wurde, daß man seinen Harnisch erst durch zwanzig Musketenschüsse probiren ließ und daß sein, wie es hieß, aufs aller Nothwendigste verminderte Gepäck jedes Mal hundert und neunundfünfzig Maulthiere erforderte. Wenn Moritz von Sachsen das Commando erhielt, so war das kein Verdienst des Königs, obgleich Moritz in Böhmen und Baiern bewiesen hatte, daß er allein unter allen Generalen die Franzosen zu begeistern verstehe und der Kriegskunst mächtig sey, wie jedes höfischen Talents und jedes genialen Lasters. Es kostete der Chateauroux und dem Marschall Noailles Anstrengung genug, um den abergläubigen, in pfäffischen Grundsätzen erzogenen König dahin zu bringen, daß er dem Grafen, den er einen Huguenotten schalt, obgleich er Lutheraner war, den Oberbefehl vertraute. Moritz diente erst unter Noailles, hernach hatte er das Commando allein, und nahm in kurzer Zeit unter den Augen des Königs die Städte, die man den Schlagbaum von Flandern nannte.

Warneton, Meenen, Ypern, das Fort de Knokke, Fürnes waren genommen, der Weg zur Eroberung der Niederlande ge-

---

42) Geschichte und Thaten der allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Fürstin und Frau Maria Theresia u. s. w. 3ter Theil 1745. S. 159: Man hoffte, bei diesem wackern General dasjenige wieder zu finden, was das Haus Oesterreich an dem verstorbenen Khevenhüller verloren hatte. Selbst die Königin ließ sich vernehmen: wie sie ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen thäte. Ich weiß dahero nicht, woher es gekommen seyn mag, daß man nachher so wenig mehr von diesem braven Herrn gehört hat. Seiner ist in denen Nachrichten von der Armee fast gar nicht gedacht worden, daher auch einige vermuthet u. s. w.

bahnt, als auf einmal Ludwig genöthigt ward, den besten Theil des niederländischen Heers an den Rhein zu schicken, und sich selbst dahin zu begeben, weil die Oesterreicher im Elsaß standen. Der Uebergang der Oesterreicher über den Rhein (Juli 1744) im Angesicht der französischen und kaiserlichen Armeen, wird unter die glänzendsten Kriegsthaten dieses Krieges gezählt, und gewöhnlich dem Prinzen Carl zugeschrieben, der sehr unschuldig daran war. Man beschuldigte dabei Seckendorf, nicht ganz ohne einen Schein von Wahrheit, daß er nicht die Wachsamkeit und Thätigkeit bewiesen habe, die man von ihm erwarten mußte. Er habe seine Leute, hieß es, nicht gern in den Kampf bringen wollen, theils, weil er Abneigung gegen die Franzosen und besondere Zuneigung zu den Oesterreichern gehabt habe, theils weil ihm wenig daran gelegen, daß die Bewohner des linken Rheinufers Schaden litten, da er gewußt habe, daß der Einfall des Königs von Preußen in Böhmen Prinz Carls Heer zum Rückzuge nöthigen werde, ohne daß die Baiern etwas wagten. Das Letztere traf allerdings ein; aber Seckendorf und die Anführer des französischen Heers, vorzüglich Coigny, zeigten sich noch weit ungeschickter beim Rückzuge der Oesterreicher, als vorher bei ihrem Uebergange über den Rhein.

Die Franzosen hatten damals im Elsaß und an den Grenzen ein bedeutendes Heer gesammelt, der König reisete durch Lothringen, um sich an die Spitze zu stellen, erkrankte aber, und lag eine Zeitlang in Metz tödtlich danieder; dies verzögerte zwar die Hauptunternehmung, hinderte aber nicht, daß die vortrefflichen und gedienten Truppen, die Ludwig aus den Niederlanden mitgebracht hatte, gegen die Oesterreicher konnten gebraucht werden. Diese Letztern standen im Elsaß, sie streiften nach Lothringen, als sie die Nachricht erhielten, daß der König von Preußen in Böhmen eingefallen sey und gegen Prag marschire; dies wußten auch die Franzosen und dennoch zogen die Oesterreicher im August (1744) ebenso ohne bedeutenden Verlust über den Rhein zurück, als sie im Juli gekommen waren.

Daß der Zweck aller der langen Unterhandlungen und des

nach den Manifesten aus Patriotismus für den Kaiser und das Reich unternommenen Zugs der Preußen nach Böhmen kein anderer war, als Frankreichs Bürgschaft für Schlesien und Glatz und eine Urkunde des Kaisers für Ostfriesland zu erhalten, wußten damals alle, die gelernt hatten, daß Großmuth in der Politik unbekannt und thöricht sey. Es ist aber zugleich auch ausgemacht, daß ein Mann, der so kalt und so richtig rechnete, als Friedrich II., keine neue Eroberungen hoffte, und daß, wie bei dergleichen Tractaten gewöhnlich ist, beide Theile es nicht ernstlich meinten, als sie eine neue Theilung der Erbstaaten der Königin von Ungarn unter sich verabredeten. [43]) In der sogenannten Frankfurter Union (22. Mai 1744) sagte sich Hessen, nachdem es Jahre lang unermeßliche Summen in Friedenszeiten aus England bezogen hatte, vom Bunde mit England los, unter dem Vorwande, daß durch Englands Hülfe Oesterreich in Teutschland übermächtig werde. Hessen hatte dabei auf französische Subsidien gerechnet; als diese nicht erfolgten, blieb es, wie Cöln, Pfalz, Wirtemberg, Bamberg, welche ebenfalls der Union beigetreten waren, ganz ruhig. Der scheinbar rein patriotischen Acte der Frankfurter Union ward im Juni erst ein auf Subsidien berechneter Artikel angehängt. In diesem neuen Artikel ward bestimmt, daß Frankreich der Verbindung von Preußen, Pfalz, Hessen zu Gunsten des Kaisers beitreten werde, und dieser Beitritt erfolgte noch an demselben Tage (d. 6. Juni). Erst achtzehn Tage hernach (d. 24.) ward der Vertrag des Kaisers mit König Friedrich geschlossen, in welchem der Letztere versprach, Böhmen für Carl VII. zu erobern, wobei dann zugleich eine eventuelle Theilung der Beute verabredet ward.

Friedrich brach unmittelbar nachher, ohne Rücksicht auf die vorgebliche sächsische Neutralität, durch das sächsische Gebiet in

43) Offner und einfacher kann man das nicht sagen, als Friedrich selbst gethan hat. Er sagt Oeuvres posthumes Vol. II.: L'article des conquêtes n'étoit ajouté à ce projet qu'à tout hasard, au cas que la fortune favorisât cette entreprise. Il étoit prudent de s'accorder d'avance sur un partage qui dans la suite auroit pu brouiller les alliés.

Böhmen ein und hatte schon im September, ohne darum den Krieg zu erklären, als Bundesgenosse des Kaisers Prag besetzt. Dabei war aber auf die Franzosen gerechnet. König Ludwig, unmäßig im Trinken, in den Vergnügungen der Tafel und der sinnlichen Liebe, lag zwar in Metz (August) tödtlich krank; aber Noailles, der den König aus Flandern begleitet hatte, und die verstärkte Armee anführen sollte, hätte mit Seckendorf den Prinzen Carl entweder aufhalten oder verfolgen sollen. Noailles that keins von beiden; und Seckendorf war stets mit allen französischen Generalen uneinig. Die kaiserliche und die französische Armee, die sich unter verschiedenen Anführern späterhin sehr zahlreich von Breisach bis Mainz am Rhein aufstellte, ließen nicht allein die Oesterreicher unangefochten über den Rhein zurückgehen, sondern folgten ihnen auch nicht einmal auf dem Fuße durch Schwaben und Baiern. Man erwartete erst des Königs Genesung, dann beschäftigte sich die zahlreiche, unter dem Oberbefehl des Königs von vier Marschällen angeführte Armee mit nichts, als mit der Eroberung des Breisgau und einem Streifzuge gegen Vorderösterreich. Die Franzosen litten Elend und Noth, sie verloren vor Freiburg, das sie freilich endlich eroberten, zwölftausend Mann, der König sah der Belagerung zu, und die Armee bezog hernach am Rhein und in Schwaben bequeme Winterquartiere und überließ Seckendorf das Geschäft, die Oesterreicher aus Baiern zu treiben. Seckendorf führte freilich seinen Herrn noch einmal nach München zurück; aber ihm traute niemand, den Franzosen war er durchaus verhaßt, als frömmelnder Protestant und Zelot im bigotten Baiern verrathen und verkauft; als sich daher das Glück noch einmal von ihm wandte, mußte ihn der unglückliche Carl VII. entlassen und schenkte ihm dennoch, auch nachdem er ihn vom Commando entfernt hatte, sein unbedingtes Vertrauen.

Brühl zog damals neues Elend über Sachsen; er gab, um englisches Geld zu erhalten, das von Vertheidigern entblößte Land erst den Preußen preis, und veranlaßte hernach, daß sich der ganze Krieg nach Sachsen wandte, welches dann auf gleiche Weise von Freunden und Feinden litt. Unter dem Vorwande, daß man

im Tractat vom März (1744) der Königin von Ungarn, im Falle sie angegriffen würde, Hülfe versprochen habe [44]), wurden unter dem Herzoge von Sachsen-Weissenfels achtzehn- bis zwanzigtausend Mann nach Böhmen geschickt, die sich mit Prinz Carls Heer vereinigten, sobald dieses Böhmen erreicht hatte. So sonderbar die Uebereinkunft wegen des wechselnden Commando's auch seyn mochte, so machten doch Sachsen und Oesterreicher vom October bis December (1744) einen rühmlichen Feldzug, weil der König von Preußen die Unmöglichkeit eingesehen hatte, Prag zu behaupten. Er ward dort zugleich von den Feinden bedrängt, von den Einwohnern als Ketzer gehaßt, von den Bauern, die von den Geistlichen aufgehetzt wurden, aus Patriotismus und aus Religionshaß, nicht allein schlecht mit Lebensmitteln versorgt, sondern auch durchaus außer Stand gesetzt, Nachrichten einzuziehen.

Prinz Carl, oder besser Traun, wich überall dem Treffen aus, nöthigte aber durch seine Bewegungen den König von Preußen, noch im Winter Böhmen zu räumen, und Brühl, wie Seinesgleichen zu seyn pflegen, im Glück ebenso voll leerer Hoffnungen, als im Unglück verzagt, glaubte jetzt die Maske abwerfen zu dürfen, da sowohl die Niederlande als England ihn ganz für Oesterreich zu gewinnen suchten. Der im März ratificirte Warschauer Tractat war schon am 8. Januar (1745) geschlossen worden, und Sachsen hatte für elende hunderttausend Pfund die Verpflichtung übernommen, dreißigtausend Mann ins Feld zu stellen, und wenn diese Truppen gegen Preußen nicht mehr nöthig wären, für eine bestimmte Summe zehntausend Mann in die Niederlande zu schicken. Ein geheimer Artikel dieses Bünd-

44) Die wörtliche Erklärung von Sachsen am 12. Oct. beim Marsch des Herzogs von Weissenfels lautet: Wie Sr. Königlichen Majestät von Polen nicht allein vor Dero Person die Freundschaft mit Ihro Kaiserl. Majestät, und Ihrer Königl. Majestät in Preußen, ingleichen mit andern derselben Alliirten unverrückt fortsetzen, nicht minder ratione dero Chur- und Erblande die exacteste Neutralität, maßen sie sonst an dem Kriege keinen Antheil nähmen, beobachten lassen, sondern auch niemahlen in etwas, so der Wahl und Würde Ihrer Kaiserl. Majestät nachtheilig, eingehen, vielmehr u. s. w.

nisses, wo von der Theilnahme Polens an dem Bündnisse, als von einer Möglichkeit die Rede ist, scheint sehr verdächtig [45]), obgleich sich Brühl in kleinlicher und labyrinthischer Cabale auch dabei ganz gleich bleibt, weil am Ende desselben Artikels die Verletzung der polnischen Constitution ausdrücklich abgelehnt wird. Auch die Theilung der von Preußen zu machenden Eroberungen hatte man im 8ten Artikel unter allgemeinen Ausdrücken versteckt, und doch beschwert sich Brühl schon am fünfzehnten März beim Austausch der Ratificationen, daß über den Antheil seines Herrn an den zu hoffenden Eroberungen noch nichts ausgemacht sey. [46]) Man säumte nicht, dem eiteln Manne mit Worten zu willfahren. Schon am achtzehnten Mai ward in Leipzig eine neue Uebereinkunft geschlossen, wodurch der Königin von Ungarn, im Fall man den König von Preußen besiege, der Besitz von Schlesien und Glatz, dem Kurfürsten von Sachsen nicht nur das Herzogthum Magdeburg, sondern auch noch andere Stücke der preußischen Besitzungen zugesichert wurden.

Die glänzenden Hoffnungen der Verbündeten verschwanden, weil die Oesterreicher und Sachsen, als sie in Schlesien einrückten, ganz nach den Regeln der methodischen Kriegskunst ihrer Zeit verfuhren, so daß der König von Preußen, der schon im März bei seinem Heer eingetroffen war, bis zum Juni Zeit hatte, seine Anstalten zu einem Treffen zu machen, und dennoch ließen sie sich am 3. Juni (1745) bei Hohenfriedberg zwischen Schweidnitz und Striegau überfallen und zu dem Treffen am vierten zwingen. Dieses Treffen war für die Preußen ungemein rühmlich, da die Zahl der vereinigten Heere doppelt so stark gewesen seyn soll, als die des preußischen, und ihr Verlust auf zwölftausend Mann

---

45) Dieser 8te der geheimen Artikel ist folgender: Pour mettre le royaume de Pologne plus en état d'être utile à la cause publique, Sa Majesté Brittanique et Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Bohème promettent d'aider Sa Majesté Polonoise dans ses vues salutaires à cet égard, d'autant qu'Elles le pourront faire sans porter atteinte aux loix et constitutions du dit royaume.

46) Martens Supplément Vol. III. p. 24.

angegeben wird. Wenn Friedrich diesen Sieg nicht so lebhaft verfolgte, als man hätte erwarten sollen, wenn er nicht tief in Böhmen eindrang, so bewogen ihn dazu theils militärische, theils politische Gründe, von denen wir, des Zusammenhanges der Geschichte wegen, nur die letztern erwähnen. Friedrich hatte nämlich, während sich Carteret mit Georg II. in Hannover befand, mit Lord Harrington, der in London die auswärtigen Angelegenheiten leitete, Unterhandlungen angeknüpft, die schon im Juli so weit vorgerückt waren, daß der Tractat nur noch der Bestätigung König Georgs bedurfte. Am Ende August ward hernach dieser neue Tractat in Hannover abgeschlossen, vermöge dessen England aufs Neue den Besitz von Schlesien verbürgte und sich verbindlich machte, auch Oesterreich und Sachsen zum Frieden zu bewegen. Dabei muß man freilich wissen, daß nicht blos, wie wir unten ausführlicher berichten werden, der Kaiser gestorben, also der Grund, warum Preußen vorgeblich den Krieg angefangen hatte, weggefallen war, sondern daß Baiern selbst, zu dessen Gunsten der Krieg geführt wurde, damals schon Frieden gemacht hatte.

Maria Theresia, so sehr sie wünschte, Friedrichs Protestation gegen die indessen erfolgte Wahl ihres Gemahls zum teutschen Kaiser zu beseitigen, wollte ebensowenig als Graf Brühl ihren schönen Hoffnungen entsagen, ohne noch einen letzten entscheidenden Versuch gemacht zu haben. Diesen Versuch sollte das böhmische Heer machen, welches drei Anführer, aber unter diesen keinen tüchtigen General hatte. Traun, immer seinen Kopf leihend, ohne je genannt zu werden, hatte den guten Kaiser Franz an den Rhein begleitet, an seiner Stelle dienten unter seinem Bruder in Böhmen zwei große Herren, Aremberg und Lobkowitz, der Eine ein alter und unfähiger, der Andere ein hitziger und mittelmäßiger General. Der König von Preußen spottet mit Recht dieser drei fürstlichen Herrschaften, die es mit ihm aufzunehmen wagten, und doch wieder nicht recht wagten; er lacht über ihre vielen Berathschlagungen an der Spitze eines dem seinigen weit überlegenen Heers und über ihr Recognosciren mit dem Telescop. — Wenn wir aber auch nicht den spöttischen König, sondern die loyalen, eben so demüthigen

als langweiligen österreichischen Geschichtschreiber fragen, welche um 1746 schrieben, so wird das Lob der Generale in ihrem Munde wider ihr Wissen und gegen ihren Willen zur Satyre. Sie erzählen nämlich, nachdem den ganzen Monat Juli und August hindurch der König von Preußen in den böhmischen Provinzen der schlesischen Grenzen absichtlich alle Vorräthe erschöpft habe, damit ihm, wenn er im Herbst aus Böhmen nach Schlesien ziehe, die Feinde nicht folgen könnten, nachdem in dieser ganzen Zeit die beiden Anführer des seit der letzten Schlacht sehr vermehrten Heers den König anzugreifen nicht gewagt hätten, sey endlich Lobkowitz als der Camillus Böhmens gesandt worden. Die Sachsen waren damals bis auf sechstausend Mann aus Böhmen abgezogen, und der böhmische Camillus, dem systematischen Kriegführen getreu, ließ einen förmlichen Plan machen, wie er und die beiden andern Herren den König überfallen und schlagen wollten; dieser aber war nicht einfältig oder gutmüthig genug, zu warten, bis alle Anstalten zur Ausführung des für sie gemachten Plans ganz fertig seyen. Friedrich kam seinen Feinden zuvor, er ordnete sein Heer am 30. Sept. in der Nähe von Trautenau, unweit Sorr, unter den Kanonen der Feinde und nöthigte sie, ein Treffen nach einem Plane zu liefern, den sie nicht vorher einstudirt hatten. Friedrich behauptete das Schlachtfeld, denn die ungarischen Raubschaaren hielten sich in seinem Lager auf, wo ihnen freilich sein Gepäck und seine Kasse in die Hände fiel. Der Verlust war auf beiden Seiten unbedeutend; der Hauptgewinn für Friedrich bestand darin, daß er jetzt, ohne Furcht der Verfolgung durch einen überlegenen Feind, durch die unwegsamen Gebirge und furchtbaren Pässe sein Heer nach Schlesien zurückführen konnte.

In dieser Zeit drang England darauf, daß Oesterreich und Sachsen den hannöverschen Tractat annehmen sollten, und Friedrich wünschte dies, weil er längst mit Frankreich gespannt war, weil er wußte, daß er Ludwig XV. schon als Haupt der Ungläubigen und als der von ihnen gepriesene Held tödtlich verhaßt sey; aber Brühl hinderte die Aussöhnung. Brühl haßte den König von Preußen aus demselben Grunde als Ludwig XV, weil

er ihn und seinen schläfrigen Herrn durch Leben, Wandel und Regierung beschämte, und Friedrich verschonte Brühl so wenig als Ludwig mit seinem beißenden Spott. Friedrich hatte damals bekannt machen lassen, daß Brühl's Gemahlin eine böhmische Herrschaft von Maria Theresia, er selbst Geld von England erhalten habe, um Sachsen, welches mitten im Frieden dem Bankerott nahe war, in den Krieg zu stürzen. Wahr ist es, der gewissenlose Lakai des Grafen, der berüchtigte Hennike, hatte seine Laufbahn begonnen und der schwache August überhäufte seinen Premierminister mit Geschenken, während jeder Rath, den ihm dieser gab, dem Lande verderblich ward. [47]) Dies gilt besonders von dem Plan, den Brühl und Rutowsky, als sie den Vorschlag Englands zum Frieden ablehnten, zu einem Zuge nach Brandenburg gemacht hatten. Auf der einen Seite sollten die Sachsen in Verbindung mit den Oesterreichern unter Graf Grüne geraden Wegs nach Berlin ziehen, auf der andern sollte Prinz Carl durch die Lausitz sich mit Rutowsky vereinigen und den ganzen Krieg aus Böhmen und Schlesien in die Mark Brandenburg versetzen. Dieser Plan gegen Berlin mußte, wenn er gelingen sollte, durchaus

---

47) Darüber erklärt sich der Verfasser vom Leben des Grafen von Brühl 1r Th. S. 187 folgendermaßen, in einem freilich etwas nachlässigen Styl: Sie sagen, es könne doch seyn, daß S. K. M. von Polen dem Grafen von Brühl alle die erstaunenden Summen geschenkt hätten, sowohl um dessen Verschwendung zu unterhalten, als sich die unbeschreiblichen Güter anzukaufen, welche dieser Minister besitzt. — — — — Es ist aber (sagt er ironisch) nicht der geringste Schatten von Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß S. K. M. von Polen sollten zu einer Zeit, da Sie dero Unterthanen unaufhörlich neue Abgaben auflegen mußten, da Sie den Credit ihrer Steuerkasse in Verfall gerathen sahen, da Sie zu Unterstützung derselben die alleräußersten Mittel durch Angreifung der auf gerichtliche Treu und Glauben niedergelegten Depositen-Gelder ergreifen mußten, da Sie Sich genöthigt sahen, einen Theil dero Staaten an Hannover zu versetzen, da dem Allen ungeachtet der Verfall der Steuerkasse nicht verhindert, sondern u. s. w. — — — Aber lassen Sie uns auch einmal annehmen, daß S. K. M. von Polen alle die große Anzahl von Millionen wirklich geschenkt hätten, die er zu seinen unermeßlichen Verschwendungen und Gütern nöthig gehabt hat; was vor schändliche Verblendungen müßte er nicht diesem Monarchen vorgemacht haben, um ihn zu diesen Schenkungen zu bewegen?

geheim gehalten werden, Brühl konnte sich aber nicht enthalten, in einem Gespräche davon zu reden, und Friedrich erhielt aus Dresden einen Wink. Der König vereinigte daher unter dem alten Fürsten von Dessau eine Armee bei Halle, um Grüne und die Sachsen aufzuhalten; er selbst brach aus Schlesien nach der Lausitz auf, um Prinz Carls Vereinigung mit Rutowsky zu hindern. Prinz Leopold von Dessau, aufmerksam gemacht durch Gerüchte, welche Prinz Carl ausstreuen ließ, hatte bei dem schlesischen Heer Alles zum Aufbruch fertig gemacht, ehe Friedrich anlangte, und dieser konnte, als er angekommen war, unmittelbar gegen die Sachsen ziehen, ehe noch die Oesterreicher eingetroffen waren. Am 23. Nov. (1745) stand Friedrich in der Lausitz, griff die Sachsen bei katholisch Hennersdorf an, nahm vier Regimenter derselben gefangen und wandte sich dann gegen die Oesterreicher, die eben damals aus Böhmen hervor kamen. Prinz Carl eilte nach Böhmen zurück; General Grüne, der gerade auf dem Marsch nach Berlin gewesen war, mußte eilig umkehren, als der Vorfall bei Hennersdorf in Dresden Schrecken verbreitete, er mußte sich mit Rutowsky vereinigen, und dieses Heer lagerte in der Nähe von Dresden. Der König von Polen und sein Brühl verzweifelten schon in den ersten Tagen des Monats December an ihren eignen Anstalten; sie flohen nach Prag, und hatten nicht unrecht gerathen.

Friedrich hatte, weil er selbst die Oesterreicher beobachten wollte, dem alten Fürsten von Dessau, dessen Heer an der Elbe jetzt nicht mehr nöthig war, befohlen, schnell über Leipzig gegen Dresden zu ziehen, während er eine seiner eignen Heerabtheilungen über Meissen schickte, um in Gemeinschaft mit dem Fürsten die Sachsen völlig einzuschließen. Friedrich beklagt sich sehr über den alten Fürsten, daß er aus bloßem Eigensinn ganz unbegreiflich langsam marschirt sey; dagegen nahm dieser beim Angriff seine Maasregeln so vortrefflich, daß den Sachsen gerade die allgemein für unüberwindlich gehaltene Stellung bei Kesselsdorf verderblich ward. Es traf übrigens sowohl den General Grüne, der mit Rutowsky vereinigt war, als den Prinzen Carl, der, von Friedrich

beobachtet, aus Böhmen in den Plauenschen Grund gekommen war, der Vorwurf, daß sie ihre Heere für die Sachsen keiner großen Gefahr hatten aussetzen wollen, obgleich Friedrich in Meissen, während der Fürst von Dessau die Sachsen bei Kesselsdorf angriff, ebensowohl unthätig blieb, als Prinz Carl in Plauen. Die Sachsen wurden am 15. December völlig geschlagen und verloren zehntausend Mann. Am Tage nach der Schlacht vereinigte sich der König mit dem siegenden Heer und nöthigte Prinz Carl nach Böhmen zurückzugehen, verhängte aber über Sachsen einen ganz unerträglichen Druck, so höflich und artig er sich auch gegen die in Dresden zurückgebliebene königliche Familie benehmen mochte, als er am 18ten dahin kam. Das Land ward mit unerschwinglichen Contributionen belegt, und Brühl ward doppelt verwünscht, weil er, um sich und seinen Herrn schnell aus der Verlegenheit zu ziehen, jetzt ganz übereilt die Vermittelung Englands, die er vorher verschmäht hatte, annahm und das Land büßen mußte, was er gesündigt hatte. Schon am 25. December 1745 ward in Dresden ein Frieden unterzeichnet, der für Preußen und Oesterreich auf gleiche Weise vortheilhaft war. Preußen erkannte Franz I. als Kaiser, Oesterreich bestätigte den Breslauer Frieden, folglich auch den Besitz von Schlesien und Glatz; Sachsen allein mußte seines Premierministers Thorheit theuer bezahlen. Die Stadt Leipzig und die Landstände mußten versprechen, und ihre Regierung verbürgte dieses Versprechen, daß nicht blos alle rückständige Contributionen sollten nachgezahlt werden, sondern noch eine Million Thaler auf der nächsten Ostermesse. Die zum Dienst mit Gewalt gezwungenen Sachsen mußten unter den preußischen Fahnen bleiben, und alle Zollstreitigkeiten sollten zu Gunsten Preußens entschieden seyn. Der Kurfürst von der Pfalz, der im Bunde mit Preußen geblieben war, ward in diesen Frieden eingeschlossen.

Der Krieg hörte auf diese Weise in Teutschland völlig auf, und Friedrich hatte im teutschen Vaterlande den Ruhm, für die Sache des einen Kaisers die Waffen ergriffen und mit dem andern, sobald es die Umstände erlaubten, Frieden geschlossen zu haben; König Ludwig dagegen, dessen Briefwechsel mit ihm schon

vorher ziemlich bitter geworden war, ward jetzt noch heftiger gegen ihn erbittert, was Kaunitz nach dem Aachner Frieden für seine Absichten sehr gut zu benutzen verstand. In Baiern war, wie wir oben bemerkten, der Krieg schon im Anfange des Jahrs beendigt, wozu die verwittwete Kaiserin und Seckendorf nicht wenig beigetragen hatten. Carl **VII.** war nämlich freilich am Ende des vorigen Jahrs nach München zurückgekehrt, aber Bärenklau (Pereklö) ward unmittelbar nachher aus Böhmen verstärkt, drang immer weiter in der Oberpfalz vor, und der kranke Kaiser kam in Gefahr, noch einmal aus seiner Residenz vertrieben zu werden. An der Spitze der baierischen Armee stand derselbe Graf Törring, der den Krieg immer so eifrig befördert hatte, und so oft er als Feldherr erschienen, nie glücklich gewesen war; dieser bot auch jetzt Alles auf, um den jungen Kurfürsten nach dem Tode seines Vaters, des Kaisers, (am 20. Jan. 1745) beim Bunde gegen Oesterreich zu erhalten. Die Franzosen bemühten sich, den jungen Kurfürsten Maximilian Joseph, der in großer Geldverlegenheit war, durch Geldunterstützung zu gewinnen, sie gaben sogleich eine halbe Million Livres und versprachen monatliche Zahlungen, auch wurden die Pfälzer Truppen und eine französische Heerabtheilung nach Baiern geschickt. Die Oesterreicher waren indessen so verstärkt, daß sie ihre Zahl auf vierzigtausend Mann angeben konnten, und der General Brown, der sie anführte, gehörte zu den vorzüglichsten Generalen des Jahrhunderts, was sich von Törring schwerlich sagen läßt. Die Franzosen wollten sich so wenig für Baiern großer Gefahr aussetzen, daß der Kurfürst schon am 15. April (1745) München verlassen und nach Augsburg fliehen mußte.

In diesem Augenblick ward Seckendorf, der sich wieder bei dem jungen Kurfürsten einfand, den die verwittwete Kaiserin kräftig unterstützte, den Baiern und dem ganzen teutschen Reiche wahrhaft nützlich, was auch immer der König von Preußen in seinem Unwillen über den Abfall von Baiern gegen ihn sagen mag. Friedrich wirft ihm, wie es uns scheint, nicht ohne Grund, vor, er sey bestechlich gewesen von Freund und Feind, seine Falschheit habe ihn in ein Labyrinth von Cabalen geleitet, und sein schmutziger

Geiz sey so groß gewesen, daß er vom Kaiser, als dieser in der größten Verlegenheit eine Summe als Darlehn von ihm erhalten, sein goldnes Geschirr als Pfand genommen habe. Dieses Mal war seine Cabale gegen Törring ganz nützlich. Dieser suchte auch nach der Niederlage, welche die pfälzischen und französischen Truppen bei Pfaffenhofen erlitten hatten, und nach der Gefangennehmung Segür's, Baiern beim Bunde mit Frankreich zu erhalten; Seckendorf war indessen mit geheimen Aufträgen in Inspruck, er wechselte insgeheim Briefe mit dem Kurfürsten, und weil diesen in seiner Noth besonders das Geld, welches er aus Frankreich erhielt, an die Verbindung fesselte, so versprachen die Seemächte, unter dem Namen einer Subsidie, Unterstützung. Der achtzehnjährige, von seinem Vater, als er auf dem Todbette lag, volljährig erklärte Maximilian Joseph war in Augsburg zwischen den beiden Partheien im Gedränge, bald wollte er nach Mannheim abreisen, wohin ihn der Kurfürst eingeladen, bald hielten ihn seine Mutter und Seckendorf zurück. Ungeachtet die Kaiserin soll gesagt haben, daß sie, wenn man nicht Frieden mache, nach Wien gehen und nicht wieder zurückkehren werde, war die Mehrzahl der Stimmen im Cabinet gegen den Frieden, bis der Kurfürst endlich erklärte, daß, wenn denn niemand für den Frieden sey, er allein dafür seyn wolle. Dieser Friede war damals schon in Füssen verabredet, man war schon am 18. April über einen Waffenstillstand übereingekommen. Seckendorf hatte eigentlich den früher in Inspruck entworfenen Tractat in Füssen beendigt, der Fürst von Fürstenberg hatte aber den officiellen Auftrag, ihn zu unterzeichnen. Der Friede ward am 22ten unterschrieben; am 24ten kehrte der Kurfürst in seine Residenz zurück.

Maximilian Joseph versprach dem Großherzoge Franz seine Stimme bei der Kaiserwahl, er ließ Ingolstadt, Schärding, Braunau, Straubingen bis zur vollendeten Wahl in den Händen der Oesterreicher, entfernte die Truppen seiner bisherigen Bundsgenossen aus seinem Lande und entsagte den Ansprüchen auf Carls VI. Erbschaft. Die Seemächte halfen der Noth des kurfürstlichen Hofs durch Zahlungen ab, die den guten Holländern und Engländern,

welche das Geld hergaben, unter einem schicklichen Vorwande aufgeladen wurden. Die jährlichen Zahlungen, die dem armen Baiernlande keinen Nutzen brachten, betrugen im Ganzen etwa acht Millionen. Da Preußen und Pfalz damals noch im Bunde mit Frankreich waren, so dauerte der Krieg noch bis zum Dresdner Frieden fort; die Franzosen versprachen sogar dem Könige von Preußen, die Kaiserwahl zu hindern und ein Heer unter Maillebois nach Hannover zu schicken. Auch im Breisgau und am Rhein blieben die Franzosen dem Lande zur harten Last und drückten die Bürger und Bauern. Unsere Juristen, Publicisten, Diplomaten ließen es, wie sie pflegen, an langen, gründlichen Vorstellungen nicht fehlen; die Franzosen lachten der Weisheit und des Kanzleistyls der Pedanten, gaben sehr artige Antworten, verstärkten aber das Heer am Rhein und Main. Von der Armee am Main ward zwar Maillebois abgerufen und zur italienischen Armee geschickt, dagegen aber ward Prinz Conti von dieser zurückgerufen und erhielt das Commando des Heers am Main, welches die Kaiserwahl hindern sollte, und bis nach Aschaffenburg vorrückte. In diesem Augenblick erschien, wie wir oben bemerkt haben, ein neues Heer, welches Traun unter dem Namen des Großherzogs Franz commandirte und mit dem sich an der Kinz das österreichische Heer vereinigte, welches unter Batthiani so eben den Krieg in Baiern beendigt hatte. Traun's Feldzug ward besonders deshalb sehr gepriesen, weil er blos durch seine Märsche und durch die Wahl seiner Stellungen die Franzosen nöthigte, über den Rhein zurückzugehen. Politische Gründe hinderten die Verfolgung der Franzosen, weil Oesterreich von seinen Bundsgenossen abhing; das Hauptquartier ward nach Heidelberg verlegt, Franz im September gewählt, im October gekrönt, und Maria Theresia selbst kam nach Heidelberg, um den Triumph zu theilen.

In Italien und in den Niederlanden waren die Franzosen glücklicher als in Baiern und am Rhein, und der Aufstand in Schottland hinderte die Engländer, ihre Bundsgenossen auf dem Festlande mit Nachdruck zu unterstützen. Wir haben oben erwähnt, daß Don Philipp zwei Mal, zuerst von Savoyen aus

durch das Thal von Aosta, dann von der Provence aus über Coni in Italien einzudringen, vergeblich versucht hatte. Im Kirchenstaat standen sich de Gages und Lobkowitz am Ende des Jahrs 1744 und im Anfang des folgenden einander gegenüber, im Frühjahr 1745 ward Lobkowitz bis in die Gegend von Modena getrieben, als der Beitritt der Republik Genua zum spanisch-französischen Bunde dem ganzen Kriege eine andere Wendung gab. Die Genueser hatten nicht sobald vom Wormser Bunde und von der Abtretung ihres Marquisats Finale an den König von Sardinien Nachricht erhalten, als sie sich in Unterhandlungen einließen. Sie schlossen schon am 1. Mai mit Spanien in Aranjuez einen Allianz- und Subsidien-Tractat, dessen Bedingungen denen des Wormser Tractats gerade entgegengesetzt waren, doch halten wir es für überflüssig, die geheimen Artikel anzuführen, weil sie nie zur Ausführung kamen und es höchst wahrscheinlich den Spaniern nie Ernst damit war. De Gages hatte sich indessen schon vorher schnell aus dem Modenesischen gegen Lucca und Mässa gezogen, er hatte das Genuesische erreicht, die Genueser hatten aus Corsen und allerlei Volk schnell ein Heer geworben, und Maillebois übernahm fast zu eben der Zeit an Conti's Stelle den Oberbefehl der Franzosen beim spanischen Heer, als Lobkowitz aus Italien nach Böhmen gerufen ward.

De Gages zog über Sestri di Levante nach Genua, die Franzosen, von den Genuesern unterstützt, gelangten über Nizza und Villafranca eben dahin, sieben bis achttausend Mann Genueser vereinigten sich mit ihnen; doch dauerte es ziemlich lange, bis die Spanier unter dem Marquis Castellar und unter de Gages, die Italiener unter dem Herzoge von Modena und die Franzosen unter Maillebois sich vereinigten. Als endlich das ganze Heer unter dem Infanten Don Philipp vereinigt war, rechnete man es gegen siebenzigtausend Mann stark, dennoch begann es seine Unternehmungen in der Lombardei erst gegen Ende des Monats Juli.

Die Oesterreicher und Sardinier konnten der überlegenen Macht im Felde nicht widerstehen, schon im September war die ganze Ebene von Parma und Piacenza bis nach Alessandria, auch Pavia

sogar, in der Gewalt der Spanier; im October und November nahmen sie auch Alessandria und Asti, außer den Citadellen; im December besetzte de Gages auch Mailand, so daß im Anfange des Jahrs 1746 den Oesterreichern von allen ihren Besitzungen in Oberitalien nur noch die Citadelle von Mailand und die Festung Mantua übrig blieben.

Der glückliche Feldzug in den Niederlanden um 1744 hatte Ludwig XV. in den Stand gesetzt, mit einem großen Theil der Nordarmee an den Rhein zu gehen, wo ihn erst seine Krankheit in Metz, dann die Belagerung von Freiburg in Teutschland aufhielt. Im folgenden Jahr (1745) ward Moritz von Sachsen ungemein verstärkt, weil der König einen neuen Feldzug in den Niederlanden machen wollte, wo der Herzog von Cumberland nicht blos Engländer, Hannoveraner und gemiethete Hessen anführte, sondern den Oberbefehl über das ganze Heer hatte. Die sehr verstärkten niederländischen Truppen commandirte unter dem Herzoge der Fürst von Waldeck, Königseck führte die Oesterreicher; keiner von ihnen war durch Geist, Feldherrnblick, Talente ausgezeichnet, Moritz von Sachsen führte daher auch in diesem Feldzuge die Franzosen zu Eroberung und Sieg. Durch Ausschweifungen aller Art erschöpft, verließ er Paris als Kranker, unternahm aber schon im April (1745) die Belagerung von Doornick. König Ludwig und seine Hofhaltung waren ebenfalls wieder beim Heere eingetroffen und hielten Bälle und Belustigungen in Douay, als die Verbündeten den unglücklichen Entschluß faßten, die Belagerer von Doornick in ihrem Lager zu überfallen. Der Marschall von Sachsen rechnete so sicher auf den Gewinn der Schlacht, womit ihn die Verbündeten seit dem siebenten Mai bedrohten, daß er den König förmlich einladen ließ, ihr beizuwohnen. Dies Treffen ward am 11ten geliefert und wird nach dem Dorfe Fontenay benannt. Voltaire hat sich bekanntlich Mühe gegeben, dem Könige Ludwig und seinem Freunde Richelieu einen großen Antheil an dem Siege zu geben, obgleich es bekannt genug war, daß die Gegenwart des Königs und des Genossen seiner Liebesabentheuer den Oberbefehlshaber in manche Verlegenheit brachte. Die Zeitungen jener Zeit

und die schmeichelnden Geschichtschreiber, die ihnen folgen, erbauten das Publikum durch die rührenden Reden, die sie dem Könige, der mit dem Dauphin als Sieger auf dem Schlachtfelde umhergeht, in den Mund legen. Ein Mann ohne Scheu und ohne Scham wie Ludwig, der zwei blutige Kriege ohne allen Grund anfing, die Sitten durch schändliches Leben, das Reich durch Verschwendung verdarb, als christlicher Philosoph! So wird die Menge erbaut!!

Die Eroberung von Gent und Brügge, von Ostende, Dendermonde, Oudenarde, von ganz Westflandern, endlich auch von Ath im Hennegau folgte diesem Siege. Das Heer der Verbündeten ward im folgenden Jahr zugleich bedeutend geschwächt, als der Herzog von Cumberland nach England gerufen ward, weshalb wir hier zu der tollen Unternehmung des jüngeren Sohns des englischen Prätendenten übergehen müssen.

Der Aufstand der getreuen, aber von Vorurtheilen jeder Art beherrschten Anhänger des Hauses Stuart in England hing mit dem Verfahren der Aristokratie, welche damals England unter dem Namen König, Ministerium, Parlament beherrschte und Geld und Stellen unter sich theilte, innig zusammen. Dieselben Leute waren bald Regierung, bald Parlament, bald Ministerium, bald Opposition, und lachten des zum Besten ihrer Familien Land und Meer durchreisenden, die Erde durchwühlenden, in Gewerben und Künsten und Erfindungen, um Geld und Comforts zu schaffen, unermüdlichen Volks. Walpole war freilich gefallen und Carteret war Staatssecretär geworden, aber der Herzog von Newcastle blieb unentbehrlich, die Pelhams und ihre Creaturen füllten das Cabinet und die Stellen. Schon damals spielte Graf Harrington, der als Präsident des geheimen Raths eigentlich blos mit einer Ehrenstelle bekleidet war, neben den Ministern eine bedeutende Rolle, und Carteret wurde von Newcastle ängstlich bewacht. Er suchte den Einfluß der Pelhams durch innige Verbindung mit dem Könige und durch Beförderung seiner Privatinteressen aufzuregen, das reizte den eben so eigensinnigen und herrschsüchtigen, als mißtrauischen und unwissenden Herzog von Newcastle. Schon im Jahre 1743

führte man laute Beschwerde über die Verschwendung, mit welcher Carteret Geld auf dem Festlande austheilte, der ältere Pitt erhob sich mit großer Beredsamkeit im Parlamente gegen alles, was Carteret, als er den König (1743) aufs feste Land begleitet hatte, unternahm, gegen seine Unterhandlungen mit Carl VII. in Hanau, besonders gegen den Wormser Tractat und gegen das an Sachsen und an Sardinien verschwendete Geld. Wenn Carteret dem Könige mehr, als billig und recht war, nachgab, so beleidigten ihn dagegen die Pelhams oft durch ihren Widerspruch. Als z. B. im Februar 1744 der Admiral Matthews bei den hierischen Inseln die französisch-spanische Flotte angegriffen hatte und seinen Unterbefehlshaber Lestock anklagte, daß er Schuld daran sey, daß kein vollständiger Sieg erfochten worden, so nahmen sie gegen Matthews Parthei, obgleich er gesiegt hatte, und der König für ihn war. Matthews ward vom Kriegsgericht unfähig erklärt, ferner zu dienen, und der König konnte ihm ebensowenig helfen, als er Carteret gegen den Neid der Pelhams schützen konnte. Schon im November 1744 mußten Carteret und seine Freunde und Clienten aus dem Ministerium treten, er behielt aber immer einen gewissen Einfluß, und wir werden ihn noch neunzehn Jahre später als Graf Granville eine bedeutende Rolle spielen sehen.

Jetzt übernahm des Herzogs von Newcastle Bruder, Pelham, als Kanzler des Schatzgerichts die Leitung der Regierung, und Lord Harrington ward Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten. Der König widerstrebte anfangs, Pitt eine Stelle zu geben; allein es sollte einmal ein sogenanntes gemischtes Ministerium errichtet werden, und da die Mitglieder desselben sich nicht schämten, ihren Ruf und jede Consequenz des Charakters der Liebe zur Herrschaft und zum Gelde zu opfern [48], so mußte sich auch der König fügen.

---

48) Damit der Kenner der englischen Geschichte wisse, was wir meinen, so bemerken wir, daß wir auf die ganz auffallende Erscheinung anspielen, daß Sir John Hynde Cotton und Sir John Phelips Stellen annahmen und dann auf einmal ganz anders redeten als vorher. Der Eine der genannten

Dieser Augenblick schien den Franzosen und den Anhängern des Hauses Stuart sehr günstig, um ihrerseits die englischen Tories mit den Jacobiten zu verbinden, und besonders Schottland zum Aufstand zu bringen. Die Parthei der Stuarts war nämlich in Schottland durch die Grausamkeit und Ungerechtigkeit, womit die englischen Whigs den Aufstand von 1716 durch Hinrichtungen, Einziehung der Güter und Aufhebung vieler alten Verfassungs- und Nationalrechte bestraft hatten, eher vermehrt als vermindert worden. Die Geflüchteten und Geächteten, selbst Männer wie die beiden Keith, der Lordmarschall und sein Bruder, so sehr sie von der Unfähigkeit und Unwürdigkeit Jacobs III. und seiner mit der polnischen Prinzessin erzeugten beiden Söhne, von ihrem Mangel an Tugend und an jeder Fähigkeit überzeugt waren, hingen fest an ihnen; die in Schottland zurückgebliebenen Jacobiten dagegen, die sich zum Theil an Georg I. verkauft hatten, hielten es aus angeborner Arglist und schmutziger Geldliebe oft mit beiden Partheien. Diese Elenden unterhielten die Verbindung der Ausgewanderten mit dem Hochlande, um aus Frankreich und aus Rom Geld zu ziehen. Unter allen diesen war Lord Simon Fraser von Lovat, Haupt des Clans der Fraser im Hochlande des Beinamens, den die Engländer den auf ihren Vortheil ungemein schlau erpichten Schotten zu geben pflegen, (cunning Scots) am würdigsten. Er heuchelte Treue und zog Jahrgelder aus England, und dennoch war der Krieg mit Spanien kaum begonnen, als er, der Graf von Traquair, Sir James Campbell von Archimbreck, Cameron von Lochiel der Jüngere, John Stuart, Lord Traquair's Bruder, Lord Perth und Lord John Drummond mit Frankreich in Verbindung traten und über sich nahmen, im Fall Frankreich eine Armee nach Schottland herüberbringe, zwanzigtausend Mann ihrer Landsleute zu vereinigen.

Der Cardinal Fleury nahm um 1741 die Vorschläge der Schotten günstig auf, Drummond blieb in Paris, und kurze Zeit

---

Herren erhielt eine Stelle am Hofe, der Andere eine Sinecure im Board of trade; doch trat er bald wieder ab.

vor der Kriegserklärung gegen England ward am Ende des Jahrs 1742 und Anfang 1743 ernstlich an die Ausführung des Plans gedacht. Nach dem zur Zeit des Cardinal Fleury gemachten Entwurf sollte der Graf Marschall Keith mit dreitausend Franzosen auf einer französischen Flotte nach Nordschottland gebracht werden, wo die Herren einen Aufstand in Masse zu erregen versprochen hatten; zugleich sollte der Marschall von Sachsen mit zwölftausend Mann an die Küsten von Flandern und von Frankreich marschiren, um von dort in die Gegend von London überzusetzen. Fleury starb zwar im Anfange des Jahrs und die Unternehmung unterblieb; doch bewirkte der Cardinal von Tencin, der durch den Prätendenten die Cardinalswürde erlangt hatte, daß im Februar 1743 von Dünkirchen aus ein Versuch gemacht ward, in die Themse einzulaufen; die Expedition ward, wie es hieß, der Stürme wegen aufgegeben, es war aber wahrscheinlich nie recht Ernst damit. Erst als dies Alles geschehen und die Sache offenbar geworden war, reisete im folgenden Jahr 1744 der zweite Sohn des alten Jacob III., der leichtsinnige Carl Eduard, aus Rom nach Frankreich.

Die Bewegungen und Reisen der Anhänger des Hauses Stuart, ihre Begünstigung durch die Franzosen, war den englischen Ministern sehr erwünscht, sie erregten das gewöhnliche Geschrei von Papisten und von Papismus und brachten es dahin, daß die Besorgniß vor den schottischen Jacobiten allgemein ward. Nun gab das Parlament reichlich Geld; die Acte, wodurch die persönliche Freiheit in England gesichert ist, ward suspendirt; Lord Stairs, vorher bitter beleidigt, nahm das Commando der in England aufzustellenden Armee an, um zu zeigen, daß bei der allgemeinen Gefahr alle Privatfeindschaft aufhöre. Der Prinz Carl Eduard diente den Franzosen, um die Engländer mit der Furcht einer Landung zu schrecken, und man trieb das Spiel so weit, daß man den Prinzen sogar einmal mit den vorgeblich für ihn gerüsteten Truppen einschiffen und die Flotte auslaufen ließ. Er kehrte indessen bald betrogen nach Paris zurück, und verweilte dort vom Mai 1744 bis Mai 1745 stets mit Hoffnungen hingehalten. In

dieser Zeit ward in England jede Correspondenz mit dem Prinzen für Hochverrath erklärt, und der Kanzler Hardwicke brachte ein Gesetz an's Parlament, welches selbst in asiatischen Despotien Abscheu erregen würde. In diesem, von dem Parlamente angenommenen Gesetz ward die Strafe der hochverrätherischen Correspondenz selbst auf die an derselben ganz unschuldigen Kinder und Enkel des Verurtheilten ausgedehnt.

Carl Eduard, ein thörichter, unwissender, eigensinniger Jüngling, ward während seines Aufenthalts in Paris so sehr von seiner nachtheiligen Seite bekannt, daß man dort jeden Gedanken aufgab, viel Geld oder eine bedeutende Zahl Truppen für ihn zu wagen; er beschloß daher, als Georg II. und Harrington in Hannover, die englischen Truppen auf dem festen Lande waren, auf seine eigne Gefahr einen Versuch zu machen.[49] Die beiden Grafen Keith, die Verschwornen in Schottland, Lord Lovat und andere geheime Freunde erschracken über den tollkühnen Entschluß, sie mahnten ihn ab, sie erklärten, daß sie mit dem Beginnen nichts zu thun hätten; Alles vergebens. Frankreich gab, als alle Vorstellungen vergeblich waren, eine kleine Summe Geldes, lieferte Waffen, es erlaubte den schottischen und irländischen Officieren im französischen Dienst an dem Abentheuer Theil zu nehmen, und Carl Eduard ging im Juni 1745 auf einer kleinen Fregatte nach Schottland. Diese Fregatte erreichte nur durch einen glücklichen Zufall ihre Bestimmung, weil ein englisches Kriegsschiff im Gefecht mit einem französischen von 64 Kanonen, welches die Fregatte geleiten sollte, so sehr beschädigt ward, daß es ihr nicht folgen konnte. Auch das französische Schiff hatte so viel gelitten, daß es nach Brest zurückgehen mußte. Nach der Landung hatte bis im August die Sache wenig Fortgang; die Rolle, welche Lord Lovat spielte, verdient indessen erwähnt zu werden. Er hielt sich

49) Die besten Nachrichten über die Unternehmung findet man bei Browne, A History of the Highlands and of the Highland clans, Glasgow 1836, wo im Appendix zum 2ten Theil unter dem Titel Stuart papers die elenden Briefe Carl Eduards mitgetheilt werden, aus denen man seine ganze Erbärmlichkeit kennen lernt.

ruhig, er war getreuer Anhänger des Hauses Hannover, seinen jungen Sohn dagegen rüstetete er aus, er stellte ihn an die Spitze des Clans, so wenig Lust der junge Mann zu einem Unternehmen hatte, dem er geopfert ward.

Die Regentschaft, die Georg in London gelassen hatte, nahm indessen schlechte Maasregeln; John Cope, der mit einer sehr geringen Zahl englischer Truppen in Schottland lag, zog sich nach Inverneß und hernach weiter zurück; der Aufstand ward bedeutender. Die Geächteten von 1716 kehrten zurück, sie riefen ihre alten Vasallen zu sich, und diese erschienen. Jetzt sammelten sich die Macdonalds und die Camerons, zu ihnen stieß der Herzog von Perth, der Marquis von Tullibardine, der das Herzogthum Athol durch die gegen ihn ausgesprochene Acht verloren hatte, Lord Elcho und Lord Murray, so daß Carl Eduard schon als er Perth besetzte, also noch ehe sich die Grafen von Kilmarnock, von Balmerino und Cromartie mit ihm vereinigt hatten, sich an der Spitze von etwa fünftausend Mann sah. So schlecht diese Leute gerüstet waren, so leicht besetzten sie das Land. Schon am 26. September ward der Ritter von Sct. Georg als König von Großbritannien in Edinburg ausgerufen, und Carl Eduard ließ ein Manifest seines Vaters vorlesen und bekannt machen, worin er zu dessen Stellvertreter erklärt ward. John Cope vermehrte den Ruf und die Macht des Prinzen durch seine Unvorsichtigkeit. Er verschmähte nämlich thörichter Weise den sehr verständigen Rath eines schottischen Obersten, glaubte mit dreitausend Mann regulärer Truppen den ungeordneten und schlecht bewaffneten Haufen der Rebellen leicht zerstreuen zu können, näherte sich Edinburg auf eine unvorsichtige Weise, und ward bei Preston Pans am 1. October auf eine ihm und seinen Leuten ganz neue Weise überfallen. Viertausend Bergschotten, den Regenten an der Spitze, stürzten sich gleich Rasenden mit dem Säbel, ohne Kanonen und Flinten, auf die englischen Truppen und erhielten einen vollständigen Sieg. Der Sieg bei Preston Pans gab nicht allein der ganzen tollen Unternehmung einen Ruf und eine Bedeutung, die sie nicht verdiente, sondern man eroberte bei der Gelegenheit einiges Geschütz

und erbeutete theils einiges Geld bei den Feinden, theils konnte man es von den Gegnern erpressen. Man hatte freilich auch ganz Schottland besetzt, das nützte aber sehr wenig, da die befestigten Plätze und Forts in der Gewalt der englischen Regierung blieben und man an keine Belagerung denken konnte.

Die Nachricht vom Aufstande in Schottland hatte indessen den König nach England zurückgeführt; die Holländer wurden aufgefordert, die sechstausend Mann zu schicken, die sie für einen solchen Fall in den Tractaten versprochen hatten; die schottischen Herren, welche der hannöverischen Dynastie anhingen, sammelten ihre Vasallen und vereinigten an verschiedenen Orten eine nicht unbedeutende Macht. Die Franzosen schickten zwar auf Kauffahrern, die zuweilen so glücklich waren, den englischen Schiffen zu entgehen, geringe Geldsummen und Waffen und Hülfe nach Edinburg; dagegen war aber der reichere und zahlreichere Theil der Bewohner des Niederlandes und alle Bürger der Städte den Bergschotten, ihrem Könige und seiner Religion heftig entgegen. In England vereinigte man um diese Zeit an zwei Orten Truppen und Milizen, Wade zog mit einer kleinen Heerabtheilung nach Newcastle, während eine andere Armee sich unter Ligonier in Strafforddshire sammelte. Carl Eduard hoffte damals auf eine Landung der Franzosen im Süden von England, er verfolgte stets abentheuernd sein Glück, besetzte Carlisle und drang in England ein, weil er auf einen großen Zulauf der Anhänger seines Hauses hoffte, an denen es in England keineswegs fehlte. Das Unternehmen flößte aber kein Zutrauen ein, er fand nur in Manchester einigen Anhang; dennoch rückte er bis auf wenige Tagmärsche von London vor, erschrack aber, als er bis nach Derby gekommen war, über seine eigne Kühnheit und eilte eben so schnell nach Schottland zurück, als er durch England gezogen war. Die schlechte Leitung, die Unvorsichtigkeit der Unternehmung zeigte sich bei dem Rückzuge, wie beim Einrücken. In ganz Europa vernahm man übrigens mit Staunen, daß es möglich gewesen, daß der Prinz, der tollkühn genug war, nicht blos die Besatzungen der Engländer in Schottland, sondern auch die freilich nur kleine

Anzahl regulärer Truppen, welche sie dort hatten, und die von den schottischen Whigs aufgebotenen Vasallen hinter sich zu lassen, bis auf vierundzwanzig teutsche Meilen von London vordringen, sich fast einen ganzen Monat lang in England aufhalten und dann unangegriffen zurückgehen konnte, und zwar an der Spitze von fünftausend schlecht bewaffneten Schotten, die nicht bedeutend durch Zulauf verstärkt wurden.

Jetzt ward der Herzog von Cumberland vom niederländischen Heer zu dem in England versammelten gerufen, die Holländer ließen sechstausend Mann alter, gedienter Truppen einschiffen, und Wade in Newcastle machte Anstalt, den Herzog von Cumberland zu unterstützen. Dieser folgte der kleinen schottischen Armee, deren Mannszucht, Enthaltung vom Plündern im reichsten Lande man ungemein bewundert hatte, auf dem Fuße, nahm am letzten Tage des Jahrs 1745 Carlisle, und drang nach Edinburg, bald noch weiter nach Norden vor. Das Glück war indessen den Schotten am 17. Januar 1746 noch einmal günstig gewesen. General Hawley nämlich wollte Falkirk, welches von den Schotten belagert ward, entsetzen, diese kamen ihm aber zuvor, überfielen ihn, und brachten seine Dragoner durch ihr gut gerichtetes Feuer so sehr in Unordnung, daß Hawley völlig geschlagen ward. Dies war der letzte Schimmer eines Glücks, dessen der elende und unverständige Prinz, der so viele wackere Männer und das Land selbst ins Unglück stürzte, ganz unwürdig gewesen war.

Cumberland rückte immer weiter nach Norden vor, die Schotten mußten die Belagerung von Stirling aufgeben, Carl Eduard hatte völlig den Kopf verloren, er übereilte zuerst thörichter Weise die Flucht; dann suchte er wieder in einem verzweifelten Kampfe Entscheidung. Dies Letztere war im April (1746), und der Herzog von Cumberland, der am dreiundzwanzigsten aus Aberdeen gezogen und im Angesicht des Feindes durch den Strom Spey gegangen war, erfuhr zu seinem großen Erstaunen in Nairne, daß der Prinz plötzlich von Inverneß nach Culloden gezogen sey, um ihn anzugreifen. Die Schotten, achttausend Mann stark, versuchten bei Culloden am siebenundzwanzigsten April mit ihren National-

waffen, den Schwertern und Schlachtärten, dasselbe kühne Manöver, das ihnen bei Preston Pans so gut gelungen war, sie hatten aber dieses Mal ein ganz anderes Heer, eine überlegene Zahl, ein gutes Geschütz gegen sich; sie selbst hatten nur einige schlecht bediente Feldstücke. Das regelmäßige und gut gerichtete Feuer der Engländer endete den Kampf innerhalb dreißig Minuten, und die Reiterei, woran es den Schotten gänzlich mangelte, vollendete den Sieg, den eigentlich Teutsche erfochten. Die Holländer bei Cumberlands Heer nämlich waren jene wackern Hessen, die, von ihrem Herrn an die Meistbietenden verkauft und verpachtet, überall mit ihrem Blute nicht sich und ihrem Vaterlande Ruhm und Ehre, sondern ihrem Herrn Geld auf den Schlachtfeldern fremder Kriege erwarben.

Zwischen Holländern und Franzosen veranlaßte die Absendung dieser sechstausend Hessen, welche vorher als Besatzung in Tournay und Oudenarde gelegen hatten, einen Streit, weil die Holländer, obgleich sie Hülfstruppen in die österreichischen Niederlande schickten, welche als Theil der Armee der pragmatischen Sanction gegen die Franzosen im Felde standen, darum doch mit diesen nicht im Kriege seyn wollten. Die Franzosen behaupteten, diese Truppen seyen vorher von ihnen nur unter der Bedingung entlassen worden, nicht im Felde gegen sie zu dienen, die Schotten und Irländer und einige französische Compagnien seyen aber im Namen des Königs von Frankreich und unter französischen Fahnen auf dem Schlachtfelde bei Culloden erschienen.

Nach dem Siege ward das Heer der Schotten entweder niedergehauen oder zerstreut, und gegen die Anhänger des alten Königshauses von den sogenannten Freunden der Freiheit, das heißt mit andern Worten von der neuen Aristokratie der Whigs und ihren Verbündeten, den reichen Kaufleuten und geschickten Rabulisten Englands, die grausamste Verfolgung verhängt. Jeder, den ein Argwohn traf, wurde gefangen, alle Kerker von Edinburg bis London waren mit Unglücklichen angefüllt, denen nach absichtlich zu diesem Zweck erst gegebenen Gesetzen der Proceß gemacht wurde. Carl Eduard selbst entkam durch eine so abentheuerliche Flucht,

daß die Umstände derselben und das Mädchen, welches dabei thätig war, und die mancherlei Gefahren, verbunden mit den Sitten der Gegend, wo diese Geschichte vorfiel, schon zu manchem Roman den Stoff geliefert haben. Unserm Zweck ist die Erzählung des Einzelnen der Abentheuer eines Mannes, der so edler Freunde, als er gefunden hatte, völlig unwürdig war, durchaus fremd; wir müssen indessen, um die Wahrheit des harten Urtheils, das wir über ihn gefällt haben, zu beweisen, hernach noch einmal auf ihn zurückkommen und seiner spätern Aufführung in Paris gedenken. Wir eilen übrigens hier über viele Punkte hinaus, auf welche wir weiter unten, wenn etwas ausführlicher vom Leben und den Sitten dieser Zeit die Rede seyn wird, zurückkommen werden. Dahin rechnen wir die unerhörte Grausamkeit der Sieger, die Wuth der Engländer und der zu Gunsten der bestehenden Regierung bewaffneten Schotten, die Gräuel, die Rache, die Blutgerichte, die für Georgs II. Andenken eben so schimpflich sind, als die Scenen von 1717 für seinen Vater. Wenn wir weiter unten auf diese Geschichten zurückkommen, werden wir auch erst der Summen erwähnen, welche das englische Parlament für fremde, besonders für teutsche Truppen, an Sardinien, an die teutschen Fürsten, sogar an Mainz, an Rußland, und an Oesterreich zahlte. Bei der Gelegenheit werden wir auch des mißlungenen Versuchs gedenken, den Carteret, jetzt Lord Granville, in Verbindung mit dem Könige machte, das Staatsruder wieder in seine Hände zu bringen. Auch auf Teutschland müssen wir noch einmal zurückkommen, wäre es auch nur, um bei Gelegenheit der Kaiserkrönung im September 1745 anzudeuten, mit welchen Armseligkeiten man das gute teutsche Volk damals in den Zeitungen unterhielt und jetzt gern wieder unterhalten möchte. Jedermann erzählte sich von der Pracht und den Feierlichkeiten bei der Anwesenheit der Maria Theresia in Heidelberg, alle Zeitungen und Geschichten bemerken genau die Zahl der vorreitenden Postmeister und der blasenden Postillons, die dem Landgrafen von Darmstadt vorauszogen, als er die Nachricht der Kaiserwahl nach Heidelberg

brachte. Darauf blieb der Antheil der Teutschen an öffentlichen Angelegenheiten beschränkt!

In Italien erschienen um 1746, als nach dem Dresdner Frieden der Krieg in Teutschland aufhörte, dreißigtausend Mann frischer österreichischer Truppen, aber leider hatten wieder zwei vornehme Herren, der Fürst Lichtenstein und der Marchese Antoniotto Botta Adorno, den Oberbefehl, und die ihnen untergeordneten beiden erfahrnen und tüchtigen Generale, Brown und Bärenklau (Pereklö), mußten sich gefallen lassen, daß ihre vornehmen Oberbefehlshaber nach hergebrachter Weise methodisch langsam verfuhren. Die heftige Königin von Spanien hatte den weiseren Rath des de Gages verworfen, ihr Sohn Don Philipp hatte übereilt zugleich Parma, Mailand, Alessandria im Winter besetzt, ohne im Stande zu seyn, die Citadellen anzugreifen, und hatte, obgleich Mantua noch in den Händen der Feinde war, sein Heer über die ganze Lombardei zerstreut; er sah sich im März 1746 von drei Seiten her zugleich angegriffen. Der König von Sardinien griff Asti an, Bärenklau marschirte auf Mailand, Brown drängte Castellar nach Parma und schloß ihn so enge ein, daß Don Philipp und de Gages, die erst eine Zeitlang bei Pavia gelegen hatten, nach Piacenza ziehen mußten, um Castellar zu erretten. Dieser war zwar den Oesterreichern durch einen Marsch über das Gebirge in's Genuessische glücklich entgangen, er verlor aber, ehe er durch die beschwerlichen Wege das Hauptheer wieder erreichen konnte, über die Hälfte seiner Leute; Parma hatte er den Oesterreichern überlassen. Seit dieser Zeit lagen sich die beiden Heere bis im Juni in der Gegend von Piacenza gegenüber, Maillebois mit seinen Franzosen lag bei Novi, um die Verbindung mit dem Genuesischen zu unterhalten und den König von Sardinien zu beobachten. Die Oesterreicher hatten sich indessen in ihrer Stellung verschanzt, die Verbündeten faßten endlich den Entschluß, sie in ihren Verschanzungen anzugreifen, und Maillebois ward zu dieser Absicht nach Piacenza gerufen, wo er am 16. Juni erschien. Der Angriff der Spanier und Franzosen ward überall zurückgeschlagen. Dieser verfehlte Angriff ist unter dem Namen des Treffens

bei Gossolegno bekannt; beide Theile sollen, nach dem Urtheil der Kenner des Kriegswesens, große Fehler gemacht haben, auch war der Verlust an Todten auf beiden Seiten ziemlich gleich.

Von diesem Augenblick an lagen sich Spanier und Oesterreicher mit gleichem Phlegma einen ganzen Monat gegenüber, und verloren durch mörderische Scharmützel, durch die Sommerhitze, Clima und Mangel weit mehr Leute, als eine blutige Schlacht würde gekostet haben. Der Tod des Königs Philipp V. von Spanien, wodurch Elisabeth ihren Einfluß verlor, die Thronbesteigung Ferdinands VI., am 9. Julius 1746, veränderte auf einmal die Gestalt der Dinge in Italien. Don Philipp, den man beschuldigte, daß er ganz in französischer Gewalt sey, und nicht einmal mehr gut spanisch spreche, hatte, als die Oesterreicher von Piacenza aufgebrochen waren, um sich mit den Sardiniern am Trebbia zu verbinden, den Franzosen zu Gefallen, zuerst gegen de Gages Rath die Stellung bei Piacenza aufgegeben und war mit großem Verluste nach Tortona gezogen, dann hatte er wieder, ebenfalls gegen de Gages Rath, eine Stellung bei Voghera genommen, während einige Zeit lang der Zusammenhang mit Genua über Novi ganz abgeschnitten war. Die Franzosen schickten hernach den Marquis von Mirepoix, der mit achttausend Mann Novi und Gavi besetzte und die Verbindung mit Genua wiederherstellte, auch wurden sechstausend Mann Spanier erwartet, als Ferdinand gleich nach seiner Thronbesteigung seinem Stiefbruder das große Ansehen entzog, das er bis dahin im Heere gehabt hatte.

Der neue König von Spanien rief Castellar und de Gages zurück, der Marquis las Minas, ein Mann voll spanischen Stolzes und spanischer Vorurtheile, der den Franzosen durchaus abgeneigt war, erhielt den Oberbefehl; Don Philipp blieb zwar beim Heere, er verlor aber die entscheidende Stimme im Kriegsrath. Die versprochenen sechstausend Spanier wurden jetzt von ihrem Marsche zurückgerufen. Las Minas, taub gegen die Vorstellungen der Franzosen, zog sich am zwanzigsten August in's Genuesische und die Franzosen mußten ihm folgen. Als die Spanier und Franzosen ihren Marsch über Nizza in die Provence fortsetzten, ge-

riethen die genuesischen Oligarchen, welche die Regierung des Senats bildeten, in eine Verlegenheit, die sie durch ihre treulose Feigheit herbeigeführt hatten. Auf der einen Seite versicherte nämlich der Senat, daß er mit Oesterreich und dem neuen Kaiser nicht im Kriege sey, und schickte Botschafter nach Wien; auf der andern hatte er doch den Franzosen und Spaniern beim Einfall in die Lombardei geholfen und ein Heer zu ihrer Verstärkung geworben. Auf der einen Seite wußte er, daß die gesammte Bürgerschaft, die er an den Rand des Verderbens gebracht hatte, an dem Schicksal ihres stolzen Adels wenig Antheil nähme, und auf der andern hatte er selbst, geizig und feige, keine Anstalt zu irgend einer Vertheidigung gemacht. Da wir aus vielen Gründen das Schicksal der Stadt Genua viel ausführlicher im nächsten Paragraphen berichten müssen, so wollen wir hier, des Zusammenhanges der Kriegsbegebenheiten wegen, nur im Allgemeinen die Hauptsachen erwähnen. Es gelang nämlich dem genuesischen Volke, das man in der Stille aufgeregt hatte, die Oesterreicher aus der Stadt zu treiben; das ganze Gebiet ward vom Feinde gereinigt, und die Stadt vertheidigte sich achtzehn Monate mit Aufopferung und Patriotismus; nach Verfluß dieser Zeit ward das Volk von seinem eignen Adel und von den französischen Hofleuten um alle Vortheile seiner Anstrengungen schändlich betrogen. Uebrigens vereitelte der Erfolg des genuesischen Aufstandes den am Ende des Jahrs 1746 gemachten Plan der Verbündeten, die Franzosen in ihrem eignen Lande anzugreifen. Die Oesterreicher und die Sardinier hätten sich lieber gegen Neapel gewendet, einer solchen Unternehmung waren aber die Engländer schon deshalb abgeneigt, weil Maria Theresia, einmal im Besitz von Neapel, schwerlich zum billigen Frieden wäre bewogen worden.

Was den Zug gegen Frankreich betrifft, so hatte der König von Sardinien nach dem Abzuge der Spanier und Franzosen Savona und Finale besetzt; Brown mit den Oesterreichern und Sardiniern seines Heers rückte über Nizza in die Provence ein und erwartete schwere Artillerie aus Genua, um mit Hülfe der Engländer erst Antibes, dann Toulon zu erobern; aber es fehlte,

wie gewöhnlich im österreichischen Heer, an strenger Aufsicht auf die Zahlmeister, Lieferanten und Zeugmeister; dazu kam noch eine Viehseuche. Die Verbündeten verloren durch Clima und Witterung, durch Mangel und Seuchen den größten Theil ihrer Pferde und ein Drittel der Truppen, sie würden nach Botta's Vertreibung aus dem Genuesischen in Gefahr gewesen seyn, gänzlich vernichtet oder abgeschnitten zu werden, wenn nicht die Franzosen und Spanier ebenfalls in Noth gewesen wären. Die Erstern konnten nicht schnell folgen, weil sie im eignen Lande Mangel litten; außerdem waren die beiden Obergenerale, Maillebois und Las Minas, in beständigem Hader, und selbst als der Letztere von seinem Hofe Befehl erhielt, sich der Franzosen besser anzunehmen, und als Belleisle das Commando der Franzosen erhalten hatte, weil er die Talente des Diplomaten mit den Eigenschaften eines Feldherrn zu vereinigen schien, war die Eintracht nicht viel größer; Don Philipp aber und der Herzog von Modena hatten in der Dauphiné Mühe genug, den König von Sardinien abzuwehren. Die Spanier und Franzosen folgten freilich hernach (Febr. 1747) Brown, als sich dieser aus der Provence herauszog, auf dem Fuße, sie wurden aber aufs Neue uneinig, und der Marschall erlaubte seinem Bruder, durch einen ganz unverständig tollkühnen Zug den Marschallstab zu suchen. Der Chevalier Belleisle drang nämlich, als sein Bruder Ventimiglia erobert hatte und die Cottischen Alpen überstiegen waren, weiter vor, um die Piemonteser im Col di Sietta, wo sie kurz vorher von den Oesterreichern verstärkt waren, anzugreifen. Seine besten Officiere erklärten das Unternehmen für tollkühn und unmöglich, er befahl nichtsdestoweniger die Schanzen zu stürmen und opferte seine tapfern Schaaren. Fünftausend tapfere Franzosen und der Chevalier selbst bezahlten den tollkühnen Sturm auf die Schanzen mit dem Leben. Seit diesem Verlust der auserlesenen Mannschaft mußten Las Minas und der Marschall Belleisle sich begnügen, die Grafschaft Nizza zu behaupten. Wir gehen zum Kriege in den Niederlanden über.

Unter dem Marschall von Sachsen bewiesen auch in diesem

Kriege, wie in jedem andern, wo ein General ihre nationale Eigenthümlichkeit gehörig zu benutzen verstand, die Franzosen, daß ihre Lebhaftigkeit, ihre Genügsamkeit, ihr kriegerischer Ehrgeiz, ihr leicht fassender und practischer Sinn sie ganz vorzüglich zu einem kriegerischen Leben geeignet macht. Während der Abwesenheit des Herzogs von Cumberland und der Truppen, die er mit sich nahm, spielten die Franzosen an ihren Küsten die Comödie einer Unternehmung gegen England und Schottland, die selbst der Lord Marschall Keith, der sich als eifriger Jacobit in Paris befand, ernstlich widerrieth. Der Herzog von Richelieu war dies Mal der vorgebliche Befehlshaber der Armee, die man prahlend auf dreißigtausend Mann angab. Man trieb die Sache so weit, daß man Truppen wirklich einschiffen und von Voltaire, dem leichtfertigen und geistreichen Freunde Richelieu's, ein Manifest der Landung abfassen und bekannt machen ließ, obgleich alles dieses nur dienen sollte, um die Unternehmung in den Niederlanden zu maskiren. Schon im Januar (1746) ward nämlich Brüssel angegriffen, am Ende Februars, als nach der Einnahme dieser Stadt die Franzosen sich den sogenannten Generalitätslanden näherten, ward Holland erschüttert. Wir kommen im nächsten Capitel auf den innern Zustand von Holland zurück, wir bemerken daher hier blos, daß zwei Partheien dies Land zerrissen, daß die Eine in diesem Augenblicke drohender Gefahr heftig tobte, auf Krieg und Rüstungen drang, nach England und zum österreichischen Heer in die Niederlande unter dem Vorwand des Uetrechter Friedens und der pragmatischen Sanction Truppen schickte, und sich ganz in die Arme des englischen Ministeriums warf, während die Andere mit den Franzosen auf jede Weise zu unterhandeln suchte, um sich des Statthalters und Generalcapitäns aus der Oranischen Familie, womit sie von ihren Gegnern und besonders vom gemeinen Volke bedroht ward, zu erwehren.

Im Mai erschien Ludwig XV. selbst bei seinem niederländischen Heer, und dieses Mal begleitete ihn die neue Mätresse, (die Pompadour) die im vorigen Jahre nur in einer Art Incognito erschienen war, in vollem königlichen Glanze mit verschwenderischem

Pomp. Man nahm dabei damals noch einige Rücksicht auf die Sittlichkeit und wollte wenigstens die Gemahlin des Dauphins, eine sächsische Prinzessin, mit welcher er erst im vorigen Jahre vermählt war, nicht gleich in den Pfuhl der Verdorbenheit einer schmählichen Hofhaltung, wo der Herzog von Richelieu und ähnliche Wüstlinge den Ton angaben, einführen. Der Dauphin blieb der Schicklichkeit wegen dieses Mal zu Hause. Schon am Ende Mai war Antwerpen und auch sogar die Citadelle dieser Stadt erobert, und obgleich in den folgenden Monaten das verbündete Heer immer mehr verstärkt ward, wurden dennoch auch Namur, Mons und andere Städte genommen, so daß im September von allen Plätzen der Niederlande nur noch Limburg und Luxemburg in den Händen der Oesterreicher waren. Die Franzosen hatten übrigens den Augenblick benutzt, als das verbündete Heer nicht stark genug war, ihnen im Felde zu widerstehen und sich deshalb an die Maas gezogen hatte, wo es endlich nach und nach bedeutend verstärkt ward. Die Armee am Oberrhein war durch den Frieden in Teutschland entbehrlich geworden, es trafen daher schon im Juli zwanzigtausend Mann Oesterreicher aus dem Lager bei Heilbronn in den Niederlanden ein; aber leider! mit ihnen auch Prinz Carl von Lothringen als Oberbefehlshaber. Bald folgten zehntausend Hannoveraner, dann kehrten die sechstausend Hessen aus Schottland zurück. Im September trafen auch die Engländer wieder ein. Prinz Carl als Oberbefehlshaber flößte aber weder den Holländern noch den Engländern das geringste Vertrauen ein; die Letztern hielten den Herzog von Cumberland in England zurück, und die Ersteren stellten ihr Heer und den Fürsten von Waldeck, der es anführte, nicht unter Prinz Carls Befehl, der dann, als noch ganz am Ende des Feldzugs ein Treffen geliefert ward, nicht ungern sah, daß der Fürst von Waldeck Schaden litt. Der Marschall von Sachsen war seit Juni der lästigen Gegenwart des Königs, seiner Mätresse und des ganzen Hofgesindes entledigt, Ludwig reisete in Frankreich mit seiner Pompadour von einem Lustschlosse zum andern, während seine niederländische Armee eine Festung nach der andern wegnahm und alle Versuche der Verbün-

deten, ihnen Hülfe zu leisten, vereitelte. Alle Bewegungen, die Prinz Carl in dieser Zeit machte, wurden allgemein getadelt, am mehrsten aber die Stellung, die er im October zwischen Mastricht und Lüttich nahm. Diese Stellung fand der Marschall von Sachsen so schlecht gewählt, daß er am 11. October die Verbündeten in ihren Verschanzungen angreifen ließ, und den Sieg, den er bei dem Dorfe Raucour erfocht, sogar ganz sicher voraussagte. Der linke Flügel unter dem Fürsten von Waldeck litt bei dieser Gelegenheit am mehrsten, und der König von Preußen behauptet sogar, Prinz Carl habe diesem linken Flügel absichtlich keine Hülfe geschickt, sondern habe sich begnügt, den Rückzug des Fürsten von Waldeck durch Ludwig von Braunschweig decken zu lassen. Die verbündete Armee zog sich nach der Schlacht mit geringem Verlust unter die Kanonen von Mastricht.

Die Franzosen machten im folgenden Jahr in den Niederlanden denselben politischen Fehler, den die Oesterreicher in Italien gegen Genua begangen hatten. Die Letztern hatten durch die Brutalität ihres Generals, des Marquis Botta, die Genueser zur Verzweiflung getrieben, sie hatten einen Aufstand erregt, der den Einfall der Engländer, Sardinier, Kaiserlichen in die Provence vereitelte, Genua nöthigte, französische Besatzung einzunehmen, und sich aufs Aeußerste zu vertheidigen; die Franzosen nöthigten auf ähnliche Weise die Holländer, sich ganz den Engländern in die Arme zu werfen. Die nächste Folge ihres Angriffs war, daß der Schwiegersohn des Königs von England Erbstatthalter ward und daß dadurch Holland nach und nach in völlige Abhängigkeit von England kam. Die Franzosen hatten dieses übrigens allerdings geahnt, sie hatten daher vorher in Breda Unterhandlungen angeknüpft und den Holländern einen besondern Frieden angeboten; sie glaubten aber, nachdem die Engländer die Unterhandlungen gestört hatten, Holland durch einen zweiten Einfall in die Republik zum Frieden zwingen zu müssen, weil ein Einfall in die niederländischen Provinzen östlich von der Maas Preußen und das Reich reizen konnte.

Die aristokratische Parthei in Holland und Seeland hatte nach Wilhelms III. Tode seinen Erben Johann Wilhelm Friso, trotz der Verordnung oder des Raths des verstorbenen Generalstatthalters, nicht in dieser Würde erkannt, und suchte, nachdem er 1711 auf eine traurige Weise ertrunken war, seinen Sohn Wilhem IV. auf jede Weise zu hindern, wiederum Haupt der ganzen Republik zu werden. Wilhelm ward indessen Statthalter von Friesland, Gröningen, Geldern, er heirathete die englische Prinzessin Anna, und seine Freunde, besonders die Deputirten der Provinz Friesland, suchten schon im Jahre 1744 seine Ernennung zum General der Infanterie von den Generalstaaten zu erhalten; sie hatten aber nur vier Stimmen für sich. Im Anfang des Jahrs 1747 drang die oranische Parthei darauf, ihm, statt des Fürsten von Waldeck, den Oberbefehl des Heers zu geben, konnte aber wieder nicht durchdringen, bis die Franzosen 1747 im April förmlich den Krieg erklärten und in Holland eindrangen. Diesen Augenblick nahmen die Getreuen des oranischen Hauses wahr, um, während die Obrigkeiten zauderten und die Generalstaaten berathschlagten, das Volk in Bewegung zu bringen, wie um 1672 geschehen war.

In Seeland zuerst, besonders in Vliessingen und Vere, machte das Volk den Anfang. Es erschien in lärmenden Zügen mit Fahnen und Bändern der oranischen Parthei, bedrohte seine Obrigkeiten und rief, ohne diese zu fragen, Wilhelm IV. zum Statthalter aus. Die andern Städte Seelands folgten dem Beispiel, und die aristokratischen Regierungen von Holland und Seeland wurden dadurch um so mehr erschreckt, als sie vorher förmlich verweigert hatten, dem Prinzen die erblichen Rechte, welche seine Familie in Vere und Vliessingen besaß, wieder einzuräumen. Die Holländer säumten nicht, dem Beispiel der Seeländer zu folgen. Schon am Ende April erfolgte der Aufstand in Rotterdam, bald hernach in mehrern andern Städten, und die Obrigkeiten wurden überall bedroht, bis endlich die aristokratischen Behörden, des Schicksals ihrer Vorgänger um 1672 eingedenk, erschracken und nachgaben.

Am 2. Mai 1747 ward erst in Holland, dann in Overyssel

und Uetrecht Wilhelm IV. zum Generalcapitän und Statthalter ihrer Provinzen, dann von den Generalstaaten zum Oberadmiral und Generalcapitän ernannt; gleich hernach ward ihm ein Vorrecht und eine Stelle nach der andern übertragen. Im folgenden Jahr erhielt er auch die Erbstatthalterwürde, und nach einer allerdings sonderbaren und auffallenden Bestimmung, welche die holländische Ritterschaft schon im October 1747 in Vorschlag brachte, ward das Recht der Nachfolge sogar auf die weibliche Nachkommenschaft ausgedehnt. Uebrigens war Wilhelm IV. ein freundlicher, milder und verständiger Mann, und die bisher regierenden Familien hatten schmählich alle Anstalten und das Heer versäumt, die Officierstellen und Aemter als ihr Eigenthum angesehen und als Gnadenbezeugungen vertheilt.

Die Seemächte hatten schon ehe diese Revolution in Holland vorging auf die Abberufung des Prinzen von Lothringen gedrungen, er war auf einige Zeit nach Wien gegangen, wo er, trotz aller Fehler, die er gemacht hatte, mit Jubel und Festen war aufgenommen worden. Die Reihe, Fehler zu machen und dem Marschall von Sachsen die Eroberung von Holland zu erleichtern, kam jetzt an den Herzog von Cumberland. Dieser war durch seine schottische Expedition und durch das Treffen bei Culloden in England zu einem leichterworbenen Ruhm gelangt, und die durch ihn befestigte Aristokratie der Whigs hatte ihm 54000 Pfund jährliche Einnahme aus dem Beutel des Volks decretirt, die auch auf seine Nachkommen übergehen sollten; der Feldzug von 1747 raubte ihm aber den leicht erworbenen Ruhm. Die Franzosen ließen es lange ungewiß, wohin sich ihr Hauptheer richten würde, welches eine seiner Hauptabtheilungen nach holländisch Flandern gesendet und Bergenopzoom bedroht hatte, während bis im Juni die Verbündeten eine sehr vortheilhafte Stellung zwischen den beiden Neten einnahmen. Der französische Hof und mit ihm alle Cabalen und Intriguen hatten sich wieder beim Heer eingefunden, und Friedrich II. behauptet, die Hofhaltung habe täglich zehntausend Rationen verbraucht und dadurch die Versorgung der Truppen sehr erschwert. Erst im Juni wandte sich der Marschall von Sachsen

gegen Mastricht, der Marschall von Löwendal gegen Bergenopzoom und Breda, und die Hauptheere kamen sich an der Maas so nahe, daß im Anfange Julius in der Nähe von Mastricht ein Treffen unvermeidlich ward. Dieses Treffen ward am 2. Jul. bei dem Dorfe Val oder Laffeld geliefert und von den Franzosen gleich allen bis dahin in den Niederlanden gelieferten Schlachten gewonnen. Wenn man den Herzog von Cumberland wegen seiner Anordnungen zum Treffen und während desselben nicht loben konnte, so pries man dagegen mit Recht die Art seines Rückzugs; dagegen beschuldigten die Franzosen Clermont Tonnère, daß er diesen Rückzug der Verbündeten dadurch ungemein erleichtert habe, daß er den wiederholten Befehlen, mit der Reiterei einzuhauen, nicht Folge geleistet. Während der Herzog von Cumberland, jenseit Mastricht gelagert, die Belagerung dieser Stadt zu hindern und das französische Heer in Unthätigkeit zu erhalten suchte, begann der Marschall von Löwendal auf der andern Seite die Belagerung von Bergenopzoom.

In dieser Zeit war Rußlands Politik ganz in Bestuscheff's käuflichen Händen; doch ward er mitunter wieder plötzlich von seiner Kaiserin oder einem ihrer Lieblinge in der Ausführung seiner Plane gehindert. Er blieb seiner Feindschaft gegen Preußen getreu und hielt seit 1744 ein Heer in den Ostseeprovinzen vereinigt. Seine Anstalten und Drohungen waren im Jahr 1745 so bedenklich geworden, daß Friedrich, um Rußland abzuhalten, sich feindlich zu erklären, erst in Hannover mit England unterhandelte und hernach den Sturm durch den Dresdener Frieden abwendete. Oesterreich ward indessen nicht müde, es arbeitete insgeheim in Rußland und in Sachsen, und schon 1746 ward mit Rußland der Tractat abgeschlossen, dessen geheimster Artikel zehn Jahre hernach Veranlassung gab, Rußland mit Frankreich gegen Preußen zu vereinigen. Vorgeblich erneuten beide Mächte nur den Tractat, den sie um 1726 geschlossen gehabt; Maria Theresia hatte aber nicht umsonst im vorigen Jahre bewirkt, daß vom Kaiser und vom teutschen Reich der russische Kaisertitel anerkannt ward. Es ward ihr in einem, nach einer ausdrücklichen Bestimmung ganz besonders

geheim zu haltenden, Artikel versprochen, daß man ihr wieder zu den an Preußen verlornen Provinzen helfen wolle. [50]) In einem andern Artikel desselben Bündnisses ward Dänemark bedroht, denn Oesterreich nahm die Ansprüche des Großfürsten in Holstein und auf Schleswig in Schutz. Sonderbar und ächt diplomatisch ward, nachdem dieses Bündniß am 2. Juni 1746 unterschrieben worden, ein anderes mit Dänemark am 10ten geschlossen, worin man eine freundliche Uebereinkunft wegen der Ansprüche des Großfürsten an Schleswig versprach. Um dieselbe Zeit suchte man für Geld russische Hülfstruppen für den Krieg in den Niederlanden zu erhalten. Der holländische Gesandte de Dieu sollte in Petersburg einen Handelstractat schließen, als dieser nicht zu Stande kam, unterhandelte er mit dem Großkanzler (Mai 1746) über russische Truppen und erhielt das Versprechen, daß man dreißigtausend Mann bereit halten wolle, um sie einzuschiffen, sobald sie gefordert würden, oder das Wasser offen sey; doch konnte man lange über die Summe nicht einig werden, welche für diese Truppen gefordert ward. Dem österreichischen Tractat mit Rußland war England zwar beigetreten, bis auf den geheimen Artikel; doch wagten erst nach der Dämpfung des Aufstandes in Schottland, die englischen Minister auch noch an Rußland Geld zu verschwenden. Erst am 23. Juni 1747 ward der Tractat in Petersburg unterzeichnet, worin England hunderttausend Pfund Subsidien für dreißig bis fünfunddreißigtausend Mann Russen versprach, welche in den Niederlanden dienen und auf Unkosten der Verbündeten unterhalten werden sollten. [51])

In dieser Zeit war die Aufmerksamkeit von Europa auf die Belagerung von Bergenopzoom gerichtet, welche Löwendal, ursprünglich ein Schwede, als französischer Marschall leitete, während die Vertheidigung der Stadt von der neuen holländischen

---

50) Martens Supplément au recueil des Traités Vol. II. No. 50. pag. 272. Der 22te Mai ist dort vom alten Styl zu verstehen.

51) Das kleine Stück der Uebereinkunft, welches man rathsam fand, bekannt zu machen, steht bei Wenck Vol. II. p. 244.

Regierung ebenfalls einem Schweden, dem achtzigjährigen Cronström, überlassen war, der auch das zum Schutz der Festung gesendete Heer, so stumpf und taub er auch vor Alter war, commandiren sollte. Schwarzenberg, der, nachdem der Fürst von Waldeck sich unwillig entfernt hatte [52]), als Unterbefehlshaber Cronström's an der Spitze dieses Heers stand, bewies sich eben so unfähig als dieser; der einzige fähige und thätige Mann in der Festung, der Prinz von Hessen-Philippsthal, ward krank, und die für unüberwindlich gehaltene Festung ward wegen Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit der Befehlshaber am 16. September (1747) wie eine Schanze mit Sturm genommen. Der alte Cronström, statt sich dem Feinde bei der Nachricht von dessen Eindringen entgegenzuwerfen und, wenn gleich seine Ehre verloren war, doch das Leben zu wagen, um seiner Truppen Ehre zu retten, machte sich eilig davon, und überließ Festung und Truppen ihrem Schicksal. Er verlor freilich seine Stellen, überlebte aber seine Schande noch vier Jahre.

Der laute Jubel in Frankreich über Siege, Eroberungen, Ruhm in den Niederlanden täuschte indessen niemand über die sich mit jedem Jahr vermehrende Verlegenheit der Regierung und über die Noth und den Druck, der die erwerbenden Klassen ganz allein traf. In jedem Jahr, ja fast in jedem Monat dieses Krieges verlor Frankreich in Indien und auf allen Meeren, eben so wie Spanien, Menschen, Schiffe, Güter, Besitzungen, Gelder. Frankreich trug die Last des Krieges der Engländer mit Spanien; es mußte Genua mit Geld und Truppen unterstützen, den Herzog von Modena erhalten, und die Anwesenheit des Königs bei der Armee vermehrte die Kosten des Feldzugs, während die furchtbaren Erpressungen im feindlichen Lande nie in die öffentliche Kasse flossen.

---

52) Der Fürst von Waldeck ward mit einer Heerabtheilung von 10000 Mann vom Heer an der Maas zur Verstärkung der Truppen, welche die Belagerung von Bergopzoom erschweren sollten, abgeschickt und erfuhr, daß diese, so wie das ganze übrige Heer in jener Gegend, unter Cronström's Oberbefehl sollten gestellt werden; darüber zerfiel er mit der neuen holländischen Regierung, entfernte sich plötzlich vom Heer und ward entlassen.

Diese Reisen zur Armee konnte man schicklicher Weise nicht abschaffen, und doch waren sie lästig und besonders der Pompadour sehr ungelegen. Man hatte daher längst den Frieden gesucht.

Unter den Papieren des Herzogs von Richelieu im französischen Archiv finden sich lange und prahlende Berichte über seine Thätigkeit in dieser Zeit, worin er viel von seinen Bemühungen um Friedensstiftung redet; wir wollen aus diesen handschriftlichen Notizen nur eine herausheben. Richelieu behauptet nämlich, er habe schon im August 1747 die Abschließung des Friedens für so gewiß gehalten, daß er deshalb anfangs das ihm angetragene Commando in Genua nicht habe übernehmen wollen.

Die Franzosen rühmen die Großmuth ihres Königs, wegen der billigen Vorschläge zum Frieden, die er in dem Augenblick machen ließ, als er der Eroberung von Mastricht, Breda und Herzogenbusch fast ganz sicher war. Was Großmuth in der Politik angeht, so weiß jeder, was er davon zu halten hat; wahr ist es aber, daß, nachdem die Generalstaaten den der französischen Parthei zu Gefallen gemachten Vorschlag, Holland völlige Neutralität zu gewähren, hatten ablehnen müssen, der in der Schlacht bei Laffeld gefangene englische General Ligonier unmittelbar von König Ludwig Vorschläge erhielt, welche in London Gehör fanden.

Im October (1747) kam man überein, in Aachen über den Frieden zu unterhandeln, und die Kaiserin ernannte zu ihrem Bevollmächtigten den Grafen von Kaunitz-Rittberg, der mit einem hohen Rang und einem großen Vermögen eine diplomatische Geschicklichkeit verband, die ihn unsterblich gemacht hat, mit dieser aber Eigenschaften vereinigte, die man sehr selten bei Hofleuten findet. Die Unterhandlungen wurden übrigens unstreitig dadurch gefördert, daß Rußland, außer der Armee, welche in den Ostseeprovinzen bereit gehalten wurde, siebenunddreißigtausend Mann durch Polen, Oberschlesien, Mähren und Böhmen nach Teutschland marschiren ließ, deren erste Abtheilungen (1748) den Rhein erreichten, ehe noch der Friede abgeschlossen war. Die Seestaaten hatten um diese Zeit alle Fürsten im Solde; sie bezahlten in ihrer Bedrängniß das Blut der armen Russen und Teutschen, die

auf gleiche Weise verkauft wurden; sie unterhandelten endlich auch mit den gnädigen Herren von Bern, die damals ebenfalls noch Unterthanen hatten, die sich anwerben ließen, um unter ihnen dem zu dienen, der sie bezahlen wollte. Man hatte nämlich für den neuen Feldzug hessische, hannöverische, baierische, gothaische Truppen wirklich gemiethet, man unterhandelte mit Wolfenbüttel, Darmstadt, Durlach, Schwarzburg, und der geistreiche Zwier van Haaren, welcher der Haupturheber der holländischen Revolution und der Erneuerung der Erbstatthalterwürde gewesen war, reisete nach Bern, um von den protestantischen Cantons eine Armee von 12—13000 Mann zu erhalten. Das konnte aber wegen der bekannten Verhältnisse der Schweizer Aristokratien zu Frankreich und weil man in Paris zu gut wußte, wen man zu bestechen habe, auch durch die glänzenden Reden nicht bewirkt werden, die der gelehrte und geistreiche Herr van Haaren damals in Bern hielt.

Während man in Aachen unterhandelte, dauerte der Krieg im Felde ununterbrochen fort, der Erfolg entsprach aber auch im Jahre 1748 den Kosten und den großen Anstalten nicht, die man gemacht hatte. Man hatte nämlich im Januar (1748) im Haag verabredet, 192000 Mann ins Feld zu stellen, ohne die Besatzungen der Städte einzurechnen, und zwar sollte jede der Seemächte sechsundsechszigtausend Mann, Oesterreich sechszigtausend Mann in den Niederlanden und eben so viel in Italien unterhalten, der König von Sardinien die Hälfte, doch sollte er den Oberbefehl über die ganze italienische Armee führen. Die Seemächte behandelten übrigens Oesterreich und Sardinien als Kunden und ihre Truppen als Waare. Sie versprachen nämlich freilich an Sardinien 300000 Pfund, an Oesterreich 400000, aber sie behielten sich vor, für die an der versprochenen Zahl fehlenden Soldaten einen Abzug zu machen.

Der Marschall von Sachsen, an der Spitze des Heers einer einzigen Nation, welches von seinem einzigen Willen geleitet ward, vereitelte alle langen Berathschlagungen der Verbündeten und machte im April (1748) den berühmten Marsch zur Belagerung von Mastricht, der für das Meisterstück seiner Kriegsunternehmungen ge-

halten wird. Schon am Ende April waren die Präliminarien zwischen England, Holland, Frankreich unterzeichnet, die kriegerischen Unternehmungen dauerten aber nach einer ausdrücklichen Uebereinkunft fort, weil Frankreich vor dem Abschluß des Friedens Mastricht erobern wollte, und England diese Eroberung nicht ungern sah, damit Holland und Oesterreich genöthigt wären, den Frieden so abzuschließen, wie ihn England wünschte. Die Franzosen, welche durch den Ruhm glänzender Waffenthaten für den ganz fruchtlosen Aufwand von Geld und Menschen in diesem Kriege getröstet werden sollten, eroberten am 11. Mai Mastricht, dann folgte eine Waffenruhe. Die Präliminarien des Friedens setzten die Welt in Erstaunen, weil die Franzosen alle Eroberungen zurückgaben; aber auch ohne die Hofcabalen, den Wunsch der Pompadour, die Ungeduld des Königs in Anschlag zu bringen, wird man in der Erschöpfung der Finanzen, in dem Ruin der Seemacht und des Handels hinreichende Veranlassung sehen, den Frieden durch jedes Opfer zu erkaufen, wenn man nur die Ehre rette. Außerdem ward auch die Behauptung der Eroberungen in den Niederlanden ganz unmöglich, je ausgedehnter sie waren, da England und Holland den Krieg nothwendig fortsetzen mußten und konnten, Frankreich aber erschöpft war, und der Marschall von Sachsen sichtbar nur kurze Zeit zu leben hatte.

Die vorläufigen Bedingungen des Aachner Friedens, über welche Holland, England, Frankreich erst insgeheim übereinkamen und welche sie hernach öffentlich unterzeichneten, und zu deren Annahme sie, wenn es nöthig sey, ihre Bundsgenossen zwingen wollten, waren: Alle Eroberungen werden zurückgegeben; Dünkirchen bleibt nur auf der Landseite befestigt, gegen die See hin offen. Um die Spanier nicht ganz zu erbittern, bestand Frankreich darauf, daß Maria Theresia Guastalla, Parma, Piacenza an Don Philipp abtrete, doch mit der Bedingung, daß, wenn er ohne Erben sterben oder sein Bruder König von Spanien werden sollte, die Herzogthümer an Oesterreich zurückfielen. Modena und Genua sollten in ihren alten Stand gesetzt werden, und der König von Sardinien behalten, was man ihm im Wormser Tractat zugesichert hatte. Die

Spanier sollten ihre Sclaven wieder von den Engländern kaufen (d. h. der Assiento-Tractat sollte erneuert werden); dem Könige von Preußen ward Schlesien und Glatz verbürgt. Wir übergehen andere, weniger wichtige Artikel; doch müssen wir nothwendig bemerken, daß Frankreich sich verbindlich machen mußte, nicht nur die Familie der Stuarts auf keine Weise ferner zu unterstützen, sondern nicht einmal ein Glied derselben auf seinem Gebiete zu dulden.

Aus der Zögerung der Kaiserin, die Bedingungen anzunehmen, aus ihrer förmlichen Protestation gegen dieselben erkannte man hernach, warum die drei Mächte für rathsam geachtet hatten, Mastricht als Pfand zu nehmen und zu geben. In der That verlor die Kaiserin nicht blos Parma und Piacenza, sondern auch ein bedeutendes Stück des Mailändischen, welches an Sardinien abgetreten ward. Erst im October erfolgte der Abschluß des Friedens, und wenn gleich die festen Plätze der französischen Grenze wieder holländische Garnisonen erhielten, so blieben doch die Werke geschleift. Den Franzosen hatte man zugestanden, so lange in den Niederlanden verweilen zu dürfen, bis Oesterreich gewisse Forderungen zu Gunsten von Modena, Genua, Don Philipp erfüllt und den Abt von Sct. Hubert befriedigt habe. Erst im Jahre 1749 zogen alle Franzosen ab.

Zweites Capitel.

Innere Geschichte der europäischen Staaten in Beziehung auf Leben, Sitten und Verwaltung bis 1755.

§. 1.

Italien.

In Italien versuchte man in diesem Zeitraum einige Ideen der neuern Zeit im Leben anzuwenden; aber freilich nur solche, die der Hierarchie und der Feudalaristokratie feindlich, der Monarchie günstig

und daher auch dem Volke verhaßt waren. Wir beginnen die Uebersicht des Zustandes der italienischen Staaten daher auch am passendsten mit Neapel, weil die Verbesserungsversuche Carls IV. und seines Ministers Tanucci am berühmtesten sind. Carl IV. litt freilich, wie Ludwig XV. und Ferdinand von Spanien, an dem erblichen Uebel der Bourbons, an einer thörichten Leidenschaft für die Jagd, und gab nicht blos harte Jagdgesetze, sondern peinigte auch das Land durch seine Sorge für das Wild; dafür war er aber ziemlich frei von kirchlichen Vorurtheilen. Sein Minister Bernard Tanucci, ehemals Advocat und Professor der Rechte in Pisa, suchte die Macht des Clerus zu beschränken, so weit dies möglich war, ohne das blinde Volk zu reizen, oder die Klasse von Leuten zu beleidigen, welche man die Kirche nennt. Das Mittelalter verschwand immer mehr aus dem Leben; jeder Verständige fühlte das Bedürfniß, die Einrichtungen desselben der neuern Zeit anzupassen. Wie nöthig dieses in Beziehung auf den Clerus in Neapel damals war, wird man schon aus der Zahl der müßigen und größtentheils unwissenden Geistlichen schließen können, die Carl IV. bei seiner Ankunft antraf. Diese Zahl betrug hundert und zwölftausend Köpfe, unter diesen waren zweiundzwanzig Erzbischöfe, hundertsechszehn Bischöfe, sechsundfünfzigtausend fünfhundert Priester, einunddreißigtausend achthundert Mönche und dreiundzwanzigtausend sechshundert Nonnen. Unter je viertausend Einwohnern des kleinen Reichs waren daher immer achtundzwanzig Geistliche. Tanucci schloß zuerst ein Concordat mit dem Pabste zu Gunsten einer Verminderung der Zahl der Geistlichen, zur Abschaffung vieler durchaus mit einer guten Verwaltung streitigen Vorrechte der Kirchen, Klöster, Geistlichkeit; doch blieb er dabei nicht stehen. [53]) Der Pabst fand rathsam, in die Abschaffung

53) Die zwölf Artikel des Concordats hat Colletta I. S. 57 vortrefflich zusammengedrängt: Die Güter, welche die Kirche vor der Zeit des Concordats besessen hätte, sollten künftig die Hälfte der gewöhnlichen Abgaben, Alles, was sie künftig erwerben würde, das Ganze bestreiten. Die Finanzkammer des Staats sollte alle Laien-Güter, die irriger oder böslicher Weise mit den eigentlichen Kirchengütern vermischt wären, trennen dürfen. Die

vieler Feiertage zu willigen, und die Regierung sah nicht ungern, daß sich das Volk (1746) mit Gewalt der Einführung der Inquisition widersetzte, vertrieb selbst alle Geistlichen, die bei der Einführung thätig gewesen waren, und nöthigte den Pabst, zu erklären, es sollte beim Alten bleiben und die Glaubensrichter sollten in besondern Fällen den Proceß an weltliche Gerichte übergeben.

Auf dieselbe Weise, wie man in kirchlichen Dingen den Mißbräuchen des Mittelalters neue Gesetze entgegensetzte, änderte man auch andere Einrichtungen im Geiste der neuern Zeit. Wir reden nicht von der neuen Art der Auflagen, von der starken Besteuerung der Einfuhr, vom neuen Kataster, denn alles dieses war nur den königlichen Kassen allein vortheilhaft; wir reden vom Feudalwesen. Bis zum Aachner Frieden wagte man nicht, die Baronen zu reizen, nach demselben ward ein Vorrecht nach dem andern aufgehoben, aber leider reformirten Tanucci und sein König nur, um den königlichen Beamten mehr Macht und Einfluß zu verschaffen, jeder Mißbrauch, der diesem nicht hinderlich war, ward aufrecht erhalten. Man zog außerdem, wie auch Ludwig XIV. gethan hatte, den höchsten Adel von seinen Gütern an den Hof, wo er sich durch Glanz und Aufwand zu Grunde richtete und doch durch die damals erst eingeführte spanische Etikette in unendliche Entfernung vom Regenten gestellt ward. Wie lächerlich übrigens dieses byzantinisch-spanische Ceremoniel war, das man hier mitten im achtzehnten Jahrhunderte einführte, kann man daraus beurtheilen, daß selbst der an die gewiß recht steife sächsische Hof-

---

Befreiungen sollten reducirt, die gebräuchlichen Begünstigungen (i favori d'uso) aufgehoben werden. Das Recht der Freistätte sollte auf die Kirchen beschränkt seyn, und auch dort nur für wenige und leichte Vergehungen gelten. Es sollte genau bestimmt werden, welche Personen zum geistlichen Stande zu rechnen seyen, und deren persönliche Vorrechte genau bestimmt seyn. Die bischöfliche Gerichtsbarkeit sollte beschränkt, die weltliche erweitert werden; die Schwierigkeit der Ertheilung der Weihen und die Sittenzucht der Priester sollte vermehrt werden, um die Zahl der Priester zu vermindern. Ein gemischtes (aus Laien und Geistlichen) Gericht sollte über die Streitigkeiten, welche aus dem Concordat entsprängen, entscheiden.

ordnung gewöhnte Kurprinz, Friedrich Christian von Sachsen, der Sohn des Königs Friedrich August von Polen, dadurch beleidigt ward. Der Kurprinz kam nämlich um 1738 nach Neapel, um seine Schwester, die Königin, zu besuchen, durfte aber, der spanischen Ordnung gemäß, während der Zeit von mehreren Monaten, die er in Neapel zubrachte, nicht mit ihr an einer Tafel speisen.

Wir sollten hier eigentlich auch der Bauwerke des Königs erwähnen, da er durch sein Schloß in Caserta, durch sein ungeheures Theater in Neapel, durch die Aufgrabungen in Pompeji und Herculanum, durch Sammlung von Kunstwerken den Schmeichlern Gelegenheit gegeben hat, ihn wegen seiner Liebe zu den Künsten herrlich zu preisen. Wie es sich mit dergleichen Lobreden verhält, wird man aber am besten beurtheilen lernen, wenn wir im Vorbeigehen kurz andeuten, wie er zum Ruhm eines Kriegshelden kam. Nachdem er nämlich erst durch die Brutalität des Admiral Martin zur Neutralität gezwungen war, zog er, nachdem er seine Hauptstadt gegen ein Bombardement geschützt hatte, gegen Lobkowitz und erhielt die unbedeutenden, von den Neapolitanern oft gepriesenen Vortheile bei Velletri, die nur dadurch merkwürdig sind, daß es die einzigen Lorbeern waren, welche die Neapolitaner im achtzehnten Jahrhundert geerntet haben. Ungeachtet des Sieges bei Velletri ward bei dem neuem Vordringen der Oesterreicher in Italien Neapel nur dadurch gerettet, daß die Engländer den Spaniern gefällig seyn wollten.

Rom fühlte sich damals noch so sicher in seiner geistlichen Herrschaft, daß es, unbesorgt über die von Frankreich als Mode in allen Ländern und unter den höheren Ständen sich verbreitende Aufklärung, auf der einen Seite den dringenden Forderungen der Regierungen durch Verordnungen einigermaßen nachzugeben und mit der Zeit fortzuschreiten, gedrängt und gezwungen, doch auf der andern wie im Mittelalter zu verfahren wagte. Clemens XII., wie sein Nachfolger Benedict XIV., trotzten der öffentlichen Meinung, und der Letzte, der für aufgeklärt, mild und verständig gelten wollte, betrug sich in den teutschen Angelegenheiten, als

wenn er die Ansprüche eines Hildebrand zu erneuern gedächte. Wir wollen durch einige Beispiele die Art der päbstlichen Regierung erklären. Clemens XII. war ein Mann von beinahe achtzig Jahren, als er dem Cardinal Alberoni erlaubte, in seinem Namen noch einmal ganz im Kleinen gegen die Republik San Marino die Rolle zu spielen, die er in Spanien gegen die vier Hauptmächte Europa's gespielt hatte. Alberoni war nämlich Statthalter, oder, wie die Römer es nennen, Legat, in Ravenna geworden, und hatte als solcher im Kriege einen sehr vortheilhaften Gebrauch von seinen diplomatischen Künsten gemacht; nach dem Frieden richtete er diese gegen das kleine San Marino. Die Veranlassung zu der neuen Uebung seines Talents für Cabalen und Intriguen nahm der Cardinal von dem oligarchischen Druck, den die in San Marino herrschende Aristokratie über ihre wenigen Mitbürger ausübte. Alberoni wußte eine Anzahl Bürger dahin zu bringen, daß sie ihn ersuchten, ihren Staat dem päbstlichen Gebiet einzuverleiben; der alte Pabst (Clemens XII.) erlaubte dies zwar, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, welche Alberoni sich wohl in Acht nahm, zu erfüllen, daß er erst die Stimmen zähle, um zu erfahren, ob denn wirklich die Leute ihrer Freiheit überdrüssig seyen. Alberoni zog mit zweihundert Soldaten und mit dem ganzen Häschercorps aus Ravenna nach San Marino, nahm gewaltsam Besitz von der Stadt, nöthigte die Bewohner, dem Pabst zu huldigen, und kehrte dann triumphirend nach Ravenna zurück.

Dies Verfahren erregte ein ganz ungewöhnliches Aufsehen in Italien und der Pabst ward von allen Seiten mit Vorstellungen bestürmt, er sah sich genöthigt, in der Angelegenheit einen Commissär zu ernennen, der in San Marino selbst die Sache genauer untersuchte, den alten Pabst durch seinen Bericht bewog, Alberoni's Verfahren zu cassiren und nicht lange vor seinem Tode die Republik wieder herzustellen. Alberoni dagegen erließ eine Art ganz diplomatisch abgefaßten Manifestes, worin er sein Verfahren rechtfertigte und allerlei diplomatische Sünden des Cardinal-Staatssecretärs aufdeckte. Nach Clemens Tode schien der Geist, der da-

mals von Paris aus über die ganze vornehme Welt von Europa kam, auch über die Nachfolger Petri zu kommen. Der Cardinal Lambertini, der an Clemens Stelle gewählt ward, war aus einem guten Hause, er hatte in Paris im Hause der berühmten und berüchtigten Frau von Tencin neben Montesquieu geglänzt und kannte auch Voltaire; er begann seine Regierung mit dem Versuche, seine unwissende Clerisei besser unterrichten zu lassen und das dämmernde Licht besserer Staatsverwaltung auch in den Kirchenstaat zu bringen. Er errichtete in Rom vier hohe Schulen, er suchte dem Luxus zu steuern, er machte weise Verordnungen, und man redete aller Orten viel davon; am Ende blieb doch Alles, wie es gewesen war, oder ward gar noch ärger. Derselbe Fall war mit seinen Verfügungen zur Reformation der Kirche. Pabst Benedict XIV. schaffte in Spanien viele Feiertage ab, sobald er darum ersucht ward; er erklärte in einem eignen Hirtenbriefe, daß er, was er in Spanien gethan habe, auch in Neapel zu thun für nöthig finde. Auch in diesem Lande suchte er durch Aufhebung vieler Feiertage dem Müssiggang des Volks und seiner Bettelei Schranken zu setzen, und bewilligte mehrern andern italienischen Fürsten Concordate, wie er dem Könige von Neapel eins bewilligt hatte. Wir könnten noch viele andere Beispiele von der Milde und Nachgiebigkeit des Correspondenten der Frau von Tencin anführen; man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, er habe das Wesentliche und Unwesentliche in den Kirchenangelegenheiten gekannt und unterschieden und den Forderungen seiner Zeit weise entsprochen. Daß dieses nicht geschah, dafür sorgten schon die Cardinäle Gonzaga und Aquaviva, die unter ihm allmächtig waren, und wenn er selbst verständig gewesen wäre, hätte er unmöglich in der wunderlichen Schriftstellerei, die er trieb, einen Ruhm suchen können. Wir wollen indessen noch einige andere Thatsachen anführen.

Der von Jesuiten geleitete, von Pfaffen umgebene Carl Albert von Baiern hatte, als er zum Kaiser gewählt war, nicht blos dem Pabste Anzeige davon gemacht, sondern hatte sich förmlich seine Einwilligung zu dieser Wahl erbeten. Benedict oder vielmehr

seine Cardinäle forderten von Franz I. ein Gleiches, so fromm aber dieser und seine Gemahlin auch waren, so erkannten sie doch ihre Zeit besser als Benedict, der vergeblich einen langen Streit und Schriftwechsel über einen veralteten Anspruch führen ließ und sich lächerlich machte. Das gilt auch von seiner erneuerten Protestation gegen die braunschweig-lüneburgische Kurwürde und gegen die Wahlcapitulation, ja sogar gegen den westphälischen Frieden. Der Spott der Protestanten über die Hoffnung einer Wiederkehr der Zeiten eines Hildebrand, die der Pabst zeigte, hielt ihn nicht ab, auch noch gegen den Aachner Frieden zu protestiren. Diese fanatischen Schritte geschahen indessen durch die Cardinäle, denen er die Geschäfte überließ; er selbst schrieb dicke Bücher, bereicherte die Kirche mit Cardinälen, bevölkerte den Himmel mit neuen Heiligen und vermehrte die römischen Sammlungen heiliger Knochen.

Dieses Alles hing mit der Schriftstellerei des Pabstes enge zusammen. Er hatte nicht blos vier dicke Bände über Heiligwerden und Heiligsprechen (de servorum dei beatificatione et de sanctorum canonisatione) geschrieben, sondern auch über die Kirchendisciplin, und glaubte daher am besten im Stande zu seyn, die Bedeutung der Cardinäle für die Hofhaltung Christi auf Erden zu beurtheilen. Er ernannte mitten im Kriege auf einmal siebenundzwanzig Cardinäle, und als 1747 drei starben, säumte er nicht, ihre Stellen durch sieben neue zu füllen. Weil er in den oben angeführten Büchern so viel Gutes von den Heiligen und ihren Gebeinen herleitete, das wir andere nicht wahrnehmen können, so fürchtete er, die vielen Reliquien, die er jährlich verschenkte, möchten den römischen Vorrath heiliger Knochen erschöpfen; er ließ daher nach Märtyrern graben.

Zu Avignano im römischen Gebiet fand man, sobald man erfuhr, was der Pabst suche, ein Gewölbe mit dreißig Gräbern, lauter Märtyrer. Da hatte man denn freilich Vorrath an Gebeinen genug. Was die Heiligen angeht, die der Pabst selbst creirte, so kündigte er auf den Mai desselben Jahrs (1746), in welchem er den glücklichen Fund von Gebeinen gethan hatte, ein glänzendes Fest der Heiligsprechung an. Zu der prächtigen Feier-

lichkeit strömten aus allen Gegenden und Enden Fremde nach Rom und es wurden fünf Heilige zu gleicher Zeit gemacht, unter denen zwei Damen und der Pater Fidelis, Kapuziner aus Siegmaringen, sich befanden. Auch die Mönchsorden, die Quelle der Kirchenheiligkeit, hatte der Pabst kurz vorher vermehrt, er hatte nämlich den Orden der Brüder Barfüßer des Leidens Christi gestiftet.

Im oberen Italien erhielt der spanische Prinz Don Philipp, den man eher für einen Franzosen als für einen Spanier hätte halten sollen, durch den Aachner Frieden Parma und Piacenza, er war aber seiner Zeit und ihrem Geiste ganz fremd, denn er brachte nicht allein spanische Etikette nach Parma, sondern er vermehrte auch den italienischen Aberglauben mit spanischem. Das Volk freute sich, wie es pflegt, einen Sprößling der Farnese in Parma zu sehen, und so schwach auch Don Philipp war, so war doch sein Stiefbruder froh, ihn von Spanien fern halten zu können. Er hätte hernach um 1759, als sein Bruder Carl König von Spanien ward, den Thron von Neapel besteigen sollen; allein Carl hatte gegen diesen Punkt des Aachner Friedens sogleich protestirt, er überließ Neapel seinem dritten Sohn, und Maria Theresia konnte während des siebenjährigen Krieges ihre Forderung nicht geltend machen, Don Philipp blieb also Herzog von Parma.

In Mailand wirkte der Geist des Jahrhunderts wohlthätig, Maria Theresia ließ viele und große Verbesserungen einführen, und wir werden im folgenden Zeitraum nachweisen, daß die besseren und milderen Grundsätze der neuern Zeit über Criminalrecht und Criminalverfahren, über Staatsverwaltung und Staatshaushaltung dort zuerst gelehrt und geübt wurden.

Diese Andeutungen über diejenigen Staaten von Italien, die seit dem sechszehnten Jahrhundert keine Geschichte und keine Bedeutung mehr gehabt haben, können für unsern Zweck hinreichen. Das neue Königreich Sardinien erwähnen wir gar nicht, weil wir nur von Cabalen und Intriguen, von Verrath an Freunden und von heimlichen Unterhandlungen mit den Feinden würden erzählen können; Genua allein zeigte eine Anstrengung und eine Ausdauer,

die eines bessern Lohns werth gewesen wären, als ihnen die Franzosen bereiteten. Die alte Regierung hatte den Staat auf jede Weise ins Verderben gestürzt, das Volk rettete ihn und leistete Frankreich durch seine Ausdauer große Dienste, dennoch ward es durch den Frieden den Oligarchen preisgegeben, die nichts für's Vaterland gethan hatten!!

Die wenigen Familien, welche damals über Genua und Corsica despotisch herrschten, hatten schon vor dem Anfange des österreichischen Erbfolgekriegs die Corsicaner durch Stolz und Härte zur Verzweiflung getrieben, da die Bewohner der Insel, besonders die Gebirgsbewohner, bekanntlich heftig, reizbar, wild, zu Gewaltthat und Mord jederzeit bereit sind. Das gemeine Volk war durch Erhöhung mancher Abgaben, besonders des Salzpreises, erbittert; die edlen Geschlechter wurden tief gekränkt durch die Geringschätzung und Verachtung, womit sie als Unterthanen von dem stolzen Adel der Genueser, der seine eigne Mitbürger als tief unter ihm stehend betrachtete, behandelt wurden. Dies veranlaßte seit 1726 einen förmlichen Krieg zwischen dem genuesischen Senat und den ihm unterworfenen Corsicanern.

Die Bauern und die verzweifelten Leute der Gebirge, die bis auf den heutigen Tag noch kaum und nur hie und da von Selbstrache und Faustrecht zur Anerkennung von Obrigkeiten und Gerichten können gebracht werden, machten den Anfang. Sie erbrachen die Zeughäuser, sie bewaffneten sich mit den den Genuesern abgenommenen Gewehren, sie fochten, sich selbst überlassen, vier Jahre lang gegen die Söldlinge der genuesischen Nobili und gegen deren elende Anführer mit Glück, bis sich im Jahr 1730 auch eine große Anzahl eingeborner, angesehener Familien mit ihnen vereinigte. Jetzt kamen die Banden aus den Gebirgen hervor und Bastia sogar ward belagert. Diese Hauptstadt ward freilich durch gütliche Unterhandlungen gerettet, man rechnete aber, daß die Rebellen zwanzigtausend Mann unter den Waffen hatten, als sie das Verzeichniß der Beschwerden einreichten, deren Abstellung sie forderten.

In diesem Augenblicke rieth der genuesische Senator Girolamo

Veneroso, welcher Corsica und dessen Bewohner kannte und sich durch seine Verwaltung auf der Insel beliebt gemacht hatte, zu freundlichen und friedlichen Mitteln; der Trotz des bevorrechteten Adels, das Geschrei von Rebellen, denen man Energie zeigen müsse, welches man auch in unsern Tagen überall hört, schreckte alle, welche Billigkeit und Nachgeben anriethen. Die fünftausend Miethlinge, welche der Senat darauf nach Corsica schickte, waren nicht einmal im Stande, die erneuerte Einschließung von Bastia zu hindern, und man mußte sich an Carl VI. wenden, der immer Geld brauchen konnte, um achttausend Oesterreicher zu miethen. Diese ersten achttausend Mann, welche das genuesische Volk bezahlen mußte, weil die Aristokratie der Georgegesellschaft, welcher der größte Theil der Insel gehörte, ihre Einnahme sichern wollte, wurden vom Obersten Wachtendonk angeführt, der nur die Hälfte mitnahm und in der That mit diesen viertausend Mann Bastia entsetzte. Der kleine Krieg, worin die Corsen wie die Spanier Meister sind, kostete bald dem Obersten so viel Leute, daß er auch die zweite Hälfte seiner Truppen kommen ließ und dann freilich im September (1731) einen Sieg erfocht. Sobald er im October die Corsen im Gebirge aufzusuchen wagte, ward er in Gegenden gelockt, wo man ihn mit Vortheil angreifen konnte; viele seiner Leute, die zum Theil in Italien, Istrien und Dalmatien geworben waren, liefen zum Feinde über, er verlor sogar einmal tausend Mann auf dem Schlachtfelde und scheiterte am Ende gänzlich. Man zahlte indessen neue Summen an Oesterreich, und Carl VI. schickte (1732) den Prinzen Ludwig von Wirtemberg mit einem nicht unbedeutenden Heer. Der Prinz hatte ausdrücklichen Befehl, nicht die Rache des genuesischen Adels gegen den corsicanischen, der sich nicht verächtlich wollte behandeln lassen, und nicht die habsüchtigen Absichten des Drucks der Herren, die man Sct. Georgs-Gesellschaft nannte, ausführen zu helfen; sondern die tapfern Corsen durch Milde zu gewinnen.

Prinz Ludwig suchte zu vermitteln. Er ertheilte eine Amnestie, er brachte es dahin, daß die Genueser eine Befriedigung der Unzufriedenen bewilligten und daß die Anführer und Familien-

häupter der Corsen diese annahmen, er machte endlich den Kaiser zum Bürgen der Sicherheit der früher Verfolgten und der Abhülfe der Beschwerden, welche die Corsen dem genuesischen Senat übergeben sollten. Die Ruhe ward hergestellt, die Abgeordneten des corsischen Adels gingen nach Genua, um sich zu entschuldigen, und die neuen Einrichtungen zu verabreden; die teutschen Truppen und der Prinz verließen die Insel; die thörichten jüngern Aristokraten beharrten aber in dem, was man jetzt conservative Festigkeit zu nennen pflegt. Nach einer heftigen Debatte im genuesischen Senat siegten die jüngeren und heftigen Senatoren über die älteren und weiseren, und die nach Genua gekommenen Corsen wurden verhaftet, der Kaiser beleidigt. Auf des Kaisers dringende und endlich drohende Forderungen wurden freilich die Gefangenen endlich freigelassen; aber erst nach mehrern Monaten, und in die rachsüchtigen Gemüther war der Saame unversöhnlicher Feindschaft gestreut. Schon zwei Jahre hernach (1734) brach der Krieg wieder aus.

Dieses Mal war es nicht blos ein Volksaufstand, sondern ein förmlicher Versuch der zwei Hauptanführer, die ganze Insel der genuesischen Herrschaft zu entziehen; der Kampf war aber zu ungleich. Die Genueser waren mit Geld und Waffen reichlich versehen, die an sich arme Insel litt daran gänzlich Mangel, so lange sie nicht von Holland oder England Unterstützung zu hoffen hatte. Diese Hoffnung wußte ein Abentheurer, der sich größerer Verbindungen rühmte, als er hatte, in der That aber einige Kanonen und Kriegsvorräthe nach Corsica brachte, im Jahre 1736 an seine Person zu knüpfen und bewog die Corsen sogar, ihn zu ihrem König auszurufen, unter dem Vorwand, daß man sie nur, wenn sie sich unabhängig erklärten, von Seiten der Seemächte unterstützen werde.

Der Baron Theodor Anton von Neuhof, der vom April bis November (1736) die Rolle eines Königs von Corsica spielte, war in der Grafschaft Mark in Westphalen geboren, ward Page des berüchtigten Regenten von Frankreich, wo er die beste Schule zur Rolle eines Abentheurers machte, die er hernach unter Alberoni und

Ripperda vollends einübte. Er ward nämlich erst in Frankreich Officier im Regiment Elsaß, diente dann dem Cardinal Alberoni und hernach dem Baron Ripperda in Spanien, heirathete eine spanische Hofdame, verließ sie aber, um nach Frankreich zurückzugehen. Von dort ging er wieder nach Holland und England, wo er sich eine Zeitlang umhertrieb und dann noch einmal in Paris sein Glück versuchte. Aus Paris ging er, als die corsischen Deputirten sich in Genua befanden, nach Italien, machte in Genua mit den Corsen, die jetzt an der Spitze des Aufstandes waren, Bekanntschaft, und wußte in England und Holland speculirende Kaufleute zu täuschen. Von diesen unterstützt kam er auf einem englischen Schiff mit Kanonen und mit Vorräthen, die er mit dem Gelde der Betrogenen angeschafft hatte, aus Tunis nach Corsica.

Der Abentheurer fand indessen schon nach acht Monaten rathsam, seine Unterthanen einstweilen zu verlassen, da sich die Genueser jetzt an Frankreich gewendet und französische Truppen erhalten hatten. Die Corsen setzten auch gegen die Franzosen den Krieg mit abwechselndem Glück fort, und wurden um so mehr bewundert, je mächtiger und reicher Genua damals noch war, je besser die gegen sie geschickten französischen Truppen ausgerüstet, je geringer ihre eigne Zahl war, da die ganze Insel nur hundert und zwanzigtausend Einwohner zählte. König Theodor hatte indessen die von ihm betrogenen Kaufleute noch einmal zu täuschen verstanden, er brachte es sogar dahin, daß Engländer und Amsterdamer Juden einige Millionen zusammenbrachten; er rüstete fünf Schiffe aus und erschien im September 1738 aufs Neue in Corsica. Dies Mal verweilte er nur kurze Zeit, er war schon Ende Octobers wieder auf der Reise; doch schien der Erbfolgekrieg, der die Franzosen, deren bisheriger Anführer auf Corsica, Maillebois, eine große Rolle im Erbfolgekriege spielte, von der Insel entfernte, neue Aussichten für Theodor herbeizuführen.

Nach dem Ausbruch des Erbfolgekrieges und nach der Entfernung der Franzosen versuchten die Genueser (1741) aufs Neue eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, erbitterten aber bald die versöhnten Corsen durch neue drückende Forderungen so sehr, daß

diese wieder zu den Waffen griffen. In diesem neuen Kriege, lange vorher, ehe die Engländer den Krieg an Frankreich erklärt hatten, unterstützten sie ganz insgeheim den corsischen Adel, und man beschuldigte sie, daß sie die Insel für Sardinien zu gewinnen suchten; wenigstens erschien dieses Mal (1743) König Theodor auf einem englischen Kriegsschiff an der Küste. Damals erließ er ein lächerliches Manifest an seine sogenannten Unterthanen, man hatte ihn aber kennen lernen und sein Manifest ward verlacht. Erst als die Genueser, durch den Wormser Bund gereizt, sich an den französisch-spanischen Krieg anschlossen, begannen die Engländer den Aufstand auf Corsica öffentlich zu unterstützen. In denselben Monaten, in welchen die Oesterreicher Genua belagerten (1746), zerstörte das Feuer eines englischen Linienschiffs die Befestigungen von Bastia, so daß sich die Insurgenten hernach der Stadt ohne Widerstand bemächtigten.

In Genua selbst ward, wie wir oben berichtet haben, der Senat durch seine Politik, die auf der einen Seite Oesterreich nicht beleidigen wollte und auf der andern mit Spanien und Frankreich freundliche Tractate schloß, bei Don Philipps Rückzug um 1746 in sehr große Verlegenheit gebracht, und das Volk fand nicht rathsam, sich für seine Regierung zu bewaffnen, so lange nur diese allein bedroht war. Der Senat wandte sich bittend an den Marchese Botta, den österreichischen Oberbefehlshaber, der selbst Bürger in Genua war und dessen nahe Verwandten im Senat saßen. Er bewies sich aber darum nicht weniger hart. Er forderte unmittelbare Uebergabe der Stadt, der Festungen und des ganzen Gebiets, Absendung einer Deputation, bestehend aus dem Dogen und sechs Senatoren, um in Wien Verzeihung und Gnade zu suchen; vier Senatoren sollten als Geißel nach Mailand geführt werden und für die Zahlung von Millionen, die man forderte, bürgen. Die Summe der Forderungen wagte man nicht einmal gleich auszusprechen, sondern es hieß, die Stadt solle zahlen, was der Kriegscommissär Choteck fordern würde. Die Oligarchen, für ihre prächtigen Landhäuser und Güter besorgt, übergaben feige eine wohlbefestigte, mit Allem versehene Stadt, welche

sie, da sie mit einer nicht unbedeutenden Besatzung regelmäßiger Truppen versehen war, sehr lange hätten vertheidigen können, unter Bedingungen, die sie auch in dem Augenblick, in welchem ihre Mauern wären erstiegen gewesen, würden erhalten haben.

Alle Magazine und mit denselben unermeßliche Vorräthe wurden den Oesterreichern übergeben, und diese forderten außerdem drei Millionen Genovinen (9 Millionen Gulden) baar. Schon um das erste Drittel der geforderten Summe zahlen zu können, ward das Heiligthum der Georgsbank, die Stütze des genuesischen Credits, angetastet, und als die schwere Masse dieses Geldes auf Wägen und Galeeren fortgeführt ward, zeigte sich Bewegung unter dem genuesischen Volke. Die Gährung nahm täglich zu, bis der gemeine Haufe durch den Druck, den Botta und seine Generale ausübten, durch ihre Erpressungen und stets sich erneuernden drückenden Forderungen zur Verzweiflung gebracht ward. Als nämlich Brown, die Engländer und Sardinier in die Provence eindrangen und Antibes belagerten, blieben Botta und Choteck in Genua, und ob man gleich vorher angedeutet und die Kaiserin sogar dem Pabste ausdrücklich versichert hatte, wenn die beiden ersten Millionen Genovinen recht schnell gezahlt würden, werde man auf die Zahlung der dritten nicht dringen, so mußte sie dennoch bezahlt werden. Außer dieser Summe forderte Choteck noch 600000 Genovinen für die Winterquartiere der Truppen und zu ihrer Entschädigung, daß sie die Genueser nicht als Feinde behandeln durften; endlich verlangte man, weil man wußte, daß für die genuesischen Truppen, die man zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, Magazine angeschafft worden, die man nicht vorgefunden hatte, daß auch noch dafür zweimalhunderttausend Gulden erlegt würden.

Der feige Senat widersetzte sich den Forderungen erst, als es zu spät war, und Botta begann sogar die Arsenale ausleeren zu lassen, um die Verbündeten in der Provence mit Kanonen und Mörsern zu versehen.[54]) Endlich ward das Volk inne, daß auch

---

54) Ein Italiener (Muratori), der hier Quelle ist, wie er Zeitgenosse war, beschreibt das Folgende recht gut: Questo era il deplorabile stato

die schlechteste Nationalregierung dem Joch der Ausländer vorzuziehen sey; denn auch der Handel stockte, man drohte mit Plünderung und reizte endlich durch körperliche Mißhandlung einige Leute aus dem niedern Haufen. Die Oesterreicher hatten damals nur ein Thor besetzt und wenige Leute in der Stadt, sie wollten einen Mörser fortschaffen, und gebrauchten, als die genuesischen Arbeiter dabei nicht helfen wollten, nach teutscher Weise den Corporalstock; dies veranlaßte einen förmlichen Aufstand. Der erste Kampf in den engen Straßen war den Oesterreichern nachtheilig, sie mußten sich an's Thor zurückziehen, das ganze Volk erhob sich; die bekanntlich sehr engen Straßen wurden verrammelt und ein Ausschuß des Volks organisirt. Das Volk ward bewaffnet, man hielt dem Schein nach zwar die oligarchische Regierung aufrecht, und diese mißbilligte, hemmte, hinderte auf jede Weise die vom Volke bestellte Commission, welche den Widerstand gegen die wenigen Oesterreicher, welche in der Stadt waren, einrichten und leiten sollte, während der Senat sich demüthig entschuldigte und den Feinden schmeichelte.

Obgleich sich der spanische und französische Minister noch in der Stadt befanden und das Volk mit ihrem ganzen Einfluß und mit Geld unterstützten, obgleich der Adel nothwendig allen Vortheil des Volksenthusiasmus ernten mußte, so war doch die kalte egoistisch berechnende Klugheit so überwiegend, daß kein Adliger sich unter dem Volke sehen ließ, bis am zehnten December (1746) der Kampf entschieden war; dann stellten sich die Nobili ein, um zu ernten, was sie sich mit Mühe zu säen wohl gehütet hatten.

---

di Genova, cagione, che gia molti nobili, e ricchi mercatanti aveano cangiato cielo, non sofferendo loro il cuore di mirare i mali presenti della patria, con paventarne ancora de' peggiori in avenire. La troppo disgustosa voce del minacciato sacco, vera o falsa che fosse, disseminata oramai frà quel numeroso popolo accrebbe di troppo il gia prodotto fermento d'odio, di rabbia, di disperazione. E tanto più crebbe, perche lamentandosi alcun del aspro trattamento, che provavano, scappò detto ad un uffiziale Italiano nelle truppe Cesaree (es war der Marquis Botta selbst) che si meritavano di peggio. Poi soggiunse: *E vi spoglieremo di tutto, lasciandovi solamente gli occhi per poter piangere.*

Der ganz ungeordnete Haufe des Volks hatte nämlich vom fünften bis zum achten in den Straßen der Stadt mit den Oesterreichern gekämpft, erst am achten und neunten mischten sich Ingenieurs und Officiere unter den Pöbel. Die Leute vom Fach leiteten die Aufstellung der Kanonen auf den höchsten Höhen und an den passendsten Stellen und ihren Gebrauch am zehnten so gut, daß Botta rathsam fand, seine Truppen aus der Stadt und aus ihrer nächsten Umgebung zu ziehen, um die Bocchetta mit Macht zu besetzen, ehe sich die bisher von der Oligarchie nur mit Mühe zurückgehaltenen tapfern Bewohner der Thäler des ganzen Gebiets in Masse erhoben hätten. Auch in der Bocchetta getraute sich Botta nicht stehen zu bleiben, er zog nach Novi und überließ die zerstreuten und vereinzelten Posten seines Heers ihrem Schicksal. Die zerstreuten kleinen Besatzungen, Posten, die vertheilten Schutzwachen der Oesterreicher schätzte man auf viertausend Mann (wahrscheinlich etwas übertrieben), sie wurden alle von den Genuesern gefangen.

In Genua bestand freilich in dieser Zeit ein Ausschuß, der den Aufstand leitete, und der Senat, so lange er des Volks bedurfte, mußte dem zusehen; allein der Adel vergaß seiner Künste nicht, er suchte sich im Stillen der Regierung wieder völlig zu bemächtigen. In dieser Beziehung war ihm die zahlreiche Klasse der Handelsleute, der Handwerker und Künstler am gefährlichsten, mit dem eigentlichen Pöbel war leicht fertig zu werden. Die Regierung duldete und stiftete daher unter dem Pöbel allerlei Unordnungen, Unruhen, gesetzlosen Unfug, damit das Bedürfniß des adligen Ansehens dem bürgerlichen Stande recht fühlbar werde. Auf diese Weise konnte man sich auch der kräftigsten Anführer, die beim Aufstande selbst am thätigsten gewesen waren, am leichtesten durch einen gerichtlichen Proceß entledigen, da dieses vom Volke selbst, sobald es nach einem solchen Tumult zur Besinnung kam, nicht blos gebilligt, sondern sogar gefordert ward. Die Clienten der Senatoren wurden nach und nach überall eingeschoben und es ward ein angesehener Senator nach Paris geschickt, um zu hintertreiben, daß der Volksausschuß nicht anerkannt werde

und zu diesem Zweck der französische Hofadel aufmerksam gemacht, wie leicht der Bürgerstand in Genua, die Verdienste, die er sich bei der Befreiung seiner Vaterstadt erworben, gegen den Adel, der gar nichts dabei gethan habe, geltend machen könne. Dies Alles geschah ganz im Stillen, denn in der Gefahr brauchte man das Volk noch; es behielt daher der gemischte Volksrath von vierzig Personen, der in einem großen Gebäude der Straße Balbi seinen Sitz hatte, vorerst noch sein ganzes Ansehen; denn nur durch diesen war es möglich, das Volk zur verzweifelten Gegenwehr gegen einen mächtigen Feind, der jeden Augenblick zur Rache heranziehen konnte, zu begeistern.

Uebrigens fehlte es nicht an Gelegenheiten, wo der alte Senat ganz anders handelte, als der neue Rath in der Straße Balbi. Während nämlich der Letztere mit den Corsen in freundliche Verbindung trat, begannen die Oligarchen noch in demselben Jahr den Krieg aufs Neue und schickten sogar sechshundert Franzosen hinüber. Die Corsen hatten damals nicht blos mit dem Beistande der Engländer Bastia genommen, sondern auch Calvi, San Fiorenzo und andere Plätze, sie hatten sogar die Volksobern (capi dei pievi) in einer allgemeinen Versammlung vereinigt, eine Regierung eingerichtet und die Demokratie verkündigt.

Belleisle unterstützte den Aufstand der Genueser so gut er konnte, sandte ihnen zwölftausend Louisd'or, ließ sechstausend Mann Soldaten den Versuch machen, zu ihnen zu gelangen, von denen zweitausend glücklich durchkamen, und die französische Regierung selbst gewährte zwölfmalhunderttausend Livres sogleich und zweihundert und fünfzigtausend monatlich. Als die Oesterreicher mit einem ernstlichen Angriffe drohten, ward Bouflers, einer der angesehensten Herren des französischen Reichs, gesendet, um die Vertheidigung der Stadt gegen die österreichische Belagerung zu leiten. Die Genueser hätten übrigens der österreichischen Macht unmöglich widerstehen können, wenn nicht die Maasregeln der Oesterreicher in jeder Beziehung fehlerhaft gewesen wären; wie man schon vorher in blinder Wuth eine Maasregel ergriffen hatte, die für Oesterreich selbst verderblich seyn mußte und als solche bald

erkannt und zurückgenommen ward. Man hatte nämlich nicht blos alle Capitalien, sondern auch alle Güter, welche Genuesern in den Erbstaaten gehörten, eingezogen. Die Verfügungen in Rücksicht des Heers, welches in den ersten Monaten des Jahrs 1747 gegen Genua selbst gerüstet ward, waren nicht verständiger.

Dieses Heer sollte mit Sardiniern verstärkt werden, der König weigerte sich aber, Truppen herzugeben, weil Oesterreich im vorigen Jahre den Raub Genua's nicht mit ihm getheilt hatte; Schulenburg erhielt das Commando, Brown weigerte sich daher, unter ihm zu dienen. Darüber ward unterhandelt und eine ziemliche Zeit verloren, endlich ward Brown commandirender General in der Lombardei, Schulenburg an Botta's Stelle Führer des gegen Genua bestimmten Heers, und der König von Sardinien ließ sich bereden, Truppen zu senden. Schulenburg ließ es bei diesem Zuge gegen die zur verzweifelten Gegenwehr durch die Umstände selbst gezwungenen Genueser, welche große Anstalten gemacht und neue Befestigungen angelegt hatten, an der allergewöhnlichsten Vorsorge fehlen; kein Wunder, daß er scheiterte. Er zog im April (1747) von Novi in die Bocchetta, sein Heer litt aber Mangel an Vorräthen, an Kriegsbedürfnissen und besonders an Pferden und Maulthieren. Unter diesen Umständen begann die Belagerung und dauerte zwei Monate fort, ungeachtet die Genueser mehrere Mal im Begriff waren, um den ungeheuern Anstrengungen und Aufopferungen, welche sie machen mußten, zu entgehen, sich in eine Capitulation einzulassen. Sie wurden dabei von den Franzosen und Spaniern kräftig unterstützt, und Schulenburg hob im Juni die Belagerung unter dem Vorwande auf, daß zu fürchten sey, die Spanier möchten über Savona vordringen.

Mit der Aufhebung der Belagerung war man in Wien sehr unzufrieden, und Brown erhielt Befehl, gegen Genua zu ziehen; ehe er aber mit seinen Zurüstungen fertig war, kam die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens in Aachen. Der prahlerische Freund und gepriesene Feldherr Voltaire's, der sich stets mit der Vertheidigung Genua's brüstete, der Herzog von Richelieu, war an Boufflers Stelle getreten; er kam aber erst im October (1747),

als die größte Gefahr längst vorüber war. Wir sehen aus seinen handschriftlichen Briefen im französischen Archiv, daß er sich zwar alle mögliche Mühe giebt, seine Verschwendung und die niedrige Prellerei, die er gegen seinen Staat übte, zu rechtfertigen, und seine Verdienste recht groß zu machen; er scheint aber doch am Ende selbst einzugestehen, daß seine Thaten in Genua allein schwerlich die Marschallwürde verdient hätten, die er dafür erhielt. [55])

---

55) Wir wollen hier gelegentlich und im Vorbeigehen Einiges aus dem officiellen Berichte des Herzogs von Richelieu mittheilen, worin er selbst seine Verdienste in den Jahren 1747 — 48 rühmt. Dieser Bericht findet sich in den Archives du Royaume de France Carton K. 150 in einem und demselben Convolut mit andern Berichten des Herzogs. Wir haben des Berichts von der Schlacht bei Fontenoy gar nicht gedacht, weil der Inhalt durch Voltaire bekannt genug ist, und das Ganze aussieht, wie eine recht arge Rodomontade; den Bericht über die Verdienste in Genua wollen wir mittheilen, weil er wenigstens nur in elegantem Zeitungsstyl prahlt. Es heißt nach Einigem, was wir weglassen: Le duc de Richelieu devant croire alors par le compte qu'il a rendu des négociations dont il avoit été chargé que la paix alloit être conclue refusa le commandement qui lui étoit offert. Mais Mr. d'Argenson insista si vivement pour le lui faire accepter de même que le maréchal de Noailles qui étoit informé des motifs de son refus qu'il se décida enfin et consentit à aller commander l'armée. Le plaisir de retourner en Italie et de voir Rome entra pour quelque chose dans la résolution qu'il prenoit. Il partit donc pour Gènes. Aussitôt qu'il y fut arrivé il prit connaissance des troupes Françaises. Celui qui les commandoit par interim avoit fait un très-gros détachement qui étoit très-exposé, le duc de Richelieu tenta tout ce qui fut possible pour le faire revenir, mais il n'étoit plus tems. Celui qui commandoit ce détachement arriva avec cinq hommes seulement, le reste avoit été tué ou fait prisonnier. Le duc de Richelieu se vit alors avec une armée fort inférieure à celle des ennemis obligé de se défendre et de garder une très-grande étendue de pays et malgré la supériorité des ennemis il n'eut pas le plus petit échec et fit assez de prisonniers pour pouvoir échanger ceux qu'ils nous avoient fait et avec eux M. Montal, lieutenant-général en Piémont, qu'ils retenoient. Il eut même deux avantages considérables, le premier fut contre Mr. de Nadasti, qui étoit venu pour surprendre et attaquer Voltri. Les officiers généraux qui y commandoient étoient venus à Gènes il n'y restoit que le marquis de Monty avec son régiment, celui de Bavière et quelques autres troupes Mr. de Monty, qui étoit le plus ancien, commanda etc. — Das Uebrige kann man sich denken; er schließt: Peu après

Bis zum Frieden brauchte man die Opfer und Anstrengungen der Bürgerschaft von Genua und ließ sie in Besitz des Antheils, den sie an der Verwaltung erlangt gehabt; sobald die Sache an die Diplomaten, die Höfe und den an diesen ausschließend geltenden Adel kam, stimmten Freund und Feind darin überein, daß der conservative Grundsatz in Europa so lange gelten müsse, bis alles einmal in Brand stehe. Die Bürgerschaft verlor allen Antheil an der Verwaltung dessen, was sie mit heldenmüthiger Aufopferung und Anstrengung gerettet hatte; der Adel erlangte die volle Herrschaft des Staats, den er feige und niederträchtig verrathen und verlassen hatte, nebst einem Theile des Geldes wieder; fand es aber schwerer die armen Corsen, als die reichen Genueser wieder unter sein drückendes Joch zu bringen.

Der Aufstand in Corsica war durch Hülfe der nahen Sardinier und der Engländer, wie wir bemerkten, unterhalten und vermehrt worden, und auch als die dahin gesendeten Franzosen die Städte der Küste wieder erobert hatten, als Sardinier und Engländer keine Hülfe mehr gaben, weigerten sich die Corsen, die Waffen niederzulegen. Die Herrschaft des genuesischen Adels, oder des Senats, wollten sie durchaus nicht dulden, sie ersuchten Frankreich, sie unter seinen Schutz zu nehmen, sie wollten Ludwig XV. huldigen. Das konnte freilich nicht geschehen, doch erhielten die Befehlshaber der französischen Truppen, welche auf der Insel zurückblieben, aus Paris den Befehl, zwar auf der einen Seite die Corsen in Furcht zu halten, aber auch auf der andern dafür zu sorgen, daß der genuesische Adel nicht die alten Bedrückungen erneue. Daraus entstand dann allerdings ein sehr sonderbares Verhältniß zwischen Regierung und Unterthanen, und die bewachenden Hunde waren gewissermaßen zwischen Heerde und Hirten gestellt.

---

le duc de Richelieu prit le ton offensif, il s'empara d'un bataillon tout entier dans Varagio. Cette guerre défensive n'eut pas l'éclat des grandes actions, mais elle pouvoit être plus difficile et l'objet en étoit bien important. Le sort de la république en dépendoit à tous momens. On fut si content du duc de Richelieu qu'on le fit maréchal de France et il peut assurer qu'il ne l'avoit demandé ni directement ni indirectement.

Wir werden erst im folgenden Bande des neuen Aufstandes in Corsica erwähnen, weil der Krieg der Franzosen auf dieser Insel und Paoli, der ihnen entgegenstand, nach dem Ende der siebenjährigen Krieges die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zogen.

§. 2.

Spanien, Portugal, Frankreich.

Spanien und Portugal haben bekanntlich noch viel mehr Orientalisches in ihren Sitten und in ihrem Volksleben, als Italien. Von einer Veränderung, einem Wechsel, einem Einflusse des Hofes auf die Sitten läßt sich dort nicht reden, und die Religion, wie die Poesie, sind von der Moral unseres nordischen bürgerlichen Lebens so weit getrennt, daß nur die großen und genialen Männer unter uns ihren Einfluß im Leben richtig würdigen können, weshalb wir auch diese Aufgabe als zu schwierig von uns ablehnen und uns blos auf eine Andeutung der Hof- und Regierungsgeschichte der beiden Staaten beschränken. Wir bemerken dabei, daß man in Spanien und Portugal nicht, wie in Rußland, die Geschichte des Hofs und der Privatverhältnisse der Regierenden von der Geschichte der öffentlichen Angelegenheiten trennen kann, und behaupten darf, daß um so viel mehr Leben, Regsamkeit, Bewegung in dem Letztern zu bemerken ist, je schändlicher und ärgerlicher die Erste seyn mag; man muß im Gegentheil erkennen, daß Krankheit und Blödsinn der Regenten jeden Fortschritt des spanischen und portugiesischen Volks hemmten. Dies wird in Spanien um so leichter erkannt, weil Alberoni und Ripperda während ihrer kurzen Verwaltung gezeigt hatten, welche Kräfte im Lande verborgen wären, und wie leicht die Nation neu geweckt werden könnte.

Wir haben in dem vorigen Bande berichtet, wie Elisabeth von Parma, nachdem sie ihren blödsinnigen Gemahl mit großer Mühe bewogen hatte, die Regierung wieder zu übernehmen, durch Ripperda zuerst, dann durch Villarias für ihre Söhne arbeiten ließ und Spaniens erschöpften Schätze für diesen Zweck verschwen-

dete. Die Königin unterstützte nämlich Don Carlos, den sie auf den neapolitanischen Thron brachte, nicht blos anfangs, um ihn auf diesen Thron zu bringen, mit spanischem Gelde, sondern sie setzte ihn auch später in den Stand, den Glanz des Throns zu unterhalten und Summen zu verschwenden, die besser hätten können angewendet werden. Dies berichten nicht etwa blos spanische Geschichtschreiber, sondern neapolitanische, deren Vaterland von diesen Summen Vortheil zog.

Die Regierung von Spanien und die Gesetzgebung ging, dem Namen nach, allein vom Könige aus, weil der Form wegen seine Unterschrift unentbehrlich war, da es nicht Sitte war, einen sogenannten Premierminister, wie Richelieu, Mazarin, Brühl, zu ernennen, und doch war Philipp schon 1730—1740 in einem Zustande, der die Verwandten eines Privatmannes berechtigen würde, ihm eine gerichtliche Vormundschaft bestellen zu lassen. Er brachte schon in dieser Zeit die Tage im Bette zu, ließ Haare und Nägel wachsen, beobachtete ein hartnäckiges Schweigen, stand nur Nachts einige Augenblicke auf, um Nahrung zu nehmen, und war nicht dahin zu bringen, auch nur zugegen zu seyn, wenn seine Gemahlin Audienz ertheile, oder die nöthigsten Unterschriften zu geben. Musik und vorzüglich Gesang weckten ihn aus seiner Melancholie zur Vernunft; dies suchte seine Gemahlin zu benutzen, um ihn von Zeit zu Zeit aus dem Bette und zur Anhörung von Berichten zu treiben; deshalb rief sie den berühmten Castraten Farinelli nach Madrid. Dieser war ein geborner Neapolitaner, machte in den Jahren 1734—35 in England großes Aufsehen, erwarb als Opernsänger bedeutendes Vermögen, und ward nach Frankreich eingeladen, von wo ihn Elisabeth nach Madrid rief. Er sang dort zum ersten Mal in einem königlichen Gemach, welches an dasjenige stieß, in welchem Philipp im Bette lag (1737).

Die Wirkung seines Gesangs auf den König war gleich anfangs so groß, daß dieser sich von ihm bewegen ließ, aufzustehen, sich anzukleiden, an den Geschäften Theil zu nehmen. Von diesem Augenblick an war Farinelli für die Königin und für die spanische Regierung und Verwaltung ganz unentbehrlich; doch rühmt man

den bescheidenen und im Ganzen wohlthätigen Gebrauch, den der Castrat von seinem Einflusse machte. Sonderbar genug ist es, wenn man bedenkt, daß der Krieg in den Niederlanden und in Italien nur zu Gunsten Spaniens fortdauerte, und daß der Friede nur um Don Philipps willen Schwierigkeit hatte, daß ein blödsinniger Mann, eine Frau von beschränkter Einsicht, voll blinder Vorliebe für ihre Söhne, und ein italienischer Opernsänger ganz Europa in Bewegung brachten und erhielten. Auch der Rathgeber des Infanten Don Philipp, welcher ungemein schwach an Verstand war, und daher im Cabinet wie im Felde mußte geleitet werden, der Marquis Ensenada, hatte sich nur durch Farinelli in Gunst gesetzt, und spielte deshalb nach seiner Rückkehr aus Italien unter der folgenden Regierung des Königs Ferdinand die Hauptrolle.

Unter diesen Umständen wird man leicht begreifen, warum Spanien nichts dadurch gewann, daß die Franzosen mit ihrem Blute und unermeßlichen Summen dem einen Prinzen der Elisabeth ein Königreich und dem andern ein Herzogthum in Italien kauften; denn der Handel, die Schifffahrt, alles, was Alberoni und Ripperda gethan hatten, um Gewerbe, Betriebsamkeit, Wissenschaft zu wecken, ging im Kriege unter. Die spanischen Flotten wurden vernichtet, der Wohlstand sank, und die letzte und traurige Hülfsquelle Spaniens, das amerikanische Metall, fiel oft in die Hände der Feinde. Die Staatsschuld Spaniens wuchs unter Philipps Regierung um fünfundvierzig Millionen spanischer Piaster, und Philipps Testament entzog zu Gunsten seiner Wittwe dem Staat einen Theil der einträglichsten Einnahme des Reichs. Dies war um so härter für das verarmte Land, als schon nach der gewöhnlichen Ordnung der verwittweten Königin 200000 Ducaten jährlicher Einkünfte angewiesen waren; dazu erhielt sie, außer der Bezahlung ihrer Schulden, das prächtige Sct. Ildefonso nebst einer jährlichen Einnahme von 70000 Piaster.

Ferdinand VI. und seine Gemahlin, die portugiesische Prinzessin Barbara, waren oft beide in demselben Zustande melancholischer Laune, als Philipp; Musik und Gesang wirkten auf sie, wie einst auf König Saul und kurz vorher auf Philipp; Farinelli

ward daher unter der neuen Regierung noch unentbehrlicher, als er unter der alten gewesen war. Ferdinand verstand nichts und erkannte dies selbst an, er liebte nur Jagd und Musik; Farinelli, der unter der vorigen Regierung, ungeachtet des Einflusses, den er hatte, und der Geschenke, die er erhielt, nie öffentlich ausgezeichnet ward, war daher jetzt eine Staatsperson; doch blieb er in seinem Fach und überließ andern die Staatsgeschäfte. Als Director der Oper machte er diese zur glänzendsten Anstalt dieser Art in Europa, aus allen Gegenden wurden Sänger und Tänzer und Maschinisten nach Madrid berufen, und wer etwas in Spanien zu suchen hatte, auch die Regenten, schmeichelte Farinelli; selbst Maria Theressa, als sie später der Pompadour freundliche Briefe schreiben mußte, tröstete sich damit, daß sie ja auch Farinelli habe schreiben müssen. An Farinelli wandten sich die Gesandten der fremden Höfe, und der Minister Ensenada war sein Geschöpf.

Die Regierung wurde gewissermaßen auf gut Glück geführt, und die fremden Mächte suchten durch Farinelli oder durch einen der Minister ihren Zweck zu erreichen. Ensenada blieb den Franzosen ergeben, Farinelli behielt seine alte Vorliebe für England und begünstigte zugleich Oesterreich; Carvajal allein wird allgemein wegen seiner Festigkeit und trocknen Rechtlichkeit gerühmt und wollte unstreitig das Gute. Er behauptete seinen Einfluß durch den Jesuiten Ravago, der sich als Beichtvater täglich eine Stunde mit dem Könige unterhielt.

Die Königin Barbara war weit weniger geeignet, die Rolle zu spielen, die ihr unter Ferdinand zufiel, als Elisabeth von Parma gewesen war, obgleich man auch diese nicht gerade durch Geistesgaben ausgezeichnet nennen kann; doch schien es anfangs, als wenn man auch sogar am spanischen Hofe fühle, man werde es auf dem bisherigen Wege nicht lange forttreiben können. Auch Ferdinand und seine Gemahlin mußten in einige Maasregeln willigen, welche die veränderten Umstände forderten. Man suchte nämlich die Schulden zu bezahlen, den Handel wieder zu beleben und den Aufwand des Hofs zu vermindern. Man brachte es dahin, daß blos am Hofe jährlich eine Million Thaler gespart

ward, und daß man daran denken konnte, der armen Dienerschaft, die während des ganzen Krieges nicht bezahlt worden und deshalb in die größte Noth gerathen war, ihre Besoldung regelmäßiger zu bezahlen. Die Manufacturen und Fabriken erhielten neue Ermunterungen; aber dennoch gab sich Carvajal trotz der Bedingungen des Friedens alle Mühe, den englischen Handel in Südamerika zu beschränken, weil er der alten, schlecht berechneten Staatspolizei gegen die Colonien getreu blieb. Derselbe Streit, der 1739 den Krieg veranlaßt hatte, erneute sich mit großer Heftigkeit nach dem Frieden, und die Erbitterung der Spanier ward aufs Aeußerste gebracht, als die Engländer eine Colonie auf den Falklands-Inseln anlegen wollten. [56])

Des Streits zwischen Portugal und Spanien über San Sacramento am Flusse la Plata, als die Portugiesen und die von ihnen geduldeten Engländer dort einen Handelsplatz am Ausflusse des Plata-Stroms einzurichten drohten, müssen wir schon aus der Ursache erwähnen, weil die Geschichte desselben mit der der Aufhebung des Jesuitenordens, die wir im folgenden Bande erzählen werden, genau zusammenhängt. Die Portugiesen waren nämlich nach langem Streit durch den Uetrechter Frieden in Besitz eines

---

56) Da wir im folgenden Bande von dem Streite reden müssen, den die Zerstörung der englischen Niederlassung veranlaßte, so wollen wir hier bemerken, daß gegenwärtig eine englische Niederlassung zum Robbenfang dort ist. Ueber diese Niederlassung, so wie über die Inseln selbst, findet man in den Times, Monat December 1836, ausführlichen und guten Bericht. Wir wollen hier nur den Anfang mittheilen: Port Louis, der Wohnsitz der Colonisten, besteht aus zwanzig verfallenen und sechs bewohnbaren steinernen Gebäuden. Die Flagge Großbritanniens (Union Jack) steckt auf des Seelieutenant Smith Hause. Der Einwohner sind in Allem 22, Lieutenant Smith und vier Matrosen, der jüngere Herr Smith, Coronel (ein Graucha), drei Weiber und zwei Kinder, zehn andere Personen. Alle Einwohner haben Schweine, Federvieh, zahme Pferde, große, starke Hunde, und man rechnet etwa 30000 Stück wildes Rindvieh und 15000 wilde Pferde. Die Männer schlagen Robben und See-Elephanten. Es giebt nur Gesträuche, kein Baum wird über 4 Fuß hoch. Das Clima ist nicht sehr rauh, und die Bewohner, von denen sich einige mehrere Winter dort aufgehalten hatten, versichern, daß sie nie so starkes Eis gesehen, das einen Menschen hätte tragen können.

Hafens an dem brasilischen Ufer des La-Plata-Stroms (San Sacramento) gekommen, obgleich die Spanier beide Ufer in Anspruch nahmen; dagegen hatten die Spanier den Jesuiten erlaubt, am Uruguay, also in einem Lande, das die Portugiesen als einen Theil von Brasilien ansahen, einen eignen geistlichen Staat zu gründen. Die Constitution dieses geistlich-weltlichen Staats schloß mit spanischer Zustimmung jeden Spanier und Portugiesen, der nicht zum Jesuitenorden gehörte, von dem Theile von Paraguay, den man den Staat der sieben Missionen nannte, völlig aus. Dies hatte einen guten und verständigen Grund, und es läßt sich nicht läugnen, daß die Indianer, die freilich wie eine Heerde Schafe gehütet, nicht wie Europäer regiert wurden, unter ihren Jesuiten zufrieden und glücklich lebten. Die Jesuiten hatten nicht Unrecht zu zürnen, daß die Aussöhnung von Portugal und Spanien mit dem Untergang ihres Staats, dem Unglück des armen Volks und der Vernichtung seiner Constitution gekauft ward. Die Spanier nämlich, um die langen Händel mit den Portugiesen zu beendigen und sie aus San Sacramento, wo sie ihrer Stadt und Provinz Buenos Ayres zu nahe waren, zu entfernen, traten ihnen in Europa den District Tuy in Gallicien und in Amerika die sieben Missionen in Paraguay ab und durften dagegen San Sacramento besetzen.

Der Vertrag über die Abtretung von San Sacramento und von den Missionen in Paraguay ward in demselben Jahre (1750) geschlossen, als endlich auch die Streitigkeiten mit den Engländern wegen des Negerhandels und wegen der in der Südsee weggenommenen Schiffe beendigt wurden; nur die Jesuiten allein, auf die Bedingungen, unter denen sie die Bekehrung, Einrichtung und Regierung der Indianer ehemals übernommen hatten, gestützt, widersetzten sich. Der mächtige Orden setzte in Spanien Alles in Bewegung, und sogar Ensenada, der ihm sonst nicht gerade günstig war, vereinigte sich dies Mal mit dem königlichen Beichtvater zu der Jesuiten Gunsten; der König von Neapel als spanischer Thronfolger nahm sich ihrer an, und ihre getreue Heerde, die Indianer

der Missionen selbst, wollten die portugiesische Herrschaft nicht anerkennen.

Wenn man blos daran denkt, daß die Jesuiten ein geistlicher Orden waren, daß sie als Prediger des Christenthums ihre Unterthanen für die weltliche Herrschaft des Ordens bewaffneten, so wird man geneigt seyn, die heftigen Maasregeln zu billigen, welche sie durch den Krieg, den sie in Paraguay veranlaßten, herbeiführten; die Sache hat indessen doch auch eine andere Seite. Betrachtet man nämlich die englische und holländische Herrschaft in Indien, die Despotie des von den liberalen Franzosen so ungemein gepriesenen Mehemet Ali in Aegypten, die Art, wie die Spanier und Portugiesen damals mit den Amerikanern verfuhren, das Betragen der Nordamerikaner gegen die Neger und Mulatten, bedenkt man, in welchen Zustand Amerika, von Mexiko bis zu den äußersten Grenzen von Chili, durch die in unsern Tagen erlangte Freiheit gerathen ist, so wird man den Verdiensten der Jesuiten um die Indianer in Amerika nothwendig Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihren Unwillen über die unbarmherzigen Diplomaten theilen. Der Tractat zerstörte den Frieden einer Familie, die zufrieden war, weil sie nichts Besseres kannte, um die Glieder dieser Familie der strengen, aber väterlichen Sorge zu entziehen und die Schafe einer treubewachten Heerde den Wölfen preiszugeben. Nicht in Amerika, wo sie Glück und Frieden brachten, sondern in Europa, wo sie jeden Fortschritt hemmten, jeden Frevel billigten, jedes Laster, das ihnen nützlich war, entschuldigten und entsühnten, verdienten die Jesuiten den Fluch der Menschheit.

Der Widerstand ward so weit getrieben, daß die Jesuiten ihre Unterthanen wirklich ins Feld ziehen ließen und den vereinigten spanischen und portugiesischen Truppen eine Schlacht lieferten. Die geistlich-indianische Armee erlitt eine blutige Niederlage; doch setzten die Jesuiten immer noch auf den damaligen König von Portugal ihr Vertrauen; allein auch dieser ward ihnen unerwartet durch den Tod entrissen. Wir brechen diese Geschichte hier ab, weil der Tod Johanns V. von Portugal für die Jesuiten so furcht-

bare Zeiten herbeiführte, daß wir der Geschichte derselben im nächsten Bande einen eignen Abschnitt widmen müssen. Die Verfolgungen der Jesuiten in Portugal unter Johann's Nachfolger, Joseph, wird jeder rechtliche Mann nur mit Abscheu und Unwillen erwähnen, man muß aber die vorige Regierung kennen, um zu begreifen, daß nur Schreckensmaasregeln, zu denen kein guter Mensch je rathen wird, Land und Volk aus den Klauen des Pfaffenthums erretten konnten. Dies wird aus einer kurzen Geschichte Johann's V. hervorgehen, dem Benedict XIV. mit großer Feierlichkeit nach langer und lobender Rede den Titel des Allergetreuesten (Fidelissimus), seine Zeitgenossen aber den des Allereinfältigsten gegeben hatten.

Aus der folgenden Uebersicht der Albernheiten König Johann's wird man begreifen, warum die grausame Verfolgung der edelsten, gelehrtesten, vortrefflichsten Jesuiten unter König Joseph allen Freunden der Aufklärung und des Fortschreitens mit der Zeit weniger gehässig und verabscheuungswürdig erschien, als sie wirklich war. Man schrieb es nämlich den Jesuiten ganz allein zu, daß die abergläubische Verblendung des Königs Johann V. (bis 1750) das kleine Reich so ganz unbeschränkt und unverständig in die Hände der Geistlichkeit gegeben hatte.

Portugal war seit der Zeit, daß es sich im siebenzehnten Jahrhundert von der Macht der Spanier befreit hatte, fast auf dieselbe Weise wie Spanien seit Philipp's II. Zeiten von Königen ohne Fähigkeit und ohne Kraft regiert worden. Schon Johann IV., der Erste aus dem Hause Braganza, ward von seiner Gemahlin, einer Tochter des Herzogs von Medina Sidonia, geleitet. Er hinterließ einen blödsinnigen Sohn, und seine Wittwe setzte nach seinem Tode, um 1656, die Regierung unter dem Namen ihres Sohnes Alphons VI. fort, bis die Nation gegen die Regierung eines Weibes unter dem Namen eines Blödsinnigen protestirte. Jetzt bemächtigte sich der Bruder des unglücklichen Königs, Don Pedro, der die von seinem Bruder geschiedene Prinzessin von Nemours heirathen durfte, der Regierung. Der wahnsinnige König ward hernach auf den Azoren gefangen gehalten und starb dort

(1683) als Rasender. Auch Pedro sank bald in Schwermuth, und war oft lange Zeit hindurch seines Verstandes nicht mächtig; ihm folgte endlich (1706) Johann V., der im Mittelalter gewiß eine Stelle unter den Heiligen würde erhalten haben, im achtzehnten Jahrhundert aber, ungeachtet ihn die Mönche und die Jesuiten, der Pabst und der Pöbel mit großer Verehrung nannten, unter seinen Zeitgenossen für einen Blödsinnigen galt.

Während man in ganz Europa den äußern Wohlstand der Völker zu heben, Trägheit, Schmutz, Rohheit, Aberglauben und Fetischismus des Mittelalters zu entfernen suchte, vermehrte König Johann gerade den Theil der kirchlichen Ceremonien, den die gläubigsten Katholiken am wenigsten billigten.

Portugal hatte schon seit dem dreizehnten Jahrhundert der Mönche und Klöster zuviel, und dennoch vereinigte Johann mit seinem neuen Palaste ein Gebäude für hunderte von Mönchen, wie außer dem Escurial keins in Europa war. Portugal hatte an Bischöfen und Domcapiteln Ueberfluß, der Pomp des Cultus verschlang ungeheure Summen, und Johann erkaufte 1716 von Clemens XI. die Erlaubniß zu neuer kirchlichen Verschwendung. Der Pabst gestattete nämlich dem Könige für die Geistlichen seiner Hofkapelle besondere Kleidung, kirchliche Ehren, kirchlichen Rang; der König bezahlte den Römern und den neuen portugiesischen vornehmen Geistlichen die Ehre, ein kleines Rom um sich zu haben, sehr theuer. Um dem Könige Geld zu schaffen, erlaubte der Pabst, der große Summen für seine Concessionen von dem schwachen König zog, daß dieser zehn Jahre lang den zehnten Theil der gesammten Einkünfte der Geistlichkeit seinen wunderlichen Grillen gemäß verwenden konnte.

Benedict XIII., Clemens XI. Nachfolger, der eben so mönchisch beschränkt war als König Johann, gerieth freilich mit diesem in einen so heftigen Streit, daß einige Zeit hindurch alle Verbindung mit Rom abgebrochen war; aber Clemens XII. und Benedict XIV. hatten hernach weltliche Klugheit genug, einen so getreuen Freund der Ceremonien nicht zu beleidigen. Der arme Mann grollte dem Pabst, weil er nicht für gutes portugiesisches

Geld den Patriarchen für einen gebornen Cardinal der römischen Kirche erklären, und dem Könige nicht erlauben wollte, seine Pfründen zu vertheilen, wie andere Regenten ihre Orden. Auch die Einführung der Inquisition, worüber bekanntlich die Päbste ebenfalls mit den Neapolitanern in Streit geriethen, wollte Johann nicht zugeben; nicht etwa, als wenn er mit den armen Ketzern Mitleid gehabt hätte, sondern weil er selbst das Verdienst haben wollte, sie zu verbrennen. Als Clemens XII. und Benedict XIV. ihm nachgegeben hatten, machte ihnen daher auch der König die Freude, daß er ein feierliches Gericht halten, und im November 1742 eine recht feierliche Ketzerverbrennung, Auto da Fé genannt, vornehmen ließ. Der König war seit 1740 drei Mal vom Schlage getroffen und unfähig zu jedem ernsten Geschäft, er wohnte nichtsdestoweniger persönlich dem feierlichen Gerichte bei, welches sein Patriarch öffentlich über zweiundvierzig Irrgläubige hielt, von denen acht verbrannt wurden.

Die Krankheit des Königs und seine Schwäche, die alles Denken vernichtete, nachdem das Handeln längst verschwunden gewesen, ließ, wie das zu seyn pflegt, nur den Glauben übrig, der sich dann in kostspieligen Kirchenfesten, in Andachten, in Ceremonien zeigte, wovon wir einige Beispiele anführen, um im nächsten Bande besser deutlich machen zu können, warum Pombal hernach despotisch und gewaltsam glaubte zerstören und ausrotten zu müssen, was Johann abergläubisch und bethört eingerichtet hatte.

Dieser König baute nämlich zuerst mit einem Aufwande von fünfundvierzig Millionen Crusaden, die etwas mehr als ebensoviel Millionen Gulden betragen, das portugiessische Escurial, oder das königliche Kloster Mafra, das sonderbarste Prachtgebäude für betende Müßiggänger, dessen Plan je in ein verbranntes indisches oder ägyptisches Gehirn gekommen ist, und das im achtzehnten Jahrhundert in Europa!! Dreihundert schmutzige Franziskaner wohnten königlich prächtig in dem einen Flügel des Gebäudes, dessen Mitte ihre Kirche ausmachte. In diesem Flügel waren alle klösterlichen Höfe, Gärten, Zimmer, Einrichtungen, und für die

kranken Mönche war an demselben Platze ein prächtiges Hospital gebaut; den andern Flügel des ungeheuern Gebäudes bildete die Wohnung des Königs!

Ein solcher König hatte dann freilich verdient, daß ihm in seiner Krankheit von allen Ecken und Enden Reliquien von Kirchen und Klöstern geschickt wurden, um ihre Wunderkraft an ihm zu probiren; und auch dieses mußten am Ende die gedrückten Portugiesen bezahlen. Jedes Kloster und jede Kirche, welche Reliquien schickte, erhielt zweihundert Thaler, diese Wunderversuche kosteten daher der Nation zweimalhunderttausend Thaler. Diese Schenkung erfolgte 1742, als der König emsig beschäftigt war, sein neues Patriarchat zu verherrlichen, eine Patriarchalresidenz bauen zu lassen und dem Domcapitel des Patriarchen den Ornat der Cardinäle zu ertheilen. Er hatte zu dem Ende im Jahre 1741 wenigstens hundert Häuser in Lissabon niederreißen lassen, um für die neue Patriarchalkirche und für den Palast des Patriarchen Platz zu gewinnen, war aber damit noch nicht zufrieden, sondern baute, als er sich von einem ersten Anfall erholt hatte, auch noch unserer lieben Frau, die aus den Nöthen hilft, (das necessitades) eine prächtige Kirche.

Im Jahre 1743 schien des Königs Gesundheit einigermaßen hergestellt, dafür glaubte er Gott dadurch danken zu müssen, daß er große Summen auf den hohen, in Pracht und Ueppigkeit lebenden Clerus wendete. Er ließ (März 1744) die vierundzwanzig von ihm vorher gestifteten und dotirten Domherren an den Hof kommen, überreichte jedem ein Biret, violette Strümpfe, rothe Schuhe, eine goldne Hutschnur, einen Stab, wie ihn die Cardinäle in Rom tragen, wollte jedem die herzogliche Würde ertheilen, fügte zweitausend Crusaden zur Einnahme eines Jeden derselben hinzu, und machte sich die Freude, sie gleich am andern Tage, der ein Festtag war, in diesem neuen Ornat in der Kirche erscheinen und agiren zu lassen.

Daß unter einem solchen Könige Geistliche das Staatsruder führten, war ganz in der Ordnung, und in der That regierte erst ein Cardinal, dann die Patres Gutzmann und Gaspard, welche

oft die allersonderbarsten Dinge gesetzlich verordneten. Dahin rechnen wir vorzüglich ihr wunderliches Gesetz zu Gunsten der Industrie, die gar nicht vorhanden war. Es wurden nämlich auf einmal alle kostbare Arbeiten von Gold, Silber, Seide, feiner Wolle, die nicht im Lande verfertigt würden, gänzlich verboten; doch nahmen sie weislich von diesem Verbot Alles aus, was zum Kirchenschmuck oder Gottesdienst gebraucht werde. Während man auf diese Weise die Laien durch die Polizei zur Begünstigung der Künstler des Inlandes treiben wollte, unterhielt König Johann in Rom eine Anzahl fremder Arbeiter, die ihm dort ein wunderliches Kunstwerk aus Silber verfertigten. Dieses Kunstwerk, welches 1747 zu Schiffe aus Rom nach Portugal gebracht ward, war eine Kapelle, ganz aus Silber, und kostete nach Muratori's Bericht in Rom fünfmalhunderttausend Scudi.

Kein Land war in dieser Zeit einträglicher für Rom, als das kleine Portugal, weil seit dem Antritte seiner Regierung der König bald diese, bald jene Ehre, Auszeichnung, Privilegium von Rom suchte, wo bekanntlich nichts umsonst gegeben wird. Sehr theuer ward besonders erst das indische Patriarchat, dann die Rechte des zu demselben gehörigen Domcapitels, dann das portugiesische Patriarchat und endlich die dazu gehörige Cardinals-Comödie dem Pabste bezahlt. Derselbe Pabst Benedict **XIV.**, der sogern Cardinäle und Heiligen machte, gab dem Könige wenigstens eine Auszeichnung, soviel wir wissen, umsonst; er ertheilte nämlich dem Könige ein Jahr vor dessen Tode (1749) durch ein förmliches Breve einen geistlichen Titel, wie seine Vorgänger dem französischen Könige den Titel des allerchristlichsten, dem spanischen den des katholischen ertheilt hatten. Wahrscheinlich hatte doch Johann einige Bedenklichkeit, den schon dem unglücklichen Sebastian ertheilten Titel des allergehorsamsten erneuern zu lassen, Benedict **XIV.** gab ihm wenigstens einen andern (**Fidelissimus**), der sich eben so gut auf den Glauben an Christus, als auf den an den Pabst beziehen läßt.

Wir brechen hier ab, und schließen mit der Bemerkung, daß damals in Spanien und Portugal Leben, Sitten, Meinungen,

Digitized by Google

Vorurtheile des Hofs, aller Klassen der Gesellschaft und des niedrigsten Haufens völlig übereinstimmten; in Frankreich dagegen zeigte sich ein schneidender Contrast. Der größere Theil des französischen Volks war noch unwissend, abergläubisch, der Monarchie, der Hierarchie, den finstersten Vorurtheilen ganz ergeben, der König ward von ihm als Götze verehrt. Die gebildeten Klassen dagegen, besonders die Pariser Welt, warf nach und nach nicht blos die Fesseln des Mittelalters ab, sondern verlachte aus Unwillen über den Mißbrauch der kirchlichen Lehren auch den nützlichen christlichen Glauben und die wohlthätigen Einrichtungen der Kirche, welche die Leidenschaften des Menschen dadurch mäßigen, daß sie sein Gefühl und seine Phantasie beschäftigen. Der Hof und derjenige Theil des Adels, der von diesem begünstigt ward, wollte, blind gegen jedes neue Licht und auf seine Vorrechte trotzend, die Hierarchie, Kirchenpolizei, religiöse Uebungen, die alte grausame Parlamentsjustiz gegen Huguenotten aufrecht erhalten, und gab doch dabei durch Leichtfertigkeit, durch Verläugnung aller Scham und durch die öffentlich zur Schau getragene Sittenlosigkeit dem ganzen Reiche ein Aergerniß.

Der König und seine Umgebungen suchten eine Ehre darin, unwissend zu seyn und ein wüstes Leben zu führen; der Hofadel behauptete, und es sind sogar manche, wie der Verfasser der Abendunterhaltungen Carls X., die es noch behaupten, daß Geburt und Hofleben allein die Blüthe der Bildung, des Tons, der Manieren und des Ausdrucks gäben, weil jedem andern Verhältnisse das Schmutzige und Niedrige anklebe, welches Plato des Lebens Schusterpech (βάναυσον) nennt. Der Kreis der Auserwählten, theils Prinzen, wie Soubise und andere, theils Pairs und Große, wie Richelieu und seine Freunde, bildete sich seit der Zeit, die wir oben bezeichnet haben, um die erklärte königliche Geliebte und in diesem Kreise ward Krieg und Frieden beschlossen, wurden alle Stellen vergeben, und aus diesem Kreise gingen die Männer hervor, die, um eine glänzende Rolle zu spielen, alle Hülfsmittel des Reichs erschöpften. Wir werden weiter unten sehen, daß dadurch das Parlament ermuthigt ward, das Recht

der Stände sich anzumaßen, und, um sich an dem Hofadel zu rächen und sich eine Bedeutung zu geben, dem Könige harte Vorstellungen zu thun, welche dann den Hof zu Schritten trieben, die eine offene Fehde und heftige Schriften veranlaßten.

Wir haben gesehen, welche Rolle Belleisle spielte, welche Verschwendung er in Teutschland zeigte, und daß er in stetem Zwist mit Broglio war; seinen leeren und windigen Charakter hat der König von Preußen in wenigen Worten sehr treffend gezeichnet; doch war dieser Schützling der Herzogin von Chateauroux unstreitig noch ein ganz anderer Mann, als die Leute, welche später von der Pompadour empfohlen wurden. Wir haben oben die Geschichte der Gefangennehmung dieses Marschalls und seines Bruders übergangen, weil wir sie hier benutzen wollten, um deutlich zu machen, welche Bedeutung für die ganze damalige Zeit die großartige Manier, der freie Ton, die leichte Unterhaltung der französischen großen Welt hatte, und um zu bewiesen, daß man zu jeder Zeit in Teutschland ungestraft, und ohne Scheu vor irgend einem erwachenden Nationalgefühl alles wagen durfte, was keine andere Nation geduldet hätte. Was den ersten Punkt betrifft, so verschwand vor des Marschalls höfischem Talent sogar der Nationalhaß, Belleisle entzückte als Gefangener auch die englische Aristokratie und glänzte in England nicht weniger, als er an den teutschen Höfen und in Versailles geglänzt hatte. Der zweite Punkt verdient ausführlicher erwähnt zu werden.

Wir lassen es unentschieden, ob, wie viele gleichzeitige Schriftsteller behaupten, die Gefangennehmung des Marschalls zu den elenden diplomatischen Künsten gehörte, deren arglistige Künstlichkeit die einfachsten Dinge mehr verwickelt, als fördert; wir untersuchen nicht, ob Belleisle die Sache mit den Engländern abgeredet hatte, sondern heben nur hervor, wie das hannöverische und englische Ministerium handelten und was Teutschland und seine stolzen Fürsten zugaben. Als nämlich Belleisle nach einer kurzen Ungnade schon im Jahr 1743 seinen Einfluß wieder erlangt hatte, sollte er mit dem Könige von Preußen die Maasregeln des Feldzugs von 1744 verabreden, oder, wie andere behaupteten, unter

diesem Vorwande durch Teutschland reisen, und als Feldherr die Schwächen des hannöverischen Landes theils selbst ausspähen, theils durch Offiziere aufnehmen lassen, um den Marsch der Franzosen nach Hannover zu erleichtern. Wie klein erscheint bei dieser Gelegenheit die teutsche Adels- und Beamten-Regierung und der engherzige Egoismus ihrer sogenannten praktischen Bildung! Zuerst macht nämlich das hannöverische Ministerium den Plan, dem englischen Ministerium zu Gefallen den Marschall aufheben und nach England bringen zu lassen; dann nimmt ein hannöverischer Oberbeamter, seinem Ministerium zu Gefallen, die Verantwortung in dieser Sache über sich, als er in dem Schooße des teutschen Reichs, das mit Frankreich in Frieden und Freundschaft ist, das Völkerrecht verletzt. Belleisle reisete nämlich als Gesandter derjenigen Macht, welche damals ganz allein den teutschen Kaiser aufrecht hielt, mit dessen Aufträgen nach Cassel und Berlin; außerdem hatte ihn Carl VII. wegen der Verdienste, die er um ihn als Kaiser erworben hatte, zum Reichsfürsten gemacht. Der Verdacht, daß eine politische Absicht den Marschall bewogen habe, sich verhaften zu lassen, schien dadurch bestätigt zu werden, daß er auf Friedrichs wiederholte Warnung nicht hörte und den ihm in Cassel gegebenen Rath, bei seiner Reise nach Berlin das hannöversche Gebiet zu vermeiden, weil die hannöverschen Beamten den Auftrag hätten, ihn unterwegs anzuhalten, verschmähte. Belleisle, der in Cassel aufs Neue durch seinen Aufwand großes Aufsehen erregt hatte, ward, als er mit seinem Bruder über Elbingerode nach Berlin reisete, in dem ersteren Orte vom hannöverischen Amtmann verhaftet; und man glaubte um so mehr, daß dies ein diplomatisches Kunststück sey, weil gegen diesen Bruch des Völkerrechts der Marschall selbst und der französische Hof weniger lebhaft protestirten, als der Kaiser und Preußen. Die Hannoveraner hatten den Marschall als einen gefährlichen Reisenden verhaftet und doch lieferten sie ihn als Kriegsgefangenen an England aus, und das englische Volk, sonst immer für Recht und Gesetz so kosmopolitisch eifernd, jubelte über die That des Amtmanns in Elbingerode, billigte die Auslieferung durch das

hannöverische Ministerium und sah gern, daß Belleisle nach England gebracht ward!!

Wenn Belleisle die Sache mit den Engländern ausgemacht hatte, um unterhandeln zu können, so waren diese Unterhandlungen eben so kostspielig und eben so vergeblich, als bis auf den Augenblick alles Andere gewesen war, was der Marschall unternommen hatte. Er ward hernach losgekauft, spielte in der Dauphiné und in der Provence auf Kosten Frankreichs eine neue glänzende Rolle, und erlaubte seinem Bruder, bei einem tollen Unternehmen fünftausend auserlesene Franzosen zu opfern.

Neben Belleisle hatte sich schon zu den Zeiten der zwei ersten Maitressen der Herzog von Richelieu erhoben, welcher der Pompadour durch seine Uebung in allen leichtfertigen Künsten, besonders im Gelegenheitenmachen, oft sehr verdächtig ward. Man hätte glauben sollen, der Hof, die höchsten Stände, der Clerus habe es absichtlich darauf abgesehen, durch Scandal, durch öffentliche Scham- und Sittenlosigkeit mit Unwissenheit verbunden, durch blinden Fanatismus alle Achtung für die bürgerliche Ordnung der alten Zeit, für den Clerus und für die Kirchenlehre zu zerstören. Ihren thörichten Eifer für das Unwesentliche und ihre völlige Gleichgültigkeit gegen das Wesentliche zeigte die französische Geistlichkeit auch bei der Krankheit des Königs in Metz, als sie unter dem Schein, eine öffentliche Genugthuung für seine Sünde von ihm zu fordern, diese Sünde erst recht auffallend machte und eine Collision der königlichen Leidenschaft mit der öffentlichen Moral und Religion veranlaßte, wobei die Letztere schmählich unterlag. Aus dieser Ursache allein verdient die Sache hier genauer erwähnt zu werden.

Die Chateauroux und der Kriegsminister d'Argenson trieben (1744) den König nach Flandern, obgleich Noailles und andere verständige Männer ihn abzuhalten suchten, die Unternehmungen des Heers durch seine Gegenwart zu erschweren. Die Geliebte und mit ihr drei Prinzessinnen von Geblüt und der ganze Hofstaat einer Königin folgten dem Könige erst nach Flandern, dann begleiteten sie ihn nach Metz, wo er tödtlich erkrankte. Dies gab

zu der geistlich-weltlichen Tragicomödie am Krankenbette und zu einer Art Rauferei zwischen dem Herzoge von Richelieu als Oberkammerherrn und dem frommen Herzoge von Chartres, der des Königs Seele aus der Hölle retten wollte, im Vorzimmer Anlaß. Der Herzog von Chartres und der Bischof von Soissons drangen endlich zum Könige und weckten seine Angst vor der Hölle; sie vertrieben die Chateauroux, die bis dahin den Todkranken mit Ausdauer und Liebe gepflegt hatte, und der Bischof wollte die Sterbsacramente nur unter der Bedingung reichen, daß die Chateauroux verjagt und die Königin gerufen würde. Die kleine Seele des Königs ward freilich durch die Furcht der Hölle geschreckt; er willigte in die Vertreibung seiner Geliebten, war aber kaum einigermaßen genesen, als er sich seiner Feigheit schämte, die Chateauroux zurückrief und dem Herzoge von Richelieu seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit in der Folge bei jeder Gelegenheit bewies, weil er den stürmenden Frommen den Eintritt in's Krankenzimmer hatte wehren wollen.

Die Art, wie man die Chateauroux entfernte und den Pöbel gegen sie in Bewegung brachte, zeigt die Verworfenheit eines von Höflingen und Pfaffen geleiteten Geschlechts. Es ist schwer zu entscheiden, wer bei dieser Gelegenheit niederträchtiger erscheint, der Kriegsminister d'Argenson, der bis dahin stets unterthäniger Client der Chateauroux gewesen war und ihr jetzt auf eine harte Weise ihre Entlassung ankündigte, oder der Pöbel aller Stände und Klassen, der sie vorher vergötterte und nun, von Fanatikern angeregt, sich überall gegen sie erhob und das Leben eines schwachen Weibes mehrere Mal auf der Reise in Gefahr brachte. Um das Scandal noch ärger zu machen, ließ man die vernachlässigte Königin, die zu dieser Reise tausend Louisd'or in Paris borgen mußte, nach Metz kommen, wodurch es hernach erst recht auffallend ward, daß der König ein öffentliches Beispiel der Verachtung göttlicher und menschlicher Gesetze gebe. Die Königin ward in ihre vorige Dunkelheit zu ihren Priestern und Andachtsübungen zurückgeschickt, der Herzog von Richelieu triumphirte, und der Bischof von Soissons, der den König mit der Hölle bedroht hatte, ward

in Ungnaden vom Hofe geschickt, die Chateauroux kehrte auf ihren alten Platz, in ihren vorigen Glanz zurück, und das Aergerniß der Entlassung ward durch die Art ihrer Wiedereinsetzung verdoppelt. Sie durfte nämlich eine Liste aller derer eingeben, die sie für ihre Feinde erkläre, und diese alle wurden fortgeschickt.

Die Herzogin starb unmittelbar nach ihrer Rückkehr, und unter den damaligen Umständen war dies ein Unglück für die armen Franzosen; denn in einer Zeit, wo es unter den Damen von gutem Ton für eine Ehre galt, vom Herzoge von Richelieu entehrt zu seyn, drängten sich Marquisen und Herzoginnen zur Ehre königlicher Buhlschaft. Wir überlassen unsern Lesern, in andern Büchern die Namen der Damen aufzusuchen, die man anbringen wollte, oder das Register der Bälle und der Mittel, welche angewendet wurden, um jeden Rest von Scham in dem Könige zu ersticken; doch müssen wir erwähnen, daß sogar die Vermählungsfeier des tugendhaften Dauphin mit seiner ersten Gemahlin, einer ganz jungen spanischen Prinzessin, benutzt ward, um dem Könige schamlose Bewerberinnen um die erledigte Stelle vorzuführen. Wir übergehen die anstößige Geschichte des Maskenballs und der königlichen Jagd, wo der König sich endlich öffentlich für das Weib erklärte, das sich mit dem Bewußtseyn, daß sie seiner grobsinnlichen Begierde entspräche, an ihn gedrängt hatte, und ihr die Prachtzimmer in Versailles, die zu diesem Zweck neben den seinigen eingerichtet waren, einräumen ließ. Wir würden alles Folgende nicht erwähnen, wenn nicht von diesem Augenblick an die neue Geliebte und ihre verächtlichen Günstlinge ausschließend das Reich regiert hätten.

Die neue Geliebte war die Gemahlin eines Herrn d'Etioles, sie ward zwar zur Marquise von Pompadour gemacht, jedermann wußte aber, daß sie der Geburt, der Erziehung, der Bildung, den Sitten nach nicht einmal dem höheren Bürgerstande, geschweige dem geschlossenen Kreise des Hofadels angehörte, aus dem die vorigen Geliebten gewählt waren. Dies machte, den Vorurtheilen der Zeit nach, ihre unbegrenzte Herrschaft und das königliche Ansehen selbst doppelt verächtlich. Während des Erbfolgekrieges

machte sie einen bescheidenen Gebrauch von ihrem Ansehen; ihre Bildung, die Gesellschaft, die sie begünstigte, der Ton ihrer Kreise war aber viel schlechter, als derjenige, den die Chateauroux begünstigt hatte. Der Abbé Bernis, ein Mann von Familie, hatte ihr vorher die Briefe an den König geschrieben, er kam mit ihr nach Versailles, und spielte, als die Einleitungen zum siebenjährigen Kriege getroffen wurden, unter der Pompadour eine bedeutende politische Rolle; darauf werden wir im nächsten Capitel zurückkommen.

Um den Zustand der Sitten und der Regierung von Frankreich anschaulich zu machen, wollen wir am Schlusse noch einige der Hauptpersonen jener Zeit etwas näher bezeichnen. Wir übergehen den Herzog von Richelieu, weil wir überall auf ihn stoßen werden, wohin wir uns auch wenden. Für die Sitten der Zeit und in Beziehung auf den Charakter des Mannes müssen wir jedoch im Vorbeigehen erwähnen, daß er, umgeben von einer ganzen Hofhaltung, auch in Sachsen im fünfzigsten Jahr seines Alters als Zerstörer häuslichen Friedens berühmt ward [57]), und daß er unmittelbar nachher in Genua auf eine ganz schmählige Weise die ihm anvertrauten Gelder mißbrauchte und dafür Marschall ward. Wenn wir in die Geschichte seines Privatlebens eingehen könnten, so würde es leicht seyn, zu zeigen, daß die Pariserinnen unserer Zeit weit höher stehen, als die Frauen der höheren Stände jener Zeit, da man jetzt nicht leicht, wie damals, mit Lüderlichkeit prahlen wird.

Der einzige Stern in dieser dunkeln und ehrlosen Zeit, der

---

57) Er erschien bei der zweiten Vermählung des Dauphins mit der sächsischen Prinzessin in Dresden, umgeben von einem ganzen Hofstaat und als Eroberer aller Damen. Das arme Sachsen blutete noch an den Wunden, die der Dresdner Frieden mehr aufgerissen, als geheilt hatte; dennoch prahlen die teutschen Zeitungen und zwingen den Bürger, der seinen letzten Heller giebt, sich darüber zu freuen, daß die Hochzeit in Sachsen 1747 gefeiert worden mit Opern, Comödien, Operetten, (wir schreiben nur die Zeitung ab) Inventions-Masqueraden, Ringelrennen, Nachtrennen, Damen-Rennen, Nachtschießen, Wirthschaften, Jahrmärkte, Illuminationen mit Feuerwerken.

angebetete Held des Erbfolgekrieges, des galanten Königs August wüster Sohn, Moritz von Sachsen, konnte nur mit sehr geringer Fertigkeit lesen, orthographisch schreiben hatte er nie gelernt. Moritz machte sich, gleich den Rittern des Mittelalters und gleich den ersten Herren seiner Zeit, aus der Unwissenheit ein Standesprivilegium; doch bewies er allerdings mehr gesunden Menschenverstand, als die eitele Schaar privilegirter Gelehrten der Höfe, die man Academien nennt. Er lehnte spottend die Ehre ab, welche die Leute, die sich einbildeten, an der Spitze der Civilisation zu stehen, sich selbst dadurch anthun wollten, daß sie ihn in ihre Uniform kleideten. Die Unwissenheit des Marschalls schadete übrigens niemanden; das Beispiel seiner Sitten dagegen mußte aus vielen Gründen verderblich wirken, weil der König lebte, wie er, und weil die Gesetze und die Verfassung jener Zeit beiden erlaubten, die der Regierung anvertraute unbegrenzte Polizeigewalt zur Befriedigung ihrer Lüste zu gebrauchen.

Der König und die Pompadour füllten bekanntlich die Staatsgefängnisse mit Leuten, die Verse gegen sie in Umlauf gebracht, hergesagt, oder gelesen hatten, und wer in Beziehung auf einen der ausschweifenden und nichtswürdigen Herren, die mit dem Könige lebten und schwärmten, auch nur den leisesten Fehler gegen den Respect gemacht hatte, ward ohne Gericht ins Gefängniß geworfen. Dies mußte sogar der niederträchtig schmeichelnde Marmontel erfahren, als er in einer Gesellschaft Verse gegen den Düc d'Aumale hergesagt hatte und den Verfasser nicht verrathen wollte. Marmontel erzählt in seinen Denkwürdigkeiten die Umstände so ausführlich, daß wir aus dieser Erzählung allein den traurigen Zustand der Sitten und der Regierung deutlich machen könnten. Der Graf Maurepas, der hernach unglücklicher Weise als alter Geck zum Mentor Ludwigs XVI. bestellt ward, stand damals dem Seewesen mit Geschicklichkeit vor, er ward auf seine Güter geschickt und ein unfähiger Seeminister an seine Stelle gesetzt, weil man ihn in Verdacht hatte, daß er Verfasser der unter dem Teller der Pompadour gefundenen Verse sey. Dem Marschall von Sachsen stand gegen seine ungetreuen Geliebten, deren Zahl nicht

klein war, und gegen deren Liebhaber, oder gegen Schauspielerinnen, die sich seiner Leidenschaft und seinen Krankheiten entziehen wollten, die Macht der Willkühr zu Gebot. In den Niederlanden durfte der Marschall Erpressungen üben, die alles Maas überstiegen und jedermann empörten, und dies ging so weit, daß Noailles ihn zu einer Zeit, als man den Holländern noch nicht einmal den Krieg erklärt hatte, nur mit großer Mühe abhielt, auf seine Rechnung Kaper gegen Holland auszurüsten. Mit Geschenken überschüttet, auf jede Art bereichert, war er nichtsdestoweniger immer um Geld verlegen und verschwendete schimpflich und schmählig, was er grausam und schändlich erpreßt hatte, an Dirnen und Schauspielerinnen. Wenn man das Innere der gegenwärtigen englischen Aristokratie und der sogenannten Fashionables, oder das Leben der Marschalle von Sachsen, von Richelieu, Ludwig XV. genauer betrachtet, werden die Gräuel der Revolution, deren bloßes Instrument der Haufe, deren eigentliche Urheber aber die Adepten der vornehmen Weisheit waren, die Lord Byron lehrt, sehr begreiflich.

Die damals noch andächtigen Franzosen fanden es national und genial, daß auf Befehl des Marschalls von Sachsen Dirnen und öffentliche Häuser der Ausschweifung dem Heere folgten; das ganze Publikum jubelte und fand die Erfindung vortrefflich, daß die Schauspielerin de Metz dem nach Paris zurückgekehrten siegreichen Helden im Schauspielhause, in seiner Loge nahe am Theater, in der Rolle der Göttin des Ruhms den Lorbeerkranz aufsetzte! Dasselbe Publikum billigte die Erscheinung der Pariser Schaubühne im Lager, und fand es zugleich unvergleichlich und genial, daß Ball und Tanz und Schauspiel und Oper mit mörderischen Gefechten abwechselten, während die Schmeichler der Zeitungen den Dauphin in rührenden Gesprächen mit dem Könige auf dem blutigen Schlachtfelde herumführten. Die französischen Geschichtschreiber schämen sich noch heutiges Tages nicht, einen elenden Kunstgriff, den man kaum einem Marktschreier verzeihen würde, dem Marschall als köstlichen Einfall nachzurühmen. Die von ihm besonders begünstigte Schauspielerin Favart mußte nämlich,

als sie am Tage vor der Schlacht bei Raucoux hervortrat, um das am folgende Tage zu spielende Stück anzukündigen, dies mit den Worten thun: Morgen wird nicht gespielt, wegen der Schlacht, übermorgen u. s. w. Dies würden wir indessen, als nationales Mittel, zu Thaten zu treiben, noch mit dem Beispiele anderer Generale, selbst Napoleon's, entschuldigen können, wenn wir es gleich mißbilligen; Anderes dagegen zeigt die ganze Verworfenheit der damals herrschenden Casten, die sich über alle Rücksichten erhaben glaubten.

Dahin rechnen wir, was Marmontel von der Geschichte der Fräulein Navarres, der Verrières und andern Begünstigten des Marschalls erzählt, und die gemeine Antwort, die er der Pompadour gab, als diese ihm vorwarf, daß er sich herablasse, den Generalpächter la Poplinière so oft zu besuchen, als er thue. Wir wollen die unwürdigen Ausdrücke nicht anführen, der Sinn kommt darauf hinaus, daß dieser ihm Geld leihe, das er nicht wiederbezahle. Demselben la Poplinière wollte er mit Gewalt seine untreue Gemahlin, die, der Mode der Damen folgend, sich dem Herzoge von Richelieu überlassen hatte, wieder aufdringen, als er ihr sein Haus verschloß; auch war keine Schauspielerin, die sich ihm entzog, vor willkührlicher Haft sicher. Dies zeigte sich noch kurz vor seinem Ende auf eine empörende Weise. Durch wüstes Leben zu Grunde gerichtet, lag nämlich der Marschall auf seinem Schlosse Chambord, das auch durch seine neuesten Geschichten und Besitzer berühmt ist, tödtlich danieder, wollte aber durchaus die Frau von Chantilly, eine Pariser Schauspielerin, bei sich haben, obgleich sie sich standhaft weigerte, Paris zu verlassen. Der Marschall schrieb an den König; der Polizeilieutenant Berruyer erhielt einen königlichen Specialbefehl (lettre de cachet), vermöge dessen ward die Chantilly sehr höflich und bequem, immer aber doch gewaltsam, auf's Schloß Chambord gebracht.

Der alte Marschall von Noailles sah freilich ein, daß Alles schlecht gehe und sagte dies auch, wenn er einmal zurückgesetzt ward; aber auch er wurde nur durch die Chateauroux wieder in die Geschäfte gebracht, war mehr Hofmann als Staatsmann,

förderte die Mißbräuche, forderte für seine Anverwandten Anwartschaften auf Ehrenämter bis ins dritte Glied, und cabalirte unaufhörlich, während er in seinen Briefen an den König immer über Cabalen klagt und den Mentor macht. Der König selbst war mißtrauisch gegen seine Minister, horchte weit aufmerksamer auf die ärgerlichen Anecdoten und Familiengeschichten, die ihm sein Polizeilieutenant täglich ausspähen und berichten mußte, als auf die wichtigsten Geschäftsreferate, gab bald diesem, bald jenem seiner Hofleute Gehör, und hielt an allen Orten diplomatische geheime Agenten, die den Gesandten des Ministeriums oft geradezu entgegen arbeiteten. Die öffentliche Stimme ward, aller Polizei und allen Kerkern zum Trotz, mit jedem Tage bedeutender, die verständigsten und zugleich ganz unbeschränkten Regenten in Dänemark, in Preußen, Catharina II. von Rußland, fanden sich klüglich mit den französischen Organen der herrschenden Meinungen ab, der Versailler Hof allein verachtete sie. Diese Verachtung der Meinung der Nation zeigte sich besonders, als man den unglücklichen Carl Eduard um der Engländer willen ohne alle Schonung behandelte und dadurch eine Theilnahme für ihn erweckte, die er keineswegs verdiente.

Carl Eduards schottisches Abentheuer hatte alle Hülfsquellen der unglücklichen Stuarts erschöpft, sogar die Edelsteine des Vaters und der Mutter waren geopfert; der Pabst mußte helfen, und er ernannte, während sich Carl Eduard noch in Spanien und Frankreich herumtrieb, seinen Bruder, den sogenannten Herzog Heinrich von York, schon im dreiundzwanzigsten Jahre zum Cardinal, damit er ihn mit Pfründen unterstützen könne. Carl Eduard, auf dessen Kopf die Engländer einen Preis von mehr als dreimalhunderttausend Gulden gesetzt hatten, machte sich zuerst den Freunden des Romantischen durch seine Abentheuer im schottischen Hochlande und auf den Inseln und durch die Art, wie ihm die Flora Macdonald durchhalf, interessant, da er vom Juli bis September 1746 allen Nachstellungen glücklich entging, und auf den Inseln, in Grotten, in Höhlen noch mehr duldete, als seines Großvaters Bruder (Carl II.) einst erduldet hatte. Die Pariser verziehen ihm

daher hernach, daß er auf eine gemeine und unwürdige Weise unter ihnen lebte, zürnten aber ihrer Regierung, daß sie ihn im Aachner Frieden ganz aufopferte; allein er schien ihnen beweisen zu wollen, daß die Stuarts, wie die Bourbons, jeder Besserung unfähig seyen. Er machte, statt sich aus Paris auf den ersten Wink der Regierung zu entfernen, oder in der Stille zu leben, einen ganz thörichten Aufwand, hatte große Schulden, miethete einen Palast, mißbrauchte Ludwigs XV. Freigebigkeit, und widersetzte sich nicht allein den dringenden Forderungen der französischen Minister, als sie verlangten, er solle Paris verlassen, sondern achtete auch weder auf die wiederholten Befehle seines Vaters, noch auf die dringenden Bitten des Nuntius. Im Vertrauen auf die ihm günstige Stimmung des Volks trug er beständig geladene Pistolen bei sich und war, der Regierung trotzend, in der Oper, im Theater und an allen Vergnügungsorten stets zu finden. Nichtsdestoweniger ist ganz ausgemacht, daß nichts den König von Frankreich mehr um jeden Rest der Zuneigung gebracht und daß er durch keine That mehr pasquillantische Lieder gegen seine Regierung hervorgerufen hat, als dadurch, daß er den unglücklichen Prinzen mit Soldaten und Polizei im Schauspiel aufheben, erst als Gefangenen nach Vincennes bringen und dann über die Alpen treiben ließ. Freilich machte sich dieser in Italien hernach noch vollends verächtlich.[57a]) Daß übrigens weder Noailles noch das Parlament einer besondern prophetischen Gabe bedurften, um mit einer Bestimmtheit, worüber die Leser erstaunen würden, wenn wir ihre Worte anführten, die Auflösung des Reichs und seiner Ordnung schon in jenen Tagen vorauszusagen, wird man aus einigen Angaben über die Art, wie die Geschäfte behandelt wurden, leicht einsehen.

57a) Er heirathete dort bekanntlich hernach die Prinzessin Stolberg, die unter dem Namen Herzogin von Albany ein sehr unglückliches Leben führte und recht schmerzlich hat büßen müssen, daß ihr, wie das zu seyn pflegt, der Schatten der Größe lieber war, als stilles Glück. Sie ist durch ihre enge Freundschaft mit Alfieri am bekanntesten. Carl Eduard selbst lebte, seit ihm die Päbste die königlichen Ehren und das Jahrgeld entzogen hatten, in Florenz mit einem Einkommen von 30—40000 Gulden.

Wir bemerkten oben, daß durch den Einfluß der Chateauroux der Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Amelot) in dem Augenblick (1744) entlassen ward, als man mit den wichtigsten Unterhandlungen beschäftigt war. Nachdem die Ungunst der Geliebten Amelot vertrieben hatte, ward, weil sie Noailles begünstigen wollte, eine ganz sonderbare Geschäftsordnung gemacht. Noailles, der damals das Heer commandiren sollte, besorgte einen Theil der Geschäfte aus der Ferne, ein untergeordneter Ministerialdirector (premier commis) einen zweiten, und Chavigni einen dritten. Als hernach d'Argenson Amelot's Stelle erhielt, leitete er, wie sein Bruder, der Kriegsminister, und alle andern Minister, ihr Geschäft ohne alle gemeinsame Berathung. Jeder der Minister ging seinen Weg und der König wieder einen andern, der nicht blos von dem ihrigen abwich, sondern ihm oft gerade entgegengesetzt war. Von dem Letztern führt Noailles ein merkwürdiges Beispiel an. Als dieser nämlich (1746) auf einer Gesandtschaft in Madrid war, hielt der Minister für rathsam, ihm aus gewissen Actenstücken nur Auszüge zu schicken; der König dagegen schickte ihm heimlich die Actenstücke selbst, und zwar, damit es sein Minister nicht merke, in Schachteln.

Derselbe Fall war im Kriegswesen, wo wir den einzigen Marschall von Sachsen ausnehmen, den sein Rang, seine Ergebenheit gegen die Mätressen, seine Sitten und seine ganz und durchaus gemeine Gesinnung eben so sehr empfahlen, als seine militärischen Verdienste. Belleisle und Broglio, Coigny und Maillebois waren im ewigen Streit, Conti und Don Philipp mußten getrennt werden, Belleisle und Las Minas vertrugen sich gar nicht besser zusammen, und Noailles, der d'Argenson hatte stürzen helfen, wollte auch Belleisle stürzen. Aus der handschriftlichen Correspondenz des Neffen des Marschalls von Noailles, des durch den Verlust des Treffens bei Dettingen berühmten Duc de Grammont, im französischen Reichsarchiv [58]) sehen wir, daß auch dieser in un-

58) In den Archives du royaume de France findet sich in Carton K. 150 ein Fascikel unter der Aufschrift Papiers trouvés chez Madame d'Ossun eine Anzahl Briefe und Rapports des Herzogs an den König und dessen

mittelbarer Correspondenz mit dem Könige war, dessen eigenhändige Antworten beiliegen, und dessen Correspondenz dem Kriegsminister sorgfältig verborgen gehalten wurde.

Grammont commandirte die französischen Garden, und behauptete, auf das Vorrecht der Garden und ihres Hauptmanns trotzend, daß er nicht blos im Frieden, sondern auch im Kriege nicht dem Oberbefehlshaber oder dem Kriegsminister, sondern nur dem Könige unmittelbar über die ganze Verwaltung Rechenschaft zu geben habe. Am Rhein und in Teutschland, wie hernach in Flandern, correspondirt er, wie wir aus den Briefen sehen, nicht blos über die innere Oekonomie des Regiments, sondern behauptet standhaft, daß es ihm allein zukomme, unmittelbar an den König Vorstellungen über Besetzungen von Generalsstellen und Ordensverleihungen zu thun, die dann hernach erst der Minister zu genehmigen habe. Die Antworten des Königs auf diese ganz unverschämten Forderungen beweisen, daß er sehr gut einsah, wohin diese privilegirten Unordnungen führen; dennoch giebt er im Wesentlichen nach. [59])

---

eigenhändige Antworten, vom Jahre 1743—1746 und hernach im Frieden bis 1756. Ludwig schreibt dem Herzoge im Juli 1743 nach Worms: Comme j'ai passé dix jours à Choisy, vous serez peut-être impatient de ne point recevoir de mes réponses, pour y remédier quand il y aura quelque chose de pressé dans vos paquets, mandez à l'aide-major de me l'aller porter où je serai, si non, il attendra mon retour comme il a fait cette fois ci.

59) Der Herzog schickt dem Könige ein langes Mémoire über die Geschichte der Gardes Françaises, an deren Spitze erst der Marschall von Feuillade, dann der Marschall von Boufflers, seit 1704 aber sein Vater gewesen sey, und dieser hätte mit den Ministern harte Kämpfe gehabt, nach dem Tode des Königs aber in der Stille ein Privilegium erhalten, sein Bruder sey dem Vater gefolgt, er dem Bruder, stehe sich aber ganz gut mit dem Kriegsminister d'Argenson, der König möge es daher ja verborgen halten, daß er ihm das vergessene Decret über die Vorrechte des Obersten der Garden zugeschickt und ihre Bestätigung gefordert habe. Wir wollen nur eine Stelle aus der Antwort des Königs abdrucken lassen, daraus schon wird man sehen, wie weit die Forderungen gingen und wie sehr der König Spielwerk seiner Schranzen war. Il n'est pas douteux, schreibt er, que le colonel de mes gardes soit seul chargé de tout le détail du régiment et de ce qu'il y a part et je le maintiendrai toujours dans ces droits, mais

Wenn sich in diesen Händeln mit den privilegirten Herren, den Hofleuten, der Umgebung des Königs die Ohnmacht einer scheinbar allmächtigen, unbeschränkten Regierung zeigte, so geschah dies noch mehr in den Streitigkeiten mit dem Parlament, deren wir nicht erwähnen, weil sie uns in ein Labyrinth führen würden, aus dem wir nur schwer auf den Weg der allgemeinen Geschichte zurückkämen. Diese Streitigkeiten betrafen theils das Einregistriren der königlichen Verordnungen, theils Dinge, welche in unsern Tagen gewisse Professoren und Regierungen gar zu gern wieder zum Zankapfel machten, wenn es nur möglich wäre, und sie nicht im Stillen überall ausgelacht würden. Da war über die Bulle Unigenitus ein wichtiger und heftiger Streit; da kämpften die Jansenisten auf Tod und Leben mit den Jesuiten, und wenn der Pabst zu Gunsten der Letztern seine kalten Blitze schleuderte, so decretirten die juristisch-theologischen Parlamente zu Gunsten der Erstern körperliche Haft (prise de corps). Die Jansenisten thaten zu Gunsten der Gnade ihres unbarmherzigen byzantinisch-aristotelischen Gottes Wunder, die das Parlament glaubte, die Jesuiten und Hoftheologen dagegen verfolgten die Wunderthäter, und der Hof verbot alle Wunder, die nicht von der rechten Kirche ausgingen. Dagegen wehrte sich das Parlament, es verfolgte alle Bischöfe

---

je ne pense pas, que les promotions d'officiers généraux, gouvernemens, ou cordons de St. Louis à donner soient dans le cas de l'ordonnance. Je veux bien, que le colonel me propose ce qu'il croira juste que j'accorde au régiment même, qu'il s'y prenne d'avance afin que je le prévienne sur ce que je voudrois faire; mais en fait de promotion d'officiers généraux, elles ne doivent pas être séparées des autres, et par conséquent doivent être soumis au ministériat de la guerre, parceque cela n'a nul rapport avec la manutention du régiment. Les gouvernemens et croix de St. Louis ne sont pas tout-à-fait dans le même cas et ont plus de rapport avec le gouvernement du régiment, mais cependant comme il n'y a rien de fixe pour eux, ni ne doit y avoir, je ne puis rien donner sans savoir par le ministre de la guerre les autres personnes de mes troupes qui sont susceptibles de ces grâces. Dann folgt manches Unbedeutende, endlich: Ma réponse doit être aussi secrète que votre mémoire, ainsi je vous prie de ne la communiquer à plus de monde que j'ai fait votre mémoire, personne que moi ne l'ayant lu.

und Geistliche gerichtlich, die den beschränkten Pietisten der römischen Kirche die Sacramente auch sogar auf dem Sterbebette versagten, wenn sie nicht vorher den unbarmherzigen Fluch des Pabstes billigten, und gewisse wunderliche Sätze, woran sie ihr Lebelang geglaubt hatten, sterbend verwünschten. Der ganze Lärm entstand über die Gnade, und beide Partheien gestanden, daß niemand, selbst der Apostel nicht, gewußt habe, oder wissen könne, wie es sich eigentlich damit verhalte!!

Schon im October 1747 war übrigens die Noth desjenigen Theils des Volks, der damals alle Lasten ganz allein trug, durchaus unerträglich geworden. Die Pächter der öffentlichen Abgaben hatten auf mehrere Jahre vorausgezahlt, jeder Privatmann, wenn er goldnes oder silbernes Geräth nicht in die Münze liefern, oder baar Geld bei sich niederlegen wollte, mußte Geld und Geräth mit einem besondern Stempel versehen lassen und dafür eine Abgabe entrichten. Dieses, so wie die Auflage auf Edelsteine, deren Werth hundert Livres überstieg, konnte wenigstens nur Reiche treffen; man besteuerte aber auch die ersten Bedürfnisse. Alle Waaren und alle Lebensmittel, die in Paris eingeführt wurden, sollten künftig den sechsten Theil mehr Auflage bezahlen als vorher (4 sous auf jeden livre), und nur mit Mühe erhielt der Herzog von Orleans durch seine Gegenvorstellungen, daß wenigstens Mehl und Brod von dieser harten Steuererhöhung ausgenommen wurden. Alle Steuern reichten aber nicht mehr hin, der Hof brauchte Geld und die Diplomatie nicht weniger, der Krieg dauerte fort, der Handel stockte; man nahm zu dürftigen Mitteln seine Zuflucht. Erst wurden 1200000 Livres neuer Leibrenten verkauft, dann errichtete man, um dreißig Millionen zu erhalten, eine Lotterie und nöthigte die ostindische Compagnie, die damals das Regale des Tabacks gepachtet hatte, zehn Millionen vorauszuzahlen. Wenn man mit den geringen Summen, die man auf diese Weise borgte oder erpreßte, den Aufwand des Hofs und die Zahlungen an schwedische Große und an teutsche Fürsten, oder die Verschwendung der Gesandtschaften vergleicht, so wird man einsehen, daß Noailles Recht hatte, wenn er um 1745 den König beschwor, sich

nicht durch den Anschein der Wohlhabenheit gewisser Klassen täuschen zu lassen; sondern überzeugt zu seyn, daß das Elend des eigentlichen Volks unsäglich sey. [60]) Die einzige Behörde, welche sich damals das Ansehen gab, sich des Volks anzunehmen, war das Parlament; aber es zeigte sich bei seinen Vorstellungen gegen die königlichen Verordnungen um 1748 ganz klar, was für Schutz das Volk von einer Versammlung begüterter Rechtsgelehrten und Adligen zu erwarten habe.

Der Finanzminister, in seiner Verlegenheit Geld zu schaffen, ohne die Privilegirten zu beleidigen, kam im März 1748 auf den Einfall, von gewissen Klassen liegender Güter und von allen durch Schenkung oder Erbschaft von Seitenverwandten erworbenen Mobilien ein Procent zu fordern; außerdem wollte er die Abgabe des Stempels der Wechsel und Waaren erhöhen und eine neue Auflage auf Puder, Wachs, Seife, Papier legen. Gegen diese neue drohende Last protestirte das Parlament sehr kräftig zu Gunsten der Klassen, welche damit bedroht waren; allein nicht weniger heftig gegen eine andere Verordnung, welche die sparsamen und erwerbenden Bürger gegen den verschwenderischen, verschuldeten und auf Unveräußerlichkeit seiner Güter trotzenden Adel in Schutz nehmen sollte. Die Regierung nämlich hatte verordnet, daß, wenn ein Gutsbesitzer seine Wechselschulden nicht bezahle, seine Güter verkauft werden und mit allen daran klebenden Rechten an den

---

60) Wir wollen die Worte hersetzen, die kurz und treffend Alles aussprechen, was wir etwa im Text sagen könnten: La situation du royaume est plus déplorable qu'elle ne l'étoit en 1704 après la bataille de Hochstet. Il a fallu continuer la guerre depuis 1704 jusqu'en 1714 et on n'a pu la soutenir que par des moyens forcés. Depuis la paix on n'a pris aucunes mesures pour diminuer le fardeau des dettes; on n'a eu aucune prévoyance pour se préparer des fonds en cas d'une guerre nouvelle. La guerre présente a déjà coûté des sommes exorbitantes, dont une partie très-considérable a passé dans le pays étranger et ne pourra de long-tems rentrer dans l'état. Enfin, on supporte encore le fardeau de la dernière guerre; il s'est augmenté par la guerre actuelle; et malheureusement loin que l'on puisse espérer d'en voir bientôt la fin etc. etc.

Käufer übergehen sollten. Darüber beschwerte sich das Parlament viel heftiger, als über die neuen Auflagen, die freilich trotz der Beschwerden dem Volke aufgeladen wurden. Die Verschwendung vermehrte sich indessen eher, als daß sie wäre vermindert worden, man zahlte an Hofleute und Fürsten fremder Länder unermeßliche Summen, dies werden wir weiter unten im siebenjährigen Kriege nachweisen; den Aufwand am Hofe, die Summen, die Belleisle verschwendete, findet man in allen zahlreichen Denkwürdigkeiten jener Zeit, wie aber Generale und Große die Staatskasse benutzten, wollen wir hier aus einigen Papieren des Staatsarchivs im Beispiele des Marschalls von Richelieu zeigen.

Es geht nämlich aus dem handschriftlichen Briefwechsel zweier Minister der auswärtigen Angelegenheiten, d'Argenson's und seines Nachfolgers Puysieux, mit Richelieu, worauf wir uns hier beziehen, deutlich hervor, daß dieser für die ärgsten Gaunereien mit dem Marschallstabe belohnt ward. Die Spanier thaten nichts für Genua, Frankreich zahlte unermeßliche Summen [61]), diese benutzte aber der verschuldete Günstling des Königs ganz unverschämt für sich selbst. Nicht einmal die militärischen Angelegenheiten wurden ordentlich besorgt; denn der Befehlshaber der spanischen Truppen in Genua, Humada, wollte nicht unter Richelieu stehen und verstand kein französisch, die französischen Officiere machten es, wie sie es in Baiern unter Broglio gemacht hatten, sie entfernten sich im Winter schaarenweise und eigenmächtig und reiseten nach Paris. Das Letztere konnte Richelieu unter der damaligen Verfassung nicht

---

61) Diese officiellen Correspondenzen, lauter Originalbriefe, findet man Archives du Royaume de France Carton K. 161. Dort schreibt Puysieux im November 1747 an den spanischen Minister, Herzog von Huescär, wie höchst unzufrieden man in Paris sey, daß die Spanier gar nichts thäten, um Genua zu retten, und es heißt unter andern: Le roi aura bientôt donné cinq millions de livres de subsides à la république, indépendamment des dépenses extraordinaires pour les troupes Françaises qui sont à Gènes, lesquelles montent par mois à des sommes considérables au-delà de leur solde, et cependant on assure que si cette république n'est pas aidée très-promptement de quelques subsides extraordinaires elle est prête à succomber. J'en suis en effet persuadé ect.

ändern; dagegen wirft ihm sein Minister mit Recht vor, daß seine Verschwendung unerträglich sey, da er blos für Winterholz in einem Clima, wie das genuesische sey, ungeheuere Summen berechne, was man begreifen wird, wenn man hört, daß für einen Maréchal de Camp dieser Artikel täglich 16 Livres und für andere verhältnißmäßig betrug. Der Minister bemerkt, daß der Marschall allerlei Leute in Rechnung bringe, die ihn blos persönlich angehen, daß er unter diesen seinen italienischen Arzt aus der französischen Kasse besolde, ohne seiner je erwähnt zu haben, und einen Debusti, der auch bei Belleisle den Schmeichler gemacht, und von der Artillerie nichts verstehe, im Geniecorps eingeschoben habe. Wir wollen nicht einmal aus den eignen Briefen des Marschalls nachweisen, wie schmählich er überhaupt mit den sogenannten Subsidien umging, wir wollen nur zeigen, wie sich damals Hof und Ministerien, große Herren und Lieblinge und Beamte verhielten, und wie die Letztern kriechen mußten, wenn sie im Amte bleiben wollten.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten entschuldigt sich nämlich demüthig, daß sich der Finanzminister (Controleur général) darüber beschwert habe, daß die außerordentlichen und geheimen Ausgaben der Armee in Genua sich so ungemein hoch beliefen, und schämt sich nicht, damit er ja die Gunst des gnädigen Herrn nicht verliere, sich in einem officiellen Schreiben auf die Maitresse des Königs zu berufen. [62]) Derselbe Minister droht hernach einem Unterhändler, der die Heirath der Schwester des Königs mit dem Könige von Sardinien durch Richelieu in Paris einleiten lassen will, mit ewigem Kerker, wenn er sich unterstehe, sich in Sachen zu mischen, die ganz allein vor sein Ministerium gehören. [63]) Püysieux scheint sich, nach seinen Briefen

---

62) Puysieux ist niederträchtig genug, die folgenden Worte zu gebrauchen: Je ne vous pardonne pas, d'imaginer qu'on ait pu faire certaines comparaisons. *Je viens d'en parler à Madame la Marquise de Pompadour j'espère qu'elle vous aura guéri de vos scrupules.*

63) Er schreibt am 16. Sept. 1748: J'avoue, Monsieur, que je n'ai pas été moins surpris que vous de voir traiter le mariage d'un des Mesdames entre les Srs. de St. Oyen et Farconet. Je crois pouvoir assurer

zu urtheilen, über die Verlegenheit seines Collegen, des Finanzministers, zu freuen, und doch räumt er ein, daß dieser schon sechs Millionen Livres und hernach drei Wechsel zu sechsmalhunderttausend Livres (632500 l.) nach Genua geschickt habe, wo nichtsdestoweniger alle Kassen leer seyen. [64])

Wir haben diese Nachrichten auch aus dem Grunde hier am Schlusse angehängt, damit man sehe, daß der Aachner Friede gezwungen war und keineswegs aus Großmuth und Friedensliebe hergeleitet werden darf. Die Contributionen bereicherten nur Moritz von Sachsen und nährten ganz kurze Zeit seine Verschwendung, Subsidien, die Genua erhalten sollte, verschleuderte Richelieu, der Minister selbst gesteht, daß alle Mittel, den Krieg fortzusetzen, fehlen. Was war zu thun?

Will man sich übrigens eine Vorstellung machen, mit welchem Leichtsinn man am Hofe der öffentlichen Stimme Hohn sprach, so darf man nur bedenken, daß zu derselben Zeit, als man das Silber der Privatleute gewaltsam wegnahm und die ersparten Heller des Bürgers durch die Auflage des Stempels an sich zu bringen wußte, die Ausgaben der königlichen Silberkammer und der Menus plaisirs, wie wir unten aus handschriftlichen

---

que cela ne plaira pas du tout au roi. Il faut, que le premier soit non seulement un étourdi, mais un impertinent du premier ordre pour s'aviser de traiter de son chef une affaire aussi respectable et de vous mettre en jeu sans que vous y ayez donné occasion. *Si le Sieur Farconet s'avisoit de répondre à la lettre, un cachot éternel seroit sa récompense* (!!) etc. etc.

64) Püysieux schreibt am 20. Febr. 1748 an Richelieu: Ce que vous demandez est très-important et vous l'appuyez d'arguments si solides qu'il n'y a d'autre réponse à y faire que celle d'une impuissance absolue. Les dépenses de cette année sont monstrueuses et je plains véritablement Mr. le Contrôleur général. Cependant je viens de le solliciter avec la même vivacité que si j'avois ignoré son embarras, mais il ne m'a donné aucune réponse précise sur toutes les instances que je lui ai faites de vous envoyer des fonds. *Il prétend qu'il n'y peut avoir dans la caisse militaire un vide aussi considérable que vous lui marquez et il croit que les trésoriers ou les commissaires des guerres se sont trompés.*

Rechnungen nachweisen wollen [65]), unter einem Richelieu, d'Aumont, Gesvres jährlich Millionen betrugen.

§. 3.

England, Holland, Rußland, Schweden, Dänemark.

Wenn man aus dem Reichthum, der Blüthe der Gewerbe, dem Wachsthum der See- und Landmacht, der Vermehrung des Einflusses in politischen Händeln auf Vortrefflichkeit der Regierung und Gesetzgebung schließen könnte, so würden die drei ersten Regenten des Hauses Hannover das größte Lob verdienen und ihre Minister Meister und Muster seyn; in einem freien Lande aber schreitet oft das Volk unaufhaltsam fort, während Regierung und Gesetzgebung in der Stille künftiges Elend vorbereiten. Dies läßt sich aus der englischen Geschichte der Jahre 1743 — 1753 leicht erläutern.

Wir haben berichtet, wie schon unter Walpole die Familie des Herzogs von Newcastle und ihre Creaturen das Cabinet und die Stellen füllten, wie man sich von allen Seiten gegen Walpole's Verschwendung und Bestechung erhob und ihn aus dem Ministerium gewaltsam vertrieb. Carteret, der ihm folgte, setzte mit genialer Dreistigkeit seines Vorgängers Verschwendung für das hannöversche Interesse seines Königs fort, er ließ, wie man seit Georgs I. Regierungsantritt gethan hatte, unnütze Zahlungen englischen Geldes an teutsche Fürsten und europäische Regenten leisten und bestach das Parlament, als wenn nie vorher davon die Rede gewesen und das vorige Ministerium keineswegs deshalb gestürzt worden. Auch hatten ja dieselben Männer, die das vorige

65) In dem Carton K. 150 der Archives du Royaume finden sich in einem Fascikel unter andern Papieren die Etats de la dépense de l'argenterie et menus plaisirs der Jahre 1745, 46, 47, 48, da heißt es, sie hätten im Jahre 1745 unter dem duc de Richelieu, inbegriffen die Campagne du roi, betragen 2,842097 livres!!! Im Jahre 1746 unter dem duc d'Aumont, 1,992801. Aber es wird hinzugesetzt, sie seyen moins fortes qu'en 1745 wegen der Heirath des dauphin. Dann im Jahre 1747 unter dem duc de Gesvres 2,809523, im Jahre 1748 nur 1,927099.

Ministerium ausgemacht hatten, mit wenigen Ausnahmen in dem neuen ihren Platz. Der ältere Pitt allein redete damals gegen das System der Unredlichkeit und des diplomatischen Trugs und erwarb sich einen Namen als Vertheidiger der Volksrechte; doch behaupteten die Pelhams ihr Ansehen. Dieses Ansehen des Herzogs von Newcastle beruhte so sicher auf der englischen aristokratisch-plutokratischen Verfassung, daß auch selbst der König nicht im Stande war, Carteret zu halten, sobald er den Neid und die Eifersucht des eigensinnigen Herzogs von Newcastle einmal erregt hatte. Im November 1744 mußte Carteret das Ministerium aufgeben und ward unter dem Titel Graf Grenville Mitglied des Oberhauses.

An der Spitze des neuen Ministeriums stand, weil der Herzog von Newcastle durchaus unfähig war, die Geschäfte zu leiten, dessen Bruder Pelham, auch dieser war aber immer mit seinem neidischen, eifersüchtigen, wunderlichen Bruder in Streit. Der neue Minister hatte weder Genie, noch viele erworbene Kenntnisse, so sehr ihn Coxe, der bekannte Sammler von nur für Engländer anziehenden historischen Lappalien, der zwei dicke Bände über dies Ministerium geschrieben hat, rühmen mag; doch besaß er viele Eigenschaften, die seinem Bruder gänzlich mangelten, und unter diesen Klugheit und einen gesunden, richtigen Tact. Er nahm der öffentlichen Meinung wegen Pitt, Chesterfield, Bedford in das neue Ministerium, das Volk gewann aber dadurch nichts, weil man die Plane auf dem Festlande weiter verfolgte, und keine Sitzung des Parlaments vorbeigehen ließ, ohne große Summen zu verlangen und die Staatsschuld zu vermehren.

Alles schritt damals in England fort; Europa gaffte und staunte; aber niemand gewahrte, daß das eigentliche Volk immer mehr zu Sclaven der unermeßlich Reichen, zu Taglöhnern ohne Grundbesitz und zu untergeordneten Commis und Arbeitern herabsank, daß wohlhabende Krämer und Gewerbsleute und überhaupt die mittleren Klassen sich an Comforts oder conventionelle und eingebildete Bedürfnisse gewöhnten und ihnen fröhnend so lange unter der reichen Gesellschaft glänzten, bis die Enkel, vielleicht schon

die Söhne, an den Klippen des übermüthigen Reichthums und Glanzes Schiffbruch litten. Daß sich die eigentliche Erb-Aristokratie dabei mit dem Gelde der erwerbenden Klassen eben so sehr bereicherte, als auf dem Festlande, ließe sich leicht aus der Pensionsliste zeigen, oder wir dürften nur nachweisen, wer ausschließend zu Pfründen, zu Bischofs- und Pfarrstellen gelangte, wer in der Armee oder im Seedienst heraufkam und auf welchem Wege. Freilich erlangte auch mitunter ein verdienter Mann einen Vortheil, dann posaunte die ganze Welt; auch war das Emporkommen durch Gunst (interest) nur Ausnahme, diese Ausnahme war aber Regel, wenn gleich nie, wie unter uns, Gesetz geworden. Ueber das Recht der Verwaltung des Reichs, oder den Widerspruch im Parlament handelte man, wie über den Kauf einer Waare. Der König z. B. konnte des Herzogs von Newcastle Herrschsucht nicht leiden, er machte am 10. Febr. 1746 seinen Freund Grenville (Carteret) zum Minister, dieser mußte aber schon nach acht Tagen wieder weichen, und der König und das Ministerium wurden einig, daß Grenville durch einen Ehrenplatz außerhalb des Ministeriums entschädigt und unschädlich gemacht werden solle. Er ward Präsident des sogenannten geheimen Raths und behielt diese Stelle hernach Jahre lang.

Uebrigens ging in dieser Zeit nicht blos in England, sondern auch in Schottland eine gänzliche Veränderung vor; die Industrie gewann, die alte Einfalt entwich; das Verhältniß des Adels zum Bauern ward geändert, der Landbau verbessert; das Familienband zwischen Gutsherren und Vasallen ward zerrissen, Gewerbsamkeit siegte, und Comforts oder eingebildete Bedürfnisse mußten jenen reinen Genuß ersetzen, den nur die edle und freie Seele sucht und würdigt. [65a])

65a) Horatii Carm. IV. 9. vs. 45:

Non possidentem multa, vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
  Nomen beati, qui deorum
  Muneribus sapienter uti;

Duramque callet pauperiem pati;
Pejusque leto flagitium timet:
  Non ille pro caris amicis
  Aut patria timidus perire.

Ehe wir berichten, wie der treuherzige Engländer auch diesen Fortschritt mit seinem Schweiße bezahlen und der schottischen Aristokratie den Verlust von Ehrenrechten mit klingender Münze ersetzen mußte, müssen wir zeigen, auf welche Weise die englischen Whigs, vorgebliche Freunde der Freiheit, ihren Sieg in Schottland gebrauchten.

Nur mit Abscheu und Schaudern kann man berichten, daß damals englische Gesetze und Verfassung möglich machten, was in jedem andern Reiche von Europa, Rußland, die Türkei, Spanien, Portugal und Italien ausgenommen, unmöglich gewesen wäre. Wir übergehen die brutalen Gräuel, die der Herzog von Cumberland, auf das Martialgesetz gestützt, in Schottland ausüben ließ, wir erwähnen der Gerichtscommissionen nicht, die gegen die in Masse aus Schottland nach England gebrachten Unglücklichen bestellt wurden, wir wollen nicht anführen, welche bedeutende Zahl Menschen von wüthenden Partheimännern, Juristen und Geschwornen, mit dem Buchstaben des Gesetzes todtgeschlagen wurden, wir wollen nur bemerken, daß auch die Mitglieder der Gesetzgebung reißende Tiger wurden.

Zuerst wüthete das Oberhaus, so weit nur immer das Gesetz und seine Gerichtsbarkeit ging; dann nahm man gegen Balmerino, Cromartie, Kilmarnock zu jenem Verfahren die Zuflucht, welches die Regierung der Königin Maria und Heinrichs des 8ten und das Parlament, das sich dabei gebrauchen ließ, zum Abscheu von Europa gemacht hat. Die ganze Gesetzgebung nämlich erklärte durch ein Gesetz (bill of attainder), das, was die Herren gethan hätten, sey ein Todesverbrechen und sie sollten, ohne weitern Proceß, hingerichtet werden. Gegen den achtzigjährigen Lord Lovat erhob sich sogar das Unterhaus zur Anklage, um ihn vom Oberhause verurtheilen zu lassen. Auf die Geschichte dieses Processes wollen wir etwas ausführlicher zurückkommen, wenn wir zuvor erwähnt haben, wie viele blutige Schauspiele dem Volk damals täglich gegeben wurden. Welchen Eindruck mußte es auf einen zur Brutalität nur zu sehr geneigten Haufen von Seeleuten, Boxern und Fuchsjägern machen, wenn man die Grausamkeiten, die nach

den Gesetzen des Mittelalters gegen Hochverräther im Urtheile ausgesprochen, aber nach einer stillschweigenden Uebereinkunft nie ausgeführt wurden, gerade jetzt wirklich vollziehen ließ?

Die Partheiwuth trieb nämlich zur Vollziehung schauderhafter und roher Grausamkeiten, deren Beschreibung die Feder versagt, und diese Gräuel wurden gegen Männer von Stande und Erziehung geübt, die nach den Gesetzen allerdings den Tod verdient hatten, als Menschen aber zum Theil weit achtbarer waren, als ihre Verfolger. Wir wollen unter dem Text aus dem dicken Octavbande, der die Actenstücke dieser Processe enthält, die Stelle des Urtheils über das Hinausschleppen der Verurtheilten und die nur in China oder unter Irokesen und Cannibalen erhörte Metzelei und Grausamkeit der Hinrichtung in der Sprache der Richter anführen [66]), setzen aber ausdrücklich hinzu, daß alles dieses gegen einen Obersten Townley und andere wackere Männer geübt ward, welche man mit mehr Recht französische Officiere, als schottische Rebellen nennen kann. Von den Hinrichtungen wollen wir nur einige anführen. Siebenzehn derselben erfolgten in London, andere in andern Städten, worüber man die Acten in dem angeführten Buche findet; neun Verurtheilte wurden in Carlisle zerfleischt,

---

66) State Trials Vol. XVIIIth (Lond. 1813. 8.) p. 351 lautet das Urtheil über 17, unter denen auch Townley ist: Let the several prisoners above named return to the gaol of the county of Surrey from whence they came and from thence they must be drawn to the place of execution and when they come there they must be severally hanged by the neck, *but not till the are dead for they must be cut down alive, then their bowels must be taken out and burnt before their faces* etc. etc. Damit man sehe, daß diese, der Afrikaner und Irokesen würdige Grausamkeit nicht blos Drohung, alte, legale Formel des Urtheils war, so wollen wir die Beschreibung der Hinrichtung Townley's beifügen: After he had hung six minutes he was cut down, and having life in him as he lay upon the block to be quartered, the executioner gave him several blows on his breast, which not having the effect designed, he immediately cut his throat; after which he took his head off, then ripped him open and took out his bowels and heart and threw them into a fire, which consumed them; then he slashed his four quarters and put them with the head into a coffin etc.

sechs in Brompton, sieben in Penrith, eilf in York, und die Letztern zwar eben so unmenschlich als Towuley und seine Freunde. Außerdem wurden den damals noch geltenden Gesetzen gemäß Schaaren von Verurtheilten zur Sclavenarbeit auf die westindischen Inseln gebracht. Lord Lovat's Schicksal wollen wir ausführlich erwähnen, weil der Menschen verkehrtes Urtheil ihm einen Ruhm im Tode gewährte, den er im Leben nie verdient hatte.

Lord Lovat war Meister in jener kalten Klugheit, die Alles gelten läßt, was nützt, in der Kunst Grundsätze, Parthei, Gesellschaft zu wechseln und zu dulden, die in unsern Tagen als höchste Lebensweisheit, als poetische und diplomatische Vollendung gepriesen wird. Er verrieth, wenn etwas zu gewinnen war, Freund und Feind, schob feigherzig und selbstsüchtig seinen Sohn in die Parthei, die der Gefahr ausgesetzt war, der der Alte entgehen wollte, stand auf diese Weise auf jeden Ausgang gesichert, genoß von König Georg eine Pension, während er von König Jacob III. den Herzogstitel suchte. Lord Lovat kannte der Menschen Natur, er war in seinem ganzen Leben schlecht und verworfen, aber schlau, wie er war, gebrauchte er die Menschen, wie sie gebraucht seyn wollen und erhielt im Leben große Vortheile, im Tode einen Ruhm, den die Tugend selten erlangt. So unsicher ist der Menschen Urtheil, so elend ihr Lob!!

Lord Lovat erkannte endlich, daß er entdeckt sey, er sah aber, daß man dem Blutdurst der Whigs zürnte, dies wußte er trefflich zu nutzen, um allgemeine Theilnahme zu erwecken und den Haß, den er verdient hatte, auf König Georg und seine Minister zu schieben. Als ein achtzigjähriger Greis erschien er vor dem Oberhause, vom Unterhause angeklagt, vom Hofe verfolgt, voll demüthiger Ergebenheit, berief sich nur auf sein Alter, auf seine Gebrechlichkeit, auf seine ungünstige Stellung erbitterten Feinden als Richtern und Anklägern gegenüber, auf seinen Mangel an Gehör und an Stimme in dem weiten Raum und der großen Versammlung. Dabei muß man sich erinnern, daß eine mündliche Befragung in diesem Gerichte, die Formen der Procedur und die lange Proceßhandlung selbst den jüngsten und kräftigsten Mann

anstrengen und ermüden würde. Die lange und ermüdende Proceßhandlung hatte schon die Stimmung zu Lovat's Gunsten gewendet, die Vollziehung der Hinrichtung erbitterte vollends das Volk gegen seine Verfolger. Er hatte bis dahin jeden Schritt seines Lebens nur nach einer genauen Berechnung des äußern Vortheils, den er daraus ziehen konnte, gethan [67]), der schlaue Schotte blieb sich bis zum Ende getreu, und berechnete sorgfältig auch sein Benehmen in den letzten Tagen und bei der Hinrichtung. Lord Lovat's Tod beweiset, wie viel leichter es ist, groß und muthig zu sterben, als gut und rechtlich zu leben. Von den drei durch ein Gesetz verurtheilten Pairs ward nur Cromartie verschont, der Graf von Derwentwater war schon 1716 verurtheilt und ward nur vor Gericht gestellt, damit bewiesen werde, daß er derselbe sey, der vor dreißig Jahren zum Tode verdammt worden.

Die Macht und der Reichthum Englands wuchs damals allerdings mit jedem Jahr, das Fabriksystem, die Gewerbe, alles, was Geld giebt und mit Geld bewirkt wird, blühte, die Reisenden konnten nicht satt werden, zu loben und zu bewundern, sie sahen nur die Oberfläche, die mit Goldblech bedeckt war. Den Jammer der Millionen Bewohner Irlands vergaß man über Prachtgebäude, Gallerien, Bewirthung der wenigen Reichen; die Thränen der von speculirenden Pächtern vertriebenen Schotten flossen im Stillen; das Elend, die Qual und die Laster der tausende von Kindern und unglücklichen Arbeitern in den Fabriken bemerkte niemand, denn die Paläste der Fabrikherren und die Ausfuhrlisten blendeten den gierigen Haufen. Unstreitig verbreitete sich damals mehr wie jetzt auch über den Mittelstand große Behaglichkeit und selbst Reichthum; aber er gewöhnte sich zugleich an eingebildete und künstliche, conventionelle Bedürfnisse und ward Affe und Sclave der Reichen. Mit dem wachsenden Reichthum mehrten sich die

---

67) Der Kupferstich von Hogarth, der Lord Lovat vorstellt, ist unvergleichlicher Ausdruck dieses in seiner Art ausgezeichneten Charakters; der Erklärer hat aber den trefflichen Zug übersehen, der darin liegt, daß er kurz vor seinem Tode da sitzt und an den Fingern abrechnet, was den größten Vortheil bringen möchte.

Lasten, und die Erfinder aller Maschinen erfanden endlich eine Maschine der Besteuerung, die früher oder später allen Besitz in die Hände weniger Reichen, Wucherer, Speculanten und der Regierung und ihrer Creaturen bringen wird.

Es ward freilich vom Staat und von Privatleuten ganz ungemein Großes geleistet; aber es ward auch theuer erkauft. Die Nationalschuld ward in den Jahren 1739—1748 um eine größere Summe vermehrt, als im ganzen spanischen Erbfolgekriege, die Steuern wuchsen in eben dem Maße und drückten bald heftig die Mittelklasse, während der Reiche wenig dadurch litt. Blos in den Jahren 1746—47 ward die Schuld um eilf Millionen Pfund vermehrt, und sie stieg im österreichischen Erbfolgekriege überhaupt von fünfzig auf achtundsiebenzig Millionen (78,293) Pfund. Auch die Veränderungen, die nach der Dämpfung der Rebellion in Schottland vorgingen, lassen sich von zwei Seiten betrachten. Auf der einen freut sich der Freund des behaglichen, verschönerten, fortschreitenden menschlichen Lebens; auf der andern trauert der Bewunderer patriarchalischer Sitten.

Schottland ward inniger mit England vereinigt, die ödesten Gegenden wurden angebaut, große Capitalien angewendet, um nach neuem System, nach den Grundsätzen einer ganz neuen Wissenschaft zu benutzen, was bisher gar nicht, oder nur nach alter Sitte benutzt war. Die Cultur Englands verbreitete sich über ganz Schottland, bequemes und behagliches Leben trat in ganzen Gegenden an die Stelle der Armseligkeit und des Mangels, welche sie vorher gedrückt hatte. Der Reisende bewunderte die umgeschaffenen Haiden und Moore, der Wohlstand, die Reinlichkeit und Nettigkeit entzückte ihn, er verkündigte bei seiner Rückkehr im Vaterlande die Blüthe der Manufacturen und Fabriken, Reichthum, Glanz, Gastfreundschaft ihrer Besitzer; aber während die Reisenden und die Menge jauchzen, klagt der denkende und einsame Forscher, daß die Poesie des Lebens dem Gelde gewichen sey. Die einst glücklichen, wenn gleich sehr armen, Vasallen der Güterbesitzer mußten nach wenigen Jahren den geliebten Boden neuen betriebsamen Pächtern überlassen, sie schieden im Jammer von den

Gräbern der Väter und von der Erinnerung der Vorzeit, um in Amerika eine Freiheit ohne Geschichte, ein Glück ohne Poesie zu suchen; selbst die Religion der Schotten ward starr und jüdisch, wie die englische oder pietistische, eine Form, ein todter Glaube. Mit dem Patriarchalischen und Wilden entwich der heroische Sinn und das Leben der Armuth und Natur; Geld ward auch dort einziges Ziel des Strebens, und fortan herrschte von der Tiber bis zum äußersten Thule nur Schmutz des Erwerbs.

Diese Veränderung ward durch das Gesetz des englischen Parlaments bewirkt, vermöge dessen das Band zwischen Vasallen und Lehnsherren in Schottland gewaltsam zerrissen, und dem hohen Adel, mochte er dem Hause Hannover oder den Stuarts anhänglich seyn, statt der bisher geltenden väterlichen Rechte und der Ehre der Herrschaft Geldvortheile gesichert wurden. Man bezahlte die Häupter der Familie dafür, daß sie diese ihrem Schicksale überließen. Die vornehmen Herren gewannen nicht blos das von den Engländern gesteuerte Geld; sondern sie brauchten ihre Vasallen, die Bewohner ihres Bodens, nicht mehr als Glieder ihrer Familie anzusehen, und säumten nicht, ganze Güter und einzelne Landstücke den Meistbietenden zu verpachten. Wer nicht Taglöhner werden wollte, mochte auswandern. Die Summe, welche die nachher mehrentheils in London lebenden und nach Stellen jagenden Herren für ihre alten Rechte von den Engländern erhielten, betrug mehr als fünfmalhunderttausend Pfund, und ihre unbarmherzigen Agenten sorgten dafür, daß recht viel Geld aus den Gütern gezogen und recht vielen kleinen Güterbesitzern ihr Land abgekauft wurde; damit man mit bedeutendem Betriebscapital Großes leisten könne. Das Letztere geschah, die Welt staunte über den Erfolg; die Folgen des Systems aber sieht das blöde Auge der Gaffenden nicht!

Wir gehen zu den Niederlanden über, wo aristokratische Mißbräuche eine Revolution herbeiführten. In England war, wie wir gesehen haben, auch nicht ein Schein demokratischer Bewegung in diesen Zeiten; eine neue Aristokratie hatte vielmehr die alte verdrängt und sicherte sich den Besitz der Herrschaft durch den Sieg

in dem Kampfe mit den vertriebenen Stuarts; in Holland ward bei der Veränderung der Verfassung allerdings die Masse des Volks gebraucht, doch war es auch dort eigentlich nur Werkzeug in der Hand der alten Anhänger des Hauses Nassau. Man dachte, als man die Erbstatthalterwürde 1747 gewissermaßen zum Königthum erhob, allerdings an die Rechte des Volks, da man bei dieser Gelegenheit sogar an einem Platze die Souveränetät desselben ausrief; aber in der Hauptsache konnte und sollte eben so wenig geschehen, als um 1830 in Frankreich. Es war nämlich ganz unmöglich, wenn sich nicht Alles auflösen sollte, die stets vermehrten Lasten des niedergedrückten Volks zu erleichtern und ihm die alte Behaglichkeit des äußern Lebens wiederzugeben. Man konnte die Auflagen auf alle Bedürfnisse und Geschäfte des Lebens nicht herabsetzen, wenn man die Verbindlichkeiten, die man eingegangen war, erfüllen wollte; doch hob man die Pachtungen der Gefälle auf, wodurch die sogenannten Patrioten, d. h. die herrschenden Familien, ihre Clienten zu bereichern pflegten, man stellte Einnehmer an und gab Aemter und Stellen an Leute, welche fähig dazu schienen, statt daß sie vorher den Bedienten und Creaturen der Obrigkeiten verliehen waren, die jetzt ebenfalls entfernt wurden.

Wilhelm IV. war weder ein Kriegsheld, noch ein großer Mann; aber er war zum Oberhaupt eines Handelsstaats geboren und gebildet, er war ein milder, billiger, gemäßigter, einsichtsvoller Regent; er stand keinen Augenblick an, unmittelbar nach dem Kriege zwölftausend Mann Soldaten zu verabschieden, und nahm sogar in der Verwaltung nicht eher Veränderungen vor, als bis er genöthigt ward, zwischen der aufgeregten Volksmasse und den halsstarrigen Aristokraten, die lieber Alles verlieren, als irgend etwas freiwillig aufgeben wollten, als Schiedsrichter aufzutreten. Das Volk nämlich erhob sich zuerst in allen Gegenden gegen die Pachten und Steuern, die man als Bereicherungsmittel benutzte, obgleich sie schon an sich drückend genug waren; besonders aber ward die Bürgerschaft und die Bauern dadurch zur Wuth gereizt, daß die alten fortbestehenden Regierungen der Provinzen und die Magistrate der Städte, das Postregal und andere dem Staat ge-

hörige Anstalten als Privatgut für sich und die Ihrigen benutzten; die Unruhen verbreiteten sich endlich (1748) auch nach Amsterdam.[68])

Die Reichen wußten es freilich auch bei dieser Revolution dahin zu bringen, daß das System der Steuern, welches für den Armen sehr drückend ist, weil es immer seine ersten und natürlichen Bedürfnisse trifft, nicht geändert ward, die Erhebung ward indessen billiger eingerichtet, nur sank leider zugleich Hollands Wohlstand, theils durch unvermeidliche Veränderungen, welche die Zeit und das Schicksal herbeiführten, theils durch politische Verhältnisse. Die Engländer hatten die Uebermacht an allen Küsten und auf allen Meeren, ihre Fabriken, Manufacturen, Handel, Schifffahrt blühten, die Holländer konnten nicht mehr mit ihnen wetteifern, die innige Verbindung ihrer Regierung mit der englischen war daher eine ungleiche, die immer dem schwächeren Theil zum Verderben gereicht. Das warf man schon Wilhelm IV. vor; nach seinem Tode schien Holland völlig eine englische Provinz zu werden.

Wilhelm IV. nämlich, ahnend, daß er nur wenige Jahre zu leben haben werde und an tödtlicher Schwäche leide, suchte sich ganz enge an England zu schließen und seiner Gemahlin, der englischen Prinzessin Anna, in der Person eines Prinzen ihres eignen Hauses eine Stütze zu geben. Dieser Prinz war unglücklicher Weise ein im Vaterlande an keine Constitution, an kein den Fürsten bindendes Gesetz gewöhnter teutscher Fürst, der mit der militärischen Disciplin und dem Corporalstock viel bekannter war, als mit Freiheit und Recht oder mit Menschen, die sich des Bürgerthums und ihrer eignen Rechte bewußt sind. Dies ward

68) Die viertausend Amsterdamer der mittlern Klassen, die sich gegen ihren Magistrat erhoben, sich an Wilhelm wandten und von dem Ort ihrer Versammlung Doelisten genannt wurden, forderten 1748, was man schon vorher in andern Städten und Provinzen durch Volksaufstand erzwungen hatte: 1) Die Posten sollen dem Prinzen übergeben werden, der die Einnahme nur zum Besten des Landes anwenden werde. 2) Die Mißbräuche bei Besetzung der Aemter sollten abgestellt und in Amsterdam nur eingebornen oder naturalisirten Bürgern die Stellen ertheilt werden. 3) Die Bürgerschaft fordert, daß man sie in die Rechte und Privilegien, deren sie durch ihre Regierung beraubt sey, wieder einsetze.

Ursache unsäglichen Uebels in den Niederlanden und veranlaßte nach dem amerikanischen Kriege die Entstehung einer dritten Parthei in Holland, die weder patriotisch-aristokratisch noch erbstatthalterisch am Alten klebend war.

Wilhelm IV. nämlich, der seine Wittwe schwanger hinterließ, hatte im December 1750 den Prinzen Ludwig Ernst von Braunschweig-Wolfenbüttel, der als Generalfeldmarschall im östreichischen Heere diente, unter Bedingungen nach Holland gerufen, wodurch die sieben Provinzen während der langen Minderjährigkeit Wilhelms V. einem teutschen, militärischen Fürsten überlassen wurden, der, trotz des dicken Octavbandes, worin ihn Schlözer für sein gutes Geld zum Phocion gemacht hat, durch die elende Erziehung Wilhelms am besten bewiesen hat, welche Begriffe er von seiner Pflicht hatte. Es sollte nämlich freilich der gesetzlichen Bestimmung nach die Wittwe Wilhelms IV. an der Spitze der niederländischen Regierung stehen; allein sie und ihr Gemahl hatten eine förmliche Uebereinkunft mit Ludwig Ernst unterzeichnet, vermöge deren er während der Minderjährigkeit Wilhelms V. nicht blos dem Heere mit ganz unbedingter Gewalt vorstehen, sondern auch die ganze Regierung mit dem vollen Ansehen eines Erbstatthalters führen und das Wohl des Landes besorgen sollte. Auf die Folgen, welche diese Einrichtung für Holland nach dem plötzlichen Tode Wilhelms IV. (Octob. 1751) gehabt hat, werden wir erst im folgenden Bande zurückkommen, wir gehen zu den nordischen Staaten über.

Rußland, mit einem der englischen Verfassung ganz entgegengesetzten System der Regierung und Verwaltung, schritt in seiner Art nicht weniger rasch fort, als England in der seinigen. Elisabeth regierte eigentlich nicht, sondern lebte ihren Leidenschaften, nichtsdestoweniger gewann Rußland unter ihrer Regierung nicht weniger an Civilisation, Macht, Reichthum, Ansehen in politischen Angelegenheiten, als unter ihrem Vater. In einem Stücke stimmten die englischen Aristokraten mit der russischen Kaiserin überein. Sie eiferten für den äußern Cultus, für Priester und

Pfründen zelotisch, sie stellten sich blindgläubig wie der Haufe und lachten jeder Sittlichkeit und Scham. So weit durften die englischen Großen freilich Vergessenheit der Sittlichkeit und aller bürgerlichen Tugenden damals noch nicht treiben, als jetzt, oder als in Rußland geschah, d. h. in einem Lande, wo man nur mit Seinesgleichen oder mit einem blindgläubigen, sclavischen Haufen zu thun hatte; dort suchte man auch nicht einmal den Schein bürgerlicher Tugenden, sondern brüstete sich mit seiner genialen Verworfenheit. Wir haben oben erwähnt, daß L'Estocq und La Chetardie am mehrsten dazu beigetragen hatten, Elisabeth auf den Thron zu bringen, daß aber nichtsdestoweniger das russische Ministerium im Jahre 1742 auf la Chetardie's Zurückberufung gedrungen und diese auch bewirkt hatte. Die Kaiserin gab ihm damals bei seiner Abreise so reiche Geschenke, daß, als er nach Paris kam, der König selbst der Mühe werth hielt, sie in Augenschein zu nehmen, und daß man ihren Werth auf anderthalb Millionen Livres anschlug.

Die Verhältnisse des Erbfolgekriegs bewogen den französischen Hof, la Chetardie aufs Neue nach Petersburg zu senden, um in Verbindung mit Lestocq gegen Bestuscheff zu cabaliren, dieser war ihnen indessen an Hinterlist wie an Talenten überlegen. Zuerst suchten sie die Kaiserin gegen Oesterreich, gelegentlich gegen Preußen einzunehmen, obgleich Friedrich gerade um diese Zeit die Heirath des Herzogs von Holstein und Thronerben von Rußland mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst vermittelt hatte. Man gab nämlich vor, der Lieutenant Berger, der den unglücklichen Löwenwolde in seiner Gefangenschaft bewachte, habe eine weit verbreitete Verschwörung entdeckt, woran der ehemalige österreichische Gesandte in Petersburg, hernach in Berlin, der Marchese Botta, großen Antheil gehabt, und von deren Plan der König von Preußen unterrichtet gewesen sey. Die grausamsten Peinigungen wurden gegen die angesehensten Personen angewendet, um Geständnisse erpressen und schreckliche Strafen verhängen zu können; doch war die ganze Verschwörung entweder erdichtet, oder wenigstens sehr übertrieben

vorgestellt [69]); Berger, den man als Ankläger gebraucht hatte, ward indessen mit einer ansehnlichen Stelle belohnt. Maria Theresia weigerte sich anfangs, Botta, der jeden Antheil an der vorgeblichen Verschwörung standhaft abläugnete, ihre Ungnade zu bezeigen; als aber Bestuscheff in dieser Angelegenheit eine Veranlassung suchte, die Königin von Ungarn mit der Kaiserin auszusöhnen und Friedrich doppelt verhaßt zu machen, ließ sich Botta gern gefallen, daß er auf einige Zeit entfernt werde. Friedrich nämlich, der stets betheuerte, daß er nichts von einer Verschwörung gewußt habe, wie man ihm nach einigen Stellen aus Botta's Briefen Schuld gab, blieb stets verdächtig, Maria Theresia beruhigte die Kaiserin Elisabeth dadurch, daß sie Botta auf einige Zeit in eine Festung schickte und ihn hernach entschädigte.

La Chetardie war übrigens kaum nach Petersburg zurückgekommen, als er auf eine sehr empfindliche Art erfuhr, wie sehr er sich über seinen Einfluß getäuscht habe. Er hatte nämlich im Vertrauen auf eine Gunst, die er nicht besaß, einen höchst lächerlichen umfassenden Plan gemacht, erst das Ministerium zu stürzen, dann große Aenderungen in Rußland zu bewirken und Frankreichs überwiegenden Einfluß fest zu gründen, und die französische Regierung war verblendet genug, ihm zu erlauben, für die Ausführung dieses luftigen Projects über eine Million Livres in Rußland zu verschwenden, noch ehe er den Charakter eines Gesandten förmlich angenommen hatte. Aus la Chetardie's eignen Briefen ward der ganze Plan an's Licht gebracht und der Kaiserin vorgelegt, der Gesandte ward auf ihren Befehl aufgehoben, alle Geschenke, Orden, Diamanten, die ihm die Kaiserin gegeben, ihm abgenommen, und er selbst unter militärischer Bedeckung über die Grenze gebracht (1744). Lestocq hielt sich noch vier Jahre lang; dann verbanden sich der Kanzler Bestuscheff Riumin und der General Apraxin zu seinem Sturze.

Die schlechte Wahl der Gesandten und die Persönlichkeit des

69) Dies behauptet wenigstens der sehr gut unterrichtete und verständige Verfasser der russischen Günstlinge. (Tübingen 1809. Cotta.)

la Chetardie und seines Nachfolgers d'Allion trug nicht wenig dazu bei, daß die großen Geldsummen ganz verloren waren, die Frankreich angewendet hatte, um sich einen Einfluß am russischen Hofe zu sichern. D'Allion gerieth erst mit la Chetardie öffentlich in einen so heftigen und unanständigen Streit, daß beide den Degen gegen einander zogen; dann mißbrauchte er die Zollfreiheit, deren die fremden Gesandten damals in Petersburg genossen, auf eine so schnöde und schmutzige Weise, daß die ganze Einrichtung um seinetwillen abgeschafft ward. Wie man la Chetardie über die Grenze gebracht hatte, so mußte man seines Nachfolgers Abberufung dringend verlangen, und doch beschimpfte er seinen Hof noch einmal durch einen scandalösen Streit mit seinem Gesandtschaftssecretär, der ein Sammetkleid in Anspruch nahm, das er nicht für nöthig hielt.

Nach dieser Zeit war die russische Regierung in den Händen von Romanzoff, Bestuscheff, Woronzoff, die nur zuweilen gestört wurden, wenn einer der vielen Liebhaber der Kaiserin sie einmal bewog, sich nach den Geschäften zu erkundigen. Elisabeth selbst lebte gewöhnlich ganz allein sich und ihrem Vergnügen, putzte sich wie ein Kind, wechselte an jedem Tage viel Mal die Kleider und nährte zwei Leidenschaften, die mit der Sorge für öffentliche Geschäfte ganz unverträglich sind. Erstaunen wird man übrigens, wenn man bei Wichmann das Register der sonderbaren, willkührlichen, durchaus unzusammenhängenden Gesetze und Verordnungen lieset, die zur Zeit der Elisabeth erlassen, aber selten beobachtet wurden, daß das Reich trotz dieses Unsinns fortschreiten und blühen konnte. Wer übrigens diese sich durchkreuzenden, wunderlichen Verordnungen, oder nur das Register derselben gelesen hat und behauptet, man lerne aus Diplomen, öffentlichen Actenstücken, Gesetzen und Verordnungen die Geschichte der Völker und die Ursachen ihres Verfalls und ihres Wachsthums, den würden wir auch durch eine ausführliche Prüfung der Actenstücke nicht zu belehren im Stande seyn. Denjenigen aber, der mit uns der Meinung ist, daß die menschlichen Dinge und besonders die Blüthe der Völker und der Wachsthum ihrer Macht selten von den verstän-

digen Maasregeln Einzelner und niemals von der Tugend der Herrschenden hergeleitet werden darf, wollen wir durch einen Blick auf den Hof der Kaiserin in seiner Meinung bestärken. Wir wollen andeuten, welche Leute in diesen Zeiten der Bildung der colossalen Macht Rußlands am Hofe Glück machten und die Kaiserin beherrschten, oder welche Eigenschaften und Verdienste am glänzendsten belohnt wurden.

Die Aergernisse des Privatlebens der Kaiserin Elisabeth aufzuzählen, kann so wenig der Zweck einer allgemeinen Geschichte seyn, als sie der geheimen Geschichte Ludwig XV. erwähnen darf, eine allgemeine Bemerkung und Anführung einiger Namen wird den Leser in den Stand setzen, den Zustand des Hofs zu beurtheilen; wer ärgerliche und schmutzige Geschichten liebt, der mag sie selbst in den anstößigen Denkwürdigkeiten und Anecdoten aus jener Zeit aufsuchen. Der Hof der Elisabeth war aus Pöbel im schlimmsten Sinne des Worts gebildet. Es wimmelte dort von ganz gemeinen, aller Eigenschaften des Verstandes oder des Herzens durchaus ermangelnden, zum Theil ganz verworfenen Leuten, die einmal der höchsten Gunst genossen hatten. Bauern, Stallknechte, Soldaten, Bedienten bekleideten die höchsten Stellen am Hofe, sie hatten ungeheure Reichthümer erhalten und gingen mit den ersten Orden geschmückt einher. Einige von diesen waren der Kaiserin bei ihrer Thronbesteigung nützlich gewesen, die Mehrsten machten ihr Glück, wie die Schubin und die Rasumowsky's.

Alexis Rasumowsky, Bauernsohn und geringer Chorsänger, ward Generalfeldmarschall und endlich sogar insgeheim rechtmäßiger Gemahl der kirchlich gläubigen Kaiserin. Der Bruder des Alexis, Kyrilla Rasumowsky, ward nach Berlin geschickt, um dort ein wenig oberflächlich gebildet zu werden, kehrte dann zurück und ward Präsident der Academie der Wissenschaften. Wie weit er es mochte gebracht haben, wird man daraus schließen können, daß er neunzehn Jahre alt war, als er Hetman der Kosacken wurde, ohne Militär zu seyn. Sievers, ehemals Bedienter und Kaffeewirth, ward Reichsgraf und starb unter der Regierung Catharina's II. als Oberhofmarschall. Die Leute, die blos durch ihre

äußere Gestalt ihr Glück machten, aufzuzählen, würde uns zu weit führen, und es würde sich nicht der Mühe lohnen, die vielen Namen ohne Thaten hier zu sammeln, einer der berühmtesten unter ihnen ist Schuwaloff, der indessen eben so wenig als die andern einen politischen Einfluß hatte. Der Staat war ganz in Bestuscheffs Gewalt, der, an England verkauft und Oesterreich begünstigend, den Groll der Kaiserin gegen Preußen nährte, und deshalb in die Plane einging, die unmittelbar nach dem Frieden von Aachen, oder eigentlich schon früher, gegen Friedrich II. gemacht wurden.

Schweden litt diesen ganzen Zeitraum hindurch zugleich an den Uebeln schlecht eingerichteter Republiken und von schwachen Regenten verwalteter Monarchien. Die fremden Mächte verschwendeten ihr Geld, um die schwedische Aristokratie zu kaufen, und der russische, der englische, der französische Gesandte wetteiferten, wer durch Bestechung, Bewirthung und Aufwand den Andern überbieten könnte. Diese Gesandten vereinigten an ihren glänzenden Tafeln, bei Schmäusen, Bällen, Orgien, jeder die Clienten seines Hofs, und die schwedischen Reichsräthe, deren Stolz keine Schranken hatte, schämten sich nicht, ganz öffentlich zu zeigen, daß man mit Geld und Genüssen ihre Gunst kaufen könne. König Friedrich, der in Schweden nur Werkzeug des Adels war, ließ in Hessen, wo sein Bruder Wilhelm VIII., der ihm auch dort in der Regierung folgte, die Verwaltung führte, mehrentheils die entgegengesetzten Maasregeln von denen befolgen, die er in Schweden befolgen mußte. Dies ging so weit, daß er im Jahre 1741 wegen des Subsidientractats, den er als Landgraf von Hessen mit England abgeschlossen hatte, alle seine hessischen Diener und Hofleute aus Schweden wegschicken mußte.

Die Hannoveraner waren übrigens damals besser daran, als die Hessen; denn Georg II., wie sein Vater, suchte den Ersten auf Unkosten der Engländer nützlich zu seyn, Friedrich dagegen benutzte seine arme Hessen, um die Würde eines Schattenkönigs in Schweden zu behaupten. Der Blutsold, Subsidien genannt, den seine Hessen ihm verdienten, half seiner schwedischen Armuth

ab, und seine mit dem Fräulein von Taube erzeugten unehelichen Kinder, die ihm in Schweden so manche Predigt, so manche öffentliche und harte Vorwürfe und Schmähungen und Demüthigungen zuzogen, wurden in Teutschland unter den ersten Adel aufgenommen, erhielten, gleich so vielen andern natürlichen Kindern der Landgrafen von Cassel und gleich den Lieblingen der russischen Kaiserinnen, große Güter und wurden als Grafen von Hessenstein Stifter einer neuen Familie. Von welcher Art die Verfassung war, die in diesen Zeiten in Schweden bestand, und welche Vorstellungen die gekaufte und verkaufte Oligarchie von Recht und Gesetz hatte, sprach Gyllenborg, der damals Haupt und Stütze der französischen Parthei war, um 1741 ganz laut und keck aus.

Der meklenburgische Gesandte wollte durch eine Cabale den unverständigen Plan der französischen Parthei, einen Krieg mit Rußland anzufangen, stören, dies ward ausgespähet, auf Befehl des Ausschusses des Gesandten Diener verhaftet, der Gesandte selbst sehr grob behandelt, und aus dem Lande gebracht; darüber beschwerte sich das ganze diplomatische Corps, und Gyllenborg erwiederte auf dessen Vorstellungen: „Die Herren wüßten ja, daß nach der schwedischen Regierungsform der geheime Ausschuß die Macht besitze, sich der Person aller Reichsräthe insgesammt, ja des Königs selbst zu versichern, wenn er dazu gesetzmäßige Ursachen finde." Diesem Grundsatz zufolge mußte sich damals der König gefallen lassen, daß nicht blos der meklenburgische Gesandte wegen versuchter Friedensstiftung augenblicklich aus dem Lande getrieben ward, sondern er mußte gegen seinen Willen dem englischen Gesandten den Hof verbieten lassen, blos damit keine Stimme gegen den unglücklichen Krieg mit Rußland laut werde. Welche Grausamkeiten und Gräuel eine solche Art Regierung veranlaßte, wollen wir nur an einigen wenigen Beispielen deutlich machen.

Die Rache wegen des russischen Krieges traf, wie wir oben bemerkt haben, die allerdings unfähigen Oberbefehlshaber Buddenbrock und Löwenhaupt; aber nicht blos diese wurden hingerichtet, sondern auch unter den Unterbefehlshabern der Generalmajor Diderou, die Obersten de la Valle und Silversparre, der Admiral

Digitized by Google

Kronhaven, der Oberst Frohberg an Ehre und Geld gestraft. Aehnliche Rachsucht und Grausamkeit bewiesen die Oligarchen, zur großen Betrübniß des altersschwachen Königs, bei der hartnäckig fortgesetzten Verfolgung seines Leibarztes Blackwell, des Kaufmann Springer und des Fabrikanten Hedmann, die mit englischem Gelde den König sollten haben gewinnen wollen, um dänische und russische Plane zu fördern. Diese Sache ward gerichtlich untersucht, es kamen die gehässigsten Dinge an's Licht, alle Partheien und besonders die Leute, welche an der Spitze glänzten, erschienen als durchaus verdorben und nichtswürdig, und die Art, wie der Proceß geführt ward, erinnert an das Gericht, welches 1719 über Görz gehalten ward. Nur Hedmann allein wurde losgesprochen, seinen Arzt konnte der König nicht retten, Blackwell ward hingerichtet, Springer in lebenslänglicher Haft gehalten. 70)

Die drei unteren Stände, besonders aber die Geistlichkeit und der Bauernstand, fühlten indessen mit Unwillen den Druck der Aristokratie, und man rieth dem alten, schon 1748 vom Schlage getroffenen Könige, drei Ritterorden zu gleicher Zeit zu stiften, um wenigstens seinem Nachfolger den Versuch einer Veränderung zu erleichtern. Das Reich ward damals immer ärmer, die Reichsräthe immer stolzer, die Auflagen für den Bauernstand stets drückender, so daß es um 1749 dahin kam, daß Rußland sich bewogen fand, die ihm die Herrschaft sichernde Oligarchie förmlich in Schutz zu nehmen. Die russische Regierung, die man von der Kaiserin, welche den Schweden ihren Verwandten Adolph Friedrich zum Thronfolger aufgedrungen hatte, wohl unterscheiden muß, behauptete, die französische Parthei in Schweden stehe mit einer Parthei in Rußland in Verbindung, und Bestuscheff nutzte die Bewegung

---

70) Wie sehr man darauf ausging, das Recht des Volks zum bloßen Schein und die Deputirten der Stände zu Mitschuldigen und Werkzeugen der Oligarchie zu machen, kann man unter andern daraus sehen, daß man Springer ein Verbrechen daraus machte, behauptet zu haben, daß die Deputirten der Ständeversammlung eigentlich ihren Committenten verantwortlich seyn sollten. Es ward unter schweren Strafen verboten, auch nur zu versuchen, dergleichen Grundsätze in Anwendung zu bringen.

der schwedischen Parthei, welche Aenderungen im Staat machen wollte, um Lestocq zu verderben. Die Schweden hatten nämlich in Finnland aufs Neue Truppen gesammelt, die Russen ließen auch ihrerseits eine kleine Heerabtheilung sich dort vereinigen, und Panin, russischer Minister in Stockholm, mußte die, im Munde eines Russen sonderbar genug klingende, öffentliche Erklärung geben:

Daß in Schweden Leute wären, die nach dem Tode des gegenwärtigen Königs den Despotismus einführen wollten; dieses sey aber nicht Wunsch der ganzen Nation, sondern nur einzelner Privatpersonen, die sich dadurch gegen Untersuchungen ihres ganzen Benehmens sichern wollten. Seine Kaiserin fände, daß die Ausführung eines solchen Plans der Ruhe des Nordens verderblich sey und sie erkläre daher, daß sie in solchem Fall Kraft der Tractate von 1721, 1743, 1745 verbunden sey, die besten und dienlichsten Mittel anzuwenden, um die gegenwärtige Verfassung von Schweden und mit ihr die Ruhe im Norden zu erhalten. Diese Erklärung, welcher Dänemark, damals ganz von Rußland abhängig, beistimmen mußte, galt nicht dem alten Könige, sondern dem Grafen Horn und seinen Freunden im Reichsrathe. Adolph Friedrich erklärte indessen bei seiner Thronbesteigung, und hielt später sein Wort, daß er nicht daran denke oder denken werde, das Geringste in der Verfassung zu ändern.

Der Tod des fünfundsiebenzig Jahre alten Königs Friedrich (25. März 1751) und die Thronbesteigung Adolph Friedrichs schien die Gewalt der Oligarchie zu vermehren, schon die Pracht und Verschwendung bei dem Leichenbegängnisse des alten und bei der Krönung des neuen Königs schien der Armuth der Nation und der Ohnmacht des Monarchen, zu Gunsten der Herren, die bei den beiden Feierlichkeiten eine Rolle hatten, förmlich Hohn zu sprechen. Die Feierlichkeiten mögen andere beschreiben, wir wollen nur die einzige Thatsache, und zwar ohne alle weitere Anwendung oder Bemerkung anführen, daß blos die Juwelierarbeiten, die man zur Krönung aus Paris kommen ließ, einen Werth von mehr als achtmalhunderttausend Thaler hatten. Schon vor der Krönung hatte Graf Tessin die oben angeführte, mit einem förmlichen Eide

bekräftigte Versicherungsacte des Königs vorgelesen; auf dem Reichstage wurden gar neue vierundzwanzig Artikel, alle zum Vortheil des oligarchischen Drucks und Stolzes und zum Nachtheil der das Volk schützenden monarchischen Gewalt, aufgesetzt, und der König mußte am Ende des Reichstages eine eidliche Versicherung geben, daß er auch diese vierundzwanzig Artikel gewissenhaft beobachten wolle.

Die bewunderungswürdige Geduld des redlichen Königs ward schon im folgenden Jahre von den Herren Reichsräthen auf eine harte Probe gesetzt, weil man die Achtung gegen ihn selbst in solchen Dingen vergaß, die man seinem eignen Urtheil hätte überlassen sollen, auch wenn er Unrecht hatte. Man war ihm in den unbedeutendsten Dingen entgegen, man gab ihm Verweise, man warf ihm vor, daß er seiner gegebenen Versicherung entgegen handle, die Gesetze nicht kenne, zuviel Geld auf Bauwerke und auf Lustbarkeiten wende; mehr als Alles peinigte ihn das Predigen eines langweiligen, frömmelnden Kanzleipedanten, der, wie Leute seiner Art pflegen, seine Herrschsucht in den Mantel der Moral und Religion hüllte. Dieser Mann war das Ideal unseres pietisirschen F. C. von Moser, der seine Briefe an den schwedischen Kronprinzen wie ein Evangelium citirt, und ihn oft in seinen Büchern preiset und segnet, es war der Kanzleipräsident, Graf Tessin, der Oberhofmeister des Kronprinzen und als solcher Verfasser von Briefen an diesen, deren lange und langweilige Moral man aus Moser's Büchern kennen lernen kann, weil dieser denselben starken Glauben und dieselbe Manier hat. Der König wollte anfangs den Druck der Ermahnungen des Oberhofmeisters an den Kronprinzen, in denen viel frommes Gift war, nicht zugeben, und Tessin, als er mit seinen Beschwerden über seinen Zögling beim Könige kein Gehör gefunden, hatte auf eine oligarchische Commission zur Untersuchung dieser Zänkerei angetragen. Nach der Verweigerung des Drucks nahm Graf Tessin seinen Abschied als Oberhofmeister und machte seit der Zeit erst in aller Demuth und Frömmigkeit dem armen Adolph Friedrich das Leben recht sauer. Der Reichsrath ging endlich so weit, daß er, ohne den König zu

fragen, dem Obersten der königlichen Garde, der doch nothwendig blos unter dem König stehen mußte, eigenmächtig Befehl ertheilte, den Unterofficier zu verhaften, der zufolge der königlichen Weisung einen übermüthigen Reichsrath abgehalten hatte, in den innern Schloßhof zu fahren. Wir werden im folgenden Capitel noch einmal auf Adolph Friedrich zurückkommen, und werfen zum Schlusse noch einen Blick auf Dänemark.

In Dänemark waren die letzten Jahre Friedrichs **IV.** in einer Rücksicht glücklicher als die ersten, in anderer Beziehung aber um so drückender, als eine absolute Regierung dort Leben, Verkehr, Handel durch Polizei und ins Kleinste eingehende Gesetze bestimmen konnte. Pracht und Verschwendung waren nicht mehr, wie in voriger Zeit, am Hofe herrschend, der König ward sparsam und hinterließ nicht allein keine Schulden, sondern auch mehrere Millionen im Schatze. Die Furcht vor der Hölle trieb übrigens den alten Mann, der vorher ohne Bedenken in offener Bigamie gelebt hatte, zu einer Vermählung mit einer seiner vielen Geliebten, die dem Lande nachtheiliger ward, als eine neue Liebschaft gewesen wäre. König Friedrich vermählte sich nämlich endlich mit der Gräfin Reventlow, die ihm schlau das Gewissen vom Geistlichen schärfen ließ und als seine Gemahlin dann sich und ihre Verwandten bereicherte und festsetzte. Der Mann, der zur Schärfung des königlichen Gewissens gebraucht war, der Bischof Deichmann, stand ihr bei den auf ihren Befehl geübten Gewaltstreichen zur Seite, und sie brachten durch die schändlichsten Mittel sehr große Summen an sich. Die Sache ward freilich hernach gerügt, es ward eine förmliche Untersuchungs- und Gerichtscommission angeordnet; aber Deichmann und die Reventlow zogen den Kopf aus der Schlinge, sie ließen die Schuld auf die untergeordneten Werkzeuge ihrer Regierung herabgleiten und diese traf nach der barbarischen Justiz jener Zeit manche grausame Strafe.

Im October 1730 bestieg Christian **VI.** den Thron, ein frommer Mann von den besten Absichten, der aber, gleich unsern gegenwärtigen Staatswissenschaftlern und Doctrinärs, der Ueberzeugung war, daß Handel und Verkehr, Religion und Moral, Un-

terricht, Kunst und Wissenschaft durch Verordnungen und Gesetze nach einem System müßten gefördert werden. Viel Vortreffliches ward allerdings unter der sehr frommen Regierung eines Königs, der Religiosität, Sittlichkeit, Anstand durch barbarisch grausame Gesetze erhalten wollte, gefördert; wir halten aber für Pflicht des Geschichtschreibers, in einer Zeit, wo man nur zu geneigt scheint, die aus der Seele und dem Leben entwichene Religiosität mit der Peitsche in den Leib zu treiben, etwas ausführlicher zu berichten, was in Dänemark verordnet ward, als der fromme König Christian und sein Hofpfaffe Blume zusammen für Gott und für das Lutherthum eiferten. Damit wir indessen einem wirklich frommen, um Schulen, Bildungsanstalten, Wissenschaft verdienten, aber sehr beschränkten Könige nicht Unrecht thun, so dürfen wir nicht unterlassen, zu bemerken, daß die anzuführenden Verordnungen mit ähnlichen, welche Friedrich Wilhelm von Preußen erließ, gleichzeitig waren, oder nur wenige Jahre nach dessen Tode erlassen wurden. So gebot z. B. der König in drei verschiedenen Jahren hinter einander, daß man jeden, der entweder dem Morgen- oder dem Nachmittags-Gottesdienste nicht beiwohne, entweder mit einer Geldstrafe belegen, oder doch an den Pranger stellen solle. Zugleich wurden durch ein Rescript von 1743 die Geistlichen angewiesen, von dem Betragen der Soldaten, die in den Städten lagen, vor und bei dem Gottesdienst genauen Bericht zu erstatten. Um Rohheit, den Ausbruch der Unwissenheit, oder auch sogar den Scherz über theologischen Unsinn zu hindern, nahm man seine Zuflucht zu einem Gesetze gegen unterlassene Anzeige des mit der Zunge begangenen Verbrechens (um 1738), welches ärger war, als der neueste französische Gesetzesvorschlag der Doctrinärs, oder philosophirenden Despoten. [71]). Einen Mord oder auch nur den Mordversuch wollte man gesetzlich auf eine solche Weise bestrafen, daß nothwendig jeder Mensch von Gefühl christliche Gesetz-

71) Allen königlichen Beamten, Eltern, Hausvätern, Gastwirthen wird unter Androhung schwerer Strafen geboten, diejenigen, welche sich Gotteslästerung, Fluchen und Mißbrauch des göttlichen Worts in Scherzesreden erlauben würden, anzugeben.

geber dieser Art ärger als chinesische oder barbarische verabscheuen mußte. [72]) Alle Schauspiele mußten dem Beten und Singen weichen; jedem Schauspieler, Marionettenmeister, Taschenspieler, Seiltänzer u. s. w. ward der Eingang ins Reich untersagt; dagegen blühte das Missionswesen. Was das Letztere betrifft, so gab unstreitig der unverständige, aber gutgemeinte Eifer in Grönland Veranlassung zu mancher bewundernswürdiger Aufopferung frommer und edler Männer für ihre Nebenmenschen und für das, was sie Heil ihrer Seele nannten. Uebrigens läßt sich nicht läugnen, daß, weil der Hof mit gutem Beispiele voranging, die höheren Stände in Dänemark im Allgemeinen weit weniger Aergerniß gaben, als in den übrigen europäischen Reichen. Die dänische Regierung nahm sich unter diesem und unter dem folgenden Könige nicht blos des höhern Schulwesens, der vornehmen und glänzenden und unmittelbaren Nutzen bringenden Literatur und Wissenschaften an; sie besoldete nicht, wie damals die hannöverische Aristokratie that, eine vornehme, prahlende Professorschaft und ließ die Schulmeister hungern und betteln, sondern nahm sich der niedern Schulen kräftig an. Die Grundbesitzer zögerten und zauderten; doch sahen sie sich endlich genöthigt, in den ihnen gehörigen Dörfern überall Schulmeister zu besolden und Wohnungen für sie zu erbauen; selbst in Gegenden, wo die Wohnungen zerstreut lagen, mußte für den regelmäßigen Schulunterricht der Kinder gesorgt werden. Die Vermehrung des Handels, der Fabriken und Gewerbe unter dieser und unter der folgenden Regierung würden wir eher dem fortschreitenden Wohlstande des Bürgerstandes, dem ungestörten Frieden, der Begünstigung des dänischen und norwegischen Handels, der Schifffahrt, der Zufuhr von Seiten der andern seefahrenden Mächte, während sie im Kriege waren, als den sonderbaren Verordnungen unter Christian **VI.** und Friedrich **V.** zuschreiben. Beide Regenten, oder vielmehr ihre Minister,

---

72) Sie sollen neun Wochen nach einander öffentlich vom Scharfrichter mit siebenundzwanzig Ruthenstreichen gepeischt, und hernach von unten auf gerädert und ohne Empfahung eines Gnadenstoßes lebendig aufs Rad geflochten werden!!!

erließen alle Arten von Verfügungen, bald, um die innern Fabriken zu begünstigen, bald, um die Einfuhr aller möglichen fremden Fabrikate zu verbieten; da aber viele Dinge nicht im Lande verfertigt wurden, auch nicht entbehrt werden konnten, andere nur viel theurer und schlechter im Lande als auswärts zu haben waren, so ward diese Weisheit als sehr thöricht erfunden. Der fromme Christian ward übrigens durch die Veränderungen in Rußland und Schweden, durch die Gefahr, welche Holstein vom Großfürsten drohte, durch die Plane, das scandinavische Reich zu erneuen, ungeachtet der englischen Subsidien, an denen auch er seinen Antheil hatte, zu so vielen Ausgaben genöthigt, daß er etwa so viel Schulden hinterließ, als er baar im Schatze gefunden hatte. 73)

Unter der Regierung Friedrichs V., der seinem Vater um 1746 folgte, geschah in Dänemark mehr für Wissenschaft und Kunst, für Gelehrsamkeit und Gelehrte, für fromme Poesie und Dichter teutscher Nation, als im gepriesenen preußischen Paris. Ob nicht zuviel geschah, wollen wir nicht untersuchen, gewiß ist, daß Europa getheilt war zwischen der Bewunderung der etwas verschwenderischen, aber alterthümlich frommen und christlichen Regierung des dänischen Königs Friedrich des 5ten und der philosophischen, aber oft kargen und etwas antichristlichen des preußischen Königs Friedrichs des 2ten. Uebrigens war Friedrich der 5te fromm, ohne Betbruder zu seyn, er ließ daher wieder Bälle, Assembléen, Cour am Hofe halten, er erlaubte wieder öffentliche Lustbarkeiten. Nicht blos des dänischen Nationaldichters (Holberg's) Stücke erfreuten das Volk; sondern der gute und freundliche König ward auch in diesem Punkte, wie in andern, zur Nachahmung Ludwigs XIV., als des Musters eines ritterlichen Königs, von seinen Cavaliers getrieben. Französische Schauspieler wurden gerufen, italienische Opern gegeben, Adel, Titel, Ehrenzeichen und mit ihnen Neid, Stolz, Armseligkeit und Niederträchtigkeit ver-

---

73) In Büsching's Magazin werden 2,378005 Thaler angegeben, leider sehen wir aber aus Krag Høst's Leben Christian VII., daß sie unter Friedrich V. bis 1766 bis auf 26 Millionen Reichsthaler gestiegen waren.

mehrt; der Bauer blieb während der zwanzig Jahre von Friedrichs Regierung Leibeigner harter Gutsherren, ohne Eigenthum an dem Lande, das er bebaute. Den Gelehrten ward unter dieser Regierung reichlich gespendet, wie dem Adel; Michaelis und ganz Göttingen priesen den dänischen König, der ihnen und der Bibeldeutung zu Gefallen eine kostbare Reise in den Orient unternehmen ließ, und fremde Dichter, Gelehrte und Künstler wurden mit Jahrgeldern in's Reich gezogen, Cramer, Klopstock, Sturz, Schlegel, Oeder, Kratzenstein, Mallet und andere Gelehrte glänzten, wer hätte da fragen dürfen, woher das Geld kam? Elend, Armuth, Schmutz der Bauern verbargen ihre traurigen Hütten; Klopstock's Ode auf den König, dem er den Messias widmete, kannte die ganze Welt, und Künstler und Gelehrten, Baumeister, Glanz der gut besoldeten Beamten verkündeten eine goldene Zeit. In der That war Dänemark reich an Adepten jener Wissenschaften, die unser armes Teutschland jetzt ebenso ausschließend fordert, als einst Goldmacher. Der Finanzminister Schimmelmann nämlich hatte so gut für sich selbst speculirt, daß niemand an seiner kameralistischen Weisheit zweifeln konnte; der Oberhofmarschall Adam Gottlieb Moltke und der Vicekanzler, Erich Pontoppidan, sind als Staatsökonomen berühmt. Die beiden Letztern waren ganz im Geiste unserer Zeit gebildet, d. h. sie wollten einen Wohlstand schaffen, der Sparsamkeit entbehrlich macht; sie waren daher auch große Schützer der physikalischen, naturhistorischen, ökonomischen Wissenschaften.

Leider ward das System der Thoren vom Glanz des Throns und vom Nutzen der Verschwendung des Regenten für die Betriebsamkeit standhaft befolgt. In den zwanzig Jahren dieser Regierung waren vierundsiebenzig Familien geadelt worden, der Thron in neuen Glanz gehüllt; aber diesem Glanze und dem hohen Gehalte gewisser Beamten waren die Staatseinkünfte nicht angemessen. In Copenhagen erhoben sich bewunderte Gebäude, die Friedrichsstadt oder Amalienburg entstand wie durch Zauber, wer hätte fragen dürfen, woher zur Erhaltung der Gebäude, zur Schwelgerei der Großen und Kleinen, zu den kostbaren Kleidungen,

Gastmählern, Wohnungen im armen Lande die Mittel kommen sollten? doch würde man sehr ungerecht seyn, wenn man nicht das rasche und kühne Fortschreiten eines so kleinen Staats bewundern wollte.

Graf Bernstorf, der unter Friedrichs Regierung nur durch das höchst zweideutige Lob der Gelehrten und Dichter berühmt ward, hat unter Christian **VII.** hernach wahren und unsterblichen Ruhm, die Krone der Menschheit und den Segen aller Guten durch seine Erlösung der leibeignen Bauern verdient, und wird stets neben Wilberforce genannt werden. Dies ist derselbe Bernstorf, der als junger Mann unter Keyßler's Leitung die berühmte Reise durch Europa gemacht hat, welche Keyßler auf eine solche Weise beschrieben, daß der Leser auf den ersten Blick sieht, daß es nicht eine gewöhnliche Cavaliersreise sey, so wenig als der Begleiter einer der Führer war, wie man sie gewöhnlich für vornehme Herren zu wählen pflegt. Bernstorf hat schon unter Friedrich V. auf dem ihm vom Könige geschenkten Gute auf Seeland einen Anfang zu Vertheilung der Gemeindegüter gemacht, um dem Bauer zu einigen Aeckern zu verhelfen; die verwittwete Königin hatte sogar auf den Rath des Grafen Günther von Stolberg jedem leibeignen Bauer auf dem ihr gehörigen Gute Hirschholm Eigenthumsrecht an den von ihm bewohnten Hof verliehen. Es war eine Commission niedergesetzt, um Theilung der Gemeinheiten zu befördern, der Vorsitzer derselben, Graf Moltke, hatte auf viele Weise, besonders in Beziehung auf Frohndienste, die Bauern seiner Güter begünstigt; dagegen waren durch Veräußerung der Krongüter, durch die Verminderung der Bauerngüter und Vermehrung der Herrngüter unter dieser Regierung aufs Neue mehrere hundert Bauernfamilien vernichtet, mehrere tausend Freibauern zu fröhnenden Leibeignen gemacht worden. Viele, die Antheil an dem Gemeindeeigenthum hatten, widersetzten sich den Anordnungen zu seiner Aufhebung, und die Bemühungen der würdigen Männer, die ihren Unterthanen Frohnfreiheit zufließen lassen wollten, mißlangen, weil diese die mäßige Abgabe nicht zu entrichten im Stande waren, die die Stelle der Arbeit vertreten sollte.

Dasselbe gilt von den Finanzen, trotz alles Lärmens über den Handel und über die geschickten Operationen des Ouvrard des siebenjährigen Krieges, des Grafen von Schimmelmann. Nicht allein die prächtigen Bauwerke, die Academien, das Hospital, der botanische Garten, die Lustbarkeiten fraßen große Summen, die schwierigen Unterhandlungen mit Schweden, Holstein, Rußland erforderten bedeutende geheime Ausgaben, die öffentlichen nicht zu rechnen. Man darf sich nicht wundern, daß die Schulden auf sechsundzwanzig Millionen stiegen; aber es ist schon viel, daß man behaupten darf, daß unter dieser Regierung alles geschah, was möglich und was freundlich war.

§. 4.

Kursachsen, Oesterreich, teutsche Fürsten.

Wir wollen hier Preußen ganz übergehen, weil wir für passend halten, den folgenden Hauptabschnitt, die Erzählung, wie sich das alte Europa in Masse gegen den König von Preußen erhob, mit der Erwähnung seiner Verdienste um die neue Ordnung der Dinge, nach welcher das Wohl des Volks mehr als der Glanz der Höfe berücksichtigt wird, zu beginnen. Wie Brühl damals Sachsen regierte, haben wir an mehreren Orten schon deutlich gemacht, wir bemerken hier nur noch, daß sein gutmüthiger König dabei auf die allergröbste Weise hintergangen ward, wie denn überhaupt Gutmüthigkeit des Regenten oft verderblicher wird, als Schlechtigkeit; weil die Erste nur denen zu Gute kommt, die ihn schmeichelnd umlagern und als Bevorrechtete Zutritt haben, und weil er ihnen unbedingt traut, dahingegen ein Schlechter niemanden traut und daher schwerer zu betrügen ist. So erfahren wir z. B., daß, als es einmal ein Oberst wagt, Brühl zu umgehen und dem Könige zu sagen, daß seine ganze Armee seit fünfundzwanzig Monaten nicht bezahlt sey, König August in den heftigsten Zorn und in die tiefste Betrübniß gerieth; er war aber zu phlegmatisch, die Sache selbst zu untersuchen. Der schläfrige und gutmüthige König ward von Brühl durch einen ganz groben Kunstgriff getäuscht; er gab den Obersten als einen Feind seines Ministers

preis; obgleich ganz Sachsen die Wahrheit der Thatsache bezeugen konnte. Dies war um dieselbe Zeit, als der Sohn des Premierministers mit größerem Glanze und Aufwande in Europa reisete, als ein königlicher Prinz sich würde erlaubt haben.

Fälle, wie der angeführte, schreckten jedermann ab, dem Könige die Augen öffnen zu wollen, das wagten auch die Königin und die Kronprinzessin nicht, so heftig sich diese oft über Brühl und besonders über dessen tollen Aufwand aussprachen. Uebrigens war die Despotie phlegmatisch, wie die Leute, welche sie übten; Grausamkeiten wurden nicht begangen, aber der Königstein, der Sonnenstein, die Pleissenburg waren vierundzwanzig Jahre lang immer voll von Staatsgefangenen; wie unnennbar aber das stille Leiden der getreuen und duldenden Sachsen war, mag man aus einigen zufällig aufgegriffenen Zügen schließen. Brühl's Hausofficiere und Bedienten waren immer gut bezahlt und versorgt, die Officiere der königlichen Armee mußten, wenn sie nicht verhungern wollten, Steuerscheine statt baar Geld nehmen, an denen sie drei Viertel oder gar sieben Achtel des Nennwerths verloren. Als die Weissenfelser Nebenlinie des Kurhauses ausstarb, fielen die Güter und das Fürstenthum Querfurt an Kursachsen; Brühl und sein Lakai Hennike, der immer seine alten Postknechts-Manieren behielt und auf diese Weise eine Folie für die Brillanten seines höflichen Herrn bildete, säumten nicht, auch diesen Theil des armen Sachsens als ihre Domaine zu benutzen. Alle von dieser Linie jemals veräußerten Kammergüter und Regalien wurden, wie die grundgelehrten Juristen leicht bewiesen, mit vollem Recht, zurückgerufen, Familien sanken ins Elend, lange begüterte Besitzer von Gütern gingen zu Grunde. Das Recht geschah, Brühl zog das Geld, die Juristen die Ehre. Vergebens wandten sich die aus langjährigem Besitz getriebenen Unglücklichen an die Landschaft und diese an den König (1749); die ganze Stadt Weissensee war mit Vernichtung bedroht. Die unglücklichen Bürger, die der ihnen ehemals zur Benutzung von ihren Regenten überlassenen Aecker nicht entbehren konnten, versprachen zwanzigtausend Thaler und zahlten sie mit einer Aufopferung, die sie zur Verzweiflung brachte.

Die Bitten der armen Leute rührten den gutmüthigen König, er befahl, man solle ihnen achttausend Thaler zurückzahlen; das war reiner Gewinn für Brühl. Er rechnete achttausend Thaler an, und zahlte sie den armen Bürgern in Steuerscheinen, die keine tausend werth waren.

Nichts beweiset besser, wie fleißig, wie häuslich, wie sparsam, wie geschickt und gebildet der sächsische Zweig der teutschen Familie ist, als daß es möglich war, nach der Zeit von Brühl's Verwaltung und nach der preußischen Erpressung im siebenjährigen Kriege den Wohlstand in Sachsen wieder zu beleben, das Interesse an Wissenschaft zu erhalten, und die getreuen Seelen bei der Ergebenheit für ihre Beherrscher zu bewahren. Hatten doch schon gleich nach dem Dresdner Frieden die größeren Häuser in Leipzig von zwei- bis sechshundert Thaler an Abgaben zu entrichten; mußte man doch von manchen Rittergütern vom Morgen Landes von hundertundzwanzig Quadratruthen, den man nicht um zwei Thaler verpachten konnte, zwei Thaler Steuern entrichten. Die Regierung ward weder von Brühl, noch von den Collegien, sondern von den Schreibern des Premierministers geführt, von dessen Tagesordnung uns ein Zeitgenosse und Augenzeuge folgenden Bericht giebt: Die Secretäre besorgen Alles, sagt er, doch unterrichtet sich Graf Brühl jeden Morgen von dem, was dem Könige vorgetragen werden soll. Wenn er dies erfahren hat, geht er von zehn bis halb zwölf Uhr an den Hof, läuft aber während der Zeit beständig mit Papieren in der Hand von einem Ende des Schlosses zum andern. Von Hofe wird er alsdann erst zur Gräfin Maszinska, dann in sein Palais zur Tafel getragen. Um drei Uhr fährt er mit dem Könige entweder spazieren, oder auf die Jagd, oder zum Scheibenschießen. Von sieben bis acht Uhr des Abends geht er wieder nach Hofe und von da in sein Palais, wo entweder große Gesellschaft oder Loge gehalten wird.

Die wahren Ursachen des Verfalls der Manufacturen, des Mangels an Credit, des Sinkens des Handels lagen ganz offen am Tage, die Regierung wagte nichtsdestoweniger, den Ständen vorzuschlagen, für eine aus Brühlschen Creaturen zusammengesetzte

sogenannte Commerzdeputation zur Untersuchung der Ursachen des Verfalls jährlich dreitausend Thaler herzugeben. Das lehnten sie freilich ab, aber sie konnten nicht hindern, daß die Steuerschulden immer bedeutender wurden, so daß sie um 1750 schon mehr als dreißig Millionen Thaler betrugen; zugleich stiegen die Landesverwilligungen unter dieser Regierung höher, als unter der vorigen. Das Land erlag unter den aussaugenden Verordnungen des Kammercollegiums und dennoch ward dies Collegium gerade jetzt zum Richter in seiner eignen Sache gemacht. Vergebens protestirten die Stände durch dringende und oft wiederholte Vorstellungen gegen diese unerhörte Justiz des alles verschlingenden Fiscus in seiner eignen Sache; erst nach dem siebenjährigen Kriege, erst unter König August's zweitem Nachfolger ward der ordentliche Rechtsgang wieder hergestellt. Brühl's Pagenregierung zeigte sich nach außen nicht weniger verächtlich, als im Innern.

In einem Augenblick, als Sachsen überall von Preußen geneckt und auf jede Weise beeinträchtigt ward, wo man einen neuen Krieg in naher Zukunft voraussah, ward das Heer um dreißigtausend Mann vermindert, um Geld zu lächerlicher Verschwendung zu gewinnen. Die Papiere, welche Friedrich II. aus dem sächsischen Archiv wegnehmen und drucken ließ, die wiederholten Erklärungen Rußlands zu Gunsten von Sachsen, der gegen Preußen gerichtete Artikel des Tractats mit Oesterreich im Jahre 1746, werden gewöhnlich als Beweise angeführt, wie dumm boshaft Brühl cabalirte, wie früh er sich mit Rußland und Oesterreich enge verbunden hatte, und sich alle mögliche Mühe gab, Frankreich zum Bunde gegen Preußen zu bewegen; wir wollen in dieser Beziehung die Worte des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten anführen. Wir entlehnen diese, damit man sehe, wie lange Brühl mit dem Plane schwanger ging, den man ihm vorwirft, aus einer geheimen Instruction, die unmittelbar nach dem Aachner Frieden einem französischen Gesandten ertheilt ward. Zwei Punkte werden nämlich dem Marquis von Hautefort, als er im September 1750 zu einer glänzenden Gesandtschaft nach Wien abgeht, besonders als solche empfohlen, worauf er durchaus

nicht eingehen soll: Die Wiedererlangung von Schlesien und die römische Königswahl. In Beziehung auf den ersten Punkt heißt es, Sachsen habe deshalb schon zwei Jahre zu Gunsten Oesterreichs am französischen Hofe cabalirt. [74])

Eine ganz andere Ordnung der Dinge, als in Sachsen, gewahrt man in Oesterreich, wo Maria Theresia, ohne die Rücksichten zu verletzen, welche das Wesen der österreichischen Staatseinrichtung und die Macht des Herrenstandes nöthig macht, verbesserte, was sich mit einem klaren Verstande und gutem Willen, die ihr die Natur verliehen hatte, verbessern ließ. Sie mußte den hohen Adel schonen und war ihm Dankbarkeit schuldig, sie ließ ein verknöchertes Ministerium von Pedanten und in den abgeschmackten Folianten teutscher und römischer Rechtswissenschaften, wie in allen Formen der Kanzlei und des Ceremoniels gründlich bewanderter Männer bestehen; aber sie schenkte ihr eigentliches Vertrauen nur einem genialen Mann, dem Grafen Kaunitz-Rittberg.

Schon vor dem Anfange des siebenjährigen Krieges waren Heer, Finanzen, Gerichtsverwaltung völlig umgestaltet. Zu Carls VI. Zeiten bildeten die Hofbeamten und Hofbedienten, Cameralisten genannt, ein Heer von vierzigtausend Mann, dessen Unterhaltung zehn Millionen kostete, die Zahl der Einnehmer der Abgaben, Zöllner u. s. w. gab man sogar auf sechszigtausend an. Der Gemahl Maria Theresia's verstand sich auf Handel und Oekonomie und Haushaltung vortrefflich, sie überließ ihm daher die Sorge, eine bessere Ordnung in ihre Finanzen zu bringen. Dies

---

74) In der dem Marquis de Hautefort ertheilten Instruction in den Archives des affaires étrangères, *Autriche* Vol. des Correspondances No. 241 wird gesagt: La cour de Vienne ne perd point de vue le projet de recouvrer le plutôt qu'elle pourra ce qu'elle a cédé malgré elle dans le cours de la dernière guerre. Cet objet lui tient tellement à coeur *que soit par elle-même soit par la cour de Dresde elle a fait faire au roi depuis* 1745 *jusqu'en* 1748 plusieurs propositions de paix particulière et des offres même d'abandonner à la France quelques places des Pays-Bas Autrichiens pourvu que S. M. voulût bien etc. etc. etc.

geschah; Kaiser Franz hat indessen wegen seiner merkantilen Anlagen dem boshaften Witz des Königs von Preußen zur Zielscheibe dienen müssen. Friedrich erzählt spottend von ihm, daß er mit Bolza in Handelsverbindung getreten sey und mit diesem die sächsischen Abgaben in Pacht genommen habe, daß er in Verbindung mit Schimmelmann Lieferungen auch für Mächte übernommen, die mit seiner Gemahlin in Krieg gewesen seyen. Franz unterwarf die Küchen- und Kellerrechnungen zuerst der Revision und steuerte dabei ganz unerhörten Mißbräuchen, dann beschränkte er die Lieferungen an Hofleute und entließ ganze Schaaren von Müssiggängern. Dadurch wurden Millionen erspart, und die Kaiserin, ohne Rücksicht auf die Eifersucht zu nehmen, mit der der hohe Adel und ihre Minister die Oberaufsicht eines Fremden, eines Lothringers, wie sie sagten, betrachteten, überließ ihm (1747) auch die Reform der Art der Erhebung der Abgaben. Es wurden Schaaren unbrauchbarer Leute entlassen und jährlich zwölf Millionen gespart. Dennoch würde Oesterreich ohne holländische und englische Subsidien den Krieg nicht haben fortsetzen können, und der Credit der Continentalmächte war damals so schlecht, daß Maria Theresia (1746), um siebenzehn Millionen zu erhalten, zu einer türkischen Maasregel ihre Zuflucht nehmen mußte. Es ward nämlich eine Kopfsteuer ausgeschrieben, welche jedermann, oder, wie es in der Verordnung heißt, alle, vom Minister bis zum Stallknecht, vom Erzbischof bis zum Klostergeistlichen, (nur Bettelorden und gemeine Soldaten waren ausgenommen) entrichten sollten. Durch die Art der Bestimmung in der Taxrolle wird man sogleich sehen, mit welcher Ungleichheit dieser Charadsch erhoben wurde. Es heißt: Ein Fürst zahlt sechshundert Gulden, ein Bauer achtundvierzig Kreuzer, ein Taglöhner zwölf Kreuzer.

Schon während des Krieges hatte Khevenhüller viele Verbesserungen im Kriegswesen eingeführt, und es waren im Laufe des Krieges manche Officiere zu den höheren Stellen gelangt, die im gewöhnlichen Laufe der Dinge nie dazu würden gelangt seyn; die Umschaffung der Uebungen und Einrichtungen des Heers ward bis nach dem Kriege verschoben. Zuerst ward an die Vermehrung des

stehenden Heers gedacht und Graf Haugwitz bewirkte 1748, daß die Zahl der Truppen auf zweimalhunderttausend festgesetzt ward, statt daß unter Carl VI. die Hälfte dieser Zahl nie vollständig beisammen war; auch ward die Summe der zum Unterhalt derselben bestimmten Gelder von zehn auf fünfzehn Millionen erhöht. Im folgenden Jahre (1749) wagte die Kaiserin sogar, so weit es nur immer der Mechanismus des österreichischen Staats erlaubte, oder so weit es ohne das Ministerium zu ändern möglich war, die Justiz, die Polizei, die Kammerangelegenheiten von den eigentlichen Staatsgeschäften, von den auswärtigen Angelegenheiten und den Ministerien zu trennen und besondern Behörden zu überlassen. Das Kriegswesen ward ganz verändert, ein neues Commissariat bestellt, das, wenn es auch nicht viel besser war, als das vorige, doch weniger Geld kostete. In Rücksicht der Uebungen des Heers vollendete Graf Daun, was Khevenhüller begonnen hatte, und entwarf in Verbindung mit den Generalmajors von Winkelmann und Radicati das neue Reglement, welches aus dem preußischen geschöpft ward. Alle diese neuen Einrichtungen waren den Mißbräuchen des Mittelalters entgegen, sie waren aber dem Geiste der Zeit gemäß freilich auch streng monarchisch und centralisirend, dies war aber damals dem Volke wohlthätig, weil Handel und Gewerbe dadurch befördert und die kleinen Herren beschränkt wurden. Man konnte den privilegirten hohen Familien den Vorzug bei höhern Stellen nicht entziehen; man suchte sie aber zu nöthigen, sich Kenntnisse zu erwerben und den Gesetzen zu gehorchen; man konnte und wollte den Aberglauben nicht vertilgen; aber man beschränkte die politische Gewalt der Geistlichkeit.

Was Bildung des unwissenden Adels angeht, so wurden Ritteracademien und Unterrichtsanstalten für Adlige errichtet; den ungarischen Adel belohnte man indessen für seine Opfer und Anhänglichkeit im Kriege auf eine ganz sonderbare Weise. Es ward eine ungarische Garde errichtet, die umsonst dienen, dafür aber einen Anspruch auf die vorzüglichsten Stellen haben sollte. Der Verbesserung der Volksschulen erwähnen wir hier nicht, weil sie in eine

spätere Zeit fällt. Was Religion betrifft, so wurden die Protestanten der teutschen Erblande oft sehr gedrückt, dies sehen wir daraus, daß sie sich (freilich ohne Nutzen) an die Reichscommission der Protestanten (Corpus evangelicorum) wandten, daß sie zahlreich auswanderten, daß sie von der Kaiserin in Ungarn und Siebenbürgen angesiedelt wurden. Die Gewalt des Pabstes galt indessen weniger in Oesterreich, als in Baiern, Pfalz, Cöln, die Jansenisten fanden Schutz gegen päbstliche Verfolgung, und die Zahl der Feiertage ward bedeutend vermindert.

Das Verhältniß der Kaiserin zu ihrem Ministerium war, bis Kaunitz die Geschäfte übernahm, sonderbar genug; denn sie führte, wie Ludwig XV., Unterhandlungen, von denen das Ministerium nichts wußte, und hatte Vertraute, die dieses lächerlich machten. Die Kaiserin war weiser und glücklicher in der Wahl ihres besondern Vertrauten als Ludwig; denn selbst Friedrich II. läßt Kaunitz Gerechtigkeit widerfahren. Als Graf Kaunitz aus Aachen nach Wien kam, bestand das sogenannte Conferenzministerium, dessen fünftes und jüngstes Mitglied er war, aus dem Reichsvicekanzler Colloredo, dem Staatskanzler Graf Uhlefeld, dem Feldmarschall Graf Königseck, Obersthofmeister und Präsident der Conferenz, Feldmarschall Batthiani, Obersthofmeister des Erzherzogs Joseph. Diese vier Herren bildeten die aristokratische Reichsgewalt, der eigentliche Arbeiter, der die Geschäfte besorgte, die Uhlefeld hätte besorgen sollen, war der Staatssecretär Bartenstein. Dieser, obgleich er unter Carl VI. Hauptregent gewesen war, und auch im Anfange der Regierung der Maria Theresia die Feder führte, verlor bald die Achtung der Kaiserin, weil er ein steifer Pedant war, und war in Wien nicht angesehen, weil er nicht zu den Familien der Aristokratie gehörte.

Bartenstein hatte schon ehe der erste französische Geschäftsträger, Blondel, aus dessen Papieren im französischen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten wir hier Einiges entlehnen müssen [75],

---

75) In den Bänden von Briefen in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris enthalten Autriche No. 241—256, also fünfzehn Bände

nach Wien kam, das Vertrauen der Kaiserin verloren, und Kaunitz, damals fünfter und jüngster Conferenzminister, hatte sie ganz von der Nützlichkeit einer innigen Verbindung mit Frankreich überzeugt. [76]) Schon in einem Briefe Blondel's vom 29. Dec. 1748 spricht er dies aus, und im folgenden Frühjahr giebt er sich alle nur erdenkliche Mühe, um Kaunitz zu bereden, daß er doch die glänzende, ihm angetragene Gesandtschaft in Paris annehmen möge. [77]) Kaunitz hütet sich wohl, dem Gesandten des französischen Ministeriums zu sagen, was er neben des Königs Schlafgemach schon damals ausgemacht hatte, er sagt nichts davon, daß er alle Einleitungen zu directen Unterhandlungen mit der Pompadour getroffen, und daß er in Verbindung mit seiner Kaiserin die

---

die Correspondenz von 1749 — 1756, und zwar No. 241 zuerst die Briefe Blondel's, der als Geschäftsträger Alles berichtigen mußte, was mit dem Aachner Frieden in Verbindung stand, ehe Hautefort als glänzender Ambassadeur geschickt ward. Blondel's erste Unterhandlungen beziehen sich auf die nordischen Angelegenheiten und den langsamen Rückmarsch der Russen vom Rhein. Er wird schon in seiner Instruction vor Colloredo gewarnt, weil er mit dem Kurfürsten von Mainz in ganz enger Verbindung stehe, Uhlefeld wolle Erhaltung des Friedens, heißt es, Bartenstein habe seinen Einfluß verloren.

76) Er schreibt in den angeführten Papieren No. 241 — —: La charge de grand maître n'est pas encore donnée. Parmi quelques autres prétendans on parle beaucoup de M. le comte d'Uhlefeld qui seroit remplacé à ce qu'on croit par Mr. le comte de Kaunitz à son retour de France. Tout le monde convient unanimement que personne ici n'est plus capable que le comte de Kaunitz de bien remplir le poste qu'occupe aujourd'hui le comte d'Uhlefeld et l'on prétend que malgré son peu de santé il ne s'éloigneroit point du tout de l'accepter.

77) Blondel schreibt im Mai 1749: Je l'ai sondé pour l'ambassade de France. Il ne m'a point caché qu'il en avoit été question, mais qu'il m'avouoit qu'il s'étoit tant dérangé dans ses différentes ambassades et qu'ayant famille, il craignoit de se ruiner. Qu'il sentoit cependant fort bien que tant pour la perfection de l'ouvrage d'Aix-la-Chapelle que pour retablir la confiance intime qui doit être entre les deux puissances et nettoyer une quantité d'affaires où des commissaires subalternes ne feroient qu'occasionner des aigreurs et des méfiances par différens intérêts particuliers ou par ignorance, il seroit du bien et de l'intérêt des deux cours qu'il ne consultât pas si scrupuleusement sa situation.

langen Perrücken der Conferenzminister ihrem eignen Staube überlassen habe.

Wie unglückselig es für die Mittelklassen der Staatsbürger neuerer Zeit, und oft für die Familien der Gesandten selbst ist, daß der Erfolg der diplomatischen Unterhandlungen vom Glanz und von der tollen Verschwendung der Gesandten abhängig gemacht wird, und wie groß Friedrich II. handelte, als er durch die That bewies, daß die gewöhnliche Behauptung, daß Geld und verschwendende Pracht bei Gesandtschaften wesentlich sey, falsch ist, können wir hier durch Anführung der Stellen aus Blondel's Briefen am besten erläutern, in welchen er berichtet, was Kaunitz gesagt habe, um sich das Ansehen zu geben, als sey er nicht geneigt, nach Paris zu gehen, und was er dagegen eingewendet habe. [78])

Neben Kaunitz hatte der Secretär Koch das Vertrauen der Kaiserin, welche daher auch Blondel gleich in der ersten Audienz versicherte, sie sey sowohl im letzten Kriege als im Frieden von England und Holland verlassen worden, sey mit beiden Mächten höchst unzufrieden und bereue sehr, daß sie um 1741 ihren Secretär Koch nicht früher nach Frankfurt geschickt habe, dadurch würde Frankreich viele Millionen Geld und viele tausend Menschen erspart seyn. Dieser Koch ward zu Geschäften gebraucht, die eigentlich der stolze und beschränkte Staatskanzler Uhlefeld hätte besorgen sollen, über dessen Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit, wie der französische Minister schreibt, sich die Kaiserin spottend äußere. (Sie nenne ihn nur le bon homme.) Kaunitz bewies sich übrigens, wie aus Blondel's eignen Berichten hervorgeht,

---

78) Er habe ihm zugeredet, die Gesandtschaft anzunehmen, habe gesagt, ein österreichischer Minister zu Paris brauche nicht die Hälfte dessen, was ein französischer Minister in Wien brauche, besonders, wenn er mit sich bringe sa vaisselle, son linge de table, ses chevaux et ses vins de Tokay de Hongrie et déjà sa maison montée. Il m'a paru très-ébranlé et en riant il m'a dit qu'il verroit cela lorsqu'il en seroit question, qu'effectivement il avoit été épouvanté par les mémoires et les rapports du prince de Lichtenstein qui prétend avoir mangé en France dans son ambassade deux millions cinq cent mille florins, qui font de notre monnoie six millions trois cent mille livres.

schon gegen diesen als Meister in der Kunst Leute, die man brauchte, zu gewinnen. Er opfert, als er sieht, mit welchem ungeheuern Aufwand und Anspruch an leere äußere Ehre der Marquis von Hautefort seine Gesandtschaft rüste [79]), gern das Unwesentliche, besonders Ceremoniel und Etikette, um das Wesentliche zu erlangen.

Der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten war mit Blondel sehr unzufrieden, als Friedrich sich beschwerte, daß er sich in Wien ganz habe gewinnen lassen, was sein Gesandter, Graf Podewils, herausgebracht habe; Ludwig XV. dachte aber schon damals anders als sein Minister. Welche Mühe sich aber schon vor des Marquis Hautefort Ankunft Kaunitz und Maria Theresia gaben, um Blondel und Ludwig XV., der auch im Größten nur das Kleinste suchte, zu gewinnen, sieht man am besten aus Blondel's selbstgefälligen Berichten. Die Erzherzoginnen spielten kleine französische Comödien im engen Kreise, Blondel meldet, nur der päbstliche Nuntius, der venetianische, der englische und der holländische Gesandte und er seyen dazu eingeladen worden. Kaum hatte die Kaiserin von einer neuen Schwangerschaft Kunde gegeben, als man auch erklärte, daß man, im Fall ein Erzherzog sollte geboren werden, den König von Frankreich zum Taufzeugen bitten wolle. Um den Marquis von Hautefort, noch ehe er nach Wien abreiset, sich dadurch verbindlich zu machen, daß man ihm von seinem Könige das große Ordensband verschafft, nimmt Kaunitz die Miene an, als wenn er es übel nehmen könne, daß man einen Mann nach Wien schicke, der nicht wie er, der nach Paris gehe, die ersten Staatsämter verwaltet habe. Kaunitz erklärt sich darüber an Blondel, der das wörtlich nach Paris

79) In den Actenstücken, aus denen wir hier schöpfen, ist die Rede von der Summe, welche man dem Marquis anweisen müsse; da heißt es denn: Richelieu habe im Jahre 1737—38 in Wien gehabt Gehalt 83000 livres, Ameublement 20000, pour son entrée 99000. Der Marquis von Mirepoix: Gehalt 82500 livres, Ameublement 20000. Dix mois d'appointemens avant son départ 68000. Gratification 99000. Der Marquis fordert für 1750, 220 bis 230000 livres.

schreibt. Am Schlusse der langen Erklärungen kommt Kaunitz auf den eigentlichen Punkt: Der Marquis von Hautefort gehöre allerdings, wie er, der besten Familie an; aber statt daß er längst Conferenzminister gewesen, sey dieser nur Brigadier (maréchal de camp), es werde daher wenigstens nöthig seyn, ihn durch das breite Band des ersten Ordens (cordon bleu) auszuzeichnen.

Bei den Schwierigkeiten, welche sich im österreichischen Ministerium über Ceremoniel und Etikette in Beziehung auf den neuen Gesandten erhoben, zeigten die Kaiserin und Kaunitz aufs Neue, wie weit sie die steifen Herren, die nur am Schlendrian klebten, übersahen. Colloredo und Uhlefeld nämlich übergeben, sobald von der Ehrengesandtschaft die Rede ist, ein langes Memorial, worin das alte Ceremoniel weitläufig angeführt und dessen Beobachtung auch dieses Mal gefordert wird; die Kaiserin schickt indessen heimlich ihren Vertrauten Kaunitz an Blondel und läßt ihm sagen, er solle sich nicht irre machen lassen, sie werde dafür sorgen, daß die Aenderungen gemacht würden, die sein Hof etwa wünschen könne.[80]) Auf dieselbe Weise verhielt es sich mit den vertraulichen Erklärungen. Uhlefeld, seiner Sitte getreu, erklärt sich über die Verhält-

80) L'impératrice, schreibt Blondel, m'a fait recommander par le comte Kaunitz, *de ne point parler au comte de Colloredo ni au comte d'Uhlefeld de la commission qu'il a exécuté de sa part près de moi.* Worin dieser Auftrag bestanden habe, meldet er dem Minister erst am 25. Febr. 1750. Je n'eus pas le tems, schreibt er, de vous rendre compte, que le comte de Kaunitz m'avoit confié, que ce même *Promemoria sur le cérémoniel* avoit été d'abord dressé par le baron de Bartenstein fort ample et fort diffus, fondé sur le droit public dont il rapportoit les citations et les autorités sans nombre. Que sur la lecture qui en avoit été faite à la conférence lui, comte de Kaunitz, avoit représenté à l'impératrice que cette forme ne convenoit pas vis-à-vis du roi, dont elle devoit chercher le concours par des expositions simples qui puissent toucher sa justice. Qu'en conséquent l'impératrice l'avoit chargé de réfondre ce *Promemoria* et d'en abstraire toutes les citations et autorités de droit. Qu'il n'avoit pas pu le rendre plus clair qu'il n'est, parcequ'il ait été gêné par le canevas. Si S. M. a de la condescendance pour les desirs de cette cour au sujet du cérémoniel j'ai lieu d'être persuadé que réciproquement cette cour ne se refusera pas aux augmentations d'honneur que S. M. demandera pour ses ambassadeurs.

nisse zu Rußland dunkel und unbestimmt, Kaunitz ganz offen, deutlich, bestimmt [81]), er macht alles insgeheim mit Blondel aus, und Uhlefeld bleibt nichts übrig, als aus dem Munde der Kaiserin zu vernehmen, was er hernach in seiner Manier schriftlich ausfertigen lassen soll. Die officielle Instruction, die der neue französische Gesandte von seinem Ministerium erhielt (Sept. 1750), beweiset, daß dieses eben so wenig wußte, was der König und die Pompadour wollten, als Uhlefeld seiner Kaiserin Absichten errieth. Dem Gesandten wird ausdrücklich geboten, sich auf Nichts einzulassen, was sich auf die Wiedererlangung von Schlesien beziehe.

Der Gesandtschaft, welche Kaunitz übernommen hatte, um den französischen Hof und die Pompadour vollends zu gewinnen, suchte man allen möglichen Glanz zu geben, man machte Blondel aufmerksam darauf, und dieser säumte nicht, jede Kleinigkeit nach Paris zu melden. Blondel ist ganz erstaunt über Bedienten, Livréen, Equipagen, die Kaunitz schon in Wien angeschafft hat, dieser reiset aber ausdrücklich erst nach Aachen, um dort seine Ausrüstung zu vollenden. Er verließ hernach Aachen mit einer Begleitung einer ganz bedeutenden Anzahl von Cavaliers, Secretärs, Edelknaben, Hausofficiers und vierzig eignen Pferden. Wir müssen unten auf diese Gesandtschaft zurückkommen, weil sie mit dem Anfange des siebenjährigen Krieges in genauer Verbindung steht, und gehen zu Baiern über.

Selbst in dem finstern, ganz den Jesuiten und ihren durchaus vernachlässigten und gesunkenen Schulen hingegebenen, in Schmutz und an Götzendienst grenzenden Aberglauben versunkenen Baiern zeigten sich damals Spuren jenes Strebens nach einem neuen Zustande und einer neuen Ordnung der Dinge, das wir in ganz Europa wahrgenommen haben; aber die Geistlichkeit und der Feudal-

---

81) Blondel schreibt (13. Mai 1750): J'ai informé le comte de Kaunitz de la manière dont Mr. le comte d'Uhlefeld s'est expliqué avec moi sur les affaires du Nord. *Il en a levé les épaules* en me disant, qu'il ne falloit l'attribuer qu'à son caractère boutonné, mais que je devois m'en tenir à ce qu'il m'en a conté lui même.

adel waren zu mächtig; sie haßten das Licht neuer Zeit und hielten es fern. Maximilian Joseph, Carl Albert's Nachfolger, hatte das Glück gehabt, schon im dreizehnten Jahr der beiden Jesuiten entledigt zu werden, die systematisch bemüht waren, ihn zum Regenten ganz unfähig zu machen und mit gelähmten Fähigkeiten dem Orden auszuliefern. Der Eine derselben hatte die Unverschämtheit, seinen Zögling von allen weltlichen Studien ernstlich abzumahnen. Der Herr von Ickstädt, der hernach die Leitung des Unterrichts übernahm, war Professor in Würzburg gewesen und betrachtete die Dinge nicht im jesuitischen Licht; aber er war Jurist, glaubte daher, wie seine Zunftgenossen, daß Schreiben, Reden, Gesetze machen, Cabinetsjustiz und Cabinetsregierung, Grobheit der Beamten gegen Bürger und Bauern zur teutschen Nationalität gehörten. Der Kurfürst meinte es unstreitig gut; aber er verordnete durcheinander ganz sonderbare Dinge und des Schreibens war kein Ende.

Wir würden diese Behauptung aus einer Lobrede auf Maximilian Joseph, die wir oft anführen werden [82]), sehr leicht beweisen können, wenn wir das Einzelne der ganzen Regierung hier erörtern dürften, wir wollen aber blos in Beziehung auf den allgemeinen Zustand des guten, alten Teutschlands einzelne Beispiele aus dem Zeitraum vom Ende des österreichischen Successionskrieges bis auf den Anfang des siebenjährigen Krieges ausheben. Wir beginnen mit dem höheren Unterricht, um zu zeigen, daß man sich in gewissen Beziehungen in Teutschland immer gleich bleibt und

---

82) Biographie Maximilians III. von Baiern von Rothamel. 1785. Regensburg. Im Verlage des Verf. (bei Schwan und Götz). Dies Buch hat auch Mannert ebenso benutzt, wie wir es benutzen wollen. Auch er gesteht, daß es ein höchst elendes Machwerk ist; aber er glaubt, wie wir, daß dies nicht hindern dürfe, es in Rücksicht der Thatsachen zu benutzen. Wir fügen hinzu, auch in Beziehung auf die Manier manche Dinge darzustellen und anzusehen, auf die loyale Geschichte einer servilen Zeit. — Der Verf. sagt unter andern: Bekannt mit meiner Schwäche, bin ich weit entfernt, der Nachwelt den unsterblichen Maximilian in seinem vollen Lichtkreise, in dem er das ehe verfinsterte Baiern umstrahlte, zu überliefern u. s. w.

auf bloße Verordnungen und Verbote ein ganz wunderbares Vertrauen setzt.

Ingolstadt war damals die einzige Universität in Baiern, sie wurde ganz von Jesuiten geleitet und aus dem Orden besetzt, diese Anstalt, wie die lateinischen Schulen in Baiern, war so sehr von der Blüthe, welche beide allerdings zu einer gewissen Zeit unter den Jesuiten genossen hatten, herabgesunken, daß auch die Baiern sogar ihre Söhne nicht mehr hinschicken wollten, weil dort, nach dem Ausdruck eines baierischen Gelehrten, nur blinder Aberglaube, gelehrte Unwissenheit und renomistische Ausgelassenheit zu finden war. [83]) Das sollte unter Maximilian Joseph anders werden, und womit machte man den Anfang? Man erließ ein Generalmandat, daß jeder, der in Baiern eine Anstellung haben wollte, auf der schlechten Universität studiren müsse, und dachte erst hernach daran, die ärgsten Mißbräuche abzuschaffen, und das mit geringem Erfolg. Ickstädt hatte noch zuviel vom alten Professor der Rechte an sich und war ein zu guter Hofmann, als daß er an dem Wespennest von Studenten und Professoren arg hätte rütteln oder es mit den Jesuiten hätte verderben sollen, obgleich er in der That sich manches Verdienst um die Anstalt erwarb. Wir wagen über die späteren Verordnungen und Gesetze, über die Veränderung der Rechtspflege in bürgerlichen Angelegenheiten und über Procedur nicht zu urtheilen, da der Jurist Kreitmayer, der Alles Dahingehörige leitete, ungemein gepriesen zu werden pflegt, wir wollen nur auf den ersten Schritt, der unter Maximilian Joseph zur Verbesserung gethan ward, und auf den Criminalcodex einen flüchtigen Blick werfen, um zu zeigen, was römische Jurisprudenz und Justinian's Codex, mit der Carolina verbunden, im

83) Rothamel sagt S. 59: Ingolstadt, ohnehin ein öder Ort, und damals ihrer innern Verfassung wegen das Scandal der Ausländer, wurde selbst von Landeskindern wenig besucht, und die es besuchten, waren größtentheils heillose und ungezogene Studenten, welche auf diesen von den Jesuiten erhaltenen Namen pochend und um eine nutzbare Gelehrsamkeit unbekümmert, ihren Ruhm in dem unsittlichsten Schlemmerleben zu finden glaubten.

alten Teutschland wirkten, mochten die regierenden Juristen nun verbessern oder verschlimmern wollen.

Die erste Maasregel des jungen, wohlmeinenden Kurfürsten, als man ihm die elende Beschaffenheit der Ober- und Untergerichte deutlich gemacht hatte, war nicht etwa, daß er die Richter aus ihrem schreibenden und decretirenden Dunkel an's Licht gezogen, die Unfähigen durch die öffentliche Meinung geschreckt und sich selbst in den Stand gesetzt hätte, ohne Actenstöße durchzulesen, das wahre Talent zu erkennen, sondern er zog alle Justiz in's Cabinet. Es ward am Hofe für sämmtliche Gerichte des Landes ein sogenanntes Revisionsgericht bestellt, worin der Kurfürst selbst, oder ein auf einige Zeit ernannter Stellvertreter desselben den Vorsitz führte.

Um sich das Verfahren bei der Criminaljustiz und Criminalgesetzgebung zu erklären, muß man wissen, wohin Baiern durch blinden Glauben, durch die von der Religion begünstigte Trägheit und Angst vor der Hölle und dem Fegfeuer, worüber man das gegenwärtige Leben ganz vergaß, gekommen war. Baiern zeigte ein grausiges Bild des Zustandes, zu dem die Lehre des Mittelalters führt, wie die Spinnereien in Lancashire, in Schottland und andern Gegenden, der niedrige Arbeitslohn des ackerbauenden Tagelöhners in England gräßlich darthun, wohin das neueste Princip unserer rechnenden Staatswissenschaftler führen wird. Die vielen Klöster und ihre unverständig vertheilten Almosen füllten Baiern mit Bettlern, die vielen Feiertage mit Müssiggängern, die zahllosen Mönche, Geistlichen und ihre unehelichen Kinder mit Gaunern, Taugenichten, groben Verbrechern. Die rohesten Verbrechen wurden begangen und zuweilen mit Strafen verfolgt, welche bewiesen, daß die Gesetzgeber eben so roh waren, als das Volk; die Mehrsten entgingen der Justiz, oder glaubten der Seligkeit sicherer zu seyn, als andere, weil sie nach der Bekehrung unter dem Galgen durch Absolution des Priesters gereinigt, schnell und unbefleckt aus der Welt gefördert wurden.

Die Unsicherheit im Lande ward endlich so groß, daß man, statt die Ursachen zu entfernen und die Wurzel des Uebels auszu-

graben, sich entschloß, mit Wuth zu verfolgen und den Baum ganz umzuhauen, den man zu beschneiden nicht verstand. Man sollte denken, die teutsche Carolina, wo Folter und Rad nirgends fehlen, wäre barbarisch genug; aber der neue Criminalcoder schien mit Blut geschrieben; Foltern, Rädern, Köpfen, Hängen war in Baiern an der Tagesordnung, und man erfuhr bald, daß mit der Barbarei der Justiz die Zahl der Verbrecher und die Rohheit der Verbrechen zunahm. Durch die Vermehrung der Verbrechen und der grausamen Strafen ward eine Vermehrung der Zahl der Henker und ihrer Knechte herbeigeführt, diese zahlreiche Klasse von Menschen, nach den Begriffen des Volks und selbst nach den Gesetzen völlig ehrlos, und auch sogar von der Gesellschaft der niedrigsten Klasse ausgeschlossen, bildete eine neue Pflanzschule von Verbrechern und Feinden im Schooße der Gesellschaft selbst.

Der gute Kurfürst hätte gern den Bauer erleichtert, er erließ Rescripte zur Beförderung der Betriebsamkeit, der Gewerbe, der Fabriken, er ließ Deputationen ernennen, mit Staatsgeldern allerlei unterstützen, stellte besoldete Diener und Schreiber zu diesem Zweck an und gab den Schreibenden Titel; aber er dachte nicht daran, seine leidenschaftliche Jagdliebe zu beschränken, damit der bevorrechtete Adel des Bauern mühsamen Erwerb nicht dem Wilde preisgebe. Der Kurfürst ließ strenge auf seine Jagdgesetze halten, der rohe Adel, dem Herrschaften und Güter gehörten, der Despotismus der Beamten, welche die Jagdverordnungen aufrecht hielten, vernichteten die Cultur, die man in der Schreibstube förderte, das Wild verwüstete die Felder, der nichtprivilegirte Landmann war in seinen täglichen Geschäften, in der Benutzung seines Eigenthums auf jede Weise beschränkt. Die Pedanten des Cabinets und ihre Schreiber mischten sich in Alles. Es wurden große Summen angewendet, um Vieles im Lande verfertigen zu lassen, was man besser und wohlfeiler vom Auslande kommen lassen konnte; diese Fabriken und die Leute, die man dabei gebraucht hatte, waren dem Staate eine Zeitlang lästig und verschwanden, sobald der Zuschuß des Staats aufhörte. Es wäre freilich wünschenswerth gewesen, daß Baiern Wollmanufacturen gehabt hätte; aber

was soll man sagen, wenn die Wollspinnerei durch landesherrliches Gebot vorgeschrieben wird? Noch auffallender ist es, daß man, statt an Dinge zu denken, die ganz nahe waren und den Baiern und ihrem Lande eigenthümlich, die Pflege der Seidenraupen und das Anpflanzen der Maulbeerbäume, auch auf der rauhen Hochebene, wo kein Baum gedeiht, durch angedrohte Strafen erzwang, und Luxuswaaren und Gold- und Silberarbeiten fabrikmäßig wollte verfertigt haben, wo es an guten Wagnern, Schlossern, Sattlern, Rademachern fehlte?

Um die Fabriken und Manufacturen, die der Staat anlegte oder unterstützte, zu fördern, plagte man den unglücklichen Bürger und Landmann, der allen Hudeleien der Söhne und Vettern und Freunde der Angestellten preisgegeben war, durch Beschränkung der Einfuhr und des innern Verkehrs und legte ganz sonderbare Zölle an. Man machte strenge Gesetze gegen Bettelei und Herumstreichen und doch beförderten Mönche und Geistlichen den betenden und wallfahrenden Müssiggang auf jede Weise, die Klöster fütterten regelmäßig Schaaren von Bettlern an ihren Pforten, und die Kurfürstin zog durch die unverständige Art, wie sie, wenn sie öffentlich erschien oder reisete; ihre Almosen austheilen ließ, ein ganzes Heer von Vagabunden hinter sich. Um Bildhauerei und schöne Künste zu befördern, ließ man Stuckatur, Schnitzwerk, Gartenkunst im entarteten italienischen Geschmack des siebenzehnten Jahrhunderts auf königliche Kosten treiben [84]); als man einen Mann entdeckte, der ein angebornes mechanisches Talent hatte,

---

84) Für den Verständigen wird es genug seyn, wenn wir den Geschmack in den Künsten durch die Art, wie sie angewendet, und durch den Styl, in dem sie gepriesen wurden, bezeichnen. Es heißt in einer Zeitung jener Zeiten und Gegenden von der Ermunterung der Künste unter Max Joseph im Jahre 1751: Die in dem letzten Krieg ausser Acht gelassene Lustschlösser, Groupen (??) und Cascaden wurden ausgebessert. Und da der Herr selbst ein groser Kenner und Meister in der Zeichnungskunst sind; so hatte er zu deren Beförderung einen Statuarium Academicum, Namens von Groff, angenommen, der durch seine Arbeiten in Marmor und den Metallen, absonderlich in einem glücklichen Guß sich berühmt gemacht.

und einige künstliche Arbeiten lieferte, belohnte man ihn durch die Stelle eines Hoftrabanten.

Lobenswürdig war es, daß man anfangs Schulden bezahlte und daß der Kurfürst den thörichten Aufwand der mehrsten Fürsten seiner Zeit nicht nachahmte; aber dem Lande nützte der gute Wille eines Regenten wenig, der zu jener Klasse gehörte, die von Hofleuten und Müssiggängern ausposaunt werden, weil deren Zudringlichkeit und Schmeichelei mit vollen Händen von ihnen belohnt wird. Da Maximilian Joseph aus Schwäche mehrere hunderttausend Gulden an Pensionen vertheilte, mußte er einen Mann zum Finanzminister nehmen, der eine Steuer nach der andern auflegte, eine Abgabe nach der andern erfand. Der gute Kurfürst nahm freilich einmal mit Schrecken wahr, daß sein begünstigter, allmächtiger Director der Geldangelegenheiten ein türkischer Pascha sey; aber was geschah? Er versicherte den Minister, daß er schwere Verantwortung auf sich lade.

Die Jesuiten waren in Baiern so allmächtig, daß wir am Hofe sechs derselben als Beichtväter, Prinzenerzieher, Hofprediger antreffen. Von diesen lud freilich Stadler den Haß der Kurfürstin so sehr auf sich, daß er München verlassen und nach Ingolstadt gehen mußte; aber Geppert nahm als Beichtvater seine Stelle, und Ignaz Frank war so festgewurzelt, daß er auch nach Aufhebung des Ordens sich behauptete und als Exjesuit noch am Ende des Jahrhunderts Carl Theodor's Beichtvater war. Diese Männer hatten etwa neunhundert über ganz Baiern vertheilte Jesuiten zu ihres Ordens, des Pabstes und des blinden Glaubens Dienst wie ein Regiment Soldaten geübt, sie hatten Schulen und den Hof unter sich und zogen sogar der Schauspielkunst ein Ordenskleid an, wenn es ihrem Zweck nützlich schien. Als die Kurfürsten von Cöln und von der Pfalz und der Herzog von Zweibrücken nach München kamen und glänzend bewirthet wurden, führten nämlich die Jesuiten eine Art Oper auf, die sie das Himmelreich betitelt hatten und eine Meditation nannten. In Augsburg spielten sie noch um 1751 besondere Stücke für das Plaudergeschlecht (pro garrulo sexu), wie sie sich ausdrückten, damit sie hernach in ihren

Hauptstücken auf Weiber keine Rücksicht zu nehmen brauchten. Sie waren es, die das Wallfahrten auf eine thörichte Weise beförderten, sie allein bewirkten, daß Fürst und Adel mit dem Beispiele vorangingen. Maximilian Joseph machte in dem Zeitraum, dessen wir hier erwähnen, eine Wallfahrt zum heiligen Nepomuck nach Prag, auch hielt er gut jesuitisch, als die gedrückten Protestanten in Oberösterreich sich regten, an der Grenze eine ganz sonderbare Ideen-Sperre. Die Religon wurde wie Contrebande behandelt. Alle Bauern oder Hausirer (Gengler), die man im Verdacht hatte, daß sie nicht etwa blos protestantische Religionsbücher, sondern Lehren einschwärzen wollten, wurden angehalten, und in Beziehung auf Lehren zum nächsten Pfarrer geführt und examinirt; die Bücher sollten nach der Verordnung den Bauern abgenommen und dem Pfarrer zum Verbrennen übergeben, die Bauern ins Loch gesperrt werden.

In Wirtemberg schienen eine Zeitlang bessere Zeiten eingetreten zu seyn; kurz vor dem Anfang des siebenjährigen Krieges und während desselben ward das Land aber wieder, trotz seiner Constitution, auf die grausamste Weise mißhandelt. Herzog Carl Alexander war mit einer Prinzessin von Thurn und Taxis vermählt, die sich zuletzt mit ihren drei Söhnen nach Brüssel begeben hatte, nach des Herzogs Tode kam sie zurück, um dem Testament ihres Gemahls gemäß, in Verbindung mit dem Bischofe von Würzburg, im Namen ihres neun Jahre alten Prinzen Carl Eugen die Regierung zu übernehmen. Daraus konnte freilich nichts werden, der Bischof mußte erst dem alten Herzog von Wirtemberg-Neustadt, dann, als dieser vor Alter kindisch ward, einem Herzoge von Wirtemberg-Oels die Administration überlassen; auf die Erziehung hatte indessen die Mutter den Haupteinfluß, und sie war so gelehrt, daß sie in Tübingen bei einer öffentlichen Disputation in aller Form den Opponenten machte [85]), nachdem sie sich früher

85) Da dies Alles nur zur Bezeichnung der Sitten der Zeit hier angeführt wird, so glauben wir auch über diesen Auftritt die gleichzeitige Nachricht anführen zu müssen. Es heißt: — — selten war auch das Beispiel

schon (1735) mit großer Feierlichkeit in Schwetzingen zur Maltheser-Ritterin hatte erklären lassen. Aus der auf Veranlassung dieser gelehrten Dame und zwar nach der Sitte der Zeit in französischer Sprache aufgesetzten Instruction für die Männer, welche den künftigen wirtembergischen Landesherrn, den väterlichen Regenten biederer und einfacher Schwaben, nach französischer Manier in französischer Sprache unterrichten und bilden sollten, sieht man deutlich, daß man aus dem künftigen Herzoge einen jener glänzenden Leute bilden wollte, die, wie Spittler sehr gut sagt, sehr viele Klugheit und Talente besitzen, dieses aber im Leben und Wandel nimmer zeigen. [86])

In der Zeit der Minderjährigkeit Carl Eugen's genoß Wirtemberg, das sonst immer an allen Uebeln der aristokratischen und der monarchischen Regierung zu gleicher Zeit zu leiden pflegte, unter der Verwaltung eines sogenannten Geheimenraths einer bessern Regierung, als man von diesem steifen Collegium und dem aristokratischen ständigen Ausschuß der Stände, welche beide stets besser für sich und für ihre Söhne und Vettern als für das Volk

---

Ihrer Durchl., der verwittibten Herzoginn von Würtemberg, da dieselbe (1742) bei ihrem dreiwöchentlichen Aufenthalt auf der Universität Tübingen unter andern gelehrten Bemühungen dem Herrn Doctor Mauchart, Hochfürstl. Leib-Medico und ordentl. Lehrer der Arzney, in einer gehaltenen Inaugural-Disputation eine ganze Stunde lang öffentlich zu opponiren sich nicht entgegen seyn lassen; auch dieses mit einer solchen Fertigkeit, Ordnung und Gründlichkeit verrichtet, daß das ganze ansehnl. Auditorium darüber erstaunt ist, und diese große Prinzessin als ein Wunder unserer Zeit verehrt hat.

86) Wir müssen es unsern Lesern überlassen, das im Text gegebene Resultat aus dem Actenstück selbst herzuleiten, eine Analyse desselben würde uns hier zu weit führen. Man findet das franz. Original vom 18. Jun. 1742, aufgesetzt für die Herren de Laubsky und Despard, in Moser's patr. Archiv im eilften Bande No. V. Seite 271—288. Wir wollen nur zwei Stellen ausheben. Vom Latein heißt es, der künftige Herzog habe in tausend Gelegenheiten nöthig, d'entendre quelques termes — Grammatik brauche er aber nicht zu lernen: Il suffit de savoir expliquer et entendre un discours, ou un livre, qui ne soit pas difficile, par exemple le nouveau Testament, la Vulgate etc. Ueber Poesie und Geschichte werden ähnliche Bemerkungen gemacht.

sorgten, hätte erwarten sollen. Die Nachrichten der verschiedenen Partheien stimmen darin überein, daß der berühmte Mathematiker und speculative Philosoph Bilfinger und sein College Zech die Regierung lobenswürdig führten, und daß August von Hardenberg, der an der Spitze des Kammerwesens stand, die öffentlichen Gelder mit Sparsamkeit und Uneigennützigkeit verwaltete. Von den alten Ständen, die um diese Zeit den frommen Joh. Jakob Moser zu ihrem Consulenten beriefen, läßt sich nicht viel Vortheilhaftes sagen. Selbst Moser bezeugt, daß die Mitglieder einzig darauf bedacht waren, die alten Mißbräuche zu erhalten, ihre Anverwandten auf Kosten des Landes zu versorgen, jeder Verbesserung des Alten, von welcher Art sie auch immer seyn mochte, sich aus allen Kräften zu widersetzen. Man muß bei Moser lesen, wie höhnisch jeder Vorschlag einer zeitgemäßen Aenderung aufgenommen wurde, wie Tübingen das protestantische Ingolstadt war, wie die wirtembergischen Prälaten, gleich den baierischen Jesuiten, die Mißbräuche ihrer Universität in Schutz nahmen und ihren gelehrten und frommen Consulenten nicht anhörten. [87])

In einem vorgeblich freien Lande, wo der Fürst an eine Constitution gebunden war, durfte unter diesen Umständen weder an Freimüthigkeit noch Druckfreiheit oder Theilnahme des Volks an seinen eignen Angelegenheiten gedacht werden; tiefes Geheimniß hüllte alle Berathschlagungen ein, kund ward nur, daß bald die Stände oder ihr Ausschuß, bald das Geheimerathscollegium, bald die verwittwete Herzogin oder hernach der junge Herzog sich Dinge erlaubten, die mit einer legalen Ordnung nicht bestehen können. Am ängstlichsten wachten die Stände, wo die Prälaten das Mehrste

---

87) Joh. Jak. Moser's Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben. 3te Aufl. 1777. 1r Theil S. 102—103. Als ich besagte Grundsätze u. s. w. in dem engeren Ausschusse vertheilte, las ein Prälat einige Zeit darin, und sagte sodann mit einer sehr spöttischen Miene zu mir: Es ist so schön, daß es einen in den Zähnen wehe thut, daß nuez daraus wird. Und ein anderer Prälat äusserte sich: Er habe dem Herzoge schon oft gesagt, nuh nix nuis (nur nichts Neues) Ihro Durchl. Ich versetzte: Aber doch neue Besoldungen und Accidentien u. s. w.

vermochten, daß nicht etwa der junge Herzog oder seine Mutter den Katholicismus förderten, und man wandte sich in solchen Fällen an die protestantischen Reichsfürsten, die auch unaufhörlich von den Pfälzern zu Hülfe gerufen wurden. Es ward sogar, als sich die Herzogin erlaubt hatte, den Landesverträgen entgegen in Ludwigsburg eine öffentliche Procession zu halten (1749), und Ausländer, die in ihrem Dienst standen und zur protestantischen Religion übergetreten waren, aus dem Lande zu schaffen, auf Verwendung der protestantischen Reichscommission (Corpus Evangelicorum) ein förmlicher neuer Vertrag abgeschlossen. [88])

Wie es in Teutschland mit der Gerechtigkeitspflege überall aussah, kann man aus den Processen sehen, die unmittelbar nach des Herzogs Carl Alexander Tode gegen die Leute geführt wurden, die ihn mißbraucht hatten. Wer Freunde und Verbindungen hatte, entschlüpfte durch Gunst oder Geld; der elende Jude Süß ward mit einer niedrigen Rachsucht empörend verfolgt und auf eine grausame Weise hingerichtet. Die Zeitungen und politischen Schriften jener Zeit, denen jeder Bericht interessanter Thatsachen, jede Bemerkung gestrichen ward, durften an allen Enden unseres Vaterlandes das Publikum von den Erfindungen unterhalten, welche die wirtemberger Juristen gemacht hatten, nicht um den Verurtheilten, sondern um sich selbst zu beschimpfen. [89]) Daß den Zeitungen nichts übrig blieb, als von den Festen und Reisen und Ceremonien großer Herren und vom Auspeitschen, Hängen, Rädern, Köpfen armer Sünder zu berichten, sehen wir daraus, daß man sogar das Gespräch in Privatgesellschaften, ja das stille Gebet im Kämmerlein durch Cabinetsbefehle reguliren wollte. Davon giebt die Verordnung des wirtembergischen Herzog-Administrators einen merkwürdigen Beweis, worin trotz der grausamen und öffentlichen

---

88) Spittler, Sammlung von Urkunden und Actenstücken u. s. w. 1te Samml. No. III und IV.

89) Die Geschichte der Hinrichtung des Juden Süß, nebst der Abbildung des Galgens, Käfichts u. s. w., ist in allen Büchern jener Zeit neben der Abbildung der Feste, Hochzeiten, Jagden u. s. w. der großen Herren zu finden.

Proceduren gegen die vertrauten Diener des verstorbenen Herzogs ein respectuöses Andenken an des in Gott ruhenden Herrn Vetters Liebden geboten, und gegen die verwittwete Herzogin ebenfalls jede, auch noch so wahre, tadelnde Rede untersagt wird. [90])

Unter diesen Umständen, da die Verhandlungen der Regierung und der alten Stände ein Geheimniß waren, so daß, wenn wir nicht falsch berichtet sind, die Actenstücke noch gegenwärtig als Geheimniß zurückgehalten werden, konnte es nicht besser gehen als es ging. Wie aber die Sachen getrieben wurden, das zeigte sich, als 1736 ein neuer Landvertrag sollte erzwungen werden, dem das Land entgegen war. Der Herzog schickte eine Commission im Lande herum, er ließ hernach den versammelten Deputirten drohen und erhielt einen Receß, der das Land in die Gewalt der am Hofe herrschenden Parthei gab, und doch saßen Bilfinger und Zech, die man rühmt, weil sie die gehässigsten Punkte dieses Recesses in dem neuen von 1739 abändern ließen, auch damals im Geheimenrathe!!

Bilfinger war es übrigens, der darauf drang, daß der junge Herzog in seinem fünfzehnten Jahr nach Berlin reisete, und fast drei Jahre dort blieb. Da sich der König des Prinzen freundlich annahm, und es diesem an Geist nicht fehlte, so hätte er viel dort lernen können, auch erhielt er, als der König ihn im sieben-

---

90) Die sonderbare Cabinetsordre vom 28. März 1737 findet man in Moser's patriotischem Archiv im eilften Bande S. 370. Dort heißt es: Als verordnen wir hiemit gnädigst, ihr sollet sämtliche euch untergebene, sowohl geist- als weltlichen Standes ernstlich erinnern, daß sie deshalb in gebührenden Schranken verbleiben, und von allen widrigen Nachreden und ungleichen Urtheilen, sowohl von weiland des hochseel. Herrn, als auch dero zurückgelassenen Frau Gemahlinn, wie nicht weniger dem gesamten Fürstl. Haus gänzlich und bei sonsten zu befahren habender scharpfer Straff und Ahndung sich enthalten, vielmehr aber gegen unsers in Gott ruhenden Herrn Vetters Liebden ein schuldiges respectuösestes Andenken erhalten, auch der hinterbliebenen Wittib Liebden und übrige Anverwandtschaft vor Gott seegnen über höchst Dieselbige alles Hoch-Fürstliche Wohlergehen in ihrem Gebette eyferig erbitten u. s. w.

zehnten Jahr für volljährig erklären ließ (1744), eine ganz vortreffliche Instruction mit nach Stuttgart. [91])

Der junge Herzog wollte hernach eine Rolle spielen, kam in die Gewalt von Franzosen und Freunden der Franzosen, und ward nach Bilfinger's Tode Tyrann und Verschwender. Die neue Laufbahn des Herzogs begann mit Hardenberg's Entfernung von den Finanzen und mit Liebschaften, die viel Geld forderten, dann verkaufte ein schamloser Minister sich und den Herzog an die Franzosen, die indessen am Ende die Betrogenen waren. Wir wollen weiter unten beim siebenjährigen Kriege actenmäßig aus dem sogenannten rothen Buche beweisen, daß fast alle teutschen Fürsten im französischen Solde standen, oder den König von Frankreich offenbar um Geld betrogen, hier wollen wir nur zeigen, wie Herzog Carl die Franzosen gebrauchte. Er selbst erhielt seit 1752 alle drei Monate 81250 Livres, so daß er von 1752—1756 über anderthalb Millionen Livres aus Frankreich zog, und auch seine Diener, die als Verräther oder als Werkzeuge gebraucht werden konnten, oder Einfluß hatten, wurden bezahlt, als wenn sie in König Ludwig's Diensten wären. Der wirtembergische Gesandte beim schwäbischen Kreise (Rentze) erhielt achttausend Livres, der Baron von Röder, Creatur der verwittweten Herzogin, hatte schon früher zwölftausend

---

91) Man findet dieses Actenstück in Meiner's und Spittler's Gött. Magazin 1r Bd. S. 683. Zwei Punkte darin sind schon Spittler aufgefallen; der Eine ließe sich erklären, der Andere soll blos angeführt werden. Spittler in einer Note am angef. Orte und Moser in einer Note zu der Lobschrift auf Bilfinger im patr. Archiv wundern sich, wie Friedrich in der Instruction ihn vor Hardenberg und Bilfinger warnen konnte. Wir glauben, dies bezog sich blos auf die damalige Lage der Dinge, Friedrich hielt sie vielleicht für zu sehr österreichisch gesinnt — oder fürchtete er eine oligarchische Tendenz der mächtigen Männer. Die andere Stelle wissen wir so wenig zu erklären als Spittler, sie lautet S. 688: Profitez de votre jeunesse sans en abuser. Laissez écouler quelques années pour le plaisir. Songez à vous marier *alors*. Le premier feu de la jeunesse n'est pas heureux pour l'hymen et la constance croit être d'une vieillesse décrépite, lorsqu'elle a fourni à trois années de carrière; und doch verlobte sich gleich hernach Carl Eugen mit der Prinzessin von Brandenburg-Culmbach und heirathete sie im September 1744.

Livres erhalten. Dieser war der Urheber des Streits mit der Landschaft wegen der Ludwigsburger Procession und ward (1750) zugleich mit seiner Schützerin, der Herzogin Mutter, unter militärischer Begleitung von Stuttgart weggebracht.

Der lächerliche Hochmuth und der tolle Aufwand des hohen teutschen Adels mit den Mitteln, die man hatte, den Aufwand zu bestreiten, verglichen, nöthigte sie allerdings zu den schimpflichsten Quellen des Gewinns die Zuflucht zu nehmen oder unbezahlbare Schulden zu machen, welches Letztere schwerer war, weil ihnen niemand borgen wollte. Auch dieses können wir aus der wirtembergischen Geschichte erläutern. Als nämlich der Prinz Friedrich Eugen mit einer markgräflich brandenburgischen Prinzessin vermählt ward, erhielt diese nur sechsunddreißigtausend Thaler Mitgift, der Prinz hatte nur fünfundvierzigtausend Gulden Apanage, die Prinzessin nur sechstausend Gulden Nadelgeld, und doch wird im Heirathsvertrage ausdrücklich festgesetzt, daß sie ein besonderes Haus machen und ihre besondere Dienerschaft haben soll. Diese ist freilich nicht glänzend, aber neben dem Hause des Prinzen mit der Einnahme verglichen doch viel zu groß. [92])

In der Pfalz trieb Carl Philipp, der letzte Sprößling des Neuburgischen Hauses, das, was er von Kindesbeinen an getrieben hatte, bis in sein achtzigstes Jahr, sein Körper dauerte aus, und seine Seele hatte immer nur dem Körper gedient, der durch keinen Regentenkummer, außer zuweilen durch Aerger über die Reformirten, litt. Carl Philipp war berühmt durch Liebschaften, durch Prachtliebe, durch Feste, durch Verfolgung der Reformirten, durch Bauwerke, durch große Jagden, angestaunt und verehrt vom hohen Adel, der bei ihm Bewirthung und Zeitvertreib fand; da

92) Die folgende Andeutung wird genügen. In dem 5ten Artikel der Eheberedung (Dec. 1753) bei Spittler I. S. 46 verspricht der Prinz für seine Gemahlin mit Besoldung, Kleidung und anderer Nothdurft gleich seinen andern Dienern zu versorgen folgende Personen: Eine Hofmeisterin. Zwei adelige Fräulein. Einen Cavalier. Einen Kammerdiener. Einen Pagen. Zwei Kammerfrauen. Ein Garderobe-Mädchen. Eine Wäscherinn. Drei Lakaien. Zwei Heiducken, Einen Kutscher und Einen Vorreuter.

er mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit den Adel bewirthete, während der Bauer vor seinen Augen unterging. Das bewies er während des Reichskrieges 1734—35. Seine armen Unterthanen wurden damals auf jede Weise von den Franzosen mißhandelt, ihr Getreide abgemäht, ihr Vieh weggeführt; er hielt in Mannheim und Schwetzingen die glänzendsten Feste, lud den französischen Adel des Heers zu sich, besonders die Befehlshaber, die in Speier lagen; diese wurden wie Fürsten eingeholt und bewirthet. Der zweiundsiebenzigjährige erste Reichsfürst blieb also auf Unkosten seiner Unterthanen und des Reichs neutral; er schmausete, voll französischer Complimente, mit denselben Leuten, die sein schönes Land so verwüstet hatten, daß sie selbst Saatkorn in die Pfalz führen und dem Bauer vertheilen ließen, damit sie doch im künftigen Frühjahr etwas fänden, was sie grün abmähen und verfüttern konnten. Selbst der alte Eugen wurde zornig über die Leichtfertigkeit und Selbstsucht eines Fürsten, der von den Pfaffen den Himmel erbettelte und erkaufte und an seinem Lande die Hölle verdiente; er ließ ihm auf seine Beschwerde, daß die österreichischen Officiere sein Wild wegschössen, antworten: Er habe jetzt kein Wild zu hüten, sondern Soldaten.

Als Carl Theodor um 1743 die Regierung übernahm, war er erst achtzehn Jahre alt und gab, wie das nur zu oft der Fall ist, anfangs Beweise von Sparsamkeit, deren man in der Pfalz seit undenklichen Zeiten nicht mehr gewohnt war. Man erfuhr leider nur zu bald, daß Alles, was wir anführen wollen, nur eine jesuitische Maske seines Oberhofmeisters gewesen sey, den er zu seinem ersten Minister und zum Director der Finanzen gemacht hatte. Die gnädigen Herren und Frauen, die der Gnadengehalte und prächtigen Bewirthung des alten Kurfürsten so reichlich genossen hatten, Hofbeamte, Hofgesinde, vornehme Geistlichen schrieen laut, als der ganze Aufwand eingeschränkt, die Schwärme der Hofbedienten entlassen, die Pracht der Tafel vermindert und die Jahrgelder der vornehmen Geistlichen eingezogen wurden. Das Letztere regte natürlich die Kirche eben so gewaltsam auf, als wenn den Reformirten irgend etwas wäre eingeräumt worden; doch

wagten die geistlichen Herren, als sie dem jungen Kurfürsten Vorstellungen machten, nicht zu behaupten, daß das Geld gut angewendet gewesen sey, das man ihnen angewiesen gehabt, sie sagten nur: die christliche Barmherzigkeit erfordere, daß man den geistlichen Herren das Geld nicht entziehe. Der Kurfürst gab ihnen die sehr passende Antwort: aber die Gerechtigkeit fordert, daß es unter den gegenwärtigen Umständen besser angewendet werde.

Daß Alles dieses eine jesuitische Schlauheit des ehemaligen Leiters der Erziehung Carl Theodor's, des ersten Ministers, Marquis d'Itter, war, läßt sich leider! actenmäßig beweisen. Wir besitzen nämlich den Aufsatz (freilich nur in sehr schlechtem Teutsch), worin der Minister selbst seinen Zögling ausführlich belehrt, wie man es anfangen müsse, um Recht und Gerechtigkeit zu verletzen, ohne sich selbst dadurch zu schaden. Als Carl Theodor nämlich 1743 die Regierung der schönen Pfalz und der Herzogthümer Jülich und Berg übernahm und aus einem ganz kleinen, blutarmen Prinzen ein großer Herr wurde, übergab ihm d'Itter eine Instruction, wie er sich als solcher benehmen müsse. [93]) Aus diesem Actenstück läßt sich Carl Theodor's ganze Regierung erklären, wenn man hinzusetzt, daß Weiber und Buhlerinnen oder Verführte aller Art, Jesuiten und die Clienten und Creaturen beider Alles das später ergänzten und zuflüsterten, was der saubere Marquis mochte vergessen haben.

In dieser Instruction, die mit einer pfäffischen salbungsvollen Einleitung vom Nutzen der Gottseligkeit beginnt, wird zuerst gelehrt, wie der Kurfürst die Erweiterung und Fortpflanzung der heiligen katholischen Religion in den kurpfälzischen Ländern am besten befördern könne. Die Ketzer seyen gar zu stark, sie hätten fünf Siebentel der Gefälle, und die teutschen Fürsten, die sich zur lutherischen und reformirten Religion bekennten, seyen so furchtbar, daß man sich hüten müsse, nicht durch Eifer in Schaden zu kommen. Die Katholiken hätten von der Wegnahme der hei-

---

93) Man findet diese Instruction in Meiner's und Spittler's Göttingischen Magazin 1r Band 3tes Stück No. 2. S. 648 flgd.

ligen Geistkirche in Heidelberg (1719) großen Schaden gehabt, und sollten noch jetzt viele hunderttausend Thaler zahlen; da der Proceß noch nicht geendigt sey. Man müsse daher nur einstweilen im Stillen arbeiten, den Zwist der Lutheraner und Reformirten sorgfältig unterhalten, die Güter des katholischen Clerus und sein Ansehen auf jede Weise mehren, und die teuflischen Grundsätze bei Anstellungen und in andern Dingen befolgen, die wir in der Note mit den eignen Worten der Instruction anführen wollen. [94]) Diese Behutsamkeit und Vorsicht sey übrigens nur so lange nöthig, bis die katholischen Potentaten durch göttliche Schickung die Oberhand dergestalt gewonnen, daß man nichts mehr zu fürchten habe, dann könne ein Kurfürst von der Pfalz jederzeit weiter gehen und das Beste seiner heiligen Religion fast nach Wohlgefallen bereichern.

Recht und Gerechtigkeit war, nach der Instruction zu urtheilen, in der Pfalz gar nicht vorhanden; wenn man nicht Cabinets- und Cameraljustiz, willkührlich bestellte Gerichte mit diesem heiligen Namen bezeichnen, oder unpartheiisches Recht von bestechlichen und unfähigen Richtern, von Gesetzen ohne Kraft und

---

94) Es lautet am angef. Orte die Instruction Seite 652 wörtlich: daß man eines Theils die katholischen Pfarreien mit tüchtigen, bescheidnen, und frommen Seelsorgern und die katholischen Schulen mit fähigen Schulmeistern, woran es bisher zu vielfältig ermangelt hat, bestelle, kein der reformirten oder lutherischen Religion zugethanes subjectum, ausserhalb dem reformirten Kirchenrath, dem Ehegericht, dem Lutherischen Consistorium und der geistlichen Administration, in kein Dicasterium mehr aufgenommen, noch zu Oberbeamten oder andern churfürstlichen Bedienungen, die geistlichen Administrations-Recepturen, welche zu 2/7 Theilen mit Lutherischen und Reformirten besetzt werden, ausgenommen, befördert, als viel es auch ohne Nachtheil der ganzen Gemeinde thunlich ist, in den Dörfern lediglich katholische vermögende Personen zu Schultheissen angeordnet. Andern Theils muß, sobald das churfürstliche Aerarium sich in besserem Stande befinden wird, eine Convertiten-Casse von etwa zehntausend Gulden jährlich auf gewisse Zeit unter einer vorsichtigen Obsorg aufgerichtet und daraus u. s. w. Wodurch von diesen Glaubensgenossen in kurzer Zeit sehr viele zu der wahren heiligen katholischen Religion, der in andern Ländern sich geäusserten Erfahrung nach, würden gebracht werden.

Anwendung erwarten will. Es wird ausdrücklich gesagt, Cabinetsjustiz und unmittelbare Einmischung des Landesherrn in Proceßsachen der Unterthanen sey allerdings nöthig, man müsse aber, wird ächt jesuitisch hinzugesetzt, sehr vorsichtig dabei seyn, weil man sonst böse Händel mit den Reichsgerichten bekommen könne. Die Stelle ist zu merkwürdig, als daß wir nicht die Worte der Instruction selbst unten beifügen sollten.[95]) Wenn der Instructor hernach von der Justiz zur Polizei übergeht, so gesteht er ein, daß die Landbeamten gar nicht unter Aufsicht gehalten würden, daß wenn sie auch Berichte an die Regierungen machten, diese zwar den Räthen zum Vortrage (ad referendum) übergeben wurden, bei diesen aber Jahr und Tag liegen blieben; auch seyen diese Beamten zu schlecht besoldet. Der Herr Marquis schlägt daher seinem jungen, damals noch unverdorbenen Herrn vor, auch diese Last von sich auf den Bauer zu schieben. Er sagt nämlich, die Besoldungen müßten verbessert werden, aber nicht mit Belästigung des kurfürstlichen Aerariums, man müsse sie aus den gemeinen Amtsmitteln ziehen.

Die Einkünfte aus den Ländern, die jetzt ganz andere Summen zahlen müssen, waren allerdings nach den hier gegebenen officiellen Nachrichten sehr gering. Aus der Kurpfalz achtmalhunderttausend Gulden nächst Abzug der Land-Bedienten-Besoldungen; doch könnten sie um ein Viertel der Summe vermehrt werden; die Neuburgischen Gefälle betrugen etliche achtzigtausend Gulden, die Sulzbachischen etliche sechszigtausend; Jülich und Berg zahlten nach Abzug der Landbesoldungen gegen dreimalhunderttausend Gulden.

Der Bürger und Bauer waren darum nicht besser daran, denn

---

95) Seite 658: der Landesherr in der Pfalz müsse nur in Fällen, wo gegen den Richter und dessen Urtheil starke Muthmaßungen obhanden, Bericht erfodern, mit Abberufung der Acten nach Hof aber habe er um des willen sich nicht zu übereilen, weil dieses bei den höchsten Reichsgerichten, nämlich dem kaiserlichen Reichs-Hof-Rath und dem Cammergericht in Wetzlar sehr gehässig ist, und vielmehr Anlaß zu verdrießlichen Weiterungen giebt.

der Adel und die andern Privilegirten, mit andern Worten, die Feudalstände des Landes, zehrten mehr als der Fürst vom Schweiße der gedrückten Bauern. Glücklicherweise beharrten sie hartnäckig, trotz des Wechsels der Zeit, trotz der dringenden Bedürfnisse und der Beschlüsse des Reichs, auf ihrer Verweigerung jedes Beitrags zu den Bedürfnissen des Landes und gaben dadurch den Fürsten und ihren Dienern einen scheinbaren Vorwand, militärisch gegen sie zu verfahren, wie in Preußen. Dies zeigt sich, wenn von den eigentlichen Landessteuern oder den für das Militärwesen bestimmten Einkünften im Gegensatze der Cameral- oder Patrimonialgefälle in Jülich und Berg die Rede ist. In der Kurpfalz, heißt es zuerst, würden mit Einschluß der Schloßbaugelder sechsmalhunderttausend Gulden ausgeschrieben, im Neuburgischen anderthalbmalhunderttausend; in Jülich und Berg wolle man die erforderliche Million nicht geben, man pflege sie daher mit Gewalt zu nehmen. [96])

Nimmt man Alles zusammen, so sieht man, daß Verwaltung und Justiz über alle Vorstellung schlecht, die Beamten bestechlich, unwissend, nachlässig, despotisch waren, daß Aberglaube, Pfaffenwesen, Prunk, Ueppigkeit und Schwelgerei durch den Hof und den ganzen Troß, der dazu gehörte, unterhalten, der Bauer und Bürger von allen mißhandelt ward, ob man gleich die grausame Kunst unserer Tage noch nicht erfunden hatte, ihm mit aller Freundlichkeit die Frucht seiner Arbeit zu entreißen und unter allerlei glänzenden Vorwänden unmerklich Millionen für Hof und Beamte zu

96) Seite 672: — — nur neunmalhunderttausend Gulden ausgeschrieben worden. Weilen aber diese Summe zur Bestreitung der Ausgaben bei weitem nicht erklecklich ist und selbiger Landen denen sehr verarmten Unterthanen jährlich über 100000 Gulden nachgelassen werden müssen. So wird darinnen eine Million Gulden, auch dann und wann ein mehreres ausgeschrieben. Und weilen dortige Landstände auch nicht einmal die von Ihrer kaiserlichen Maj. allergnädigst vorgeschriebene 900000 Gulden einwilligen wollen, so wird von hoher landesfürstlicher Macht und Gewalt fortgefahren.

erheben. Diese neue Goldmacherkunst ward daher auch später von Carl Theodor eifrig befördert und gepflegt.

Wie die Minister jener Zeit mit ihren Herren von den Landständen redeten, sagt uns der Marquis d'Itter ebenfalls in der Instruction. In der Pfalz, heißt es, wären, Gott sey Dank! schon seit zweihundert Jahren keine Landstände mehr obhanden, daher ein Kurfürst von der Pfalz so viel Schatzungsgelder ausschreiben könne, als seinem hochvernünftigen Ermessen nach die Kriegs- und gemeine Lands-Nothdurften erfordern. In Neuburg seyen die Stände bis 1721 außer Wirklichkeit gesetzt, doch habe man, als sie im gedachten Jahre jedennoch wieder zur Wirklichkeit gelangt seyen, einem Ausschuß die Geschäfte übertragen, und dieser engere Ausschuß habe sich zeither dem Jahre 1721 also aufgeführt, daß man sich darüber zu beklagen keine sonderbare Ursache gehabt. Dagegen hätten die Stände in Jülich und Berg dem hohen Regenten durch Processe und sonst vielen Verdruß zugezogen; denn sie wollten an der Landesregierung Antheil nehmen und dem Landes-Fürsten nach dem Regierungsstabe greifen; es könnten aber zur Unterhandlung mit ihnen nur im Jülichischen oder Bergischen geborne, oder mit dem jure indigenatus versehene Räthe gebraucht werden; man müsse daher hier besonders mit Schlauheit verfahren. Wie der gewissenlose Mann das anfangen will, wollen wir unten mit seinen eignen Worten anführen. [97]) Er rühmt den Eifer der damals in Jülich und Berg committirten geheimen Räthe sehr, Adlige und Gelehrte suchten die despotische Gewalt zu vertheidigen, doch giebt er den Juristen darin einen Vorzug. Diese Rechtsgelehrten aus Justinian's Schule würden daher von den Land-Ständen aufs äusserste verfolgt, man

---

97) A. a. O. S. 675 heißt es: Es ist also sehr nöthig, daß man hiezu solche Räthe aussehe, von welchen man nicht zu befahren habe, daß sie sich von ihren Landsleuten zu einigen dem Landesfürsten in seiner Hoheit, Rechten und Prärogativen nachtheiligen Rathschlägen und ungebührlicher Offenbahrung ihrer obhabenden geheimen Instruction verleiten lassen.

müsse sie aber kräftig schützen, und wie auch in den hiebevorigen Regierungszeiten geschehen, diesen Ministern und Räthen derentwegen besondere Gnade wiederfahren lassen. Uebrigens hören wir die alte und nicht ungerechte Klage, Landtage würden wegen der Diäten der Deputirten verlängert und diese betrügen oft 20—30000 Thaler.

Dieselbe herzlose und egoistische, von aller Vaterlandsliebe gänzlich entfernte Klugheit wird in auswärtigen Angelegenheiten empfohlen. An Frankreich müsse man sich halten und trotz des Reichsabschieds von 1654 immer neutral bleiben, Selbstsucht und Privatvortheil müßten dem weisen Gesetze des Vaterlandes vorangehen, Gründe würden die Räthe schon finden. Wir wollen unten des Marquis eigne Worte anführen. [98]) Carl Theodor war übrigens schon seit 1736 in den Händen eines Jesuiten, eines ehemaligen Professors in Ingolstadt, und ward von den Franzosen geschmeichelt und beschenkt. Welche Art Weisheit dieser Jesuit als Lehrer religiöser und staatswissenschaftlicher Kenntniß dem Prinzen mag vorgetragen haben, das wird man am besten aus einem Aufsatze sehen, den Spittler mit der vortrefflichen Ueberschrift „Weisheit und Thorheit" hat drucken lassen. [99]) Was die Franzosen

---

98) Außer den weiter unten folgenden Gründen, es mit Frankreich zu halten, die wir hier nicht anführen wollen, heißt es in dem Document S. 680, es habe ja Frankreich Garantie oder Gewährung in der Jülich und Bergischen Successions-Sache zu Gunsten der Pfälzischen Fürsten übernommen, wogegen das Durchlauchtigste Haus bey einem zwischen Ihro kaiserlichen Maj. und dem Reich an einer und der Krone Frankreich an der andern Seite ausbrechenden Krieg eine genaue Neutralität zu halten verbunden ist. Diese Neutralität ist zwar in dem Reichsabschied vom Jahr 1654 verboten, es finden sich aber genugsam Beweggründe, wodurch dieses Verbot bey Zeit und Gelegenheit abgelehnt werden kann.

99) Göttingisches historisches Magazin 3r Bd. 2tes Stück No. 7. S. 322—55. Weisheit und Thorheit in einem Gutachten, so dem Churfürsten Carl Theodor beym Antritt seiner Regierung übergeben worden. (Aus beglaubigter Handschrift.)

angeht, so waren nicht blos die pfälzischen Minister in ihrem Solde, sondern wir sehen aus den Rechnungen des rothen Buchs, daß der Kurfürst selbst seit 1750 monatlich fünfzigtausend Livres erhielt, daß in einem neuen Vertrage diese Summe auf fünfundsiebenzigtausend Livres erhöht ward, und daß er in den Jahren 1750—1754 vier Millionen Livres aus Frankreich zog. Um dem Leser zu zeigen, warum der Freund des teutschen Vaterlandes, wenn er die Geschichte desselben ins Gedächtniß ruft, nur schelten oder weinen kann, wollen wir einen Blick auf die Folgen werfen, welche daraus flossen, daß sich Fürsten und Adel den Fremden verkauften. Wir werden nämlich unten aus dem rothen Buche beweisen, daß Sachsen, Cöln, Baiern, Bayreuth, Zweibrücken, Wirtemberg, Braunschweig ebenfalls Jahrgelder aus Frankreich zogen.

Wie tief der Teutsche in der Meinung und Achtung seiner eignen Fürsten, wie hoch der Franzose gestellt war, oder sich stellen durfte, kann man aus der Correspondenz aller der Franzosen, welche in jener Zeit teutsche Höfe besuchten, ferner aus Voltaire und d'Alembert, aus Denina's, aus Thiébault's und anderer Sprachmeister oder Glücksjäger Schriften und Briefen lernen. Wie tief verachtet Voltaire die teutschen Hofleute und Gelehrten, die er nur sich verbeugend und niedrig kriechend kennen lernte! Soviel galt fremde Sprache und Gewandtheit, daß jeder Barbier in Teutschland Marquis hieß, und daß, während der teutsche Doctor den Rang des Hofkutschers hatte, der französische Sprachmeister hoffähig war und mit den gnädigen Herren wie Ihresgleichen umging. Wir wollen die handschriftlichen Briefe eines französischen Officiers benutzen, um recht handgreiflich zu machen, wie zur Zeit des siebenjährigen Krieges die Höfe aussahen, und wie ihrerseits die so steifen und unbegrenzt stolzen Herrschaften vor jedem Franzosen von Familie krochen. [1]

---

1) Das hier angeführte Actenstück findet sich unter einer Masse Papiere, die den siebenjährigen Krieg betreffen, in den Archives du Royaume de France Carton K. 161.

Der französische Officier, dessen Briefe wir hier benutzen, war der jüngere Marquis de Fosseusse, Baron von Montmorency, also freilich von einem Adel, der in Teutschland alle Thüren öffnete, die dem Verdienste ewig verschlossen waren, und hatte schon 1750 eine Reise mit dem Kriegsminister d'Argenson gemacht. Er diente in der Gensd'armerie, als Richelieu sein nach Teutschland bestimmtes Heer im Elsaß sammelte, und ließ seine Soldaten ziehen, während er die Höfe besuchte. Er reiset zuerst über Neustadt nach Mannheim und macht artige Bemerkungen über die Stadt, die wir übergehen, vom Schlosse redet er ausführlich, er lobt es; vorzüglich den Opernsaal (!!). Die Bühne sey groß, habe sehr gute Verhältnisse und viele kleine Gemächer und Bequemlichkeiten, die für die Schauspieler und die Aufführung der Stücke sehr brauchbar seyen. Es wäre noch ein anderer vorhanden für das Schauspiel, der wäre ganz gewöhnlich — aber, setzt er hinzu (o glückselige Zeit für Adel und Hof!!), alle die in beiden aufgeführten Schauspiele dienten nur zur Unterhaltung des Hofs, man spiele ganz regelmäßig, und keiner, der Zutritt habe, brauche zu bezahlen. In den Ställen fand er dreihundert auserlesene Pferde. Der Kurfürst war in Schwetzingen, dorthin begiebt sich der Baron, er ist entzückt, Pracht, wie bei Ludwig XIV. oder dem Großmogul, Alles im französischen Styl, Schaaren von vornehmen Schmarotzern und Pfaffen! Man höre ihn selbst:

In Schwetzingen ist zwar das Hauptgebäude alt und garstig; aber der Kurfürst hat zwei Flügel in Form eines halben Mondes daran bauen lassen, die sind großartig, die sind allerliebst (ils sont traités dans le grand et l'agréable). In dem einen Flügel wohnt und speiset er und hält Hof, der andere ist für die Hofschauspiele bestimmt, beide enthalten ungeheuere (immenses) Zimmer, die im Winter als Orangerie dienen. Der Garten zwischen diesen Flügeln, die bedeckten Gänge gegen ihnen herüber, die Gehölze in der Entfernung, die Küchengärten rechts und links zeigen die größte Pracht, nirgends sind Kosten gespart, Orangen-

bäume ohne Zahl, man ist hier wie in einem Feenpalast, oder besser im Hause eines großen Fürsten. Dann sehen wir diesen großen Fürsten dem Franzosen gegenüber. Es heißt:

Wir wurden vom Herrn maréchal de camp Cüstines und von unserm gewöhnlichen Minister, Herrn Southmann, vorgestellt. Der Kurfürst und die Kurfürstin empfingen uns ganz außerordentlich gut, ich speisete Mittag und Abend an der Seite der Kurfürstin, die mir ziemlich geistreich, unterrichtet, liebenswürdig, aber ein wenig kalt vorkam. Der Kurfürst ist viel liebenswürdiger, hat aber nicht die Anlagen oder die Bildung seiner Gemahlin (sans avoir les mêmes ressources). Beide spielen ein Instrument und spielten in dem Concert mit, welches den Nachmittag gegeben ward. Der Fürstbischof von Augsburg, der gerade einige Tage in Schwetzingen zubringen wollte, sang auch in dem Concert; das war komisch genug, wenn man sein Alter, seine Figur, seine bischöfliche Würde betrachtete; seine Kleidung war aber noch komischer, da sie sich eher für ein Kind von zehn Jahren als für ihn paßte. Im Ganzen ist es ein hoher und prächtiger, aber ein langweiliger Hof (c'est une cour assez haute ou assez triste). Das kommt vielleicht von den Damen, die sehr zahlreich, aber auch sehr häßlich sind, vorzüglich die Prinzessin von Zweibrücken, die Schwester der Kurfürstin, welche die Andern an Häßlichkeit übertrifft. Nach dem Mittagessen nahm mich der Kurfürst zu seiner Parthie, Reversis ohne Quinola. Die Tafel ist sehr gut und man trinkt guten ungrischen Wein. In dem Zimmer, wo wir waren, fanden sich drei Tafeln, die Eine von 30 — 35 Gedecken, woran wir saßen, eine Andere von beinahe ebensoviel für den übrigen Hof, eine Dritte von zwanzig oder fünfundzwanzig für die Hofcavaliere. Das Ganze dieses Hofs hat ein prächtiges Ansehen. (Allerdings, denn schon 1746, als die Oesterreicher im Lande standen, waren alle Zeitungen voll von der Pracht, mit welcher der Hof von Mannheim nach Düsseldorf verlegt ward.)

Wir könnten aus den vor uns liegenden Papieren dies Ge-

mälde der Höfe und wie der Herr Baron überall zu Hause war und gastirt wurde, weiter durchführen, wenn wir nicht schon zu lange bei ihm verweilt wären. Er kam nach Mainz, fand auch dort französische Conversation, französischen Luxus, ja selbst an dem geflüchteten braunschweigischen Hofe fand er sich wie zu Hause, nur klagt er, daß die Herzogin garstig, die Tafel schlecht sey, rühmt aber die sehr schönen Pferde und die große Menge von Bedienten.

Die Menge kleiner Höfe und kleiner Despoten, despotischer Beamten und grundgelehrter Juristen füllte übrigens das arme Land mit Scandal und mit endlosen Processen. Wir haben im ersten Theile berichtet, wie grausam der tolle und tyrannische Herzog Carl Leopold von Meklenburg mit den Rostockern und mit seiner Ritterschaft verfuhr, wie er die Russen ins Land rief, und wie diese russisch und türkisch hauseten. Wir haben berichtet, wie ihn freilich endlich die Reichsjustiz verjagte, wie aber König Georg, als Vollstrecker dieser Justiz, Meklenburg an sich zu bringen suchte, und wie es Mühe kostete, den Bruder des tollen Herzogs als Administrator einzusetzen. Drei Mal versuchte noch Carl Leopold seinem Bruder die Administration mit den Waffen zu entreißen, ehe er erbittert und verlassen in Dömitz starb (1747). Sein Bruder und Nachfolger, Christian Ludwig, erbte nicht blos das Land, sondern auch die Processe und den offenen Krieg mit seinen eignen Unterthanen und den Reichsgerichten, und erst, als er und das Land ruinirt waren, ward ein Vergleich getroffen. In allen diesen Streitigkeiten ernteten die Juristen und Sophisten, was der Bürger erwarb und der arme Bauer erarbeitete. Da war der gelehrten Deductionen kein Ende, gedruckte Bände von Dupliken und Repliken, Decrete und öffentliche Erklärungen. Das einzige Gute war, daß diese Decrete und Erklärungen, die nicht wie die Zeitungen unterdrückt oder censirt werden konnten, dem armen Teutschen einmal kund thaten, daß die Souveränetät seiner kleinen Despoten, die Tyrannei der Beamten, der römischen Juristen und ihrer Gerichte und der ganze Decretirstyl sogar der barbarischen Verfassung des Mittelalters entgegen sey.

Die kleinen sächsischen Herzogthümer, wenn sie nicht, wie der Herzog von Coburg-Saalfeld, den wir aus Semler's Leben kennen lernen, sich mit Betstunden und mit Begünstigung heuchelnder kopfhängerischer Frömmelei beschäftigten, unterhielten ihre Unterthanen mit Scandal und ärgerten sie mit Processen; auch der alte Fürst von Dessau war ein raubsüchtiger, gewaltsamer und ungerechter Tyrann. Der Herzog von Sachsen-Meiningen hatte einen Krieg mit der Gemahlin seines Landjägermeisters, weil diese sich mit einer gewesenen Gräfin von Solms-Lich über den Vortritt bei Hofe thätlich stritt und ihren Rang vermöge des Rechts der Stärke geltend machte. Die Landjägermeisterin war nämlich Vorfechterin und, weil es Gott wollte, Märtyrerin des in Meiningen in der Seele gekränkten Adels. Der Herzog hatte erst selbst die Tochter des hessischen bürgerlichen Hauptmanns Schürmann geheirathet, und diese seine Gemahlin vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erheben lassen; darüber gerieth das ganze Reich in Bewegung. Es war schon ärgerlich genug für alle, die an Legitimität des Bluts glauben, daß die Söhne der Apothekerstochter, die der alte Leopold geheirathet hatte, in Dessau regieren durften, jetzt wollte auch der Herzog von Meiningen den Söhnen der neuen Reichsgräfin die Nachfolge verschaffen, und Carl VI. schien geneigt dies zu bestätigen, da er die Gemahlin des Herzogs ausdrücklich in den Reichsfürstenstand erhob; das schien eine unerhörte Verletzung der Adelsrechte! Bei der Unterdrückung des Volks und seiner Rechte hatte man große Mühe, hie und da Verfechter und zuweilen auch Richter zu finden, über die Heirath schrie aber jedermann, und klagte über den Mißbrauch der kaiserlichen Macht und über Willkühr. Die Reichsgerichte und die Reichsversammlung wurden endlich einmal thätig; die zahlreichen Deductionen-Schmiede der drei sächsischen Häuser erschöpften ihre Gelehrsamkeit und überschwemmten das Reich mit Schriften in barbarischem Styl; der Kaiser erschrack. Carl VI. erklärte durch ein eigenhändiges Billet dem Reichshofrath, daß er zwar der Gemahlin des Herzogs den Rang, aber nicht den Kindern die Nachfolge durch sein Diplom habe ertheilen wollen. Der Herzog wandte sich hernach

noch einmal an Kaiser Franz und die Sache ward am Reichstage verhandelt; aber es erfolgte ein sogenanntes Reichsgutachten und die Sache blieb beim Alten (1747). Der Streit der Frau Landjägermeisterin von Gleichen und der ehemaligen Gräfin von Solms-Lich veranlaßte zwischen Meiningen und Gotha einen förmlichen Krieg. Eine ältere Tochter des Grafen von Lich hatte sich in einen Bedienten ihres Vaters, Namens Pfaffenrath, verliebt, hatte ihn geheirathet und war nach Meiningen gekommen. Diesen Pfaffenrath hatte der Herzog von Meiningen zu seinem Hof- und Regierungsrath gemacht und gestand dessen Gemahlin den Rang vor allen andern Damen zu. Dadurch ward die Frau von Gleichen erbittert, und sie schien ihren Rang mit Fuß und Faust behaupten zu wollen, so daß der Herzog, um keine Damenschlägerei zu veranlassen, der Landjägermeisterin den Hof verbot. Dies war natürlich eine höchst wichtige Angelegenheit der ganzen Noblesse; da nun, wie es scheint, die Frau von Gleichen weniger Geist als Heldenmuth besaß, so nahm sich ein teutscher Ordensritter, Herr von Diemer, ihrer an. Er machte auf die Frau Hofräthin Pfaffenrath ein Spottgedicht, worin die Schwester derselben, die jüngere Solms, ebenfalls nicht verschont ward, und jetzt forderte der Herzog seine Juristen auf, wenn auch mit dem Ordensritter nichts anzufangen sey, doch wenigstens gegen die Gleichen irgend ein Gesetz aufzufinden oder anzuwenden. Diese gelehrten Herren nahmen ihre Zuflucht zum sächsischen Duellmandat, ließen die Landjägermeisterin und ihren Gemahl einziehen, und machten ihr nach jenem Mandat den Proceß. Der Herzog ließ vor den Augen des Herrn von Gleichen und seiner Gemahlin das Gedicht des Herrn von Diemer von Henkershand verbrennen, und seine zu jedem Dienst bereitwilligen Richter verurtheilten sie zur Abbitte. Diese wollten die Verhafteten, die sich an das Reichsgericht gewendet hatten, nicht leisten, es erschienen während ihrer fortdauernden Haft neue Spottschriften, woran die Gleichen Antheil haben sollten, die gelehrten und gefälligen Juristen des Herzogs instruirten daher einen förmlichen Criminalproceß. Jetzt mischte sich endlich das Reichskammergericht in die Sache und gebot drohend die Frei-

lassung gegen Bürgschaft, und als sich Meiningen weigerte, übernahm der Herzog von Gotha gar gern die Execution, obgleich der Herzog von Meiningen die Landmiliz aufbot. Die Soldaten von Gotha entwaffneten die Landmiliz und besetzten drei Amtsbezirke, der Herzog flüchtete nach Coburg und appellirte an den Reichstag. Das ganze Jahr hindurch wurden über diese Sache Schriften gewechselt und wir bemerken auch hier wieder, daß, so barbarisch diese Schriften seyn mochten, unsere Nation doch bei dieser, wie bei den andern erwähnten Gelegenheiten, ihr Staatsrecht öffentlich und kühn verhandeln sah, und lernte, daß türkische und justinianische Justiz nicht teutsches Recht sey. Der Herzog mußte sich doch am Ende fügen und die Kosten aus den Kammergefällen zweier Aemter zahlen.

Ungefähr um dieselbe Zeit erhob sich der höchst ärgerliche Streit zwischen Gotha, Coburg, Meiningen, endlich auch sogar Hildburghausen, über die vormundschaftliche Verwaltung von Weimar. Bei dieser Gelegenheit, wie bei der vorher gedachten, kam es dem Herzoge von Gotha sehr zu Statten, daß auch er, wie Hessen und andere teutsche Fürsten, Soldaten hielt, die er bald an diese, bald an jene größere Macht vermiethete. Der Herzog Ernst August von Weimar, bei dessen Tode diese Händel entstanden, verdient hier, wo von teutschen Sitten und von den Begriffen, welche jeder Fürst und regierender Reichsgraf, trotz der Reichsgerichte, sich von seinem Rechte über seine Unterthanen machte, die Rede ist, auch wegen des merkwürdigen Gesetzes erwähnt zu werden, welches er in der besten Meinung gegen diejenigen erließ, die für Geld oder aus besonderer Freundschaft einen Unwürdigen zu einer Stelle empfehlen würden. [2]) Dieser Herzog

2) Moser, aus dessen patriotischem Archiv XIr Band S. 381—82 wir dies Actenstück entlehnen, sagt mit Recht: Es fehle nichts weiter zum völligen Unsinn, als daß dem angedrohten Verlust des Kopfs und Vermögens noch beigesetzt sey „er selbst aber zu fernern Diensten in unserm Lande auf ewig unfähig erklärt werden soll“. Die Verordnung lautet: — — — daß in fürohin, sowohl bei Unserm Leben, als nach Unserm Tode, niemand im geistlichen, militär und civil Stande, er sey wer es wolle, sich unterfangen

verordnete in seinem Testament, daß Gotha die Vormundschaft seines minderjährigen Erbprinzen übernehmen solle, und dies geschah (1748) auch nach Ernst August's Tode; Meiningen nahm aber diese Vormundschaft als ihm gebührend in Anspruch und ward vom Reichshofrath unterstützt. Jetzt ward zwei Jahre lang Sachsen mit Scandal, das Reich mit Deductionen erfüllt, die Minister in Regensburg gaben grobe Dictate zu Protocoll und die Höfe zankten sich, zuweilen auch nicht gerade sehr fein. Erst ward, weil Meiningen aus seinem Lande geflüchtet und verschuldet war, Coburg-Saalfeld substituirt, und ließ seine Sache beim Reichstage durch den Herrn von Staudach führen; darüber geriethen Gotha und Bayreuth in Streit, weil von Staudach bayreuthischer Minister in Regensburg war und die Angelegenheit sehr heftig trieb. Auch mit Darmstadt gerieth Gotha in heftigen Zwist, weil es sich über die Heftigkeit des darmstädtschen Ministers in Regensburg zu beschweren hatte. Ein ganzes Jahr durch ergötzte der Scandal, das Schimpfen und Streiten von fünf sächsischen Höfen und von ihren Advocaten und Diplomaten die teutsche gelehrte Welt, bis endlich (1749) der Kaiser in Wien einen Vertrag zu Stande brachte; da aber Meiningen und Hildburghausen dabei leer ausgingen, so begann der Scandal auf andere Weise von Neuem.

Der Herzog von Gotha nahm nach dem Wiener Vertrage die Huldigung in Weimar persönlich ein (d. 27. März 1750), der Herzog von Meiningen schickte aber einen seiner Regierungsräthe mit Notarius und Zeugen zum Protestiren an's Thor, und ließ es dabei nicht einmal bewenden, sondern störte dem Herzoge von Gotha die ganze schöne Ceremonie. Während nämlich die feierliche Handlung in der Stadt vorging, erhob ein meiningischer No-

---

solle, ein Subjectum zu recommandiren, viel weniger gar ohne Unser Wissen zu befördern und Geld dafür zu nehmen, widrigenfalls derjenige, so der Beförderung halben Geld nimmt, das erste Mahl jeden Thaler mit tausend Thalern, und wenn er dieses nicht im Vermögen hat, mit höchst empfindlicher Geldstrafe, wenn er es aber zum andern Mahle thut, **den Kopf verlieren und sein ganzes Vermögen confiscirt werden solle.**

tarius, von Zeugen umgeben, seine laute Stimme und protestirte im Namen seines Herrn. In dieser Sache blieb es freilich beim Schreien und Schreiben; der Herzog von Meiningen aber rächte sich auf eine andere Weise an Gotha und an seinen andern Verwandten, die, um ihn zu beerben, seine Kinder erster Ehe von der Nachfolge hatten ausschließen lassen. Er heirathete nach dem Tode der Schürmann eine Prinzessin von Hessen-Philippsthal und erzeugte viele Kinder mit ihr, so daß sein Enkel in unsern Tagen ein Theil vom Erbe des verdörrten Gotha'schen Stammes erhalten hat.

In andern Gegenden von Teutschland zankte und stritt man über und mit den Pfaffen; auch waren die Protestanten nicht weniger unduldsam als die Katholiken. Dies veranlaßte glücklicherweise damals noch öffentliche Gerichtsstreitigkeiten; die Juristen bedurften des Volks, sie kamen aus ihren Schreibstuben hervor und stiegen vom Throne des Decretirens herunter, machten Schriften bekannt und bezeugten auf diese Weise ungern und wider ihren Willen, daß es mitten unter ihrer gesetzlichen Tyrannei noch ein anderes Tribunal gebe, als das ihrer barbarischen Justiz. Dies gilt von den Streitigkeiten der Stadt Cöln mit ihrem Erzbischof, von dem Streit über die Kirche, welche die katholischen Grafen von Wied-Runkel in Diendorf bauten und von dem lächerlichen Streit der Frankfurter lutherischen Zeloten mit den Reformirten, um diese zu zwingen, ihre Kirche nahe vor den Thoren, nicht aber in der Stadt zu bauen.

Von welcher Art, damals wie jetzt, die Freiheit der freien Städte war, das lernen wir am Beispiel des armen Regensburger Magistrats, der, einmal von Preußen, ein anderes Mal von Hannover gedrängt, voll Angst eine Schrift verbot und beide Mal vielen Verdruß davon hatte. Der Streit über Ostfriesland nämlich, der in der That längst beendigt war, beschäftigte am Reichstage noch immer die Federn und es ward auf Veranlassung des brandenburgischen Comitialgesandten eine Schrift ausgegeben, die den Titel führte, Gedanken eines guten Patrioten. Diese Schrift ließ der Magistrat (1752), der von Hannover bedroht

ward, dem Buchdrucker wegnehmen und wollte ihn bestrafen; der preußische Gesandte erklärte, er habe den Druck veranstaltet, forderte die Exemplare zurück und auf diese Weise gerieth der arme Magistrat zwischen Thür und Angel. Der Streit endigte auf eine solche Weise, daß der Magistrat der freien Stadt froh seyn mußte, daß ihm keine Stockprügel dictirt wurden; das wird man aus den in den Noten angeführten Worten der Zeitungen jener Zeit am besten sehen können. [3]) Unter dem Schutz des hannöverschen Ministers von Bähr (desselben, der dem Orientalisten Michaelis das schönste Compliment zu machen glaubte, als er, Curator von Göttingen nach Münchhausen's Tode, ihn den größten Publicisten in Teutschland nannte) erschienen hernach die Reflexiones über die ostfriesische Sache und veranlaßten den Magistrat zu einem ähnlichen Schritt; doch nahm er, jetzt gewitzigt, seinen Erlaß gegen Buch und Buchdrucker sogleich zurück, als der Minister schriftlich erklärte, daß er es sey, der den Buchdrucker mit dem Drucke beauftragt habe.

Uebrigens sah man bei dem damaligen Treiben der Jesuiten und bei der Unterdrückung jeder freien Stimme, im katholischen Teutschland, in Oesterreich und Frankreich, Hannover und Preußen mit Recht als Vertheidiger der gesetzlichen Freiheit der Seele und des Leibes gegen Pfaffenthum und Despotismus an. Sachsen hatte die schönste Stellung verloren, denn es stand dem Namen nach an der Spitze der schützenden Protestanten (Corpus Evangelicorum) und war in der That in der Gewalt der unterdrückenden Jesuiten. Diese beiden Mächte zeigten in zwei Ange-

3) Sie erzählen die Geschichte und setzen dann hinzu: Der König (Friedrich II.) nahm das Verfahren des Magistrats als eine grobe und schwere Beleidigung auf und begehrte von demselben eine öffentliche und feierliche Genugthuung, wie sie in seinem Namen der Gesandte fordern würde, außerdem sich der König solche selbst auf eine dem Rath und besonders denjenigen Mitgliedern, die an diesem Verfahren den meisten Antheil gehabt, höchst unangenehme Art zu verschaffen wissen würde. Der Magistrat schickte hierauf einen Expressen nach Berlin und machte einige Vorschläge, welche endlich so weit Eingang gefunden, daß die angedrohte Ungnade vermieden werden konnte.

legenheiten besonders Ernst und Nachdruck, bei der Gewaltthätigkeit der fürstlichen Linie Hohenlohe gegen die gräfliche, und beim Uebertritt des Erbprinzen von Hessen-Cassel zur katholischen Religion. Hohenlohe-Bartenstein und Hohenlohe-Schillingsfürst regierten kleine Städtchen und Dörfer in Franken gemeinschaftlich mit den protestantischen Grafen ihres Hauses und spielten die Tyrannen gegen diese und gegen die protestantischen Unterthanen des gemeinschaftlichen Gebiets. Sie gingen endlich so weit, daß sie das Consistorium in Oehringen aufhoben und einen Pfarrer, einen Obersuperintendenten und einen Consistorialrath absetzten. Vergebens decretirte der Reichshofrath gegen sie, vergebens ward Teutschland mit Schriften überschwemmt; der Bischof von Bamberg, die gesammten katholischen Stände Teutschlands, ja sogar der Kaiser selbst, in dessen Namen der Reichshofrath gegen die Fürsten decretirte, benutzten die unendlichen Kniffe der Rechtsgelehrten, das Labyrinth des teutschen öffentlichen Rechts, um den an sich langsamen und lahmen Arm der Vollstreckung der Urtheile zu hemmen; da boten endlich Preußen und Hannover dem protestantischen Kreisdirectorium ihren Säbel. Man versprach den Markgrafen von Brandenburg-Anspach und von Brandenburg-Culmbach für den Fall, daß sie Widerstand fänden, preußische und hannöverische Truppen, machte diese Erklärung öffentlich bekannt und die Markgrafen übernahmen die Execution. Die Fürsten von Hohenlohe, die Jesuiten in Baiern, die Bischöfe von Cöln und Bamberg erfüllten die Welt mit klagendem Schreien, die Schriften von beiden Seiten über diese Angelegenheiten, die Moser von Filseck in den Hanauschen Berichten von Religionssachen aufzählt, bilden eine eigne Bibliothek; es blieb indessen bei der Execution und Restitution; die Fürsten von Hohenlohe zahlten, wie billig, die Kosten.

Der bekannt gewordene Uebertritt des Erbprinzen Friedrich von Hessen regte die Gemüther um so gewaltiger auf, als man ihn fünf Jahre verborgen gehalten, (da er schon 1749 erfolgt war) und als es hieß, daß auch Brandenburg-Culmbach und Zweibrücken ihre Apostasie in ähnliches jesuitisches Dunkel hüllten. In

Beziehung auf den Markgrafen von Culmbach und seine Gemahlin widersprach zwar Preußen, der Herzog von Zweibrücken erklärte selbst, daß er keineswegs in Straßburg seinen Glauben abgeschworen habe; aber in der hessischen Sache weckte glücklicherweise der Pabst durch ein Breve an die teutschen Erzbischöfe die schläfrigen und schlafenden Gemüther. Der alte Landgraf Wilhelm der 8te war nämlich, als er seines Sohnes Schritt endlich erfahren hatte, in heftigen Zorn gerathen, hatte sich mit Preußen und Hannover verständigt, und seine Stände um sich versammelt. In Verbindung mit den Ständen, mit Hannover, mit dem ganzen sogenannten evangelischen Reichskörper nahm er alle erdenklichen Maasregeln, nicht blos, um die protestantische Religion zu sichern, sondern auch, um jede Einmischung, jeden Einfluß, ja sogar jede Staatsanstellung eines Katholiken nach seinem Tode ebenso wie die öffentliche Uebung der Religion unmöglich zu machen. Der Prinz mußte das ihn beschränkende Testament des Vaters im voraus annehmen, eine Urkunde unterzeichnen, den Ständen Alles, was sein Vater ihm vorschrieb, feierlich zusichern, und Preußen, Dänemark, der evangelische Reichskörper, die Seemächte verbürgten, was Vater und Schwiegervater (Georg II.) dem Erbprinzen vorgeschrieben hatten. Die Erziehung seiner drei Söhne ward ihm entzogen und diese wurden erst nach Göttingen geschickt, dann ward dem Aeltesten (Wilhelm IX.) nach seines Großvaters Tode Hanau als unabhängiges Fürstenthum angewiesen.[4]) Diese Schritte brachten den Pabst um alle gehofften Vortheile, und veranlaßten ihn, sein höchst unvorsichtiges offenes Schreiben an die teutschen Erzbischöfe zu erlassen.

Niemand wird es ihm übel nehmen, daß er darin zuerst Bischöfe und Erzbischöfe ermahnt, allen Nachtheil abzuwenden, welcher aus den in Hessen getroffenen Maasregeln für die katho-

4) Alle Verhandlungen und Actenstücke, welche den Schritt des Erbprinzen und die gegen ihn getroffenen Maasregeln betreffen, findet man vollständig und unverstümmelt bei Adelung Sta tsgeschichte von Europa u. s. w. 7r Theil 12tes Buch §. 391 — 397.

lische Religion herfließen könne; allein das Folgende mußte offenbar weit stärker wirken, um die Protestanten wachsam zu halten, als um die geistlichen Herren zu wecken, die froh seyn mußten, wenn man sie ruhig ließ. Er ermahnt nämlich seine Söhne in Christo, daß sie dem Erbprinzen alle Mittel verschaffen sollen, damit er seine fromme Meinung auch fruchtbar machen und zur Ausbreitung der Lehre, die er angenommen, beitragen könne. Sr. Heiligkeit wollten nichts von dem unterlassen, was seine väterliche Fürsorge und die Pflichten des apostolischen Amts von ihm bei der Gelegenheit fordern könnten. Da hier blos von einer teutschen Staatsangelegenheit die Rede war, so wurden selbst die Katholiken durch dies Breve auf die stets wiederkehrenden Versuche, die römische Herrschaft in Teutschland neu zu begründen, um so mehr aufmerksam gemacht, als derselbe Pabst zwei Jahre vorher, ohne den Reichstag oder auch nur den Kurfürsten von Mainz, dessen Rechte er verletzte, zu befragen, nach Berathung mit Oesterreich den Abt von Fulda zum Bischof gemacht und dem Bischofe von Würzburg das erzbischöfliche Pallium ertheilt hatte.

Drittes Capitel.

Von den ersten Veranlassungen zu einem neuen allgemeinen europäischen Kriege bis auf den Hubertsburger Frieden.

§. 1.

Friedrich II. und der preußische Staat bis auf den Anfang des Krieges; Streitigkeiten der Franzosen und Engländer; Spanien.

Die Geschichte des einzigen großen Regenten im achtzehnten Jahrhundert ist besonders darum merkwürdig, weil er seiner Zeit vorauseilte und den überlieferten Vorurtheilen aller Art militärisch trotzte, noch ehe die öffentliche Meinung ihm zum Beistand dienen konnte. Als Schöpfer einer neuen protestantischen, aber durchaus

nicht kirchlichen europäischen Hauptmacht kämpfte Friedrich, gestützt auf seine eigne Geistesüberlegenheit, auf seine Kriegserfahrung, auf das Wohlwollen eines Volks, für dessen Wohlfahrt und Ruhm er angestrengter arbeitete, als je ein besoldeter Diener, gegen den Haß der alten Höfe, deren lächerlichen Prunk er verlachte, gegen die Pfaffen, die er verachtete, gegen die Feudal-Aristokratien, denen er demokratisch die Wahrheit sagte (was man aus seinem Urtheil über die hannöversche Regierung sieht). Die rühmlichste Zeit der unermüdeten und zuweilen etwas übereilten Gesetzgebung und Verwaltung des Königs ist die vom Dresdner Frieden bis auf den siebenjährigen Krieg, denn um die Wunden zu heilen, die dieser dem Lande geschlagen hatte, wählte er hernach oft Mittel, die den Menschenfreund betrüben. Dahin rechnen wir besonders die Regie und die Verpachtung drückender Abgaben, die französischen Zollkünstler, die er gebrauchte, und die Begünstigung von Spionen und Anklägern, die das Contrebandewesen herbeiführte, wodurch dem Armen der unschuldigste Genuß (Kaffee) verkümmert ward. In Rücksicht des Militär- oder Cantonsystems ward das Grausame und Drückende von Friedrich Wilhelms Zeit erst nach dem siebenjährigen Kriege gemildert. Erst nach dem siebenjährigen Kriege nämlich ward angeordnet, was man bei der militärischen Zucht und der despotischen Richtung der Beamten ohne Furcht längst hätte thun können, daß Civilbeamten bei der Aushebung der nöthigen Rekruten und bei der Anwendung der über ihre Dienstpflichtigkeit bestehenden Cabinetsordres, die in Preußen als Gesetze gelten, sollten zugelassen werden. Uebrigens fragte der Menschenfreund in dem Zeitraum vor und während des siebenjährigen Krieges, wenn er die Umstände kannte, gar nicht, durch welche Mittel Friedrich ein Heer vereinigte, das die Forderungen der Vernunft gegen die vereinigte Macht von europäischen und teutschen Fürsten, wie die, welche wir im vorigen Capitel geschildert haben, geltend machen sollte. Alles, was Friedrich für Aufklärung, Duldung, Gerechtigkeit, Gleichheit vor dem Gesetz that, ward nur durch die an sich für seinen kleinen Staat ganz unnatürliche Stärke des Heeres mög-

lich. [5]) Nicht in und für Preußen war Friedrichs Heer und dessen strenge Disciplin nachtheilig, denn Friedrichs Ruhm war der Ruhm seines Volks, und die Teutschen, die noch heute einen Engländer oder Franzosen eher ehren und aufsuchen als ihren eignen bescheidenen Landsmann, gewannen durch ihn eine Zeitlang edles Selbstgefühl; nachtheilig ward Friedrichs Heer nur dadurch, daß alle kleinen Fürsten, besonders Hessen, ihn nachahmten, dem Adel die Officierstellen vorbehielten, mit dem Bajonett und dem Kolben regierten, und ihre zu Soldaten gequälten Bauern dem Meistbietenden verkauften, selbst über's Meer. Uebrigens war im Militärwesen Friedrich in seinem Fach, er verbesserte schon vor dem siebenjährigen Kriege die Einrichtungen seines Vaters mit Weisheit, was aber allgemeine Gesetzgebung, Rechtspflege und dergleichen angeht, so konnte er nur guten Willen zeigen, nur andeuten, worauf es ihm ankomme, die Ausführung mußte er nothwendig einem Rechtsgelehrten vertrauen. Er wählte Cocceji, schon unter Friedrich Wilhelm Chef der Justiz, und dieser verstand dem Könige die Meinung beizubringen, daß er nicht zu den auf den Universitäten gebildeten Rechtspedanten gehöre, die voll Gelehrsamkeit den Wald vor Bäumen nicht sehen. Der König wollte Einheit der Gesetzgebung und des gerichtlichen Verfahrens, Abkürzung der nach dem alten System unendlichen Dauer der Processe, strenge Aufsicht auf die Richter, Verbannung der gelehrten

5) Da wir allgemeine Geschichte, nicht Geschichte Friedrichs II. schreiben, so glauben wir, die Andeutung im Text wird hinreichend seyn, die nähere Untersuchung überlassen wir andern. Auch die besten Patrioten unter den Preußen werden an sechs dicken Bänden voll Materialien von Preuß wohl genug haben. Was das Cantonwesen, die fremde Werbung, die Disciplin des Heers angeht, so stimmen wir ganz mit dem überein, was Dohm im 4ten Bande seiner Denkwürdigkeiten S. 285 — 339 gesagt hat, was wir aber nicht wörtlich wiederholen mögen; Einiges Gute bringt in seinem lächerlichen Buche ein ganz blinder Bewunderer Friedrichs, der Major Seidl vor. Man vergleiche deshalb: Beleuchtung manches Tadels Friedrichs des Großen, veranlaßt durch den vierten und fünften Theil der Denkwürdigkeiten des Herrn von Dohm, von C. von Seidl. Liegnitz 1821. S. 85 — 110.

und spitzfindigen römischen, der veralteten teutschen Bestimmungen, und der die spitzfindige Rabulisterei begünstigenden Controversen; dies erkannt und gewollt zu haben ist Friedrichs Verdienst, die Art der Ausführung gehört Cocceji an, dem sie unbedingt überlassen ward. Die Beurtheilung der ersten preußischen Gesetzgebung unter Friedrich und der Verordnungen, welche Cocceji erließ, überlassen wir den Rechtsgelehrten, einleuchtend ist auch dem Laien, daß er viele Ungerechtigkeiten bei der Einrichtung der neuen Tribunale beging und daß er sich bei der Abfassung des ersten Gesetzbuches und der Proceßordnung zu sehr übereilte, und das blos, um dem Könige gefällig zu seyn. Die Hauptsache war schon um 1755 vollendet, und es erfolgte hernach bis auf Carmer's Zeit ein Stillstand. Den Plan der Verbesserung hatte der König gemacht, schnelle Beendigung der Processe war sein Hauptzweck; aber das Erste wird einer, der das sehr verwickelte Verhältniß der Justiz zu unserm neueren künstlichen Socialzustande kennt, nimmer loben oder nur billigen können, und das Andere betrieb Friedrich doch etwas gar zu militärisch. Er forderte Rapport über die Zahl der entschiedenen Processe und fuhr die Richter in seinen Randglossen zu ihren Entscheidungen heftig an, oder verhöhnte sie. Er tilgte zwar die alten Mißbräuche mit der Wurzel; aber es zeigte sich bald, daß eine ganze Saat von neuen gesäet sey. Es erging der Proceßordnung und den Gesetzbüchern, die Cocceji für Friedrich und mit dessen Hülfe einführte, wie dem, was Kreitmayr in Baiern ohne seines Kurfürsten Beihülfe einrichtete; man mußte im achtzehnten Jahrhundert noch einmal Alles gänzlich ändern, und auch diese neue Einrichtung und Gesetzgebung ward im neunzehnten Jahrhundert unvollkommen und unzureichend gefunden.

Daß Friedrich über Criminalrecht, Cabinetsjustiz, persönliche Freiheit der Bürger militärische Begriffe hatte, war sehr natürlich, da ein Staat, der wie eine Armee durch Ordres regiert wird, nimmer bestehen kann, wenn nicht der Regent als commandirender General im Nothfall über Leben, Freiheit und Eigenthum des Staatsbürgers wie des Soldaten verfügen kann; aber der König allein behielt sich vor, über den Nothfall zu entscheiden; das war

groß. Dem König allein blieb es vorbehalten, die grausamen Strafen, welche die Gerichte erkannten, zu bestätigen, oder zu verwerfen, er wollte die Gründe jedes Todesurtheils selbst prüfen, er allein willkührliche Verhaftung und Einsperrung, wenn sie ihm nöthig schien, verfügen; seinen Beamten und Ministern wollte er die gefährliche Waffe der Eigenmacht nicht anvertrauen, wie in den andern Staaten seiner Zeit geschah. 6) Daß er in der That zuweilen nöthig fand, von seinem militärischen Rechte Gebrauch zu machen, könnten wir durch manche Beispiele beweisen, wir wollen indessen nur zwei aus der Zeit vor dem siebenjährigen Kriege wählen, weil sie von verschiedener Art sind. Zu der Zeit nämlich, als er glaubte, daß Oesterreich eine weder officielle noch gefährliche oder aufrührerische Schrift: Politische Historie der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Rücksicht der Häuser Bourbon und Brandenburg begangen haben, in Teutschland verbreiten ließe, verfolgte er diese Schrift, ließ nicht blos in Wien auf ihr Verbot und ihre Verbrennung ernstlich dringen, sondern ängstigte auch den armen Regensburger Magistrat, der damals das Unglück hatte, bei allen Streitigkeiten in Teutschland Werkzeug und Märtyrer zu seyn, auf eine ganz unbarmherzige Weise. 7) Ein anderes Mal ließ er

---

6) Wir wollen über diesen Punkt einen Mann reden lassen, der, im alten System geboren, auch gar nicht einmal daran denkt, daß jemand etwas dagegen einwenden könne, daß man die Staatsbürger wie ein Regiment Soldaten regiere. Der übrigens wohlmeinende (der Verf. hat ihn persönlich gekannt) Major von Seidl sagt S. 112 seines Buches ganz trocken: Die Festungs-Commandanten durften durchaus keine Gefangene annehmen, ohne einen vom Könige eigenhändig unterzeichneten Befehl, durch welchen die Natur und die Dauer des Arrestes genau vorgeschrieben war. Er setzt noch viel naiver hinzu: Soviel ich weiß, ist dies in keinem andern Staat der Fall, und ein Mittel, daß sich Niemand hierin die geringste Ungerechtigkeit erlauben durfte.

7) Die Schrift ward dem gelehrten Publicisten Moser zugeschrieben, auch ward sie am Ende weder in Wien noch in Regensburg verbrannt, obgleich der preußische Minister dem Regensburger Magistrat vorträgt: daß in dieser Schrift der Sr. Maj. in Preußen gebührende Respect frevelhaft aus den Augen gesetzt und höchstdieselbe und dero Actionen, als auch dero in Gott

den Geheimenrath Färber, ohne ihn vor ein unverdächtiges Tribunal zu stellen, oder einen bestimmten Grund anzugeben, wegen der sehr allgemein ausgedrückten Beschuldigung verdächtiger Correspondenz und wegen ausgestreuter Schriften, in Spandau hinrichten (Oct. 1746). Den Werth von Friedrichs Duldung hat Göthe mit einem bittern Spott sehr gering angeschlagen [8]), aus welcher Quelle aber auch immer jene Duldung fließen mochte, der König beschämte in jener unduldsamen Zeit Protestanten und Katholiken, nicht blos durch die Aufrechthaltung aller katholischen Anstalten in Schlesien, sondern auch durch die Erbauung der katholischen Kirche in Berlin, und durch die Antwort, die er seiner Regierung in Halberstadt gab, als diese die Dominicaner zwingen wollte, einem Katholiken Abendmahl und Absolution zu ertheilen, welche sie ihm wegen einer nach ihren Satzungen verbotenen Ehe versagt hatten. [9])

---

ruhenden ruhmwürdigsten Vorfahren, auf das empfindlichste angegriffen und beleidigt; hienächst die gottloseste, das ganze Reichssystem, ja alles Band der menschlichen Gesellschaft und was derselben nur immer unverbrüchlich und heilig seyn kann, zerrüttende Principien etablirt u. s. w.

8) In Weimar schrieb Göthe, in dem Gespräch zwischen Minister und König, Hamann und Ahasverus:

Ahasverus:

Mein Freund, ich lobe dich, du sprichst nach deiner Pflicht,
Doch wie's die andern sehn, so sieht's der König nicht,
Mir ist es einerlei, wem sie die Psalmen singen,
Wenn sie nur ruhig sind, und mir die Steuern bringen.

Ehe Göthe in Weimar war, schrieb er und finden wir gedruckt:

Hamann:

— — — will belehren
Und zum Unglauben sie bekehren.

Ahasverus:

In so fern ist's mir einerlei,
Doch braucht's all' dünkt mich nicht Geschrei,
Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen,
Fleißig bei ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

9) Denn, heißt es in der aus dem Cabinet des Königs der Regierung ertheilten Bescheide, indem sie (die Dominicaner) gedachtem Berkmeier die

Von Friedrichs Art von Verwaltung, von Sorge für Betriebsamkeit und Landbau läßt sich dasselbe sagen, was von Justiz und Polizei gilt. Seine strenge Aufsicht auf Rechnungswesen und Verwaltung, seine unablässige Thätigkeit, sein Tact, sein richtiger Blick, seine Wahl brauchbarer und vorurtheilsfreier Männer, seine Sparsamkeit, ja seine Kargheit sogar, machten ihn nützlich und bewunderungswürdig; das System, das er befolgte, war schlecht, und unter den unzähligen Verordnungen und Maasregeln wiegen die nachtheiligen die vortrefflichen völlig auf. Dies zu untersuchen und zu beweisen gehört nicht hieher, wir wollen nur an einigen Beispielen deutlich machen, daß es ein Irrthum ist, wenn ein Sterblicher, wäre er auch der Größte, sich einbildet, er könne das Leben eines Volks, die Richtung seiner Industrie, die Art und Weise seiner Gewerbe bestimmen, wie er die Einrichtungen und die Bewegungen seines Heers zu ordnen gewohnt ist. Wie wohlthätig übrigens, so wenig wir das System loben können, des Königs persönliche Sorge, seine schleunige Abhülfe der Beschwerden, seine Feindschaft gegen den teutschen Schlendrian, sein Eifer gegen Cabalen, seine Entfernung aller Hemmungen des Verkehrs, seine schnelle Abhülfe der Klagen gegen Beamten wirkte, das zeigte sich besonders in den neu erworbenen Provinzen Schlesien und Ostfrießland. Schlesien knüpfte er nicht blos, was ein unläugbares Zeugniß für ihn ist, in kurzer Zeit so eng an sein kleines Reich, daß die Einwohner hernach eben so treu an ihm und seinen Nachfolgern hingen, als die ältesten preußischen Unterthanen, daß sie nicht blos bereitwillig zu jeder Aufopferung waren, sondern er konnte ohne Druck acht Millionen

---

Absolution und das Abendmahl versagen, so geschieht ja dadurch kein Eingriff in unsere Rechte, welche uns in Ansehung der Dispensation in Ehesachen zustehen; sondern sie thun anders nichts, als daß sie den Supplicanten von einem Genuß ausschließen, dessen er sich durch seine in der römischen Kirche verbotene Heirath selbst verlustig gemacht und den er nicht verlangen kann, so lange er ein Mitglied dieser Kirche ist, wenn ihm anders diese Grundsätze seiner Kirche und die Nothwendigkeit der päbstlichen Dispensation nicht unbekannt gewesen sind.

dort erheben, wo Oesterreich nur zwei erhoben hatte. Dazu trug denn allerdings viel bei, daß Friedrich nach dem Aachner Frieden die Fesseln des Handels und der Gewerbe lösete; daß er das Bergwesen zu heben suchte; daß er die Stadt Schmiedeberg einem gräflichen Hause abkaufte und zu einer Landstadt machte; daß er Gewerbsleute und Künstler ins Land zog; daß er die in Böhmen gedrückten Hussiten schützte und ihnen den Anbau wüster Ländereien überließ; aber es fehlte auch hier an Beweisen nicht, daß Cabinetsordres und Schreiberei eingebildeter Staatsökonomen die Völker nicht glücklich machen. Es fiel z. B. dem Könige ein, daß der uralte und schöne Gebrauch, die Kirchen und Häuser nach einem langen polnischen Winter zur Pfingstzeit mit frischem Grün zu schmücken, der Holzcultur nachtheilig sey, weil deshalb viele junge Birken abgehauen würden; flugs ward bei willkührlicher Geld-, ja Leibesstrafe die alte Sitte streng untersagt. Der König hatte gesehen, daß mancher gute Brandenburger an der Elbe Trauben zog und aus ihnen sauern Wein preßte, den er zum Nachtheil seines Magens trank; das freute den sparsamen König, er belobte nicht blos seine guten Potsdamer öffentlich, daß sie aus Patriotismus schlechten Wein tränken, sondern er ließ ihnen auch einige tausend Stück der seltensten und besten Weinstöcke schenken, damit ihr Wein besser würde! Derselbe Fall war bekanntlich mit der Seidenzucht, die um dieselbe Zeit auch in der Pfalz und in Baiern auf eine lächerliche Weise durch Verordnungen emporgebracht wurde, und glücklicherweise eben so schnell wieder verschwunden ist, als sie entstanden war. Wie Friedrich diese Industrie zu fördern suchte, wollen wir, als Beispiel der Beschaffenheit einer von der Regierung ausgehenden Betriebsamkeit, anführen. Er ließ ein Paar Französinnen kommen, die in Berlin jedem, der sich meldete, Unterricht in der Zucht und Pflege der Seidenraupe geben sollten, diesen wurden auch die Cocons gebracht, die von ihnen um einen gewissen Preis abgehaspelt wurden. Dann folgte eine Verordnung über Anpflanzung von Maulbeerbäumen in Pommern; dann ward bekannt gemacht, daß die königliche Goldfabrik in Berlin die rohe Seide zu einem bestimmten Preise

annehmen sollte; dann wurden Preise an die vertheilt, welche die mehrste Seide gewonnen hatten. In allen diesen Anordnungen ist der große Geist zu bewundern, der, obgleich mit den wichtigsten Dingen beschäftigt, sich um Kleinigkeiten bekümmern konnte; um indessen zu zeigen, daß diese Einmischung in die Angelegenheiten der Bürger und Bauern fast eben so oft nachtheilig als vortheilhaft war, wollen wir noch einige Beispiele von den durch königliche Cabinetsordres gemachten Einrichtungen in den Jahren vor dem siebenjährigen Kriege anführen. [10])

Der König hatte allerdings den preußischen und besonders den Königsberger Handel, der jetzt so sehr danieder liegt, empor gebracht; er sorgte dafür, daß die Oder schiffbar gemacht, Canäle und Schleusen angelegt, der Hafen von Swinemünde gereinigt, die Stettiner zur Thätigkeit angeregt wurden; aber, was soll man sagen, wenn er selbst Fabrikant und Handelsmann werden und Muster seyn will? Wir reden nicht von der Berliner Porcellan-Fabrik, die mochte ihren Nutzen haben, obgleich sich darüber Vieles sagen ließe; aber die königliche Gold- und Silberfabrik, die Manufactur des bunten Papiers konnten, wie der Seidenbau, nur durch Verordnungen und Maasregeln, die das Privatgewerbe beschränkten, erhalten werden. Derselbe königliche Secretär Krügel, der bei der Seidenzucht thätig war, machte den herrschaftlichen Factor bei den beiden genannten Fabriken. Um die königliche Papierfabrik aufrecht zu halten, ward alle Einfuhr bunter Papiere verboten und jedermann an Krügel gewiesen. In Ostfrießland, wo der König so viel Gutes stiftete, wirkte die Verordnungswuth und die einmischende Weisheit auf ähnliche Weise.

Ostfrießland war Friedrich nicht weniger ganz ergeben, als Schlesien. Der Verfasser dieser Geschichte erinnert sich aus seinen

10) Man findet im 4ten Theil von Dohm's Denkwürdigkeiten alles Erwähnte so trefflich zusammengestellt und beurtheilt, daß hier nur Einzelnes ergänzt wird, um nicht Dohm auszuschreiben. Was Ostfrießland angeht, so kann der Verf. aus der Erfahrung seiner Jugend sprechen. Uebrigens wird man wohl thun, Seidl's sonderbares Buch mit Dohm zu vergleichen.

Knabenjahren recht gut, mit welchem Stolze jeder Ostfriese damals von seinem Könige sprach, und wie sehr dies seine Landsleute, die nächsten Nachbaren der Ostfriesen, kränkte, weil sie damals dem Friseur des närrischen Friedrich August von Anhalt-Zerbst (Commissär Schön) gehorchten. Friedrich weckte auch Ostfriesland aus dem Schlummer, er schützte und erhielt dessen alte Einrichtungen, er übte Toleranz; Aufklärung ward durch einen Generalsuperintendenten wie Coners gegen einen furchtbaren Streiter, wie sein Nachbar Meenen war, unter Friedrichs Schutze vertheidigt; die Kammer- und Domainenangelegenheiten und ganz besonders das Schuldenwesen ward geordnet, Regel und Ordnung überall eingeführt; sogar die Rekrutenaushebung den Bewohnern gegen eine Zahlung erlassen, weil dem Küstenbewohner der Landdienst verhaßt ist; aber auch hier fehlte es an Verkehrtheiten nicht. Statt die ganz elenden Schulen zu verbessern, Volksschullehrer zu besolden, die Pfarrer, die in den Sandgegenden schlechter als die Schafhirten versorgt waren, mit nöthigem Unterhalte zu versorgen, dachte er an eine asiatische Handlungsgesellschaft in Emden. Friedrich bestellte eine aus Baronen bestehende königliche Direction dieser Gesellschaft in Berlin *), er ließ ein Placat über die Begünstigung des Handels nach China ausgehen, an deren glücklichen Erfolg schon der Umstand, daß sie von Berlin aus dirigirt ward, Zweifel erregen mußte. Die Cultur der weiten Haiden und Moore Ostfrießlands würde dem Lande an sich und weil die Marschgegenden oft Mangel an Arbeitern haben, doppelt nützlich gewesen seyn; aber der König leitete die Ansiedlung von Berlin aus, und was geschah? Gesindel aller Art strömte herbei, der Verf. dieser Schrift selbst hat erfahren, wie unsicher dadurch die an sich unzugänglichen Gegenden wurden; er hat gesehen, wie des kargen Königs Geld hier verschwendet worden, hat gesehen, wie die Bewohner jener kostspieligen Anlagen schon nach zwanzig Jahren durch Elend, Trägheit, Schmutz, Bettelei, Raub und Mord ein Schrecken

---

*) Graf Kamecken, Baron von Schwerts, Baron von Venezobre und Baron von Bilefeld.

der alten Einwohner geworden waren. Diese Colonistendörfer waren damals nach zwanzig Jahren in demselben Zustande, worin ein Augenzeuge die von Catharina II. in Rußland gebauten 250 Städte gesehen hat, als er 20—30 Jahre hernach sie besuchte.

Unstreitig war es übrigens der preußischen Schifffahrt sehr vortheilhaft, daß Friedrichs Ansehen bei den Seemächten so viel galt, und daß er selbst nie müde ward, die Sache des kleinsten Schiffers, wie die des größten Rheders zu verfolgen und durchzusetzen. Wir würden von der Urbarmachung des Oderbruchs, von Friedrichs weisen und nützlichen Bemühungen um die Schafzucht und von anderem reden, wenn nicht v. Dohm dies Alles richtig und unpartheiisch gewürdigt hätte, wir wollen daher nur kurz bemerken, daß Friedrich Alles leistete, was die Natur eines rein militärischen Staats erlaubte, und was, ohne dem Adel, in dessen Händen der Grundbesitz war, und den er durchaus aufrecht halten wollte, wesentlich zu schaden, geschehen konnte. Wir gehen zu den auswärtigen Verhältnissen über.

Der König von Preußen, als Regent von sechs Millionen Menschen, verstand, ohne alle glänzende Gesandtschaften und ohne ungeheure Summen an seine sehr karg gehaltenen Diplomaten zu verschwenden, seine Würde unter den großen Mächten zu behaupten. Er lehnte den Antrag der Kaiserin Elisabeth, seine Schwester Amalia, Aebtissin in Quedlinburg, mit dem Großfürsten Peter zu vermählen, unter dem ehrenvollen Vorwande ab, daß er es nicht seiner Würde gemäß finde, daß sie die Religion ändere. Er soll sich bekanntlich zugleich in seiner vertrauten Gesellschaft wahr, aber bitter über die Art der Thronbesetzung in Rußland erklärt und Bestuscheff der Kaiserin diese Reden hinterbracht und sie dadurch gegen ihn erbittert haben; gleichwohl empfahl der König die Tochter der geistreichen Prinzessin von Holstein, die mit dem Fürsten von Anhalt-Zerbst vermählt war, der in preußischen Diensten stand, zur Gemahlin des Großfürsten. Diese Prinzessin, Sophia Augusta, nahm bei ihrem Uebertritt zur griechischen Religion den Namen Catharina an (1744), und nachdem im folgenden Jahre der russische Großfürst von Kursachsen als Reichsvicarius in der

Eigenschaft eines Herzogs von Holstein für volljährig erklärt war, ward diese unselige Verbindung mit beispielloser Pracht gefeiert (1745).

Der Großfürst Peter blieb den Russen stets abgeneigt, sein kleines Herzogthum war ihm lieber als das ungeheuere Reich; er war schon als Knabe, als er in Holstein mit Soldaten spielte, von holsteinschen Officieren, die unter Preußen gedient hatten, für Friedrich gewonnen worden, und hoffte von diesem Unterstützung gegen Dänemark. Als man ihm erlaubte, in Oranienbaum, unweit Petersburg, Holsteiner exerciren zu lassen, richtete er diese ganz auf preußischen Fuß ein, und zeigte eine Gesinnung, die recht edel seyn mochte, die aber nichtsdestoweniger mit der russischen Politik in Widerspruch war. Wir wollen nämlich zugeben, daß Bestuscheff, wie man sagt, von England und Oesterreich große Summen zog [11]), daß er auch aus blos persönlichen Gründen die Kaiserin gegen ihren Neffen und gegen Friedrich einzunehmen suchte; allein es läßt sich doch nicht läugnen, daß er auch sehr gute politische Gründe hatte, Friedrich abgeneigt zu seyn. Dieser allein ließ sich weder bestechen noch täuschen, Schweden und Dänemark wurden insgeheim von ihm unterstützt, damit sie nicht ganz in russische Gewalt kämen; dies erbitterte Bestuscheff. Der russische Minister spann mit Kaunitz und Brühl Cabalen an und der Großfürst meldete, was er davon erfuhr, an Friedrich; Bestuscheff mußte daher auch die Kaiserin, die ihrem Neffen sehr gewogen war, gegen diesen aufbringen, und dieses gelang ihm endlich. Seit dem Jahre 1746 ließ Elisabeth ihren Neffen ängstlich bewachen und mit Spionen umgeben, er mußte seine holsteinischen Diener fort-

---

11) Der Marquis von Hautefort, französischer Gesandter in Wien, schreibt in seiner von uns benutzten handschriftlichen Correspondenz im Archiv des affaires étrangères zu Paris Autriche No. 246 im Febr. 1751, nachdem er von der langen Audienz und von Allem, was ihm Maria Theresia mündlich gesagt habe, Nachricht gegeben: L'impératrice me confirma elle-même que c'étoit l'avarice de Mr. de Bestuscheff qui étoit la principale cause de l'accession de l'Angleterre au traité de Petersbourg. — Man sollte denken, das hätte wohl Maria Theresia am besten wissen müssen.

schicken, nur Pechlin und Brömbsen blieben als seine Minister zurück und diese dienten Bestuscheff eifriger als ihm.

In dieser Zeit war Georg II. wegen Ostfrießland auf Friedrich erbittert, Rußland argwöhnte, daß er den schwedischen König unterstützen wolle, Bestuscheff faßte schon um 1746 den mit Sachsen und Oesterreich geschlossenen Tractat sehr zweideutig für Preußen ab, und um 1747 trat Sachsen im September einem neuen Vertrage bei, worin der Artikel des im Jahre 1745 mit Oesterreich abgeschlossenen Tractats eingerückt ward, in welchem von einer Theilung der preußischen Provinzen die Rede war. Daß die Sache hernach in Briefen vielfach behandelt ward, geht aus den Papieren hervor, die Friedrich aus dem sächsischen Archiv wegnahm und bei seinem Einfalle in Sachsen drucken ließ, zur Ausführung wäre es aber auf diesem Wege nie gekommen, obgleich Rußland und Oesterreich ihre Abneigung auf jede Weise zu erkennen gaben.

In unsern Tagen, wo sich das Verhältniß der großen Staaten gegen die kleineren ganz scheint geändert zu haben, verdient besonders bemerkt zu werden, mit welchem Ernst und welcher Kraft Friedrich in den kleinen Zänkereien, die Oesterreich nährte und unterhielt, seine Würde gegen Rußlands colossale Macht behauptete. Wir wollen nur einige Beispiele anführen. Rußland rief seine Unterthanen aus preußischem Dienst, es ließ den Hauptmann von Stackelberg, der heimlich Leute für Preußen warb, verhaften; Friedrich vergalt Gleiches mit Gleichem. Er ließ nämlich für Stackelberg ein Paar Liefländer verhaften, litt nicht, daß der russische Gesandte die Avocatorien in den Zeitungen bekannt machte, und ließ ihm sehr ernst seinen Unwillen fühlen, als er den einzelnen Officieren den Befehl seiner Kaiserin zuschickte. Um dieselbe Zeit schickte Friedrich (1750), weil Rußland Truppen an den Grenzen von Finnland zusammengezogen hatte, den Herrn von Wahrendorf als bloßen Geschäftsträger nach Petersburg, um energische Vorstellungen wegen der schwedischen Angelegenheiten zu thun. Um diesem auszuweichen, wählte Bestuscheff ein ganz eignes Mittel. Er nahm zur Etikette seine Zuflucht, und verweigerte dem Gesandten nicht allein die Vorstellung bei der Kaiserin, sondern

die Annahme seiner Depeschen oder auch nur die Anhörung seines Vortrags, bis die Erklärung seines Herrn über seinen Rang eingetroffen sey. Um ihn aber gar nicht anhören zu brauchen, schickte er an den russischen Gesandten in Berlin wegen der Streitigkeit über die Soldaten und Officiere und wegen der geringen Aufmerksamkeit, die ihm Friedrich bewies, den Befehl, Berlin ohne Abschied zu verlassen; da mußte denn freilich Friedrich Wahrendorf befehlen, sich auf dieselbe Weise von Petersburg zu entfernen. [12]

12) Der Hofrath Simolin mußte am 4. Dec. 1750 dem Herrn v. Wahrendorf vor seiner Abreise aus Petersburg eine Note zustellen, die dieser freilich nicht annehmen wollte, weil auch Bestuscheff jede Mittheilung, die ihm der preußische Gesandte machen wollte, ablehnte, welche in einem heftigen und fast kriegerischen Ton abgefaßt ist. Sie ward sogleich dem Herrn von Hautefort in Wien mitgetheilt, der sie seinem Ministerium einschickte. Wir wollen aus diesem Actenstück (Archives des aff. étrangères. Autriche No. 246) nur den Schluß hier einrücken. Es heißt dort, nachdem die ganze Geschichte der Soldaten u. s. w. ausführlich und sehr heftig auseinandergesetzt ist: S. M. l'impératrice de Russie laisse à présent à juger à un chacun, si les procédés du roi de Prusse ne sont pas contre le droit de gens, le droit commun et contre l'honnêteté et la politesse usitées entre les cours, en enlevant de violence des sujets étrangers, en les forçant d'entrer à son service, en faisant arrêter ceux qui de la manière due et accoutumée demandoient leur congé, en assurant par des lettres de la propre main du roi aux sujets de la Russie, qui sont à son service, qu'ils n'étoient point tenus d'obéir aux susdits rappels, en promettant de se rendre responsable de ce qui en résulteroit, en voulant donner une autre interprétation aux intentions de la cour de Russie, contrôler ses démarches, prêter un sens pervers au traité de Nystadt et faire subire l'interrogatoire d'une façon inusitée et de propre autorité à un ministre qui n'est tenu de rendre compte à qui que ce soit qu'à sa propre cour. Ganz am Ende heißt es dann feindselig und derb:

La cour de Russie ayant examinée avec attention la conduite du roi de Prusse envers son ministre, en a tiré avec justice la conclusion que le roi de Prusse ne se soucioit plus de cultiver l'amitié et l'alliance avec elle. En conséquence de quoi il lui a plû d'ordonner à Mr. Gros, conseiller de chancellerie de Russie, et son ministre à la cour de Prusse de partir de Berlin sans aucun délai et sans prendre congé de personne et de revenir à sa cour, afin que la suprême dignité de S. M. l'impératrice de Russie, blessée dans la personne de son ministre, ne fût plus exposée à des inconvénients dont la mesure avoit déjà été comblée ainsi qu'il a été exposé ci-dessus.

Diese Zänkerei hatte freilich für den Augenblick keine andere Folgen, als daß eine Zeitlang kein preußischer Gesandter in Petersburg, kein russischer in Berlin war; allein, je näher hernach Frankreich und Oesterreich sich verbanden, desto mehr entfernte sich Rußland von Preußen, und sogar England war einmal dem drohenden Bündniß von Oesterreich und Rußland beigetreten. Preußen verbot (1751) die russischen Kupfermünzen; Rußland untersagte den nach Danzig handelnden Kaufleuten (1752), die Waaren über Königsberg gehen zu lassen, und gebot ihnen, den Weg durch Polen zu nehmen; endlich ward sogar (Mai 1753) in Moskau eine große Versammlung gehalten, und beschlossen, Alles anzuwenden, um den fernern Anwachs der preußischen Monarchie zu verhindern, und sie auf ihren vorigen Stand zurück zu bringen. Alles dieses hing mit dem zusammen, was in Wien, Versailles, Dresden gerüstet ward, denn schon im Jahre 1754 wurden in Rußland Truppen bereit gehalten, um im Nothfall, in Verbindung mit Oesterreich, Preußen angreifen zu können. [13]) In dieser Zeit stand der König von sieben Millionen Menschen, der einzige Schützer des Protestantismus und, was mehr ist, der Verfechter solcher Rechte und Ansprüche freier Seelen, die dem Pöbel jedes Standes ganz unbekannt sind, dem ganzen alten Europa, den Despoten und Aristokraten und aller Macht und allen Mißbräuchen des Mittelalters allein gegenüber! Ein größeres Schauspiel, als den in dieser Stellung von ihm begonnenen Kampf, kennt die neuere Geschichte nicht!

Nur die Besorgniß um Hannover bewog England endlich, sich

---

13) Auch über diesen Punkt finden wir eine merkwürdige Stelle in der angeführten Correspondenz des Marquis d'Hautefort. Er schreibt dem französischen Ministerium aus Wien, am 13. März 1754:

La cour de Vienne fera toujours ses efforts pour retenir dans le voisinage de l'Allemagne un gros corps de troupes Russes. Il paroît que cette cour est aujourd'hui dans l'intimité la plus étroite avec celle de Petersbourg. D'ailleurs le systême favori du ministère Russe est depuis long-tems de chercher à prendre part aux affaires d'Allemagne. Ainsi je pense que ces deux cours seront facilement d'accord sur ce point.

an Preußen anzuschließen; denn es hatte noch im September 1755 einen Defensiv-Tractat mit Rußland geschlossen, damit diese Macht für Geld fünfundfünfzigtausend Mann zur Vertheidigung von Hannover bereit halte. Dieser Tractat ward fruchtlos, als sich Rußland mit Frankreich und Oesterreich gegen den König von Preußen förmlich verband, und dadurch ward Georg II. wider seinen Willen genöthigt, Schutz für sein Hannover von Preußen zu suchen. Der Großfürst Peter ward damals dem Könige von Preußen, mit dem er einen Briefwechsel unterhielt, sehr nützlich. Er gab ihm heimliche Nachrichten, er meldete ihm alle geheimen Anschläge, er drohte allen denen, die Bestuscheff gegen Preußen dienten, mit seiner künftigen Rache, er mißbilligte endlich, als seine Tante kränker und schwächer ward, ihr System ganz laut. Er schloß sich hernach an den englischen Gesandten, um von der Coalition abzumahnen, und wagte sogar während der Krankheit der Kaiserin den Obergeneralen Befehle zu schicken, die den kaiserlichen gerade entgegen waren. Friedrich suchte freilich ebenfalls dem Großfürsten durch weise Rathschläge nützlich zu werden; Peter war aber ein zu beschränkter Geist, als daß er Lehren eines großen Mannes hätte befolgen können.

Der Krieg, der damals zwischen England und Frankreich jenseit des Meeres entstanden war, führte übrigens den Ausbruch des lange verabredeten Krieges in Teutschland schneller herbei, als er bei der bekannten Langsamkeit von Oesterreich, bei der Abneigung der Franzosen vor der unnatürlichen Coalition, bei der elenden Beschaffenheit der sächsischen Regierung, bei der sonderbaren Lage der Dinge in Rußland sonst würde begonnen worden seyn. Die jetzigen nordamerikanischen Staaten waren damals noch eine englische Colonie, sie beschränkten sich auf den Raum zwischen den alleghanischen, apallachischen oder blauen Gebirgen und dem Meere; Canada und Louisiana gehörten den Franzosen und diese machten auch Anspruch an das ganze Stromgebiet des Mississippi und Ohio. Diesen Anspruch erkannten die Engländer nicht an, sie waren außerdem mit den Franzosen uneinig über die Grenzen von Akadien oder Neuschottland, und suchten in Westindien die

Inseln Sct. Lucia, Sct. Vincent, Tabago, Dominica ausschließend zu besetzen, welche bis dahin noch keine Macht als ihr Eigenthum in Anspruch genommen hatte. Im Uetrechter Frieden waren die Wüsten Akadiens mit dem Ausdruck innerhalb der alten Grenzen von Frankreich an England abgetreten worden, im Aachner Frieden hatte niemand daran gedacht, diese alten Grenzen näher zu bestimmen, und doch begannen gleich nachher die Engländer sich auszubreiten, und behaupteten, ihr Gebiet erstrecke sich bis an den Lorenzstrom. Die Engländer gründeten damals an der östlichen Küste von Akadien Halifax, sie siedelten sich in dem Lande nach Westen gegen den Lorenzstrom hin an, wo sie auf die sich von diesem Strom aus nach Osten hin ausbreitenden Franzosen stießen, die, unter die englischen Colonisten zerstreut, sich ihrer Ausbreitung widersetzten und von ihren Landsleuten, die in den an den Grenzen von Canada angelegten Forts lagen, unterstützt wurden.

Der Streit über die Grenzen von Neuschottland und Neubraunschweig hing mit einem andern enge zusammen, dessen große Bedeutung die Folgezeit und die Blüthe der nordamerikanischen Staaten erst recht an's Licht gebracht hat. Man stritt sich über das Eigenthumsrecht an die damals wüsten, jetzt mit glänzenden Städten bedeckten innern Gegenden des Landes, der Stromgebiete des Ohio und des Mississippi, und um den Pelzhandel, der damals ungemein viel bedeutender war als jetzt. Schon früher waren die Franzosen und die englischen Colonisten am Ohio in Streit, als aber die englische Regierung, zur großen Unzufriedenheit der Provinzen Virginien und Pensylvanien und ganz besonders der Indianer, einer speculirenden Gesellschaft Londoner Kaufleute durch ein Privilegium den ganzen Handel im Innern von Nordamerika nebst einem großen Strich Landes am Ohio überlassen hatte, kam es zu wirklichen Feindseligkeiten. Die sogenannte patentirte Ohio-Compagnie suchte sich des ausschließenden Handels mit den Indianern zu bemächtigen; die Franzosen dagegen verjagten die Handelsleute mit Gewalt und gründeten am Ausfluß

des Monogahela das Fort Dü Quesne [14]), um das Land am Ohio und Mississippi militärisch behaupten und bewachen zu können. Eine Reihe von Forts, zu denen Crown=Point an der Grenze von Newyork und die Forts am See Erie und Ontario gehörten, sollte nach dem Plan der Franzosen im Norden mit einer Reihe Befestigungen an der Grenze von Neuschottland in Verbindung gebracht werden, eine andere Reihe Forts am Ohio und Mississippi sollte im westlichen Lande einen Schlagbaum gegen die Fortschritte der Engländer bilden.

Diese Streitigkeiten und endlich Feindseligkeiten in Amerika fielen in die Zeit, als Pelham an der Spitze des englischen Ministeriums von Pitt und Legge unterstützt, zugleich des Beifalls der Nation und des Königs genoß. Regierung und Nation waren in dieser Zeit völlig einig, und das Parlament, daß die sieben Jahre seiner Dauer vollendet hatte, konnte entlassen, ein neues gewählt werden, ohne daß man das Ministerium zu verändern brauchte. Dem Könige zu gefallen unterstützten die Minister den hannöverschen Einfluß bei der von Oesterreich vorgeschlagenen Wahl eines römischen Königs, welche Preußen hintertrieb, durch englische Subsidien an Mainz, Cöln, Baiern, Pfalz; außerdem beschäftigten sie sich nur mit der Beförderung der mit jedem Jahr wachsenden Betriebsamkeit der Nation.

Unglücklicherweise starb Pelham (März 1754) in dem Augenblick, als die Engländer und Franzosen, ohne gerade im Kriege zu seyn, doch in Ostindien und in Amerika feindlich gegen einander im Felde standen, und der Herzog von Newcastle, der nach dem Tode seines Bruders als erster Lord der Schatzkammer die Leitung des Ministeriums übernahm, war weder den Umständen gewachsen, noch duldete sein Eigensinn und sein Stolz, daß Männer wie Pitt und Legge, die übrigens dem Könige auch nicht gerade angenehm waren, ihrem eignen Sinn folgten. Es entstand Unzufriedenheit und Geschrei im Volk, Zwist und Bewegung im

14) Der Statthalter von Canada, der das Fort bauen ließ, und dem der Commandant untergeordnet war, hieß Dü Quesne.

Ministerium in dem Augenblicke, als Einigkeit am nöthigsten gewesen wäre, weil die Franzosen in Ostindien und in Amerika Vortheile errungen hatten und Hannover von ihnen mit einem Angriffe bedroht ward. Die Engländer klagten, daß ungeheure Summen auf fruchtlose Bündnisse zu Gunsten Hannovers verschwendet würden, während man Flotten und Heere nach Ost- und Westindien hätte schicken sollen.

Was Ostindien betrifft, so dürfen wir hier überall der Entstehung des unermeßlichen englischen Reichs in Asien nur im Vorbeigehen erwähnen, weil absolute Vollständigkeit nicht unser Zweck ist. Schon in jener Zeit nämlich kämpften indische Fürsten, die sich Vasallen des Großmoguls nannten, um den Besitz der Provinzen desselben und riefen in ihren Streitigkeiten bald die Franzosen, welche in Pondichery, bald die Engländer, die in Madras Truppen hatten, um Hülfe an. Der Franzose Bussy, an der Spitze einer kleinen, nach europäischer Art geübten Macht, leistete dem Subah von Decan in dessen unaufhörlichen Fehden so wesentliche Dienste, daß er der französischen ostindischen Compagnie einen größeren Landstrich abtrat, als jemals, vor 1753, irgend ein europäisches Volk, selbst die Portugiesen während der Blüthe ihrer Macht nicht ausgenommen, in Ostindien besessen hatte. [15]) Dies würde Krieg zwischen England und Frankreich veranlaßt haben, wenn nicht die französische Regierung die Unternehmungen des ehrgeizigen Directeurs Düpleix, den die ostindische Compagnie nach Pondichery geschickt hatte, mißbilligt hätte. Der Directeur ward zurückgerufen, der Compagnie untersagt, das abgetretene Gebiet

---

15) Der Subah von Decan wurde von dem Obersten Bussy mit einem Corps von 800 Europäern und 5000 europäisch disciplinirten Indiern gegen seine Feinde und die Engländer unterstützt, dafür erhielt Düpleix eine Ausdehnung des Gebiets vom Carnatik bis in die Nähe des Ganges. Die fünf abgetretenen Districte, später die nördlichen Circar's genannt (wegen ihrer Richtung in Beziehung auf Pondichéry und Madras), bestanden aus der ganzen Seeküste von Golconda und einem Theile von Orissa. Sie erstreckten sich vom Flusse Kristna bis zum See Chilka, von Süden nach Norden hundert und zwanzig teutsche Meilen in der Länge, in der Breite da, wo sie am schmalsten sechs, wo sie am breitesten sind achtzehn Meilen.

in Besitz zu nehmen; dadurch wurden die Engländer beruhigt. In Amerika kam es indessen dennoch zu Feindseligkeiten, die einen Krieg unvermeidlich machten.

Die Engländer schickten nämlich den Major und Generaladjutanten der Miliz von Virginien, den nachherigen Obergeneral der nordamerikanischen Republik, Washington, an den Commandanten des Forts Dü Quesne und ließen ihn drohend auffordern, das Gebiet der Provinz zu räumen. Der Commandant verwies sie an den Gouverneur von Canada und es begann, wie das zu seyn pflegt, eine Unterhandlung, deren Ausgang beide Theile voraussehen konnten. Die Engländer gaben endlich nach manchen Vorstellungen und Gegenvorstellungen Befehl, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, ohne darum die Freundschaft abzubrechen. Dieser Streit in Amerika und der Notenwechsel darüber in Europa dauerte zwei Jahre lang, und selbst nachdem es zwischen den Franzosen und den amerikanischen Milizen zu Gefechten gekommen war, in welchen die Letzteren zurückgeschlagen wurden, hatte das englische Ministerium 1754 noch keine Anstalten zum Kriege getroffen; dies geschah erst, als die Franzosen eine Flotte mit Verstärkungen und Vorräthen nach Canada schickten. Jetzt gaben die Engländer ihrer Flotte Befehl, das Einlaufen der französischen in den Lorenzstrom zu verhindern, und schickten den General Braddock mit einer kleinen Heerabtheilung nach Amerika, um die französischen Forts anzugreifen.

Die Erbitterung der Franzosen gegen die Engländer war damals sehr groß, weil diese, ohne den Krieg zu erklären, während Kauffahrer und Fregatten im Vertrauen auf den bestehenden Frieden das Meer hielten, ihren Schiffen Befehl gaben, die französischen wegzunehmen und zugleich Kaperbriefe ausfertigten.

Im Januar (1755) kam Braddock nach Amerika, setzte sich sogleich in Marsch, ward aber im Anfang Juli in den Wäldern auf eine solche Weise vom Feinde überfallen, daß seine Truppen zurückgetrieben wurden, ehe sie das Fort erreicht oder den Feind im offenen Felde gesehen hatten. Bei dieser Gelegenheit erwarb Washington großen Ruhm; denn während die regulären Truppen,

die die Milizen mit großer Verachtung betrachteten, zerstreut wurden und Braddock selbst umkam, deckte der Generaladjutant der Milizen den Rückzug und rettete den Rest des kleinen englischen Heers. Die englischen Generale Johnston und Shirley, welche gegen die Forts Crown-Point und Niagara geschickt wurden, waren zwar im Felde glücklicher, die Forts konnten sie indessen nicht erobern.

Der König von England war gerade in Hannover, als die Franzosen, durch die Wegnahme ihrer Schiffe gereizt, plötzlich alle weitere Unterhandlungen abbrachen, und nicht blos ihren Gesandten aus London, sondern auch den nach Hannover geschickten Abgeordneten zurück beriefen. Die Engländer hatten durch ihre hernach stets wiederholte und stets allgemein getadelte Arglist in wenig Monaten dreihundert Schiffe, auf denen sich achttausend Matrosen befanden, weggenommen; hatten zwar die ganze französische Flotte nicht, wie sie wollten, angreifen können, weil sie unter Begünstigung eines Nebels in den Lorenzstrom einlief, nahmen aber doch zwei durch einen Zufall aufgehaltene Linienschiffe (Juni 1755). Auch die Forts Beausejour und Gaspareaux an den Grenzen von Neuschottland wurden genommen und die Franzosen aus diesen nördlichen Gegenden vertrieben.

Unmittelbar nach dem Anfange des Krieges suchte Frankreich Spanien hineinzuziehen, und zwar durch den Vorschlag eines Familienvertrags der Bourbons; das englische Volk aber mußte Geld hergeben, um für seinen König Vertheidiger seines Kurfürstenthums zu kaufen. Es ward der oben erwähnte Tractat mit Rußland geschlossen, Gotha, Hessen und einige andere kleine Fürsten erhielten bedeutende Summen, um eine gewisse Anzahl Truppen für den Nothfall bereit zu halten. Baiern nahm damals ebenfalls zehntausend Pfund von England an, obgleich es von Oesterreich und Frankreich schon gewonnen war und hernach für französisches Geld sechstausend Mann zu den Oesterreichern nach Böhmen schickte. Die teutschen Fürsten zogen überhaupt, während das Land im Kriege zu Grunde gerichtet ward, bedeutende Summen vom Auslande; die Soldaten erhielten nicht einmal einen besseren Sold, als sie im Dienste des Vaterlandes würden erhalten haben.

In Spanien wären die Bemühungen der Franzosen vielleicht glücklich gewesen, wenn Carvajal gelebt hätte; aber dieser an jenem Hofe einzige Mann von edlem Sinn, welcher der Bestechung und Intrigue unzugänglich blieb, war kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten gestorben (1754). König Ferdinand selbst war auch in den wenigen Augenblicken, wenn er durch seine Gemahlin oder durch Farinelli aus seinem melancholischen und hypochondrischen Hinbrüten geweckt ward, keines festen Entschlusses, keiner vernünftigen Ueberlegung fähig. Seine Gemahlin Barbara, die ihn leitete, war den Cabalen des österreichischen Ministers (sie war eine Enkelin Kaiser Leopold's) hingegeben und verschmähte dabei, von niedrigem Geize beherrscht, das englische Geld nicht; das spanische Ministerium aber bildete, selbst nach dem Zeugniß des englischen Gesandten bei Coxe, eine förmliche Regentschaft. Zur Zeit des Aachner Friedens waren Carvajal und Ensenada die Hauptpersonen, der Eine ein Mann von Familie und ganz Spanier, der Andere ein Emporkömmling und, wie diese zu seyn pflegen, eingebildet auf äußere Auszeichnungen; aber arbeitsam und geschickt, den Franzosen ergeben und zu jeder Cabale bereitwillig. Zuerst hatte Carvajal beim ersten Anlaß zu Streitigkeiten zwischen Frankreich und England den Versuch, die Häuser Bourbon zu Krieg und Frieden zu verbinden, vereitelt und war dabei vom englischen Gesandten Keene unterstützt worden, nach Carvajal's Tode gelang es den Engländern, Ensenada zu stürzen, und einen in Spanien naturalisirten Irländer in's Ministerium zu bringen. Dadurch ward die enge Verbindung von Frankreich und Spanien, so lange Ferdinand lebte, gehindert.

Was Ensenada's Sturz angeht, so rühmt sich Keene selbst, daß er in Verbindung mit dem österreichischen Gesandten Migazzi [16]), dem Herzoge von Huescar und dem Grafen von Val-

16) Diesen, unter uns Teutschen hernach sehr berüchtigten, Erzbischof von Wien schildert der Marquis de Hautefort, der ihn in Wien sah, in seiner handschriftlichen Correspondenz mit dem Minister folgendermaßen. Den Jesuiten verdanke er seine Beförderung. Ce Migazzi est un intrigant du premier ordre, suivant le bruit général. Je n'ose cependant vous rien

paraiso, Ensenada's Beförderung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten gehindert und dafür gesorgt habe, daß der Abentheurer Wall, der sich zuerst in spanischen Diensten zum General emporzuarbeiten verstanden hatte, dann als Gesandter nach London geschickt war, eilig von dort nach Madrid komme, wo ihm das Ministerium bestimmt war. Noch ehe er eintraf, war gegen Ensenada eine Cabale angesponnen, die Coxe aus den englischen Gesandtschafts-Briefen der Länge nach berichtet, und Wall hatte kaum sein Ministerium angetreten, als Ensenada (1754) gestürzt und aller Einfluß Frankreichs vernichtet ward.

Der Jesuit, der als Beichtvater des Königs den Minister vorher gehalten hatte, konnte ihn nur vor einer Criminaluntersuchung schützen, der Verbannung konnte er ihn nicht entziehen, weil unglücklicherweise der Orden in demselben Jahre durch seinen bewaffneten Widerstand in Paraguay sowohl die Spanier als die Portugiesen ungemein erbittert hatte; übrigens hatte Ensenada durch seine eigne Unvorsichtigkeit seinen Sturz beschleunigt. Er erlaubte sich, um den unaufhörlichen Cabalen der Engländer zu begegnen, ohne den König oder seine Collegen zu Rath zu ziehen, die wichtigsten Dinge anzuordnen, so daß man dem Könige Actenstücke vorlegen konnte, aus denen Ensenada's Anmaßung hervorging. Wenn man das Billet lieset, welches Wall nach Ensenada's Verhaftung an Keene als den Urheber seiner Größe schrieb, so sieht man, daß der neue Minister nicht einmal seine eigne Muttersprache orthographisch richtig schreiben konnte; lieset man das Verzeichniß der bei Ensenada gefundenen Vorräthe, so sieht man, daß er sein Amt gerade so angesehen hatte, wie Brühl. [17]) Die

---

affirmer là dessus. Mais s'il ne l'est pas sa physiognomie est bien trompeuse, car il en a bien tout l'extérieur. C'est la créature de Mr. de Bartenstein.

17) Wall's englisches Billet an Keene mag man bei Coxe nachlesen, Ensenada's merkwürdiges Inventarium wollen wir hier einrücken: Für hunderttausend spanische Thaler Gold, für 292000 Th. Silber, ein Degen 7000 Thaler werth, Juwelen für 92000 Th., Ordenszeichen für 18000, Porcellan für 2 Millionen Thaler (also zum Handel), Gemälde für 100000, gallizische

Digitized by Google

ausführliche Geschichte der Cabale gegen Ensenada, wie sie Core giebt, ist nur für Diplomaten belehrend und nützlich.

§. 2.

Frankreich, Oesterreich, Preußen, Sachsen bis auf die Schlacht bei Lowositz und die Capitulation bei Pirna.

Die im Stillen schleichende innere Auflösung schritt um diese Zeit desto schneller in Frankreich fort, je sicherer die Regierung, der Adel, der Clerus auf den äußeren Schein der Ruhe vertrauten. Weder Minister, noch Hof, noch Parlamente, noch Geistlichkeit kümmerten sich um die veränderte Stimmung, Bildung, Literatur, sie erkannten die Zeichen der Zeit keineswegs und machten sich durch ihr Benehmen und ihre Streitigkeiten wechselseitig bei den Verständigen lächerlich und verhaßt. König Ludwig XV., ein Mann, der selbst nach dem Zeugniß eines Marmontel ohne Sitten, wie ohne Scham war, ist der ächte Repräsentant derjenigen Klassen, mit denen er ausschließend verkehrte. Er affectirte den Schein einer Würde, deren Wesen ihm ganz mangelte; er bewahrte mit ängstlicher Sorge Formen, deren Bedeutung längst verloren war, er hatte allen Egoismus und allen Stolz, den diejenigen zu zeigen pflegen, die von Jugend auf nie etwas für andere, sondern Alles nur für sich zu thun gelernt haben. Seine Religion war Furcht vor der Hölle, seine Religionshandlungen mechanischer Aberglaube, der ihm mit dem Pöbel gemein war und diesen, wie man fälschlich wähnte, in Schranken halten sollte.

Wie weit der Verfall der Sitten gediehen war, sieht man

---

und französische Schinken für 14000 Thaler (also auch zum Handel), gesalzene Fische, Baumöl in ungeheurer Menge, Ameublement seines Cabinets, unschätzbar, vierzig Repetir- und andere Uhren, 1500 Arroba Chocolade, 48 reiche vollständige Kleidungen, 180 Paar Hosen, 1170 Paar seidene Strümpfe, 600 Terzios Schnupftaback. Unsere Leser werden bei der Vergleichung mit einer bekannten Liste der in Brühl's Palast gefundenen Effecten sehen, daß die Garderobe des sächsischen Ministers an Schuhen und Stiefeln und Pantoffeln, an Schlafröcken, Perrücken u. s. w. viel reicher war als die des Spaniers, doch fanden sich unter der zahllosen Menge von Vorräthen keine Handelswaaren.

sowohl aus der Unzufriedenheit, welche die Gunst der Pompadour zuerst am Hofe erregte, als aus der Art, wie sie späterhin in Versailles wohnte und lebte. Der Hof war nämlich keineswegs unzufrieden, daß der König seine Geliebte wie eine Königin einführte, sondern nur darüber, daß sie nicht von Stande war. [18]) In Versailles residirte nicht allein die Pompadour, wie die Lieblinge der russischen Kaiserin, öffentlich und mit königlichem Glanze neben dem Könige; sondern sie regierte das Reich ganz unbedingt, setzte Minister ein und ab, vertheilte geistliche und weltliche Gnadenbezeugungen und bewirkte die Verbindung mit Oesterreich, welche jeder Vaterlandsfreund unter den Franzosen mißbilligte. In Beziehung auf diese Verbindung sollten wir hier auf die Mittel eingehen, deren sich Kaunitz bediente, um den Faden anzuknüpfen, den er, seit er 1753 nach Wien zurückgegangen war und die Leitung aller Angelegenheiten übernommen hatte, durch Stahremberg fortspinnen ließ; wir wollen indessen nur das Allgemeine andeuten, um Raum zu sparen.

Erst seit dem Jahre 1752 war die Marquise von Pompadour auch vom Herzoge von Richelieu, der stets bereit war, dem Könige neue Geliebten zuzuführen, als Meisterin der Kunst für Lüste und sinnliche Unterhaltung des Königs zu sorgen anerkannt, sie hatte sich als Rathgeberin in häuslichen und politischen Angelegenheiten unentbehrlich gemacht und einen Soubise und andere hohe Genossen königlicher Orgien innig mit sich verbunden. Das

18) Duclos berichtet zuerst, daß der Herzog von Richelieu anfangs nicht gut mit der Pompadour gestanden, und setzt dann hinzu, die wenige Achtung, die ihr anfangs Richelieu bewiesen, habe einen Grund gehabt, den der ganze Hof getheilt habe. L'opinion du maréchal de Richelieu ne lui étoit pas particulière; ce fut long-tems celle de la cour. Il sembloit que la place de maîtresse du roi exigeât naissance et illustration. Les hommes ambitionnoient l'honneur d'en présenter une, leur parente, s'ils pouvoient; les femmes celui d'être choisies. Peu s'en falloit qu'ils ne criassent à l'injustice sur la préférence donnée à une bourgeoise. J'en ai vu plusieurs douter dans les commencemens si elles pourroient décemment la voir. Bientôt elle forma sa société et n'y admit pas toutes celles qui la recherchèrent.

hatte Kaunitz längst vorausgesehen, und wir wollen aus der handschriftlichen Correspondenz der französischen Gesandten in Wien nachweisen, daß es ihm bei der großen Erbitterung, welche die edle, freundliche, tugendhafte Maria Theresia bei jeder Gelegenheit gegen den König von Preußen aussprach, nicht wohl schwer werden konnte, sie zu bewegen, im entscheidenden Augenblicke einen vertrauten, freundlichen, eigenhändigen Brief an die Pompadour zu schreiben. Wenn übrigens Coxe in einer Note zu den Depeschen der englischen Gesandten in Spanien sagt und in der Geschichte des Hauses Oesterreich wiederholt, daß Maria Theresia über ihren Verkehr mit der Pompadour tröstend ausgerufen habe: habe ich doch auch Farinelli geschrieben! so ist das eine große Ungerechtigkeit gegen den Letzteren. Farinelli konnte nichts dafür, daß er Castrat war, er blieb aber immer ein großer Künstler, war im Leben ein Ehrenmann, welcher weder in Spanien seinen großen Einfluß mißbrauchte, noch in diesem Lande oder nach seiner Rückkehr nach Italien in dem Glanze, den er dort zeigen konnte, den Stolz, die Anmaßung, den Uebermuth bewies, welcher sonst Emporkömmlinge verhaßt zu machen pflegt.

Was die von Kaunitz so viele Jahre lang durchgeführte Cabale angeht, wodurch er das Meisterstück diplomatischer Kunst zu Stande brachte, daß Frankreich von einem zweihundert Jahre lang befolgten System zu seinem offenbaren Nachtheile abwich, so zeigt sich aus der Correspondenz der Minister von 1749—1755, wie Alles hinter ihrem Rücken getrieben ward, und wie unumgänglich nöthig es war, die Creaturen der Pompadour plötzlich ins Ministerium zu rufen, um den neuen Bund abschließen und den Krieg beginnen zu können. Kaunitz und seine Kaiserin hatten die Rollen unter sich vertheilt, wie sie das Geheimniß für sich bewahrten. Kaunitz spielte in Versailles den leeren Höfling, aber nur für den König und die Pompadour, er war dort stets um sie und theilte ihr Leben, ergötzte sie durch seinen Aufwand, spielte den großen Herrn, gab Feste und wohnte den rauschenden Vergnügungen des Hofs bei; in Paris zeigte er, daß dies Alles ihm fremd sey, er lebte höchst einfach, war in allen geistreichen Salons zu finden,

galt für einen der Philosophen, und Marmontel sagt ausdrücklich, er habe ihm auf seine Bemerkung über sein einfaches Leben und Hauswesen in Paris geantwortet: Er habe dort niemanden gefällig zu seyn, in Versailles aber nur der Pompadour und dem Könige.

Maria Theresia gewann indessen nicht blos die französischen Minister an ihrem Hofe durch Artigkeiten aller Art, sondern sie suchte auch durch Vermittelung derselben das französische Ministerium gegen Preußen aufzubringen. Schon Blondel, der vor Hautefort in Wien war, meldet fast in jedem Briefe, daß Oesterreich und Rußland in immer engere und innigere Verbindung kämen, weil das Erstere Schweden und das Andere Preußen aufgegeben hätte. [19]) Die Kaiserin selbst warnt hernach den Marquis von

---

19) Der Marquis de Hautefort, mit dessen sehr langer Instruction Vol. 246 der Correspondances d'Autriche im Archiv des affaires étrangères beginnt, erhält daher am Schlusse die Weisung (der Herr von Puisieulx war damals noch Minister des Auswärtigen; ihm folgte hernach Sct. Contest; dann Rouillé — Keiner der Minister war im Geheimniß des Hofs), förmlich zu erklären, er sey beauftragt, darauf zu bestehen, daß sein Hof standhaft bei dem 1739 mit Schweden geschlossenen Tractat und besonders bei dessen 5ten Artikel beharre, par lequel il a été formellement stipulé que si la Russie attaquoit la Suède ou la Porte Ottomane et que l'une ou l'autre des parties contractantes en fut avertie, cette attaque et ces hostilités seroient réputées faites aux deux parties, et qu'on attaqueroit sérieusement l'aggresseur par mer et par terre avec les forces qui seront jugées nécessaires suivant la situation et la circonstance des tems, et qu'aucune des deux parties ne mettent bas les armes qu'on n'ait obtenu une juste satisfaction. Der Verf. hat übrigens die Sache etwas ausführlicher behandelt und die Auszüge aus seinen in den Pariser Archiven gemachten Abschriften häufiger den Noten einverleibt; weil der Forscher dadurch in den Stand gesetzt wird, die Auszüge aus den englischen Gesandtschaftsberichten, die Coxe in der Geschichte des Hauses Oesterreich giebt, besser zu benutzen. Er findet aber nöthig, zu bemerken, daß er weder hier noch oben, wo von Oesterreich die Rede war, die Auszüge aus des Herrn von Fürst Papieren anführt, die man in der historisch-politischen Zeitschrift des preußischen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, welche Ranke herausgiebt, 2r Band 4tes Heft S. 676 u. flgd. findet. Er erhielt sie erst, als er seine Handschrift fertig hatte, und hat nichts darin gefunden, was ihm bedeutend genug schien, um den Text darnach zu ändern oder es in

Hautefort gleich bei der ersten Audienz vor preußischen Einflüsterungen und räth ihm, sich nicht viel mit dem preußischen, schwedischen, pfälzischen Minister einzulassen, im Hintergrunde zeigt sie ihre Absichten auf Schlesien. [20]) In allen folgenden Unterredungen verbirgt die Kaiserin gar nicht, daß sie mit dem Könige von Frankreich leicht fertig zu werden hoffe, daß sie aber den Einfluß der Geschäftsleute und der Männer, die mit der wahren Politik ihres Vaterlandes vertraut seyen, fürchte. [21]) Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten spielt dabei eine sonderbare Rolle, er handelt anders als Mitglied der Conferenz und anders als halb Eingeweihter des Hofgeheimnisses. Der Gesandte schreibt ganz anders an den Minister, als an die Leute, die über dem Ministerium stehen, und oft sogar einen Brief, der in der Conferenz gelesen werden soll, und einen ganz andern an den Minister. Uebrigens dürfen wir nicht übergehen, daß der Marquis von Hautefort, obgleich er in Wien jährlich 250000 Livres und im Jahre 1751 noch besonders für die glänzenden Feste bei der Geburt des Herzogs von Bourgogne 40000 Livres erhalten hatte, bei seinem Abgange erklärt, man müsse noch 180000 Livres für ihn bezahlen!

Kaunitz hatte Stahremberg zu sich nach Paris kommen lassen, er hatte ihn eingeweiht, er ließ ihn in Paris als Gesandten zurück, als er nach Wien ging, um die Leitung der Geschäfte zu übernehmen. Kaunitz ward (Mai 1753) nach seiner Rückkehr Staatskanzler, Uhlefeld wies die Gesandten an ihn und ward

---

den Noten beizufügen; er empfiehlt indessen seinen Lesern, diesen leicht gleitenden Aufsatz zu lesen, sie werden manches Specielle darin finden, was hier fehlen darf, weil es nicht in unserm Wege liegt.

20) Man gebe ihr Schuld, sie denke an nichts als an Schlesien; sie habe aber gar nicht die Absicht, dies Land jetzt gleich wieder zu erobern: Je ne dis pas, setzt sie hinzu, que je ne la regrette. Je ne dis pas non plus, que si la suite des tems amenoit des circonstances favorables, je ne pensasse peut-être à la ravoir. Mais je vous répète, je n'y pense pas pour le moment présent.

21) Die Kaiserin, schreibt der Gesandte am 17. Jul. 1751, habe ihm gesagt: Je ne crains point la façon de penser du roi, je ne crains que ce qui lui est suggéré directement ou indirectement par des gens dont l'intérêt capital est de nous éloigner autant que possible.

Oberſthofmeiſter, Bartenſtein, vorher Staatsſecretär der Miniſterial-Conferenz, die jetzt ganz einging, erhielt eine bloße Ehrenſtelle. Die Verhältniſſe wurden jetzt immer freundlicher zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, und wie die Kaiſerin vorher Ludwig XV. und auch den Marquis Hautefort mit Tokaier beſchenkt hatte, ſo ſchickte jetzt (1754) der König dreitauſend Bouteillen Champagner und ließ zwölfhundert für Kaunitz beifügen. Wie unglücklich war damals die Verfaſſung des franzöſiſchen Reichs und ſeiner Regierung! Unmittelbar vorher nämlich, während der Hof in die innigſte Verbindung mit dem Wiener Hofe trat, ward dem neuen franzöſiſchen Geſandten, Marquis von Aubeterre, vom Miniſterium (1753) eine Inſtruction mitgegeben, die dem, was die Pompadour unterhandelte, ganz entgegengeſetzte Vorſchriften gab.

Aus dieſer Inſtruction geht hervor, daß Oeſterreich dem franzöſiſchen Miniſterium immer mit einer engen Verbindung mit England drohte und neckte, um ſich aus der Auflöſung dieſer alten Freundſchaft ein beſonderes Verdienſt zu machen. [22])

Der franzöſiſche Geſandte ward freilich dadurch nicht getäuſcht, er erkannte bald, daß man durch vorgebliche Verbindung mit England Geld ſuche und indeſſen mit Rußland wahrhaftig verbunden ſey, er ſchreibt ſogar, man ſey in Oeſterreich froh über Pelham's Tod, weil dieſer die Sache gemerkt und kein Geld

---

22) Es heißt unter andern in dieſer Inſtruction: Mais il n'est que trop à craindre que L. M. J. n'ayent conservé les vues d'ambition héréditaires dans la maison d'Autriche, et qu'elles ne cherchent à profiter de l'occasion présente pour former de nouvelles entreprises. La cour de Vienne, intimement unie avec celle d'Angleterre, voit avec chagrin la grandeur du roi de Prusse. Ces deux cours ne peuvent souffrir que ce prince soit le seul obstacle au projet qu'elles ont formé, de se rendre maîtresses absolues dans l'Allemagne, et d'imposer à leur gré des loix à tout l'empire. Ces mêmes cours, agissant toujours de concert, sont continuellement occupées à inventer de prétextes pour attaquer le roi de Prusse, et elles se prêtent la main pour donner à leurs procédés un air de justice et de vraisemblance. C'est dans cet esprit, que le roi d'Angleterre vient de faire mettre une prétention sur l'Ostfrise, prétention injuste et chimérique, mais qui néanmoins est appuyée et favorisée par la cour de Vienne etc. etc.

weiter gegeben habe, mit dem Herzoge von Newcastle hoffe man eher fertig zu werden. [23]) Geld, meint er, brauche die Kaiserin, denn der sparende und speculirende Kaiser habe so wenig Lust, von seinem Gelde herzugeben, als das österreichische Interesse ganz zu dem Seinigen zu machen. [24]) Dasselbe geht aus einer andern Stelle hervor, wo Kaunitz eingesteht, daß der Kaiser von ihrem Treiben mit der Pompadour nichts wisse. Kaunitz, schreibt der Marquis, habe in der Privatangelegenheit der Frau von Marsan dem empfehlenden Briefe der Pompadour alle mögliche Aufmerksamkeit bewiesen, in der Streitigkeit mit Genua über San Remo habe er aber die Achseln gezuckt, weil das den Kaiser angehe, der eine ganz andere Politik habe, als seine Gemahlin. [25])

---

23) Diese Materie von dem Bunde mit Rußland, mit dem es Ernst ist, und der Verbindung mit England, um Geld zu erhalten, geht durch eine ganze Reihe von Briefen hindurch; endlich schreibt der Minister am 20. April 1754 über den Eindruck, den der Tod Pelham's in Wien gemacht habe: Il me revient de toutes parts que cette cour est très-contente du changement arrivé dans le ministère Britannique, et qu'elle espère trouver plus de facilité chez Mr. de Newcastle pour avoir de l'argent, que lorsque Mr. Pelham étoit chargé de la trésorerie. Elle a vu placer aussi avec plaisir dans le ministère Mr. Robinson. Il a résidé longtems à Vienne et elle se flatte qu'il est très-attaché à ses intérêts.

24) Erst berichtet der Marquis in einem Briefe vom 13. April 1754, er habe es endlich erfahren, warum der Herr Müller, der sich mit französischen Pässen über Constantinopel nach Ostindien begeben wolle, sich in Wien aufgehalten habe — dies hänge mit den Handelsspeculationen des Kaisers zusammen. An einer andern Stelle schreibt er: Cette cour a des troupes, mais elle n'a point d'argent, ni de moyens pour en avoir. L'empereur en a, mais jusqu'à présent il n'a pas paru vouloir s'en dessaisir, et il seroit imprudent à lui de le faire, s'il avoit le malheur de perdre l'impératrice. Il ignore de quelle façon l'archiduc Joseph en useroit à son égard et pour lors il auroit besoin de tout son trésor. D'ailleurs cette cour jusqu'à présent a témoigné ne vouloir de guerre que lorsqu'elle pourroit la faire avec beaucoup d'avantage.

25) In dieser Rücksicht schreibt der Marquis: Il y a dans cette cour trois états différens, savoir l'empire, la Toscane, et les pays héréditaires de la maison d'Autriche. L'empereur conduit absolument les deux premiers, sans que l'impératrice s'en mêle. En récompense elle gouverne seule les pays héréditaires et l'empereur n'y a aucune part.

Als Rouillé hernach (Aug. 1754) das Departement der französischen auswärtigen Angelegenheiten auf kurze Zeit übernimmt, schildert ihm der Gesandte den Zustand der österreichischen Angelegenheiten ganz komisch. Er weiset nach, wie in Wien immer ein Minister dem andern und alle zusammen Kaunitz entgegen seyen, und wie sie diesen dadurch in Verlegenheit setzten, daß sie ihm die Ausführung der von ihm angegebenen Maasregeln zuschöben, um Gelegenheit zu haben, diese zu erschweren und zu vereiteln. Kaunitz erscheint in diesen Briefen, wie in allen andern Schilderungen, die wir von ihm haben, als ein edler, der wahren Freiheit günstiger, persönliche Unabhängigkeit ehrender und bewährender Sonderling. [26]) Das französische Ministerium blieb in dieser

---

An einer andern Stelle wendet er dies an und sieht es angewendet. Er spricht mit Kaunitz von San Remo, dieser antwortet ihm: Cela regarde l'empereur, j'en rendrai pourtant compte à l'impératrice.

26) Wir wollen nur hie und da die Worte des Briefes anführen, das Uebrige summarisch angeben. Colloredo, heißt es, sey Vicekanzler, ohne Kenntnisse, höchst unfleißig, glänzend, im eigentlichen Sinn des Worts ein großer Herr, eitel, dem Kaiser sehr lieb, der Kaiserin gar nicht. Kaunitz. Ein Mann von Talent und Fähigkeit, der selbst arbeiten und die Feder führen könne. Il, lauten die Worte, s'énonce parfaitement bien et rend très-clairement une affaire. Son goût ne le porte point au travail et il le craint à cause de la foiblesse de sa santé. Le soin de sa personne, qu'il chérit par-dessus tout, prend une grande partie de son tems. Amateur de sa liberté il ne se gêne pour quoi que ce soit, ne rend à personne et ne paroît rien exiger. Souvent il pousse l'indifférence jusqu'à ne point daigner instruire ceux qu'il a obligés des services qu'il leur a rendus. On prétend qu'il est très-attaché à son opinion, qu'il la soutient avec opiniâtreté; ses amis assurent pourtant que si on pouvoit lui prouver qu'elle ne valût rien, il l'abandonneroit facilement. Les partis fermes paroissent de son goût. Partisan des usages François qui conviennent à sa façon de vivre, il voudroit les établir en ce pays-ci. Il fait cas de la nation Françoise pour la partie des lettres et des arts, sur tout le reste il paroît peu la priser. Il est extrêmement jalousé par les autres ministres, peu aimé du public qu'il ne ménage en aucune façon. Il est celui qui paroît avoir le plus de crédit sur l'esprit de l'impératrice, et à qui cette princesse témoigne le plus de confiance. Uhlefeld, heißt es, sey taub und ohne allen Einfluß. Bathiany. Militär, ein ehrlicher, aber beschränkter Mann, ohne Bedeutung. Khevenhüller. Auf sein Oberkammerherrn-Geschäft beschränkt.

ganzen Zeit der Verbindung mit Oesterreich um so mehr abgeneigt, als es sich, wie aus der Correspondenz hervorgeht, durchaus nicht überzeugen konnte, daß sich Oesterreich von England trennen werde [27]; obgleich England gerade damals im Juni eine bestimmte Erklärung von Oesterreich gefordert, und als diese nicht befriedigend ausgefallen war, Unterhandlungen mit Preußen angeknüpft hatte.

Georg II. hatte sich damals, weil er einen Angriff der Franzosen auf Hannover fürchtete, in dies Kurfürstenthum begeben, er entschloß sich aber sehr ungern zu einer Verbindung mit Preußen, und zwar erst dann, als ihm Friedrich urkundlich bewies, daß er sowohl von Rußland als von Oesterreich getäuscht werde. Friedrich

27) Noch am 13. Aug. 1755 schreibt d'Aubeterre nach einer langen Unterhaltung mit Kaunitz: Tout ce que je puis juger de cette conversation c'est que l'impératrice voudroit rester neutre en sécourant comme auxiliaire le roi d'Angleterre, et effectivement ce seroit pour elle l'état le plus heureux, puisqu'elle pourroit alors nous faire tout le mal qu'elle jugeroit à propos sans rien appréhender de notre part pour elle-même. Je ne puis m'empêcher de vous répéter Mr. que l'impératrice n'abandonnera jamais le roi d'Angleterre. C'est le seul allié qu'elle ait et elle risquerait tout plutôt que de le perdre. Les deux cours vont travailler pendant l'hiver à se mettre en état et à concerter leurs opérations. Il est vraisemblable qu'au printems prochain vous les trouverez dans une situation bien différente de celle ou elles sont. Darauf antwortet der Minister am 14. September: La cour de Vienne, comme vous l'observez très-bien, dépendra toujours du roi d'Angleterre qui est le seul allié qui puisse lui donner de la consistance, et quelque loin qu'il lui plaise de la mener, elle ne s'en séparera jamais. Il peut bien y avoir de l'altercation entre ces deux cours par les conditions dures que celle de Vienne voudra imposer à celle de Londres, tant parceque ses traités avec elle se bornent en effet aux affaires de l'Europe que parcequ'il s'agit d'une guerre où les Anglois sont les aggresseurs et qui n'a d'autre objet que l'accomplissement de leurs vues ambitieuses sur la monarchie des mers. Ainsi jusqu'à ce que la cour de Vienne ait obtenu ses demandes tant pour être soutenue par un corps de troupes Russes que par un secours considérable d'argent, il est naturel qu'elle ne fasse aucun mouvement d'éclat. Wir bemerken noch einmal, daß man bei Coxe in der Geschichte des Hauses Oesterreich die Ergänzung dessen findet, was wir aus dem französischen Archiv entlehnen, da Coxe den Auszug der Correspondenz des englischen Ministers giebt.

hatte zwei Jahre lang den österreichischen Gesandtschaftssecretär v. Weingarten in seinem Solde gehabt, dieser hatte ihm alle wichtigen Papiere mitgetheilt, und es erregte großes Geschrei gegen den König, daß er die Auslieferung des Geflüchteten verweigerte, als die Sache entdeckt war, und daß er dem Verräther durchhalf. Sein Gesandter hatte um dieselbe Zeit in Dresden den geheimen Kanzellisten Menzel erkauft, der postäglich durch den preußischen Gesandten die ihm anvertrauten geheimen Briefschaften copirt nach Berlin schickte, und mit Schlüsseln, die in Potsdam gemacht waren, die Actenschränke öffnete, zu denen er keinen Zugang hatte. Auf diese Weise ward Friedrich von der sich sehr langsam bildenden Verbindung gegen Preußen unterrichtet. [28])

Was Frankreich angeht, so war Friedrich schon vorher dadurch gewarnt worden, daß es sich weigerte, den im Mai 1756 zu Ende gehenden Tractat mit ihm zu erneuen, doch konnte er lange sich durchaus nicht überzeugen, daß man in Frankreich die wahren Grundsätze der Politik so sehr werde vergessen können, daß man Preußen ganz aufgebe. [29]) In der That hatte Friedrich Recht; denn ehe sie es dahin brachten, daß der unnatürliche Bund geschlossen ward, mußten Ludwig XV. und die Pompadour den Staat in die Hände der Leute geben, deren sie sich in ihren

28) Daß das Verhältniß mit dem Herrn von Weingarten dem jüngeren, und mit Menzel 1753 — 1756 moralisch und gesetzlich unerlaubt war, wird jeder einräumen; aber, wenn es der Existenz eines Staats gilt, wenn anerkannt ist, daß politisch und diplomatisch Alles erlaubt ist, was nicht einfältig ist und nützt, dann ist die Sache anders. Das wahre Geheimniß wußte übrigens Niemand, denn Kaunitz hatte weder Freund noch Vertrauten und war sein eigner Secretär.

29) Noch im Febr. 1756, als schon 4 Wochen vorher (Jan. 1756) der preußische Tractat in Westminster mit England geschlossen und schon in Wien bekannt war, schreibt dennoch der Marquis d'Aubeterre an Rouillé: A l'égard du roi de Prusse il paroît, parcequ'il me revient de tout côté, que deux motifs ont déterminé ce prince à conclure son traité 1) la crainte des Russes, 2) la persuasion, où il est, que son existence importe tellement à la France que quelque chose qu'il fasse, cette cour ne souffrira jamais qu'on l'affaiblisse.

schmutzigen Privatangelegenheiten bedienten. Dies war seit dem Monat September 1755 geschehen, da die Pompadour und König Ludwig dem nachherigen Cardinal, damals Abbé Bernis, ihr Geheimniß vertrauten, wie Kaunitz und Maria Theresia dem Grafen Stahremberg. Bernis war freilich ein Mann von sehr guter Familie, er wäre aber dessen ungeachtet in sehr dürftigen Umständen geblieben, wenn er sich nicht in dem Augenblick, als sich die Gunst des Königs zur Pompadour wandte, durch sein Talent, Liebesbriefe zu beantworten, ihr unentbehrlich gemacht hätte. Der Abbé hatte ein Talent Verse und Prosa zu schreiben, wie sie der Haufe der Gebildeten in Unterhaltungsblättern gern lieset, auch fand man in den großen Gesellschaften der Pariser seine Verse allerliebst; aber selbst ein leerer und fader Mann, wie Marmontel, findet sie mittelmäßig; er ward indessen dadurch der Frau d'Estrades bekannt. Diese Dame ward zur Unterhändlerin gebraucht, als der König auf der Jagd seine Augen auf die Frau d'Etioles geworfen hatte, und weil sie wohl einsah, daß diese noch zu neu sey, um auf die zarten Briefe von Hofe antworten zu können, so ließ sie Bernis zum Schreiben der zarten Beantwortungen königlicher Briefe kommen. Sobald die Frau d'Etioles als Marquise von Pompadour in Versailles einzog, erhielt Bernis eine Wohnung im Schloß und ward reichlich mit Pfründen bedacht. Sobald er sein Glück gemacht hatte, schämte sich, nach der Sitte der ersten Personen des Reichs, welche Schamlosigkeit als Standesvorrecht betrachteten, eine der vornehmsten Damen des Reichs, die Prinzessin von Rohan, nicht, ihn als ihren erklärten Liebhaber in der großen Welt einzuführen, und er ward zu diplomatischen Geschäften bestimmt. Bernis ward eben so schnell Staatsmann als er großer Herr geworden war; denn die Pompadour, die ihn zu den Unterhandlungen mit Stahremberg bestimmt hatte, schickte ihn, damit er doch den Schein eines in Geschäften gebrauchten Mannes habe, kurze Zeit als Gesandten nach Venedig, ließ ihn bald zurückkommen, nahm ihn aber nicht gleich in den Staatsrath, sondern gebrauchte ihn in den geheimen Unterhandlungen mit Oesterreich. Sobald die enge Verbindung zwischen England und Preußen be-

kannt ward, warf man die Maske ab, Bernis trat in den Staatsrath und leitete die Unterhandlungen so weit, daß dem Minister nur die Unterzeichnung übrig blieb.

Die öffentlichen Angelegenheiten wurden gerade in dieser so schwierigen Zeit kurz vor dem siebenjährigen Krieg in England sowohl als in Frankreich von den Gliedern einer privilegirten Caste ganz unverantwortlich geleitet. In Frankreich ward jedes ernste Geschäft mit höfischer Leichtfertigkeit behandelt, so daß selbst der alte Noailles verdrießlich ward. Er hatte sich endlich gänzlich von den Geschäften zurückgezogen und zugleich dem Könige eine Schrift übergeben, worin er sich, wie alte Leute pflegen, sehr grämlich über den Zustand der öffentlichen Moral und des ganzen Staats erklärt, und ob er gleich die eigentlichen Ursachen nicht erwähnt, doch recht bittere Wahrheiten sagt.[30]) Machault, d'Argenson, Rouillé, die Minister dieser Zeit, wußten gar nicht, was eigentlich vorfiel, und waren beständig einer dem Andern entgegen; die Pompadour gebrauchte zu Unterhandlungen einen Versmacher (Bernis) und Billetschreiber ohne Erfahrung und solide Kenntniß, der König zur Ausführung den Herzog von Richelieu, der die unermeßlichen Summen, die er verschwendete, auf jede Weise zu entwenden oder zu rauben suchte. Das englische Ministerium und des Königs Lieblingssohn, der Herzog von Cumberland, bewiesen ebensoviel Unverstand und Unfähigkeit als die Creaturen der Pompadour. Die Engländer waren, als man in Frankreich von einer Landung in England sprach und Anstalten zum Einfall in Han-

30) Wir sind nicht der Meinung, daß die Predigt der Staatsmoral sich im Munde des Hofmannes gut ausnimmt, oder daß Noailles es besser gemacht hätte, doch wollen wir ein Paar Sätze aus dem an den König gerichteten Aufsatz des Beispiels wegen anführen. Es heißt: Le trouble et la confusion règnent dans tous les ordres de l'état, la licence est extrême; on ne connoit plus de règles, de bienséances ni de subordination; chacun vise à l'indépendance; on ne voit que mécontentement et on n'entend que murmure; la fermentation des têtes est portée au dernier degré, toute émulation est éteinte, toutes les connoissances utiles s'anéantissent, et les hommes capables de servir l'état deviennent si rares, qu'à peine on en nomme encore quelques uns ect.

nover machte, thöricht genug, große Summen an Rußland zu zahlen und im September den oben erwähnten Tractat wegen der fünfundfünfzigtausend Russen abzuschließen, da doch schon im October der Bund zwischen Rußland und Oesterreich abgeschlossen ward, wodurch die Truppen, die England, welches vergeblich auf Erfüllung der Bedingung seiner Zahlungen drang, bezahlt hatte, eine ganz andere Bestimmung erhielten. Die teutschen Fürsten, besonders Baiern und Sachsen, suchten, wo es möglich war, zugleich von Frankreich und England Geld zu ziehen, nur Cöln und Pfalz waren immer ausschließend an Frankreich verkauft, und Cöln sagte gegen Bezahlung den Franzosen die Aufnahme im Lande zu.

England hatte sich am Ende des Jahrs 1755 endlich ernstlich an Preußen gewendet, und Bernis, der damals im Auftrage der Pompadour mit dem Gesandten des Wiener Hofs die wichtigste Unterhandlung leitete, schickte einen faden, leeren und eiteln Gesellschaftsdichter, wie er selbst war, an den größten Staatsmann seines Jahrhunderts, um die Verbindung von Preußen und England zu hindern. Der Düc de Nivernois reisete im December (1755) nach Berlin, Friedrich spottete aber über die lächerlichen Vorschläge, die man ihm thun ließ, und zeigte dem französischen Abgesandten den indessen (d. 16. Jan. 1756) mit England abgeschlossenen Tractat, den man den von Westminster zu nennen pflegt. Die Geschichte der Unterhandlungen, welche dem siebenjährigen Kriege vorausgingen, behandelt der König von Preußen in demselben Ton, wie Voltaire und Düclos gethan haben, und in der That läßt sich von den Leuten, welche dabei thätig waren, kaum im ernsthaften Tone reden. [31]

---

31) In England sündigte man auf andere Weise; von den Franzosen sagt Duclos II. p. 409: Il n'étoit pas difficile au roi de Prusse d'être informé de nos débats. Les maîtresses, les amis, les clients de nos ministres étoient initiés, suivant notre usage, dans tous les secrets des délibérations, et les soupers brillans de Compiègne où la cour étoit, furent pendant tout le voyage les comités où les matières politiques, traitées à la Françoise parmi les jolies femmes, les intrigues galantes et les saillies, se préparoient pour le conseil.

Die Unterhandlungen über die bestimmte Abfassung des lange im Allgemeinen schon verabredeten Tractats zwischen Frankreich und Oesterreich hatten im September (1755) auf einem Landhause der Pompadour (Babiole) zwischen Bernis und Stahremberg begonnen, erst nach dem Tractat von Westminster ward es aber Ernst damit; doch war alle Welt überrascht, sogar der Kaiser Franz, als plötzlich im Mai (1756) bekannt ward, daß ein enges Freundschaftsbündniß zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen sey. Wie würde man erst erstaunt seyn, wenn die geheimen Artikel und ganz besonders, wenn die langen Präliminarien bekannt geworden wären! [32]) Der wahre Grund dieses verderblichen Tractats muß im tiefsten Schmutz gesucht werden. So lange nämlich das Bündniß und der Krieg dauerte, war die Herrschaft der Pompadour gesichert, sie konnte Stellen und Ehren vertheilen, sie durfte die Kuppler-Talente Richelieu's nicht fürchten, der König konnte ihrer nicht entbehren und die ersten Mächte Europa's mußten ihr beistehen, um jede Nebenbuhlerin abzuhalten, weil die europäische Politik einmal an ihre Person geknüpft war. Als der Krieg ausbrach, ward sechs Monate nachher ihre Creatur Bernis Minister, ein anderer ihrer dienenden Hofleute, Stainville, nachher Herzog von Choiseul, ein Lothringer, also aus dem ehemaligen Lande des Kaisers, erhielt Aubeterre's Stelle

---

32) Der Tractat nebst allem, was dazu gehört, findet sich im franz. Archiv Carton K. 937, der ostensible Tractat steht aber bei Wenk Vol. III. in der Originalsprache, bei Adelung pragmatische Geschichte Europens im 7ten Theil in einer teutschen Uebersetzung und in sehr vielen andern Büchern, der Verf. dieses Werks hat ihn daher nicht abgeschrieben; wohl aber hatte er die Separatartikel und besonders die 5 geheimen Hauptartikel copirt, er sieht aber jetzt, daß sie schon Koch im 2ten Theil der traités hat drucken lassen, dagegen würde das Hauptactenstück, das er dort abgeschrieben hat, hier zu viel Raum einnehmen, er behält sich daher vor, es zu einer andern Zeit an einem andern Orte bekannt zu machen. Dieses lange, ausführliche, in seinem letzten Artikel räsonnirende Actenstück ist des Cardinal Bernis berüchtigter Précis des articles Préliminaires du Traité secret. Es sind 24 Artikel — unter diesen sehr lange — der 25ste beweiset, daß dieser gegen Preußen gerichtete Tractat für Frankreich vortheilhaft sey.

in Wien, und Richelieu und Soubise werden wir im Kriege eine bedeutende Rolle spielen sehen. Lauter Schützlinge der Pompadour.

Das englische Ministerium verlor, noch ehe die Kriegserklärung gegen Frankreich erlassen war, die wenige Popularität, die es gehabt hatte, vollends, weil es sich von den Franzosen täuschen und überraschen ließ. Diesen Haß der englischen Nation theilten Pitt und Legge nicht, wir werden daher später unter des Ersten Leitung ein Ministerium gebildet sehen, welches, als populär anerkannt, von der Nation kräftig unterstützt wird. In dem Ministerium des Herzogs von Newcastle saßen nämlich anfangs neben Fox (hernach Lord Holland), der die Gunst des Königs und des Herzogs von Cumberland im ausgezeichneten Grade besaß, auch Pitt und Legge, diese hatten sich aber nichtsdestoweniger der Clausel in einem Gesetzesvorschlage ihrer Collegen nachdrücklich widersetzt (Nov. 1755), vermöge deren England die Besitzungen seines Königs auf dem Festlande in Schutz nahm. Gesetz und Clausel wurden angenommen, Pitt und Legge mußten aus dem Ministerium treten; die Geschäfte sollte Fox leiten, der aber durch den Eigensinn, die Herrschsucht und Eifersucht des Herzogs von Newcastle, von dem er abhing, in allen Dingen gehindert ward.

Bei diesem Zustande des englischen Ministeriums im Anfange des Jahrs 1756 wird man es sich erklären können, daß Richelieu durch seine Unternehmung gegen Minorca Vortheile erringen konnte, die ihm in Frankreich um so mehr Ruhm erwarben, je erbitterter die ganze Nation über das war, was sie Seeräuberei der Engländer nannte. Darf man übrigens dem prahlenden Marschall, der sich später bis in sein zweiundneunzigstes Jahr ganz gleich blieb, und auf Kosten Frankreichs schwelgte, einigermaßen trauen, so war das französische Ministerium nicht einiger als das englische. Wir entlehnen nämlich hier einige Züge aus einem handschriftlichen Aufsatz, den der Marschall übergab, als er unverschämt neue Gunstbezeugungen forderte, nicht als wenn wir glaubten, daß diese Quelle gerade zuverlässiger wäre, als die Bände seiner nach Pariser Art fabricirten Denkwürdigkeiten, sondern weil authentisch

daraus hervorgeht, wie der Oberbefehlshaber über seine Vorgesetzten urtheilte und was er sich erlauben durfte.[33])

Die Pompadour sah gern, wenn der größte Gelegenheitsmacher und Besieger weiblicher Tugend, dessen in der neuern Geschichte erwähnt wird, nicht in Versailles anwesend war, der König wollte seinen besten Diener gern begünstigen, man wird sich daher nicht wundern, daß Richelieu, ungeachtet seines Benehmens in Genua, aufs Neue die Verwendung großer Schätze und ein unbegrenztes und wichtiges Commando erhielt. Man täuschte die Engländer durch Rüstungen an der Nordküste, man drohte mit einer Landung in England, während man ganz in der Stille in der Provence Anstalten machte, Minorca zu erobern, ehe die Besatzung der Insel verstärkt sey. Zum Eroberer von Minorca ward Richelieu auserwählt, er erhielt zu diesem Zweck nicht blos den Oberbefehl über Flotte und Heer, über die Gegend von Toulon und über die Seeküste, sondern alle südlichen Provinzen waren ihm unbedingt unterworfen in Allem, was sich auf die Expedition bezog, die von Toulon aus unternommen werden sollte. Der Marschall berichtet prahlend, er habe weder Geld noch Vorbereitungen angetroffen[34], und der Commandant in der Provence habe ihn versichert, vor Juni oder Juli sey nicht an das Auslaufen

33) Dieses handschriftliche Stück, das wir lieber benutzen, als die Mémoires de Richelieu, weil es wenigstens in einer Beziehung weit authentischer ist, findet sich in den Archives du Royaume Carton K. 151. Der Marschall beginnt mit den Worten: L'objet de ce mémoire étant de justifier la confiance avec laquelle le duc de Richelieu croit pouvoir mériter la grâce qu'il ose demander, on ne peut regarder comme un air avantageux l'énumération de ses services. Dies war zur Zeit des amerikanischen Krieges, als der fast neunzig Jahre alte Verschwender neuen Geldvortheil suchte.

34) Man braucht nicht gerade dem Marschall unbedingten Glauben zu schenken, doch ist es sehr bezeichnend für den damaligen Zustand des Reichs, daß Richelieu sagen darf: On avoit poussé si loin l'oubli de ce qui étoit indispensablement nécessaire, que l'on n'avoit pas seulement préparé aucun fonds, de sorte qu'il fallût envoyer au trésor royal et chez tous les notaires de Paris pour trouver d'abord cinquante mille Louis que l'on fit partir par la poste.

der Flotte zu denken; er habe aber bald ganz andere Anstalten gemacht. Das ist freilich wahr; denn die Unternehmung ward schon im April begonnen; aber Richelieu machte daraus eine Lustpartie für sich und für den ganzen hohen Adel von Frankreich, der sich zu ihm begab.

Wir wollen nicht aufzählen, wer die Herren und Damen waren, die sich auf königliche Kosten mit Richelieu einschifften, nur so viel bemerken wir, daß sich über dreißigtausend Menschen aller Art auf den Schiffen befanden, und daß nach der schmählichen Sitte jener Zeit über sieben bis achthundert Weiber unter diesen waren. Die Flotte, welche am 12. April 1756 den Hafen von Toulon verließ, bestand aus zwölf Linienschiffen und aus 198 Transportfahrzeugen; schon am 18ten, also gerade am Ostertage, landeten die Truppen bei Ciudadella auf Minorca. Die englische Admiralität schickte den Admiral Byng zu spät, um die Landung zu hindern, und gab ihm nur zehn schlechte und schlecht ausgerüstete Schiffe. Port Mahon, die Hauptstadt Minorca's, war schon am 21. April von den Franzosen besetzt; erst am 21. Mai erschien Byng's Flotte bei Gibraltar; nichtsdestoweniger rechnete der tapfere Befehlshaber der geringen Anzahl englischer Truppen auf Minorca, der wackere General Blakeney, sicher darauf, daß Byng nach dem Grundsatz des englischen Seedienstes sich nicht scheuen werde, da er eine gleiche Anzahl von Schiffen habe, den Feind sogleich aufzusuchen. Blakeney war nicht im Stande, mit seiner kleinen Zahl von Soldaten Port Mahon zu vertheidigen, er hatte daher diese Stadt aufgegeben und sich in das dem Hafen nahe liegende Fort San Phelippe gezogen, wo er sich tapfer vertheidigte und der Flotte harrte.

Byng segelte allerdings nach Minorca, er traf die französische Flotte unter Segel und zwar so geordnet, daß er sie zu einem Treffen hätte zwingen können, welches einer seiner Unterbefehlshaber auch ernstlich begann, er selbst glaubte es aber vermeiden zu müssen. Byng zog dieses Mal, gegen den Grundsatz des englischen Seedienstes, den klügeren Entschluß dem kühneren vor, wagte nicht, mit den Kräften, die er schon vorher dem Ministe-

rium als unzureichend geschildert hatte, das Aeußerste zu versuchen, sondern schied aus dem Treffen und kehrte nach Gibraltar zurück. Dies unentschiedene Treffen galt aus einem doppelten Grunde in Frankreich für einen glänzenden Sieg; zuerst, weil die Engländer zum ersten Mal bei gleicher Zahl der Schiffe einem Seetreffen ausgewichen waren, dann, weil Richelieu durch Byng's Entfernung seinen Zweck auf Minorca erreichte. Blakeney mußte capituliren, ehe der neue Befehlshaber und die Verstärkung der Flotte, welche die Admiralität abschickte, bei Gibraltar eintreffen konnte. Die Franzosen berichten, sie hätten seit dem 4. Juni täglich viertausend Kugeln und vierhundert Bomben in die Festung geworfen. Sie hatten zum Angriff vierundachtzig Kanonen und zweiundzwanzig Mörser; Blakeney zur Vertheidigung zweihundert und fünfzig Kanonen und zweiundvierzig Mörser, auch capitulirte er erst, als er aufs Aeußerste gebracht war, am 29. Juni.

Das englische Ministerium hatte indessen den Krieg mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten erklären lassen, das Volk war über den Verlust von Minorca und noch mehr über die furchtsame Entfernung englischer Schiffe aus einem Seetreffen so erbittert, daß man von Seiten der Regierung den Admiral Byng dieser Erbitterung opfern zu müssen glaubte. Der Admiral und das Ministerium schoben sich wechselsweise die Schuld zu; der Erste ward indessen von dem unter dem Einflusse des Ministeriums bestellten Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Nach seinem Tode verwandelte sich die Wuth gegen ihn in Theilnahme an seinem Schicksal, und der Haß fiel mit doppeltem Gewicht auf das Ministerium und auf das Parlament, welches demselben diente.

In Frankreich war lauter Jubel, und Voltaire und seine Freunde säumten nicht, Richelieu's Heldenthat recht posaunend zu verkündigen; er selbst beschleunigte seine Rückkehr so sehr, daß er nicht einmal die Uebergabe von San Phelippe erwartete, weil er den Oberbefehl des nach Teutschland bestimmten Heers unfehlbar zu erhalten hoffte, sobald er selbst um den König seyn könne. Noch in dem Aufsatz, den er in seinem neunzigsten Jahr machte, beklagt er sich über die Cabalen, die ihn gehindert hätten, zur

rechten Zeit bei Hofe zu erscheinen, und fühlt noch nach so vielen Jahren großes Behagen darüber, daß er dafür auch den Kriegsminister gestürzt habe. [35]) Es rüsteten nämlich gerade in dem Augenblicke (Jul. 1756) Oesterreich und Rußland ihre Heere gegen Friedrich II. und es sollte ein französischer General nach Wien geschickt werden, um einen gemeinschaftlichen Operationsplan mit den Oesterreichern zu verabreden. Diese Reise zu beschleunigen, ließ sich d'Argenson angelegen seyn, weil er, als ein erfahrner Mann, weder Richelieu noch Soubise an der Spitze der nach Teutschland bestimmten Armee sehen wollte. Der General nämlich, der die Operationen in Wien verabredet hatte, mußte nothwendig auch das Heer commandiren, und so sehr auch Richelieu eilte, so war doch d'Etrées schon zu dieser Reise bestimmt, ehe er Paris erreichte. [36]) Richelieu hatte die ihm anvertraute Macht und

35) Der Ton ist eben so merkwürdig als die Sache. Er sagt: Mr. d'Argenson qui étoit informé de son retour, commença par lui (dem Marschall) envoyer un ordre pour rester en Provence, sous prétexte d'empêcher l'effet de la colère qu'avoient les Anglois de la conquête qu'il venoit de faire sur eux et prévenir le désir qui pouvoit leur venir de s'en venger. Dann folgt, was er darauf erwiedert und wie er erklärt habe, daß seine Gesundheit ihm nicht erlaube, in der Provence zu bleiben, er müsse durchaus nach Paris kommen, da heißt es dann weiter: Mr. d'Argenson n'osa alors lui faire refuser de revenir à Paris, ainsi qu'il l'avoit projeté, jusqu'au moment où toutes les intrigues l'auroient fait venir à bout de mettre toutes sortes d'entraves pour l'empêcher de commander l'armée que l'on ne pouvoit douter d'être obligé d'assembler pour la guerre qui alloit être déclarée et dont il vint à bout, *mais il ne tarda pas à recevoir le prix de pareilles manoeuvres qui le conduisirent à être chassé.*

36) In dem oben schon angeführten Aufsatz spricht der steinalte Marschall seinen Grimm gegen d'Argenson auf folgende Art aus: On imagina alors contre toute espèce de bon sens d'envoyer un courier qui porta l'ordre au maréchal de Richelieu de rester en Provence avec la plus pitoyable et la plus indécente raison pour prétexte. Cela donna cependant le tems de pouvoir tourner les affaires de manière à faire penser qu'il étoit nécessaire d'envoyer un militaire à Vienne pour prendre de concert des arrangemens pour la sorte de guerre que nous avions à traiter. On ne dira rien ici de la négociation ni du négociateur, mais le but en étoit de le faire maréchal de France de préférence à celui de Minorque qui l'étoit déjà; ce qui fut fait.

die Gelder bei dem Zuge nach Minorca eben so schmählich mißbraucht, als in Genua. Blättert man den ungeheuern Actenstoß im französischen Archiv, der die Papiere der Verwaltung von Minorca begreift, aufmerksam durch, so weiß man oft nicht zu entscheiden, ob die armen Minorcaner mehr von den Franzosen oder von ihren eignen Municipalbeamten gedrückt und betrogen wurden. [37]) Uebrigens eilte d'Etrées gar nicht mit seiner Reise nach Wien, weil noch gar keine Anstalten zu einem Feldzuge gemacht waren, und wenn nicht Friedrich in Sachsen eingefallen wäre, hätten die drei Mächte wenigstens noch ein Jahr gerüstet und berathschlagt. Sobald Friedrich in Sachsen eingefallen war, reisete d'Etrées wirklich ab und Frankreich rüstete das Heer, welches er nach Westphalen führen sollte.

Die Oesterreicher hatten freilich ein Heer in Böhmen vereinigt, aber sie dachten noch an keinen Krieg; das Heer war noch ohne Artillerie, ohne Pferde, ohne Reiter, als Friedrich seinen Feinden zuvorkam. [38]) Der König von Preußen hatte ganz im

---

37) Die gesammten Actenstücke, eine bedeutende Masse, liegen beisammen in den Archives du Royaume Carton K. 153. Wir sehen daraus, daß schon um 1753 die Engländer in die Communalverfassung eingreifen mußten. Der französische Intendant Mr. de Caussan nahm die Gemeinden ganz unter Vormundschaft und sie klagten beim franz. Ministerium und wurden abgewiesen. Sehr heftig und schmerzlich beklagen sich besonders Rath und Bürgerschaft von Port Mahon.

38) Die Kriegsbegebenheiten, von denen in diese Geschichte nur die Resultate gehören, wagt der Verfasser nicht zu beurtheilen. Ueber Sachsens Anstalten zu reden, wäre ganz überflüssig; von Oesterreich heißt es sehr passend in den Geständnissen eines österreichischen Veterans 2r Th. S. 192: Es war kein Mangel an Truppen, obgleich die Völker aus Italien und den Niederlanden noch gar nicht, jene aus Steiermark, Oesterreich, Ungarn aber nur zum Theil angekommen waren; sondern der Mangel an Geschütze, Pontons, Wagen und allerlei Kriegsbedürfnissen, selbst der Mangel der Remonte, die ein großer Theil der Cavallerie erst zu Ende August im Lager bei Kollin, das heißt, zu einer Zeit erhielt, da sie schon dem Feinde entgegengeführt werden mußte: kurz, der Mangel an so vielen wesentlichen Bestandtheilen eines brauchbaren Kriegsheers drückte unsere Feldherrn und schränkte die Kriegsoperationen, für welche das Cabinet, weil es noch ein

Stillen im Juni (1756) ein Heer in Schlesien, an dessen Spitze Schwerin stehen sollte, und ein anderes, welches er selbst führen wollte, so mit Allem versehen und so vertheilt, daß er jeden Augenblick in Sachsen einbrechen konnte. Seit geraumer Zeit hatte er sich in Wien über die starken Rüstungen beschwert, als er seine Anstalten beendigt hatte, forderte er eine bestimmte und entscheidende Erklärung über die Gesinnungen Oesterreichs gegen Preußen, und als diese verweigert wurde, rückte sein Heer in drei Colonnen, die an der böhmischen Grenze zusammentreffen sollten, in Sachsen ein.

Die Preußen erschienen anfangs als Freunde in Sachsen und erklärten, daß sie nur gegen Böhmen und gegen die Oesterreicher marschirten, sie schrieben aber bald hernach Requisitionen aus, erhoben Contributionen und der König setzte sogar in Torgau, welche Stadt er befestigen ließ, ein sogenanntes Directorium ein, welches die sächsischen Landeseinkünfte erheben sollte. Brühl hatte die für das sächsische Heer bestimmten Gelder für seine Feste, seine Pracht, seine Creaturen verwendet, die Armee war auf siebenzehntausend Mann geschwunden, statt vermehrt zu seyn, und dennoch lehnte er, im Vertrauen auf die Mächte, mit denen er ohnmächtig cabalirt hatte, jeden Vorschlag des Königs von Preußen ab, und zog seine Sachsen nach Pirna an der böhmischen Grenze in eine feste Stellung, wo sie ohne das nöthige Geschütz, ohne Schieß- und Mundvorräthe waren. Ganz Sachsen war vom 29. August bis zum 12. September (1756) besetzt, das ganze sächsische Heer, der König, Brühl, der Hof in den Befestigungen an der Oberelbe eingeschlossen und Böhmen zugleich von der Lausitz her und von Schlesien aus bedroht.

Während der Hof zum Heere bei Pirna ging, waren die Königin, die Kurprinzessin und die Prinzessinnen in Dresden zurückgeblieben,

---

Jahr Zeit zu haben glaubte, auf diesen unerwarteten Fall keinen Plan entworfen hatte, blos auf solche Maasregeln ein, wodurch dem Könige das weitere Eindringen in Böhmen verwehrt werden möchte.

als die Preußen am 9. Sept. einzogen. Die Königin versuchte vergebens, die Originale der Briefschaften, von denen Friedrich durch Menzel Copien erhalten hatte, durch persönlichen Widerstand gegen die Eröffnung des geheimen Archivs zu retten, es ward am Tage nach dem Einrücken der Preußen gewaltsam erbrochen und die Papiere von Herzberg bekannt gemacht, der indessen später selbst einräumte, daß der Beweis gegen Sachsen, den man darin gesucht habe, nicht darin zu finden sey. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig (Bruder des damals regierenden Herzogs Carl) war an der Spitze der zweiten Abtheilung des preußischen Heers unmittelbar durch Sachsen gegen Böhmen gezogen, und Friedrich folgte ihm, sobald er erfahren hatte, daß das bei Kollin gesammelte österreichische Heer aufgebrochen sey, um die bei Pirna eng eingeschlossenen Sachsen zu retten.

Oesterreich hatte damals unter den beiden vorzüglichsten Generalen seiner Armee zwei besondere Heere in Böhmen aufgestellt. Piccolomini lag bei Königingräz gegen Schwerin, der von Schlesien nach Böhmen vordrang, Brown commandirte die Hauptarmee, eilte den Sachsen zu Hülfe und traf am ersten October (1756) auf die Preußen, die Friedrich selbst ihm entgegen führte.

Das Treffen, welches am ersten October in der Nähe von Lowositz geliefert ward, war an sich sehr unbedeutend, denn nur der eine Flügel der Oesterreicher ward geschlagen, der andere zog sich ohne großen Verlust zurück, die Folgen waren aber für Friedrich vortheilhafter, als unter andern Umständen der entscheidendste Sieg gewesen wäre. Der König hatte seinen Namen als Feldherr und die Meinung von seinem überlegenen Geiste, wovon im Kriege Alles abhängt, aufs Neue begründet, er hatte sein Heer für das Phantom des Ruhms aufs Neue begeistert, er hatte die Oesterreicher gehindert, den Sachsen beizustehen, und das Kurfürstenthum war sein.

Das sächsische Heer lag in dem Raume zwischen dem Sonnenstein und Königstein zwar ganz sicher, da dieser Raum von einem Halbkreis von Bergen eingeschlossen wird, aber die wackern

Sachsen lagen dort wie in einem Gefängniß, weil auch die Flucht unmöglich war, da man vergessen hatte, den auf dem rechten Ufer der Elbe liegenden Lilienstein in den Linien zu begreifen. Die Sachsen duldeten, von den Preußen eingeschlossen, den größten Mangel und die äußerste Noth, während ihr König und Brühl sich oben auf dem Königstein oder unten in Struppen so wohl seyn ließen, daß man nicht recht weiß, ob es Höflichkeit oder Ironie vom Könige von Preußen war, daß er ihnen versprach, das Wildprett für ihre Tafel, über dessen Wegnahme sie sich beschwert hatten, verabfolgen zu lassen. Der Mangel und das Elend der mitten im Jammer für ihren Regenten sehr eingenommenen Sachsen hatte am 11. October den höchsten Grad erreicht, sie hatten sich mit den Oesterreichern dahin verständigt, daß Brown achttausend Mann schicken sollte, um die Sachsen, wenn sie auf das rechte Ufer herübergegangen seyn würden, zu unterstützen, und diese achttausend Oesterreicher warteten in der That einige Zeit in der Nähe von Schandau. Die Sachsen hatten aber anfangs viel mit ihrer Brücke zu thun, und als sie endlich übergehen konnten, erfuhren sie, daß sie ganz verloren seyen, weil die Oesterreicher seit zwei Tagen Schandau verlassen hätten, und dieser Ort und die Umgegend jetzt von den Preußen besetzt sey.

Getrennt und von zwei Seiten bedrängt, waren die Sachsen in der traurigen Nothwendigkeit, eine sehr harte Capitulation anzunehmen, sich als Kriegsgefangene zu ergeben, und was das Härteste, und von Friedrichs Seite offenbar ungerecht war, gezwungen in preußische Dienste zu treten. Sie bildeten unter preußischen Officieren eigene Regimenter, glaubten aber mit Recht so wenig an einen gezwungenen Eid gebunden zu seyn, als Friedrich an die Capitulation, sie desertirten bei jeder Gelegenheit in Masse und wurden daher hernach in preußische Regimenter vertheilt. Das sächsische Land traf furchtbarer Druck, Elend und Verwüstung von Freund und Feind; Brühl reisete mit seinem Könige nach Warschau, prunkte, schwelgte, sammelte Schätze, wie er vorher gethan hatte, und weil er die Preußen nicht mit den Waffen be-

kämpfen konnte, ließ er Stöße von Acten schreiben und ganze Bücher drucken, um König Friedrich anzuklagen.

Friedrich benutzte meisterhaft die allgemein verbreitete Meinung, daß die Verbindung gegen ihn eine förmliche Verschwörung der Finsterniß gegen das neue Licht, der Willkühr gegen streng gesetzliche Ordnung, der Priester-Religion gegen Protestantismus sey. Wir würden übrigens zur Rechtfertigung seiner Besetzung Sachsens uns lieber auf das Recht der Nothwehr, als auf die drei Bände Deductionen des gelehrten nachherigen Cabinetsministers von Herzberg berufen.

Was den Protestantismus betrifft, so war es allerdings bedenklich, daß gerade die von den Jesuiten beherrschten Staaten Teutschlands, Pfalz, Cöln, Baiern und der sächsische Hof, Friedrichs Unterdrückung suchten, und daß sich auch der Herzog Carl Eugen von Wirtemberg, der sich damals schon zum Despoten aufzuwerfen begann, trotz der vielen Verbindlichkeiten, die er Friedrich schuldig war, an seine katholischen Glaubensgenossen angeschlossen hatte. Der Erbprinz von Hessen diente, ungeachtet seiner Religionsveränderung, unter Friedrich; denn er war an der Spitze der Preußen, als die Franzosen gegen Wesel anrückten, und leitete in des Königs Namen die Räumung der westphälischen Provinzen. Dies muß um so mehr bemerkt werden, als sich der Kaiser große Mühe gegeben hatte, die vom Landgrafen nach dem Uebertritt seines Sohnes zu Gunsten der protestantischen Religion getroffenen Maasregeln zu vereiteln.

Schon in der ersten Zeit, als der alte Landgraf heftig gegen seinen Sohn erbittert war, hatte sich der Kaiser des Prinzen angenommen, hatte die Ausschließung desselben von der Nachfolge unmöglich gemacht, und Graf Pergen, kaiserlicher bevollmächtigter Minister beim oberrheinischen und andern Kreisen, hatte ihn sogar nach Wien entführen sollen. Er ward, um dergleichen Cabalen ein Ende zu machen, erst nach Berlin, dann nach Wesel geschickt, kaum war er aber hernach in Hamburg, als das Treiben der Proselytenmacher und ihrer Beschützer wieder begann, und es mischte

sich, wie wir aus einer Depesche des französischen Ministers an den Marquis von Aubeterre in Wien sehen [39]), sogar der katholische Eifer des französischen Hofes hinein. Die aus Wien eingeleitete Cabale ward indessen entdeckt und der Graf Pergen und der Herr von Kurzrock, kaiserlicher Reichshofrath, Resident in Hamburg und Reichsoberpostmeister, wurden überführt, daß sie den Prinzen der väterlichen Aufsicht hatten entziehen und nach Wien bringen wollen, wo man damals ganz öffentlich die Gültigkeit der von ihm gegebenen Religions-Reversalien anfocht.

Friedrich fand die Jahreszeit zu spät, um sich in Böhmen festzusetzen, Brown hatte daher während des Winters Zeit, sein Heer in Prag vollends auszurüsten, während Daun eine neue Armee vereinigte. Auch Schwerin hatte nach des Königs Abzuge Böhmen verlassen. Man klagt oft Friedrich an, daß er den günstigen Augenblick, das österreichische schlecht gerüstete und versehene Heer mit einem Schlage niederzuwerfen, versäumt habe. Er hätte, sagt man, Winterfeld's Rath folgen, das sächsische Lager bei Pirna, statt es einzuschließen, stürmen und dann sogleich mit der ganzen Macht nach Böhmen marschiren sollen. Man wird aber, auch ohne strategische Kenntnisse zu besitzen, leicht einsehen, daß der Sturm auf das sächsische Lager dem Könige seine besten geübten Leute kosten konnte und ihm auf jeden Fall die Verstärkung seines Heers geraubt hätte, die er durch die demselben einverleibten Sachsen gewann. Er durfte mit Menschen nicht so verschwenderisch seyn, als Marlborough und Napoleon, da der Eine mit holländischem und englischem Gelde leicht frische Leute von den teutschen Fürsten kaufte, der Andere sie aus der unermeßlichen Bevölkerung eines stets vergrößerten Reichs aushob.

---

39) Rouillé schreibt in seiner Correspondenz mit Aubeterre (Mss. der Archives des affaires étrangères de France) im Februar 1756: Er möge doch nachdrücklich für den Erbprinzen von Hessen beim Wiener Hofe arbeiten und sich verwenden, weil ihn sein Vater darüber, daß er katholisch geworden sey, habe verfolgen lassen und die Räthe ihm den Proceß machen wollten.

§. 3.

Schweden. — Allgemeiner Krieg gegen Preußen bis auf die Vertreibung der Franzosen aus Hannover.

Wir müssen, ehe wir auf die Kriegsbegebenheiten des Jahrs 1757 übergehen, auf die schwedische Geschichte zurückkommen, um zu erklären, wie ein Reich, dessen König mit Friedrichs Schwester vermählt war, und dessen Politik nothwendig forderte, daß es sich an Preußen anschließe, sich in den unnatürlichen Bund der großen Mächte gegen Friedrich einlassen konnte. Adolph Friedrich hatte nicht sobald den Thron bestiegen, als die Russen, die fast immer Truppen an den Grenzen von Finnland stehen hatten, fürchteten, er möchte gleich bei dem ersten Reichstage die Verfassung mit französischer Hülfe ändern; dieses geschah nicht, in der Folge hatte die Veränderung der Verhältnisse von Rußland und Frankreich gegen einander einen bedeutenden Einfluß auf die schwedischen Angelegenheiten. Der französische und russische Minister nämlich, welche bisher durch Drohungen und durch Geld zwei ganz entgegengesetzte Partheien unterstützt hatten, vereinigten sich zu einem und demselben Zweck, nämlich dem englischen und preußischen Einflusse entgegen zu wirken.

Schon auf dem Reichstage von 1755 hatte sich die herrschende Parthei der Majorität der Ständeglieder versichert, die ärgerlichen Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Reichsrathe hatten Scenen herbeigeführt, die für den König höchst beleidigend waren, und das Land war mit Schriften gegen König und Königin überschwemmt. Während man die königliche Familie in Schriften ungestraft kränken und beleidigen konnte, durften Bücher zu Gunsten einer monarchischen Regierung oder des regierenden Herrn nicht erscheinen, oder die Verfasser wurden hart bestraft, und von der aristokratischen Oligarchie ward sogar, wie später von der französischen, ochlokratischen, ein förmlicher Sicherheitsausschuß ernannt. Der schwedische despotische Ausschuß hieß: geheime Deputation der Stände zur Beschirmung des öffentlichen Ruhestandes, zur Hemmung und Bestrafung aller Stö-

rung desselben. Diese zugleich gesetzgebende und ausführende Commission ließ fast alle Tage Leute als Aufwiegler festsetzen, die sich nur darüber beschwert hatten, daß man dem Könige auf eine so unwürdige Weise begegne. Am dritten Februar 1756 ward von dieser Commission ein Befehl an alle Pfarrer erlassen, in ihre Predigten keine Staats- oder weltliche Sachen einzumischen, das hieß aber mit andern Worten, sie wurden bedroht, wenn sie sich sollten einfallen lassen, etwas gegen die Oligarchie zu sagen; denn in demselben Befehl ward ihnen eingeschärft, daß sie den passiven Gehorsam gegen die Oligarchen oder Bedrücker des Volks und des Königs ja fleißig empfehlen sollten. Unter den damaligen Umständen war es übrigens, so unzufrieden Bürger und Bauern nach und nach wurden, dennoch höchst unvorsichtig, in diesem Jahre (1756) einen Versuch zu machen, die Verfassung zu ändern. Die thörichten Urheber wurden strenge bestraft und, was immer die Folge bloßer Meutereien zu seyn pflegt, die elende Regierung befestigt, welche die Umstände benutzte, um den König, der übrigens keinen Antheil an der Sache hatte, auch noch des geringen Ansehens zu berauben, welches er vorher besessen hatte. Der Zusammenhang war übrigens folgender:

Gleich nach der Eröffnung des Reichstags von 1755 waren heftige Bewegungen unter dem Bauernstande und es wäre zum Aufstande gekommen, wenn nicht Rußland und Frankreich die Oligarchen ermuthigt hätten. Zwei Anführer wurden verhaftet, der dritte, Lars Larson, entfloh. Im Januar (1756) verhaftete man eine Anzahl Officiere, einen Geistlichen und einige andere, ließ ihnen den Proceß machen und einen Theil der Verhafteten hinrichten. Von diesem Augenblicke an wurden jeden Monat politische Verbrecher verhaftet und hingerichtet, bis endlich im Juni die Bekanntmachung über eine große Conspiration des Grafen Brahe erschien. Der Ton der am 22. Juni erschienenen, offenbar zugleich gegen den König gerichteten Bekanntmachung ist derselbe, den wir seit der Schreckenszeit bis auf den heutigen Tag in den französischen Actenstücken ähnlicher Art wiederfinden, nur sagt die schwedische Oligarchie wenigstens offen heraus, daß sie

ihre Rettung ganz allein einem theuer bezahlten Verräther verdanke. Wir wollen die Worte anführen:

Der Reichstag sey Tag und Nacht versammelt, er habe bereits solche Maasregeln ergriffen, daß man der Erhaltung der Ruhe versichert seyn könne, die Bürgerschaft patrouillire zu Pferde und zu Fuße und das Artilleriecorps sey ebenfalls wachsam. Ein Corporal der königlichen Leibgarde habe das Complot angegeben, sey mit 100000 Thaler Kupfermünze (8000 Mark), mit einem Adelsdiplom und einer Lieutenantsstelle belohnt worden, und man habe auf seine Anzeige ohne Unterschied des Standes alle, die an der Conspiration Theil genommen, verhaften lassen. Die vornehmsten Verschwornen seyen der Obriste des königlichen Leibregiments zu Pferde, Graf Erich Brahe, und der Hofmarschall, Baron Gustav Horn, nebst einem Lieutenant von der Artillerie, Namens Puke, und einem Sergenten, Namens Mozelius. Die Rache der Oligarchen war grausam, wie die ganze Natur oligarchischer Verfassungen zu seyn pflegt. Dem Könige ward während des kurzen Prozesses ausdrücklich, um recht viel Blut vergießen zu können, das Begnadigungsrecht entzogen, und schon im folgenden Monat (den 26ten) wurden die genannten Männer und einige andere geringeren Standes hingerichtet. Graf Hård, Oberst der königlichen Trabantengarde, der Baron und Lagmann Wrangel, der Lieutenant Gyllenspet würden dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn sie nicht glücklich entkommen wären; sie wurden wenigstens geächtet. Im September wurden zugleich mit den Stockholmer Verschwornen auch diejenigen, welche man als Urheber der in Daland zu Gunsten einer monarchischen Regierung ausgebrochenen, aber glücklich unterdrückten Bewegung verhaftet hatte, auf eine grausame Weise in Stockholm hingerichtet.

Der König war genöthigt, sich durch ein Manifest von allem Antheil an dem loszusagen, was zu seinen Gunsten versucht war, er mußte die Stadt verlassen; er war gewissermaßen ein Gefangener der Franzosen, Russen und der an diese verkauften Oligarchen. Wenn wir die vielen gerichtlichen Verfolgungen, die schimpflichen und schmerzlichen Leibesstrafen, die unaufhörlichen Hinrich-

tungen, welche damals von der schwedischen Aristokratie fortdauernd verhängt wurden, aufzählen wollten, so würde man sehen, wie wenig die Adelscaste aller Länder berechtigt war, über Jacobinismus zu schreien, als in Frankreich einmal während der Revolution das Volk in wilder Wuth Grausamkeiten beging, und dabei mehrentheils von Leuten der höheren Stände der vorigen Zeit geleitet ward.

Der Reichsrath hatte bis dahin seine Streitigkeiten mit dem Könige wenigstens in der Stille abgethan, jetzt, da er ganz sicher zu seyn glaubte, unterstand er sich, die zwischen ihm und dem Könige gewechselten Schriften bekannt zu machen. Jedes unbefangene Gemüth, jeder, welcher weiß, daß das monarchische, gesetzliche Ansehen eines erblichen Regenten die letzte Zuflucht der entarteten, durch Selbstsucht und Weichlichkeit verdorbenen Menschheit ist, wird mit Antheil und Rührung lesen, daß der König schon im November 1755 seine an die Stände gerichtete Beschwerde mit den folgenden, aus einem treuen und frommen, jede gewaltsame Maasregel verschmähenden Herzen geflossenen Worten geschlossen hatte:

Die Reichsstände wollen nun im Namen des Höchsten diese wichtige Sache frei und ungehindert überlegen. Der Gott der Ewigkeit regiere und segne ihre Ueberlegung. Ich habe aus Ergebung in Gottes wunderbarer Schickung mein väterliches Erbtheil aufgegeben und aufgeopfert, um diesem Reiche vorzustehen und es zu regieren. Ich habe auf guten Glauben meinen Eid geleistet und meine zeitliche Wohlfahrt mit diesem Reiche verbunden. Ich will auch für desselben Bestes Alles, was ich in der Welt habe, gern wagen. Dafern ich aber (welches Gott verhüte) durch oben angeführte schwere Umstände meinem Anliegen und Vornehmen des Herzens für das schwedische Reich ein Genüge zu thun ausser Stand gesetzt seyn würde, so wollte ich lieber lange bereit gewesen seyn, meinen Scepter, den mir Gott und der Reichsstände Wahl anvertrauet, zurückzugeben, als

denselben mit Beängstigung und ohne königliche Würde zu führen.

Unter diesen Umständen dachte daher der Reichsrath zu der Zeit, als der große Bund gegen Preußen geschlossen ward, an das Interesse der schwedischen Nation am wenigsten. Es bestanden Tractate zwischen Preußen und Schweden, wodurch der Besitz von Magdeburg und Halberstadt von Schweden verbürgt ward, als Preußen die Erfüllung dieser Verträge jetzt forderte, ward sie verweigert; dagegen schloß sich Schweden in Regensburg an Frankreich an, als dieses dem Reichstage erklärte, daß es Sachsen schützen und rächen und den westphälischen Frieden mit den Waffen aufrecht halten werde. Das lautete dann schon wie eine förmliche Kriegserklärung, dafür machten sich die gnädigen Herren vom Gelde des Auslandes gut bezahlt, und scheuten sich nicht, die französischen Subsidien unter sich zu theilen. Sie eilten gar nicht, an dem Kriege gegen Preußen thätig Theil zu nehmen, und selbst als die Franzosen endlich Montalembert und andere Officiere nach Pommern schickten, um zuzusehen, daß die Schweden doch Etwas für ihr Geld thäten, blieben sie ganz unbedeutende Feinde für den König von Preußen.

Eine Erklärung, welche der französische Minister vor Friedrichs Einfall in Böhmen ihm übergeben hatte, zeigte ihm, daß er einen Angriff von Seiten Frankreichs zu erwarten habe, er ließ daher nach seiner Rückkehr nach Dresden dem französischen Minister Broglio, der hinter seinem Rücken eine militärische Correspondenz mit den Oesterreichern geführt hatte, andeuten, er möge sich nicht vor ihm sehen lassen, sondern sogleich mit allen denen, die ihm angehörten, dem Könige, bei dem er Gesandter sey, nach Warschau folgen. Die Franzosen waren damals weit weniger zum unmittelbaren Angriffe fertig und gerüstet, als die Oesterreicher, die im Frühjahr 1757 mit einer furchtbaren Macht Friedrichs erneuten Angriff auf Böhmen erwarteten. In Frankreich ward zuerst der Kriegsminister d'Argenson, der wenigstens eine lange Erfahrung im Kriegswesen hatte, gestürzt und vom Hofe verbannt, weil sich Richelieu, den er vom Commando mit Recht

hatte ausschließen wollen, mit seinen übrigen Feinden und mit der Pompadour zu diesem Zweck vereinigt hatte. Der Minister des Seewesens, Machault, war ein ganz besonderer Günstling der Pompadour und ward sehr ungern von ihr aufgegeben; aber auch er mußte weichen. Rouillé ward mit allem Recht von den auswärtigen Angelegenheiten entfernt, und wenn wir auch den Anecdoten, die Voltaire von Leuten erzählt, die er lächerlich machen will, durchaus keinen Glauben schenken, so ist es doch schon hinreichend, um zu beweisen, daß Rouillé für die auswärtigen Angelegenheiten nicht paßte, daß er ohne Furcht selbst ausgelacht zu werden, von ihm erzählen darf, er habe gefragt: Ob die Wetterau in Italien liege? So leicht und flach und fade Bernis seyn mochte, so war er doch Rouillé vorzuziehen, und in der That ward bei der gänzlichen Veränderung des Ministeriums dafür gesorgt, daß er im Januar 1757 nur solche Leute darin antraf, denen er überlegen war.

Wir haben oben berichtet, daß d'Etrées schon im October 1756 nach Wien geschickt war; er ward Marschall, kam im März aus Wien zurück und übernahm den Oberbefehl des nach Teutschland bestimmten französischen Heeres, welches am 4. April 1757 über den Rhein ging und bei Düsseldorf ein Lager bezog. Dies war die erste Abtheilung der großen französischen Bundesarmee, eine zweite sollte der Genosse der Orgien des Königs und seiner Maitresse, der Prinz Soubise, mit der Armee verbinden, welche die Clienten Oesterreichs unter dem Titel der Reichsarmee aufstellen sollten, sobald man auf dem Reichstage den König von Preußen als Störer des Landfriedens verurtheilt haben würde. Eine dritte Abtheilung sammelte sich im Elsaß zur Verstärkung der westphälischen Armee und diese sollte der Marschall von Richelieu anführen. Der Marquis Stainville (Choiseul) blieb vorerst als Gesandter in Wien.

Kaunitz hatte ein Meisterstück diplomatischer Kunst vollbracht; er hatte die Pompadour ganz gewonnen, er hatte bewirkt, daß Bernis Minister wurde, nachdem er vorher mit Stahremberg einen Vertrag geschlossen hatte, vermöge dessen Frankreich sich an

Geld und Menschen erschöpfte, und sich dafür Vortheile vorbehielt, die jedermann als bloße Luftgespinnste und Gaukeleien erkannte. In diesem Tractat war nicht blos in den zur öffentlichen Kenntniß gebrachten Artikeln der Kaiserin ein Hülfsheer von fünfundzwanzigtausend Mann versprochen, sondern nach den von Koch hervorgezogenen fünf geheimen und noch viel mehr nach den von uns im Archiv abgeschriebenen, von Bernis aufgesetzten vierundzwanzig langen sogenannten Präliminarartikeln, voll seltsamer Punkte, war ein eignes furchtbares, selbstständiges französisches Heer nach Teutschland bestimmt.

Die teutschen Fürsten beschimpften in dieser Zeit sich und ihr Vaterland auf eine so traurige Weise, daß wir hier im Text ganz davon schweigen wollen und nur, um der Geschichte nicht ihr Recht zu entziehen, in der Note das Einzelne bemerken, so weit es nothwendig mit der Geschichte des siebenjährigen Krieges zusammenhängt. [40]). Der Reiz und das Bedürfniß fremden Geldes war so

---

40) Wir folgen hier dem sogenannten rothen Buche oder dem officiellen Verzeichniß der geheimen Ausgaben der alten französischen Regierung unter Ludwig XV., welches 1793 gedruckt ward. Da die Namen und Zahlen bis ins Kleinste genau angegeben sind, so ist dabei weder Verfälschung noch Irrthum möglich. Uebrigens wollen wir nicht alles Einzelne aufzählen, das mag der Leser entweder im rothen Buche selbst, oder in dem Auszuge aufsuchen, den Spittler im 3ten Bande des neuen Göttingischen Magazins S. 324 u. fggd. gegeben hat, wir wollen nur die Hauptsummen erwähnen. Die Markgrafen von Anspach und Bayreuth erhalten eine sehr geringe Summe und der Sündensold ihrer bestochenen Minister, Vertrauten, Schreiber ist armseelig, wie diese Leute selbst. Anspach erhält nur bis 1757 Geld, etwa 100000 Livres, Bayreuth bleibt den ganzen Krieg durch im Solde und zieht eilfmalhunderttausend Livres. Wirtemberg vor dem Kriege anderthalb Millionen, während des Krieges achtehalb Millionen. Pfalz vor dem Kriege sechstehalb Millionen, während des Krieges 11 Millionen 300000. Cöln von 1751 — 61, sieben Millionen und dreimalhunderttausend. Baiern bis 1768, 8 Millionen siebenmalhunderttausend. Der Herzog von Zweibrücken bis 1772 vier Millionen 379000, Hessendarmstadt erhielt 1759 ein Almosen von 100000. Der Kurfürst von Mainz konnte nur eine halbe Million an sich bringen, sogar der Prinz von Waldeck erhält 50000, Lüttich, Meklenburg, Nassau, Saarbrücken etwa drei Millionen zusammen; dagegen sind

groß, daß selbst Braunschweig, mit Preußen enge verbunden, von England bei jeder Gelegenheit bezahlt und bereichert, in den Jahren 1751—56 dritthalb Millionen Livres Subsidien aus Frankreich zog. Daß sich auch protestantische Fürsten erkaufen ließen, ist um so mehr in Beziehung auf jene streng orthodoxen Zeiten zu bemerken, als der Pabst durch seine ganz öffentliche Erklärung, durch die den katholischen Mächten gestattete Erlaubniß, Geld von der Geistlichkeit zu diesem Kriege zu erheben, durch die geweihten Gaben an Daun, als er Vortheile über das Haupt aller Ketzer erfochten hatte, zu erkennen gab, daß er wenigstens diesen Krieg für einen Religionskrieg halte. Die Jesuiten in Baiern und in Frankreich wurden ebenfalls laut, und auf ihren Betrieb verwendete sich, wie wir oben bemerkten, Frankreich für den Erbprinzen von Hessen-Cassel.

Die Engländer erkannten zwar, daß Friedrich die Sache der Freiheit und des Protestantismus verfechte; aber bis zum Juni 1757 dauerte das Schwanken und Wechseln des Ministeriums und erst im September dieses Jahrs gelang es dem älteren Pitt, König und Nation zu einem Zweck zu vereinigen und die Zwistigkeit zwischen beiden über Verhältnisse auf dem festen Lande zu beendigen. Die wechselnden Schicksale der englischen Verwaltung, bis auf die Besetzung von Hannover, waren folgende: Die ungünstigen Ereignisse in Nordamerika, der Verlust von Minorca, der Rückzug des Admiral Byng aus einem Seetreffen, das nachtheilige Licht, worin das Ministerium in den Verhören von Byng's Proceß und in der Vertheidigung des Verurtheilten erschien, die Ungunst des Volks, Newcastle's Anmaßung und Unfähigkeit machten es unerläßlich, fähige und im Volke beliebte Männer um jeden Preis mit dem Ministerium wieder zu vereinigen. Im November 1756 waren Pitt und Legge wieder eingetreten und der Erste leitete unter dem bescheidenen Titel eines Staatssecretärs die

---

die Summen, die an Sachsen und Oesterreich gezahlt werden, sehr groß. Das Erste erhält von 1750—63 acht Millionen 768,882 livres, das Andere von 1757—1769 zweiundachtzig Millionen 652,479 livres.

Geschäfte, denen der Herzog von Newcastle nicht gewachsen war. Dieses neue Ministerium war an die von dem vorigen geschlossenen Verträge, die es mißbilligte, gebunden, und mußte daher darauf antragen, daß das Parlament die dem Könige von Preußen für die Vertheidigung der teutschen Lande des Königs versprochenen Gelder gewähre. Dies that Pitt zwar, allein er unterstützte die Anträge des Ministeriums im Parlamente sehr schwach und kalt, und erklärte im Cabinet ganz laut, daß er durchaus nicht billige, daß, wie damals geschah, ein Heer von englischen und teutschen Truppen in Westphalen aufgestellt würde. Dies war völlig übereinstimmend mit den Grundsätzen über Nationalschuld und ihre Ursachen, über Politik des Festlandes und über teutsche Fürsten, welche Pitt von jeher vertheidigt hatte; der Herzog von Cumberland, dem das Commando des westphälischen Heers bestimmt war, weigerte sich daher, dasselbe zu übernehmen, so lange Pitt am Ruder sey, und der König erschwerte den Ministern ihr Geschäft so sehr, daß Pitt und seine Freunde schon im April (1757) wieder heraustreten mußten. Daß übrigens Pitt vollkommen Recht hatte, geht schon daraus hervor, daß König Friedrich von Schweden, ungeachtet er im österreichischen Erbfolgekriege seine Hessen an beide kriegführende Theile vermiethete, als Landgraf von Hessen bis zum Jahre 1750 schon mehr als fünfzehn Millionen Gulden (1,249699 Pf. St.) aus England gezogen hatte.

Der König nahm, als Pitt und Legge austraten, seine Zuflucht zu Fox, der seine ganze Gunst hatte; aber das Ministerium, welches dieser zusammenbrachte, schien so unhaltbar, daß selbst der herrschsüchtige und eingebildete Herzog von Newcastle ihm nicht traute, und den ihm angebotenen Platz ausschlug. Schon im Juni mußte das Ministerium aufs Neue geändert werden, und der unglückliche Stand der Dinge in Teutschland vereinigte endlich die Partheien; es ward ein Ministerium gebildet, dessen Leitung Pitt übernahm, in welchem aber neben Newcastle und Legge auch Fox einen Platz erhielt.

Die Berathschlagungen in Regensburg wegen des preußischen Einfalls in Sachsen waren weniger langsam, als sie gewöhnlich

zu seyn pflegten. Zuerst hatten, seitdem sich im September 1756 Sachsen zum ersten Mal mit seinen Klagen an Kaiser und Reich gewendet hatte, der Kaiser und sein Reichshofrath Alles erschöpft, was nach veraltetem Recht dem Kaiser als Richter in Streitigkeiten der Reichsfürsten erlaubt war (**Dehortatoria, Monitoria, Excitatoria**), schon im October war, wie man das in der juristischen Kunstsprache nannte, Sachsens Klage gegen Brandenburg beim Reichstage zur Dictatur gekommen, und in drei Monaten ward der Proceß zu Ende gebracht. Am siebenzehnten Januar (1757) ward durch förmlichen Beschluß des Reichstags die bewaffnete Hülfe des Reichs gewährt, damit der Kaiser im Stande sey, den vertriebenen Kurfürsten von Sachsen wieder einzusetzen und der angegriffenen Kaiserin zu helfen. Zu dieser richterlichen Hülfsvollstreckung ward dem Kaiser das sogenannte dreifache Contingent (**armatura ad triplum**) gewährt und eine Reichssteuer, Römermonate genannt, welche drei Millionen Gulden würde betragen haben, wenn die teutschen Städte, Fürsten und Herren je gewohnt gewesen wären, dergleichen Steuern ordentlich zu entrichten.

Traurig ist es, daß eine Verfassung aufrecht erhalten wurde, die unsere Nation verächtlich machen mußte, daß ein preußischer Gesandter am Reichstage den Notarius, der ihm einen Reichsbeschluß bekannt machen sollte, wie einen Gassenbuben behandeln durfte, und daß ein preußischer Hauptmann und Geschichtschreiber (Archenholz) diese Scene noch am Ende des Jahrhunderts mit Stolz erzählen und in einem dem Volke bestimmten Taschenkalender vortrefflich in Kupfer stechen lassen mochte. Uebrigens hatte dieser Gesandte in Regensburg, der Herr von Plotho, schon vorher den Reichstag verhöhnt, als er darauf bestand, durch das Dictiren einer ganzen, fünfzehn Bogen starken Schrift die erprobte Schreibegeduld der Reichskanzlei und der auf dem Reichstage versammelten Pedanten zur Verzweiflung zu bringen. Der Norden von Teutschland protestirte übrigens gegen den Beschluß der Mehrheit des Reichstags, und die Regenten von Lippe, Waldeck, Hessen, Braunschweig, Hannover, Gotha fanden es viel klüger, sich

von England für die Truppen bezahlen zu lassen, die sie zum englischen Heer nach Westphalen sendeten, als Römermonate zu zahlen und ihr Contingent zu dem Reichsheere zu stellen, das sich im März (1757) vereinigen sollte; das mußten dann freilich hernach die armen Unterthanen, die keine Subsidien zogen, hart büßen. Ueber Gotha beschwerte sich der Kaiser ganz besonders, und drohte den Ungehorsam zu ahnden, weil der Herzog das ihm an des Kurfürsten von Sachsen Stelle übertragene Geschäft eines kreisausschreibenden Fürsten in Obersachsen abgelehnt hatte.

Friedrich II. mußte auch in diesem Jahr noch ganz allein seinem Heere vertrauen und schnelle Entscheidung im Felde suchen; denn von seinem Bundesgenossen Georg II. konnte er wenig hoffen. Das englische Ministerium hatte, weil Friedrich nicht die bestimmte Zahl von Truppen nach Westphalen schicken konnte, die Subsidien gekürzt, es hatte, als Preußen von den Russen bedroht ward, keine Flotte in die Ostsee geschickt, und König Georg hatte sogar als Kurfürst von Hannover die Besetzung Sachsens gemißbilligt; Friedrich wandte sich daher nach Böhmen. Dort hatten die Oesterreicher während des Winters ihre ganze Macht, selbst die niederländischen Truppen, vereinigt; aber sie hatten zugleich das Heer, welches vorher der tüchtige Piccolomini commandirte, Kollowrat übergeben, der dem Obercommando nicht gewachsen war. Das Hauptheer hatte vorher Brown allein commandirt, jetzt erschien als üble Vorbedeutung Prinz Carl von Lothringen wieder, der im vorigen Kriege so viele Fehler gemacht hatte, daß man ihn höchst ungern der öffentlichen Stimme hatte opfern müssen. Jetzt ward er Brown vorgesetzt und hinderte, was dieser weise ausgedacht hatte. Das Letzte geht daraus hervor, daß, sobald der Prinz beim Heere erschien, Brown's Plan aufgegeben und ein Vertheidigungssystem angenommen ward, welches dem Könige von Preußen sehr erwünscht war.

Die Oesterreicher wichen, als sie Friedrich aufsuchte, um einen Feind niederzuwerfen, ehe noch die andern im Felde erschienen wären, überall zurück, und gaben dadurch Magazine, deren Werth auf Millionen geschätzt ward, dem Feinde preis, bis sie endlich,

um Prag zu retten, eine Schlacht zu wagen beschlossen. Für den Ausgang des am sechsten Mai bei Prag gelieferten Treffens war es aber keine gute Vorbedeutung, daß sich wenige Tage vorher Prinz Carl und Brown ganz öffentlich darüber stritten, wer von ihnen die getroffenen Maasregeln zu verantworten habe, und daß sie durchaus die Verantwortung des Oberbefehls einer dem Andern zuschieben wollten. Das Treffen bei Prag war übrigens ungemein blutig und hartnäckig, man gab den Verlust beider Heere zusammen auf zwanzigtausend Mann an, zwölftausend Oesterreicher wurden gefangen, Brown tödtlich verwundet, und Friedrich kaufte den Sieg sehr theuer durch den Heldentod Schwerin's, der durch eine edle Aufopferung seines Lebens den Sieg entschied. Vierzigtausend Mann Oesterreicher und Prinz Carl selbst wurden in Prag eingeschlossen, wo es an Vorräthen fehlte, von wo man die schwere Artillerie weggeschickt hatte, und es schien ihnen das Schicksal der Sachsen bei Pirna zu drohen; aber es hatte sich glücklicher Weise der ganze rechte Flügel der Hauptarmee gerettet. Dieser Flügel hatte sich glücklich mit der Reservearmee vereinigt, welche Daun herbeiführte; aber, so groß auch Noth und Elend in dem eingeschlossenen Prag wurde, die Oesterreicher blieben ihrer Sitte getreu, sie übereilten sich nicht; es vergingen sechs Wochen, ehe Daun einen Versuch zum Entsatz oder Prinz Carl zum kühnen Auszuge machte. Daun, ein gelehrter, aber ungemein behutsamer Feldherr, hatte sich um die Einrichtung der österreichischen Armee sehr große Verdienste erworben und vereinigte in seiner Person diejenigen Eigenschaften, ohne welche in Oesterreich Verdienste zwar benutzt und allenfalls bezahlt, aber nur mit niederen Stellen belohnt werden.

Er war aus einem fürstlichen Hause, er war ein ungemein frommer, dem Pabst sehr lieber Mann; er war naher Verwandter der Gräfin Fuchs, der vertrauten Freundin der Kaiserin, er war daher sicher gegen die Lothringischen und andere Cabalen, er konnte eher als alle andern Generale von den Befehlen des Hofkriegsraths unmittelbar an die Kaiserin appelliren; dennoch wartete er, um Prag zu entsetzen, bis er endlich den ausdrücklichen Befehl von

Wien erhielt, das Aeußerste zu wagen. Seit dem 11. Junius rückte Daun ernstlich vor, der Herzog von Braunschweig-Bevern, den Friedrich ihm entgegengestellt hatte, mußte nach und nach zurückweichen, und Friedrich selbst, als er endlich herbeieilte, um schnell mit Daun fertig zu werden und dann nach Prag zurückzugehen, fand ihn in einer ungemein festen Stellung gelagert. Daun hatte die Höhen bei Kollin verschanzt, er hatte das schwere Geschütz von Olmütz in seine Batterien führen lassen; der König achtete aber dieses Mal seinen Feind zu gering; er beschloß am achtzehnten Juni die Höhen zu erstürmen und ward mit großem Verlust geschlagen. Dies war das erste Treffen, welches Friedrich verlor.

Die nächsten Folgen der Schlacht waren Aufhebung der Einschließung von Prag, die Räumung von Böhmen, großer und sehr schwer zu ersetzender Verlust beim Rückzuge, und dennoch war es Friedrichs Glück, daß er es mit dem Phlegma österreichischer Generale zu thun hatte. Prinz Carl wagte nämlich nicht, das preußische, unter Keith's Oberbefehl vor Prag zurückgelassene Heer mit Nachdruck und Ausdauer anzugreifen, und Daun zeigte bei der Verfolgung ebensowenig Kühnheit. Der König selbst machte einen meisterhaften Rückzug nach Sachsen, sein ältester Bruder dagegen war mit dem Theile des Heers, den er in die Lausitz führen sollte, weniger glücklich. Man schrie damals allgemein darüber, daß Friedrich seinen Bruder durch harte, ihm öffentlich gemachten Vorwürfe tief gekränkt, zur Entfernung vom Heere bewogen, sein Herz gebrochen, und dadurch seinen nicht lange nachher erfolgten Tod veranlaßt habe; allein der Geschichtschreiber der Höfe, der Prinzen und Herren wird dergleichen Dinge immer anders betrachten müssen, als der Freund der Menschheit. Dieser wird einsehen, daß Prinz Carl allerdings nicht fürchten durfte, in Oesterreich zu erfahren, was Friedrichs Bruder erfahren hatte; aber er bewundert den König von Preußen doppelt, weil er erkannte und erklärte, daß seine und seiner Unterthanen Rettung einzig und allein darauf beruhe, daß vor dem Gesetze der Noth alle gleich seyen.

Die Oesterreicher schickten zum Glück für den König nur ein Streifcorps gegen Berlin und überließen den Franzosen und der Reichsarmee das Geschäft, Sachsen zu befreien, während sie Schlesien wieder zu besetzen suchten; das beschäftigte sie, bis im Winter Friedrich den Sieg bei Roßbach erfochten, Sachsen befreit hatte und zur Rettung von Schlesien herbeieilen konnte.

Die Franzosen waren unter d'Etrées an den Rhein gezogen, wo Cöln und Pfalz, durch Geld gewonnen, sie mit offenen Armen empfingen. Dies Heer war zur Besetzung des preußischen Theils von Westphalen, zur Eroberung von Hannover bestimmt, die Befehlshaber desselben, alle vom höchsten Adel, setzten im Lager das Pariser Leben fort und beschäftigten sich, wie man aus den in unsern Tagen erschienenen Denkwürdigkeiten des liberalen Grafen Ségür am leichtesten lernen kann, mit Vergnügungen und Cabalen. An Subordination war nur im Augenblicke des Dienstes, und sehr oft auch dann nicht einmal, irgend zu denken, jeder vertraute auf seinen Adel, seinen Rang, seinen Einfluß; Einer suchte dem Andern entgegen zu handeln und des Oberbefehlshabers Ruhm zu schmälern. Die folgende Andeutung wird zeigen, daß der Zug eine Lustparthie der Noblesse war.

Wir finden nämlich in d'Etrées Armee einundvierzig Generallieutenants, lauter Marquis oder Herzöge, zweiundfünfzig Brigadegenerals (Maréchaux de camp), ebenfalls alle blos aus dem höchsten Adel, außerdem begleiteten der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé, denen eine ungeheure Feldequipage folgte, die Herzöge von Fronsac und Mazarin, und der Graf von la Marche, ein Prinz königlichen Geblüts, das Heer als Freiwillige. Wenn man den Troß bedenkt, den diese zahllose Menge von großen und verwöhnten Herren nöthig machte, wenn man dazu nimmt, daß Maillebois, der an der Spitze von d'Etrées Generalstab stand, sich bemühte, jede entscheidende Unternehmung aufzuhalten, bis Richelieu, der Alles aufbot, d'Etrées Stelle zu erhalten, in seinen Cabalen glücklich gewesen wäre, so wird man sich nicht verwundern, daß d'Etrées so langsam gegen die Weser vorrückte. Die zweite nach Teutschland bestimmte Armee, welche

sich mit der Reichsarmee verbinden sollte, wurde dem Begünstigten der Pompadour, dem wüsten und galanten Prinzen von Rohan Soubise, thörichter Weise mit einem ganz unabhängigen Commando überlassen und hatte Officiere und einen Generalstab, die des Oberanführers würdig waren. Die dritte Armee im Elsaß ordnete Richelieu.

Die Preußen zogen sich aus Westphalen zurück und gaben Ostfrießland auf, das hannöverische Heer stand im Lager bei Bielefeld; aber der Oberanführer desselben zagte, zauderte, schwankte. Der König Georg und sein Herzog von Cumberland hatten nämlich endlich ihren Wunsch erlangt, Pitt war im April aus dem Ministerium getreten, Fox hatte die Leitung desselben übernommen und der Herzog von Cumberland hatte im Vertrauen auf dessen Freundschaft das vorher abgelehnte Commando des hannöverschen Heers angetreten. In diesem Heere befanden sich keine englischen Truppen, es bestand aus 26000 Hannoveranern, 6000 Braunschweigern, 10000 Preußen, 12000 Hessen, 2000 Mann, die von Gotha und 1000, die von Bückeburg gemiethet waren. Dieses Heer lag bei Bielefeld und Herford in einer sehr festen Stellung, d'Etrées griff daher den Herzog von Cumberland nicht an, sondern nöthigte ihn durch seine Bewegungen, Herford aufzugeben und sich weiter zurückzuziehen.

Der Monat Juni und selbst der ganze Juli vergingen, ohne daß etwas Entscheidendes vorfiel, die Franzosen besetzten Hessen und einen Theil des Hannöverischen, der Herzog von Cumberland suchte sich bei Hameln zu behaupten und man beschwerte sich in London eben so laut über ihn, als über d'Etrées in Paris. Im Juni erhielt Soubise, der bisher die Vorschaaren von d'Etrées Heer geführt und ein unabhängig Commando gewünscht hatte, die Erfüllung dieses Wunsches durch Gunst des Hofes, vereinigte sein Heer mit der Reichsarmee und dachte keineswegs daran, seine Unternehmungen mit denen des Marschalls in Verbindung zu bringen. Als Richelieu mit der dritten Armee am Ende Juli über Mainz vorrückte, errieth d'Etrées leicht, daß die Cabale reif und Richelieu

zu seinem Nachfolger bestimmt sey, er beschloß daher, den Herzog von Cumberland in seiner Stellung bei Hameln anzugreifen.

Wir haben hier das Zeugniß eines Augenzeugen und ganz unpartheiischen Theilnehmers an den Unternehmungen des Herzogs von Richelieu vor uns, wenn wir behaupten, daß die Unordnung im französischen Heer beispiellos war. Derselbe Montmorency nämlich, den wir oben angeführt haben, der eine Schwadron Cürassiere (Gensd'armes) in Richelieu's Heer commandirte und auf dem Zuge an allen Höfen einkehrte, berichtet in seinen handschriftlichen Briefen, daß ihre ganze Cavallerie volle siebenzehn Tage gebraucht habe (vom 9. bis zum 26. August), um von Mainz nach Cassel zu gelangen. Er fügt noch hinzu, sie hätten in Schwetzingen erfahren, daß d'Etrées das Commando durch eine Cabale verloren und Richelieu es erhalten habe; dann lobt er Richelieu, obgleich er eingesteht, daß sie von Mainz aus dem Zufall überlassen gewesen und durchaus nicht gewußt hätten, welche Richtung sie nehmen sollten. 41)

D'Etrées hatte indessen, ehe Richelieu eingetroffen war, den Herzog von Cumberland zum Treffen gezwungen und hatte eine Stunde von Hameln, bei Hastembeck, am 26. Juli (1757) einen Sieg erfochten. Der Herzog wurde genöthigt, Hameln aufzu-

---

41) Wir haben oben bei Gelegenheit der Schilderung der Verhältnisse am pfälzischen Hofe die Briefe dieses Officiers oft gebraucht und wollen hier die Nachricht, die er ganz im Vertrauen mittheilt, aus den Papieren, die wir in den Archives du Roy. Carton K. 161 fanden, wörtlich anführen. Es heißt: Le rappel du maréchal d'Etrées, suite d'intrigues de cour bien plus que d'un démérite personnel, fut une preuve bien sensible de la vicissitude si commune dans les évenèmens où les intrigues de ce pays là ont part. *Depuis ce tems nous scûmes moins que jamais le but de notre conduite et la fin de nos projets.* L'état de l'Europe dans ce moment, les entreprises générales et particulières ne laissoient plus aux gens les mieux instruites aucun moyen d'entrevoir avec une sorte de vraisemblance nulle trace de l'avenir. Nous avions nos ordres jusqu'à Mayence et depuis jusqu'à Marbourg et Cassel, et nous fumes reduits à mener en marchant tous les jours une vie d'autant plus ennuyeuse, qu'incertains de tous les objets qui pouvoient nous guider, nous vivions sur toutdu jour au jour.

geben, man warf aber beiden Generalen vor, daß sie beim Treffen große Fehler gemacht hätten. [42]) D'Etrées beschuldigte den Chef seines eignen Generalstabs (Maillebois), daß er Richelieu zu gefallen ihn gehindert habe, den Feind vollständig zu schlagen, und Maillebois selbst in seinem ausführlichen Bericht von der Schlacht gesteht, daß keine Fahnen und keine Gefangenen dem Feinde abgenommen worden, und daß die Besiegten nur fünfzehnhundert, die Sieger dreitausend Mann verloren hätten, auch übergab er eine ausführliche Denkschrift, worin er sein Betragen zu rechtfertigen suchte. [43]) D'Etrées selbst hatte anfangs eine leise Andeu-

---

42) Wir wollen, ohne uns auf das Militärische weiter einzulassen, um unsere Leser in den Stand zu setzen die Nachricht mit den gedruckten zu vergleichen, hier mittheilen, was wir in einem Précis de la guerre d'Hannovre aux archives Carton K. 156 gefunden haben. Hier wird zuerst gezeigt, daß der Herzog von Cumberland die Schlacht verloren gehabt, noch ehe sie angefangen gewesen, weil er gute Positionen aufgegeben und schlechte dafür gewählt. Die Franzosen, sagt dieser französische Officier selbst, hätten in dem Augenblick des Angriffs, als sie die feindliche Position umgangen, gezeigt, daß ihnen militärische Ordnung und Strenge der Zucht fehle. Es heißt: Quant à la conduite des troupes pendant l'action elle n'est pas également louable, et tout le monde assure qu'il y eut infiniment du désordre. La principale attaque qui se passa dans le bois, favorisa encore le désordre, qui fut au point, que nos colonnes tirèrent sur la brigade d'Eu croyant tirer sur une troupe ennemie; la brigade se retira et abandonna une batterie dont les ennemis s'emparèrent. Es wird hinzugesetzt, d'Etrées habe sich durch die falsche Besorgniß täuschen lassen, daß sich ein feindliches Corps in der Nähe des Lagers gesetzt habe, welches man verlassen hatte, er habe daher zur unrechten Zeit den Angriff suspendirt, wodurch der Feind Zeit gewonnen habe, sich zurückzuziehen. Cumberland hätte angreifen, oder er hätte den Erbprinzen von Braunschweig unterstützen sollen, habe aber keins von beiden gethan, sondern sich nach Hameln und weiter zurückgezogen. Dieser französische Bericht und die darin enthaltene Kritik stimmt wörtlich mit dem überein, was Mauvillon in der Geschichte Herzog Ferdinands von Braunschweig, Leipzig 1794. im 1ten Theil S. 228 u. f. sagt.

43) Der Bericht über die Schlacht und das Mémoire finden sich in den Archives du Royaume Carton K. 151, in dem Mémoire beginnt er folgendermaßen: Si je prouve que j'ai une part aux succès du Maréchal d'Etrées, ce sera pour faire voir que je n'ai pas pu avoir l'intention de les atténuer. Si je me plains que Mr. le maréchal n'a pas fait tomber,

tung seines Vorwurfs in seinen officiellen Bericht einfließen lassen, doch strich er hernach die Stelle aus; sehr verdächtig werden aber Maillebois und sein König dadurch, daß der Erste eingesteht, er habe schon am 7ten Juli einen am 2ten geschriebenen Brief des Königs erhalten, worin ihm insgeheim Richelieu's Ernennung gemeldet worden, die erst am 31ten dem Marschall officiell kund wurde.

Hameln wurde unmittelbar nach der Schlacht von den Franzosen besetzt, weil der Herzog von Cumberland, von dessen Heer Friedrich seine Truppen unwillig zurückrief, mit unaufhaltsamer Eile von Hameln nach Verden, von Verden nach Stade, von dort nach Bremervörde zog. Uebrigens fehlte es dem Herzoge von Cumberland keineswegs an persönlichem Muthe, er stand aber unter dem Einflusse der adligen Herren des hannöverischen Ministeriums und ihrer weisen Juristen, die damals, wie im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, feige (und schlau nach der Weise von Rabulisten) Ehre und Vaterland und Mitbürger preiszugeben riethen, um die Landgüter der gnädigen Herren und ihre eigne Beamtendespotie zu retten. Die Regierungen unserer teutschen kleinen Staaten und die armseligen Grundsätze, die sie stets alle, fast ohne Ausnahme, in großen und entscheidenden Augenblicken befolgt haben, hat niemand besser geschildert als Friedrich der Große [44]; auch läßt sich über die Personen der Regierenden und

---

comme je crois qu'il devoit, les bruits injurieux que l'on a fait courir sur mon compte, je protesterai en même tems que je ne pense pas, qu'au moins depuis son retour de l'armée, il les ait accrédités autrement que par son silence.

44) Oeuvres posthumes Vol. III. p. 132 — 133: On avoit tout à craindre pour l'armée du duc de Cumberland, moins commandée par ce prince que par un tas de jurisconsultes, qui n'avoient jamais vu de camp, ni lu de livre qui traitoit de l'art militaire, mais se croyoient égaux aux Marlboroughs et aux Eugènes. — — — — — — — — — Le Roi de Prusse envoya Mr. de Schmettau à Hannovre. Ce général fit à ces magistrats présomptueux et ignorans les représentations les plus énergiques — — — — — — — mais le tout en vain, s'il leur avoit parlé Arabe ils l'auroient tout autant compris. *Ces ministres, dont*

über die Art, wie die Juristen und ihre Genossenschaft Rath gaben, leider bei dieser Gelegenheit, wie um 1803, urkundlich Auskunft geben.

Der Marschall von Richelieu, unter dessen Verwaltung hernach Hannover so grausam ausgeplündert ward, war nämlich kaum bei der Armee eingetroffen, als sich schon am 8. August der Herr von Hardenberg zu ihm in's Lager bei Minden begab und ihm das ganze Land durch eine Capitulation überlieferte. Was sollte der Herzog von Cumberland thun, als sich das hannöversche Ministerium dem Feinde zu Füßen geworfen, als Braunschweig, Wolfenbüttel, Lüneburg, Zelle besetzt waren und als alle verbündete kleine Herren betheuerten, sie seyen die besten Freunde der Franzosen? Da sich der Krieg den Grenzen Oldenburgs näherte, so glaubte unter diesen Umständen der dänische Statthalter dieses Landes, der pietistische Graf Lynar, auch unberufen zwischen dem Heere des Herzogs von Cumberland und dem des Marschalls von Richelieu eine Vermittlung übernehmen zu müssen. Er bewog den dänischen Minister Bernstorf die Abschließung einer Convention unter dänischer Vermittelung zu gestatten; aber jedermann erstaunte, als die am 8. Sept. abgeschlossene Convention von Kloster Zeven bekannt wurde, daß der gelehrte, durch Schriften bekannte, in politischen Unterhandlungen geübte Graf Lynar so unverständig hatte vermitteln können.

In dem Aufsatz der Convention hatte Graf Lynar die wesentlichsten Punkte vergessen, es war von einer Unterhandlung für Hannover allein die Rede, da doch die Armee den Engländern gehörte, die sie bezahlten; es hätte blos einer Militärconvention bedurft, welche die Oberanführer abschließen konnten, und es wurden politische Punkte aufgenommen, welche der Bestätigung der Höfe bedurften, und dennoch nichts für Hannover ausgemacht,

---

l'esprit étoit resserré dans une sphère étroite, ne savoient pas assez de dialectique pour suivre un raisonnement militaire, leur peu de lumière les rendoit méfians, et la crainte d'être trompé dans une matière qui leur étoit inconnue, augmentoit l'opiniâtreté naturelle avec laquelle ils soutenoient leurs opinions.

dessen Einwohner der Raubsucht Richelieu's und der zahlreichen Harpyen preisgegeben wurden, welche ihn begleiteten. Die Hauptbedingung des verabredeten Waffenstillstandes war, daß Braunschweiger, Hessen, Gothaer, Lippe-Bückeburger, ohne kriegsgefangen zu seyn, in ihr Land zurückkehren sollten, dagegen durften die Hannoveraner in und um Stade und jenseit der Elbe unter den Waffen bleiben. König Georg, voll Unwillen über seinen Sohn, rief ihn zurück, und Pitt, der seit Juli wieder an der Spitze des englischen Ministeriums stand, war jetzt seiner auf immer entledigt, er billigte daher die Convention nicht, und behauptete mit Recht, daß die hannöversche Armee, trotz der Convention, als englische jeden Augenblick den Krieg wieder anfangen könne.

Pitt's Plane in Ostindien und in Nordamerika erforderten einen engen Bund mit dem Könige von Preußen, er war also jetzt auf einerlei Wege mit seinem Könige, mit Fox und Newcastle, es ward daher die Convention von Kloster Zeven in London wie in Paris lange vor dem Treffen bei Roßbach verworfen und nie anerkannt; es vergingen aber zwei Monate, bis man einen Entschluß faßte, und während dieser Zeit ward hin und her geschrieben. In Paris war man sehr erbittert über den Herzog von Richelieu, weil er nicht den Herzog von Cumberland aufs Aeußerste getrieben, oder wenigstens dessen Heer außer Stand gesetzt hatte, im Felde zu erscheinen, ganz besonders aber, daß er ihm erlaubte, in dem Lauenburgischen den Rücken seiner eignen Armee zu bedrohen. Man verfolgte in Frankreich Richelieu mit bittern Spottgedichten, weil er weder gegen Magdeburg zog, noch Soubise und das Reichsheer auf irgend eine Weise unterstützte; sondern in Hannover schwelgte und das Land schändlich drückte, aussog und von andern drücken ließ.

Daß ein Mann wie dieser geniale Wüstling, ohne alle moralischen Grundsätze, ohne Sitten, ohne Scham oder Scheu vor Gott oder Menschen Geld und Genuß nahm, wo er sie erhalten konnte, daß er auch vom Könige von Preußen (wie man allgemein sagte) Geld mag erhalten haben, wollen wir nicht läugnen;

doch hatte er noch andere Gründe, den König von Preußen zu schonen. Er billigte nämlich die Politik der Pompadour durchaus nicht, er traute sich großen Einfluß auf seinen König zu, dem er, wie die Pompadour, manche erfreuliche Bekanntschaft gemacht hatte, er hoffte ihn auch politisch zu gewinnen. Friedrich, der den Marschall sehr richtig beurtheilte, schickte den Obersten Balby mit sehr schmeichelhaften Briefen und mit der Vollmacht, dem gierigen Marschall die Hände zu füllen, nach Hannover, und dieser arbeitete nicht ohne Erfolg.

Der französische Minister (Bernis) hatte zwar die Convention von Kloster Zeven, so unverständig sie seyn mochte, bestätigt; allein er hatte befohlen, man sollte auf ihrer pünktlichen Ausführung bestehen, der Marschall erhielt aber englisches Geld und erlaubte den Truppen, nicht allein an der Elbe beisammen zu bleiben, sondern sogar, sich in ausgedehnteren Quartieren zu verbreiten. Das Beispiel, welches Richelieu während des Winters in Hannover gab, ward von Generalen und Officieren und Gemeinen treulich befolgt, alle Zucht lösete sich auf, und man kann sich eine Vorstellung machen, wie es im Winter (1757 — 58) hergehen mochte, wenn man gelesen hat, wie der Chef des Generalstabs schon zur Zeit des Treffens bei Hastembeck von der Disciplin seines Heers urtheilte.[45] Schon im October ward von England aus dem hannöverschen Ministerium, welches die Convention angenommen hatte, ein Wink gegeben, auch seinerseits die Convention als von den Franzosen verletzt zu verwerfen, weil der König von England, der sie nie ratificirt hatte, die Armee an der Elbe als eine englische wieder in Bewegung setzen wolle.

---

45) Maillebois selbst, in dem Briefe über das Treffen bei Hastembeck (Archives du Royaume de France Carton K. 152), den er, wie er sagt, 9 Uhr Morgens schrieb und Abends 6 wegschickte, klagt schon bitterlich über Unordnung. Er sagt am Schluß (Man bemerke, das ist im officiellen und geheimen Rapport vom Chef des Generalstabs an den Minister): 1) Que nos troupes commettent toutes les horreurs possibles, pillent les églises et vont mieux à maraude qu'aux coups de fusils, 2) que c'est à l'artillerie qu'on doit principalement le succès de la bataille d'Hastembeck.

Zu diesem Ende hatte das englische Ministerium, um Vertrauen zu zeigen, einen Oberanführer vom Könige von Preußen verlangt, und aus Hannover mußte man in derselben Absicht den Herrn von der Schulenburg an ihn schicken; Friedrich nannte den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, Gouverneur von Magdeburg.

Mauvillon berichtet, daß Schulenburg schon am 28. October bei Friedrich eintraf, wir sehen aber auch aus den handschriftlichen vor uns liegenden Berichten eines Mannes, der unmittelbar nachher niederschrieb, was ihm Prinz Ferdinand selbst mitgetheilt hatte, daß dessen Ernennung lange vor der Schlacht bei Roßbach fest beschlossen war. [46])

Friedrich hatte freilich die Achtserklärung, worauf der Reichsfiscal in groben Schriften drang, welche beweisen, wie schlecht es mit der äußeren Lebensart und der inneren Bildung unserer teutschen Juristen und Publicisten damals beschaffen war, durch einen juristischen Gegenkniff (die sogenannte itio in partes) vereitelt, doch war ein Reichsexecutionsheer gegen ihn vereinigt worden, dessen Führer und Soldaten aber dem Reiche wenig Ehre machten. Der Prinz von Hildburghausen, der das Heer commandirte, war freilich ein österreichischer General, als solcher aber nur aus der

46) In den Papieren des Comte de Boisgelin über den siebenjährigen Krieg und über seine eigne Unterhaltungen mit Prinz Ferdinand, in den Archives du Royaume de France Carton K. 155, fanden wir auch einige lose Blätter mit Notizen über diesen Punkt. Es heißt dort ausdrücklich, er habe erfahren, daß es ein Irrthum sey, wenn man glaube, der Bruch der Convention von Kloster Zeven sey eine Folge der Schlacht bei Roßbach gewesen. Schon acht Tage vor dieser Schlacht habe der König von Preußen den Prinzen zu sich rufen lassen und habe ihm gesagt, er wisse ganz gewiß, daß der Herzog von Cumberland seine Stellen niedergelegt habe, et le roi d'Angleterre m'écrit de choisir un général qui puisse commander son armée et qu'il y enverra un corps considérable d'Anglois. J'ai jeté les yeux sur vous. Le duc Ferdinand, après lui avoir exprimé combien il étoit flatté du choix que le roi faisoit de lui, supplia de lui donner du tems avant de s'y décider. Le roi dit qu'il ne pourroit lui donner que jusqu'au lendemain. Der Prinz habe hernach abgelehnt, der König habe ihn aber durch dringende Vorstellungen, durch Versprechung aller möglichen Unterstützung zur Annahme bewogen. Unmittelbar hernach sey das Treffen bei Roßbach geliefert worden.

Rangliste der Armee bekannt, das Fußvolk bestand aus einem gemischten Haufen, zu dem dieser und jener Prälat zehn Mann, dieser und jener Reichsgraf zwölf schickte, Maria Theresia mußte aber diesem Heere einige Reiterei leihen, weil das Reich, schnellen Bewegungen von jeher Feind, keinerlei Anstalten oder Uebungen für Reiter eingerichtet hatte. Das ganze Jahr war mit Schreiben und Einrichten zugebracht, als sich endlich die schlecht geordnete Masse ohne belebenden Geist in Bewegung setzte, vereinigte sich Soubise an der Spitze eines französischen Heeres ohne alle Disciplin mit derselben, und der Marschall von Richelieu schickte am 6. October den Dük de Broglio von Halberstadt aus mit 17000 Mann nach Mühlhausen, wo er am 16ten eintraf.

Friedrich würde die Verbindung der Heerabtheilung des Dük de Broglio mit Soubise und Hildburghausen gehindert haben, wenn er nicht um diese Zeit seine Hauptstadt hätte befreien müssen. Haddick war durch die Lausitz nach Berlin gekommen und trieb dort Contributionen ein, gegen diesen hatte Friedrich Moritz von Dessau geschickt und hatte Gotha aufgegeben, um Moritz im Nothfalle von Naumburg aus besser unterstützen zu können. Sobald sich Haddick aus der Mark entfernt hatte, suchte Friedrich mit fünfundzwanzigtausend Mann das ihm an Zahl doppelt überlegene französisch-teutsche Heer an der Saale und in der Nähe von Merseburg auf.

Friedrich stand im Anfange Novembers in der Nähe der Feinde, er wollte Broglio's Lager angreifen und wich zurück, als er es zu fest fand, dies nahmen die Feinde für Furcht, wurden übermüthig und veranlaßten dadurch selbst am 5. November die Niederlage bei dem Dorfe Roßbach, die durch den panischen Schrecken berüchtigt ist, welcher sich plötzlich über sie verbreitete, den man aber mit Unrecht in Teutschland zur Prahlerei auf Unkosten der Franzosen benutzt hat. Die Franzosen und die Reichsarmee hatten eine gute Stellung verlassen, um den König anzugreifen, sie waren aber ihres Erfolgs so sicher, vernachlässigten so sehr alle Vorsicht und sogar das Einziehen von Kundschaft, daß sie, nach ihrem eignen Zeugniß, sich unerwartet angegriffen

sahen, als sie im Begriff waren, selbst anzugreifen.[47]) Friedrich siegte bei Roßbach ohne Anstrengung, die Niederlage und die Flucht des feindlichen Heers ist beispiellos, obgleich nur ein Flügel der Preußen zum Gefecht kam. Die ganze Reichsarmee und die französische wurden zersprengt, Geschütz und Gepäck genommen, der Prinz von Hildburghausen sammelte die Seinigen erst in Franken wieder, Soubise in Cassel; Friedrich überließ Ferdinand von Braunschweig, an der Spitze des wiedererweckten englischen Heers den Sieg bei Roßbach zu nutzen, er selbst eilte sogleich nach Schlesien.

In Schlesien hatte der Herzog von Braunschweig-Bevern, den Friedrich der überlegenen österreichischen Macht entgegengestellt hatte, weder Talent noch hinreichende Zahl von Truppen, um die vereinigten Heere der Kaiserin aufzuhalten; besonders seitdem Friedrichs Liebling, Winterfeld, den er, wie er selbst sagt, ausdrücklich darum in Schlesien zurückgelassen hatte, weil er ihm mehr zutraute, als dem Herzoge, bei Görlitz gefallen war. Die den Preußen nachtheiligen Gefechte bei Moys und bei Görlitz könnte man übrigens eher Scharmützel, als Schlachten nennen; allein Daun und Prinz Carl drängten den Herzog mit einer fast dreifach überlegenen Zahl, doch deckte er in einer vortrefflichen Stellung Breslau fast sieben Wochen hindurch.

Friedrich, als er vom Schlachtfelde bei Roßbach nach Schlessien eilte, hoffte noch zur rechten Zeit zu kommen, um Schweidnitz und Breslau zu entsetzen, und rechnete zu diesem Zweck auf die Armee unter Bevern; er sah sich in diesen drei Erwartungen grausam getäuscht. Am 12. November, also an demselben Tage, an

---

47) Unter den Papieren des franz. Archivs Carton K. 156, wo ganz vortreffliche Urkunden zur Geschichte des siebenjährigen Krieges sich finden, ist auch eine sehr gute Nachricht von der Schlacht bei Roßbach. Sie stimmt im Uebrigen durchaus mit dem überein, was Mauvillon in seinem Leben Ferdinands von Braunschweig berichtet, wir wollen daher nur eine Stelle anführen, welche charakteristisch ist. Les généraux, sagt der Franzose selbst, furent battus pour n'avoir pas éclairé leur ennemi et pour avoir été surpris par son attaque imprévue, on aura de la peine à le croire au moment où ils alloient les combattre eux-mêmes.

welchem Friedrich auf seinem Marsche nach Schlesien von Leipzig auszog, ergab sich Schweidnitz durch eine nicht gerade rühmliche Capitulation, und Prinz Carl, der jetzt das Heer, welches die Belagerung gedeckt hatte, an sich ziehen konnte, drang mit Recht darauf, daß man Bevern in seinem Lager zwischen Lissa und Breslau angreifen müßte, ehe Friedrich anlange. Dies geschah am 22. November, als Friedrich Görlitz eben erreicht hatte. Der Herzog ward aus allen Stellungen getrieben und gezwungen, über die Oder zu gehen.

Der Verlust an Menschen, den die Preußen erlitten, war unbedeutend; aber ihr Stern schien in Schlesien ganz unterzugehen. Breslau capitulirte, die Besatzung, wie vorher die von Schweidnitz, zerstreute sich schimpflich oder nahm, Preußens Sache gänzlich aufgebend, bei den Oesterreichern Dienste; Bevern selbst ließ sich gefangen nehmen, weil er den Unwillen des Königs fürchtete. Friedrich bedachte sich indessen bald, denn als Maria Theresia im folgenden Jahr den Herzog als ihren Verwandten wieder in Freiheit setzte, machte er ihn zum Gouverneur von Stettin. Die Oesterreicher glaubten damals des Besitzes von Schlesien so sicher zu seyn, daß sie ihrer Kaiserin überall huldigen ließen, und Friedrich erkannte, daß diese Provinz und der Zauber seines Namens nur durch einen entscheidenden Sieg zu retten sey. Der König von Preußen mußte, sobald er in die Nähe der Feinde kam, ein Treffen suchen, die Oesterreicher mußten es vermeiden, so urtheilte Daun; allein Prinz Carl war anderer Meinung, und ihm gab sein Rang das Uebergewicht im Rath.

Das österreichische Heer lag sicher vor jedem Angriff in dem Bevernschen Lager vor Breslau, man verließ aber jetzt dieses Lager und ging über das Schweidnitzer Wasser, wo man auf Friedrichs Heer stieß. Der König hatte den General Ziethen zu dem Heer geschickt, welches Bevern angeführt hatte, dieser hatte es am 2. December glücklich über die Oder zurückgeführt und mit Friedrichs Heer vereinigt, schon am 5. December kam es zwischen Leuthen und Lissa zu dem entscheidenden Treffen, welches nach dem Dorfe Leuthen benannt wird. Die Oesterreicher wurden völlig

geschlagen und verloren in den folgenden Tagen eine sehr große Zahl von Gefangenen. Am Tage des Treffens selbst schickten sie, wie sie pflegten, die Wirtemberger und Baiern voraus, aber diese gaben das Zeichen der Flucht, weil sie, von ihren Fürsten verkauft, ungern gegen Friedrich kämpften. Daun und Prinz Carl eilten mit dem Rest ihrer Heere nach Böhmen, sie ließen aber zwanzigtausend Mann in Breslau, und Friedrich trieb die Belagerung dieser Stadt sehr lebhaft, weil er den Eindruck voraussah, den die Gefangennehmung einer so starken Besatzung in ganz Europa machen würde. Die Belagerung begann am 10ten, schon am 20ten ward die Capitulation abgeschlossen, die Stadt besetzt, die ganze Besatzung zu Gefangenen gemacht.

Der Eindruck, den die Thaten Friedrichs in den letzten Monaten des Jahrs 1757 in ganz Europa machten, war um so größer, je schneller seine Bewegungen und je überraschender ihr Erfolg gewesen war; auch die Schweden und Meklenburger hatten Ursache, ihre übereilte Theilnahme am Bunde gegen Friedrich zu bereuen. Der Zug der Russen nach Preußen war in diesem Jahre (1757) nur dem armen Lande furchtbar gewesen. Sibilsky, der Anführer der Sachsen, die zu der russischen Armee stießen, ward durch die Grausamkeiten und Verheerungen der Russen so empört, daß er der Kaiserin eine Beschwerdeschrift gegen den Oberbefehlshaber Apraxin übergab und unwillig sein Commando niederlegte.[48]) Die Russen hatten nämlich aus Mangel baaren Geldes lange gezögert, als die Oesterreicher endlich ihnen von den französischen Subsidien Einiges zufließen ließen, führten Apraxin und Fermor ein so zahlreiches Heer nach Preußen, daß man den alten Feldmarschall Lehwald hart darüber tadelte, als er ihnen eine Schlacht lieferte. Lehwald hatte nur dreißigtausend Mann, als er am 30. August die Russen in ihrem Lager bei Großjägerndorf angriff,

48) Die Actenstücke über diese Gräuel findet man in der Helden-, Staats- und Lebensgeschichte Friedrichs II., Königs von Preußen, Tübingen 1760. im 4ten Theil Seite 409—425 vollständig beisammen. Auch Fischer erwähnt ihrer sehr ausführlich.

und, wie man vorausgesehen hatte, geschlagen ward. Die Russen hätten jetzt Preußen besetzen und über die Oder gehen können, sie zogen sich aber nicht allein plötzlich zurück, sondern Apraxin übereilte sich so sehr, die russische Grenze wieder zu erreichen, daß sein Rückzug einer schimpflichen Flucht glich.

Das sonderbare Betragen des russischen Generals hing mit dem Zustande des Hofes zusammen, weil in Rußland, wie in Frankreich, alle öffentlichen Angelegenheiten an persönliche Verhältnisse der Regierenden geknüpft waren. Die Kaiserin Elisabeth nämlich kümmerte sich endlich fast gar nicht mehr um die Geschäfte, ihr Thronfolger aber war so erbittert über den begonnenen Krieg und so aufrichtig und thöricht preußisch gesinnt, daß Bestuscheff eine Cabale gegen ihn anspann, wozu des Großfürsten eigne Gemahlin ihre Hülfe bot. Catharina hatte schon früher die Kaiserin durch ihren vertrauten Umgang mit dem Polen Stanislaus Poniatowsky, der mit dem englischen Gesandten nach Petersburg gekommen war, so sehr gereizt, daß Stanislaus fortgeschickt ward; als Bestuscheff's Plane Catharina's Beistand forderten, brachte er es dahin, daß Brühl den Geliebten der Großfürstin als Geschäftsträger seines Königs nach Petersburg zurückschickte; Peter lebte übrigens schon damals mit der Woronzow, als wenn sie seine Gemahlin wäre.

Ob Catharina damals von Bestuscheffs Planen unterrichtet war, oder ob er blos ihre Uebereinstimmung als unfehlbar voraussetzte, lassen wir unentschieden, ausgemacht ist aber, daß er, als die Krankheit der Kaiserin gefährlich zu werden schien, die Absicht hatte, wenn sie sterben sollte, den Großfürsten von der Nachfolge auszuschließen, den ältesten Prinzen zum Kaiser ausrufen zu lassen und die Reichsverwaltung an Catharina zu übertragen. Um diesen Plan auszuführen, war das nach Preußen bestimmte Heer nöthig, auch waren Apraxin und der Generalmajor von Weymarn gewonnen, daher die langen Zögerungen nach Preußen zu ziehen, daher Verzögerung oder Beschleunigung des angetretenen Marsches, je nachdem die Nachrichten vom Befinden der Kaiserin günstig oder ungünstig waren. Kurz vor der Schlacht bei Großjägerndorf erhielt

Apraxin Nachricht, daß der Kaiserin Leben in Gefahr sey; daher seine flüchtige Eile bei der Rückkehr; aber auch sein Schrecken, als er erfuhr, daß die Genesung der Kaiserin ganz gewiß sey und daß er sich also wegen seines eigenmächtigen Betragens werde rechtfertigen müssen.

Bestuscheff war jetzt in seinen eignen Schlingen gefangen; Frankreich und Oesterreich vereinigten sich, das, was sie englische Cabale nannten, und wozu auch Stanislaus Poniatowsky sollte geholfen haben, der Kaiserin zu enthüllen. Die schwache Elisabeth lebte so ganz und durchaus nur im Inneren ihres Palastes, daß sie gar nicht wußte, was geschah, oder wo ihre Armee war, nicht einmal Sibilsky's Klagen oder Beschwerden waren an sie gelangt, und der Großfürst Peter war zu beschränkt, um zu wissen, was zu thun sey, bis Wolkoff und Woronzoff ihm Anleitung gaben. Wolkoff war der schlaueste Mann im russischen Reiche und lange Bestuscheffs Vertrauter, er verrieth diesen jetzt, weil er sich mit ihm entzweit hatte, und der Vicekanzler Woronzoff unterrichtete den Großfürsten von dem gegen ihn geschmiedeten Plan.

Im Anfange des Jahrs 1758, als die Kaiserin völlig genesen war, machte sie der Großfürst mit der schändlichen Verbindung ehrgeiziger Menschen zu seinem Verderben und zur Vereitelung der Unternehmung, die auf Befehl der Kaiserin begonnen war, bekannt; Bestuscheff ward verhaftet und verwiesen, Apraxin zur Verantwortung gezogen, er entging aber der Bestrafung durch seinen Tod, der im August (1758) erfolgte. Weymarn wurde verabschiedet, Catharina durfte einige Monate lang nicht vor der Kaiserin erscheinen. Da man unter Bestuscheffs Papieren nicht blos die Entsagungsacte, zu deren Unterschrift man Peter hatte zwingen wollen, sondern auch sogar den im Namen der Kaiserin ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen an Apraxin geschickten Befehl zum Rückzuge gefunden hat, so ist seine Schuld außer Zweifel, und da ihn Catharina hernach aus der Verbannung zurückrief und soviel möglich entschädigte, so ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß sie um einen Plan gewußt habe, dessen glück-

liche Ausführung ihr einige gräßliche Verbrechen würde erspart haben. Uebrigens führte ihr Verhältniß zu Stanislaus Poniatowsky, den sie hernach zum König von Polen machte und während seiner ganzen Regierung von ihren groben Gesandten aufs Verächtlichste behandeln ließ, im folgenden Jahr (1758) eine Scene herbei, die sie mit ihrem Gemahl nothwendig völlig entzweien mußte. Stanislaus, obgleich er sächsischer Gesandter war, ward sogleich schimpflich fortgeschickt, und die Kaiserin war so erbittert, daß sie Catharina in ein Kloster schicken wollte.

Die Ernennung Woronzoffs zum Großkanzler war für Friedrich günstig, obgleich die über Apraxins Rückzug erbitterte Kaiserin, sobald sie bei ihrer Genesung Nachricht davon erhielt, Fermor Befehl ertheilte, ihre Armee nach Preußen zurückzuführen, und dieser war schon am 22. Januar in Königsberg eingezogen, obgleich Bestuscheff erst im Februar verhaftet ward. Ganz Preußen, von der Memel bis an die Oder, wurde um so leichter von Fermor besetzt, als gleich nach Apraxins Rückzuge alle Truppen aus Preußen nach Pommern gegen die Schweden geschickt waren.

Die Oligarchen, welche Schweden regierten, oder die Mehrheit des Reichsraths, hatten damals im Gefühl ihrer Ueberlegenheit aller Scheu und Scham entsagt. Sie hatten dem Könige auch das geringe Ansehen, welches er vorher hatte, noch weiter geschmälert, sie hatten, damit der Bürger und Bauer ihre Herrschaft für christlich und orthodox lutherisch erkenne, Vorschriften über das Kirchengebet, über den Katechismus, über die Predigten der Geistlichen gemacht, wodurch sie erreichen wollten, daß gegen die königliche Macht und für die ihrige gebetet, katechisirt, gepredigt würde. Die verkauften Herren hatten sogar die Unverschämtheit, öffentlich zu sagen, daß, was man auch von dem Kriege halten möge, doch die französischen Subsidien dem Reiche (d. h. den Herren und ihren Familien) unentbehrlich seyen. Der Krieg ward beschlossen, ungeachtet der König dagegen förmlich zu Protocoll protestirte, und noch im Herbste (1757) begonnen. Soldaten und Officiere dachten aber anders als die Generale und Reichsräthe, die Armee war in den Listen sehr zahlreich, im

Felde sehr klein, und da die Herren das Geld selbst gebrauchten, welches die Franzosen zahlten, so fehlte es an Sold, an Lebensmitteln, an Kriegsbedürfnissen, und an Kriegszucht war nicht zu denken. Die Officiere waren der Adel des schwedischen Reichs, sie waren daher in dieser Eigenschaft der Regierung nothwendig und furchtbar, Generale und Officiere durften keine Ahndung fürchten, sie strengten sich so wenig an, daß der Antheil der Schweden am Kriege bis auf wenige Ausnahmen ganz auf Pommern beschränkt blieb. Der erste Oberanführer des schwedischen Heers war der alte Landmarschall Ungern-Sternberg, dieser schrieb schon im November 1757 an den Marschall von Richelieu nach Hannover aufrichtig und naiv, die französischen Subsidien würden in Schweden verzehrt, er und sein Heer litten an Allem Mangel, und seine Regierung hätte ihn zur Bezahlung, Verpflegung, Ernährung seiner Truppen ganz allein auf die Contributionen angewiesen, die er im Preußischen eintreiben könne. Sternberg ward schon am Ende des Jahrs abgerufen, Rosen sollte seine Stelle übernehmen, er wollte das Commando aber nicht behalten; Hamilton führte es im folgenden Jahr (1758), ward aber wegen der Führung des Commando's zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. Hamilton rechtfertigte sich leicht; sein Nachfolger, ein Herr von Lantinghausen, (1759—60) rühmt sich zweier Siege, bei Anklam und Pasewalk, die uns aber so unbedeutend scheinen, daß sie kaum der Erwähnung werth sind.

§. 4.

Krieg in Teutschland bis auf Georg II. Tod.

Das Jahr 1758 begann unter sehr günstigen Aussichten für Friedrich II., den Freunde und Feinde jetzt als den Helden erkannten, der den Bund der Weiber, Pfaffen und Schranzen vereiteln werde; die Franzosen sahen ihn fast als einen der Ihrigen an. Allerdings läßt sich nicht läugnen, daß Friedrich, wie sein Bruder Heinrich, wie Ferdinand von Braunschweig und der Erbprinz von Braunschweig, durch Bildung, Ton, Umgang, Sprache mehr den Franzosen als den Teutschen angehörte, auch erzählt uns

Marmontel vom Erbprinzen, was wir unten nach einer handschriftlichen Nachricht fast mit denselben Worten aus dem Munde Ferdinands anführen wollen. Diese Herren sagten aufrichtig und wahr, was den Franzosen ungemein schmeichelhaft seyn mußte, daß nur ihr Leib in Teutschland sey, ihre Seele aber in der französischen guten Gesellschaft.

Pitt erklärte damals endlich im Parlament und in den Zeitungen, um seine kirchlichen Landsleute zu rühren, Friedrich für den Helden des Protestantismus, und schloß, der Zustimmung des Parlaments versichert, (d. 11. April 1758) den ersten Subsidientractat mit ihm, ohne erst im Parlament angefragt zu haben. Dieser Tractat ward nicht allein sogleich vom Parlament bestätigt, sondern auch im December für das Jahr 1759, im November 1759 für 1760 und im December 1760 für das Jahr 1761 erneut. *) Beide Theile versprachen, einer ohne den Andern keinen Frieden zu machen, Friedrich erhielt alle Jahr vier Millionen Thaler Subsidien, die sogenannte alliirte Armee unter Prinz Ferdinand, welche die Franzosen aus Hannover trieb, erhielt Sold von England, und die Engländer versprachen, sie mit einer bedeutenden Anzahl ihrer eignen Truppen zu verstärken.

Friedrich konnte sich übrigens gegen die Uebermacht seiner zahlreichen Feinde nur durch verzweifelte Mittel behaupten. Das erste traurige Mittel war die Verschlechterung der Münzen und das strenge Gebot, diese Münzen im Verkehr des Lebens anzunehmen, während seine eignen königlichen Kassen diese Annahme verweigerten. Aus den vier Millionen Thaler gutes Geld, die er aus England erhielt, münzte er zehn Millionen schlechtes, und der Jude Ephraim, dem er die sächsischen Münzstätten verpachtete, verfuhr ebenso in Sachsen. Leipzig wurde sehr hart behandelt, die Stadt hatte schon 1756 500000 Thaler gezahlt, sie mußte vom März bis Mai 1757 900000 Thaler entrichten. Die sächsische Ritterschaft zahlte 600000 Thaler, die Lieferungen nahmen kein Ende, und die Härte, womit Bauernsöhne und sächsische

*) Bei Wenk Vol. III. p. 173 findet man diesen Tractat.

Soldaten zum Kriegsdienst gegen ihr eignes Land und gegen ihren Fürsten gezwungen wurden, ward, wenn sich die Unglücklichen durch die Flucht retteten, auch ihren Eltern und Verwandten verderblich, da man auch deren Vermögen dann antastete. Den Bewohnern von Meklenburg ging es nicht besser. Sie mußten jährlich tausende gezwungener Rekruten stellen und Preußen zog während des Krieges über 17 Millionen Thaler aus diesem kleinen Lande. Zur Entschuldigung kann man anführen, daß Friedrichs Feinde noch ärger in Teutschland hauseten; aber was soll man von den Fürsten sagen, die sich dafür bezahlen ließen, daß auf diese Weise in Teutschland gewüthet ward, und daß ihrer eignen Unterthanen, ja der Kinder und Kindeskinder Habe, Gut, Leben unterging?

Die Russen hauseten erst in Preußen, dann in der Mark (wo Haddick strenge Mannszucht gehalten) gleich wilden Horden; von den Franzosen unter Soubise erfuhren Thüringer und Sachsen, also ihre eigne Bundesgenossen und die, denen sie zu Hülfe kamen, Mißhandlungen, deren Erzählung schauderhaft und ekelhaft seyn würde, Gräuel, welche sonst nur rohe Schaaren räuberischer Völker zu verüben pflegen; die Sachsen wünschten ihre Feinde, die Preußen, zurück, die wenigstens durch Zucht in Schranken gehalten wurden. Richelieu hatte seine Truppen weit auseinander gelegt, er übte vom Rhein bis an die Elbe Erpressungen und Bedrückungen, die um so schauderhafter und empörender waren, als nur er und einige wenige seiner Creaturen sich bereicherten, seine Soldaten an Allem Mangel litten, zerlumpt einhergingen, in den Spitälern nicht durch Krankheiten sowohl, als wegen Vernachlässigung umkamen, während die Officiere ohne Urlaub das Heer verließen und nach Paris gingen. Die Erbitterung des teutschen Landvolks war grenzenlos. Selbst in dem entscheidenden Augenblick, als (am 22. Nov. 1757) Ferdinand von Braunschweig in Stade eingetroffen war und im Namen des Königs von England die Convention von Kloster Zeven förmlich für nicht mehr verbindend erklärt hatte, konnte Richelieu weder seine zerstreuten Truppen schnell vereinigen, noch seine Officiere abhalten, ihn

schaarenweise zu verlassen, um den Winter in Paris zuzubringen. [49])

Die braunschweiger Truppen dienten unter dem Erbprinzen in Ferdinands Heer, während der Herzog und sein Land noch in der Gewalt der Franzosen waren, der Herzog mußte sich mit der elenden Ausflucht helfen, daß sein Sohn und seine Truppen von seinem Bruder zum Dienst gezwungen seyen; der Landgraf von Hessen dagegen, der sich in Hamburg aufhielt, erklärte, er nähme wieder Theil am Kriege, weil die Franzosen die Bedingungen, unter denen er ihnen vorher sein Land übergeben, schändlich verletzt hätten.

Ferdinand begann seine Unternehmungen mit der Einschließung von Haarburg und eroberte diesen Platz, ungeachtet er, nachdem er über die Aller gegangen war, vor Zelle einen kleinen Verlust erlitten hatte, weil die französischen Truppen so schwer zu vereinigen waren, daß Broglio, den Richelieu jetzt zurückgerufen hatte, erst in der Mitte Januars (1758) in Bremen eintraf. Richelieu war nach dem Vorfalle bei Zelle dem Herzog Ferdinand am 25. Dec. (1757) jenseit der Aller gefolgt; allein er kehrte schon am 30ten nach Hannover zurück, weil er erfuhr, daß Haarburg verloren und Broglio noch nicht eingetroffen sey. Der Marschall blieb hernach noch sieben Wochen in Hannover, traf aber keine Anstalten gegen den Feind, sondern schickte eine Heerabtheilung nach Halberstadt, um sich durch den Antheil an der schmählichen Ausplünderung dieses Orts vor seiner Entfernung aus Han-

49) Der Baron von Montmorency, Archives du Royaume Carton K. 161 (der selbst auf Urlaub ging) berichtet, es wären auf die Nachricht von den Siegen Friedrichs am 5. Nov. und am 5. Dec. durchaus gar keine Anstalten getroffen worden, die Armee des Prinzen Ferdinand sey über sie hereingebrochen, als ihre Officiere auf Urlaub gewesen und ohne alle Rücksicht auf den vordringenden Feind immer mehrere nach Paris gereiset seyen. Dies ging so weit, daß, als die Armee sich endlich aus Hannover zog und von allen Seiten gedrängt ward, Truppen aus Hessen mußten herbeigezogen werden: De ce nombre étoit un détachement de 600 gensd'armes formant quatre escadrons, qu'on fit venir des quartiers qu'ils occupoient en Hesse *avec le peu d'officiers qui étoient restés au corps.*

nover zu bereichern. Der französische Hof sogar schämte sich des Marschalls und seines Betragens, er mußte am 8. Febr. (1758) das Commando niederlegen, und durfte nicht an den Hof kommen, sondern mußte in seine Statthalterschaft Guyenne reisen, wo er als ein regierender Herr erschien und eine Landplage ward, weil die Provinz erst bedeutende Schulden machen mußte, um ihn prächtig zu empfangen, und hernach Alles aufbieten, um ihn seinem Stande gemäß zu unterhalten.

Moras und Paulmy, die Minister der Finanzen und des Kriegswesens, wurden so sehr mit Pasquillen und Satyren verfolgt, daß sie selbst die Last der allgemeinen Verachtung nicht zu ertragen vermochten; sie legten ihre Stellen nieder, und der König, dem zu Gefallen sie dem Volke getrotzt hatten, suchte sie für den Hohn des Volks durch Ehre bei Hofe zu entschädigen. Boulogne übernahm die Finanzen, Belleisle das Kriegswesen, Richelieus Stelle erhielt ein Prinz von Geblüt, wie Rohan Soubise Genosse der Ausschweifungen seines Königs, der Graf von Clermont. Dieser machte sich, wie man damals pflegte, aus der Unwissenheit eine Ehre, fröhnte, im Lager wie am Hofe, einem weichlichen und wollüstigen Leben und ließ andere sorgen. Der neue Befehlshaber traf gerade im Februar (1758) ein, als die alliirte Armee ihre Unternehmungen begonnen hatte.

Prinz Ferdinand überfiel gleich anfangs zwei französische Cavallerie-Regimenter und eroberte im ersten Anlauf Münden, welches eine Besatzung von viertausend Mann hatte, dadurch ward ein panischer Schrecken unter der französischen Armee verbreitet, die an Allem Mangel litt und deren Officiere in Paris waren. Niedersachsen und Westphalen wurden völlig geräumt, Soubise zog aus Cassel nach Hanau und vertheilte sein Heer zwischen Main und Lahn. Clermonts Rückzug glich der eiligen Flucht nach einer völligen Niederlage, denn Gepäck und Kanonen, tausende von Gesunden und Kranken, Ermüdeten und Ausreißern wurden dem Feinde überlassen, und erst am Rhein, bei Wesel, fand man von Mitte März bis Ende Mai einige Ruhe.

Clermont war weichlich, unfähig, kränklich, seine Bemü-

hungen, dem unbeschreiblichen Mangel und der Unordnung seines Heers, während der Zeit der Ruhe, abzuhelfen, konnten keinen glänzenden Erfolg haben, weil er Alles andern überließ, und das Tuch, um die nackten Soldaten zu kleiden, die Recruten, um die Regimenter zu ergänzen, aus Frankreich erwartet werden mußten. [50]) Die politischen Fehler Richelieus und das Empörende seines Raubsystems suchte Clermont ebenfalls wieder gut zu machen, und in Teutschland, besonders in Braunschweig, bessere Hoffnungen von den Franzosen zu erwecken. [51]) Am Rhein erhielt im April Clermont, wie wir aus seinen Papieren im französischen Archiv sehen, die Berichte der fanzösischen Gesandten an fremden Höfen, damit er über die politischen Verhältnisse urtheilen könne, und eine merkwürdige Instruction vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten, worin ihm Bernis gerade her-

---

50) Der Comte de Clermont schickt (Carton K. 152.) einen Rapport ein, worin in seinem Namen berichtet wird (16. Apr. 1758): L'armée est depuis plusieurs jours établie dans ses quartiers. S. A. S. donne toujours les mêmes soins et la même attention *au prompt rétablissement des troupes.* Beaucoup de ballots d'étoffes sont déjà arrivés et distribués aux différens régimens, qui travaillent avec la plus grande diligence à les mettre en oeuvre. Les recrues commencent aussi à arriver; on les exerce assidûment, ainsi que les régimens et *on commence* à s'apercevoir qu'ils reprennent la discipline ect.

51) Am eben angeführten Orte (K. 152.) findet man die Actenstücke über die Unterhandlung des Herrn von Feronce mit dem Grafen von Clermont wegen der ungeheuern Erpressungen Richelieus und seiner Beamten und der Loslassung des Herrn von Hoym und anderen aus Braunschweig weggeführten Geißeln, weil nach den ungeheuern Lieferungen und Zahlungen jetzt noch 325000 Thaler baar gefordert wurden. Es wird erwiesen, daß durch die Art, wie man verfahren sey, die Braunschweiger 684168 livres mehr hätten zahlen müssen, als gefordert worden, oder ihnen angerechnet seyen. Dann hätte man, wie Hr. v. Hoym einzeln nachweiset, im Anfange März 1300 requirirte Wagen und 5190 Pferde aus dem Braunschweigischen mitgenommen. Unter einer der Vorstellungen steht dann die Note: On a promis de payer argent comptant tous les articles ci-dessus. Les dommages causés à l'arsenal de Wolfenbuttel et la perte en chevaux et chariots, lors du départ des troupes *monte à un million* et demi de livres.

aus sagt, daß er den Frieden ungemein wünsche, daß er mit dem Könige, daß heißt, mit andern Wortern, mit der Pompadour, ganz verschiedener Meinung sey, und daß er einen Einfall in Frankreich ernstlich fürchte. [52])

Uebrigens sieht man aus den Maasregeln, welche Clermont gegen Intendanten, Commissärs, Lieferanten und ihre Creaturen anwenden mußte, in welchem Zustande Richelieu das Verwaltungswesen, und aus dem Umstande, daß er zwei und funfzig Officiere auf einmal vom Könige mußte cassiren lassen, in welchem Zustande er die Disciplin hinterlassen hatte. Wie wenig Zusammenhang oder Ordnung in den Bewegungen der verschiedenen Heere war und wie besorgt jeder der prinzlichen oder adligen commandirenden Herren war, er möchte abhängig vom andern scheinen, sehen wir aus einem Schreiben des Prinzen Rohan Soubise, das wir unter Clermonts Papieren fanden. Dieser hatte, als Ferdinand von Braunschweig mit einem Uebergange über den

---

52) An dem angeführten Ort (Carton K. 152.) schreibt Bernis am 24. Apr. 1758: Il est certain, que le prince Ferdinand agira le plutôt qu'il lui sera possible. Il reçoit courier sur courier pour s'y disposer. Mr. le maréchal de Belleisle et Mr. de Cremilly sont incommodés, malgré cela ils travaillent comme à l'ordinaire. Le grand point et sur lequel nous insistons avec beaucoup de force auprès du contrôleur général, c'est qu'on envoie à V. A. S. promptement de l'argent. Ilvaut mieux faire filer les sommes que de vous laisser, Monseigneur, quelque tems sans moyen de faire vos réparations et d'approvisionner Wezel. Par le traité que les roi d'Angleterre et de Prusse viennent de conclure, on voit clairement, que leur intention, si la fortune les seconde, *est de porter la guerre dans le royaume*. Voilà pourquoi nous devons tenter tous les efforts imaginables pour garder le Rhin, en gagnant du tems nous serons en sûreté. C'est à nos alliés à nous donner des facilités pour la paix, à laquelle, vous pouvez être assuré, Monseigneur, je ne suis nullement opposé. *Mais le roi ne veut pas abandonner lâchement ses amis*. D'ailleurs les rois d'Angleterre et de Prusse sont convenus nouvellement de ne faire aucun accord l'un sans l'autre, ni comme rois ni comme électeurs, ainsi il ne dépend pas de nous ni de nos alliés de les séparer dans le moment. Il n'y a de moyen d'arriver à la paix que d'être en état *de pousser la* guerre avec vigueur ect. ect.

Rhein drohte, Soubise aufgefordert, sich mit ihm zu vereinigen, Soubise antwortete aber ganz kalt, er könne nicht an den Niederrhein gehen, weil er Befehl erhalten habe, nach Böhmen zu ziehen, wohin er niemals zog. Ferdinand erleichterte sich den Uebergang über den Rhein im Angesichte des Feindes dadurch, daß er auf holländischem Gebiet, mit holländischen Schiffen bei Tollhuys, wo einst Ludwig XIV. 1672 den berühmten Uebergang machte, über den Rhein setzte, hernach aber, um die Verletzung des neutralen Gebiets nicht kund werden zu lassen, seine Brücke weiter aufwärts führte. Wie sorglos Clermont war, wie wenig man sich um das bekümmerte, was öffentlich vorging, sieht man daraus, daß der erwähnte Umstand, der die Franzosen entschuldigen konnte, daß sie den Feind über den Rhein ließen, ihnen ganz entgangen war; auch der Marquis von Fosseuse, in seinen handschriftlichen Briefen, klagt seine Kriegscameraden unverantwortlicher Nachlässigkeit an. [53]) Clermont wich zurück, schloß sich in sein Lager bei Crefeld ein, und erwartete dort den Angriff der Feinde; allein gerade zwei Tage vor dem Angriffe Ferdinands, der am zwei und zwanzigsten Juni erfolgte, gaben die Franzosen eine Stellung auf, die sie nothwendig hätten behaupten müssen. Sonderbarer Weise erklärt der Oberbefehlshaber, der Graf von Clermont, selbst in dem Bericht von der Schlacht am 22. Juni, daß er die erwähnte Vernachlässigung der Stellung jenseits der Landwehr durchaus nicht begreife. [54]) Dazu paßt dann ganz

53) In einem der oft angeführten Briefe (Carton K. 161.) heißt es: Mais dès le commencement du mois de Juin le prince Ferdinand après plusieurs marches qui cachoient son projet trouva le moyen de passer lui-même le Rhin à Emmerich presqu' au milieu de nos quartiers, évènement fait pour étonner l'univers, accoutumé à regarder ce fleuve comme une barrière insurmontable, même avec beaucoup moins de troupes que nous n'avions pour la défendre. Mr. de Villemur commandoit dans cette partie et Mr. de Randan en étoit près, ils furent ensuite rappelés tous les deux, et sans vouloir condamner personne toujours est-il singulier qu'ils aient laissé faire l'armée ennemie aussi tranquillement.

54) Clermont in einem seiner Schreiben (Carton K. 152.) giebt genauen

vortrefflich, daß der Verfasser dieses officiellen Berichts, den Clermont als den Seinigen unterschreibt, bekennt, sie hätten beim Anfang des Gefechts alle mit einander nicht gewußt, welcher von den Angriffen des Prinzen Ferdinand der wahre sey [55]).

Unter diesen Umständen mußten die Franzosen nothwendig geschlagen und weiter zurückgedrängt werden, sie zogen gegen Cöln hin, ihr Verlust war aber unbedeutend und sie drangen sogleich wieder vor, als Clermont abgerufen ward und Contades einstweilen das Commando erhalten hatte. [56]) Soubise war in der Gunst gestiegen, er war verstärkt, Broglios Heer war unter sei-

---

Bericht von dem, was Tag für Tag im Anfange Junius vorgegangen sey. Er sagt, Prinz Ferdinand habe Neuß angreifen wollen, wo ihre Magazine gewesen, er sey herbeigeeilt und sey den Alliirten zuvorgekommen; Ferdinand habe sich nach Kämpen ziehen müssen. L'armée séjourna à Neuss et marcha le lendemain en avant sur l'ennemi à dessein de le combattre deux lieues de l'ennemi, *par des raisons que je ne dois pas approfondir*, l'armée au lieu de passer *le* Landwehr y resta et ne s'occupa qu'à reconnoître cette partie du pays.

55) La victoire, heißt es dann weiter am angeführten Orte, commençoit à se déclarer pour nous, pour l'assurer S. A. S. envoya chercher sa réserve de la droite composée des grénadiers de France et royaux et de la brigade de Navarre, ce qui formoit 14. bataillons. *Le malheur voulut qu'elle fut conduite sur d'autres points et n'arriva pas à sa destination.* L'ennemi profita de cette circonstance etc. etc.

56) Der Comte de Ségur, de l'académie Française und Pair de France, einer der Leute, die jede Farbe und jede Gestalt annehmen, Freund der Demokratie in Amerika, Gesandter bei Catharina II., Bonapartist, Geschichtschreiber und Gott weiß, was noch Alles, gab bekanntlich vor etwa zehn Jahren seine Denkwürdigkeiten heraus, darin ist auch des siebenjährigen Kriegs, den er noch erlebt hatte, gedacht und zwei Anecdoten werden zeigen, wie komisch die Ordnung des französischen Heers war. Zuerst, was Contades angeht: Pendant la jeunesse de Louis XV. l'habillement des troupes n'étoit pas uniforme, *plus tard même nous vîmes des maréchaux tels que Mr. le maréchal de Contades, en habit de ville et portant une grande perruque.* Dann, was die Officiere angeht: Mon père, un des moins favorisés, fut à dix-neuf ans colonel du régiment de Soissonnais et fut blessé en le commandant à la bataille de Rocoux. Le duc de Richelieu, fils du maréchal de Richelieu, fut nommé à sept ans colonel du régiment de Septimanie. Son major n'avait que cinq années de plus que lui.

nen Oberbefehl gestellt und sollte seinen Vorderzug bilden, da er Befehl erhalten hatte, durch die Wetterau zu dringen, während Contades in Westphalen mit der alliirten Armee kämpfe. Soubise rückte vor, sobald am 8. Juli (1758) Contades bei der Armee am Niederrhein eingetroffen war. Contades beobachtete den Feind erst einige Zeit, dann drängte er ihn leise immer weiter zurück; Soubise hatte den Prinzen von Isenburg gegen sich, der mit 6—7000 Mann der sehr großen Uebermacht nicht gewachsen war. Der Prinz von Isenburg räumte die Wetterau und endlich sogar Cassel, fühlte sich aber durch des Prinzen von Braunschweig Vorwürfe wegen seines Rückzugs so sehr gekränkt, daß er, statt unmittelbar von Cassel nach Hannöverisch-Münden zu ziehen, sich mit Broglio, der Soubises Vortruppen führte, auf der Höhe von Sangerhausen, eine halbe Stunde von Cassel, in ein Gefecht einließ.[57]) Broglio siegte, sein Sieg blieb aber ganz unfruchtbar, bis endlich Contades im September durch Westphalen an die Lippe rückte und Soubise aufforderte, sich eben dahin zu wenden.

Contades hatte vorher den Prinzen Ferdinand genöthigt, über den Rhein zurückzugehen, dieser hatte durch einen meisterhaften Rückzug großen Ruhm erworben und war durch eine Heerabtheilung von zwölftausend Engländern, die bei Emden ans Land gesetzt wurden, verstärkt worden, Contades dagegen ward durch achttausend Sachsen verstärkt, die dem Preußischen erzwungenen Kriegsdienst entgangen und in französischen Sold genommen waren. August und September verflossen, ohne daß etwas Entscheidendes vorgefallen wäre; die Feldherren zeigten ihre Kunst in Märschen und Gegenmärschen, bis endlich Soubise aufs Neue

---

57) Der sehr verständige und gerechte Verfasser der oft angeführten Briefe, der als Augenzeuge über die franz. Feldzüge des siebenjährigen Kriegs den im Archiv (Carton K. 156.) befindlichen Bericht giebt, den wir oft gebrauchen müssen, sagt, der Prinz von Isenburg hätte sehr Unrecht gehabt, sich bei Sangerhausen in ein Gefecht einzulassen, da er auch im glücklichen Fall nichts dadurch hätte gewinnen können, weil ja das ganze Heer Soubises im Anmarsch gewesen sey.

über Cassel gegen Göttingen vorrückte, welches damals noch befestigt war. Seine Vorschaaren waren über Göttingen hinaus bis Nordheim gedrungen, als Prinz Ferdinand eine Heerabtheilung unter dem Grafen Oberg gegen ihn schickte. Soubise zog seine vorausgeschickten Truppen bis an den Zusammenfluß der Werra und Fulda zurück, und Oberg lieferte ihm höchst unvorsichtiger und ungeschickter Weise ein Treffen bei Landwehrhagen am Lutterberge, nicht weit von Münden. Dieses Treffen endigte mit einer schimpflichen Flucht der in Verwirrung gerathenen alliirten Armee, und diese Heerabtheilung unter Oberg wäre gänzlich vernichtet worden, wenn sie Soubise gehörig verfolgt hätte, er war aber froh, einmal einen Sieg erhalten zu haben, ward Marschall wie Contades, zog sich aber sogleich nach Cassel, hernach noch weiter zurück [58]). Oberg erhielt freilich den Abschied.

Contades nahm seine Winterquartiere jenseit des Rheins; [59]) Soubise bahnte durch die hinterlistige Besetzung von Frankfurt den französischen nach Hannover und Hessen bestimmten Heeren einen sichern Weg und einen Rückhalt; seine Officiere konnte er aber, wie wir aus den Briefen des Marquis von Fosseuse sehen, eben so wenig beim Heere zurückhalten als Richelieu; sie gingen auf Urlaub nach Paris. Man hatte sich indessen am Hofe endlich überzeugt, daß Soubise nicht fähig sey, große Operationen zu leiten, man ernannte Contades zum Oberbefehlshaber der beiden Heere am Rhein, und dieser ließ dann den kleineren Theil der Truppen am Niederrhein unter dem Duc d'Armentières, schickte den größeren an den Main, gab Broglio dort den Oberbefehl und beschloß sich selbst dahin zu begeben.

---

58) In einem der Berichte im Carton K. 156. heißt es in dieser Beziehung: On ne tira aucun avantage de la bataille de Lutternberg, la saison étoit d'ailleurs trop avancée outre qu'il n'y avoit rien de préparé d'avance pour pouvoir hiverner dans ce pays. On se mit donc à consommer et à porter sur les derrières ce qu'on ne vouloit pas laisser à l'ennemi, et l'armée se retira d'abord sur Marbourg, abandonnant l'un après l'autre tous les postes, qu'elle venoit d'occuper dans les environs de Cassel.

59) Er nahm am 8. Dec. sein Hauptquartier in Crefeld.

Der Feldzug des Jahrs 1758 war auch in den übrigen Theilen von Teutschland eben so arm an Entscheidung als in Westphalen und eben so reich an Elend, Verwüstung und Jammers für die unglücklichen Bewohner des Landes. Die Niederlage der Oesterreicher bei Leuthen und der Verlust ihrer Eroberungen in Schlesien am Ende des Jahrs 1757 hatte den Vortheil, daß man auch sogar in Wien einmal die allgemeine Stimme hören und zum zweiten Mal den Prinzen Carl, als Urheber alles Unglücks vom Heer entfernen mußte. Prinz Carl war Ursache der gewagten und verlornen Schlacht bei Leuthen, er hatte einen gehässigen Zwist mit Nadasdi gehabt, weil dieser ein guter, er ein schlechter General war, er hatte einem der unfähigen vornehmen Officiere, dem Herrn von Sprecher in Breslau, Auftrag gegeben, eine Capitulation abzuschließen, er brachte von achzigtausend Mann keine zwanzigtausend nach Böhmen zurück; das Alles wußte die Kaiserin nicht, oder wollte es nicht wissen; aber die Polizei war nicht im Stande den Unwillen des Volks zu ersticken und der gute Kaiser Franz wandte die gewöhnlichen Künste der Höfe vergeblich an. Franz war seinem zurückkehrenden Bruder entgegengefahren, die Polizei hatte wenige Tage vor dessen Ankunft die sonderbare Verordnung ergehen lassen, daß sich niemand unterstehen solle, wegen des letzten Treffens übel von dem Prinzen zu reden, weil S. K. Hoheit darin nur die kaiserlichen Befehle befolgt hätten; Alles umsonst.

Anschläge an den Stadtthoren, an der Stephanskirche, an der Hofburg, das Murren des Adels waren dieses Mal kräftiger als die Placate der Polizei; Maria Theresia bestand zwar darauf, daß man der öffentlichen Meinung trotzen müsse, der wackere Nadasdi wich dem Prinzen und nahm den Abschied, weil der Hof ihm grollte; aber Prinz Carl fand es doch bedenklich, das Commando zu behalten; er kehrte nach Brüssel zurück.

Friedrich hatte Preußen den Russen ganz überlassen und diese zogen mit einer ganz unbegreiflichen Langsamkeit gegen die Oder. Sie schienen darauf zu rechnen, Preußen zur russischen Provinz zu machen, denn sie nahmen überall die Huldigung ein und be-

handelten das Land mit großer Schonung; dagegen hauseten sie, sobald sie die Mark erreichten, dort mit derselben Grausamkeit und Wuth, wie zu Apraxin's Zeit. Friedrich nahm Sachsen als Ersatz für Preußen und hob in Meklenburg Rekruten aus, wie in seinem eignen Lande, legte auch dem Herzogthum eine Steuer von 2—400000 Thaler auf; doch konnte Dohna, der an Lehwald's Stelle das pommersche Heer commandirte, die Russen an der Oder nicht aufhalten, und es war sehr glücklich für den König von Preußen, daß man so deutlich merkte, wie ungern Fermor den Krieg weiter als bis an die Oder fortsetze.

Friedrich hatte bis im April Schweidnitz belagert und endlich erobert, weil Daun nicht für rathsam hielt, nach Schlesien zu ziehen, sondern Friedrichs Angriff in Böhmen erwartete; dieser wandte sich aber dieses Mal gegen Mähren; dadurch erhielt Daun Zeit, sein Heer, welches unvollständig, ungeübt, mit Allem schlecht versehen war, weil es den Oesterreichern an Geld fehlte, besser zu rüsten. Friedrich verlor die Monate Mai und Juni mit der vergeblichen Belagerung von Olmütz, während dieser Zeit beendigte Daun seine Zurüstungen, und schon am 28. Juni begründete der General Laudon den Ruhm, dessen er seit dieser Zeit unter den Oesterreichern genossen hat, durch die Aufhebung des großen Wagenzugs, der Alles, was zur Versorgung des Heers nöthig war, in Friedrichs Lager bringen sollte. Der Verlust des Wagenzugs und die Bewegungen der Russen an der Oder nöthigten Friedrich die Belagerung aufzugeben und einen sehr gefährlichen Rückzug durch Böhmen nach Schlesien zu unternehmen. Friedrich machte einen meisterhaften und allgemein bewunderten Rückzug; allein die methodische, zum Sprüchwort gewordene, Langsamkeit der Oesterreicher war ihm unstreitig eben so sehr förderlich, als seine eigne Geschicklichkeit, nicht blos im Julius (1758), als er in Böhmen angekommen war, sondern besonders im August, als er die Russen an der Oder aufsuchte.

Friedrich erreichte im Anfange des Monats August durch seinen vortrefflich geleiteten Marsch durch Böhmen mit tausenden von Wagen, mit aller seiner Artillerie Schlesien, und erfuhr bald, daß

die Schweden wieder hervorgekommen waren, und daß Fermor Cüstrin bedränge. Diese Unternehmungen der Russen und Schweden sollte Daun durch einen Zug nach Sachsen unterstützen, er zögerte aber so lange, daß, als er endlich Dresden bedrohte, Friedrich mit den Russen fertig war. Die Russen hatten vom 15. bis 17. August die Stadt Cüstrin gewissermaßen muthwillig zerstört, die Festung behauptete sich aber noch, als der König am zwanzigsten bei Frankfurt eintraf, alle seine Truppen an sich zog und über die Oder ging. Dieser Uebergang nöthigte den russischen General, das Heer, welches Cüstrin belagerte, mit dem seinigen wieder zu vereinigen, und den Angriff des Königs zu erwarten. Es ward ein Treffen am 25. August bei Zorndorf geliefert, und beide Theile rühmten sich des Sieges, auch behaupteten die Russen, welche unstreitig den größeren Verlust an Menschen erlitten hatten, mehrere Tage lang ihre Stellung. Friedrich fand um so weniger Ursache, ein neues Treffen zu wagen, als die Russen nach kurzer Zeit freiwillig aufbrachen, ihre Heerabtheilungen aus den auf türkische Weise verwüsteten Gegenden von Pommern und der Mark zurückzogen, und nachdem sie noch einmal, etwas später, Colberg zu erobern versucht hatten, in Polen und Preußen der Ruhe pflegten.

Die Reichsarmee, welche jetzt Friedrich von Zweibrücken anführte, war nicht rascher in ihren Bewegungen als die Oesterreicher, doch hatte sie sich endlich nach Sachsen geschlichen und stand bei Pirna. Der Reichshofrath hatte damals in einem Rechtsgutachten dem Kaiser eröffnet, daß es zur Acht gegen Brandenburg schwerlich werde gebracht werden, daß er aber indessen handeln könne, als wenn die Acht rechtskräftig ausgesprochen sey. Das Reich gewährte sogar am 28. August zwanzig Römermonate, oder zwei Millionen. Die elende Reichsarmee war aber weder vorher im Stande gewesen, Franken gegen preußische Streifzüge zu schützen, noch machte sie einen kühnen Angriff, als Prinz Heinrich, mit Ferdinand verbunden, die Franzosen an den Rhein trieb, noch wagte sie, dem Prinzen Heinrich entgegenzuziehen, als er sich von Ferdinand getrennt und nach Franken gewendet

hatte, sie rettete sich vor ihm nach Saaz in Böhmen, und kam erst wieder zum Vorschein, als Daun am Ende Juli nach Sachsen aufbrach.

Prinz Heinrich suchte damals einen Theil von Sachsen zu behaupten, Schmettau, einer der vorzüglicheren Generale Friedrichs, lag in Dresden, Daun wollte, seiner Gewohnheit gemäß, nichts übereilen, darüber gewann Friedrich Zeit, nach dem Abzuge der Russen ebenfalls nach Sachsen zu eilen. Daun nahm, als Friedrich erschien, erst eine feste Stellung bei Stolpen, und als der König ihn von Schlesien abzuschneiden suchte, wo er damals Neisse belagern ließ, zog er in ein Lager bei Kittlitz. Diese feste Stellung bei Kittlitz, nicht weit von Lobau in der Lausitz, nahm Daun am 5. October, nachdem er und der König den ganzen Monat September hindurch sich beobachtet, und versucht hatten, sich einen Vortheil abzugewinnen. Daun glaubte in seiner Stellung bei Kittlitz der Zufuhr ganz sicher zu seyn; Friedrich verließ sich so sehr auf das Phlegma der Oesterreicher, daß er ihnen über Bauzen hinaus folgte, und sich unbesorgt wegen eines Angriffs von ihrer Seite mit einem Heer von nicht völlig dreißigtausend Mann in ihrer unmittelbaren Nähe zwischen Lobau und Bauzen bei Hochkirch lagerte; dieses Mal hatte er sich indessen getäuscht und eine große Unvorsichtigkeit begangen. Er ward in der Nacht überfallen, und Laudon führte am 14. October diesen Ueberfall so vortrefflich aus, daß nur wenig fehlte, oder Friedrichs Heer wäre gänzlich vernichtet worden.

Das Gepäck und das Lager und hundert Kanonen wurden genommen, neuntausend Mann und unter ihnen der Marschall Keith wurden getödtet; allein man wäre fast geneigt zu glauben, daß der einzige Vortheil, den Daun von diesem Siege gezogen, der geweihte Hut und Degen gewesen, den ihm der Pabst schenkte und den Friedrich ihm herzlich gern gönnte. Während Daun und der Hofkriegsrath mit einander correspondirten und sich bedachten, was wohl zu thun seyn möchte, kam Friedrich auf seinem Zuge nach Schlesien Daun in Görlitz zuvor und ließ seinen Bruder Heinrich in Sachsen zurück. Der König erreichte seinen Zweck in

Schlesien, er entsetzte Neisse und Cosel, obgleich Daun ihm Laudon nachgeschickt hatte, während er selbst Dresden einzunehmen und ganz Sachsen zu besetzen dachte. Er sah sich in seinen Erwartungen getäuscht, er selbst ward zum eiligen Rückzuge genöthigt, und die Reichsarmee war gegen Leipzig und Torgau nicht glücklicher, als er gegen Dresden. Schmettau hatte bei der Annäherung Daun's über 280 Häuser der sächsischen Hauptstadt verbrennen lassen, weil leider! Friedrich den furchtbaren Grundsatz aufstellte und streng befolgte, daß für die Rohheit und Gewaltthätigkeit der Russen, oder für die Verletzung preußischer Diplomaten oder Beamten von Seiten Oesterreichs an dem unglücklichen sächsischen Lande oder an sächsischen Ministern und Beamten harte Rache geübt werden müsse. Diesem Grundsatz zufolge wurden auch Brühl's Güter und Habe muthwillig verwüstet und zerstört. Als Friedrich am zwanzigsten November aus Schlesien nach Sachsen zurückkam, hatte sich Daun schon fünf Tage vorher nach Böhmen gezogen und die Reichsarmee suchte ihre Winterquartiere in Franken.

Der Feldzug von 1758 hatte in Frankreich den Hof vollends von Stadt und Land getrennt, denn Officiere und Soldaten, Damen und Belletristen erklärten den König von Preußen für ihren Helden; es war Mode, Preußen zu erheben und zu bewundern [60]) und die Verbindung mit Oesterreich zu verwünschen. Uebrigens verlor Teutschland, dessen Bewohner weniger durch Gewandtheit und galante Reden als durch Ehrlichkeit und Geradheit

60) Wir wollen darüber Düclos reden lassen. Er sagt II. p. 462: Je voudrois pouvoir donner les mêmes éloges à la morale du roi de Prusse qu'à ses qualités brillantes. Celles-ci ont fait une telle impression sur l'imagination Françoise, que la plupart de nos officiers en marchant contre lui tenoient tous les propos qui pouvoient refroidir le courage de leurs soldats. Lorsque ce prince eut repris l'ascendant on rencontroit dans les sociétés, les cercles, les promenades, les spectacles de Paris plus de Prussiens que de François. Ceux qui s'intéressoient à la France étoient presque réduits à garder le silence. — — — Peut-être le gouvernement doit-il s'imputer le changement qui est arrivé. Quand un peuple manifeste son estime pour un ennemi, quelqu' estimable qu'il soit, c'est toujours la preuve du mécontentement national.

ausgezeichnet sind und zu seyn suchen sollten, durch die Bewunderung der hüpfenden und tanzenden, parfümirten Nachbaren und Salons mehr als man denken sollte, weil seine Helden auf das zierliche Lob und auf die Manieren des Hofvolks gar zu großen Werth legten, und die gefällige Noblesse sich ihnen accommodirte. Von Friedrich, von seinem Bruder Heinrich, vom Prinzen Ferdinand, vom zweiundzwanzigjährigen Erbprinzen von Braunschweig läßt sich urkundlich nachweisen, wie sie die Franzosen mit Complimenten überhäuften, und französisches Leben in Teutschland vermißten; da sie gerade am ersten ein neues und besseres teutsches Leben hätten schaffen können, wenn sie dem Er und dem Ihr entsagt hätten. [61])

Bernis, der um diese Zeit Cardinal wurde, fand die Unkosten seines Departements der auswärtigen Angelegenheiten ganz uner-

61) Was Friedrich betrifft, so wird man bei Laveaux vie de Fréderic II., wie bei Thiébault und Denina, ganz ausführlich beschrieben finden, auf welche Art Friedrich die Franzosen einnahm. Er war durchaus für sie, wie Voltaire ihn charakterisirt, comme le marbre de sa table — *dur et poli* — Er war für sie, wie Bonaparte, auch sentimental, wenn es die Umstände forderten, reich an jenen Redensarten, mit denen die sogenannte Welt geködert wird. Daß indessen die teutschen Fürsten, die auf Bildung Anspruch machten, aufrichtig französisch waren, sehen wir auch unter andern aus Boisgelin's handschriftlichen Nachrichten über seine Unterhaltungen mit dem Prinzen Ferdinand. Sie sprachen z. B. von Luckner, als dieser aus hannöverschen Diensten in französische trat, Ferdinand sagt, die Generalsstelle habe ihn ganz aus seiner Sphäre gebracht, er sey nur gut 2—300 Husaren zu commandiren, dann fügt er aber hinzu: Mais Monsieur, me disoit le prince, il n'y a pas d'officier général en Allemagne, quelque grand seigneur qu'il soit, qui ne se regardât comme très-heureux de pouvoir passer au service de France. Quel bonheur de faire la guerre avec des François et de vivre avec eux à Paris pendant la paix. Ce n'est pas pour vous faire un compliment, ce n'est point parceque vous ètes François, que je vous conjure qu'il n'y en pas un parmi nous qui ne fût enchanté de servir en France. Une seule chose pourroit ralentir ce desir c'est votre changement continuel de généraux. Wie Ferdinands Neffe, der Erbprinz von Braunschweig, und auch seine Gemahlin, die stolze Engländerin, die Franzosen complimentirten und Marmontel schmeichelten, erzählt uns der alte Mann in seinen Mémoires d'un père etc. im 8ten Buch édit. Paris 1805 Tom. III. p. 48 ausführlich und selbstgefällig.

hört und unerschwinglich, sein Nachfolger rühmt sich, daß, nachdem das Departement im Jahre 1757 siebenundfünfzig und eine halbe Million Livres gekostet, er es im Jahre 1759 auf vierundzwanzig Millionen heruntergebracht habe. [62]) Er vergißt indessen, daß er nur Vortheil von dem zog, was sein Vorgänger schon gethan hatte, nachdem er vorher dem Könige erklärt, daß der Zustand der Finanzen ihm unmöglich mache, den Krieg fortzusetzen, wenn man nicht aufhöre, gewisse ganz unnütze Subsidien weiter zu bezahlen, das königliche Haus reformire und ihm erlaube, Unterhandlungen einzuleiten. Als Bernis endlich einmal ein freies Wort sprach, hatte der Hof schon einen andern dienstfertigen, der Pompadour ganz ergebenen Mann; und Oesterreich, seiner durchaus sicher, half Bernis stürzen. Dieser Mann war der Marquis Stainville, nach dem Tode seines Vaters Herzog von Choiseul, damals Gesandter in Wien, unstreitig ein geistreicher und sehr gewandter Mann. Der Cardinal Bernis mußte sich einstweilen in seine Abtei begeben, Choiseul ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten und wußte das Widersprechende zu vereinigen. Er gewann die Gunst der Pompadour und zugleich die der Parlamente, er gewann den liberalen Dichter und Philosophen, den Friedrich verehrte, ohne die Gewogenheit der Hofleute zu verlieren, und trotzte dem erbitterten Haß des Dauphins und seiner Gemahlin, er verletzte das Postgeheimniß systematisch und bediente

---

62) Choiseul in den Mémoires de Mr. le duc de Choiseul, écrits par lui-même et imprimés sous ses yeux dans son cabinet à Chanteloup en 1778, ausgegeben 1790, à Paris. Im 2ten Theil S. 108—113 giebt er nach seiner Art vollständige Rechenschaft, S. 98—100 prahlt er höchst lächerlicher Weise. Er sagt 1757 war die Ausgabe 57,500,734 liv., 1758 57, 1759 nur 24,303,862 liv. Dies erklärt er S. 98: Il y eut de l'augmentation en 1758, et si je n'avois pris un parti décisif, il y en auroit eu en 1759; car il y avoit avec le Danemark un traité de 6 millions, qui n'étoit pas compris dans les dépenses courantes et qui n'a jamais été soldé. Le roi payoit de plus des troupes Bavaroises, Palatines et Virtembourgeoises, qui ne lui étoient d'aucune utilité, mais qui à chaque campagne exigeoient de dépenses aux subsides courans, pour les réparations que ces campagnes occasionnoient à ces troupes, très-inutiles dans le fond, mais toujours très-coûteuses.

sich der Polizei und des Spionenwesens meisterhaft, er schreckte den König und machte sich ihm unentbehrlich, und verbreitete dabei einen Nimbus von Popularität um sich.

Choiseul hatte schon während er in Wien war ohne Bernis Wissen im Auftrage der Pompadour über einen neuen Tractat mit Oesterreich unterhandelt, wenige Tage nachdem er vom Ministerium Besitz genommen hatte (d. 30. Dec. 1758) ward dieser bis auf unsere Tage geheimgehaltene unbegreifliche Tractat von vierundzwanzig Artikeln unterzeichnet. [63]) In diesem Tractat werden auch noch sogar die schimärischen Vortheile der geheimen Artikel und Präliminarien des Tractats, den Bernis im Mai 1756 abgeschlossen hatte, aufgegeben und nur die lästigen Bedingungen beibehalten, ja sogar der lästige Theil dieser Bedingungen vermehrt, die Zahlungen erhöht. Es wird ausdrücklich festgesetzt, daß Oesterreich in zwei Zahlungen monatlich 288000 Gulden erhalten soll, wenn es die ihm versprochenen vierundzwanzigtausend Mann Hülfstruppen nicht fordert. Frankreich leistete ganz allein die vorher gemeinschaftlichen Zahlungen an Schweden, es übernahm die Verpflichtung, ein eignes Heer von hunderttausend Mann in Teutschland zu unterhalten, dessen Eroberungen aber gleichwohl Oesterreich administriren sollte, zugleich ward der Besitz von Schlesien und Glatz Oesterreich zugesichert und sogar Neapel, Parma, Sardinien, der Madrider Hof durch allerlei eventuelle Bestimmungen über Italien beleidigt. Für alle diese den Oesterreichern günstigen Bedingungen erhält, soviel man sehen kann, Frankreich durchaus nichts, und dennoch verwaltete der Minister, der sich auf diese Weise auf Oesterreich stützen und an die Pompadour lehnen konnte, nicht blos zwölf Jahre lang die auswärtigen Angelegenheiten, sondern er bemächtigte sich auch des Kriegswesens und der Finanzen, bis er an einer schamlosen Dirne (der Dübarry) und einem unbarmherzigen Blutsauger (dü Terray) Gegner fand, die mehr über den König vermochten, als er.

Mit welcher Anmaßung Choiseul über Alles absprach und

---

63) Er steht bei Wenck Vol. III. p. 185 sqq.

welche Meinung er von sich selbst hatte, sieht man aus seinen eignen Denkwürdigkeiten, wie er die Geschäfte behandelte, und wie er die Leute, denen er Kriegswesen, Finanzen, auswärtige Angelegenheiten übergab, blos als untergeordnete Schreiber betrachtete, wollen wir aus Boisgelin's handschriftlichen Nachrichten von seinen Unterhaltungen mit Choiseul unter dem Text anführen. [64])

In Teutschland war der Anfang des Feldzugs im Jahre 1759 den Franzosen günstig, obgleich Prinz Ferdinands Armee sehr verstärkt und zwischen England und Hessen ein neuer Tractat geschlossen war, wodurch das englische Volk auf eine recht schmutzige Weise um große Summen gebracht ward. Der Landgraf verlängerte nämlich auf vier Jahre den Vertrag, vermöge dessen er zwölftausend Mann stellte, deren englischen Sold er selbst zog und dafür den Soldaten seinen Hungersold reichte, er ließ sich sogar vermöge eines andern Vertrags (17. Jan. 1759) für die sechs-

---

64) Wir fanden im Carton K. 155 ein loses Blatt, worauf Boisgelin seine Notizen nach jeder Unterhaltung mit Choiseul geworfen hatte. Wir wollen nur Einiges mittheilen: J'ai entendu dire à Mr. de Choiseul qu'il signoit douze cents lettres par jour et qu'il en contoit par an en ports de lettres du bureau de la guerre envoyées ou reçues deux millions trois cent mille livres. An einer andern Stelle: Que le ministre des affaires étrangères n'écrivoit pas plus de quatre lettres par jour, que le ministère de la marine n'étoit pas d'un grand détail, qu'il ne recevoit des lettres que de l'Intendant des ports et des commandans. Dann folgt über den abbé de Laville, der nicht denken könnte, aber il faisoit une lettre mot pour mot comme il le lui avoit expliqué. Qu'il n'étoit pas aussi grand travailleur que Mr. de Bussy, mais qu'il travailloit avec plus de facilité. Que Mr. de Bussy étoit le plus grand travailleur qu'il connût, qu'il avoit ses systèmes, qu'il discutoit et disputoit avec lui. Dann an einer andern Stelle: Que l'abbé de Laville avoit un style plus agréable que Mr. de Bussy, que toutes les lettres des bureaux de la guerre et de la marine étoient mal écrites, que les bureaux écrivoient sèchement et durement, que les bureaux de Mr. de St. Florentin avoient principalement ce défaut. Endlich: Je lui ai dit qu'il seroit possible de diminuer le détail immense du ministère de la guerre, il m'a répondu que les bureaux s'y opposoient et qu'il provoquoient exprès les colonels et surtout les majors, afin de prouver par l'immensité de ce détail la nécessité des bureaux.

tausend Mann bezahlen, die er als Landgraf auf Kosten des armen Hessenlandes hielt; und ließ sich außerdem sechzigtausend Pfund für die Bedrückungen und für den Schaden zahlen, den seine Casselaner, nicht er, von den Franzosen erlitten hatten.

Soubise hatte, wie wir oben bemerkten, ehe er auf einige Zeit zu den Orgien seines Königs zurückkehrte, (Anf. Jan. 1759) Frankfurt mit List eingenommen und sein Hauptquartier dahin verlegt; Prinz Ferdinand glaubte diesen Punkt angreifen zu müssen, um den Feldzug, den man in Paris verabredete, zu vereiteln, ehe noch Contades am Main eingetroffen sey. Als Ferdinand im März mit einem Theile seines Heers in der Wetterau eintraf, fand er nicht Soubise, sondern Broglio an der Spitze der Franzosen, und dieser Letztere war wachsam und im Kriege erfahren. Broglio wäre, wie wir aus den Papieren des französischen Archivs sehen, unfehlbar überrascht worden, wenn er den Befehlen und Briefen gefolgt wäre, die er noch in dem Augenblicke aus Paris erhielt, als Prinz Ferdinand schon mit dreißigtausend Mann durch Cassel marschirt war; er folgte aber seinem eignen Rathe und zog seine Truppen anderthalb Stunden von Frankfurt auf der Höhe von Bergen zusammen, so daß Prinz Ferdinand, wenn er nicht, ohne einen Versuch gegen den Feind gemacht zu haben, schnell wieder abziehen wollte, ihn (d. 13. April 1759) in dieser ungemein vortheilhaften Stellung übereilt angreifen mußte, weil er erfahren hatte, daß St. Germain mit einer bedeutenden Heerabtheilung an den Main marschire. Die Alliirten mußten die steile Höhe erklimmen, Broglio's Heer stand sicher in der Nähe des Wartthurms auf der Höhe; der Sieg blieb den Franzosen; die Alliirten wurden wegen der Kühnheit des Angriffs, noch mehr wegen des Rückzugs gepriesen. Der Vortheil des Sieges war für die Franzosen nicht bedeutend, da sie sich ziemlich langsam in Bewegung setzten.

Schon am 25. April war Contades eingetroffen, im Anfang Mai war er an den Niederrhein gegangen und hatte vier Heerabtheilungen zusammengezogen, dennoch begann der Feldzug erst im Anfange des Junius, dann aber mit raschem Fortgange. Am

dritten Junius stand die französische Hauptarmee vereinigt in und um Marburg, am 18ten rückte Broglio in Paderborn ein, und schon am 9—10ten Julius nahm er Preußisch-Münden im ersten Anlauf. Die ganz unerwartete und unverantwortliche Uebergabe der Festung Münden setzte den Prinzen von Braunschweig in einige Verlegenheit, da er auf diesen Platz rechnete, um die Weser zu behaupten, als er Westphalen dem Marquis von Armentières überlassen hatte, und mit seinem Heere nach Niedersachsen geeilt war; er beharrte indessen auf seinem Vorsatz, dem Hauptheer unter Contades an der Weser ein Treffen zu bieten.

Ferdinand von Braunschweig wird sehr gepriesen, weil er durch die Wahl seiner Stellungen und durch seine Märsche Contades dahin brachte, daß dieser selbst (31. Juli) das Treffen bei Münden beginnen mußte, welches Ferdinand suchte, und welches der Marschall vorher durch die Wahl seiner Stellungen hatte vermeiden wollen. Französische und teutsche Schriftsteller beschuldigen Contades, daß er vor und während der Schlacht viele Fehler machte; wir wollen aber unter dem Text das Zeugniß eines Franzosen, dessen handschriftliche Briefe wir oft erwähnt haben, anführen, um zu beweisen, daß es fast unmöglich war, mit adligen Officieren, die von Subordination gar keinen Begriff hatten, Einheit der Bewegungen des Heers hervorzubringen. Wir erfahren nämlich, daß Broglio mit Contades in offenem Zwist war, daß der Chevalier de Nicolai später kam und der Graf von Guerchy den Feind früher angriff, als sie Befehl hatten, weil beide sich für zu vornehm hielten, um sich auf unbedingten Gehorsam zu beschränken.[65]) In einem Briefe an den

---

65) Die teutschen Beurtheilungen findet man in Mauvillons trefflichen oft angeführten Leben Ferdinands gleich vorn im zweiten Theil. Der sehr unpartheiische Brief eines franz. Generals findet sich Archives du Royaume Carton K. 156, wo es heißt, der Chevalier de Nicolai hätte auf dem rechten Flügel, wo Broglio commandirte, schon vor 8 eintreffen sollen, er sey erst nach 8 eingetroffen, und habe, als Broglio ihn beordert, gleich anzugreifen, diesem sagen lassen, man müsse warten, bis auch der Marquis de Beaupréau eingetroffen sey. Dies ward Contades zu lange, er schickte

Grafen von Clermont heißt es, der Graf von St. Germain habe das Heer gerettet; wir wollen aber eine Stelle aus dem Bericht über die Schlacht bei Münden, den dieser an Clermont giebt, unten aus der Handschrift mittheilen, damit man sehe, daß auch er gegen Contades mit dem Genossen der rohen Genüsse seines Königs in Correspondenz war. [66])

Die Schlacht ward nahe bei Münden geliefert und Eigensinn

---

einen Adjutanten an Broglio, während dieser noch mit Broglio redete, griff der Graf von Guerchy aus eigner Bewegung das Dorf Ahlen an. Hier wollen wir die eigenen Worte des Berichterstatters einrücken: Comme le maréchal de Contades parloit pour aller voir ce que signifioit ce combat de cavallerie le duc de Broglio prit ses ordres, qui furent, de retourner à sa réserve et y attendre de nouveaux ordres de sa part. *Le général en revenant dit à ses aides de camp vous avez déjà vu perdre une bataille, vous en allez voir perdre une seconde.*

66) Wir finden unter den Papieren des Grafen von Clermont, Carton K. 155., den Brief des Grafen von St. Germain an Clermont, worin es heißt: La bataille de Minden a été perdue bien complètement et la déroute a été générale, jamais on n'entreprit une affaire plus mal à propos et jamais il n'en fut de plus mal conduite. Les dispositions données avant la bataille parurent très-belles à bien du monde, sans doute parcequ'elles étoient bien rédigées, mais elles me parurent dès lors absurdes, je n'osai cependant en dire mon sentiment, V. A. S. scait, que c'est un crime de parler, c'en est même un d'oser penser, et pour vivre tranquille, il faut devenir automate (der gescheute Mann schreibt ottomate!!). Nous voulions attaquer les ennemis, ce sont eux qui nous ont attaqué, ils étoient cachés par un bois et la nature du terrain. Ils ont sans doute dégarni leur aile gauche et leur centre sans qu'on pût apercevoir leurs mouvemens, et après avoir formé à notre vue un gros corps sur leur droite, ils sont venus fondre sur notre flanc gauche qui a été bien vite culbuté, notre cavallerie y a couru et a chargé par corps séparément, elle a été rompue et passée par les armes et s'est sauvéé. Alors les ennemis ont poussé un corps vis-à-vis leur centre qui nous a encore culbuté ce qui restoit de la première ligne, j'étois à la seconde, je me suis retiré derrière une espèce d'enclos avec huit bataillons que je commandois, j'y ai été très-vivement canonné. J'ai laissé partir tout le monde et quand la plaine a été bien déblayée, je me suis retiré au petit pas. C'est ainsi que s'est passée la bataille de Minden, je ne puis en donner qu'un précis, on aperçoit dans le moment l'armée ennemie, qui campe à notre vue et l'on fusille à un quart de lieue de nous, cette situation donne de l'occupation ect. ect.

oder Feigheit eines Englischen Generals aus derselben Caste mit den Generalen, die im französischen Heer die Befehle ihrer Vorgesetzten nicht achteten, rettete das geschlagene französische Heer, als es sich nach Münden zurückzog, vom gänzlichen Untergange. Lord Sackville nämlich, der die erste Abtheilung der Englischen Reiterei commandirte, erhielt drei Mal vom Oberbefehlshaber den Befehl einzuhauen und entschuldigte sich drei Mal; er hielt sogar den Anführer der zweiten Abtheilung, Lord Granby, der Ferdinands Befehlen Folge leistete, so lange auf, bis die volle Wirkung der Bewegung nicht mehr erreicht werden konnte. Die englische Nation gerieth über dieses Betragen in Wuth, er ward schimpflich entlassen, ward vor ein Kriegsgericht gestellt und schuldig befunden; wir werden ihn aber nichtsdestoweniger in der folgenden Periode als König Georgs III. Minister, unter dem Titel Lord Germaine, mit der größten Nachlässigkeit und Unwissenheit den amerikanischen Krieg leiten, und nachdem er auch dabei Schande und Schaden auf sich, seine Collegen, die Nation, gehäuft, und endlich aus dem Unterhause und dem Ministerium getrieben worden, als Pair von Großbritannien glänzen sehen.

Der Sieg, den Ferdinand von Braunschweig bei Münden erfocht, wird übrigens zu den glänzendsten Thaten des Jahrhunderts gerechnet, und Contades mußte wegen seines Rückzugs um so bedenklicher seyn, als der Erbprinz, Ferdinands Neffe, die Franzosen über den Rhein gedrängt und bei Crefeld einen Vortheil über den Herzog von Brissac erhalten hatte. Die Franzosen gestehen selbst ein, daß es möglich gewesen wäre, ihrer geschlagenen Armee den Rückzug an den Main und Rhein ganz abzuschneiden. [67]) Ihr Rückzug glich wieder einer schnellen verderb-

67) Si l'ennemi, heißt es in den Papieren, Carton K. 155, s'étoit posté avec célérité en suivant la rive gauche du Weser, il nous auroit prévenu sur la Werra, en auroit empêché le passage et nous auroit forcé de faire une cruelle retraite par la Thuringe sur la Franconie. Il auroit pu nous prévenir aussi sur le Nècre et mettre à contribution la nuë des prêtres nos alliés ect. ect. Denselben Gedanken findet man bei Mauvillon II. S. 73.

lichen Flucht, und man gerieth in Paris in solche Besorgniß, daß d'Etrées als Rathgeber zu Contades geschickt ward und schon am 24. August mit ihm in Marburg zusammenkam; im October ward das Commando Contades abgenommen und an Broglio übertragen. Sehr günstig für die Franzosen war es, daß gerade in diesem Augenblicke König Friedrich in großer Verlegenheit war, und Ferdinand seinen Neffen, den Erbprinzen, mit zwölftausend Mann ihm zu Hülfe schicken mußte, wodurch seine Unternehmungen gehemmt wurden, so daß die Franzosen ihre Winterquartiere fast in denselben Gegenden beziehen konnten, wo sie im vorigen Jahre gewesen waren.

Friedrich ließ im Anfange dieses Jahrs nach allen Seiten hin Streifzüge unternehmen, Contributionen eintreiben, Magazine zerstören und seine Feinde ließen ihm anfangs alle Muße. Daun machte zwar im April eine Bewegung mit der Hauptarmee, er blieb aber hernach in der Stellung, die er am zweiten Mai zwischen Jaromirs und Schurz genommen, volle sieben Wochen, und als er sich endlich in Marsch gesetzt, blieb er bei Mark Lissa in der Lausitz wieder drei Wochen lang liegen. Die Reichsarmee zog gar erst im August aus Franken nach Sachsen. Dieses Mal hatte man ganz besonders auf die Russen gerechnet und Daun hatte ihre Erscheinung abgewartet.

Der General Tillier hatte einen Plan von Wien nach Petersburg gebracht, den die Kaiserin Elisabeth annahm, nach welchem die Russen zur Eroberung von Schlesien helfen sollten, während die Franzosen Hannover besetzten, Magdeburg eroberten und in die Mark und nach Sachsen zögen. Fermor hatte damals nicht ungern das Commando der Russen an Soltikoff abgegeben und war als bloßer Rathgeber zurück geblieben, Laudon war mit einer ansehnlichen Heerabtheilung abgesendet, um sich mit den Russen zu verbinden, wenn sie die Oder erreicht hätten. In dieser Zeit litt das unglückliche Teutschland, besonders Bürger und Bauern und der güterbesitzende Adel unsäglichen Druck. Franken, ganz Norddeutschland, Sachsen, Böhmen, Schlesien hatten längst von

Freund und Feind gelitten, wie Meklenburg und Pommern, jetzt traf das Schicksal die Marken.

Soltikoff rückte langsam und zögernd vor, legte in Polen Magazine an und besetzte polnische Städte, während er ohne Erlaubniß durch Polen zog, dadurch wurden die Preußen ebenfalls nach Polen geführt, wo sie Brandschatzungen ausschrieben, Magazine verbrannten, den Fürsten Sulkowsky von seinen Gütern gefangen hinwegführten. Dohna führte das preußische Heer und wenn er auch die Russen nicht zum Treffen brachte, so zerstörte er ihnen doch viele Magazine und erschwerte ihren Marsch, so daß sie erst im Juli die Oder erreichten. Friedrich war in dieser Zeit in großer Verlegenheit; dies machte ihn wahrscheinlich ungerecht gegen Dohna, den er in einem Armeebefehl tadelte, dem er ein kurzes unartiges Billet schrieb; den er entließ, weil Friedrich die Russen zu sehr verachtete, und Dohna's Vorsicht aus der Ferne falsch beurtheilte.

Der König schickte einen der jüngsten Generallieutenants, den Herrn von Wedel, um das Commando an der Oder zu übernehmen und unter jeder Bedingung den Russen ein Treffen zu liefern. Die beiden Heere lagen zwischen Züllichau und Crossen, als Wedel am 23ten Juli die Russen nahe bei Züllichau angriff und bei den Dörfern Palzig und Kay geschlagen ward. Wenn nicht Fermor und Soltikoff damals auf den Großfürsten Peter Rücksicht genommen und die Politik ihrer Kaiserin mißbilligt hätten, so würde es ihnen leicht gewesen seyn, den Sieg gegen Wedel lebhaft zu verfolgen, sie zogen aber mit der größten Langsamkeit nach Frankfurt und warteten auf das österreichische Hülfsheer, welches zu ihnen stoßen sollte. Daun hatte sich damals aus seiner Stellung entfernt, er hatte Haddick mit etwa dreißigtausend Mann abgeschickt, der mit einem Theile dieser Heeresmacht Brandenburg bedrohen sollte, während ein anderer unter Laudon die Russen verstärke; die Reichsarmee war mit der Eroberung von Sachsen beschäftigt.

Der König überließ seinem Bruder Heinrich das schwere Geschäft, mit einem nicht bedeutenden Heer Daun aufzuhalten, er selbst

suchte Haddick's Armee zu erreichen, schlug aber nur eine Abtheilung derselben, die Andere (18000 Mann) unter Laudon vereinigte sich am 7. August mit den Russen, deren Uebung und rohe Ausdauer der König zu wenig achtete. Er hatte am 3. August Wedels Heer an sich gezogen, griff schon am 12ten die Russen unweit Frankfurt bei Cunersdorf an und erlitt eine Niederlage, welche ihn ganz zu vernichten schien. Sein Heer war völlig zerstreut, sein schweres Geschütz genommen, und Laudon, der einen großen Antheil am Sieg hatte, drang in Soltikoff, mit ihm nach Berlin zu ziehen, dieser wollte aber Oesterreich nicht zur Herrschaft über ganz Teutschland verhelfen.

Soltikoff behauptete, sein Heer habe in zwei Schlachten einen so großen Verlust erlitten, daß er unmittelbar nichts weiter unternehmen könne, er blieb daher bis an das Ende des Monats (August) in der Nähe von Frankfurt ganz ruhig. Durch die Uneinigkeit der Russen und Oesterreicher oder vielmehr ihrer obersten Befehlshaber, die jetzt ganz deutlich wurde, gewann Friedrich Zeit, sein zerstreutes Heer wieder zu sammeln, zu ordnen, zu vermehren und seine an Hülfsmitteln unerschöpfliche Geisteskraft zeigte sich nie glänzender, als in diesem Augenblicke, wo alle Welt, und anfangs er selbst, an der Möglichkeit verzweifelte, sein Heer wieder in den Stand zu setzen, es mit dem Feinde aufzunehmen. Nach langem Zögern schienen sich Daun und Soltikoff verständigt zu haben, sie hielten in Guben eine persönliche Zusammenkunft und verabredeten sich wegen der Verbindung ihrer Heere; Prinz Heinrich vereitelte aber durch seinen allgemein bewunderten Marsch von Sagan nach Bunzlau den ganzen Plan.

Daun ward, als Prinz Heinrich sich bei Bunzlau setzte, wegen seiner Magazine besorgt, er sah daß Böhmen gebrandschatzt wurde, und versuchte jetzt keine Vereinigung mit den Russen, während Friedrich seit dem Zuge seines Bruders nach Bunzlau wieder mit diesem in Verbindung war. Soltikoff war indessen in der Mitte Septembers endlich nach Schlesien aufgebrochen, Friedrich trennte sich darauf wieder von seinem Bruder und kam den Russen durch einen unerwarteten Marsch über Cotbus, Sagan,

Neustadt zuvor; sein Bruder zog die österreichische Armee nach Sachsen. Die Russen übten in Schlesien schreckliche Verwüstungen und Gräuel, sie konnten oder wollten aber nicht einmal Glogau belagern. Daun hatte damals sein Lager in Teichnitz, er hatte eine Zusammenkunft mit Romanzow, er schickte noch am 15ten September eine neue bedeutende Heerabtheilung zu den Russen, sie begnügten sich aber, zu plündern und zu verheeren und zogen am Ende Octobers sengend und brennend nach Polen; Laudon begleitete sie und kehrte, höchst erbittert über die Russen, durch Polen nach Teschen zurück.

Während Friedrich, der erst nach dem Abzuge der Russen sich nach Sachsen wandte, seine Feinde in Schlesien beobachtete, hatte sein Bruder Heinrich Beweise seiner großen Anlagen und seiner erworbenen Wissenschaft im Kriegswesen gegeben. Die Reichsarmee überschwemmte damals Sachsen, Prinz Heinrich täuschte daher am 22. September den österreichischen Befehlshaber, der ihm seit dem zwölften gegenüber stand, marschirte von Görlitz ganz in der Stille um Daun, der sein Lager bei Bautzen hatte, rund herum, erreichte Hoyerswerda, und vereinigte sich mit Fink, der zu schwach gewesen war, Sachsen zu schützen, während Daun glaubte, er sey nach Schlesien, zu seinem Bruder dem Könige, gezogen. Sachsen war damals fast gänzlich für Preußen verloren. Im August waren anfangs noch Dresden, Leipzig, Torgau, Wittenberg, also alle festen wichtigen Puncte in der Gewalt der Preußen, als nach der Schlacht bei Cunersdorf sich endlich das Reichsheer mehr hervorwagte, wurden am Ende August, Leipzig, Wittenberg, Torgau besetzt und Schmettau übergab am 4. September Dresden, unstreitig etwas übereilt, in demselben Augenblicke, als der General Wunsch, von Friedrich gesendet, zu seinem Entsatze erschien.

Das Gleichgewicht der Heere in Sachsen ward anfangs durch ein glückliches Gefecht des General Wunsch bei Torgau (am 8ten Sept.), dann durch die im Anfange Octobers erfolgte Vereinigung Finks mit dem Prinzen Heinrich wieder hergestellt, und Leipzig, Wittenberg, Torgau wieder besetzt; um Dresden begann

ein harter Kampf. Daun kam, um diese Hauptstadt zu retten, nach Sachsen, und Friedrich versuchte nach seiner Ankunft aus Schlesien alles Mögliche, um Daun zu nöthigen, sein Lager bei Plauen zu verlassen und nach Böhmen zu ziehen. Dieser Kampf um Dresden verursachte dem Könige einen Verlust, der ihm fast eben so empfindlich war, als der Sieg der Russen bei Cunersdorf. Der König hatte den General Fink abgeschickt, um durch Besetzung der Engpässe von Ottendorf und Maxen Daun von Böhmen abzuschneiden; dabei war es durchaus nothwendig, daß Fink die Verbindung über Dippoldiswalde mit Friedrich unterhielt. Diesen Paß bei Dippoldiswalde gab Fink unglücklicher Weise auf und ward von vierzigtausend Mann so enge eingeschlossen, daß ihm kein einziger Ausweg blieb. Die ganze Heerabtheilung mußte sich gefangen geben (d. 21. Nov.). Neun Generale, zwölftausend Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, die ganze Artillerie fiel in die Hände der Feinde.

Ungeachtet der Capitulation bei Maxen und eines Sieges, der (am 3. Dec.) über den General Dierke erfochten ward, unternahm Daun in dem Winter nichts weiter, Friedrich aber behielt den Erbprinzen von Braunschweig und die zwölftausend Mann, die ihm Prinz Ferdinand geliehen hatte, so lange bei sich, bis er sein Heer völlig ergänzt und Sachsen, so weit es ihm gehörte, furchtbar gebrandschatzt hatte. [68]) Daun war zufrieden,

68) Wir wollen aus einem Lobredner Friedrichs einige nähere Angaben entlehnen, einen andern (Archenholz) mögen die Leser vergleichen, die das Genauere wissen wollen, und deshalb auch Tempelhof und Weisse, chursächs. Geschichte 6r Bd. S. 224—25 nachlesen werden. Fischer II. Theil S. 115: „Leipzig hatte man besonders in Verdacht einer allzustarken Ergebenheit gegen Oesterreich und eines geheimen Hasses gegen Preußen. Es wurde ihr die Summe von acht Tonnen Goldes aufgelegt und man setzte die Rathsherrn und einige reiche Kaufleute (nach türkischer Manier) auf den Trozer und ließ sie da ohne Betten, Feuer und Licht so lange sitzen, bis die Hälfte der Summe erlegt war. Der Officier erhielt für seine Gelindigkeit noch ein Geschenk von tausend Thalern u. s. w. — — — — — — Man trieb nun große Schatzungen und Lieferungen in Sachsen und Thüringen ein. Erfurt mußte hunderttausend Thaler, fünfhundert Pferde, vierhundert Rekruten liefern. Naumburg zweimalhunderttausend Thaler. Die

Herr von Dresden, der Umgegend und der böhmischen Pässe zu seyn, er ließ seine Leute bis zum Juni (1760) ausruhen.

Die Franzosen am Rhein, Main und Lahn begannen ebenfalls erst gegen Ende Mai (1760) ernstlich vorzurücken. Broglio hatte den Oberbefehl erhalten und zog von Marburg aus, St. Germain drang durch Westphalen, und die Verbündeten schienen die Stellung an dem Flüßchen Ohm behaupten zu wollen; es scheint aber fast, als wenn Prinz Ferdinand in seinem Lager bei Wabern zu sicher und nicht völlig so wachsam war, als er hätte seyn sollen. Broglio ging am 21. Juni über die Ohm, trat mit St. Germain in Verbindung, und schlug den Erbprinzen von Braunschweig, den Friedrich wieder zu seinem Onkel geschickt hatte, als er ihn am 10. Juli bei Corbach am weiteren Vorrücken hindern wollte.

Broglio selbst wandte sich nach dem Gefecht bei Corbach nach Cassel, Münden, Göttingen, schickte aber den Chevalier de Muy mit einer bedeutenden Heerabtheilung an die Dimel. Prinz Ferdinand gab Hessen auf, um Westphalen zu retten, und schickte seinen Neffen gegen den Chevalier de Muy, über welchen dieser

---

Städte in Thüringen neunhundert und dreißigtausend Thaler, der ganze Kreis eine Million und dreihundert fünfundsiebzigtausend Thaler. Merseburg hundert und zwanzigtausend, und dreihundert siebenundsiebzig Rekruten, zweihundert und vierundfünfzig Knechte, oder für jeden Kopf hundert und fünfzig Thaler, vierhundert und zwanzig Pferde, oder für jedes fünfzig Thaler. Zwickau achttausend Thaler, Chemnitz zweihundert und fünfzehntausend Thaler, Marienberg neuntausend, Annaberg fünfzehntausend, der Leipziger Kreis zwei Millionen, die Stadt Leipzig eilfmalhunderttausend Thaler." Wir wollen noch hinzusetzen, daß der ganze Magistrat auf die Pleissenburg gebracht ward, wo die ersten Kaufleute schon seit mehreren Wochen ohne Stroh, ohne Licht und ohne Stühle saßen. Ueber 70 waren geflüchtet, ihre Güter wurden eingezogen, ihre Gewölbe versiegelt, andere mit Husaren aus Altenburg geholt. Die Briefe wurden geöffnet, das Kirchensilber weggenommen, die Abgeordneten, welche bitten sollten nur Waaren statt Geld zu nehmen, nicht vorgelassen. Ein Adjutant des Königs peinigte sie, bis am 4. Februar 400000 Thaler bezahlt waren. Friedricht klagt, Oeuvres V. p. 129, er habe jährlich 3,400000 Thaler eingebüßt, weil seine westphälischen Länder besetzt gewesen — Preußen war im Besitz der Russen. Was sollte er machen?

(am 31. Juli) an demselben Tage einen Sieg erfocht, an welchem Broglio in Cassel einzog. Wir sehen aus den handschriftlichen Berichten im französischen Archiv, daß die Franzosen Ferdinands Stellung an der Dimel für so fest hielten, daß sie es nicht rathsam fanden, ihn anzugreifen, Broglio dehnte daher seine Armee über Göttingen, Mühlhausen, Gotha, Langensalza und Eisenach aus, während Prinz Ferdinand Meister des Landes von der Dimel bis an den Rhein blieb und endlich den Erbprinzen gegen Wesel schickte. Dieser ging hernach über den Rhein, als in der Mitte Octobers eine französische Armee anrückte, um Wesel zu entsetzen, und würde die Feinde plötzlich überfallen haben, wenn nicht der Chevalier d'Assas, um seine Landsleute zu retten, sein Leben freiwillig geopfert und sich die Unsterblichkeit durch eine römische That erworben hätte.

Das Lob, womit der Erbprinz von Teutschen und besonders von den Franzosen wegen des Ueberfalls des Herzogs von Wirtemberg im vorigen Jahre in Fulda, wegen des Sieges bei Marburg und wegen des Rückzugs über den Rhein, nachdem er bei dieser Gelegenheit bei Kloster Kampen zurückgetrieben worden, überhäuft ward, ist ihm selbst in seinem hohen Alter verderblich geworden. Die unaufhörlich und bis zum Ekel wiederholten Schmeicheleien flößten ihm eine übertriebene Meinung von sich ein, und täuschten ihn über die Natur seiner Talente, was er dann als Greis hart gebüßt hat; Ruhm hatte er übrigens unstreitig verdient. Er hatte bei Kloster Kampen unglücklich gefochten und zog sich doch aus dem Gefechte, ohne mehr als eine einzige Kanone zu verlieren; er sah sich, als er den Rhein erreichte, ohne alle Verbindung mit dem jenseitigen Ufer, denn seine Brücke war abwärts getrieben, und dennoch behauptete er sich nicht allein drei Tage am linken Ufer, sondern gelangte auch (18 — 19. Oct.) glücklich wieder über den Fluß.

Die Franzosen folgten ihm auf dem Fuße, er erhielt das Geschäft, sie in Westphalen aufzuhalten, während sein Oheim in den Gegenden von Göttingen Broglio beunruhigte, und endlich in der Zeit, wo viele französische Officiere in Paris zu seyn pflegten,

die viel zu weit ausgedehnten Winterquartiere, welche über Gotha hinaus zerstreut waren, zu überfallen beschloß. Dieser Ueberfall schien anfangs zu gelingen, man erkannte aber bald, daß die Franzosen bessere Anführer hatten, als in den vorigen Jahren; denn nachdem man sie im Februar (1761) zurückgetrieben, mußte man schon im März die Belagerung von Cassel und die Einschließung von Göttingen aufgeben. 69) Die beiden Armeen nahmen im Frühjahr (1761) ihre vorigen Stellungen wieder ein, doch gewannen die Franzosen einige Punkte, die für den Zusammenhang ihrer Unternehmungen sehr günstig waren.

Friedrich zeigte in dem Jahre 1760 mehr als jemals, was ein großer Geist an der Spitze einer bedeutenden Militärmacht gegen Schulweisheit, Taktik und Strategik berechnender Vorsicht und gegen eine ganze Masse von Völkern vermag, denen ein belebender Geist mangelt. Sein Heer, ja sogar seine Generale, waren nicht mehr die alten, seine Kassen waren erschöpft, Preußen von den Russen besetzt, Sachsen, Schlesien, ja sogar die Marken verwüstet, Westphalen dem Feinde preisgegeben, er selbst zagte zuweilen und blickte zweifelnd in die Zukunft; aber er verzagte nie. Gleich im Anfang dieses Feldzugs erlitt der König einen ähnlichen Verlust in Schlesien, wie im vorigen Winter in Sachsen, und zwar verlor er dieses Mal zugleich ein Heer und eine bedeutende Festung. Der Generalmajor Fouquet, der dieses Heer commandirte, mochte an dem traurigen Schicksal desselben vielleicht un-

69) Wir müssen unsern Lesern überlassen, das Militärische bei Mauvillon nachzulesen, nur wollen wir aus dem Précis im Pariser Archiv eine kurze Stelle einrücken. Der französische General schreibt (Carton K. 155): Nous étions affoiblis par la longueur de la communication jusqu'au Main, c'est ce que détermina l'ennemi à attaquer nos quartiers d'hiver à Goettingue, Muhlhausen, Languensalza, Gotha, Eisenach, nous nous retirâmes avec précipitation sur Francfort, abandonnant Goettingue et Cassel à leur propres forces. L'ennemi eut pu se porter avant nous à Bergen, s'il avoit marché droit à Hirschfeld, avant la réunion de nos quartiers de Muhlhausen, Gotha, Eisenach; mais sa lenteur nous a donné le tems de nous rassembler, de le repousser, de lui faire lever le siége de Cassel et le blocus de Goettingue.

schuldig seyn; aber, das ist ausgemacht, daß der König die Festung nicht würde verloren haben, wenn nicht Fouquet so unbedingt seines Vertrauens genossen hätte.

Fouquet, mit dem Friedrich in ununterbrochener französischer Correspondenz stand, hatte in den vorigen Jahren Oberschlesien mit Glück vertheidigt, in diesem Jahr sollte er Laudon abhalten, der im Gebirge brandschatzte und die Festung Glatz bedrohte. Friedrich ertheilte ihm ausdrücklichen Befehl, sich im Gebirge zu lagern und die Festung zu schützen, er lagerte sich deshalb an einem sehr gefährlichen Orte in der Nähe von Landshut, wo ihn Laudon mit dreißigtausend Mann einschloß und hernach angriff. Fouquet war nicht vorsichtig genug gewesen, er fand sich von allen Seiten eingeschlossen und mußte sich am 23. Juni nebst zwei andern Generalen und sechstausend Mann ergeben; der Rest der 14—15000 Mann, die er commandirt hatte, ward aufgerieben, nur ein geringer Theil, deren wackere Führer Friedrich dankbar ehrte, konnte sich durchschlagen. Da Friedrich in Sachsen gegen Daun im Felde stand und kein anderes preußisches Heer in Schlesien war, so war es sehr günstig für ihn, daß Laudon erst am 20. Juli vor Glatz erschien und daß Soltikoff erst im Juli, und auch dann noch sehr langsam, seine Operationen begann. Der elende Commandant von Glatz, den Fouquet empfohlen und befördert hatte, übergab die Festung schon nach acht Tagen zum großen Aerger des Königs. [70])

Um diese Zeit hatte sich die österreichische Armee unter Daun in Bewegung gesetzt, um aus Sachsen nach Schlesien zu ziehen, sie war schon über Bautzen und Görlitz hinaus, Laudon hatte eine Stellung genommen, um sich mit ihr leicht verbinden zu können. Der König von Preußen war ebenfalls nach Schlesien aufge-

---

70) Ob La Motte Fouquet ein guter oder ein schlechter General war, das wagen wir nicht zu beurtheilen; gewiß ist, daß er einen elenden Menschen, wie d'O, zum Commandanten einer wichtigen Festung durch seine Empfehlung nicht hätte befördern sollen. Der Mensch war ein Italiener, ein Abentheurer, der dabei gut französisch verstand — bekanntlich für Fouquet und Friedrich eine sehr wichtige Kenntniß.

brochen, und Daun hoffte ihm zuvorzukommen, als er plötzlich erfuhr, Friedrich sey umgewendet, und es komme jetzt darauf an, Dresden, die Reichsarmee und den General Lascy, den er bei der Reichsarmee zurückgelassen hatte, vor einem Angriffe der vereinigten preußischen Macht in Sachsen zu schützen. Daun erreichte zwar seinen Zweck, man warf ihm aber auch dieses Mal vor, daß er seine Verbündeten zu lange in Verlegenheit gelassen habe, und sich nicht sehr geeilt, um die Hauptstadt von Sachsen von der Verheerung, welche Friedrich über sie verhängte, und die königliche Familie aus der Bedrängniß zu erretten. Friedrich hatte nämlich die Stadt und die königliche Familie, die sich darin befand, mit Bomben hart geängstigt, und hatte, nachdem die Vorstädte schon vorher abgebrannt waren, jetzt auch noch die Stadt hie und da in Brand gesetzt.

Die Hauptscene des Krieges ward indessen gleich darauf von der Elbe an die Oder versetzt. Die Russen hatten nämlich endlich langsam die Oder erreicht, sie drohten bei Auras herüberzugehen, Friedrich schickte daher seinen Bruder Heinrich, um ihre Verbindung mit den Oesterreichern zu hindern, Laudon von Breslau abzuhalten, und diese Stadt zu retten, von welcher Laudon nach der Einnahme von Glatz schon einen großen Theil durch Brand zerstört hatte. Prinz Heinrich legte sich sehr geschickt zwischen Laudon und die Russen, und nöthigte den Erstern die Belagerung von Breslau aufzuheben; Friedrich suchte Daun zuvorzukommen, marschirte in fünf Tagen von Dresden nach Bunzlau und stand schon am 14. August in der Nähe von Liegnitz. Dieses Mal hatten aber die Oesterreicher einmal ihre gewöhnliche Weise verlassen, sie waren ihm mit gleicher Eile gefolgt, sie wollten ihm den Weg nach Breslau verlegen und der König mußte sich, wenn er durchdringen wollte, in der Nähe von Liegnitz am 15. August zu einem Treffen entschließen. Der Sieg, den Friedrich in dieser Schlacht bei Liegnitz erfocht, ward durch den Einfluß auf die zaudernden Bewegungen der Russen und auf Daun's vorsichtigen und ängstlich klugen Charakter viel bedeutender, als man aus der Zahl der auf beiden Seiten Getödteten und Gefangenen schließen

sollte. Soltikoff nämlich, um einen Vorwand zu haben, sich ganz aus Schlesien zu entfernen, stellte sich, als wenn er besorge, Friedrich, der durch den Sieg bei Liegnitz die gesuchte Vereinigung mit seinem Bruder Heinrich durchgesetzt hatte, werde über die Oder gehen, und ihn erdrücken, ehe ihm Daun beistehen könne.

Nach der Entfernung der Russen ließ der König sein Heer eine Zeitlang im Lager bei Hermannsdorf ausruhen und hinderte Daun an der Belagerung von Schweidnitz; schon im September aber kehrte er an die Elbe zurück, weil die an der Oder herabziehenden Russen Lascy in Sachsen mit einer Heerabtheilung verstärkt hatten und diese Russen und Oesterreicher unter Lascy nach Berlin gezogen waren. Es hatte eines eignen Befehls aus Petersburg bedurft, um Soltikoff zu bewegen, Lascy's Raubzug zu unterstützen, da er sowohl als Romanzoff gegen Laudon und gegen Daun sehr eingenommen waren. Sie hatten, wie wir oben bemerkten, im Juli und August gar nichts gethan; als sie im September an der Oder herabgezogen waren, hatten sie freilich Colberg belagert, aber von Heyden, der schon im October 1758 die Russen abgewehrt hatte, vertheidigte auch jetzt, zwei Jahre nachher, diese Festung, bis der tapfere, als Partheigänger sehr berühmte Paul Werner sie entsetzte.

Lascy's Zug war für Berlin und für die Marken weniger verderblich als man gefürchtet hatte, seitdem Hülsen, der sich aus Sachsen dahin gezogen gehabt, nicht stark genug gewesen war, den Russen und Oesterreichern sich zu widersetzen. Es ward freilich gebrandschatzt, aber gerade die Russen, von denen man am mehrsten gefürchtet hatte, wurden von ihren Anführern, Tottleben und Tschernitscheff, auf jede Weise in Ordnung und Zucht gehalten, und wenn in Berlin Unfug verübt ward und die königlichen Schlösser in der Umgegend litten, so mußte man darüber die Oesterreicher anklagen. Lascy hatte am 9. Oct. (1760) Berlin besetzt und die Preußen unter Hülsen und Prinz Friedrich von Wirtemberg nach Spandau getrieben, er fand jedoch rathsam, die Stadt schon am 13ten wieder zu verlassen, und Tottleben und Tschernitscheff kehrten mit ihren Russen nach Frankfurt zurück,

wohin sie Soltikoff gerufen hatte. Dieser, so nahe er dem Haupttheater des Krieges, welches jetzt nach Sachsen versetzt wurde, auch seyn mochte, ließ seine Bundesgenossen dort ihre Sache mit den Preußen allein ausmachen.

Ehe Hülsen durch Lascy's Zug nach Berlin abgerufen wurde, hatte er mit dem ihm an Zahl mehr als doppelt überlegenen Reichsheer um Torgau, Wittenberg, Leipzig lange gekämpft, nach seiner Entfernung hatten die Reichstruppen nicht blos Leipzig, sondern auch die festen Punkte Wittenberg und Torgau besetzt, und Friedrich eilte noch so spät im Jahre aus Schlesien herbei, um sich wieder an der Elbe zu setzen. Sobald Friedrich am 20. October bei Wittenberg erschienen war, überließ ihm das Reichsheer diese Festung, und er übertrug andern das Geschäft, die Reichstruppen aus Leipzig und weiter zu treiben, er selbst wandte sich gegen Torgau. Dieser befestigte, für Friedrich ungemein wichtige Punkt ward nicht blos von Lascy's Heer gedeckt, sondern es kam ihm Daun selbst zu Hülfe, der Laudon in Schlesien gelassen und Friedrich nach Sachsen gefolgt war. Daun glaubte in seiner vortheilhaften Stellung bei Torgau den Angriff des Königs ruhig erwarten zu können, und dieser war entschlossen, unter jeder Bedingung eine Entscheidung im Felde zu suchen, dieses veranlaßte am 3. November die blutigste Schlacht des ganzen Krieges.

König Friedrich erfocht bei Torgau einen glänzenden Sieg, er machte achttausend Gefangene und Torgau mußte sich ihm ergeben, er blieb aber dennoch in einer ganz verzweifelten Lage. Dresden konnte er nicht erobern, er mußte seine Winterquartiere in Leipzig nehmen, hatte von Sachsen nur so viel, als im vorigen Winter in Besitz; dagegen war die Mark und ein Theil von Schlesien verwüstet, den andern hatten die Oesterreicher besetzt. Zu den zuletzt angeführten Widerwärtigkeiten kam noch hinzu, daß der im August 1759 erfolgte Tod König Ferdinands II. von Spanien die Zahl der Verbündeten, seiner Feinde, vermehrte, und daß ganz sicher vorauszusehen war, daß nach Georgs II. Tode im October 1760 auch sein einziger treuer Bundesgenosse, der Minister, der das englische Cabinet leitete, seinen Einfluß verlieren werde.

Wir verlassen hier eine Zeitlang den Krieg in Teutschland, und kommen um so mehr auf die europäischen Angelegenheiten zurück, als wir hernach auch der russischen Geschichte ausführlicher werden gedenken müssen, da der Tod der Kaiserin Elisabeth am Ende des Jahrs 1761 auch für den Ausgang des siebenjährigen Krieges entscheidend wurde. Nur die Geschichten von Dänemark und Portugal versparen wir, des Zusammenhanges wegen, auf den folgenden Band.

Was das teutsche Vaterland angeht, so sehen wir mit Schmerz Bürger und Bauern zu Grunde gehen, Fürsten und Beamte reich werden, und für ihre egoistischen Zwecke auch sogar das allgemeine Elend benutzen. Wer möchte hier wohl das Einzelne durchgehen und den Mißbrauch der Treue und Geduld des guten Volks durch Beispiele belegen? Wie groß erscheint neben kleinen Tyrannen, ihrem Hofgesinde, ihren Schranzen und Knechten der einzige große Fürst, der seine Regentenwürde fühlt und, wo er kann, das Volk gegen gierige Casten und beschränkte Pfaffen in Schutz nimmt! Auch Friedrich übte freilich Gewalt und Bedrückungen; aber er stand auch ganz allein gegen halb Europa; er führte blutigen Krieg, aber er theilte auch alle Gefahren, alle Mühseligkeiten, alle Noth der geworbenen Soldaten, die nur er allein zu begeistern und mit einem Sinn, der den Patriotismus für eine Zeitlang ersetzen kann, zu erfüllen verstand. Maria Theresia und ihr hoher Adel folgten dem Grundsatze, dem Oesterreich seine Größe verdankt, sie zögerten, sie zauderten, sie ließen das Elend des Krieges sich verlängern, fest überzeugt, daß der letzte Fischzug um so reichlicher ausfallen werde, je trüber das Wasser geworden. Der gute Kaiser wucherte und spielte in Wien, wie seine Reichsarmee in Teutschland, eine Nebenrolle; die Franzosen lagen indessen als Hülfe teutscher Gesetzvollstreckung noch im Frühjahr (April 1761) von Frankfurt bis Gotha vertheilt. Städte und Dörfer des Reichs verödeten, Getreide, Rindvieh, Pferde waren kaum mehr in Mittelteutschland anzutreffen. Das Elend hatte den höchsten Grad erreicht, die immer mehr wachsenden Schulden fast aller Gemeinden von Westphalen, Hessen, Gotha

raubten auch sogar alle Hoffnung der Zukunft; dafür flossen reichliche französische oder englische Subsidien in die Schatullen der Fürsten, und diese zogen sogar von den Engländern für jedes Glied ihrer verstümmelten Soldaten ein bestimmtes Geld; die Verstümmelten selbst bettelten hernach als Invaliden bei ihren verarmten Mitbürgern.

§. 5.

England, Frankreich, Spanien, teutscher Krieg bis auf Pitt's Austritt aus dem englischen Ministerium.

Pitt hatte, als er Summen für den Krieg in Teutschland hergab, ganz richtig berechnet, daß diese ihm in Ostindien und in Amerika wuchern würden, wir müssen daher der indischen und amerikanischen Angelegenheiten im Vorbeigehen erwähnen; doch wollen wir weder die einzelnen Ereignisse eines Seekrieges, noch die verschiedenen Unternehmungen in Indien, Canada und den Antillen, oder die unfruchtbaren Landungen und Verheerungen der Engländer an den französischen Seeküsten aufzählen. So wenig wir geneigt sind, mit den Staatsökonomen, Statistikern und Bewunderern des Reichsthums und der Behaglichkeiten, die er verschafft, die Früchte der Gewerbsamkeit und der mit ihr verbundenen Civilisation unbedingt zu preisen, so müssen wir doch eingestehen, daß während Georgs II. Regierung Frankreich aus seiner Stellung an der Spitze der europäischen Civilisation durch England verdrängt ward. Die Bewunderung des steigenden englischen Wohlstandes, des Reichthums, der Bequemlichkeiten des Lebens und der Verfassung der Engländer, welche seit Montesquieu Mode ward, hatte wenigstens den moralischen Vortheil für Europa, daß man sich nach und nach überzeugte, daß Freiheit, Licht, rege Bewegung auch äußere Vortheile für die Völker, daß sie den Geldwerth haben, den unsere Zeit als den einzigen Maasstab des Glücks anerkennt.

Der Krieg hatte anfangs nicht gerade günstig für England begonnen; Minorca ward von den Franzosen erobert, Byng wich bei einer gleichen Anzahl von Schiffen dem Treffen mit der fran-

zösischen Flotte aus, ward verurtheilt und hingerichtet, und in America wurden die in Acadien und auf der See erhaltenen Vortheile durch Braddocks Niederlage und durch den Verlust des Forts Oswego am See Ontario aufgewogen. In Ostindien gab der Verlust der damals ganz unbedeutenden englischen Factorei zu Calcutta in Bengalen die Veranlassung zur ersten Gründung ihres ungeheuern Reichs im Osten, welches gegenwärtig fast siebenzig Millionen Einwohner zählt. Die Engländer hatten sich gerüstet, einen Angriff der Franzosen, mit dem sie bedroht waren, abzuwehren, dies gab dem Nabob einen Vorwand, ihr Fort zu zerstören und er verfuhr bei dieser Gelegenheit mit einer Grausamkeit, welche in den englischen Reden und Zeitungen lebhaft dargestellt, dem Ministerium vortrefflich diente. Die englischen Beamten und Kaufleute wurden nämlich auf eine grausame Weise gequält, und verloren unter unerhörten Qualen durch Hitze und Durst das Leben (Jun. 1756), die Einwohner wurden auf die Schiffe getrieben oder verjagt. Die Qualen der sogenannten schwarzen Höhle erfüllten die Engländer mit Durst nach Rache [71),

71) Bekanntlich hatten die Engländer etwas über hundert Jahre vorher Aehnliches von den Holländern auf Amboina erlitten, wir wollen deshalb die genauere Nachricht von der Grausamkeit des Nabob hier beifügen: Es war bei der Einnahme von Calcutta ein Theil der Gebäude vom Feuer verzehrt worden, die Beamten des Nabob sperrten daher 146 Gefangene, Kaufleute, Soldaten, Matrosen und eine Frau in ein enges Loch, das nur eilf Fuß lang und 18 breit war, ein Gefängniß, welches bis dahin nur für einen Mann gebraucht war. Gegen die Außenseite, wo sich eine Veranda oder bedeckter Gang fand, waren zwei ganz kleine stark vergitterte Fenster. In diesem Raume mußten alle jene Menschen in einem heißen Lande in der heißen Jahreszeit eine ganze Nacht zubringen, weil man den Nabob nicht zu wecken wagte. Durst, unerträgliche Hitze, verpestete Luft quälte die Mehrsten bis sie in langsamer Ermattung den Geist aufgaben. Das wenige Wasser, das der engen Gitter wegen kaum gereicht werden konnte, erquickte nur wenige. Holwell, der die Qualen überlebte, kann keine Worte finden, die Qual des Durstes und Hitze, den Wunsch, ein Ende durch den Tod zu finden, zu beschreiben. Nach langem Todeskampfe waren die Schwächsten zertreten, erstickt, oder vor Durst und Hitze in rasender Verzweiflung umgekommen. Dreiundzwanzig sahen nur am andern Morgen das Tageslicht wieder, als der Nabob auf die Nachricht, die mehrsten Gefangenen wären

und als Clive mit zweitausend vierhundert Mann aus Madras nach Bengalen geschickt ward, schienen sich die Zeiten eines Cortez und Pizarro, eines Albuquerque und anderer portugiesischen Helden zu erneuern. Clive eroberte und befestigte Calcutta und führte (seit März 1757) zugleich mit dem Nabob und mit den Franzosen Krieg. In diesem Kriege ward hernach Clive als großer Kriegsheld und als gieriger Räuber auf ähnliche Weise berühmt, wie in unsern Tagen Massena und Soult und andere französische Marschälle; die ostindische Gesellschaft gewann ein Kaiserthum; unzählige Engländer fanden Unterkunft, Fortkommen, Mittel unermeßliche Reichthümer zu erwerben, ihre Verwandten, Freunde, Bekannten zu versorgen; Englands Betriebsamkeit erhielt unbegränzte Aussichten; aber was die Nation an äußerem Wohlstand dadurch gewann, war für den Verlust, den der Nationalcharakter an innerem Gehalte erlitt, durchaus kein Ersatz.

Gleich im ersten Jahre des Kriegs (1757) rächte Clive seine Nation an dem grausamen Nabob, gründete die Festung von Calcutta aufs neue, vertrieb die Franzosen aus der Provinz [72]), und half gleich darauf einem Ehrgeizigen, der den Nabob stürzen wollte. Der Usurpator siegte mit Hülfe der Engländer, die der Nabob beleidigt hatte, er zählte ihnen für ihre Hülfe große Summen und trat ihnen drei bedeutende Landstriche in Bengalen ab. Die Zahlungen des neuen Nabob betrugen an die Compagnie zwei Millionen Pfund, an Clives Heer sechs Millionen Rupien oder Gulden, wovon Clive allein drittehalb Millionen erhielt. In den folgen-

---

in ihrem Kerker verschmachtet, die schwarze Höhle zu öffnen befahl, damit die Ueberlebenden sagen könnten, wo die Schätze der Factorei vergraben wären.

72) Die Engländer führen hier triumphirend die Antwort ihres Admirals an, die er gab, als der Nabob betheuerte, es sey unerhört und unleidlich, daß Franzosen und Engländer als Handelsleute in seinem Lande aufgenommen, sich, ohne ihn zu fragen, bekriegten. Was könnten Türken und Tataren und Cannibalen anders antworten, als was Admiral Wilson antwortete? That if he (der Nabob) protected the king's enemies, he would light up a flame in his country, that all the waters of the Ganges would not be able to extinguish.

den Jahren wurden die zahlreichen Streitigkeiten der eingebornen Fürsten vortrefflich und systematisch benutzt, um die Engländer in alle innere Angelegenheiten einzumischen. Das Jahr 1758 besonders war für Pitt's neue Verwaltung um so rühmlicher durch Vortheile in allen Welttheilen, je kostspieliger und vergeblicher alle früheren Anstrengungen gewesen waren.

In Teutschland war in diesem Jahr eine englische Armee ausgeschifft, an den französischen Küsten wurden die mordbrennerischen Versuche der Engländer, die bis dahin immer gescheitert waren, bei St. Malo und hernach bei Cherbourg mit glänzendem Erfolge gekrönt; doch rächten die Franzosen den Versuch einer zweiten Landung bei St. Malo durch eine Niederlage der Landenden. In Amerika nahmen die Engländer das Fort dü Quesne, die erste Ursache des Kriegs, sie nahmen Louisbourg, den einzigen Hafen der Franzosen für ihre Kaper und Stockfisch-Fänger. Die Engländer litten freilich eine kleine Niederlage bei Ticonderago; da aber Louisbourg, St. Jean, Frontenac, dü Quesne in ihrer Gewalt waren, ließen sie sich durch den kleinen Verlust nicht abhalten, Anstalten zur Eroberung von Canada zu machen, um durch diese Eroberung den damals ungemein bedeutenden Pelz- und Holzhandel an sich allein zu bringen. Im folgenden Jahre ward (1759) erst die Niederlage bei Ticonderago gerächt, das Fort erobert, auch das Fort Niagara besetzt, dann der Zug nach Canada begonnen.

Der Engländer Wolfe, der gegen Quebec zog, und der Franzose Montcalm, der es vertheidigte, haben sich jeder unter seiner Nation durch die Tapferkeit und Geschicklichkeit, welche sie bewiesen, die Unsterblichkeit erworben. Um dieselbe Zeit, als Canada angegriffen ward, rüstete man in England eine große Unternehmung gegen die französischen Antillen, besonders gegen Martinique und Guadaloupe. Die Flotte der Engländer, die ein nicht unbedeutendes Heer an Bord hatte, erschien am 6ten Januar 1759 bei Port Royal auf Martinique, man fand aber bald, daß weder an diesem Punkte noch bei St. Pierre ein glücklicher Erfolg zu erwarten sey, man wandte sich daher nach Guadaloupe, wo man

vom Glücke begünstigt ward. Guadaloupe ward in drei Monaten erobert, auch Maria Galante capitulirte, und die Franzosen waren von den sogenannten Inseln unter dem Winde ganz ausgeschlossen. Die englische Mordbrennerei auf den französischen Küsten ward indessen lebhaft fortgesetzt, Kriegsschiffe, Flotten und einzelne Handelsschiffe der Franzosen wurden auf allen Meeren genommen oder vernichtet, sogar im Angesicht und unter den Kanonen Portugiesischer, d. h. neutraler, Forts.

In Canada hatte Wolfe zugleich mit der Natur und mit der Ueberzahl eines von einem tüchtigen Feldherrn angeführten Feindes zu kämpfen, der Triumph der Engländer über seinen Sieg war daher um so größer. Wolfes kleines, nur siebentausend Mann starkes, Heer, von einer den Franzosen weit überlegenen Seemacht unterstützt, erschien am Ende Juni (1759) vor Quebec. Diese Stadt ließ sich entweder nur von unten aus an dem Punkte angreifen, wo die Flüsse St. Charles und Montmorenci in den Lorenzstrom einfließen, oder man mußte unersteigliche Höhen von hinten her erklimmen, um von oben aus die obere Stadt zu bedrohen. Wolfe versuchte anfangs den Angriff auf die untere Stadt, weil ihm dabei die Kriegsschiffe nützlich seyn konnten; allein der Marquis von Montcalm hatte mit seiner überlegenen Armee an den beiden genannten Flüssen ein festes Lager bezogen und hütete sich wohl, den Feind anzugreifen, den der Winter Canadas unfehlbar aufreiben mußte.

Die Engländer erkannten sehr wohl, daß sie den Winter nicht erwarten dürften, der ihnen verderblich werden mußte, möchten sie abziehen wollen oder die Belagerung fortsetzen, sie machten daher am 30. Juli einen kühnen Angriff auf Montcalms festes Lager und wurden zurückgeschlagen. Seit diesem Augenblick gerieth das kleine Heer bei nahendem Herbste in große Verlegenheit, so daß sich im Anfange Septembers General Wolfe zu einer verzweifelten Unternehmung entschloß. Der eine Theil seines Heers blieb Montcalm gegenüber liegen, ein anderer ward beordert, die unersteiglichen Felsen über der obern, ihrer Lage wegen nicht befestigten Stadt zu erklimmen. Das Unternehmen gelang, und Mont-

calm, durch die unerwartete Nachricht geschreckt, daß der Feind die obere Stadt bedrohe, that, was Wolfe bis dahin nicht einmal gehofft hatte, er verließ seine vortreffliche Stellung und bot den Engländern ein Treffen an. (den 13. Sept.)

Das Treffen kostete den beiden obersten Befehlshabern der Engländer das Leben; aber Wolfe ward noch im Augenblicke des Verscheidens durch die Nachricht vom Siege erfreut; auch Montcalm fiel in der Schlacht. Schon fünf Tage nachher (den 18. Sept.) capitulirte Quebec. Wolfes Tod ward in England als heldenmüthige Aufopferung fürs Vaterland und als die glänzendste That des ganzen Kriegs gepriesen, durch Denkmale, Gemählde, Zeichnungen, Kupferstiche verewigt, und man hoffte auch Obercanada nach der Einnahme von Quebec leicht zu bezwingen. Murray blieb mit siebentausend Mann zurück, um im Frühjahr den Feldzug gegen Obercanada zu machen, die Flotte verließ den Strom, ehe das Eis ihr den Ausweg versperre; die Franzosen beschlossen indessen, den Angriff auf Obercanada nicht zu erwarten, sondern von dort aus, ehe eine neue Flotte und ein neues Heer eintreffen könnten, während der strengen Jahreszeit einen Angriff auf Quebec zu machen.

Der französische General Levis vereinigte bei Montreal, der Hauptstadt von Obercanada, etwa zehntausend Mann, mit denen er im April (1760) auszog und den englischen General schlug, der ihn aufhalten wollte. Die Franzosen hatten gehofft, nach ihrem Siege Quebec im ersten Anlaufe zu nehmen; sie sahen sich aber in ihrer Hoffnung betrogen und die Belagerung ging ungemein langsam. Es fehlte den Belagerern an schwerem Geschütz gänzlich, und als sie am 11ten Mai eine Batterie von Zwölfpfündern errichtet hatten, erschien eine englische Flotte, zerstörte das ganze französische Geschwader auf dem Flusse im Angesicht der belagernden Armee und nöthigte diese sich mit Aufopferung ihres Geschützes zurückzuziehen. In Obercanada behaupteten sich die Franzosen, bis am Ende Septembers (1760) sich der französische Generalgouverneur von Canada, Vaudreuil, nach Montreal zurückzog, und General Amherst aus dem nördlichen Theile der damaligen eng=

lischen Provinzen von Nordamerika vordringend, ihn dort bedrängte. Als sich hernach Murray von Quebec aus ebenfalls nach Obercanada in Marsch setzte, mußte Vaudreuil capituliren; im October (1760) war ganz Canada in der Gewalt der Engländer. Die französischen Besitzungen in Afrika waren schon früher von den Engländern erobert, und die ungemein kostspielige Unternehmung gegen die englischen Niederlassungen auf der Küste Coromandel scheiterte, theils durch Wirkung des Clima, theils durch die Uneinigkeit der Befehlshaber der Flotte und des Heers, theils durch die schlechte Wahl des Mannes, der das ganze Unternehmen leiten sollte.

Der Graf Lally, ein Mann von dem sonderbarsten Charakter, ward von der französischen Regierung an der Spitze von einigen tausend Mann auf einer Flotte, die der Admiral d'Aché commandirte, im Frühjahr 1757 nach Ostindien geschickt. Schon unterwegs geriethen Lally und d'Aché in heftigen Zwist und die Ueberfahrt war so langsam, daß sie erst im Frühjahr 1758 bei Pondichéry ankamen. Die Engländer, rascher und reicher als die Franzosen, hatten vorher nicht blos eine Flotte abgeschickt, welche früher angelangt war als die französische, sondern auch im Lande Anstalten getroffen. Nichtsdestoweniger nahm Lally, trotz seines steten Zwists mit dem Admiral, der ihm jedes mögliche Hinderniß in den Weg warf und ihn nie kräftig unterstützte, einen der zwei festen Orte, welche die Engländer auf der Küste Coromandel besaßen, das Fort St. David. Diese schnelle Eroberung verbreitete einen großen Schrecken in Madras; diesen Schrecken, so wie die noch ungebrochene Stärke seines kleinen Heers, hätte Lally nutzen sollen, um auch Madras eilig zu besetzen, statt dessen richtete er sich gegen den treuesten indischen Verbündeten der Engländer, in der sicheren Hoffnung, von diesem unermeßliche Summen zu erpressen, wie Clive vom Nabob von Bengalen. Der Rajah von Tanjore, den dies traf, weigerte sich, die Habsucht des französischen Generals zu befriedigen, und ward von englischen Officieren so gut mit Rath unterstützt, daß Lally die Belagerung des

Hauptorts, der Stadt Tanjore, aufheben mußte; doch nahm er bei seinem Rückzuge die Stadt Arcot.

Lally, ein heftiger, herrschsüchtiger, jähzorniger, harter und despotischer Mann, war schon damals mit allen Beamten, mit dem Militär und der Bürgerschaft in Pondichéry, mit dem Stadtrath und dem Handelsstande in unaufhörlichem Streite; alle Behörden und Privatpersonen waren ihm in Allem, was er unternahm, entgegen, und d'Aché unterstützte ihn nie, es war daher ein höchst unglücklicher Einfall, daß er nach dem gescheiterten Unternehmen gegen Tanjore noch am Ende des Jahrs (1758) Madras angriff. Auch diese Belagerung mußte er schon im Februar des folgenden Jahrs aufheben, doch setzte er den Krieg hernach, freilich unter sehr ungünstigen Umständen, (weil die Engländer die nördlichen Circars erobert, Vizagapatam und Masulipatam eingenommen und zwei Mal Verstärkungen aus Bengalen erhalten hatten) das ganze Jahr 1759 hindurch und einen Theil des folgenden fort. Der Oberst Coote, der das Commando der Engländer erhalten hatte, war im Jahre 1760 so glücklich, auf der Küste von Coromandel zu leisten, was Wolfe und Amherst in Canada, Clive in Bengalen geleistet hatten.

Lally pflegte sich zu rühmen, daß er in zwei Jahren zehn Schlachten gewonnen, zehn Festungen erobert habe, um desto mehr Ruhm hatte Coote, als er ihn um alle Vortheile dieser zwei Jahre durch einen Sieg brachte, welcher, wenn man das Treffen bei Plassey ausnimmt, wodurch die Herrschaft von Bengalen erlangt ward, der bedeutendste war, den die Engländer in jenen Zeiten erhalten haben. Coote hatte die Stadt Wandawash erobert, sobald er sich entfernte, eilte Lally herbei, um sie wiederzunehmen, und es waren gerade (Juli 1760) alle Anstalten zum Sturm gemacht, als die englische Armee unter Coote erschien und den Franzosen ein Treffen anbot. Die große Unzufriedenheit der Franzosen mit ihrem Anführer erleichterte Coote den Sieg; das Lager der Feinde, ihr Geschütz, ihr Belagerungswerkzeug wurden von den Engländern genommen, die fliehenden Franzosen nach Pondichéry getrieben, sie wurden, nachdem ihnen vorher auch Arcot wieder

entrissen worden, in Pondichéry enge eingeschlossen. Die in ihrer indischen Hauptstadt belagerten Franzosen wehrten sich neun Monate lang, und wurden endlich im Januar 1761, als Hunger, Mangel und Jammer in der Stadt einen unbegreiflichen Grad erreicht hatten, zur unbedingten Uebergabe gezwungen. Der oberste Befehlshaber und die Garnison nicht allein, sondern alle Beamten, ja sogar alle untergeordnete Angestellte wurden weggeführt, alle Befestigungen der Stadt wurden geschleift. Gleich hernach ward auch Mahé, der einzige Ort, der den Franzosen auf der Küste Malabar gehörte, weggenommen, und von allen Besitzungen der Franzosen im und am östlichen Weltmeere blieben ihnen nur die Inseln Bourbon und Frankreich.

Vergleicht man den Zustand von England und Frankreich zu der Zeit, als Georg **II.** in seinem siebenundsiebenzigsten Jahre starb, so wird man begreifen, warum er gerade am Ende seiner Regierung, wo die Völker oft auch der besten Regenten müde werden, am mehrsten angebetet ward, und warum Ludwig XV. noch um 1744 vom Volke fast abgöttisch verehrt, in Paris verachtet und mit Spottliedern verfolgt, ja in ganz Europa verwünscht wurde. Pitt ward damals als Muster eines vortrefflichen Ministers gepriesen, die Pompadour, ihr Bernis und Choiseul dagegen auch solcher Fehler und Verbrechen angeklagt, die sie offenbar nicht begangen hatten. Frankreich hatte seine Colonien und seinen Seehandel verloren, seine Flotten wurden geschlagen, seine Schiffe weggenommen, seine Heere beschimpft. Der Controleur Silhouette nahm den Kirchen und den Privatpersonen ihr Silber mit Gewalt weg, weil jede mögliche Steuer aufs höchste geschraubt, der Credit gänzlich erschöpft war, und der Hof, dessen Lustbarkeiten nicht unterbrochen werden durften, mußte, um wenige Millionen zu erhalten, das Land schändlichen Wucherern, wie de la Borde, Beaujeu, le Maitre, Gooffens, preisgeben. England hatte damals fast zwanzigtausend Mann Nationaltruppen unter Prinz Ferdinand in Teutschland, und trug nicht allein die Kosten eines Krieges auf allen Meeren und in allen Welttheilen ohne Beschwerde, sondern zog die Schätze aller Völker und Länder durch

die stets zunehmende Betriebsamkeit und den ganz ausschließenden Handel an sich; selbst Weiber und Romanleser redeten mit Enthusiasmus von den Eigenschaften eines freien Engländers und von den Vorzügen der englischen Verfassung, seitdem Rousseau den Held seines allgemein gelesenen Romans und Montesquieu das Ideal seiner Verfassung in England gesucht und gefunden hatte.

Choiseul machte sich, sobald er Besitz vom Ministerium genommen hatte, eine Angelegenheit daraus, Spanien in den unglücklichen Krieg mit England zu verwickeln, dies gelang ihm aber erst, als Carl III. den Thron bestiegen hatte. Unter Ferdinand VI. hatten sich sowohl Frankreich als England vergeblich bemüht, Spanien zu einer engeren Verbindung zu bewegen; Frankreich hatte Minorca und seinen Beistand zur Eroberung von Gibraltar, Pitt sogar die Abtretung dieser wichtigen englischen Besitzungen angeboten [73]); Spanien behauptete aber seine Neutralität, bis zum Tode der Königin Barbara (Aug. 1758) und nach dieser Zeit stockten alle Geschäfte in Spanien völlig. Die Königin hatte bis zu ihrem Tode das Gemüth des unglücklichen Königs einigermaßen aufrecht gehalten, sie hatte seinen Blödsinn nicht bekannt

73) Dies war freilich in dem Augenblick, als die Angelegenheiten in Europa und Amerika sehr schlecht standen. Wir wollen aus der geheimen Depesche, welche Pitt im August 1757 im Namen des gesammten Ministeriums an Keene, Gesandten in Madrid, abgehen ließ, und welche Coxe Vol. II. p. 204 sqq. mitgetheilt hat, die Stelle abdrucken lassen, welche das Anerbieten angeht, Sie wären erbötig: to treat with the crown of Spain concerning an exchange of Gibraltar for the island of Minorca with the port and forteresses; their lordships are most humbly of an unanimous opinion, that the court of Spain should without loss of time be sounded with respect to their dispositions; and if the same shall be found favorable, that the said negotiation should be carried forward and ripened for execution with all possible dispatch and secrecy — Their lordships are further of opinion, that satisfaction should be given to Spain on the complaints touching the establishments made by the subjects of England on the Mosquito shore and on the Bay of Honduras since the treaty concluded at Aix-la-Chapelle in October 1748, that all establishments so made be evacuated.

werden lassen, obgleich sie selbst an Melancholie sehr litt und weder viel Geist noch Unterricht hatte, nach ihrem Tode erlag er gänzlich, und niemand wagte, irgend eine Verfügung zu machen. Der König hielt sich unzugänglich in seinem Palast verschlossen, er sprach kein Wort, er weigerte sich, Nahrung zu sich zu nehmen, und ward endlich völlig wahnsinnig, obgleich die Minister dies nicht eingestehen wollten. Im Zustande trauriger Verrücktheit brachte Ferdinand noch acht Monate zu, ehe ihn der Tod erlösete (Aug. 1759).

Carl III., bis dahin König von Neapel und als solcher ausgezeichnet durch sein Bemühen, alte Mißbräuche zu entfernen, zeigte gleich anfangs, daß er sich selbst um die Staatsgeschäfte bekümmern werde; er war aber unglücklicher Weise schon als König von Neapel von Choiseul gewonnen worden. Dieser hatte, weil er voraussah, daß Carl bald den spanischen Thron besteigen werde, im letzten Tractat mit Oesterreich dafür gesorgt, daß diese Macht einwilligte, daß Don Philipp Parma und Piacenza behalte und daß König Carl seinem dritten Sohn Neapel überlasse. Carl ließ, ehe er nach Spanien abreisete, seinen ältesten Sohn für blödsinnig erklären, ernannte den zweiten zum Prinzen von Asturien, und übergab dem dritten (Ferdinand IV.), der damals erst acht Jahre alt war, durch Ueberreichung des Schwerts, welches dieser hernach an Nelson schenkte, die Regierung von Neapel.

Carls des Dritten Zuneigung zu Frankreich war bekannt, wie sein Stolz auf den Namen eines Bourbon, er nahm den Gedanken einer innigen Familienverbindung der Bourbonschen Höfe freundlich auf; doch dauerte es anderthalb Jahre, bis man den unglücklichen Vertrag (Pacte de famille) zu Stande bringen konnte. In Spanien war man dem Plane Choiseul's, der Pompadour und des neuen Königs ebenso abgeneigt, als früher in Frankreich der von der Pompadour und Kaunitz verabredeten Verbindung mit Oesterreich, die Unterhandlungen über den Familienvertrag wurden daher auf dieselbe Weise geführt, wie vorher die über den innigen Bund mit Oesterreich geführt waren.

Der spanische Minister der auswärtigen Angelegenheiten und

der französische Minister in Madrid wußten nicht, worüber unterhandelt werde, oder daß man überhaupt in Unterhandlungen begriffen sey, sondern der spanische Gesandte in Paris, Grimaldi, der das ganze Vertrauen seines Königs hatte, machte Alles unmittelbar mit Choiseul aus. Der Letzte hatte nach Belleisle's Tode (Jan. 1761) auch das Kriegsministerium erhalten und wollte als solcher in Teutschland zwei Armeen, d. h. hundert und sechzigtausend Mann, aufstellen, die jede für sich am Niederrhein und im oberrheinischen und obersächsischen Kreise den Krieg führen sollten. Wie wenig Gutes von dieser neuen Anstrengung zu hoffen war, wird man schon daraus sehen, daß Choiseul, dem Könige und der Pompadour zu gefallen, den Oberbefehl des einen dieser Heere dem Prinzen von Rohan Soubise bestimmte. Choiseul und sein König hofften damals zugleich die veränderten Umstände in England benutzen zu können, um einen besonderen Frieden mit Großbritannien zu erhalten.

Prinz Friedrich von Wales war vor seinem Vater gestorben, sein Sohn, Georgs II. Enkel, war unter dem Namen Georg III. König geworden; er war erst im dreiundzwanzigsten Jahr, hatte von Natur wenig Anlagen und war weder von seiner Mutter, einer Prinzessin von Sachsen-Gotha, noch von ihrem schottischen Freunde, Lord Bute, der die Oberaufsicht über seine Erziehung gehabt hatte, mit dem Grundsatz constitutioneller Verfassungen bekannt gemacht, sondern mit absolut monarchischen Vorstellungen erfüllt worden. Die Bibel, die er stets aufmerksam las, während er bei der Zeitung oft einschlief, konnte ihn zwar über die Pflichten eines Christen und eines rechtlichen Privatmannes unterrichten, die er auch stets erfüllt hat, Regentenpflichten eines constitutionellen Monarchen neuerer Zeit konnte er von orientalischen Schriftstellern nicht lernen. Ihm schien Pitt ein Usurpator des königlichen Rechts der Regierung, und die Engländer klagten Lord Bute an, daß er den jungen Mann in seinen monarchischen Vorurtheilen bestärke.

Lord Bute war ein unterhaltender Hofmann, ein ganz guter Kenner der schönen Wissenschaften, der Zufall hatte ihn in die

Gesellschaft des Prinzen von Wales gebracht und er hatte Georg **III.** nach dem Wunsche der Mutter erzogen, die es ganz gut meinen mochte, die es aber, wie zärtliche, wohlmeinende Mütter pflegen, nicht gerade verständig anfing. Georg **III.** war scheu, ungelenk, eigensinnig, unbeschreiblich beschränkt, und doch sollte er, nach der englischen Verfassung, glänzend repräsentiren, und die eine Parthei stets wechselnd immer durch die andere in Schranken halten. Kaum war Georg **II.** gestorben, als Lord Bute, ein Mann ohne Familienanhang und Einfluß im Lande, also ohne alle politische Bedeutung in England, eine Stelle im geheimen Rathe und eine Sinecure erhielt, welche der vorige König seiner Lieblingstochter Amalia ertheilt hatte, und diese, wie ihr Bruder, der Herzog von Cumberland, wurde öffentlich gekränkt. Dies ging das Ministerium weniger an, als daß der junge König, an die milden Formen eines Hofmannes wie Lord Bute gewohnt, an der entscheidenden und nicht leicht Widerspruch duldenden Manier Pitt's in den Cabinetssitzungen Anstoß nahm und jemand suchte, der ihn bei den Berathschlagungen unterstütze. Aus diesem Grunde gab, als Legge und Holderneß im März 1761 das Cabinet verließen, Georg **III.** seinem Freunde Bute einen Sitz; doch behielt Pitt noch vorerst die ganze Leitung der auswärtigen Angelegenheiten.

In dieser Zeit ließ Choiseul, um England über seine Unterhandlungen mit Spanien zu täuschen, vielleicht auch um der Forderung seines Königs zu entsprechen, mit vielen Umschweifen und großem Lärm Friedensvorschläge thun, mit denen es ihm schwerlich Ernst war. Rußland, Preußen, Schweden zeigten sich sehr bereitwillig, England ungemein behutsam, Oesterreich ließ bei der Annahme des Vorschlags deutlich genug merken, daß es nicht aufrichtig gemeint sey. Es ward ein förmlicher Congreß in Augsburg eröffnet; aber schon der Streit über die Zulassung des Kaisers und die Art, wie dieser geführt ward, gab wenig Hoffnung, daß man auf diesem Wege in den nächsten Jahren zu einem Resultat kommen werde, man entschloß sich daher zu einer besonderen Unterhandlung zwischen England und Frankreich. Lord Stanley

ward nach Paris, der Graf Bussy nach London geschickt und der Notenwechsel begann. Nach langem Streiten und Schreiben übergab Bussy im Juni einen Vorschlag, den jedermann für billig ansah; allein er ließ gleich darauf eine zweite Vorstellung folgen, die zwei Punkte enthielt, aus denen Pitt, der, weil er gut bezahlte, von den geheimen Unterhandlungen mit Spanien Nachricht hatte, zu errathen glaubte, daß man durch einen diplomatischen Kniff Spanien vollends gegen England erbittern, und dem Könige beweisen wolle, wie uneigennützig Frankreich sich Spaniens annehme.

Choiseul nämlich forderte für Spanien Genugthuung wegen mancher Beleidigungen, die es von England erlitten hatte, und gab zu verstehen, daß dieses mit Einwilligung Spaniens geschehe, auch wollte er den König von Preußen von den Unterhandlungen ganz ausgeschlossen haben. Pitt gab auf diese zweite Note eine so heftige Antwort, daß Choiseul eine augenblickliche Kriegserklärung gegen Spanien fürchtete, welche man vermeiden wollte und mußte, er ließ daher seine zweite Vorstellung zurücknehmen; diese hatte indessen auf den König von Spanien den Eindruck gemacht, den Choiseul davon erwartet hatte. Carl III. unterzeichnete nämlich unmittelbar nachher (15. Aug. 1761) den von Frankreich so lange gewünschten Tractat der innigen Verbindung der Bourbonschen Familie zu Krieg und Frieden (Pacte de famille). 74)

---

74) Dieser Tractat, auf den Choiseul so stolz war, weil alle seine Vorgänger vergeblich versucht hatten, Spanien bezahlen zu lassen, was Frankreich gesündigt, steht bei Wenk Vol. III. p. 278 sqq. No. CLXXXXIV. Er besteht aus achtundzwanzig Artikeln und soll auch für Neapel und Parma gelten. Die ganze Familie verbürgt sich darin alle Besitzungen in allen Welttheilen in dem Zustande, in welchem sie sich in dem Augenblick befinden, in welchem die drei Mächte und Don Philipp mit den andern Mächten in Frieden seyn werden. Der Feind der einen Macht ist auch Feind der andern, sie führen zusammen Krieg und schließen nie eine ohne die andere Frieden. Das Abzugsrecht (droit d'aubaine) hört auf, und die Unterthanen der drei Mächte genießen wechselseitig in ihren Staaten dieselben Rechte, Privilegien, Befreiungen, deren die Eingebornen genießen, sowohl im Handel als in der Schiffahrt, ohne daß die andern europäischen Mächte in diesen Familienbund können aufgenommen werden, noch für ihre Unterthanen dieselben Vortheile in Anspruch nehmen.

Dieser Tractat ward jedoch auch nach der Unterzeichnung sehr geheim gehalten, man nahm sogar von England einen letzten Verschlag (ultimatum) über Friedenspräliminarien an, antwortete sehr gemäßigt darauf, billigte fast Alles, nur wagte man zu verlangen, daß sich England dadurch beschimpfen solle, daß es Preußen sich selbst überlasse. Pitt, der allein unter allen, die im Cabinet saßen, sichere Kunde von der Unterzeichnung des Familienpacts hatte, gab auf diese letzte, im September überreichte französische Note gar keine Antwort; er forderte aber unbedingt, daß sein König zugebe, daß von Seiten Englands der Krieg gegen Spanien sogleich erklärt werde, ehe noch Spaniens Rüstungen beendigt seyen. Diesem Vorschlage widersetzte sich Lord Bute, dem der König beistimmte. Pitt fand sich überstimmt, und trat aus dem Cabinet (d. 5. October 1761). Fast um dieselbe Zeit vereinigte Choiseul auch noch das Ministerium des Seewesens mit den beiden andern, die ihm schon vorher übertragen waren.

Die Unterhandlungen hatten den ohnehin langsamen Fortgang des Krieges in Teutschland noch mehr verzögert. Broglio's Armee bedurfte der Ruhe, und Soubise, der den Feldzug in Westphalen mit einer Armee, die der verbündeten um dreißigtausend Mann überlegen war, sehr wohl allein hätte beginnen können, hielt es für rathsam, zu warten, bis sich auch Broglio in Bewegung setze. Er mochte Recht haben, denn Prinz Ferdinand bewies gerade in diesem Feldzuge mehr als in irgend einem andern seinen überlegenen Geist. Er hatte in Westphalen alle mögliche Maasregeln genommen, schon ehe Broglio am Ende Juni endlich aufgebrochen war, um den Zug der französischen Heere zu erschweren, und es war allerdings leicht, eine Armee aufzuhalten, die mit einem unglaublichen Troß und mit einem großen Gepäck durch Gegenden zog, die damals für bloße Reisende fast ganz unwegsam waren. Um dies zu erläutern, dürfen wir nur anführen, daß schon allein die adligen Herren der vier Compagnien königlicher adliger Garden (maison du roi) so viele Knechte und Pferde bei sich hatten, daß man ein kleines Heer davon hätte errichten können. Eine solche Compagnie bestand aus hundert und dreißig

Mann und diese führten zwölfhundert Pferde, der Befehlshaber der verbündeten Armee hatte aber bis an den Rhein alles Getreide, alles Futter abmähen, das Vieh in sichere Plätze bringen lassen; dies war der Vorwand, den Soubise benutzte, um liegen zu bleiben, bis Broglio sich nähere. Am 20. Juni rückte Broglio vor, und Soubise eilte am 3. Juli sich mit ihm zu verbinden, weil er zu seinem Schrecken erfuhr, daß Prinz Ferdinand ihm in den Rücken gekommen sey und sich bei Dortmund gelagert habe. Die Vereinigung der beiden Marschälle, die eifersüchtiger und neidischer als je auf einander waren, lähmte auch Broglio's Thätigkeit und hinderte, daß die Franzosen von seinen Talenten und seiner Kriegserfahrung Vortheil zogen. Die beiden Feldherren beschlossen, als sie ihre Heere bei Soest vereinigt hatten, unmittelbar darauf ein Treffen zu liefern, gleichwohl zögerten sie bis zum 15. Juli, und auch an diesem Tage wollte Broglio gern den Ruhm des Sieges allein haben und griff deshalb früher an, als mit Soubise verabredet war; Soubise, der ihn am folgenden Tage (d. 16ten) kräftig hätte unterstützen sollen, um seine Vortheile zu verfolgen, sah daher nicht ungern, daß er geschlagen ward, und unterstützte ihn deshalb sehr schwach. Auf diese Weise büßten die Franzosen die Frucht der ersten Anstrengung ein, und das Treffen bei Villinghausen, unweit Hamm, war für sie verloren. Die Frucht des Sieges der Verbündeten war, daß die Franzosen wieder zurückgehen mußten und erst am Ende des Monats nach veränderten Operationsplan wieder vorrückten.

Soubise blieb am Rhein und gab vierzigtausend Mann von seiner Armee an Broglio ab, der durch Hessen gegen Hannover und Braunschweig marschiren sollte. Prinz Ferdinand hemmte Broglio's Fortschritte durch künstliche Märsche und Bewegungen, er drohte ihm stets von allen Seiten her, und wußte jede Unternehmung der Feinde zu vereiteln; Soubise versuchte vergebens, den Verbündeten über Bremen in den Rücken zu kommen. Soubise war nämlich in Westphalen vorgerückt, er hatte Ostfrießland besetzen lassen und machte auch dort den französischen Namen verhaßt und verächtlich, wie er 1757 in Sachsen und Thüringen

Digitized by Google

gethan hatte, weil seine Leute keine Disciplin kannten und ihre Anführer sich wie die rohesten Räuber betrugen [75]); sein Versuch gegen Bremen ward hernach vereitelt und er zog sich eilig bis an den Rhein zurück. Gegen Soubise schickte Ferdinand seinen Neffen, er selbst beobachtete das französische Heer in Niedersachsen.

Broglio lag seit Anfang Septembers in einem Lager bei Eimbeck, er besetzte im October auch Wolfenbüttel, scheiterte aber bei dem Versuch, Braunschweig einzunehmen; das ganze Land von der Elbe bis zum Rhein war mit Soldaten bedeckt. Prinz Ferdinand hatte sein Lager in der Nähe von Hameln, Broglio hielt die Gegenden von Hanau bis über Eimbeck hinaus besetzt, Soubise lag am Rhein in Winterquartieren, als sich Prinz Ferdinand noch im Anfange Novembers entschloß, die Feinde anzugreifen, und glücklich genug war, sie bis nach Göttingen zurückzudrängen. Die Winterquartiere der Franzosen im westlichen Teutschland waren seit dem Monat December fast dieselben wie im vorigen Jahr; Prinz Ferdinand nahm sein Hauptquartier in Hildesheim, der Erbprinz von Braunschweig in Münster.

Im östlichen Teutschland waren die Geldverlegenheiten und sonderbaren Maasregeln Oesterreichs für Friedrich eben so vortheilhaft, als im Westen die Zögerung, Uneinigkeit, schlechte Disciplin der Franzosen für die verbündete Armee. Die Oesterreicher wollten den Russen überlassen, für sie zu bluten, sie bewirkten, daß Butturlin, einer von Peters des Ersten alten Generalen, den Oberbefehl der russischen Armee erhielt, sie zauderten und zögerten, und niemand dachte daran, welches Elend durch die Verlängerung des Krieges über das unglückliche Teutschland gebracht würde. Oesterreich bezahlte mit Kupfer und Papier, Preußen mit Thalerstücken, deren acht einen Ducaten, fünfzehn einen Louisd'or galten. Das Reich war den Verheerungen aller Partheien wechselnd preisgegeben, und sowohl Oesterreich als Preußen

---

75) In der Kritik der franz. Feldzüge in Teutschland, **Archives du Royaume Carton K. 155**, heißt es: **Mr. de Soubise a envoyé en Ostfrise des détachemens dont les officiers se sont déshonorés par leurs pilleries.**

rechneten auf Rußland, das Erste im Vertrauen auf die regierende Kaiserin, das Andere, in der sicheren Erwartung ihres Todes, auf den Thronfolger.

Das Reichsheer war auch in diesem Jahre in den elendesten Umständen, es konnte Franken nicht gegen Verheerungen schützen, und als es endlich Muth faßte und nach Sachsen zurückkehrte, schickte Prinz Heinrich Heerabtheilungen aus, die es überall in Schranken hielten. Der Pfalzgraf von Zweibrücken hatte das Commando einer so erbärmlichen Armee voll Unwillen niedergelegt, Herzog Carl von Wirtemberg war beleidigt nach Hause gegangen, und Serbelloni, dem man nach ihm den Oberbefehl gab, ward durch das Ansehen der Würde eines Generals des heiligen römischen Reichs für die Schande des wirklichen Dienstes nicht entschädigt. Die Schweden wagten sich in diesem Jahr von Zeit zu Zeit in die Mark, sie schienen sogar einmal Berlin zu bedrohen, wurden aber stets zurückgetrieben und erst am Ende des Jahrs, als Colberg an die Russen überging, faßten sie festen Fuß in Pommern. Daun, der noch immer den Oberbefehl der ganzen österreichischen Armee hatte, überließ Laudon, der nach Schlesien bestimmt war, den größeren Theil derselben, er selbst mit dem kleineren stand das ganze Jahr durch dem Prinzen Heinrich in Sachsen gegenüber. Erst am Ende des Jahrs setzte sich Daun in Bewegung, um für den Winter seine Quartiere auszudehnen, und es gelang ihm im November und December, die Preußen zu nöthigen, den Oesterreichern den erzgebirgischen, den voigtländischen, den neustädter Kreis zu überlassen. Die Aufmerksamkeit von Europa war auf Laudon, auf Friedrich, der ihm gegenüber stand, auf Schlesien und auf die russische Hauptarmee, die dort erwartet wurde, gerichtet.

Friedrich, der seinen Bruder in Sachsen zurückgelassen hatte, lag seit dem vierten Mai Laudon gegenüber, seine Armee war aber sehr zusammengeschmolzen, er fand in jedem Jahr größere Schwierigkeiten, sie zu ergänzen, er suchte sie also zu schonen, Laudon erwartete die russische Armee, man hörte daher drittehalb Monate lang nur von kleinen Gefechten und hie und da von einem Ueberfall.

Endlich am Ende Juni begann die russische Armee ganz langsam ihren Marsch über Posen nach Schlesien. Die Besetzung von Breslau durch die Russen vereitelte Ziethen, der mit einem kleinen Heere ihnen immer zur Seite gewesen, als sie sich schon einer Vorstadt bemächtigt hatten; doch würde er so wenig als sein König die Russen haben hindern können, sich früher mit den Oesterreichern zu verbinden, als nachher geschah, wenn es Butturlin Ernst gewesen wäre.

Die Russen gingen schon im Julius bei Oppeln über die Oder, sie zögerten aber immer mit der Verbindung, bis sie sich endlich derselben nicht mehr entziehen konnten, als Laudon, um ihnen jeden Vorwand zu rauben, sich bei Jauer gelagert hatte. Friedrich glaubte, oder er war vielleicht durch den Großfürsten selbst oder durch Tottleben unterrichtet, daß die Russen sich nicht würden gebrauchen lassen, ihn in einer festen Stellung zu bestürmen, er ließ daher sein Lager bei Buntzelwitz, eine Meile von Breslau, gewissermaßen zu einer förmlichen Festung machen [76], und erreichte dadurch völlig seinen Zweck. Butturlin trennte sich schon am 9. September wieder von den Oesterreichern und zog an der Oder herab nach Pommern, wo gerade um diese Zeit Romanzow Colberg belagerte, er ließ aber Tschernitscheff mit zwanzigtausend Mann bei Laudon zurück, und dieser theilte mit den Oesterreichern den Ruhm einer der kühnsten Kriegsthaten dieses Krieges, der Erstürmung der Festung Schweidnitz.

Der König von Preußen hatte, wie er sagt, weil es ihm an Magazinen und an Mitteln zur Unterhaltung seines Heers fehlte, sein Lager näher nach Neisse hinverlegt und hatte in Schweidnitz nur vier Bataillons gesunder Soldaten und ein Bataillon genesender nebst hundert Husaren zurückgelassen; mit dieser geringen Zahl konnten die ausgedehnten Werke der bedeutenden Festung unmöglich vertheidigt werden; das wußte Laudon und darauf

76) Der König selbst schreibt, Oeuvres Vol. IV. p. 223: Ce camp devint une espèce de place d'armes dont la montagne de Wurben étoit comme la citadelle.

gründete er seinen Plan. Am ersten October eroberten die Oesterreicher in Verbindung mit Tschernitscheffs Russen die bedeutendste preußische Festung nächst Magdeburg, als wenn es eine Feldschanze gewesen wäre. Die Festung ward in ganz kurzer Zeit mit Sturm genommen und die Preußen erzählen, um die kühne That zu erklären und die Unvorsichtigkeit, so wenig Truppen darin zu lassen, zu entschuldigen, viel von Verrath und von Kriegsgefangenen, die zur Eroberung geholfen; Friedrich selbst in seinen Werken giebt uns eine lange Geschichte von einem Major Rocha, der von den Oesterreichern gewonnen gewesen. Die Oesterreicher bedurften aber des Verraths nicht, da sie die Festung eben so gut kannten und ebensowohl alle Risse hatten, als die Preußen; Friedrichs Bericht hat der dem Könige sonst sehr günstige Verfasser der Geständnisse eines österreichischen Veteranen sehr gut widerlegt.

In Pommern hatte eine besondere Heerabtheilung der Russen unter Romanzow schon im September die preußischen Truppen und die Festung Colberg bedrängt, und als Butturlin statt, wie man erwartet hatte, nach Posen zu ziehen, sich erst in der Neumark lagerte und dann nach Hinterpommern aufbrach, schien es, als wenn die kleine Festung unmittelbar fallen müßte, sie wehrte sich aber länger als die Russische Hauptarmee in Hinterpommern verweilen durfte. Schon seit dem Monat October mangelte es in Colberg an allem Nöthigen; dennoch mußte die russische Hauptarmee aus Mangel an Lebensmitteln im November eher abziehen, ehe die Stadt erobert war, und der tapfere von Heyden vertheidigte sie gegen Romanzow, bis er jede Hoffnung auf Entsatz verschwinden sah. Am 16ten Dezember erst ward Colberg durch Capitulation den Russen übergeben.

Die schwedischen Stände, welche in diesem Jahre versammelt waren, hatten den verderblichen Krieg, den ihre Regierung führte, laut mißbilligt, die schwedischen Oligarchen setzten ihn aber gegen den Willen des Reichstags fort, wie sie ihn, ohne denselben zu fragen, angefangen hatten; doch erfochten ihre Truppen weder größere Vortheile noch mehr Ehre als im vorigen Jahr. Sie erschienen allerdings im Monat Juli in der Ukermark; sie wurden

Digitized by Google

aber über die Peene zurückgetrieben, sobald Prinz Heinrich einige Truppen gegen sie schicken konnte. Im September, als die russische Hauptarmee sich in Hinterpommern lagerte, wagten sie sich freilich wieder hervor; aber schon ehe Butturlin sich entfernt hatte, wurden sie im October aufs Neue verjagt und am Ende des Jahrs in ihrem Theile von Pommern enge eingeschlossen gehalten, während die Preußen ihre Quartiere im Meklenburgischen nahmen.

Wie verzweifelt des Königs von Preußen Lage am Ende dieses Jahrs war, hat er selbst am Ende des vierzehnten Capitels kurz, aber vortrefflich, angedeutet; auch wird es aus dem, was wir berichtet haben, von selbst einleuchten, besonders, wenn wir noch hinzusetzen, daß er selbst eingesteht, seine Armee sey auf sechzigtausend Mann geschmolzen gewesen, von denen die Hälfte mit ihm in Schlesien gestritten, die andere Hälfte unter seinem Bruder Heinrich in Sachsen gegen Daun gestanden. Die Veränderung im englischen Ministerium durch Pitts Austritt schien dem Könige noch verderblicher werden zu müssen, als der Verlust von Schweidnitz, Colberg und eines großen Theils von Sachsen.

Das neue am 10. Octb. 1761 eingerichtete englische Ministerium hatte keine feste Grundlage, die öffentliche Meinung, so falsch und trügend sie ist, dennoch die Herrscherin über Seelen und Staaten, und die Volksgunst fehlten dem Manne, dem der König ausschließend sein Vertrauen schenkte, das fühlte Lord Bute selbst; er suchte daher anfangs Leute neben sich zu behalten, deren Creaturen, Freunde, Verwandte das Parlament machten. Fox blieb Kriegszahlmeister, Legge war kurze Zeit Kanzler der Schatzkammer, Granville (ehemals Lord Carteret) hatte den Ehrenposten eines Präsidenten des geheimen Raths, Newcastle behielt die Stelle des ersten Lords der Schatzkammer, Lord Bute theilte das Departement der auswärtigen Angelegenheiten mit Lord Egremont. Der Letzte übernahm die südliche Hälfte von Europa, Lord Bute die nördliche, doch war eigentlich die Leitung der ganzen Politik ihm anvertraut, man suchte dies aber durch die neue Einrichtung zu verbergen. Butes Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit in dem Geschäft, das er übernommen hatte, ward sogleich

allgemein kund, durch die Kälte, die er gegen Preußen zeigte, durch die Anträge, die er Peter III., dessen Charakter und Gesinnung ihm bekannt genug seyn mußten, machen ließ, sobald er im Januar 1762 seiner Tante Elisabeth auf dem russischen Thron gefolgt war, endlich durch unvorsichtige Eröffnungen an Oesterreich. Was Preußen angeht, so hatte Lord Bute den seit dem 7ten Dez. 1758 jährlich verlängerten Subsidientractat nicht erneut, und verweigerte die Subsidien für 1762, weil Preußen weder für England noch Hannover etwas gethan habe oder thun könne, dahingegen England durch den Krieg mit Spanien zu neuen Anstrengungen und besonders zur Unterstützung von Portugal werde genöthigt werden. England befand sich damals in der sonderbaren Lage, worin sich auch unermeßlich reiche Privatleute oft befinden, es glaubte mitten im Glück und überall siegend in Verlegenheit zu seyn, und suchte den Frieden auf jede Weise und sogar auf Schleichwegen zu erhalten.

§. 6.

Spanien, Frankreich, England, Rußland. Letzter Feldzug in Teutschland, Pariser und Hubertsburger Friede.

Pitt und sein Schwager Temple, der einzige Mann im Cabinet, der in dieser Angelegenheit ihm beistimmte, waren aus dem Ministerium getreten, weil man nicht damit anfangen wollte, den Spaniern wegen eines Tractats den Krieg zu erklären, dessen Inhalt noch nicht bekannt war, nichtsdestoweniger zeigten sich schon im November die Spuren eines bevorstehenden Bruchs zwischen England und Spanien. Lord Bristol gab in Madrid heftige Erklärungen, Spaniens Rüstungen zeigten deutlich, daß der Krieg unvermeidlich sey und daß Spanien nur Zeit zu gewinnen suche, England mußte daher am Ende eine bestimmte Erklärung fordern. Diese Erklärung und die Erscheinung des Familientractats selbst, den man in Paris drucken ließ, erlaubten dann freilich nicht mehr daran zu zweifeln, daß Spanien beschlossen habe, an dem Kriege Frankreichs mit England Theil zu nehmen, und man hielt nicht für rathsam, zu warten, bis Spanien alle Anstalten zum Kriege

beendigt hätte, sondern kam ihm am zweiten Tage des Jahrs 1762 von Seiten Englands mit der Kriegserklärung zuvor.

In demselben Monat, in welchem England den Spaniern den Krieg erklärte, hatte es den Franzosen Pondichéry entrissen und rüstete eine große Unternehmung gegen diejenigen westindischen Inseln, die den Franzosen noch übrig geblieben waren. Admiral Rodney nahm in Barbadoes zwölftausend Mann an Bord, welche Monkton anführte, der in Canada großen Ruhm erworben hatte. Diese Truppen wurden am 7ten Januar (1762) ausgeschifft und schon am 12. Februar war die ganze Insel Martinique erobert. Auf diese Weise war der ganze ostindische und westindische Handel der Franzosen vernichtet, ihre Colonien besetzt, denn auch Grenada und die Grenadinen, St. Lucia, Tabago und St. Vincent waren genommen, der Pelz- und Holzhandel war durch die Eroberung von Canada verloren, der Stockfischfang auf den Sandbänken von Terre-Neuve ward durch die Besetzung der genannten Inseln vernichtet. In diesem unglücklichen Zeitpunkt riß man Spanien in den Krieg!!

Spanien hatte weder eine Flotte noch eine Armee, die es den Engländern hätte entgegensetzen können, es war daher mit Frankreich übereingekommen, Portugal, ein den Engländern verbündetes oder vielmehr ganz von ihnen abhängiges Land, der beste Markt ihrer Waaren, zu behandeln, wie Friedrich II. Sachsen behandelt hatte; was freilich den Spaniern nicht so gut gelang als den Preußen ihr Einfall in Sachsen gelungen war. Portugal ward gebieterisch aufgefordert, seinem alten Bündniß mit England zu entsagen und sich an Spanien und Frankreich anzuschließen, und als die Weigerung, die man vorausgesehen hatte, erfolgte, machte man Anstalt, das Land zu besetzen. In dem Kriege mit Portugal, worauf wir gelegentlich im folgenden Zeitraume zurückkommen werden, fanden die Spanier mehr Widerstand, als sie erwartet hatten; [77]) ihre Hoffnungen wurden vereitelt; die eng-

---

77) Da wir die portugiesischen Geschichten auf den nächsten Band verspa- ren müssen, so mag diese Andeutung hinreichend seyn; wir werden aber um

lischen Seeleute, besonders Admirale, Capitäns, und auch Führer der Landmacht bereicherten sich indessen auf Unkosten der Spanier, denen es jedoch einmal wenigstens gelang, sich an den Gütern englischer Kaufleute zu erholen. Die Engländer hatten gleich nach der Kriegserklärung gegen Spanien eine See- und Landmacht gerüstet, um die Insel Cuba oder eigentlich nur den reichen Stapelplatz des ganzen spanischen Handels, die Havannah, zu erobern oder doch ganz auszuplündern. Das englische Heer ward im Juni auf Cuba ausgeschifft, schon im August war Havannah erobert. Die spanischen Schiffe im Hafen wurden größtentheils schon während der Belagerung vernichtet, doch fielen bei der Einnahme der Stadt noch neun Linienschiffe und drei Fregatten in die Gewalt der Engländer und die Beute war unermeßlich groß. Bei dieser Gelegenheit war auch der Antheil des Staats am Raube sehr bedeutend; denn außer der großen Beute, welche dem Heere und der Flotte zufiel, ward für mehr als fünf und vierzig Millionen Staatseigenthum und ein sehr bedeutender Vorrath von Schiffs- und Kriegsbedürfnissen genommen. Gegen die Philippinen und gegen den Reichthum, der aus diesen an die Küsten von Peru und Chili und von dort wieder im Tausche auf die Philippinen geführt ward, hatten die Engländer ebenfalls einen Seezug gerüstet. Im Anfange des Monats October ward Manilla erobert, geplündert, mit einer großen Brandschatzung belegt, und auch bei dieser Gelegenheit erbeuteten die Engländer viele Vorräthe und Schiffe. Auch die Reichthümer, worauf die Franzosen besonders gerechnet hatten, die edlen Metalle, welche man auf den sogenannten Registerschiffen aus Indien in die spanischen Häfen brachte, wurden eine Beute der Engländer. Das große Schiff Hermione war nicht lange nach der Kriegserklärung ausgefahren; es sollte für eilf Millionen edle Metalle nach Spanien bringen und ward am 21. Mai mit dem ganzen Schatz gerade in dem Augenblick ge-

---

so mehr darauf zurück kommen müssen, da der Graf von der Lippe, der sich damals um Portugal verdient machte, in Beziehung auf Leben und Sitten jener Zeit von Bedeutung ist.

nommen, als es in einen spanischen Hafen einlaufen wollte. Im Herbste ward das sogenannte Acapulcoschiff, die Santa Trinidad, mit den Reichthümern des Handels der Philippinen mit dem östlichen Theile von Amerika ebenfalls weggenommen. Den Werth dieses Schiffs gab man auf drei Millionen spanischer Thaler an, doch gilt die Hermione und ihre Fracht für die reichste Beute, welche die Engländer je zur See gemacht haben.

Eine andere Unternehmung, wobei englische und portugiessische Speculanten sehr thätig waren, die Eroberung von Buenos Ayres, ward von den Spaniern durch die Eroberung der portugiessischen, von Engländern und Portugiesen damals noch besetzten, Colonie San Sacramento vereitelt, und die Spanier entschädigten sich bei dieser Gelegenheit einigermaßen für die ihnen abgenommenen Reichthümer, da die englischen Kaufleute San Sacramento zur Niederlage des englischen Schleichhandels mit Südamerica gemacht hatten. Sechs und zwanzig reich beladene englische Schiffe, große Vorräthe aller Art wurden erbeutet und die Engländer rechneten, daß ihre Nation bei der Gelegenheit fast fünfzig Millionen Gulden verloren habe.

In Frankreich und in Spanien ward damals Alles aufgeboten, um patriotische Beiträge zum Kriege gegen die verhaßten Engländer zu erhalten und um die Gemüther zu erbittern. In Frankreich wurden die Stände mehrerer Provinzen des sogenannten Ständelandes (pays d'états) dahin gebracht, daß sie beschlossen, Kriegsschiffe auf ihre Kosten zu stellen und auszurüsten, die Magistrate mancher Städte und auch Privatpersonen folgten diesem Beispiele. Um einzusehen, wie unfruchtbar diese patriotischen Opfer, die Choiseul in den Zeitungen ausposaunen ließ, unter den damaligen Umständen bleiben mußten, darf man nur wissen, daß Frankreich bis dahin schon siebenunddreißig Linienschiffe und sechsundfunfzig Fregatten, und die Spanier in dem einzigen Jahr schon zwölf Linienschiffe verloren hatten.

Das englische Volk war so voll von seinen Siegen und Eroberungen, und die, welche sich zu Sprechern desselben aufwarfen, so abgeneigt, auch nur das geringste Stück Landes wieder

herauszugeben, daß dem neuen Ministerium auch sogar seine Friedensliebe sehr übel gedeutet ward und daß es genöthigt war, zu allerlei Winkelzügen seine Zuflucht zu nehmen, um nur einige wenige Eroberungen im Frieden zurückgeben zu dürfen; König Georg und sein Mentor dagegen glaubten, aus Ursachen, die aus ihrem persönlichen Verhältniß und aus ihrem Charakter entsprangen, den Frieden durchaus suchen zu müssen. Lord Bute hatte nämlich im Mai (1762) die ganze Leitung des Staats förmlich an sich gezogen, und man beschuldigte ihn allgemein, daß er dem jungen und eigensinnigen Könige einen größern persönlichen Einfluß im Cabinet gebe und zu verschaffen suche, als ihm nach der Verfassung gebühre. Bute und sein König, beide beschränkt, beide stark im kirchlichen Glauben, konnten den König von Preußen, der Dinge und Menschen durchschaute und vom kirchlichen Glauben keine Notiz nahm, nicht leiden, der Herzog von Newcastle wollte nicht zugeben, daß man ihn verlasse, darüber entstand Streit im Cabinet, doch klebte Newcastle am Ministerium, bis der unerfahrne König dreist genug war, ihn förmlich zu entlassen (den 26ten Mai).

Von dieser Zeit an drohten innere Bewegungen in England, wie wir sie in den folgenden zehn Jahren ausbrechen sehen, denn der König und das Parlament wurden beschuldigt, daß sie durch innige Verbindung der Nation selbst zu trotzen hofften. Alle Whigs traten auf einmal aus dem Ministerium, alle bedeutende Geschäftsmänner, auch Lord Hardwicke, dankten ab und wurden durch Grenville, Halifax und andere schlecht ersetzt. Lord Bute als erster Lord der Schatzkammer sollte das Ministerium und das Parlament leiten, darüber spottete Jedermann als über einen lächerlichen Einfall des jungen Königs. Lord Halifax ward an Lord Butes Stelle Secretär des nördlichen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, und König Georg bildete sich ein, er regiere jetzt selbst.

Die neue Regierung war den Leitern des Volks, weniger ihrer Handlungen oder ihrer Beschaffenheit wegen, die man noch gar nicht erprobt hatte, als des Grundsatzes wegen, worauf sie be-

ruhte, durchaus verhaßt; diese richteten daher die furchtbare Gewalt roher Demagogie gegen sie. Haupt der neuen demokratischen Bewegung war Wilkes aus ähnlichen Ursachen als der Herzog von Orleans fünfundzwanzig Jahre nachher in Frankreich, auch glich er diesem, außer im Geiz, vollkommen durch niedrig ausschweifenden Wandel. Die neue Regierung gab sich eine Blöße, als sie den Frieden zu ängstlich suchte, als sie sich merken ließ, wie wir unten urkundlich beweisen wollen, daß es ihr nicht zuwider sey, wenn ihr der Gang des Kriegs in Teutschland und die von den Franzosen erhaltenen Vortheile Vorwand geben sollten, einige Eroberungen in Asien und Amerika wieder zurückzugeben, um von den Franzosen Gleiches in Teutschland zu erhalten. Man mußte einen scheinbaren Tausch vorgeben, um den Frieden möglich zu machen; die Franzosen nahmen aber auch in diesem Jahre so schlechte Befehlshaber, daß zu Eroberungen in Teutschland wenig Aussichten übrig blieben.

Broglio, so genau er, wie sein Bruder, der geheime Minister Ludwigs, mit dem Könige in Verbindung stand, mußte im Streit mit Soubise über den Feldzug von 1761 diesem weichen, er ward auf seine Güter gewiesen und der durch seine Genossenschaft mit dem Könige und der Pompadour, noch mehr durch die Schlacht bei Roßbach berüchtigte Prinz Rohan Soubise erhielt das Commando des teutschen Heers, und doch hatte dieses Mal, wie die Listen bei Mauvillon beweisen, Prinz Ferdinand seinem nicht viel stärkeren Heer, hundert und zehntausend Mann entgegenzusetzen. Man hatte freilich die Vorsicht gebraucht, den Marschall d'Etrées dem Prinzen als Rathgeber beizugeben; dadurch war aber wenig geholfen; überdies hatte der englische Minister schon ehe der Feldzug begann, insgeheim einen Faden der Unterhandlungen angeknüpft. Wir haben schon oben bemerkt, daß Lord Bute zuerst auf eine höchst ungeschickte und unverständige Weise dem russischen Kaiser, und hernach dem Wiener Cabinet Eröffnungen machte, die der König von Preußen mit bitterem, aber wohlverdientem Spott überschüttet; man hatte seitdem einen bessern Canal gefunden.

Der sardinische Minister in London, ein Graf von Vitry, den wir hernach (sonderbar genug!!) auf der irländischen Pensionsliste finden, leitete im Namen seines Herrn in Lord Butes und König Georgs Auftrage eine unmittelbare Correspondenz mit Choiseul ein, der jetzt, nachdem er Spanien in Frankreichs Unglück gezogen hatte, den Frieden sehnlich wünschte. Diese Unterhandlungen setzten voraus, daß die Franzosen in Teutschland neue Fortschritte machten und der englische Minister gerieth in große Verlegenheit, als durch die Ungeschicklichkeit der französischen Feldherrn das Gegentheil erfolgte, er machte darüber dem französischen Ministerium Mittheilungen, die unglaublich scheinen würden, wenn man sie in einer Zeitung, oder in einem Pamphlet von Wilkes und nicht in ganz authentischen Urkunden fände. Die Engländer beschwerten sich nämlich über Soubise, daß er, statt vorzurücken, über die Fulda zurückgegangen sey, und forderten, daß ihm der ausdrückliche Befehl gegeben werde, wieder vorwärts zu gehen. Soubise hatte sich nämlich am 24. Juni in seinem Lager bei Wilhelmsthal überfallen und über die Fulda treiben lassen, und einen Monat hernach waren die Sachsen im französischen Dienst am Lutterberge fast vernichtet worden. Der französische Hof, vom englischen geheimen Cabinet ermahnt, sandte freilich an Soubise unbedingten Befehl, wieder über die Fulda zu gehen; aber was war von einem General zu erwarten, der bei Frankfurt gelagert, Weisungen und Befehle aus London über Paris erhalten mußte? [78]) Früher hatte das englische Cabinet

78) Wir würden dieser abentheuerlichen Geschichte, die für das damalige englische Ministerium fast noch schimpflicher ist, als für das französische, keinen Glauben schenken, wenn nicht die Form der Nachrichten Boisgelins im franz. Archiv uns bewiese, daß er die Notizen niederschrieb, sobald er sie aus dem Munde des Ministers erhalten hatte, und so auf Blättchen geschrieben aufhob; weshalb wir auch diese Notizen immer durchaus richtig gefunden haben. Diese Blättchen findet man in den **Archives du Royaume Carton K. 155.** und es heißt: **Après l'affaire du 24. Juin 1762 les ministres anglois écrivirent à Mr. de Choiseul: Vous vous laissez battre et nous ne pouvons plus faire la paix, nous n'oserions la proposer au parlement. Mr. de Choiseul désolé de voir rompue la négociation, en-**

schon in einem entgegengesetzten Sinne auf die Operationen der französischen Armee eingewirkt, um Schonung für Hannover zu erhalten. [79])

Uebrigens wagte Soubise, troß des königlichen Befehls und des mehr als dringenden Schreibens, welches Choiseul diesem beifügte, dennoch keine Schlacht, ging aber doch wieder über die Fulda und suchte, während über die Präliminarien eines Friedens zwischen Lord Bute und Choiseul unterhandelt ward, wenigstens seine Stellungen zu behaupten; auch dieses zu thun, war er nicht im Stande. Der Abschluß der Präliminarien war ihm höchst erwünscht, Prinz Ferdinand dagegen war über das englische Cabinet sehr erbittert, dem er, wie sein König Friedrich, verhaßt war, weil sie die Opposition des Herzogs von Newcastle begünstigten. Soubise hatte schon in der Mitte des Monats August Göttingen und Münden ganz aufgegeben, Prinz Ferdinand ließ Ziegenhayn, Marburg, Cassel belagern, während beide Theile in Scharmützeln an der Ohm, der Lahn, der Nidda Ruhm suchten.

---

gage le roi à écrire à Mr. de Soubise: „Mon cousin, je vous écris la présente, qu'aussitôt que vous l'aurez reçue vous passiez la rivière de Fulde et que vous attaquiez les ennemis, sans compter sur les dispositions qui vous conviendront et quelque soit le succès, vous n'en serez pas responsable. Sur ce je prie Dieu etc." Mr. de Choiseul écrivit: La lettre du roi, Mr. le maréchal, est trop formelle pour que j'aye rien à y ajouter. Mais je puis vous dire que quand l'armée du roi seroit détruite jusqu'au dernier homme et qu'il fût obligé d'en lever une nouvelle, S. M. n'en seroit point effrayée.

79) In der militärischen Kritik sämmtlicher Operationen der franz. Armeen im siebenjährigen Kriege, die sich in eben dem Carton K. 155. in einer andern liasse findet, heißt es: En 1762 Mr. d'Etrées et de Soubise ont commandé l'armée du haut Rhin de 150000 hommes, établie en Hesse, à Goettinguen, Muhlhausen et Eisenach, Mr. le prince de Condé a commandé celle du bas Rhin de 30000 hommes. La cour ne leur demandoit que de conserver Cassel et Goettinguen jusqu'à la fin du Novembre, d'évacuer ces deux places à cette époque pour se retirer sur l'Ohm en mettant Ziegenhayn en avant de leur première ligne. Ce plan de guerre entre puissance égale, avec 190000 contre 80000 seroit extraordinaire, s'il n'avoit pas été fondé sur la promesse, *que le ministère anglois nous faisoit de conclure la paix avant le mois de Juillet, si nous ne ferions point' d'incursions dans le Hannovre.*

Cassel ergab sich den Verbündeten am ersten November, wahrscheinlich wegen der erhaltenen Nachricht von den Präliminarien, denn schon am 7. Nov. ward bei den Heeren der Abschluß der Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich verkündigt. Prinz Ferdinand war über diese, ohne Rücksicht auf Teutschland und auf den König von Preußen geschlossenen Präliminarien ebenso unwillig als das englische Volk, er legte das Commando sogleich nieder; der König von Preußen ward freilich durch die Präliminarien der Franzosen entledigt, blieb aber sonst ganz seinen eignen Kräften überlassen, und sah zu gleicher Zeit die Verhältnisse in Rußland zu seinem Nachtheile verändert.

Der Tod der Kaiserin Elisabeth und die Thronbesteigung Peters **III.** in Rußland (am 5. Jan. 1762) hatten dem großen König die erste Aussicht auf einen Ausgang aus dem schrecklichen Labyrinthe eröffnet, worin er sich, nach seinem eignen Geständniß, am Ende des Jahrs 1761 befand. Peter **III.** folgte nur seinem Herzen und seiner Neigung oder seiner Grille, er vergaß jede politische Rücksicht und opferte jeden errungenen Vortheil; es war keine Unterhandlung über Erstattung der Kosten oder Rückgabe der Eroberungen nöthig, Friedrich war durch die Verehrung, die ihm Peter bezeigte, aus der drohenden Gefahr errettet, auch im günstigsten Fall, das eigentliche Preußen und Colberg zu verlieren. Uebrigens sieht man aus dem Charakter und den Handlungen der vier auf einander folgenden unumschränkten Regenten Rußlands in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und aus dem Glanze, den das russische Reich unter ihnen erlangt hat, am besten, wie wunderbar Gott die Welt regiert, oder wie wunderbar seine Rathschlüsse und wie verborgen seine Gerichte sind, und wie verschieden die Lehre, die auf Kanzeln und Kathedern gepredigt wird, von derjenigen ist, die Diplomaten und Weltleute sich aus der Erfahrung aneignen müssen.

Die Leidenschaften, die Lebensweise, die Ausschweifungen, die Lieblinge der Kaiserin Elisabeth wagt die ernste Geschichte so wenig zu schildern als Ludwigs **XV.** Orgien, man würde ihr gern Vernachlässigung alles äußeren Anstandes und thörichten, kindischen

Aufwand in Kleidern verzeihen, wenn sie nur außer Gutmüthigkeit und Freundlichkeit irgend eine Regenteneigenschaft, irgend eine weibliche Tugend besessen hätte [80]), und dennoch war sie der gemeinen bürgerlichen Tugend ungemein viel näher, als die von den berühmten Franzosen vergötterte, von aller Welt gepriesene, geistreiche Catharina **II.** Elisabeth nahm wenigstens keine brutale Kaisermörder und alle menschlichen und göttlichen Gesetze verachtende Despoten in ihr Bett und gab sich und das Reich unbedingt unter ihre Herrschaft.

Wie nahe damals noch Armuth und unbegrenzte Verschwendung selbst am russischen Hofe an einander grenzten, erkennt man, wenn man die drückende Geldverlegenheit, worin sich der neue Kaiser befand, mit der Nachlässigkeit vergleicht, mit welcher man alle die Kleider und Stoffe, welche Elisabeth hinterließ, und deren Werth ganz bedeutend war, weder verschenkte noch verkaufte, sondern unberührt liegen ließ, bis sie ganz unbrauchbar wurden. Es waren fünfzehntausend und einige hundert, theils einmal, theils niemals getragene Kleider, zwei große Kisten mit seidenen Strümpfen, zwei andere mit Bändern, einige tausend Paar Schuhe und einige hundert Stück reicher und anderer französischen Stoffe.

Peter **III.** zeigte bei seiner Thronbesteigung, wie früher, solche Unvorsichtigkeit und Uebereilung, daß man ihn ungeachtet aller seiner Gutmüthigkeit und des besten Willens, den er überall bewies, doch nothwendig für unfähig erklären mußte, ein großes Reich und eine Nation zu regieren, der er sich als einen Fremden darstellte, da er mehr Werth auf ein kleines teutsches Herzogthum legte, als auf ihr ganzes unermeßliches Reich. Selbst Friedrich ahnte gleich anfangs, daß Peter wahrscheinlich das Schicksal vieler

---

80) Sie entzog sich Wochen und Monate lang allen Geschäften, die Leidenschaft des Trunks ward grenzenlos, sie war nur mit Mühe zur Unterschrift der in ihrem Namen abgefaßten Befehle zu bringen, die sie nie las. Höflichkeitsbriefe an die größten Fürsten schrieb sie nicht allein nie selbst, sondern man konnte sie selten oder nie auch nur zur Unterschrift ihres Namens bringen. Erst nach drei Jahren unterschrieb sie die Antwort auf den Brief, worin ihr Ludwig XV. die Geburt seines Enkels anzeigte.

seiner Vorgänger auf diesem schrecklichen Thron haben werde; er benutzte indessen die kurze Zeit der Regierung seines Verehrers, um sich gegen Oesterreich besser in Vertheidigungsstand zu setzen, und England entbehren zu können. Peter ließ sogleich alle preußische Kriegsgefangene in Freiheit setzen, er machte dem Könige von Preußen eher als irgend einer anderen Macht noch an demselben Abend, an welchem seine Tante gestorben war, seine Thronbesteigung bekannt. In Pommern ward auf des neuen Kaisers Befehl unter denen, die dort von den Russen gelitten hatten, Geld ausgetheilt, es ward den Bauern Getreide zur Aussaat versprochen; in Preußen wurde jede Verordnung der russischen Verwaltung, die dem Könige unangenehm seyn konnte, augenblicklich zurückgenommen. Peter trieb seinen unvorsichtigen Enthusiasmus für Preußen so weit, daß er sogleich an seinem eignen Hofe in preußischer Uniform, mit preußischen Orden erschien, seine Zimmer waren mit den Bildern des preußischen Königs geschmückt.

Die erste Wirkung der Thronbesteigung Peters, der ein leiblicher Vetter des bedrängten schwedischen Königs war, zeigte sich in der veränderten Zusammensetzung des schwedischen Reichsraths und in der dem Könige Adolph Friedrich vorgetragenen Bitte um Einleitung zu Friedensunterhandlungen mit Preußen. Wir bemerkten schon oben, daß der am Ende des Jahrs 1760 ausgeschriebene Reichstag sich sehr verlängerte, und fügen hinzu, daß er endlich sehr stürmisch ward. Der Reichstag dauerte bis zum 17. Juni 1762, die herrschende Parthei verlor eine Zeitlang ihr Uebergewicht ganz, so daß auch sogar im Reichsrathe ihre Mehrheit schwankend ward, ihre Glieder wurden bald theilweise verdrängt, bald schoben sie sich wiederum aufs Neue ein. Ein Hauptvorwurf, den man der seit 1738 herrschenden oligarchischen Parthei mit Recht machte, war Grausamkeit und Härte bei der Verfolgung der Freunde des Königs und einer wahrhaft monarchischen Verfassung, zugleich konnte man durch Rechnungen und Zahlen nachweisen, daß sie sich auf Unkosten der Nation bereichert hatte. Die Oligarchen und ihre Creaturen theilten Subsidien und Bestechungen, dem Reiche blieb Frankreich große Summen schuldig

und das schwedische Volk blutete in einem zwecklosen Kriege, ohne Ehre und Vortheil. Der thörichte, dem Könige abgezwungene, ohne Berufung eines Reichstags begonnene Krieg hatte dem ärmsten Lande von Europa von 1758 — 1761 schon acht Millionen Thaler Silbermünze gekostet, und es wäre dem Könige in diesem Augenblicke leicht gewesen, die Oligarchie zu stürzen, weil auch Peter von Rußland der Kriegsparthei grollte.

Adolph Friedrich, ehrlich und bieder, wie er war, scheute seinen Eid, er begnügte sich, durch den Schrecken zum Frieden zu treiben, und der Reichsrath nahm jetzt die Vermittelung der so oft von ihm gekränkten und beleidigten Königin, Friedrichs II Schwester, dankbar an. Die Königin leitete die Unterhandlungen ein und der Reichsrath dankte ihr hernach öffentlich für ihre Bemühungen. Schon am 7. April 1762 ward ein Waffenstillstand, schon am 22. Mai, also in demselben Augenblicke als der Friede mit Rußland in Berlin feierlich verkündigt ward, wurde in Hamburg der Friede mit Schweden ganz auf die Bedingungen des Stettiner Friedens unterzeichnet.

Peter hatte die Aussöhnung mit Preußen, wie Alles, was er unternahm, mit krankhafter Ungeduld betrieben. Nicht er, sondern seine sehr verständigen Minister Woronzoff und Wolkoff hatten anfangs den Mächten des österreichischen Bundes erklärt, Rußland werde seine Verbindlichkeiten gegen sie erfüllen; die Handlungen des Kaisers bewiesen aber das Gegentheil. Er sprach seinen Unwillen gegen Dänemark laut aus, er rüstete ein Heer in Rußland und machte in Preußen und Pommern alle Anstalten, um sich an Dänemark wegen des Unrechts und der Kränkungen, die er und sein Vater erlitten hätten, zu rächen; er äußerte einen solchen Widerwillen gegen Frankreich, daß er nicht einmal die französische Sprache, sondern nur russisch und teutsch am Hofe dulden wollte; er trieb seine Bewunderung für Friedrich bis zum höchsten Grade des Lächerlichen. Er ließ überdies seine Verbündeten nicht lange darüber in Ungewißheit, daß er sich an seiner Minister Erklärung nicht binden wolle, sondern kündigte ihnen schon am dreiundzwanzigsten Februar durch eine officielle Erklä-

rung an, daß er alle seine Eroberungen an Preußen zurückgeben und Frieden machen wolle, zugleich forderte er sie nachdrücklich auf, das Gleiche zu thun. [81])

Am 16. März ward in Stargard zwischen Russen und Preußen ein Waffenstillstand geschlossen; in Schlesien trennte sich Tschernitscheff von den Oesterreichern, ward von den Preußen mit allem Nöthigen versorgt, zog mitten durch das preußische Heer nach Polen und erwartete täglich den Befehl, sich mit den Preußen zu verbinden, den er schon im Mai erhielt. Schon am 20. April zeigte Fürst Galizin in Wien officiell an, daß der Frieden seines Hofes mit Preußen dem Abschlusse nahe sey, am 5. Mai ward der Tractat in Petersburg unterzeichnet, am 24. desselben Monats in Berlin verkündigt. [82]) Peter konnte nicht einmal warten, bis der Offensiv- und Defensivtractat, worüber man einig geworden war, aufgesetzt und unterschrieben sey, Tschernitscheff mußte unmittelbar nach dem Frieden sich mit den Preußen in Schlesien verbinden. Der Friede war übrigens im Königreich Preußen noch nicht zur Ausführung gebracht, die Festungen noch nicht geräumt, als der Generallieutenant Wojeikoff, der dort commandirte, die Nachricht von Peters III. Absetzung und von seiner Gemahlin Catharina Thronbesteigung erhielt; und zugleich einen für Preu-

---

81) Man findet alle Actenstücke hinter der Biographie Peters III., Tübingen 1809. Im 2ten Theil steht die Erklärung und die kurzen, nichts sagenden Antworten, in der merkwürdigen Lebensgeschichte Peters des Dritten u. s. w., Frankfurt und Leipzig 1762. 4to, steht das Circular S. 21 teutsch. Wir wollen den Schluß hier anführen: C'est dans cette vue que S. M. I. est prête à faire le sacrifice des conquêtes faites dans cette guerre par les armes russiennes, dans l'espérance, que de leur côté les cours préfèrerons également le retour du repos et de la tranquillité aux avantages qu'elles pourroient attendre de la guerre, et qu'elles ne peuvent obtenir qu'en répandant encore plus long-tems le sang humain; et pour cet effet S. M. I. leur conseille etc. etc.

82) Der Tractat steht im dritten Theil von Wenk's Codex J. G. pag. 299 und im Recueil des Traités etc. von Martens Vol. III. p. 208. In der Biographie u. s. w. und an einigen andern Stellen ist ganz unrichtig der 8te Juni als Datum angegeben.

ßen feindlichen Befehl aus Petersburg, den man jedoch hernach zurücknahm.

Wojeikoff hatte durch eine Proclamation vom 8. Juli die Einwohner Preußens von dem Eide entbunden, den sie dem Kaiser von Rußland geleistet hatten, und förmlich versprochen, daß er die Festungen räumen und den preußischen Truppen übergeben werde; am 15ten nahm er beide Erklärungen durch eine neue Proclamation zurück, erhielt aber schon sechs Stunden hernach von der neuen Kaiserin einen Gegenbefehl. Ihm ward befohlen, Alles zu halten, was er am 8ten versprochen hatte, und er erließ dann am 6. August eine dritte, ganz friedliche und freundliche, Proclamation. Die Kaiserin Catharina selbst, von ihrem ersten Irrthum, als wenn Friedrich Rathschläge gegeben hätte, die ihr nachtheilig seyn könnten, zurückgekommen, hatte dem Könige ihre Thronbesteigung in den freundschaftlichsten Ausdrücken angezeigt und sie ließ Colberg nebst den preußischen Festungen am 10. August den preußischen Truppen übergeben. Wir wollen, ehe wir die grausige Geschichte des guten, schwachen, etwas blödsinnigen Kaisers von Rußland erzählen, der letzten Ereignisse des Krieges erwähnen und die Friedensschlüsse anführen.

Die österreichische Armee in Schlesien hatte man thörichter und übereilter Weise im Herbste ungemein stark vermindert, und man dachte viel zu spät daran, den Irrthum wieder gut zu machen und sie aufs Neue zu verstärken. Dabei ließ die Vertheilung der Heere und die Beschaffenheit der Befehlshaber, wenn man Daun und Laudon, die mit der Hauptarmee in Schlesien bleiben sollten, ausnimmt, nicht gerade glänzende Thaten erwarten. Die Reichsarmee, die erst der Pfalzgraf, dann Carl von Wirtemberg, zuletzt Serbelloni mit Aerger und Verdruß commandirt hatten, und dadurch zum Gespött geworden waren, sollten Macquire und der Fürst Stollberg anführen, sie erwarben aber ebensowenig Ruhm als ihre Vorgänger, und Serbelloni sollte an Daun's Stelle den Oberbefehl über die zum Schutze von Dresden aufgestellte österreichische Armee erhalten.

In Niederschlesien standen die Armeen schon im März im

Felde, es ward aber von beiden Seiten nichts unternommen, was der Anführung werth wäre; in Oberschlesien hatten die Preußen die Uebermacht, sie streiften bis nach Mähren und Friedrich benutzte die kurze Zeit von drei Wochen, welche Tschernitscheff bei ihm zubrachte, vortrefflich für seine Plane. Er brach, sobald im Juli Tschernitscheff mit seinen Russen bei ihm eingetroffen war, gegen Daun auf, drängte ihn bis hinter Schweidnitz, ließ nach Böhmen streifen, und schnitt endlich Daun's Armee vom Zusammenhange mit der Festung ganz ab, um die Belagerung derselben unternehmen zu können. Dies war am 21. Juli, als Tschernitscheff schon den Befehl erhalten hatte, die preußische Armee zu verlassen und nur dem Könige zu Gefallen noch drei Tage zurückblieb. Er schreckte am entscheidenden Tage die Oesterreicher, welche nicht wußten, daß er nicht mehr feindlich gegen sie handeln durfte, durch die Stellung, welche seine Leute einnahmen, als Friedrich angriff.

Der Besitz der Festung Schweidnitz war für Friedrich für die Unterhandlungen über den Frieden von der größten Wichtigkeit, er sicherte sich dadurch den Besitz von Oberschlesien und konnte dort, wie in Thüringen und Sachsen, den Ersatz für seine festen Plätze am Rhein finden, die noch in den Händen der Franzosen waren; er begann daher die Belagerung von Schweidnitz und ließ sie lebhaft betreiben. In der Festung lagen 11000 Mann Oesterreicher, sie thaten einen rühmlichen Widerstand; aber Daun's Behutsamkeit erlaubte ihm nicht, einen kühnen Versuch zum Entsatz zu machen, so sehr sich auch die Belagerung verlängerte. Schon am 8. August waren die Laufgraben eröffnet worden, erst am 9. October ward wegen der Uebergabe unterhandelt, und auch dann nur, weil eine sehr große Mine der Feinde eine furchtbare Verwüstung anrichtete und ein Pulvermagazin in die Luft sprang. Nur Glatz allein blieb noch in den Händen der Oesterreicher, als sowohl König Friedrich als Daun nach Sachsen aufbrachen.

In Sachsen hatte sich die Reichsarmee unter ihren neuen Anführern fast noch mehr Hohn und Spott zugezogen, als unter den früheren; sie hatte sich zwei Mal ganz ungemein schnell aus

Sachsen zurückgezogen und hatte Franken, dessen Reichsstädte und Geistlichen die besten Beisteuern zum Kriege gaben, den preußischen Husaren überlassen; auch Serbelloni mit den Oesterreichern, die bei Dresden lagen, war nicht einmal im Stande, Böhmen zu schützen. Serbelloni, ein vornehmer, phlegmatischer, sehr zweideutiger Italiener, der oft die wichtigsten Rapports im Bette, ein Buch in der einen, eine Tasse Chocolade in der andern Hand, anhörte und kaum beantwortete, war in ewigem Streite mit dem Hofkriegsrathe, der noch schlechtere Plane machte, als er. Er gab vor, seine Absendungen nach Schlesien hätten ihn so geschwächt, daß er nichts unternehmen könne. Daher kam es dann, daß die Reichsarmee, als sie es wagte, sich zum zweiten Mal bei Chemnitz zu zeigen, auch zum zweiten Mal bis hinter Bayreuth gejagt ward. Während Stollberg jenseit Bayreuth, später in Böhmen Zuflucht suchte, lag Serbelloni ruhig bei Dresden, und die Preußen brandschatzten Böhmen, bis Fürst Stollberg dahin gerufen ward. Stollberg zog ganz langsam durch Böhmen, er erreichte zum dritten Male in diesem Jahre Sachsen, wo sein College Macquire mit einem Theile der Reichstruppen bei dem österreichischen Heere in der Nähe von Dippoldiswalde stand.

In jedem andern Dienst wäre Serbelloni längst abgerufen oder fortgeschickt worden, in Oesterreich pflegte man mit Leuten seines Standes von jeher viel Geduld zu haben; doch hatte der Hofkriegsrath glücklicher Weise die seinige damals ermüdet, er legte seine Stelle nieder und ging nach Wien; Haddick übernahm an seiner Stelle am 7. Sept. das Commando des österreichischen Heers bei Dresden, mit dem sich jetzt die ganze Reichsarmee vereinigte. Dieses vereinigte Heer trieb durch einen ersten Angriff Prinz Heinrich nach Freiberg, durch einen zweiten (d. 15. Oct.) wurden die Preußen genöthigt, auch Freiberg zu verlassen. In diesem Augenblick bedrohte General Hülsen Dresden und zugleich war die preußische Armee aus Schlesien auf dem Marsche nach Sachsen. Haddick mußte gegen Hülsen nach Dresden eilen und zugleich die aus Schlesien heranziehenden Preußen beobachten lassen, er überließ daher dem Fürsten Stollberg und der Reichsarmee die

Behauptung der Stellung bei Freiberg. Diesem Geschäft war Stollberg, einem General, wie Prinz Heinrich war, gegenüber, durchaus nicht gewachsen. Prinz Heinrich zog nach Haddick's Entfernung die Verstärkung an sich, die ihm Schmettau zuführte, und erfocht auf diese Weise in der letzten Schlacht dieses Krieges einen glänzenden Sieg. Dieses Treffen bei Freiberg ward am 29. October geliefert und die Reichsarmee verlor über siebentausend Mann. Unmittelbar nach diesem Siege unternahm Kleist einen neuen bedeutenden Streifzug nach Böhmen, brach in Franken ein, brandschatzte Nürnberg, Bamberg, Windsheim und die ganze von Truppen und von allem Schutz entblößte Gegend bis nach Regensburg.

Zwischen den Preußen und Oesterreichern in Sachsen war damals schon Waffenstillstand geschlossen, Kleist's verheerender Zug nach Franken brachte den einen Theil derer, die es noch immer mit Kaiser und Reich gehalten, zur Verzweiflung, der andere ward von Schrecken ergriffen und zog eilig seine Truppen zurück; auf diese Weise ward auch das Reichsheer durch einen Waffenstillstand entwaffnet. Die Schwachen und Unschuldigen büßten damals, wie überall und zu jeder Zeit, was die Starken und Frevelnden gesündigt hatten; denn trauriger und niederschlagender läßt sich schwerlich irgend etwas denken, als der Zustand der gutmüthigen und geduldigen teutschen Bürger und Bauern während der Unterhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich über den Hubertsburger Frieden. Ein Glück war es, daß diese Unterhandlungen, die im Winter (1762) begannen, schon im Anfange des folgenden Jahrs (1763) beendigt waren.

Westphalen, Hessen, die Marken, Schlesien, Böhmen waren mehr oder weniger durchaus verwüstet, Sachsen war zu Grunde gerichtet und ausgesogen, Hannover war verarmt; nichtsdestoweniger blieben auch im Winter noch die Franzosen diesseit und jenseit des Rheins im Besitz preußischer Städte und Länder, Sachsen blieb von Oesterreichern und Preußen besetzt und ward von ihnen ausgesogen; Kleist, nachdem er Franken geplündert und des Reichs und seines Oberhaupts, welches die Schwachen gegen den Ueber-

mächtigen hätte schützen sollen, gespottet, nahm seine Winterquartiere im Weimarschen, nachdem er noch erst gelegentlich Schleusingen und Coburg heimgesucht hatte.

Die Wohlhabenden, denen nach unsäglichen Erpressungen noch etwas übrig blieb, mußten sich in gutem Gelde ausgeliehene Capitalien in österreichischem Kupfer und Papier oder in preußischem Judengelde zurückzahlen lassen, welches gleich nach dem Frieden auf den vierten Theil seines bisherigen Werths herabgesetzt ward. Die Oesterreicher hatten, wie sie pflegen, in phlegmatischer Klugheit im Trüben gefischt, ihr reiches Land hatte nicht gelitten, andere hatten für sie gefochten und gezahlt, und ihr guter Franz hatte als Bankier die Conjuncturen benutzt, während er als teutscher Kaiser nicht einmal die Reichsstadt Hamburg gegen die Ohnmacht der Dänen schützen konnte oder wollte. Der König von Dänemark nämlich sandte, als er von Peter **III.** mit Krieg bedroht ward, eine Abtheilung seines Heers und brandschatzte die Stadt um eine Million Thaler, versteckte aber das Gehässige der Sache unter dem milden Worte Anlehen.

Die Unterhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich, welche besonders der edle Kurprinz von Sachsen, um sein armes Land zu erlösen, auf jede Weise zu beschleunigen suchte, waren zum Theil von dem Gange der Unterhandlungen zwischen England und Frankreich abhängig, wir müssen daher dieser zuerst gedenken. Der sardinische Gesandte, der die Einleitung zu einer ersten Uebereinkunft übernommen hatte, konnte das Geschäft nicht schwer finden, da Lord Bute und sein König den schnellen Abschluß des Friedens aus allgemeinen und besonderen Gründen eben so sehr wünschten, als Choiseul und Ludwig **XV.** Wenn nicht andere Ursachen gewesen wären, welche Lord Bute und seinen König verdächtig gemacht hätten, so hätte man sich unmöglich wegen des Friedens und der Gleichgültigkeit gegen den König von Preußen so heftig und ungezogen beschweren können, da kein englisches Ministerium jemals Philanthropie oder Kosmopolitismus in die Politik gemischt hatte, und da sonst alles im Frieden erhalten ward, was England irgend für sich selbst fordern konnte; der Krieg hatte aber die

englische Nationalschuld schon um achtzig Millionen Pfund vermehrt.

Die Unterhandlungen zwischen England, Frankreich und Spanien wurden übrigens allerdings ungemein schnell beendigt; denn im September reisete der Düc de Nivernois als Bevollmächtigter nach London und Bedford nach Paris, und schon am dritten November unterzeichneten der spanische Gesandte Grimaldi, der französische Minister Choiseul und der Herzog von Bedford die Präliminarien des sogenannten Pariser Friedens. Die Unzufriedenheit in England war damals so groß, daß die Gegner des Königs zu den elendesten Mitteln ihre Zuflucht nahmen, um Lord Bute verhaßt zu machen, und daß die lächerlichsten Verläumdungen Glauben fanden. Man stellte sein Verhältniß zur Prinzessin von Wales, der Mutter seines Königs, in einem höchst gehässigen Licht dar, man verbreitete, daß er und der Herzog von Bedford große Summen von Frankreich erhalten hätten, daß Lord Bute seinen Antheil mit der Prinzessin von Wales getheilt und von dem bei dieser Gelegenheit erhaltenen Gelde seinen neuen Palast auf dem Berkeley Square erbaut habe.

Die persönliche Abneigung Georgs III. und besonders seines Ministers gegen den König von Preußen ging übrigens allerdings daraus hervor, daß der Artikel der Präliminarien, der die Räumung der von den Franzosen besetzten preußischen festen Plätze betraf, sehr hinterlistig abgefaßt wurde. Der König von Preußen vergalt freilich Gleiches mit Gleichem, er goß durch heftige Artikel in den Zeitungen, durch öffentliche Protestationen Oel in das Feuer der in England damals hell lodernden Volksbewegung, die, wie wir im folgenden Bande zeigen werden, nicht von gewöhnlicher Art, sondern ganz neuer Natur war. Dafür wurden denn die Artikel des am 10. Febr. 1763 in Paris unterschriebenen Definitiv-Vertrags fast feindselig für Preußen abgefaßt, obgleich England den Frieden in Teutschland durch den Artikel zu beschleunigen suchte, daß England den König von Preußen aufgeben, Frankreich sich gänzlich von Oesterreich lossagen werde, im Fall die beiden Mächte den Krieg über den fünfzehnten März 1763

hinaus verlängerten. Die Feindseligkeit Lord Butes gegen Preußen zeigt sich darin, daß ausdrücklich festgesetzt wird, daß die Franzosen alle Orte des Gebiets von Hannover, Hessen, Lippe-Bückeburg, die sie besetzt haben, sogleich räumen sollen; dagegen Cleve, Geldern, Wesel in der Gewalt der Franzosen gelassen werden. [83]) Friedrich war heftig erbittert, er zog schon Truppen zusammen, um die Franzosen mit den Waffen zu vertreiben, als sein mit Oesterreich abgeschlossener Friede dem Streite ein Ende machte.

Die Franzosen behielten im Pariser Frieden von ganz Louisiana nur die Stadt Neu-Orleans und die Insel, auf welcher diese liegt; Neuschottland und Canada mußten sie ganz abtreten; die Fischerei bei Terreneuve blieb ihnen freilich gemeinschaftlich

---

83) Den vollständigsten Abdruck der Präliminarien und des Tractats findet man bei Wenck Vol. III. p. 313—368. Dort heißt es in den Präliminarien Artikel XIII, nachdem im XII. Artikel die Art der Zurückgabe aller anderen in Teutschland besetzten Plätze bestimmt ist: Après la ratification des préliminaires la France évacuera, *aussitôt que faire se pourra*, les places de Wesel, Clèves et Gueldres, et généralement tous les pays appartenant au roi de Prusse, et au même tems les armées françoises et britanniques évacueront tous les pays, qu'elles occupent ou pourroient occuper pour lors en Westphalie, Basse-Saxe, le Haut-Rhin et dans tout l'empire, et se retireront chacune dans les états de leurs souverains respectifs; et Leurs M. T. C. et B. s'engagent de plus et promettent, de ne fournir aucun secours, dans aucun genre à leurs alliés respectifs, qui resteront engagés dans la guerre actuelle en Allemagne. Im Artikel XV. des Definitivtractats heißt es: En cas que les stipulations contenues dans l'article XIII. des préliminaires ne fussent pas accomplies lors de la signature du présent traité tant par rapport aux évacuations à faire par les armées de la France des places de Clèves, Wesel, Gueldres et de tout le pays appartenant au roi de Prusse, que par rapport aux évacuations à faire par les armées françoise et britannique des pays, qu'elles occupent en Westphalie, Basse-Saxe, sur le Bas-Rhin, le Haut-Rhin, et dans tout l'empire et à la retraite des troupes dans les états de leurs Souverains respectifs, Leurs Majestés T. C. et B. promettent *de procéder de bonne foi avec toute la promptitude que le cas pourra permettre aux dites évacuations, dont elles stipulent l'accomplissement parfait avant le 15. Mars présent ou plutôt si faire se peut, et leurs Majestés T. C. et B. s'engagent de plus et se promettent de ne fournir aucun secours dans aucun genre à leurs alliés respectifs, qui resteront engagés dans la guerre d'Allemagne.*

mit den Engländern, doch mußten sie Cap Breton den Franzosen überlassen und als Entschädigung mit den Inseln St. Pierre und Miquelon zufrieden seyn. In Westindien verloren die Franzosen nur Dominica, Tabago, St. Vincent, Grenada und die Grenadinen; dagegen erhielten sie Martinique und ihre übrigen Inseln zurück, weil sie ihrerseits Minorca räumten. In Afrika traten sie Senegal ab; an der Küste Coromandel und Orixa alles, was sie seit 1749 besetzt gehabt; in Bengalen versprachen sie keine Truppen zu halten. Dünkirchen ward wieder in den Stand gesetzt, wie es vor dem Aachner Frieden gewesen, Spanien erhielt Havannah und andere von den Engländern besetzte Plätze zurück, trat aber dagegen Florida und seinen Antheil an Louisiana, d. h. das Land östlich und südöstlich vom Mississippi, an England ab, und entsagte seinem Antheil an der Fischerei bei Terreneuve. Das Holzfällen an der Honduras-Bay ward den Engländern erlaubt; doch sollten sie ihre dort errichteten Schanzen schleifen. Die spanischen und französischen Truppen räumten das portugiesische Gebiet; San Sacramento ward zurückgegeben.

Das Parlament billigte zwar den Pariser Frieden, trotz des Lärms, der sich von allen Seiten erhob; aber das Parlament war damals eben so sehr beim Volke in Ungunst, als der König und das Ministerium. Lord Bute mußte dieses Friedens wegen schon im April seine Stelle niederlegen, wir können aber der Stürme und Unruhen, die sich in England erhoben, erst im folgenden Bande gedenken, weil die demokratischen Bewegungen und Junius Briefe mit dem amerikanischen Kriege zusammenhängen.

Friedrichs Beschwerden über Lord Bute und König Georg wird man schwerlich gerecht finden können, da die Truppen, welche der König von Preußen in den beiden letzten Jahren zur Armee des Prinzen Ferdinand schickte, doch gar zu unbedeutend waren [84],

84) Es befanden sich bei der verbündeten Armee 1762 nach Mauvillon nur 750 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, diese bestanden nach den officiellen Listen aus drei Schwadronen des Husarenregiments Runsch, 2 Schwadronen des Regiments Malachowsky, dem Husarenregiment Bauer und dem Freicorps des Herrn von Trümbach.

und da Rußland und Oesterreich sich der Entschädigungs-Forderung Sachsens nicht wärmer annahmen, als England einer ähnlichen Forderung Preußens an Oesterreich und Frankreich. Oesterreich wäre in einiger Verlegenheit gewesen, wenn es die übernommene Verbindlichkeit hätte erfüllen sollen, *den Krieg nicht eher aufzugeben, als bis das Reich völlig schadlos gestellt und die Reichsstände, die ihr Contingent zur Reichsarmee geschickt, die Vergütung aller ihrer Kosten erhalten*; allein man wußte es auf eine ungemein schlaue Art dahin zu bringen, daß das Reich sich schon im Herbst für neutral erklärte; und da auch die pfälzischen Truppen im Winter (Jan. 1763) plötzlich ihre Quartiere neben den Oesterreichern verließen und bei Nacht und Nebel nach Hause gingen, so war die Kaiserin aller Verpflichtung gegen das Reich ledig.

Die erste Einleitung zum Frieden zwischen Preußen und Oesterreich ward gemacht, als der Abgeordnete des Kurprinzen von Sachsen den König in Meissen aufsuchte, dann kam der König nach Leipzig und es ward auf dem Hubertsburger Schlosse, nicht weit von Leipzig, unterhandelt. Diese, im December begonnenen Unterhandlungen waren nur über drei Punkte einigermaßen schwierig, über die Zurückgabe der Festung und Grafschaft Glatz an Preußen, über den Heimfall von Anspach und Bayreuth an Brandenburg, und über die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen König. Friedrich gab über den letzten Punkt nach, da er nicht mehr wie vorher Grund hatte, zu widersprechen, Oesterreich that dasselbe in Rücksicht der beiden anderen, und der Hubertsburger Frieden ward am 15. Febr. 1763 ganz auf dem Grunde des Dresdner und Breslauer Friedens abgeschlossen. Alles blieb, wie es vor dem Kriege gewesen war, und das unsäglichste Elend, Schulden der Städte, Länder und Dörfer, die hernach noch den Urenkel drückten, Vernichtung alles Wohlstandes der erwerbenden Klassen war die einzige Frucht der langen Cabalen und hartnäckigen Ausdauer der frömmsten, tugendhaftesten und geliebtesten Fürstin in Europa.

Die neue Kaiserin von Rußland konnte sich der Tugenden der Kaiserin Maria Theresia nicht rühmen; aber ihr Geist, ihre Fähig-

keiten, ihre Kenntnisse, selbst ihre geniale Ausschweifung und ihre dreiste Verschwendung fanden in Europa, besonders jedoch in Teutschland und Frankreich, lautere Lobredner und eine größere Zahl poetischer, philosophischer und rhetorischer Bewunderer, als Maria Theresia's Frömmigkeit und Tugend. Nichts beschämt mehr den beschränkten und prosaischen Schriftsteller, welcher der bürgerlichen Moral huldigt und nach ihr die höheren Stände strenge zu richten wagt, nichts beweiset besser, daß Machiavel's Politik und Diderot's Philosophie aus dem Leben geschöpft sind, und daß das gewöhnliche Moralgesetz, wie das Criminalrecht, nur für gemeine Leute gelten, als die Geschichte der Kaiserin Catharina, ihrer Freundin, der Fürstin Daschkoff, und ihrer zahlreichen Günstlinge. Peter **III.** mit aller seiner Moralität und mit seiner Gutmüthigkeit ward verachtet, verrathen, gestürzt, gemordet, weil es ihm an Welt, an Talent, an Fähigkeit und Klugheit mangelte; Catharina dagegen wird noch immer von aller Welt gefeiert und bewundert, in ganz Europa als die größte Frau gepriesen, sie stürzte ihren Gemahl, den Tartarchan und das polnische Reich, schloß so lange sie lebte ihren Sohn von der Regierung aus und starb im hohen Alter allgemein bedauert.

Peter **III.** hatte von seinem Vater eine, wie es scheint, der Familie eigne Organisation ererbt, welche viele Glieder derselben bei dem besten Gemüth unglücklich gemacht hat. Er würde als teutscher Fürst die geduldigen Teutschen auf ähnliche Art regiert haben, wie der Verfasser dieser Geschichte Catharina's Bruder, Friedrich August, in Zerbst und Jever hat regieren sehen; aber ein Reich wie Rußland läßt sich nicht regieren, wie Holstein-Gottorp oder Zerbst und Jever, und die russischen Großen sind nicht so geduldig als die gelehrten, belesenen und vorsichtigen Teutschen. Die Kaiserin Elisabeth sogar und der König von Preußen, die ihm beide sehr wohl wollten, erkannten offenbar schon früh, daß sich Peter unmöglich werde auf dem Throne behaupten können, und Friedrich benahm sich daher in Beziehung auf Peters Freundschaft und Bewunderung mit großer Vorsicht. König Friedrich hatte die Heirath des Großfürsten mit Catharina gestiftet,

er suchte den Frieden zwischen den Eheleuten zu erhalten, und ermahnte den Großfürsten, mit dem nicht gerade anständigen Leben seiner Gemahlin Geduld zu haben, da sie sich ja auch gefallen lassen mußte, daß er ihr das keineswegs liebenswürdige Fräulein Woronzoff vorzog. Diese war weder schön, noch klug oder witzig, weder angenehm noch wegen ihres Wesens und Treibens für irgend jemand anders als für einen rohen Officier eine erträgliche Gesellschaft. Schon als Großfürst hatte sich Peter durch seine mehr als kindische Spielerei mit der holsteinischen Garde zu Oranienbaum, und durch seine preußischen Uebungen, Kamaschen, Uniformen lächerlich, durch Unwissenheit, Schulden, und die Mittel, die er gebrauchen mußte, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, verächtlich gemacht; man betrachtete ihn schon damals allgemein als einen Mann, dessen Geistesfähigkeiten nicht im gesunden Zustande seyen, man wird sich daher nicht verwundern, daß er, als er den Thron bestieg, kein Zutrauen einflößte.

Die ersten Handlungen und Verordnungen Peters **III.**, nachdem er den Thron bestiegen hatte, zeugten von einem edlen Herzen und von dem besten Willen, aber auch die edelsten Handlungen und die trefflichsten Verordnungen seiner Regierung zogen nur Spott auf ihren Urheber; denn Alles, auch das Beste, was er verordnete, ermangelte des russischen Stempels. In den eigentlichen Regierungsgeschäften hatte Peter an Wolkoff und Woronzoff vortreffliche Rathgeber, doch waren sie nicht im Stande, ihn abzuhalten, das Gute mit krankhafter Eile zu betreiben. Er rief gleich nach seiner Thronbesteigung, mit Ausnahme der von den gewöhnlichen Gerichten verurtheilten Criminalverbrecher, alle unter den vorigen Regierungen in die Verbannung geschickten zahlreichen Unglücklichen zurück, und ließ ihnen ihre Güter, wenn sie noch nicht veräußert waren, wiedergeben. Wie groß die Zahl der seit Peters **II.** Zeit ins Elend geschickten Unglücklichen seyn mochte, kann man daraus schließen, daß unter der wegen ihrer Milde gerühmten Kaiserin Elisabeth, die kein Todesurtheil unterschreiben wollte, mehr als achtzigtausend Menschen nach Sibirien geschickt seyn sollen. Bestuscheff ward zwar nicht zurückgerufen; aber er

lebte ganz bequem auf seinem Landgute. Unter den zurückgerufenen Verbannten waren auch Biron, Münnich, L'Estocq.

Unmittelbar nach der Begnadigung aller politischen Verbrecher verbot Peter den Gebrauch der Tortur und hob die abscheuliche Polizei auf, die unter dem Namen der geheimen Kanzlei für das Wesen und den Bestand russischer Regierung sorgen sollte und dabei als Gerichtshof galt. [85] Die Geschichte dieser geheimen Kanzlei ist für die Beschaffenheit absoluter Regierungen und ihrer Anordnungen sehr wichtig. Catharina II. bestätigte zum Schein die Aufhebung, milderte aber eigentlich nur die Formen und ließ die Sache selbst bestehen. Paul erneuerte diese Kanzlei, jetzt Polizei genannt, schrecklicher, strenger, willkührlicher als sie unter Elisabeth gewesen war; Alexander schaffte sie ab; aber nach seinem Tode ward sie wieder furchtbarer als je vordem. Die Einrichtung selbst gehörte den Zeiten der alten russischen Barbarei an, denn der als einer der grausamsten Tyrannen bekannte Iwan Wassiljewitsch hatte sie eingerichtet und Alexis Michailowitsch hatte sie vervollkommnet. Daß eine solche Anstalt einer Regierungsform, wie die Russische ist, wesentlich und unentbehrlich sey, schließen wir daraus, daß die geheime Kanzlei bis auf unsere Tage unter

---

85) Nach der sehr unbestimmt ausgedrückten Bestimmung über diese Behörde sollte sie über Verbrechen gegen den Staat und den Regenten urtheilen, und deshalb sollte ihr Gericht allemal an dem Orte, wo der Souverän seinen Aufenthalt habe, gehalten werden. In der Sprache dieses blutigen Gerichts hieß jede Anklage das Wort. Wer das Wort gesprochen hatte, d. h., wer nur die leichteste unzulänglichste Angabe gemacht hatte, befand sich unter dem unmittelbaren Schutze des Monarchen. Der Beklagte wurde, wenn er auch in dem entferntesten Theile des Reichs war, mit seinem ganzen Hause, selbst zuweilen mit der ganzen Gesellschaft, die zufällig bei ihm versammelt war, aufgepackt und nach Petersburg gebracht. Zuweilen war ein solcher Unglücklicher ein Jahr lang unterwegs, und konnte Jahre lang im Gefängnisse warten, bis seine Sache auch nur dem Scheine nach untersucht ward. Bei der Untersuchung durfte der Beschuldigte nichts zu seiner Vertheidigung anführen und auch sogar, wenn es einem mächtigen Freunde gelang, ihn zu retten, wurde er doch nach Sibirien gebracht. Kein Stand, kein Verdienst schützte bei diesem Gericht gegen die Bosheit des gemeinsten und schlechtesten Anklägers.

den verschiedensten Namen und Formen stets wieder hergestellt ward; Peter III. war daher unstreitig in seinen teutschen Gedanken und Thorheiten zu sehr verloren, als er gerade in dem Augenblick, in welchem er die russische Geistlichkeit reizte und die Garden beleidigte, das Hauptinstitut russischer Regierung aufhob.

Peter III. entließ nämlich sogleich die schändliche, brutale, kostspielige Leibcompagnie der Kaiserin Elisabeth, die hernach unter anständigeren Formen von Catharina II. unter dem Titel Chevaliergarde wieder hergestellt ward, und ließ sie unter die Feldregimenter vertheilen, das war weise und gerecht; aber der Einfall war höchst unglücklich, daß er sein holsteinisches Kürassierregiment zur Garde zu Pferde erklärte. Auch das übrige russische Heer sollte Preußisch gekleidet und geübt werden, und der Kaiser machte seinen Vetter, Herzog Georg von Holstein, dem er selbst ins Gesicht sagte, er müßte wohl ein schlechter General seyn, weil ihn sonst Friedrich gewiß zurückgehalten hätte, zum Generalissimus desselben. Peter selbst spielte dabei in seiner preußischen Uniform, besonders durch den höchst lächerlichen Hut und die Kamaschen, die ihn nöthigten mit steifen Knieen zu gehen und sich zu setzen, eine Rolle, welche dem ausgesprengten Gerücht, daß es nicht ganz richtig mit seinem Verstande stehe, Glauben verschaffte.

Er wollte außerdem mit edler Aufopferung dem russischen Adel eine eigentliche Existenz geben, die ihn unabhängig von den Launen des Regenten gemacht hätte; er entsagte den Monopol-Rechten der Autokraten, und wagte sogar den in allen Ländern und Himmelsstrichen thörichten Versuch, die Geistlichkeit und die Ceremonieen des Cultus zu reformiren. Der Versuch, die langen Bärte und die Kleidung der russischen Geistlichen, so wie verschiedene Dinge im äußeren Cultus zu verändern, scheiterte an der Festigkeit des verständigen, wohlmeinenden in jeder Rücksicht ehrwürdigen Erzbischofs von Nowogorod, Sertschin. Durch die Errichtung eines sogenannten Oekonomiecollegiums zur Verwaltung aller Güter und Einkünfte der Geistlichkeit erregte Peter III.

allgemeine Unzufriedenheit. Catharina II. setzte die Sache ohne Widerstand durch.

Es ward der Geistlichkeit um so leichter, das Volk aufzuregen, weil man dem unvorsichtigen Kaiser den boshaften Rath gegeben hatte, in diesem ungünstigsten Augenblicke den Bauern eine Kopfsteuer aufzulegen, während er selbst überall als schlechter griechischer Christ und heimlicher Lutheraner bekannt, an seinem ganzen Hofe die Fasten förmlich abschaffte und sehr viele Gebräuche der griechischen Kirche öffentlich vernachläßigte. Die Freundschaft des Königs von Preußen war unter den damaligen Umständen eher nachtheilig und lästig für Peter als politisch vortheilhaft, alle andern Höfe beleidigte er, und alle fremden Minister, besonders der französische (Breteuil), gaben zu der lange vor der Kaiserin Elisabeth Tode ganz im Stillen gebildeten Verschwörung Geld her, weil alle Mächte, und sogar Friedrich, von dem thörichten Plan und Kriegszug der Rache gegen Dänemark, den Peter entworfen hatte, eine Erschütterung des Gleichgewichts von Europa fürchteten.

Der Gedanke der Rache und der Wiedereroberung des von Dänemark im nordischen Kriege eroberten Theils von Schleswig und Holstein war von Jugend auf in Peters Seele gewesen, es waren unglücklicherweise alle Versuche, die Geldverlegenheiten, worin er sich als Großfürst beständig befand, zu benutzen, um ihn mit Geld abzufinden, gescheitert, und jetzt, nachdem er Kaiser geworden, waren seine getreuesten Diener nicht im Stande, ihn auf die Thorheit des Kriegszugs gegen Dänemark, an dessen Spitze er sich stellen wollte, aufmerksam zu machen. Die Dänen wußten recht gut, daß in Rußland eine Revolution ausbrechen werde, sobald sich Peter entfernt habe; wenn sie daher ein Heer rüsteten, so geschah dies nur, um die Russen, die ausdrücklich in dieser Hinsicht mit Friedrichs Erlaubniß in Pommern und Preußen zurück geblieben waren, und sich schon in Bewegung setzten, eine kurze Zeit aufzuhalten.

An der Spitze der Dänischen Kriegsmacht stand damals der französische Preuße, St. Germain, der in der folgenden Periode

zur unglücklichen Stunde französischer Kriegsminister ward und den teutschen Stock oder doch die teutsche Fuchtel den Franzosen empfehlen und aufdringen wollte. Er hatte mit Ruhm im Heere am Rheine gedient und galt für den besten General in dieser traurigen Zeit, hatte aber unzufrieden seinen Abschied genommen, richtete jetzt mit Hülfe französischer Officiere die dänische Armee auf preußischen Fuß ein und erpreßte mit dänischen Truppen, nach französischer Weise, eine Million Thaler von den Hamburgern zur Bestreitung der ersten Kosten. Des Grafen St. Germain Armee stand, um die Verpflegung derselben dem Nachbar, nach hergebrachter Sitte, aufzuladen, im Meklenburgischen, während die russischen Truppen aus Pommern ebenfalls schon die Gränzen dieses Herzogthums überschritten hatten; es kam indessen nicht zu Feindseligkeiten, weil Peter III. Thron und Leben verlor, ehe Dänen und Russen auf einander getroffen waren.

Während Peter Tag und Nacht mit Reformen beschäftigt war und unüberlegt an allen bestehenden Verhältnissen rüttelte, sie veränderte und verwirrte, dabei aber mit seinen Officieren und mit der Woronzoff, seiner Freundin, ein teutsches Studenten- oder Wachtstubenleben führte, und in dieser rohen Zerstreuung versunken nicht ahnte, was rund um ihn vorging, lebte dagegen seine Gemahlin ein diplomatisches und russisches Leben. Schön, sinnlich, und üppig, hatte sie sich nach der Sitte der von der Welt gepriesenen Damen und Herren, einer Genlis, Staël und eines Talleyrand alle glänzenden Eigenschaften ihrer Zeit, ihres Geschlechts völlig angeeignet und hatte längst die geniale Höhe erreicht, auf welcher man bürgerliche Tugenden dreist verachten darf, sie bedachte sich daher auch keinen Augenblick, ihrem Gemahl, der ihr Betragen anstößig fand, und gedroht hatte, sie zu entfernen, zuvorzukommen. Dazu wählte sie sich die Schwester der Freundin ihres Gemahls, die jüngere Woronzoff, die, seitdem sie eine politische Heirath geschlossen hatte, sich Fürstin Daschkoff nannte, zur Theilnehmerin. Catharina's Freundin glich ihr, wie ihre ältere Schwester dem Kaiser, in Leben und Sitten, sie genoß des Lebens wie die Kaiserin und ward wie diese von der Welt

und von ihren feilen Gelehrten und Sophisten vergöttert. Catharina hatte, wie wir oben erzählt haben, schon zur Zeit der Elisabeth mit Bestuscheff gegen ihren Gemahl conspirirt, wovon Peter so sichere Beweise in Händen zu haben glaubte, daß er, als er Bestuscheff von der allgemeinen Begnadigung ausnahm, ausdrücklich erklärte, dieses geschehe, weil er mit seiner Gemahlin im Bunde stehe.

Nichts zeigt deutlicher, daß Peter an einer Krankheit des Geistes litt, die man bald mehr, bald weniger wahrnahm, und die ihn bald zu übermäßig und unverständig dreisten Schritten trieb, bald in die größte Verzagtheit, Feigheit, Unentschlossenheit fallen ließ, als das Betragen gegen seine Gemahlin. Bald bekümmerte er sich um ihr Privatleben gar nicht und ließ sich über ihre Schwangerschaften täuschen, bezahlte ihre Schulden, schenkte ihr Güter, vermehrte ihre jährlichen Einkünfte; bald drohte er ihr wieder mit dem Kloster und redete ganz öffentlich von ihr in den ungezogensten Ausdrücken. Vergolten ward ihm zugleich seine Unart gegen seine Gemahlin, und seine wunderliche Rückkehr zur Artigkeit gegen sie auf seine Weise von Catharina's Bruder, dem närrischen Friedrich August. Als Peter nämlich diesem aus Aufmerksamkeit für seine Gemahlin glänzende Anerbietungen that, gab er ihm eine Antwort, die man in anständiger Gesellschaft nicht wiederholen darf, die aber Göthe im Götz von Berlichingen diesem in den Mund legt.

Bei dem blödsinnigen und übereilten Betragen des Kaisers, bei der allgemeinen Unzufriedenheit beleidigter russischer Soldaten und Großen und bei der Kälte der Geistlichkeit für ihn, konnte es der unablässigen Thätigkeit seiner Gemahlin und ihrer glänzenden Freundin, der Daschkoff, nicht schwer werden, eine Verschwörung kühner und brutaler Frevler zu stiften. Den Mittelpunkt bildeten die fünf Brüder Orloff, die Hauptrolle unter diesen hatte Gregor, der nachherige begünstigte Geliebte Catharina's, den diese schon lange vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth regelmäßig des Nachts in dem kleinen Hause besuchte, welches er neben dem Winterpallast bewohnte. Der Kaiser zeigte eine Sorglosig-

keit, die jedermann in Erstaunen setzte; er hörte keines treuen Freundes Warnung. Auch Münnich, der ihn unfehlbar gerettet hätte, wenn sich Peter ihm hätte anvertrauen wollen, konnte nicht durchdringen, so freundlich Peter sonst gegen ihn war. Der Kaiser ließ sich sogar bewegen, einzuwilligen, daß man in dem Augenblick, als Gregor Orloff zur Bestechung der Soldaten sehr große Summen bedurfte und weder er noch Catharina Geld oder Credit hatten, die bedeutende Casse der Artillerie diesem wüsten Lieutenant übergebe.

Die Verführung des Ismailoffschen Regiments, dessen man sich hernach vorzüglich gegen den Kaiser bediente, ward dadurch erleichtert, daß der Chef desselben, Kyrilla Rasumoffsky, sich mit den Verschworenen vereinigte. Er war der Bruder jenes Rasumoffsky, den die Kaiserin Elisabeth unter ihren unzähligen Begünstigten allein zu ihrem Gemahl machte, war, wie dieser, eines Bauern Sohn, ward von der Kaiserin auf kurze Zeit zu Euler nach Berlin geschickt, und dann als junger Mensch mit eben der Berechtigung Präsident der Academie der Wissenschaften als hernach Hettmann der Kosacken. Diese letztere Stelle mußte er hernach unter Catharina, ungeachtet er nie gedient hatte, mit der an Rang geringeren eines Feldmarschalls vertauschen. Die Daschkoff war übrigens die Seele der ganzen Verschwörung, sie gewann zuerst den Grafen Panin, den Oberhofmeister des Großfürsten Paul, einen sehr ausgezeichneten Mann, dann auch sogar den Generalprocurator Gleboff, welcher Peters ganzes Vertrauen hatte, und nebst Wolkoff und Woronzoff alle Verordnungen entwarf, welche vom Kaiser erlassen wurden.

Die Verschworenen hatten zuerst keinen bestimmten Plan, sie waren so unvorsichtig, daß sie nicht allein die Ausführung mehrmals von einem festgesetzten Termin auf einen andern verschoben, sondern sie auch so wenig geheim hielten, daß Wolkoff, der preußische Gesandte Golz, der Oberst von Budberg, den man als Inhaber eines Regiments zu gewinnen versucht hatte, Gudowitsch, ja der König von Preußen sogar selbst den unglücklichen Kaiser warnten. Peter war damals aus der krankhaften Thä-

tigkeit der ersten Wochen seiner Regierung in eine unbegreifliche Gleichgültigkeit und Unthätigkeit versunken, er verachtete jede Warnung, während die Verschwornen angelegentlich verbreiteten, er sey gesonnen, seine Gemahlin und seinen Sohn, den Großfürsten Paul, ins Kloster bringen zu lassen, und die dicke Woronzoff, die in seinem Palaste wohnte, zu heirathen.

Nach den zuverlässigsten gedruckten Nachrichten [86]) wollten die Verschwornen anfangs warten, bis sich der Kaiser aus dem Reiche entfernt und an der Spitze des Heers den Kriegszug gegen Dänemark begonnen hätte; wenn dieses richtig ist, so waren die Berechnungen ihrer Klugheit thöricht und der Zufall leitete sie dagegen weise; denn einen Vortheil, den Catharina gehabt hätte, wenn man dem eigentlichen Plane gefolgt wäre, achtete sie wenig, da sie über Schaam und Scheu gemeiner Seelen weit erhaben war. Catharina hätte nämlich im andern Fall, wie die Hauptpersonen in solchen Staats-Trauerspielen sonst zu thun pflegen, hinter den Coulissen bleiben können, bis das Stück ausgespielt gewesen, und dann, wie neulich in Frankreich geschehen ist, ihre Hände in Unschuld waschend, den Vortheil der Schandthaten und den Beifall und Dank der Welt wegen wiederhergestellter Ordnung ärndten. Das konnte jetzt freilich nicht geschehen, sie mußte als Empörerin, als Werkzeug der fünf wüsten, brutalen, rohen Orloffs, als Genossin von grausigen, schaamlosen und frevelnden Mördern, wie Passek und Bibikoff, von Räubern und Banditen, wie der Piemonteser Odart, öffentlich am hellen Tage in der Hauptstadt erscheinen.

Peter auf seinem Lustschlosse, acht Stunden von Petersburg, benahm sich selbst in dem Augenblicke, als das Unternehmen zur

86) Beiläufig müssen wir hier bemerken, daß wir mit mehr Vertrauen den russischen Günstlingen, und der Biographie Peters III. (jedoch mit steter Rücksicht auf Wichmann) folgen, als Rülhieres Geschichte der russischen Revolution (Man hat das Büchlein in einer teutschen Uebersetzung: Geschichte der russischen Revolution im Jahre 1762. Aus dem Französischen des Herrn Rülhiere. Germanien 1797. 157 S. 8.), obgleich Rülhiere Augenzeuge war und Breteuil Geld hergab.

Ausführung reif war, ganz unverständig und mit dem Eigensinn eines Blödsinnigen. Er erhielt eine geheime aber zuverlässige Nachricht von Allem, was seine Gemahlin und die Orloffs trieben und bereiteten, anstatt aber die Orloffs verhaften und seine Gemahlin wenigstens zu sich rufen zu lassen, blieb er ganz ruhig in Oranienbaum und gab einem elenden Spieler und Wüstling (Persilioff), der ungemein leicht zu gewinnen war und auch sogleich gewonnen ward, den Auftrag, die Verschwornen zu beobachten. Das Schicksal that Alles Mögliche, um Peter zu retten, er selbst vereitelte muthwillig jedes Mittel der Rettung, welches ihm das Schicksal anbot. Er erhielt nämlich endlich eine förmliche gerichtliche Anzeige und behandelte dennoch die Sache, als wenn keine Eile nöthig sey, oder als wenn von einer ganz unbedeutenden Angelegenheit die Rede wäre.

Der rohe Russe Passek hatte sich in der Trunkenheit der Verschwörung gerühmt, er war am 8. (19. n. St.) Juli bei seiner Regimentskanzlei förmlich angeklagt worden und eine unvorsichtige Frage seines Genossen hatte zugleich den Hauptmann der Garde, Ismailoff, darauf aufmerksam gemacht, daß man die Soldaten gewinnen wolle; beides ward unverzüglich dem Kaiser gemeldet; dieser aber ließ den Verschwornen Zeit, der drohenden Entdeckung zuvorzukommen. Peter hatte freilich Passek noch an demselben Abend verhaften lassen; allein, statt nach Petersburg zu gehen, war er ruhig in Oranienbaum zurückgeblieben und hatte die nähere Untersuchung der ganzen Sache bis nach dem Peter- und Paulsfeste verschoben, das warteten denn freilich die Verschwornen nicht ab.

Die Orloffs und die Daschkoff sahen, was ihnen drohe, sie zwangen Catharina gewissermaßen, das Signal zum Aufstande zu geben. Catharina war damals in Peterhof, dorthin wurden von der Daschkoff und von Gregor Orloff um Mitternacht Bibikoff und Alexis Orloff gesendet, um Catharina in die Stadt zu führen, wo indessen diejenigen Compagnien der Garden, die man gewonnen hatte, ausgerückt waren. Catharina kam gegen 7 Uhr Morgens (am 9. (20. n. St.) Juli) in der Stadt an, und ließ sich sogleich

von den Garden den Eid der Treue schwören, ohne daß irgend Jemand fragte, welches Recht die Prinzessin von Anhalt Zerbst an den russischen Thron habe. Bei dieser Gelegenheit bediente man sich der an sich selbst unbedeutenden Theilnehmer der Verschwörung, der beiden Lieblinge der Kaiserin Elisabeth, Rasumowsky und Schuwaloff. Man hatte sie unter der vorigen Regierung so lange und so glänzend neben der Herrscherin erscheinen sehen, daß sie auch jetzt durch ihre Huldigung der Usurpation in den Augen eines Volks, welches Willkühr für Recht hält, Rechtmäßigkeit gaben. Schon zwischen neun und zehn Uhr ward, ehe der Kaiser noch wußte, was in Petersburg vorging, der Frevel der Empörung durch die Religion geheiligt, doch wahrte der Erzbischof von Nowogorod, der dies that, sorgfältig den Schein der Gerechtigkeit, er rief Catharina in der Hauptkirche nur als Regentin und Vormünderin ihres Sohnes aus; die Orloffs aber und die Daschkoff ließen sie vor der Kirche als im eignen Rechte regierende Kaiserin ausrufen, und des Erzbischofs Stimme ward nicht gezählt. Zum Trost für Seelen, welche bei dieser Gelegenheit, wie in den französischen Geschichten der letzten vierzig Jahre, der Gedanke niederdrückt, daß Treue und Wahrheit im Leben nicht zu finden, ja daß sie sogar lächerlich geworden sind, dürfen wir nicht vergessen, daß auch sogar in Petersburg nicht Alle käuflich waren. Budberg und andere thaten einen, freilich vergeblichen, aber doch für sie rühmlichen, Widerstand, und Bressan hätte seinen Kaiser gerettet, wenn dieser irgend eines festen Entschlusses im entscheidenden Augenblicke fähig, oder der Klugheit zugänglich gewesen wäre.

In dem Augenblicke nämlich als in Petersburg die dort befindlichen Truppen und bald auch der Senat Peter den Dritten, der von Allem, was dort vorging, noch nichts wußte, für abgesetzt erklärten und Catharina II. als Kaiser erkannten, war für ihn im Grunde noch nichts verloren. Münnich, Woronzoff, Trubezkoi, der zweite Schuwaloff waren in Oranienbaum bei ihm, sie konnten und wollten ihm rathen, das ganze Reich stand ihm noch offen und würde ihn als seinen Kaiser erkannt haben,

die Flotte und das ganze gegen Dänemark bestimmte Heer, waren noch nicht von seinen Feinden gewonnen, darum gaben sich diese auch so viel Mühe, jede Mittheilung von der Hauptstadt aus an ihn zu verhindern. Catharina, die schon damals Gregor Orloff erlaubte, mit brutalem Stolze als ihr Begünstigter zu trotzen, feierte ihre Thronbesteigung unter Kanonendonner und ließ sogleich alle Wege, die nach Petershof und Oranienbaum führten, besonders die Kalinka-Brücke, besetzen, Peters getreuer Diener war ihr aber zuvor gekommen. Bressan aus Monaco war als Friseur nach Petersburg gekommen, Peter III. hatte ihn begünstigt, hatte ihn zu Würden und Aemtern gebracht, und dieser, der seinem Herrn auch im Unglück getreu blieb, schickte ihm einen schlauen Boten, der in dem Augenblick über die Kalinka-Brücke schlüpfte, als man sie eben besetzte. Dieser Bote traf den Kaiser in Peterhof, wo er seine Gemahlin gesucht und nicht gefunden hatte, er übergab ihm Bressans Billet, und der unglückliche Kaiser, der schon vorher Verirrung des Verstandes gezeigt hatte, verlor seit diesem Augenblick auch noch den wenigen Muth und den geringen Verstand, den er bis dahin behalten hatte. Hofleute wie Woronzoff, Trubezkoi, Schuwaloff säumten nicht einen Vorwand zu suchen, nach Petersburg geschickt zu werden, wo sie dann, scheinbar in Haft, neutral den Ausgang erwarteten, Münnich blieb, und hätte auch jetzt noch den Kaiser gerettet, wenn er sich ihm unbedingt vertraut, oder ihm auch nur unbedingte Vollmacht ertheilt hätte.

Peter verweilte hernach in Peterhof, ohne einen Entschluß zu fassen, oder bestimmte Befehle zu ertheilen, bis seine Feinde in Petersburg alle Anstalten getroffen und alle Befehle ertheilt hatten, um ihm jede Flucht unmöglich zu machen und jeden Zufluchtsort zu rauben. In dieser Zeit ward über die Revolution ein lügenhaftes Manifest bekannt gemacht, worin die Religion als Deckmantel gebraucht wird, und mit der Unverschämtheit des Verbrechens, der Friede, den Peter mit Preußen geschlossen hatte, und den die neue Kaiserin unmittelbar hernach bestätigte, als Vor-

wand seiner Entthronung angegeben ist. [87]) Man hatte in der Zeit, daß Peter zögerte und zagte, Befehle an die Armee geschickt, man hatte den Zusammenhang mit Narwa gehemmt, man schickte nach Kronstadt, um sich der Flotte zu versichern, man erhitzte die Soldaten, besonders die Garden, bis zur höchsten Wuth, und selbst die fremden Minister halfen den Triumph über den unglücklichen Peter verherrlichen. Die Letzten feierten diese schauderhafte Revolution auf eine ihrer selbst, der gefeierten Begebenheit, des rohen Volks, welches sich über dergleichen Begebenheiten freuen konnte, vollkommen würdige Weise — sie ließen nämlich Branntwein an ihren Thüren austheilen. Catharina zog noch am Abend dieses allerdings heißen und in unablässiger Thätigkeit zugebrachten Tags (den 9. (20. n. St.) Juli) Abends um neun Uhr an der Spitze von fünfzehntausend Mann nach Peterhof, um ihren gutmüthigen und schwachen Gemahl, der in Oranienbaum etwa dreitausend Holsteiner und Russen bei sich hatte, wenn er Widerstand wagen sollte, mit den Waffen zu bekämpfen. Sie blieb die Nacht auf halbem Wege zwischen Peterhof und Petersburg.

Weder Münnich noch Gudowitsch hatten indessen den Kaiser zu einem verständigen Entschlusse bringen können. Hätte er sich sogleich selbst nach Cronstadt begeben, so wäre die Flotte in seiner

---

87) Da dieses Manifest vor ähnlichen wenigstens den Vorzug hat, daß es kurz ist, so wollen wir den Anfang hersetzen: Allen wahren Söhnen Rußlands hat die große Gefahr in die Augen geleuchtet, womit das russische Reich bedroht worden. Zuerst ist der Grund unserer orthodoxen griechischen Religion erschüttert worden und ihre Satzungen sind einem gänzlichen Untergange nahe gewesen, so daß man äußerst befürchten müssen, den von Alters her in Rußland herrschenden rechten Glauben verändert und eine fremde Religion eingeführt zu sehen. Zweitens ist die Staatsehre von Rußland, die mit Verlust so vielen Bluts durch seine siegreichen Waffen zur höchsten Stufe gebracht worden, durch den neulich geschlossenen Frieden mit dessen ärgstem Feinde schon wirklich unter die Füße getreten, und zugleich die innere Verfassung, auf welcher das Wohl und die Grundfeste unseres Vaterlandes beruhen, völlig über den Haufen geworfen worden. Dann folgt, wie bei jedem Frevel gesagt zu werden pflegt, weil niemand gern den Teufel als Bundsgenossen nennt: — Catharina hätte zu Gott und seiner Gerechtigkeit ihre Zuflucht genommen.

Gewalt gewesen, er zögerte aber, und als er endlich einen Adjutanten schickte, so benahm sich dieser entweder höchst ungeschickt, oder auch treulos. Dieser Adjutant zauderte, bis der aus Petersburg geschickte Admiral angekommen war. Jetzt ließ sich Peter zu spät selbst nach Cronstadt übersetzen; aber auch in diesem entscheidenden Augenblick hatte er nicht den Muth und die Entschlossenheit, Münnichs Rath zu folgen. Dieser hieß ihn, die Drohung der Posten, die ihn nicht an's Land lassen wollten, dreist zu verachten, sie würden nicht wagen, auf ihn zu feuern, er solle kühn landen und sich als Kaiser benehmen. Selbst als Peter dies nicht vermochte, rieth ihm noch Münnich, mit Hülfe derer, die bei ihm waren, nach Reval zu rudern, wo er keine Stockrussen antreffen würde; der unglückliche Kaiser hatte aber alle Geisteskraft und fast alle Besinnung verloren. Von Cronstadt zurückgewiesen kam Peter völlig verzagend um vier Uhr Morgens (d. 10. Juli) nach Oranienbaum zurück, gab jeden Gedanken des Widerstandes auf und schrieb zwei feige und bittende Briefe an seine Gemahlin, die auf keinen derselben eine Antwort gab.

Aus dem bisher Erzählten und aus dem Folgenden geht freilich deutlich hervor, daß Peter der Regierung eines großen Reichs weder würdig noch fähig war, daß er früher oder später hätte müssen entfernt werden, aber grausenhaft und empörend ist es, daß seine Gemahlin und ihre Orloffs gemeiner, grausamer, roher mit dem armen Mann verfuhren, als die Sanskülotten in Paris, über welche die ganze Welt und Catharina selbst die Rache des Himmels anrief und die wir noch täglich verwünschen hören, mit Ludwig XVI., dem sie wenigstens vorwarfen, daß er seinen Eid gebrochen, was man Peter nicht einmal vorwerfen konnte. Den ersten Brief ihres Gemahls erhielt die neue Kaiserin, als sie eben im Kloster des heiligen Sergius eine Andacht gehalten, ohne an Jesajas Worte zu denken, die er den Juden zuruft, und wenn ihr gleich viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts. Auf diesen ersten Brief antwortete sie gar nicht. Als sie in Peterhof angekommen war, erhielt sie den zweiten, und nun gab sie ihrem Orloff den Auftrag,

mit dem Ueberbringer des Briefs über Ehre und Leben ihres Gemahls einen Handel zu schließen. Dieser Ueberbringer war Ismailoff, er hatte das ganze Vertrauen des unglücklichen Peter; er nahm Silberlinge und verrieth ihn.

Der zwischen Orloff und Catharina einer Seits und Ismailoff auf der andern Seite geschlossene Contract lautete: wenn er seinen Herrn zur Unterschrift einer Urkunde bewege, worin er sich der Regierung unfähig und unwürdig erkläre, so solle er eine bestimmte Summe Geldes erhalten, wenn er aber die Person des Unglücklichen selbst überliefere, solle ihm Generalsrang, der Alexander-Newsky-Orden, mehrere tausend Bauern und eine Pension von zwanzigtausend Rubeln ertheilt werden. Er leistete Beides und erhielt den bedungenen Preis. Die Ausführung des Verraths war eben so schmählich als die Verhandlung darüber. Ismailoff nämlich, mit den Schwächen seines Opfers ganz vertraut, brachte ihn erst durch Trug und durch Schrecken dahin, daß er die schimpfliche Urkunde, in deren Unterschrift er sich nur Herzog von Holstein unterzeichnete, ausstellte; dann brachte er selbst, der noch am vorigen Tage sein Freund und Vertrauter gewesen war, ihn unter seiner Aufsicht nach Peterhof. Die Begegnung, die der unglückliche Blödsinnige bei seiner Ankunft in Peterhof und bei seinem dortigen Aufenthalte erfuhr, würde, wenn wir die Beschreibung derselben nicht der Specialgeschichte überlassen müßten, am besten zeigen, von welcher Art die hohe und feine Bildung, die liebenswürdige Freundlichkeit, die Gewandtheit und Würde der großen Welt ist, der Catharina und die Daschkoff angehörten, welche Alles dieses ordneten und befahlen, und wie unglücklich ein Land ist, welches vornehmer und brutaler Rohheit, wie die der Orloffs, welche die Frevel ausführten, unbedingt unterworfen ist. Das Maaß der Verbrechen und Gräuel war aber bei weitem nicht voll.

Die Siegerin schämte sich nicht, von Peterhof nach der niedrigen und empörenden Behandlung des Mannes, dem sie den Schein eines Anspruchs an die Regierung allein verdankte, triumphirend nach Petersburg zu ziehen. Ihr Einzug war glänzend

und Frevler und Ehebrecher theilten die kaiserliche Ehre. Vor Catharina ritten die Daschkoff und Strogonoff, neben ihr Orloff; auch die Heuchelei ward nicht versäumt. Die Andacht des Kirchenglaubens sollte den Pöbel täuschen; aber die Verbrecher fürchteten gleichwohl das Erwachen des heiligen und ewigen Gefühls der Pflicht unter den Classen, in denen vornehme Genialität, wüstes Leben, Müssiggang und glänzendes Schwelgen das Bewußtseyn der Menschenwürde nicht erstickt; sie fürchteten das erwachende Mitleid, und krönten daher ihren Frevel durch Mord. Es schien sich übrigens bei der Gelegenheit der Grundsatz Machiavels und seiner Schüler, der Diplomaten, zu bestätigen, das Resultat aller historischen Studien sey, daß Gott stets nur die Klugen, die Starken, diejenigen, die vor keinem Verbrechen, wenn es nützlich ist, zurückbeben, zu begünstigen pflege.

Zur Ehre der Menschheit kann man immer glauben, daß Catharina von der Grausamkeit, mit welcher ihr Gemahl ermordet wurde, nichts gewußt habe, daß er aber aus der Welt geschafft werden müsse, das durfte ihr nicht unbekannt seyn, da sie ja die Bedingung, unter welcher er die Entsagungsacte unterschrieben hatte, daß er nämlich nach Holstein gehen dürfe, nicht erfüllen wollte. Sowohl Catharina als die eigentlichen Mörder Peters konnten sich übrigens später desselben Glücks rühmen, dessen die Theilnehmer der Frevel und Gewaltthätigkeiten der Kaiserzeit, die an Bonaparte, an der Revolution und vor allen an der Menschheit und ihren Rechten zu Verräthern geworden sind, noch immer genießen. Catharina regierte lange und glücklich und einige der Frevler halfen noch einmal im neunzehnten Jahrhundert beim Morde ihres Kaisers.

Peter III. ward vom 10. bis zum 17. Juli in Roptscha, auf einem Landhause nahe bei Peterhof, in seinem Zimmer gefangen gehalten, und wenn er gleich unpäßlich seyn mochte, so war er doch nicht gefährlich krank, als ihm am 17ten Alexis Orloff als Bote des Todes erschien und ihm auch sogleich Gift beibringen ließ. Selbst dieses Gift wirkte nicht, wie man gehofft hatte, man ergriff, man erdrosselte den Verlassenen und Verrathenen auf

: so unerhört barbarische Weise, daß uns schaudert, die grau-
Scene zu beschreiben. Wir wollen nur, zur Bestätigung des-
, was wir oben von der betrübenden Lehre bemerkten, die sich
r Lohn der Tugend und Bestrafung des Lasters im irdischen
en aus der Geschichte ziehen läßt, hinzufügen: daß Alexis
loff und sein Vetter Gregorej Nikitsch, so wie die beiden Für-
Borjatinsky, nebst einem Teploff und Engelhard, die theils
ı Morde zugesehen und die Mörder ermuntert, theils dabei
st Hand angelegt hatten, nachher mit Reichthümern und Gü-
ı, mit hohen Stellen und glänzenden Orden geschmückt in
ßland zum Theil bis in unser Jahrhundert eben so hoch geehrt
en, als die zur Kaiserzeit absolut monarchisch gewordenen Ur-
er republikanischer Mordthaten in Frankreich.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte des Fortgangs und der Entwickelung der Bildung und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Capitel.

Frankreich.

Einleitende Bemerkungen über einige Erscheinungen der englischen Literatur.

Wir glauben in diesem Bande der englischen Literatur nicht erwähnen zu dürfen, theils, weil wir einen bedeutenden Raum brauchen, um nachzuweisen, auf welche Art die Pariser Literatur allgemeine Mode in Europa ward, theils, weil wir im folgenden Bande Einiges nachholen wollen, was hier fehlt. Einige englische Schriftsteller wollen wir jedoch anführen, ehe wir zu den Franzosen übergehen, und zwar solche, die, ohne gerade Anspruch zu haben auf gediegenen und inneren Werth, doch durch die Form und durch die Aneignung des herrschenden Zeitgeists großen Ruhm und unzählige Nachahmer in Teutschland und Frankreich erworben haben.

Den ersten Platz unter diesen Männern verdient unstreitig Lord Chesterfield, der, wie das in unsern Tagen oft geschieht und geschehen ist, durch seinen Rang und seine Thätigkeit als Weltmann und Staatsmann seinen Schriften in ganz Europa eine große Zahl von Bewunderern verschaffte und ihnen jenen Stempel der Vornehmheit aufdrückte, welcher der Modelectüre von einem

Ende von Europa zum andern bald einen französischen, bald einen englischen Charakter giebt. Chesterfield war persönlich und hernach auch als Schriftsteller in Paris, in Berlin, im Haag ebenso bekannt und beliebt, als in London; er nimmt einen der ersten Plätze unter den Schrifstellern ein, die nach dem Beispiel der Franzosen sich bemühten, eine vornehme und allgemeine Literatur der höheren Classen zu erschaffen, die, allen Europäern angehörend, jedes nationellen, individuellen, kräftigen Charakters ermangelt und im Egoismus weichlich zerfließt. Sein Hauptwerk schildert und unterrichtet den Mann, den er als ein Ideal des ächten Staats- und Weltmanns den gemeinen bürgerlich Erzogenen entgegenstellt, und man versteht daher mit diesem Buche in der Hand Rousseau's Tendenz viel leichter, weil der Mann, den dieser als Ideal des wahren Menschen aufstellt, gerade das Gegentheil von Chesterfield's Weltmann ist. Dieses berühmte Werk sind die Briefe des Herrn Philipp Dorner Stanhope an seinen Sohn Philipp Stanhope.

Chesterfield war Freund von Voltaire und Montesquieu, er hatte unter Walpole seine diplomatische Laufbahn begonnen und gerade um 1748 beschlossen; daraus allein wird man schon schließen können, daß er sehr wenig Werth auf die bürgerliche Moral legte. Zur Ehre der Engländer jener Zeit müssen wir jedoch gestehen, daß sie es noch nicht so weit gebracht hatten, daß sie der genialen Lebensweisheit unbedingt gehuldigt, oder die Vollendung der Form, die man an Chesterfield's Briefen rühmte, den Styl, die Sprache, die das Buch zu einem classischen machten, für einen hinreichenden Ersatz für den mangelnden Ernst des Inhalts hätten gelten lassen. Um ohne in eine ausführliche Untersuchung oder in eine Analyse von Chesterfield's Schriften einzugehen, darzuthun, daß er, wie Hume, auch in Rücksicht der Form ganz zur französischen Schule übergegangen war, dürfen wir nur das Zeugniß des Franzosen Süard anführen, welches um so mehr Gewicht hat, als auch diejenigen Engländer, welche ihre berühmten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts mehr als die früheren bewundern, mit ihm völlig übereinstimmen. Süard sagt nämlich

ausdrücklich, es gäbe wenig Bücher in englischer Sprache, deren Styl sich mehr den grammatischen Formen der französischen Sprache nähere als der von Chesterfields Briefen. Er fügt hinzu, was wir oben angedeutet haben: dies kommt daher, weil Chesterfield, wie Hume, Bolingbroke und Gibbon mit der französischen Literatur und Sprache aufs innigste vertraut waren. Dies beweisen auch die vielen und lauten Lobreden der Franzosen, die man bei ihren Schriftstellern nachlesen mag.

Der Inhalt jener Briefe entspricht ganz der Sophistik und Rhetorik ihrer Form. Chesterfield, wie viele unserer Nachahmer Göthes, spricht ganz dreist aus, daß Manieren und äußere Gewandtheit in der Welt viel wesentlicher sind, als Ernst und Tugend. Die Lehre, welche man sonst nur im Stillen und mechanisch jungen Leuten von Stande einprägt, wird hier systematisch gelehrt, daß die bloße äußere Form ohne allen inneren Gehalt dem vornehmen Mann ein Uebergewicht im Verkehr des Lebens gebe, daß seine einzige Wissenschaft darin bestehe, nie eine Blöße zu geben, seine Reden wie seine Gesichtszüge und die Bewegungen seines Körpers ganz in seiner Gewalt zu haben u. s. w.

Dieses Alles würde indessen keineswegs auf jene Schule genialer Wortkünstler führen, die in großartiger Rede Religion und Moral so wunderlich entstellen, daß die einfache Seele vor lauter Dialektik, Poesie, Rhetorik nicht mehr weiß, was Recht oder Unrecht ist, es ist vielmehr nichts anderes als diejenige Lehre, welche in den Kreisen, in welchen sich Chesterfield bewegte, stets gegolten hat und stets gelten muß, da Platonische Philosophie und christlich bürgerliche Moral dort lächerlich seyn würden; doch ist Chesterfield noch einen Schritt weiter gegangen und auf diese Weise der Frivolität der Schule Holbachs näher gekommen. Dies hat ihm sein eigner guter Freund Johnson in der groben Manier vorgeworfen, welche die englischen Kreise gelehrter Damen an diesem ihrem Orakel bewunderten. Johnson sagt: Chesterfields Buch sey eine Anweisung zur Moral öffentlicher Dirnen und zu den Manieren eines Tanzmeisters.

Dies ist freilich etwas hart ausgedrückt, man muß indessen,

um dies Urtheil zu begreifen, wissen, daß Chesterfield auch darin die Franzosen seiner Zeit nachahmt, daß er auch sogar die Klugheitslehre der Wüstlinge in ein System bringt. Er lehrt nämlich seinen Sohn, und diese Lehre hat, wie jeder, welcher die häusliche Geschichte der englischen Aristokratie unserer Tage kennt, wissen wird, nur zu viele Frucht gebracht, nicht nur, wie er gewisse bestimmte Weiber verführen könne, sondern wie es anzufangen sey, wenn man jede weibliche Tugend zerstören wolle, da bekanntlich alle weibliche Tugenden durch Keuschheit bedingt sind. Chesterfield lehrt übrigens diese Verführungskunst nur in Beziehung auf diplomatische Geschicklichkeit des Weltmanns, der das weibliche Geschlecht nur als Werkzeug zu seinen politischen Zwecken, für seine ehrgeizigen und sinnlichen Bedürfnisse betrachtet.

Hume, der in der Zeit, deren Geschichte wir erzählen, weniger in Teutschland, wo er durch eine ganz abscheuliche Uebersetzung den Gelehrten allein zugänglich war, als in Frankreich gelesen oder bewundert ward, hat durch seine eigne ganz bestimmte Erklärung, daß ihn bei Abfassung seiner Geschichte das Urtheil und der Geschmack seiner Pariser Freunde, der ausschließend sogenannten Philosophen, geleitet habe, den Beweis erleichtert, daß auch er nur die Lehren der Männer, von denen wir in den folgenden Paragraphen reden, in ein englisches Gewand gekleidet hat. Man wird übrigens leicht einsehen, daß die Zeit eine andere Geschichte als die frühere forderte, und daß man, nachdem Voltaire und Bolingbroke ein Licht gesunder Kritik oder kecken Läugnens über die todte Masse des historischen Wissens verbreitet hatten, nothwendig die Dialektik, Rhetorik und Sophistik zu Hülfe rufen mußte, wenn man zu dem vornehmen Publikum reden wollte, welches von ihnen belehrt war.

Wir dürfen hier von Hume's Philosophie, von seiner Skepsis und ihrem Verhältniß zu der französischen nicht reden; da wir nicht Geschichte der Wissenschaft, sondern der Bewegungen des Lebens schreiben, wir wollen daher die innige Verbindung der neuen Geschichte mit dem Treiben der Pariser Gelehrten nur an äußern Erscheinungen nachweisen. Jeder, der Humes oder auch

Gibbons Lebensgeschichte kennt, weiß auch, daß diese beiden unter den Männern, die wir unten aufzählen, zu Hause waren, daß sie in der französischen Literatur und Sprache lebten, und von der Begierde durch Effect zu glänzen, gleich den Parisern ergriffen, die französische Rhetorik und Sophistik nicht verschmähen durften. Dies wird man wahrnehmen, wenn man die darum nicht weniger ausgezeichneten und ihres bleibenden Ruhms würdigen Hauptwerke der beiden Meister einer neuen Schule auch nur flüchtig durchblättert.

Hume ward überdies, gleichwie später Gibbon und unser teutscher Grimm oder der Italiener Galiani, von einem Diderot, Marmontel, Holbach als Mitglieder des Bundes der Verbreitung vornehmer und genialer Lebensweisheit angesehen, und sogar Rousseau, dem diese Weisheit eine Thorheit und ein Frevel, das Leben der Urheber derselben ein Aergerniß war, stand mit Hume in inniger Freundschaft, bis er selbst in einem Anfalle seiner unglücklichen Hypochondrie sich von ihm verrathen glaubte. Sogar aus der Art, wie Marmontel in seinen Denkwürdigkeiten diesen merkwürdigen Streit des armen von Gebilden seiner Phantasie gepeinigten Rousseau mit Hume darstellt, geht deutlich hervor, daß die Gesellschaft bei Holbach Hume als ihren besten Verbündeten, den Genfer demokratischen Vertheidiger gemeiner Wahrheit als ihren ärgsten Feind betrachtete.

Hume kam daher auch mit seinem historischen Werke, mit seiner kühnen Skepsis, mit der scharfen Kritik, mit seiner Kunst die Thatsachen für ein gewisses System und für einen gewissen Zweck zu gebrauchen, in England etwas zu früh, und die erste Aufnahme seiner Arbeit war keineswegs ermunternd. Erst mit der Ausbreitung der neuen Bildung, als die Pariser Ansicht des Lebens die Modeansicht der vornehmen Welt geworden war, siegte die neue Art Geschichte über das alte Vorurtheil. Dies folgern wir aus Humes eignen Worten, wenn er triumphirend berichtet, wie unglaublich gering anfangs der Absatz eines Werks gewesen sey, das nachher verbreitet war wie die Zeitungen. Wir würden, wenn wir bei der englischen Literatur verweilen dürften, diese

allgemeinen Andeutungen leicht durch eine nähere Prüfung vieler Stellen aus Humes Geschichte, in welchen von Christenthum und seinen Einrichtungen, vom Mittelalter und seinen Sitten und seiner Religiosität die Rede ist, belegen können, als Einleitung zu den folgenden Paragraphen ist aber das, was wir angeführt haben, hinreichend.

Von Fieldings und Richardsons Romanen, welche für das teutsche Leben und für die teutsche allgemeine Literatur der beiden vorletzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts viel bedeutender sind, als Chesterfield oder Hume, läßt sich nicht behaupten, daß sie für die vornehmen Classen berechnet seyen, man wird daher auch in ihnen keine Spuren jener von Paris und von Voltaire ausgegangenen Bildung entdecken; doch wird man von einer andern Seite her den mächtigen Einfluß einer neuen Zeit nicht verkennen. Fielding hat nur englisches Leben und englische Sitten nach englischer Weise von der Seite her gezeichnet, von welcher es auch Hogarth mit Hülfe des Pinsels und Griffels meisterhaft dargestellt hat; aber auch er zeigt die mechanische Religionsübung und die hierarchische Heuchelei in demselben Licht als die französischen Spötter; Richardsons Manier dagegen wird von den Franzosen selbst als die ihrige erkannt.

Fielding stellt in seinem Tom Jones die alte Methode der Erziehung, die auf Formen und Formeln beruhende Religiosität des Kirchenglaubens mit dem natürlichen Gefühl, mit dem angebornen Sinn der Rechtlichkeit, mit der Religion des reinen Gemüths in einen eben so schroffen Contrast, als Rousseau; Richardson dagegen trifft mit den Moralisten der Marmontelschen Schule überein. Die Pamela, Clarissa, der Grandison sind mit der beliebten Kunst und breiten Zierlichkeit rhetorisch-sophistischer Schulen geschrieben, die auf der einen Seite durch Predigen ermüden und auf der andern durch Schilderungen ergötzen, wie sie die Menge liebt. Dies ist die Manier, die man an Addison bewunderte und welche auch denjenigen Encyklopädisten eigen ist, die sich nicht so sehr durch Witz als durch Sentimentalität und Moral

empfehlen wollen, und niemand wird ihnen eine ungemeine Kunst der Darstellung, der Klarheit und Lebendigkeit absprechen.

Was die Moral von Richardsons berühmten moralischen Romanen angeht, so erweckt es für den innern Gehalt derselben und für die Wahrheit und Innigkeit der Ueberzeugung, aus welcher ganz allein eine ergreifende Lehre oder eine wahre Darstellung des Lebens hervorgehen kann, kein günstiges Vorurtheil, daß der Urheber derselben ebensowenig als Fielding durch Sittlichkeit ausgezeichnet war. Man wird in der Bewunderung derselben den Charakter der neuen Schulen erkennen, die reich an Moral und arm an Moralität sind, die der Natur nichts, alles der Kunst zutheilen. Diese Manier ging aus dem Pariser Leben der Zeit, aus Marmontels Erzählungen und aus Diderots häuslichen Dramen zu unsern Kotzebues, Ifflands, Jüngers über. Die Richtigkeit dieser Bemerkung läßt sich nicht besser beweisen als durch den Umstand, daß Diderot gerade den Theil von Richardsons Romanen mit großem Lobe erhebt, den Fielding bekanntlich in seinen Romanen mit bitterem und verdientem Spotte verhöhnt hat. Auch Rousseau ward zu der Zeit, als er nur noch Rhetor und Sophist war, von dem englischen Rhetor angezogen, er hat indessen durch seine berühmte Nachahmung bewiesen, was ein Mann, der, wie Rousseau, von einem wahrhaftigen Feuer glüht, mit Richardsons Erfindungen anfangen kann, wenn er sie zuvor, wie er that, als Wahrheit in sich aufgenommen und sich von dem überzeugt hat, wovon er andere überreden will.

Richardson, weil er zu heucheln verstand, hatte indessen ein Glück, welches Rousseau mit seiner Wahrheit nie gehabt hat. Er ward zugleich von den frommen und orthodoxen Teutschen jener Zeit vergöttert, so schlecht die Uebersetzungen waren, welche man in Teutschland zu verfertigen pflegte, er ward von englischen Kanzeln als Moralprediger gepriesen, und doch auch zugleich von denjenigen Franzosen dringend empfohlen, die man Feinde der Religion und Atheisten nannte. Wir erkennen darin das Zeichen einer Zeit, welche der alten Formen und Formeln müde war, und sich derselben auf jede Weise zu entledigen suchte.

Schon im vorigen Bande haben wir in dem Abschnitte über teutsche Literatur bemerkt, daß uns auch Glovers neue Gattung epischer Poesie in seinem Leonidas, Sternes Sentimentalität, Johnsons berühmte Kritik ein Beweis zu seyn scheine, daß man in allen Ländern Europa's dem Nationalen, Alten, Derben und Kräftigen entsagte, um das Allgemeine, Polirte, Erkünstelte an die Stelle zu setzen. Dies wird uns rechtfertigen, wenn wir auch dieses Mal wieder Voltaire und Montesquieu als Tongeber in Europa an die Spitze der Geschichte der Weisheit stellen, welche das Leben der vornehmen und gebildeten Welt von ganz Europa regierte. Wir werden unmittelbar von ihnen zu Rousseau übergehen, weil er und seine Schule, obgleich, wie jene, alles Bestehende bekämpfend, einen ganz entgegengesetzten Zweck verfolgten und von einer Idee geleitet wurden, die sich mit den Grundsätzen und dem Leben der Pariser Philosophen auf keine Weise vereinigen läßt.

Voltaires ganzes Wesen, sein Witz, seine Lebensphilosophie, die Art Feinheit und Bildung, welche er empfahl, paßte nur für die Reichsten und für das Leben der vornehmen Classen der Monarchien und ihrer Höfe; Montesquieu fand sein Ideal in England und wußte der Aristokratie und den vornehmen Herren, die man die hohe Kirche zu nennen pflegt, einen neuen philosophischen Glanz zu geben; Rousseau allein wagte es, mitten unter dem französischen Adel, im militärischen, hierarchischen, despotisch-aristokratischen Europa die Demokratie einer idealischen Welt zu predigen.

Alle drei genannten Männer hatten ihre bestimmte Sphäre der Wirksamkeit, die wir sehr leicht ganz im Einzelnen historisch nachweisen könnten, wenn uns dies nicht zu weit führen würde. Um zu zeigen, daß uns das Eingehen in Einzelnes zu weit von unserem Wege bringen würde, dürfen wir nur an Voltaire erinnern, denn um seinen Kreis zu bestimmen, müßten wir aller Höfe erwähnen und nachweisen, wie von Choiseul bis auf den Erbprinzen von Braunschweig, den Prinzen Heinrich, den König Friedrich und Catharina II., Jedermann seine Correspondenz suchte

und ihn mit Huldigungen überschüttete. Die Geschichte und der Inhalt seiner einzelnen Schriften beweisen, daß er über sechzig Jahre unumschränkt in Europa herrschte. Wir wollen indessen dies als bekannt und ausgemacht voraussetzen, und im folgenden Paragraphen uns darauf beschränken, die Tendenz von Voltaires einzelnen Arbeiten anzudeuten, was um so dreister geschehen kann, als ein Irrthum bei Schriften, die in allen Händen sind oder sich wenigstens leicht durchblättern lassen, sich ungemein leicht berichtigen läßt. Im folgenden Paragraphen wollen wir von Montesquieus Geist der Gesetze handeln, nachdem wir seine andern Schriften schon im vorigen Bande erwähnt haben. Wir gehen hernach nicht sogleich zu Voltaires Schule, oder zu d'Alembert und Diderot über, sondern reden zuerst von Rousseau, und zwar besonders darum, weil er mittelbar die gänzliche Veränderung des teutschen Schul- und Erziehungswesens in den letzten drei Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts bewirkt hat, und unmittelbar auf das Leben des höheren Bürgerstandes eben so mächtigen Einfluß geübt, als Voltäre auf die höchsten Stände.

§. 1.

Voltaire in seiner ganzen Wirksamkeit.

Wir haben im ersten Bande dieser Geschichte die Wirksamkeit Voltaires chronologisch verfolgt, uns bleibt nur noch übrig, die Masse seiner Schriften in Gattungen zusammenzufassen, und nachzuweisen, auf welche Weise es ihm gelang, seinen Einfluß über die ganze Literatur und folglich über das ganze Leben und den Verkehr der gebildeten Classen von Europa auszubreiten; doch müssen wir eine Bemerkung über seinen Aufenthalt in Lothringen vorausschicken. In Lothringen bei der Marquise dü Châtelet nämlich suchte Voltaire auch über die sogenannten exacten, oder die mathematischen und physikalischen Wissenschaften den Reiz seiner Darstellungsgabe und seines Witzes zu verbreiten und auch in diesen Fächern das Neue und Freiere statt des Alten und Jesuitischen zu empfehlen. Wie es möglich war, daß er auch in diesen Fächern mit den Jesuiten und ihrem blinden Glauben Krieg

führen konnte, wird man nur dann begreifen, wenn man weiß, daß noch in unsern Tagen unlängst in Rom das Copernicanische System nicht öffentlich gelehrt werden durfte.

Wissenschaftlich betrachtet würden die Arbeiten Voltaires und seiner Freundin, als sie in Cirey zusammen Mathematik und Physik trieben, höchst unbedeutend seyn, da beide bloße Dilettanten waren; allein durch die Bedeutung, welche der Rang der Marquise, der Witz und das Talent dem Dichter gab, trugen sie viel dazu bei, den rechnenden und messenden Wissenschaften eine ganz andere Bedeutung zu geben, als sie bis dahin gehabt hatten. Die alten Schulwissenschaften und die Contemplation sollten sinken, die Beobachtung der Natur und die äußere Bewegung des Lebens steigen, Voltaire gab nur den Ton an, seine Freunde, ein d'Alembert und andere vollendeten sein Werk, und niemand wird läugnen können, daß diese ganze Schule, so wie die Franzosen überhaupt, in den exacten Wissenschaften und überall, wo es auf Erfahrung und Beobachtung ankommt, ihre Hauptstärke haben. Man darf dabei nicht vergessen, daß auch Büffon und Lalande dieser Schule angehörten. Wenn wir die Gattungen der Schriften Voltaires erwähnen, so wollen wir keineswegs die Einzelnen vollständig aufzählen, wir dürfen nur die Tendenz und die wahrscheinliche Wirkung einiger derselben andeuten, es wird daher genug seyn, auch von den in Cirey gearbeiteten Schriften nur ein Paar zu nennen. Voltaire nahm in seiner Schrift über Newtons Philosophie der Natur (élémens de la philosophie de Newton) mit Schlauheit den englischen Philosophen gegen die Jesuiten in Schutz, oder mit andern Worten, er bediente sich des Namens und der Arbeiten des Engländers, um die Jesuiten zu ärgern; denn Newtons kirchlich theologische Richtung war ihm ganz fremd und seiner apocalyptischen Träume lachte er. Er nahm daher auch in einem andern Buche Parthei für Leibnitz gegen Newton, weil er glaubte, daß er auf diese Weise das scholastische System, welches in den von der Regierung ausschließend begünstigten, ganz den Geistlichen überlassenen Schulen und Academien mit Gewalt aufrecht erhalten wurde, am kräftigsten

erschüttern könne. Seines Versuchs über die Natur des Feuers gedenken wir nur im Vorbeigehen, denn das Büchlein war in jenem Selbstvertrauen geschrieben, welches Voltaire an andern ungemein bitter verspottete.

Daß er auch der Marquise dü Châtelet zu der mathematischen und physikalischen Schriftstellerei, wodurch sie eine Zeitlang berühmt war, die Feder lieh, ist ausgemacht, und dürfte man einer uns sehr verdächtigen Quelle, der Erzieherin des jetzigen Königs von Frankreich, trauen, so bliebe der Marquise gar wenig Verdienst von den Arbeiten, denen sie ihren Ruhm verdankte. Die Frau von Genlis berichtet nämlich in ihren Denkwürdigkeiten,[88]) daß ihr Großvater, ein Herr von Mezières, vorzügliche mathematische Kenntnisse gehabt habe, daß er ein naher Nachbar der Marquise gewesen und ihr die Materialien des Inhalts der Schriften geliefert, denen Voltaire die Form geben half. Diese Nachricht ist unzuverlässig, wie die Quelle, aus welcher sie geschöpft ist; doch ist darum nicht weniger ausgemacht, daß die beiden berühmten Schriftsteller in Cirey viel dazu beitrugen, daß es guter Ton ward, von Physik, Mathematik, Naturwissenschaft zu reden. Die Scholastik, die Theologie, die philologischen und antiquarischen Wissenschaften mußten nach und nach den Erfahrungswissenschaften und der mathematischen Demonstration den Vorrang in der Welt und in den Schulen einräumen. Da übrigens Voltaire gerade während seines Aufenthalts in Cirey den Gipfel des Ruhms erreichte, in die engste Verbindung mit Friedrich **II.** kam, und den Briefwechsel mit demselben begann, der mit wenigen Unterbrechungen bis an sein Ende fortdauerte, so ist hier der passendste Ort, die verschiedenen Gattungen aller seiner, auch der erst später geschriebenen Schriften aufzuzählen.

Vergleichen wir zuerst über Voltaires Poesie (um uns nicht selbst eine Entscheidung anzumaßen), die Urtheile der besten Kunstrichter, so stimmen sie darin überein, daß er in der Poesie, wie in der Prosa in den leichten, witzigen, gefälligen Gedichten, die

88) Mémoires (Paris 1825) Vol. I. pag. 114.

sich auf gesellige Verhältnisse beziehen, welche niemand besser kannte, als er, am ausgezeichnetsten und am größten sey, obgleich er selbst sich freilich im dramatischen Fach am mehrsten zutraute. Er schrieb deshalb auch achtundzwanzig Stücke, es ist aber unter dieser bedeutenden Zahl kein einziges, welches auch sogar unter seinen Bewunderern und Verehrern für vollendet erklärt würde; da sie alle eingestehen, daß sein lebhafter und flüchtiger Geist lange Ausdauer und anhaltende Arbeit scheute. Zum Trauerspiel mangelte ihm Tiefe des Gemüths, Ernst und wahre Begeisterung, auch jene großartige Philosophie, welche den Geist über die niedern Kreise hinaushebt, und nur durch Religiosität ersetzt werden kann, deren sanfte und kindliche Gefühle seine Seele schon in der ersten Jugend in witzig spottender, das Heilige verhöhnender Gesellschaft verloren hatte. Wer im Stande ist (was schwerer seyn mag, als es scheint, weil ganze Nationen und Generationen getäuscht und betrogen werden), ächtes Gold wahrer Poesie vom rhetorischen und schimmernden Flittergolde zu unterscheiden, wird mit uns überzeugt seyn, daß kein Talent und keine Kunst wahre Begeisterung erzeugt, und daß das Trauerspiel nothwendig auf einer ernsten Ansicht des menschlichen Lebens und auf moralischen Grundsätzen ruhen muß. Nach unserem und nach einem andern Urtheil, dem wir als einem nationalen mehr in Dingen des Geschmacks trauen, als dem unsrigen, würden wir der Zaire, Alzire, Mahomet, der orphelin de la Chine den Vorzug vor andern geben, weil er hier nicht das Leben des Alterthums darstellt, welches ihm in seiner modernen und verbildeten Richtung ganz fremd war. Uebrigens ließ sich allerdings sein Oedip auf der Pariser Bühne sehr gut vorstellen, wo Sophokles so benanntes Stück durchgefallen wäre. Vergleicht man das Leben und die Poesie der beiden Stücke, so wird man gleich erkennen, daß sie sich von einander unterscheiden, wie Athen zur Zeit der Perserkriege von Paris zur Zeit des Herzogs von Richelieu, Voltaires Patron. Corneille, obgleich ebenfalls Franzose und Zeitgenosse des herrschenden Geschmacks eines Voiture und Balzac kannte das Römische Leben besser und hatte sich aus den Spaniern mit mehr tragischer Poesie

genährt, dies ist auch der Grund, warum Voltaire im Brutus und in Cäsar's Tod so weit hinter ihm zurückbleibt.

Wenn man nicht wüßte, daß das wahre Lustspiel, welches jetzt bekanntlich ganz von der Bühne verschwunden ist, ebensoviel Ernst und eine eben so tiefe Auffassung des Lebens erforderte, als das Trauerspiel, so würde man sich verwundern, daß der witzigste, an guten Einfällen unerschöpflichste Mann auch nicht einmal die ihn anbetenden Landsleute im Lustspiel befriedigen konnte. Die französischen Kritiker gestehen ein, daß seine komischen Personen Karrikaturen, ihre Scherze und Witze nur zu oft Possenreißereien sind. Die gute und die böse Seite der Menschen aufzufassen, mühsam alle Stände zu studiren, um langsam die Sitten zu verbessern, wie Molière gethan hatte, das war Voltaire nicht der Mühe werth, da er zu seinem Ziel, Ruhm und Ansehen in der Welt, einen näheren Weg sah; Begeisterung für das Einfache und Gute hatte er nie gekannt; aber sein kalter und klarer Verstand, sein beißender Spott, seine Meisterschaft in Sprache und Versbau machten ihn zum furchtbaren Feind überlieferter Vorurtheile.

Voltaire kennt nur ein Leben, nur eine Zeit, nur eine Art der Bildung; nur eine Klasse von Menschen ist seiner Aufmerksamkeit würdig; dafür aber kennt er auch diese ganz und von allen Seiten, und niemand hat die Blößen der Klassen, wo er zu Hause ist, besser enthüllt, als sein unvergleichlicher Kopf. Nur ein Geist, wie der seinige, vermochte der herrschenden Heuchelei und Sophistik, der albernen Salbung und der tollen Scholastik der Jesuiten und Jansenisten und ihren Juristen und Theologen den Todesstoß zu geben. Wir glauben daher auch, daß, wenn seine Landsleute seinen Schauspielen, wie der Nanine, dem Enfant prodigue, der Ecossaise, den Vorzug vor seinen Lustspielen geben, dieses darum geschieht, weil er nur in solchen Scenen, wo die gewöhnliche Unterhaltung der Leute von Ton angebracht ist, oder wo gemäßigter Ernst und verständiges Gefühl Leser und Zuschauer gewinnen, in seinem Element ist. Dies hat freilich Voltaire selbst nie anerkennen wollen, er hat nie eingesehen, daß das

Schauspiel oder der dialogisirte Roman ein Kind der Zeit sey, die er so sehr preiset, er hat es immer verachtet, weil er in demselben nicht der Erste war, oder nicht wie im Trauerspiele wenigstens doch unter den Zwergen ein Riese.

Was von Voltaire als Dramatiker gilt, wo er wenigstens von allen denen, welche Beredsamkeit und leichte Versification und Witz mehr achten als Begeisterung, von allen, welche einerlei gesellige Bildung und Ansicht des Lebens mit ihm haben, neben den ersten Dichtern gesetzt wird, gilt mit noch viel mehr Recht von ihm als lehrendem Dichter. Da wir weder Literaturgeschichte noch ästhetische Untersuchungen über französische Dichterwerke schreiben, so glauben wir deshalb sowohl sein Poëme sur le désastre de Lisbonne, als das Gedicht sur la loi naturelle, und die sept discours sur l'homme ganz übergeben zu können. Sein Element war die leichtere Dichtung, und seine flüchtigen Verse, sein scharfer Witz, sein schlagendes Urtheil wirkten zu seiner Zeit wie leuchtende Blitze; denn sie erhellten zugleich die Nacht jesuitischen Aberglaubens und trafen zerschmetternd die Spitzen der majestätischen Thürme des Mittelalters und die gothischen Dome.

Die sogenannten Fugitives allein würden Voltaire's Unsterblichkeit sichern, wenn er auch nichts anderes geschrieben hätte; denn in denselben ist er durchaus in seiner Sphäre, hat nur ganz allein an die Leute zu denken, die er ausschließend die Welt nennt, kann jeden Funken seines Geistes auf den augenblicklichen Effect richten, den Leser durch seine Einfälle entzücken, durch seinen Witz überraschen.

Was sein berühmtes ernstes Gedicht, welches er und seine Landsleute für ein episches hielten, angeht, so scheinen sich doch selbst die französischen Kunstrichter des neunzehnten Jahrhunderts gegen diese einst allgemein gepriesene Henriade erklärt zu haben. Freilich ist eine Generation, die romantischen Unsinn zu Tage fördert und bewundert, gegen das große Verdienst dieses Werks in Beziehung auf Toleranz, Aufklärung, wahre Religion, welches wir schon im vorigen Bande andeuteten, ungerecht geworden, weil sie im Taumel des Rückschreitens zum Alten vergessen hat, wie

es aussah, als noch das Alte ganz fest stand. Wir finden es allerdings mit ihnen trocken und kalt, und setzen sogar hinzu, daß Voltaire seinem rhetorischen Kunstwerk auch nicht einmal den Reiz geben konnte, wodurch uns Virgil und Tasso mit einer Nachahmung homerischer Dichtung in Zeiten, denen aller Sinn für homerische Einfalt fehlt, aussöhnen. Wir reden nicht von der Musik der Sprache, von dem unnachahmlichen Schmuck und Wohllaut des Versbaues und des Rythmus, der an dem italienischen und lateinischen Dichter bewundert wird; wir überlassen es dem ästhetischen Beurtheiler, zu entscheiden, was Voltaire in dieser Beziehung für französische Ohren geleistet hat, wir reden vom Materiellen.

In jenen beiden Gedichten wird uns nämlich eine bestimmte Zeit, eine Oertlichkeit, die wir genau und prosaisch kennen gelernt, oder mit einem andern Worte, es werden uns bestimmte Gegenden und Sitten gezeichnet, bei Voltaire ist Alles allgemein und seine Beschreibungen und Schilderungen können mit veränderten Namen jeder Zeit, jedem Ort leicht angepaßt werden. Das wollte wahrscheinlich Delille sagen, wenn er epigrammatisch witzelnd behauptete, es fände sich in diesem Heldengedichte voll Krieg und voller Schlachtrosse nicht einmal Heu, um die Pferde zu füttern, oder Wasser, um sie zu tränken.

Weit vorzüglicher als dies ernste Heldengedicht ist das schändliche und gottlose erzählende Scherzgedicht, dessen erste Gesänge er von Cirey aus verbreitete. Dieses Gedicht (das Mädchen von Orleans) ward den vornehmen Bekannten in allen Gegenden Europa's auf ihre dringenden Bitten insgeheim mitgetheilt, und zwar in einzelnen Gesängen, die unendliche Veränderungen erfuhren, so daß die neuesten Ausgaben des Gedichts, wo sich alle Varianten beisammen finden, uns eine vollständige Vorstellung von der Unterhaltung und von dem Witz geben, den Voltaire's vornehme Freunde suchten und billigten. Dieses Mädchen von Orleans mit allem Schmutz und aller Gottlosigkeit eines gottlosen Geschlechts ist und bleibt leider! ein unübertreffliches Meisterstück der Darstellung der Gesinnung, der geistreichen und kühnen Unterhaltung der Kreise, für welche es bestimmt war. Bekanntlich hat zur

Zeit der höchsten Blüthe der Künste, der Wissenschaften und des Wohlstandes von Italien Peter Aretinus für Päbste, Cardinäle, Fürsten und Herren, für Künstler und für hochgebildete, classisch gelehrte, geniale Italiener in demselben Geschmack geschrieben, in welchem das Mädchen von Orleans gedichtet ist, und wir wagen nicht zu entscheiden, wer von den beiden dem Gipfel der Art von Vollendung, nach welchem sie beide streben, am nächsten gekommen sey.

Als Gedicht, oder als komische Erzählung in Versen, hat das Buch weniger Bedeutung, weil man keiner keuschen, oder mit dem boshaften Witz der Höfe unbekannten Seele rathen kann, es zu lesen; für die Kenntniß des Tons, des Lebens, des Sinnes der europäischen Aristokratie ist es dagegen von desto größerer Wichtigkeit. Man findet nämlich nicht allein alles dasjenige darin zusammengedrängt, was der frechste Witz und der boshafteste Muthwillen gegen Religion und Sitten, gegen Alles, was vormals ehrwürdig oder dem Volke heilig war, erdacht hat; sondern es enthält auch die kühnsten, sonst an den Schriftstellern mit der größten Grausamkeit gerächten persönlichen und politischen Pasquillen. Der König Ludwig und die Pompadour, die ersten Herren des Reichs und die besten Freunde des Dichters werden dem bittersten Hohn preisgegeben, seine Feinde als Leute geschildert, die der Galeerenstrafe würdig sind, wie denn La Baumelle darin wirklich auf die Galeeren geschickt wird.

Die Art, wie hier die christliche Religion selbst, nicht blos Dogmatik und Pfaffenthum, behandelt wird, zeigt die Philosophie der Kreise der vornehmen Welt, für welche Voltaire schrieb, in ihrem nachtheiligsten Lichte. Es fehlte den Herren und Damen der Salons sogar an Weltklugheit, woran es sonst auch den Dümmsten unter ihnen nie fehlt. Sie ahnten nicht, wie bald diese neue Weisheit, die sie als Recht ihres Standes sich vorbehielten, auch unter den von ihnen verachteten Pöbel kommen werde. Man darf nämlich von dem Mädchen von Orleans dreist behaupten, daß die Wirkung der Verse dieses Gedichts der europäischen Menschheit viel verderblicher gewesen ist, als die kurze Raserei

der Demokraten der französischen Schreckenszeit. Voltaire selbst schämte sich des Werks in der ursprünglichen Gestalt, er gab vor, es sey in den Abschriften durchaus verfälscht, und veranstaltete deshalb 1762 eine Ausgabe, aus welcher er wegließ, was ihm am gefährlichsten schien. Da es nun auch in dieser verbesserten Ausgabe noch schauderhaft unsittlich, empörend feindlich gegen Religion und den gewöhnlichsten Anstand geblieben ist, so kann man leicht schließen, wie es ausgesehen hat, als es zuerst insgeheim an die Höfe, an vornehme Herren und Damen geschickt ward. Man findet übrigens in den sehr zahlreichen Ausgaben von Voltaire's Werken, die in unserm neunzehnten Jahrhundert erschienen, die alten Zoten und Varianten, also allen Schmutz, jede Lästerung in einem Anhange sorgfältig gesammelt, so daß das Gedicht und die Beifugen einen starken Band bilden.

Diesem erzählenden Gedichte kommen in Rücksicht der Form und des Inhalts seine Satyren in Prosa und seine Romane am nächsten. Der leichtfertige Dichter der großen Welt versuchte sich in der ernsteren poetischen Satyre eines Horatius und Persius vergeblich, aber in einer ganz anderen Gattung, wo es nur auf Witz, auf eine Beobachtung der Oberfläche der Dinge, auf eine Auffassung des Lebens und Treibens der Menschen seiner Zeit und seiner Bekanntschaft ankommt, da ist er ganz in seiner Sphäre. Um die eigentliche poetische Satyre glücklich zu behandeln, hätte Voltaire aus sich herausgehen müssen, das war er nie vermögend, die prosaische dagegen, wo er seine Feinde lächerlich macht, wo er in dem Tone reden kann, der ihm natürlich ist, erreicht stets ihren Zweck, obgleich der Leser dabei oft tiefen Unwillen gegen den Verfasser empfindet. Unter diesen Satyren ist die gegen Maupertuis, den Präsidenten von Friedrichs Berliner Academie gerichtete diatribe du docteur Akakia in verschiedenen Beziehungen die wichtigste, besonders aber darum, weil sie ihn, nachdem ihn Friedrich nach Berlin gerufen hatte, mit diesem auf einige Zeit recht bitter entzweite und zur Rückkehr nach Frankreich trieb. Bei dieser Veranlassung ergoß Voltaire bekanntlich den bitteren Strom seiner Satyre auch über Friedrich und dessen Vater Frie-

drich Wilhelm. So wenig übrigens Voltaire bei dem Streit verlor, da er ebensowohl eine herrschende und verachtende Natur hatte als Friedrich, beide also nicht wohl zusammen leben konnten, so söhnten sie sich doch bald aus. Die Satyre auf Friedrich Wilhelm und auf den König nannte er bekanntlich Denkwürdigkeiten seines Lebens. Zu den Nachrichten, die er in gedruckten Schriften über seine Flucht aus Berlin in der Mitte des Jahrs 1753 gegeben hat, und über seine Angst, als er in Frankfurt am Main angehalten ward, geben handschriftliche Briefe des Dichters, die Napoleon aus dem Wiener Archiv wegnahm und welche im französischen Archiv zurückgeblieben sind, als die andern geraubten Stücke zurückgegeben wurden, anziehende Nachrichten, die wahrer sind, als was er für gut fand, darüber bekannt zu machen. Wir sehen daraus mit Erstaunen, daß er sich in seiner Angst mit Briefen an Kaunitz und an den Wiener Hof mit wahrhaft lächerlichen Bitten und Anträgen wandte und Entdeckungen versprach, die Friedrich verachten konnte, wie man sie in Wien verachtete. 89)

Als poetische Erfindung, als eigenthümliche Auffassung und Darstellung des täglichen Lebens oder gewisser Verhältnisse der Gegenwart und Vorzeit in willkührliche Verbindung gebracht, oder auch als Liebesgeschichten sind Voltaire's Romane ohne Bedeutung, sie sind sogar, weil er nicht erfinden, sondern einen gewissen Zweck erreichen wollte, mehrentheils blos nach irgend einem englischen Original entworfen; in einer andern Beziehung sind sie da-

---

89) Eine wörtliche Abschrift dieser eigenhändigen (wahrscheinlich noch nicht gedruckten) Briefe, die der Verf. 1834 auf dem Pariser Archiv genommen hat, steht jedem zu Dienst, der sie benutzen will. Die Briefe liegen dort in einer liasse des Carton K. 151. und es heißt von den Briefen im Register des Archivs: Ces papiers proviennent des archives de l'empire d'Autriche et ils faisoient partie de ces archives, qui ont été déposés dans celles de l'empire François en 1810 au mois d'Avril. Vor den Papieren steht: Neuf pièces à ne plus rendre comme appartenant à un Français. Das erste Stück ist die nackte und wahre Geschichtserzählung und Auszug eines Briefes über Voltaire's Abentheuer in Frankfurt, erst dann folgt ein Brief von Voltaire's eigner Hand, dieser ist aber nicht der frühste. Der frühste ist vom 7. Juni 1753 aus Frankfurt.

gegen unübertrefflich. Der Hauptzweck eines jeden der kleinen Romane Voltaire's ist die handgreifliche Widerlegung irgend einer herrschenden Meinung, dieser Zweck wird durch die Geschichte und die eingeflochtenen Sarcasmen vortrefflich erreicht, weil keine Erwiederung oder Widerlegung möglich ist. Ernst würde die Leser dieser Romane nicht erreichen oder sie sogleich ermüden; jeder Versuch mit einem Voltaire in Scherz und Spott zu wetteifern, wäre Thorheit. Den Reiz für ein größeres Publikum erhielten diese Romane, wie das Mädchen von Orleans, durch die schlüpfrigen Scenen und Geschichten für einen Theil der Leser, durch die Keckheit der Angriffe auf die Lehren der Kanzel für den andern. Weil diese Romane gewissermaßen als der Inbegriff der Weisheit anzusehen sind, welche sich die Reichen und Regierenden und die von Pfründen lebende hohe Geistlichkeit damals vorbehielt, während sie unter dem Volke mit Feuer und Schwert die alten Lehren und Formen conserviren wollte, die ihre Bedeutung längst verloren hatten, und die Welt durch Heuchelei täuschen, durch Polizei bezwingen zu können wähnte, so müssen wir nothwendig etwas länger dabei verweilen. Diese Romane sind für unsern Zweck, das Verhältniß des größten Genies und des populärsten Schriftstellers zur Revolution der Vorstellungen, Lehren, Einrichtung, welche in einem Theile von Europa am Ende des achtzehnten Jahrhunderts vorging, darzustellen, zu bedeutend, als daß wir nicht einige derselben erwähnen und die Beziehung derselben auf die herrschenden Grundsätze andeuten müßten.

Im Zadig wird anschaulich und handgreiflich gemacht, wie abgeschmackt die gewöhnlichen moralisch erbaulichen Betrachtungen über die Wege der Vorsehung und über einen Gott, der wie ein Mensch denkt, berathschlagt, handelt und leitet, dem kühnen Spötter erscheinen müssen. Voltaire, würden wir sagen, beschränkt die Lehre von einer unmittelbaren Leitung menschlicher Dinge durch göttliche Vorsehung ganz auf die Kirche und auf den Volksglauben, er vertilgt sie aus dem höheren Leben und aus der Wissenschaft durch grausamen Spott. Er macht daher durch seine Erzählung anschaulich, was leicht handgreiflich zu machen war, weil

es unläugbar wahr ist, daß sich die Theorie von einer handgreiflichen Leitung menschlicher Dinge durch eine stets sichtbar eingreifende Vorsehung aus der Erfahrung und Geschichte eben so gut widerlegen, als beweisen läßt. Candide ist ein schmutziges und trübes Bild des menschlichen Lebens als Karikatur mit muthwilliger Laune, mitunter auch mit furchtbarer Bosheit lustig dargestellt, um die sonderbare Anmaßung der Philosophen lächerlich zu machen, die nicht blos das Nothwendige, oder das ewige Gesetz im Wirklichen, sondern auch das unbegrenzte Feld des Möglichen bestimmen wollen. Voltaire macht jene Speculanten und Träumer lächerlich, die auf ihrem Katheder oder am Schreibtische die ganze unermeßliche Zahl der Welten nur als Lichter und Lampen zu ihrem Behufe betrachten; Alles nur auf den Menschen, als auf den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung, beziehen und orakelnd verkündigen, daß es der Gottheit gar nicht möglich sey, eine Welteinrichtung zu machen, in welcher ihr oft dem Affen, noch öfter dem Tiger, sehr ähnlicher Halbgott glücklicher sey, als in der gegenwärtigen.

Memnon enthält die eigentliche Lebensweisheit der sogenannten guten Gesellschaft, deren Glieder sich, wie Voltaire, mit großem Selbstgefühl ausschließend Weltleute nennen, oder mit einem Worte, der Klassen, für welche Voltaire damals Prophet war, und unter denen er jetzt Belials Gesandter genannt wird, weil sie jetzt aus Angst sich wieder fromm stellen. Der bittere Spott im Memnon kann aber auch dem wahren Weisen sehr nützlich werden und ihn vor der Thorheit warnen, das, was er als Weisheit achtet, der vornehmen Gesellschaft vorzutragen. Im Memnon wird meisterhaft gezeigt, wie die Menge in ihre Klugheit verliebt, die Natur und ihre Gefühle, Begeisterung und den Eifer der Märtyrer der Wahrheit verlacht; Voltaire beweiset ganz unwiderleglich, daß auch der größte Weise, ohne jene vornehme Kälte zu besitzen, die unsere Zeit mehr als alle seine großen Eigenschaften an Göthe bewundert, sobald er sich unter die Gesellschaft der großen Welt mischt, im besten Fall als Sonderling, in der Regel aber als ein Narr erscheinen muß. Voltaire, als

guter und witziger Weltmann, erheitert in diesem Roman diejenigen, welche seines Glaubens sind, dadurch, daß er den Mann, der Rousseau's Ideal ist, ihrem Lachen preisgiebt. Der Weise des Genfer Philosophen wähnt bekanntlich, daß es Pflicht sey, und was noch stärker ist, daß es möglich sey, in allen Verhältnissen des verwickelten und oft ganz verkehrten und unnatürlichen bürgerlichen Lebens ganz allein dem Grundsatz, der Vernunft und ihren Gesetzen zu folgen, es war daher nicht schwer, ihn hier zur Belustigung der vornehmen und der ganz gemeinen Gesellschaft als einen Narren erscheinen zu lassen, der ins Tollhaus gehört. Ob Voltaire's Wahrheit der Menschheit mehr Ehre macht, oder Rousseau's Irrthum, gebührt uns nicht, hier zu untersuchen.

Wir glauben in Rücksicht der Romane für unsern Zweck genug gethan zu haben, der Leser wird von dem Standpunkte aus, auf welchen wir ihn gestellt haben, sehr leicht die Beziehung aller übrigen kleinen Romane auf die Sitten des Zeitalters und auf die herrschenden Ideen aus denselben entwickeln. Wir übergehen daher die **Voyages de Scarmantado**, die **Visions de Babouc**, den **Micromégas** u. s. w. Im **Ingénu** ist keine leitende Hauptidee, sondern der witzige Mann überläßt sich gänzlich seiner Laune und dem Zufall und bringt eine reiche Fülle von Witzen und Einfällen über die verschiedensten Materien vor.

Philosophie oder Geschichte als Wissenschaft, oder auch nach gewöhnlicher Weise zu behandeln, war Voltaire nicht im Stande, denn sein Begriff von Wissenschaft war der in der großen Welt hergebrachte, und außerdem fehlte seiner Seele Alles, wodurch die Geschichte zu einer Lehrerin der Menschheit gemacht werden kann. Was ist die Geschichte anders als Roman oder gelehrter Plunder ohne Ernst und Fleiß und Ausdauer und Ruhe und Tiefe und Achtung für ewige Wahrheit und heilige Treue und Glauben an Adel der Seele mitten in der Verdorbenheit der civilisirten Welt? Alles dieses war Voltaire lächerlich, er ward nichtsdestoweniger in der Geschichte wie in der Philosophie auf eine ihm eigenthümliche Weise nützlich. Voltaire war in der Geschichte und für ihr Studium ungemein bedeutend, und leistete mehr, als hundert

Sammler leisten können, so ungern das auch die Männer vom Fach anerkennen.

Wenn man das, was Voltaire, obgleich von allen Seiten wegen seiner Unzuverlässigkeit und Keckheit gescholten, für die Geschichte leistete, anerkennen will, muß man wissen, daß er zu einer Zeit auftrat, als das Wesen der Geschichte ganz vergessen war, als alle Erkenntniß unter Gelehrsamkeit erstickt ward. Nur ein Mann von Voltaire's Talent und Witz konnte in die Finsterniß sammelnder Pedanten ein Licht ganz neuer Kritik werfen, und den gesunden Menschenverstand gegen die Verfasser ungeheurer Deductionen und Compilationen, gegen die genealogisch-publicistischen Quartanten und Folianten geltend machen, und durchsetzen, daß nicht Fleiß und Gedächtniß als die einzigen Eigenschaften des Geschichtschreibers angesehen würden. Voltaire zeigte, worüber auch sogar die Pedanten erstaunten, wie gedankenlos immer ein Schriftsteller dem andern die größten Abgeschmacktheiten nacherzähle, und wie lächerlich es sey, das Leben und Treiben der Menschen, das wahre Verhältniß der Dinge aus Urkunden und Diplomen, aus Münzen und Stammbäumen, aus Acten und officiellen Geschichten lernen zu wollen. Voltaire war es, der den von Bolingbroke aufgestellten Grundsätzen über Geschichte und über ihren eigentlichen Nutzen und Gebrauch allgemeine Anerkennung verschaffte. Die eigentliche Geschichte wird niemand bei Voltaire suchen, er geht mit den Thatsachen um, wie mit den Menschen, aber er lehrt zugleich, wie man die Thatsachen behandeln soll, damit das Leben der Gegenwart durch Kunde der Vorzeit wirklich beleuchtet werde, und damit wenigstens die Wahrheit und Kühnheit der Geschichte den Armen und Gedrückten gegen die Reichen und Uebermächtigen beistehe. Leider war er selbst ein Sophist, und gebrauchte auch die Geschichte sophistisch für seine und seiner Schule Zwecke, und für die Eitelkeit der Menschen, deren Gunst er um jeden Preis kaufte, deren Lob ihm mehr werth war, als jenes große und gute Bewußtseyn, welches den Freund der Wahrheit über die Schmähungen sophistischer Lügner tröstet.

Jede historische Arbeit, die aus Voltaire's Feder hervorging,

hat einen berechneten Zweck; wenn man dies weiß, und also die gewöhnliche historische Treue und Genauigkeit nicht mehr sucht, so wird man seine Bücher mit großem Nutzen lesen, man wird in seiner Geschichte eine praktische Anleitung finden, seine Art zu denken und zu urtheilen auf alle Zeiten, Menschen, Begebenheiten anzuwenden. Durch seine Art, die Geschichte zu behandeln, brachte er seine Ideen in ganz Europa unter das Volk und zwang auch diejenigen, welche ihn einen Atheisten und Frevler nannten, ihn zu lesen, weil er einige Zeit hindurch der Einzige war, der Geschichte leicht, witzig, unterhaltend zu behandeln verstand. Man wird begreifen, daß, sobald andere Schriftsteller auftraten, welche mit Kritik und Geschmack lesbare und brauchbare historische Bücher schrieben, Voltaire weniger gesucht ward.

Wir wollen auch in diesem Fach nur bei einigen seiner Bücher verweilen, die andern aber ganz übergehen, weil wir weder ein Verzeichniß seiner Schriften, noch eine vollständige Kritik derselben liefern wollen. Wir übergehen daher seine Geschichte Carls XII. und Peters des Großen, welche wenig besser sind, als ein Roman, und seine Geschichte des Pariser Parlaments, die geringe Wirkung oder Einfluß gehabt hat. Seine teutschen Reichsannalen beweisen am besten, wohin es mit unserer Geschichte gekommen war, und wie die sehr wenigen geistreichen Prinzen und Prinzessinnen unserer Nation von ihren Landsleuten dachten. Diese Annalen nämlich wurden auf Ersuchen einer teutschen Fürstin geschrieben, die also eine Geschichte ihres Vaterlandes von einem Mann erwartete, den man als den Repräsentanten des Franzosenthums ansehen kann. Als solcher war er zum Geschichtschreiber der Zeit Ludwigs XIV. mehr als irgend ein anderer geeignet, und sein Buch über diese Zeit eines Glanzes, den man als Quelle unsäglichen Elends ansehen kann, ist auch die Einzige unter seinen historischen Arbeiten, aus welcher man mit der nöthigen Vorsicht Thatsachen und eigentlich historische Bemerkungen entlehnen darf; von den Franzosen wird es als eins ihrer vorzüglichen Geschichtswerke betrachtet. Seine Geschichte Ludwigs XV. zeigt, wieviel Mißbrauch sich von der Geschichte machen läßt und wie gefährlich

Genialität, Witz, Geist, Geschicklichkeit in der Behandlung eines gegebenen Stoffs werden können, wenn sie von einem Manne ohne allen moralischen Ernst, der nur nach Gunst und Beifall jagt, auf die Geschichte angewendet werden.

Von allen angeführten historischen Werken würden wir übrigens gern einräumen, daß sich ihr Einfluß darauf beschränkte, daß sie der vornehmen und gemeinen, Anstrengung und Denken beim Lesen scheuenden, Welt eine augenblickliche angenehme Unterhaltung durch Geschichte verschafften; ganz anders verhält es sich mit dem **Essai sur les moeurs et sur l'esprit des nations.** Dieses Buch rechnen wir zu den bedeutendsten Erscheinungen der historischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert, nicht blos, weil es die erste philosophische Universalgeschichte ist, da das Buch (1754) zuerst von einem holländischen Buchhändler unter dem Titel **Abrégé de l'histoire universelle par Voltaire** herausgegeben ward, sondern noch aus ganz andern Ursachen. Dies Buch zeigt nämlich die ganze Geschichte im Lichte der weltlichen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts im grellen Contraste mit der Universalgeschichte eines Bossuet und anderer frommen Rhetoren des siebenzehnten Jahrhunderts. Voltaire nämlich beginnt seine Geschichte da, wo Bossuet aufgehört hatte und betrachtet Alles gerade aus dem entgegengesetzten Gesichtspunkt.

Sowohl Voltaire als Bossuet waren Meister der Sprache und des Styls und zu der Zeit, als Voltaire sein Buch schrieb, galt Bossuets Werk in ganz Europa als unübertreffliches Meisterwerk. Bossuet hatte seine Geschichte mit dem jüdischen Glauben begonnen, mit dem christlichen beschlossen und Alles ganz allein auf diesen Glauben bezogen; Voltaire beginnt vom philosophischen Zweifel und bezieht Alles auf die Begründung dieses Zweifels und auf das aus seiner Menschenkenntniß entsprungene Mißtrauen in jede Poesie, die sich mitten in der Prosa des bürgerlichen Lebens geltend machen will. Bossuet, wen ner rhetorisch die Vorsehung preisend, Alles auf die christliche Religion bezieht, und den Aegyptern und Griechen und ihrer uralten Weisheit nicht allein Unrecht thut, sondern auch dem Buddhismus und Bramis-

mus, die älter sind als das Judenthum und weit mehr Anhänger zählen, so wie dem Islam, der dem gepriesenen Christenthum seine Anhänger entzog und im Süden und Osten eben so mächtig ist als das Christenthum im Norden und Westen, vergißt ganz, daß er es nicht mehr mit dem Publikum zu thun hat, dem die Kirchenväter und Scholastiker dergleichen getrost sagen durften. Das verstand Voltaire, dessen scharfem Blicke keine Blöße je entging, vortrefflich zu benutzen; er sucht daher, wie Machiavell, in der christlichen Religion und in den Vergehungen christlicher Geistlichen die Ursache alles Unglücks der mittlern Zeiten. Bossuet, als Bischof, betrachtet im Grunde Alles, was Menschen gethan und gelitten haben, als Folge der Erbsünde und macht also den Gang der Geschichte, als den Weg der Gnade betrachtet, ganz unabhängig von menschlicher Weisheit oder Thorheit, weil ja die Gottheit beides für kirchliche Zwecke benutzt. Voltaire, als Weltmann, leitet alles von zufälligen Ursachen her oder von der Menschen verständigen oder unverständigen Handlungen; wenn man also die beiden geistreichen Männer über den Gang der Welt vergleicht, hat man beide Seiten gefaßt; weil im Grunde beide Recht haben, je nachdem man das Leben auffaßt.

Bossuet ist überall und immer Geistlicher, Voltaire immer Witzling und Feind von jedem Ernst; Bossuet verräth überall seine geistlichen Vorurtheile und Absichten, Voltaire zeigt überall Erbitterung gegen eine Kirche, die ihn anfeindete. Er erscheint nie unabhängig von den Vorurtheilen der Gesellschaft, worin er von Jugend auf gelebt hatte, er ist von den Vorurtheilen seiner Zeit ganz frei, aber urtheilt dafür auch ganz allein in der nüchternen Besonnenheit seiner Zeit über jede andere Zeit. Einer der fleißigsten und genauesten teutschen Geschichtslehrer, Schlözer, hat daher auch dankbar anerkannt, wie sehr er und alle andere, die, wie er, blos die äußere Größe achten und Miltiades neben Attila und Dschingiskhan einen Dorfschulzen, Athen ein kleines Nest nennen, Voltaire dankbar seyn müssen; wir andern danken ihm, daß er das Abgeschmackte des Treibens der Sammler,

Stoppler, Foliantenschreiber durch seinen beißenden Spott in einige Schranken trieb.

Das Letzte ist unstreitig die vorzüglichste Wirkung von Voltaires allgemeiner Geschichte, daß er nämlich die gedankenlosen Sammler dahin brachte, daß sie einsahen, wie ungereimt und abgeschmackt dem Weltmanne die treuherzigen Berichte der Chroniken vorkommen, und wie sie, wenn sie nicht blos für Gelehrte oder für die Menge schreiben, ihre Geschichten den Begriffen der Zeit anpassen müssen. Der Geschichtschreiber, der auf Voltaires Wink merkt, wird daher Erzählungen, die der Geistliche und das Volk fromm glauben, die der Gelehrte, der mechanisch treu das wiedergiebt, was er in den Quellen findet, treuherzig nachschreibt, einer andern Art Kritik unterwerfen müssen, um seine Geschichte gegen den Hohn und Spott des Weltmanns zu schützen. Nur ein Mann wie Voltaire durfte es wagen, ohne alle Gelehrsamkeit allen folgenden Geschichtschreibern mit der Fackel dreister Kritik und mit einem gesunden, derben, unbefangenen Urtheil voranzugehen. Je einseitiger er dabei verfährt, um desto leichter wird man gewahr, wo er zu heftig und zu schneidend ist, wo ihn seine Feindseligkeit gegen das Christenthum, die er nie zu verbergen sucht, taub gegen den Rath desselben gesunden Menschenverstands macht, den er sonst so eifrig gegen die Grillen der Gelehrten in Schutz nimmt.

Seine philosophischen Werke gleichen in der Beziehung den historischen, daß sie die Systeme der Schule mit dem Licht des gesunden Verstandes beleuchten und die gewöhnliche Lebensklugheit der Genießenden gegen die stolze Weisheit großer Denker in Schutz nehmen. Voltaire vertheidigt als Philosoph mit der Leichtfertigkeit der Welt die Theorie eines behaglichen Lebens, einer Verbindung der Genüsse der Sinne und des Geistes, der Geselligkeit und der gemeinen Lust. Die philosophischen Schriften ihrem Inhalte nach durchzugehen, wäre hier überflüssig, da wir nur auf die Ausbreitung und die Wirkung aufmerksam machen wollen, welche ihnen der Ruhm und das Ansehen des Verfassers verschaffte; ihre Tendenz dagegen wollen wir andeuten. Alle jene philoso-

phischen Schriften sind entweder gegen die christliche Religion gerichtet, oder gegen diejenigen Denker, welche wie Mallebranche und Pascal, die Philosophie und die nothwendige Antinomie derselben, oder die dialektischen Beweise der Unsicherheit jeder philosophischen Behauptung, zu Gunsten der Lehre von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbahrung gebrauchen wollten; oder sie sind auch rein skeptischen Inhalts.

Wissenschaftlich betrachtet sind Voltaires philosophische Schriften noch weit unbedeutender als die historischen, da er nicht einmal seine Kenntniß der Philosophie, die er bestreitet, aus den Quellen geschöpft, oder einen Plato, geschweige den Aristoteles studirt hat. Der größte Theil dieser Schriften macht auch gar nicht einmal den Anspruch, die Weisen der Schule belehren zu wollen, weil Voltaires Lebhaftigkeit ihm nicht erlaubt, eine Materie zusammenhängend und systematisch abzuhandeln. Er schreibt in der Manier geselliger Unterhaltung abgerissen und absprechend und höhnend, wir würden daher auch den Nutzen dieser Schriften in Beziehung auf Befreiung der Menschheit von den Ketten des Mittelalters ganz allein darin setzen, daß gewöhnliche Menschen durch den im Leben erworbenen Scharfblick eines großen und geistreichen Mannes belehrt, durch dieselben einsehen lernen, daß unter der von den Weisen gespeicherten Frucht eben so viel Spreu als Korn ist.

Daß das Letztere nicht ohne die größte Gefahr für Sittlichkeit und Ernst einer ganzen Nation geschehen kann, daß Voltaires skeptische und skoptische Ansicht und Einsicht der Dinge, wenn sie gleich den höchsten Ständen überall und zu jeder Zeit eigen gewesen ist, dennoch, sobald sie aus den Büchern und Salons ins bürgerliche Leben und durch die eigentliche Masse der Nation dringt, eine furchtbare Pest sey, welche die Elemente des Lebens vergiftet, haben wir hier nicht zu beweisen, wo blos von Thatsachen die Rede ist. Voltaire war übrigens ganz anderer Meinung; er nahm daher, um seine philosophischen Gedanken über alles Mögliche leicht in Jedermanns Hände zu bringen, seine Zuflucht zu einem

Mittel, welches ihm noch besser diente, als eine Zeitschrift oder auch eine Zeitung würde gethan haben.

Voltaire brachte seine philosophischen Gedanken in eine Art Wörterbuch (dictionnaire), welches er hernach unter dem Titel Vernunft (Raison) wieder abdrucken ließ; später vereinigte er andere Aufsätze derselben Gattung unter dem Titel, Fragen über die Encyklopädie (Questions sur l'Encyclopédie). Diese beiden Bücher wurden hernach in Verbindung mit den Artikeln, die er für die große Encyklopädie gearbeitet hatte, zu einem einzigen Werke gemacht. Dieses Werk vereinigt, unter dem Titel dictionnaire philosophique, in alphabetischer Ordnung alle seine Gedanken über philosophische Materien und macht auf diese Weise seine Einfälle Jedermann zugänglich. Die Titel der Anderen, philosophie de l'histoire, bible commentée, examen important de Milord Bolingbroke, histoire de l'établissement du Christianisme zeigen schon, daß sie blos Producte seiner Feindseligkeit gegen das Christenthum sind.

§. 2.

Montesquieu, als Verfasser des Geistes der Gesetze.

Wir haben im vorigen Zeitraum vom Hauptwerke Montesquieus nicht geredet, theils, weil es der Zeitordnung nach erst in diesen Zeitraum fällt, theils, weil es für ein ganz anderes Publikum berechnet, in einer ganz andern Manier geschrieben, als die Persischen Briefe, auch eine ganz andere Wirkung hatte, als diese. Die Wirkung des Geistes der Gesetze war um so größer, je weniger der Verfasser dreist oder spottend auftrat, je mehr er die Gelehrten auf seine Seite zog, und die Damen und Weltleute überzeugte, sie dürften nur die kurzen Capitel, die leichten Paragraphen, die unterhaltenden Bücher seines Werks durchlaufen, um Geschichte und Philosophie derselben, Gesetzgebung und Politik, Staatsverfassungslehre und Finanzwissenschaft gründlich zu verstehen. Durch die Erscheinung des Geistes der Gesetze ward die Gesetzgebung und Staatsverfassungstheorie in den Pariser Salons Gegenstand täglicher Unterhaltung und die absoluten Verfas-

fungen des Festlandes verloren in den modischen Kreisen ihren alten Glanz, weil die militärische Monarchie im Geiste der Gesetze nicht günstiger behandelt wird, als in den Persischen Briefen, wenn gleich in einer andern Manier, einem andern Ton, einer andern Sprache. Von Hohn und Spott ist nicht die Rede, obgleich gründlicher Ernst fern gehalten wird, damit man das Buch lesen könne, wie einen Roman. Die Kirche erhält in dem neuen Gebäude, welches Montesquieu dem alten entgegensetzt, einen ganz erträglichen Platz, und die vornehme und geistreiche Welt, auch die Damen, konnten nur gewinnen, wenn eine englische Aristokratie eingeführt ward, wodurch Salons und Sophisten der Gesellschaft politischen Einfluß erhielten, während der geschlossene Kreis und zugleich die Baronen ihre Bedeutung behaupteten. Uebrigens begann damals schon Anglomanie, und die Engländer, besonders Montesquieus nähere Freunde mußten erst rechten Lärm machen, ehe das Buch in Frankreich so viel Aufsehen erregte, daß dadurch Voltaires Neid rege ward.

Die Engländer, mit denen Montesquieu in enger Verbindung stand, fanden sich in ihrem Nationalstolze ungemein geschmeichelt, sie nahmen das Buch sogleich mit großem Beifall auf; die Franzosen sahen darin anfangs eine Art Satyre auf ihre bestehende Verfassung und Einrichtungen und fanden sich in ihrem Nationalstolze gekränkt. An Friedrich II. ging das Werk aus einem leicht begreiflichen Grunde ganz vorüber. Die Tencin, Geoffrin, Deffant und ihre aristokratischen Kreise, mußten, wie später die Staël, Segür, Narbonne u. a. in dem Geist der Gesetze nothwendig eine Verkündigung der ausschließenden Herrschaft einer gewissen Art Bildung erkennen; das Buch ward daher Evangelium der Staatsweisheit. Da wir weder Geschichte der Politik noch der Staatswissenschaft schreiben, so dürfen wir in eine genaue Angabe des Inhalts dieses Werks nicht eingehen; andeuten müssen wir indessen die Punkte, die uns besonders wichtig scheinen, weil das Buch in Beziehung auf die Formen der Verwaltung, welche man in unserem Jahrhundert hie und da eingeführt, die Ansicht, die man seit seiner Erscheinung vom Staatswesen gefaßt

hat, wichtiger ist als irgend ein anderes. Dieses gilt nicht nur von Frankreich und von den nach seinem Vorgange neu eingerichteten Staaten, sondern selbst von denjenigen, welche der Form nach absolut monarchisch regiert werden; denn auch in diesen sucht man wenigstens die öffentliche Meinung dadurch zu gewinnen, daß man sich den durch das Buch verbreiteten Vorstellungen einigermaßen anschließt.

Ehe wir zum Inhalt übergehen und die Punkte andeuten, die uns für die Geschichte des folgenden Zeitraums die wichtigsten scheinen, müssen wir nothwendig einige äußere Umstände erwähnen, die vielleicht nicht jedem unserer Leser sogleich gegenwärtig sind. Zuerst muß man nämlich wissen, daß das Buch freilich um 1749 schon erschienen ist, daß aber erst die neun Jahre nachher gedruckte neue Auflage oder besser neue Bearbeitung als das eigentliche Werk anzusehen ist. Ferner ergiebt sich aus dem gedruckten freundschaftlichen Briefwechsel Montesquieus, daß alle gemäßigte, alle von edlem Streben für Verbesserung des elenden Zustandes ihres Vaterlandes beseelte und für wahre Wissenschaft im Stillen thätige Franzosen, Engländer und sogar Italiener, alle bedeutende Männer, die sich mit den Zweigen der Geschichte und der Staatswissenschaften, mit welchen sich Montesquieu nur flüchtig und oberflächlig beschäftigt hatte, gründlich abgaben, ihn bei der neuen Ausgabe unterstützten, ihm Aenderungen und Verbesserungen angaben. Man kann daher den Geist der Gesetze gewissermaßen als den Inbegriff oder als das Resultat der Bemühungen aller der edlen Freunde gemäßigter Freiheit ansehen, welche eine Veränderung der eingeführten Polizei und Regierung wünschten, ohne doch, wie Voltaire und seine Schule, nur negativ und zerstörend wirken, oder, wie Rousseau und seine Anhänger, sich ganz vom Historischen und Wirklichen entfernen zu wollen.

Montesquieu ward auf diese Weise historisches und politisches Orakel, die Bessern unter den sogenannten Philosophen schworen zu seiner Fahne und wendeten mit ihrer bekannten Dialektik seine Sätze für ihre Zwecke an. Voltaire suchte daher auch vergebens, dem Werk durch seinen Spott zu schaden, und sogar ein berühm-

ter Academiker der alten Schule bot vergebens die Gelehrsamkeit der auf Schulen und Universitäten gelehrten, in der Academie herrschenden Geschichte und Kenntniß der alten Sprachen dagegen auf. Was Voltaire angeht, so ist es lächerlich genug, daß ein Mann, der seine historischen Arbeiten so leichtfertig entwarf und Jedermann verlachte, der ihm grobe Irrthümer vorwarf, Montesquieu der Oberflächlichkeit anklagte. Der Streiter der Schulen, Crevier, wäre zu jeder andern Zeit ein furchtbarer Gegner für Montesquieu gewesen. Er war ein Kenner der alten Sprachen, er hatte alle materiellen Kenntnisse der Geschichte, die Montesquieu fehlten, der in Reisebeschreibungen belesen war; aber die Zeit war für Montesquieu, sie war ihm als einem der Verkündiger einer neuen freien Wissenschaft des Lebens günstiger als den Vertheidigern alter Schulweisheit, denen sich Crevier anschloß.

Crevier war freilich nicht als Philosoph und Denker, aber doch als gründlicher Gelehrter bekannt und hatte durch seine gelehrten historischen Sammlungen Verdienst erworben, er war unwillig, daß Witz, Scharfsinn und Beredsamkeit durch Montesquieu über gründliche Studien den Sieg erhielten und schrieb daher 1764 seine Bemerkungen über den Geist der Gesetze. Er hatte unstreitig in den mehrsten Punkten Recht, aber Montesquieu war im Besitz der Stimmen, des Gelehrten Urtheil drang zu seinem Publikum nicht. Er warf nämlich dem vornehmen Schriftsteller Eitelkeit, Sucht Phrasen zu machen, Mangel an gründlichen Kenntnissen und anstrengenden Studien allerdings nicht ganz mit Unrecht vor; aber er wollte zugleich einen Zustand der Verfassung und geselligen Ordnung in Schutz nehmen, der veraltet war, er wollte Formen der Religion und des Cultus vertheidigen und retten, die sich nicht retten ließen; diese Schulgelehrsamkeit mußte vor der Stimme der Welt verstummen.

Weil hernach die neue Schule den Geist der Gesetze durch die bekannte schlaue Analyse d'Alemberts ihren Zwecken gemäß dem Publikum als ganz mit ihren Grundsätzen übereinstimmend darstellte, so wollen wir diese Analyse zum Leitfaden nehmen, um anschaulich zu machen, daß durch die unglaubliche Verbreitung

des Buchs unter den tonangebenden Classen eine Ansicht des Staatswesens herrschend ward, welche mit dem Regierungssystem Frankreichs und aller Staaten des festen Landes unvereinbar war. Zunächst will Montesquieu von einem Stande der Unschuld, von einer Theokratie, einer ursprünglichen, gewissermaßen geoffenbarten Verfassung, welche durch die mit dem Finger Gottes geschriebenen Gesetze befestigt wird, so wenig als Rousseau etwas wissen, ohne jedoch, wie dieser, von einem seligen Zustande der Thierheit, die er ursprüngliche Reinheit nennt, zu träumen. Montesquieu läßt aus der Wirkung menschlicher Leidenschaften allgemeinen Krieg entstehen und durch diesen wird das Bedürfniß eines gesellschaftlichen Vertrags hervorgebracht. Dieser Vertrag ist nach ihm unter verschiedenen Völkerschaften unendlich verschieden, es giebt also, wie es unzählige Völkerschaften giebt, auch unzählige Verfassungen; doch glaubt Montesquieu nur drei Grundformen unterscheiden zu können, welche aber nie rein, sondern vielmehr in den allersonderbarsten und mannigfaltigsten Mischungen angetroffen werden.

Da wir nur in Beziehung auf die Geschichte des nächsten Zeitraums auf den Geist der Gesetze etwas näher eingehen, so halten wir uns bei der Definition jener drei Grundformen, Republik, constitutionelle Monarchie, Despotie nicht auf, sondern deuten blos an, auf welche Art sie hier der großen Lesewelt vorgestellt werden. Die Republik glänzt als unerreichbares Ideal, ihre Grundlage ist reine Tugend, ihr Princip Liebe zur vollkommenen Gleichheit. Die constitutionelle Monarchie erscheint als letzte Zuflucht unserer europäischen Völkerstämme wie sie sind und seyn können, da die Tugend, die Montesquieu gutmüthig gewissen alten Republiken zugesteht, ihnen fehlt; das Prinzip dieser Staatsform ist nach ihm die Ehre. Dagegen erscheint die Despotie, von welcher nach Montesquieus ausdrücklicher Erklärung die absolut monarchischen, militärischen Staaten des Festlandes am mehrsten an sich haben, als eine Pest der Menschheit, als ein Abgrund der Sitten, ihr Princip ist die Furcht.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir bei aller Kürze in Bezie-

hung auf den Zweck der Analysen der Werke, von denen wir in diesem Abschnitt handeln, nicht unberührt lassen, daß das Publikum des achtzehnten Jahrhunderts es dem Verfasser des Geistes der Gesetze und den Mehrsten derer, die ihm gefolgt sind, sehr leicht machte, den Beweis des Verhältnisses der drei Staatsformen zu ihrem Grundelement historisch zu führen. Es geschieht dies immer durch einzelne aus dem Zusammenhange gerissene Beispiele, rhetorisch angewendet, oft gar nicht historisch-kritisch begründet, und, wenn sie das auch wären, außer ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen ohne alle Beweiskraft. Uebrigens legt er bekanntlich den größten Nachdruck darauf, daß jede Verfassung, in welcher nicht die drei Gewalten, die gesetzgebende, die ausführende, die richtende durchaus getrennt seyen, in Despotie ausarten müsse, und er benutzt diesen Satz sehr schlau, um, indem er nur die englische Verfassung zu loben scheint, das System der Continentalmonarchien mit scharfem Tadel zu verfolgen. Er richtet den Blick zuerst auf Recht und Gericht, und man wird auf den ersten Blick erkennen, daß das Lob der englischen Einrichtungen so gefaßt ist, daß jeder Zug einen Tadel der in Frankreich bestehenden Ordnung enthält. Vorzüglich wird die grausame Justiz der Parlamente gegen Calvinisten und gegen alle Leute, die sich über Glaubenssätze mit der Mehrzahl nicht vereinigen können, recht bitter getadelt. Verbrechen gegen die Religion, heißt es, dürfen nur dadurch bestraft werden, daß man von dem Antheil an den Vortheilen, welche mit dem Bekenntniß einer gewissen Religion verbunden sind oder seyn sollen, ausgeschlossen wird; Verbrechen gegen die Sitten soll man nur durch die Schande, die in der Sache selbst liegt, bestrafen u. s. w. Schriften, heißt es ferner, soll man weniger streng gerichtlich verfolgen, als Handlungen, Gedanken n i e. Ein einziger von den als Orakel gefaßten und ins Gedächtniß seiner Zeitgenossen geprägten Sätze, verdammt das ganze auf dem Continent geltende System der Polizei, des Criminalgerichtswesens, der Regierung. Der Satz lautet: Außergerichtliche Anklagen, geheimes Ausspähen, anonyme Briefe sind Mittel der Regierung, deren sich nur Tyrannen bedienen

dürfen, sie sind ebenso schimpflich für die Leute, welche sich dieser Mittel bedienen, als für diejenigen, die dabei als Werkzeug gebraucht werden; sie müssen aus einem guten monarchischen Staate gänzlich verbannt seyn.

Dem Auflagensystem des Continents ergeht es nicht besser als der Regierung und auch hier wird sogleich ein Punkt gerügt, der für Frankreich nicht blos für die Staatsverwaltung, sondern für Leben und Sitten sehr bedeutend war, er erklärt sich nämlich sehr heftig gegen die Generalpacht und gegen den Einfluß und das Ansehen, dessen die Generalpächter genossen. Montesquieu stellt zuerst den Satz auf, daß starke Auflagen in einer Monarchie am unerträglichsten seyen und daß in der Demokratie die Abgaben drückender seyn dürften, als unter einer andern Regierungsform, weil jeder Bürger das, was er zahlt, als eine Abgabe für sich selbst und an sich selbst betrachtet, ferner, weil es leichter ist, wo alle an der Regierung Antheil haben, über die treue Verwendung öffentlicher Gelder zu wachen; dann gilt es den Abgaben der Monarchie. Zölle, heißt es, seyen die beste Art Abgaben in Monarchien und eine unmittelbare Erhebung sey der Verpachtung weit vorzuziehen, ein gänzliches Verderben der Monarchie werde aber dadurch bezeichnet, wenn (wie in Frankreich der Fall war) die Stelle eines Zollpächters ungemein ehrenvoll werde, was unfehlbar der Fall sey, sobald der Luxus zunehme, und allgemein herrschend sey. Bei dieser Gelegenheit spricht er auch dem nothwendigen Uebel seines Vaterlandes und aller absoluten Monarchien, dem stehenden Heer, das Urtheil. Eine sehr zahlreiche stehende Armee, sagt er, ist ein Vorwand zu übermäßigen Auflagen, ein Mittel, den Staat zu entkräften, ein Werkzeug, die Bürger zu Sclaven zu machen.

Gegen die kirchliche Strenge der Christen und Mahomedaner seiner Zeit, ja selbst gegen den Grundsatz des Islam und des christlichen Mittelalters, gewisse feste Staatsformen und Gesetze auf einen bestimmten Offenbarungsglauben zu gründen, oder eine bestimmte Moral ausschließend zu dulden, gebraucht er die Erfahrung, daß andere Orte und Verhältnisse andere Sitten erfor-

dern. Er beruft sich auf die durch Clima herbvorgebrachten Verschiedenheiten der Sitten und Gesetze, auf die Zufälligkeit der wesentlichen Bestimmungen über das, was unter verschiedenen Völkern unter den verschiedensten Umständen erlaubt oder unerlaubt ist. Dabei wird die Verschiedenheit des Bodens, der angebornen Natur der verschiedenen Völkerschaften, in Betrachtung gezogen und so nachdrücklich auf Frankreich hingedeutet, daß man die Wirkung der von Montesquieu gegebenen Winke im vorletzten Jahrzehnt des Jahrhunderts in Allem erkennen wird, was in Frankreich vorgeht. Dahin rechnen wir besonders, wenn er in Beziehung auf die damaligen Verhältnisse von Adel und Bürgerstand witzig sagt: Die Eitelkeit, welche die Dinge größer macht, als sie in der That sind, ist ein guter Hebel für monarchische Regierungen, der Stolz dagegen, welcher sie verachtet, ist ein sehr gefährlicher. In dem Hauptstück, wo er sich gegen Constantins Gesetze zu Gunsten des Cölibats erklärt und unbedingte Vermehrung der Bevölkerung empfiehlt, ist er ein Vorläufer der Schule der ökonomistischen Staatskünstler, da er mit diesem Capitel über das bekannte Lieblingsthema des achtzehnten Jahrhunderts, über die künstliche Vermehrung der Bevölkerung, andere über Handel und Gewerbe, über Münzen, Wechsel, Staatsschuld, Zinsfuß in Verbindung bringt.

Das Christenthum erscheint hier ganz anders als in den persischen Briefen; aber eben dadurch ward der Geist der Gesetze den überall herrschenden Mißbräuchen der Kirchen verderblicher, als der Hohn und Spott der Briefe. Montesquieu erkennt im Geist der Gesetze die politische Bedeutsamkeit des Christenthums an, wie Rousseau die moralische, beider Eifer gegen Aberglauben und Hierarchie war daher den Mißbräuchen weit furchtbarer als Voltaire's Schmähungen, die nur dem gefallen konnten, der schon abtrünnig war, oder im Begriff stand, es zu werden. Montesquieu sucht sich scheinbar an die Engländer anzuschließen, die sich bekanntlich in blinder Kirchlichkeit nicht irre machen lassen, ihre Handbücher, worin philosophisch bewiesen wird, was sie mechanisch und traditionell glauben, immer neu auflegen lassen, und

denen ihre Bucklands die Geologie den Büchern Mosis anpassen. Montesquieu erklärt sich gegen Bayle's boshaften Satz, daß ein Staat von lauter wahren Christen ein unmögliches Ding sey; aber er weicht auch von der mechanischen Religion der Engländer wesentlich ab; seine Polemik gegen das Bestehende ist hier so fein, als seine Unterhaltung war. Damit man sehe, wie unverständig die Theologen aller Länder waren, daß sie hartnäckig fortfuhren zu lehren wie im sechzehnten Jahrhundert, wollen wir den Inhalt des vierundzwanzigsten Buchs des Geistes der Gesetze etwas genauer andeuten.

Das Buch beginnt mit einer kurzen allgemeinen Bemerkung über Religion überhaupt, und schiebt dann die Verwahrung ein, welche in der katholischen Kirche gegen den Zorn der Geistlichkeit schützt, den der Protestant, der nicht der Meinung der Theologen seiner Kirche ist, durch keinen Zauberspruch beschwören kann. Montesquieu sagt nämlich, er rede von der Religion nur politisch, nicht theologisch, es könne daher nach menschlicher Weise zu reden und zu denken Vieles wahr seyn, was sich als Irrthum zeige, wenn es mit höheren Wahrheiten in Verbindung gebracht werde. Dann nimmt er, nachdem er, wie wir vorher bemerkt haben, zuerst Bayle's Satz verworfen, eine Wendung, deren bitteren Sinn wir nicht hervorheben wollen. Er zeigt nämlich, daß als Staatsreligion der Islam besser für despotische Regierungen, das Christenthum für gemäßigte Monarchien passe. Die Religion dürfe keine Gebote, sie solle nur Rathschläge geben, und müsse niemals mit der Moral in Zwiespalt kommen. Er nimmt freilich seine Beispiele aus Pegu, aber jedermann sieht leicht, daß nicht die Religion von Pegu gemeint ist.

Das kurze eilfte Capitel dieses Buchs gilt dem herrschenden Mönchthum seiner Kirche, obgleich er weislich nur die Mahomedaner, das alte und neue Persien anführt, wenn er gegen ein contemplatives Leben eifert; der Satz gegen Buße und Bußübungen gilt aber ganz offenbar seiner Kirche. Die Idee von Arbeit, sagt er, muß mit den Bußübungen verbunden werden, wenn sie heilsam seyn sollen, nicht die Idee von Müßiggang, die Vorstel-

lung des Heilbringenden (du bon) und nicht die des Außerordentlichen, Gedanken der Mäßigkeit und nicht der Habsucht. Damit hängt dann genau zusammen, was, freilich sehr dunkel und unbestimmt, hernach gegen kirchliche Absolutionen und wiederholte Vergebung grober Sünden gesagt wird. Um seinen Zeitgenossen anzudeuten, wie man, ohne gerade die Religion anzugreifen, durch bürgerliche Gesetze die Einwirkung nachtheiliger religiöser Meinungen auf Sitten und Handlungen der Bürger hindern, wie man ganz falsche oder auch richtige Religionsmeinungen gebrauchen könne, um einer fehlerhaften Verfassung oder unpassenden Gesetzen nachzuhelfen, wird hernach an Beispielen, die vorsichtig aus den entferntesten Ländern entlehnt sind, deutlich gemacht.

Montesquieu giebt hier deutlich zu verstehen, daß er nicht eigentlich von Religion rede, sondern von Volksmeinungen, da er auch die ungereimtesten derselben auf ähnliche Weise gebraucht, wie die christlichen, so daß man nach dem, was er im neunzehnten und den folgenden Capiteln vorbringt und nach der Schärfe seiner Ausdrücke zu urtheilen, fast glauben sollte, daß es ihm mit der Verehrung für die christliche Lehre doch wohl nicht aufrichtig Ernst sey. Er behauptet nämlich, daß in der bürgerlichen Gesellschaft und für dieselbe wenig darauf ankomme, ob die Glaubensmeinungen wahr oder falsch seyen, Schaden und Nutzen im Leben fließe ganz allein aus dem guten oder schlechten Gebrauch, der von Glaubenslehren gemacht werde. Wie er auf diese Weise sehr vorsichtig die Theorie einer herrschenden Staatsreligion bestreitet, greift er die Intoleranz und den Mißbrauch der vielen Feiertage seiner Glaubensgenossen in den folgenden Capiteln an, indem er immer nur von Mahomedanern, Indiern, Mexicanern redet. Die Worte, worin man die Beziehung auf die christliche Religion nicht verkennen kann, lauten im dreiundzwanzigsten Capitel: daß die Anhänger jeder Religion, welche die Arbeit an gewissen Tagen verbiete, bedenken müßten, daß es ganz verkehrt sey, mehr die Größe des Wesens, welches man ehren wolle, als das Bedürfniß der Menschen zu beachten. Die Capitel über Localität der Religionen, über den Clerus und dessen Güterbesitz,

Pontificat und päbstlichen Einfluß, sowie über Inquisition, übergehen wir, da wir die Beziehung dieses dreißig Jahre nach seiner Erscheinung als allgemeines Handbuch der Staats- und der Weltweisheit geltenden Werks hinreichend bezeichnet zu haben glauben.

Uebrigens scheint es, daß die unmittelbare Wirkung des Geistes der Gesetze in Teutschland und in Frankreich verhältnißmäßig unbedeutend war. In beiden Ländern war man zu sehr gewohnt, das Volk zu verachten und es für ein Verbrechen anzusehen, sich um Staatsangelegenheiten zu bekümmern, wenn man nicht Beamter sey, um auch nur an Verfassung oder an Freiheit zu denken; in Frankreich war man gerade gegen die Aristokratie am mehrsten erbittert und es ging in den ersten Zeiten der Bewegung der Revolution eine mächtige Parthei gerade darum unter, weil sie auf Montesquieus Grundsätzen bestand; später ward er als Bundesgenosse gegen die Demokratie benutzt. Als der Feudal-Adel endlich erkannte, daß er ohne alle Rettung verloren sey, ward Montesquieu Anker und Orakel des sich neu gestaltenden Baronenwesens in Frankreich und des ehemaligen Reichsadels in Teutschland, und beide citirten, wenn sie sich zum Disputiren oder Bücherschreiben herabließen, den Geist der Gesetze, wie die Bibel.

In England wirkte selten ein fremdes Buch stärker auf Staatswesen, Theorie der englichen Verfassung und sogar auf Gesetzgebung, als Montesquieus Werk. Wie sehr es dort auf Behandlung und Anwendung der Geschichte Einfluß hatte, sieht man am deutlichsten an Gibbon. Uebrigens brachte Montesquieus Buch, mit Stellen aus Reisebeschreibungen, einzelnen Thatsachen und Anecdoten durchwebt, unterhaltend und leicht geschrieben wie ein Roman, die neue Wissenschaft der Speculation über Regierung und Gesetze ins Leben und in die Unterhaltung, und auch diejenigen, die an der Menschheit gar keinen Antheil nahmen, mußten doch in die Modeunterhaltung eingehen. Wie dies in Frankreich wirkte, kann man aus Ségür's Denkwürdigkeiten lernen, wenn er uns von sich und den anderen adligen Officieren unterhält, die wahrlich! keine Philosophen waren.

§. 3.

Rousseau und dessen Moral und Sentimentalität.

Wenn gleich Diderot, d'Alembert, Holbach, Helvetius, die wir erst weiter unten aufführen, in einer Zeit, wo man mehr daran dachte, das Alte niederzuwerfen und Lebensgenuß zu predigen, als ein neues moralisches Gebäude zu errichten, mehr Gehör finden mochten als Montesquieu und Rousseau, die von einem verdorbenen selbstsüchtigen Geschlecht eine unmögliche Tugend forderten, so glauben wir der Letzteren doch zuerst erwähnen zu müssen. Die Zeit, von der wir reden, war eine Zeit der Leidenschaft, der Bewegung, des Uebergangs, in solchen Zeiten hat nur die Leidenschaft Anhänger, jeder vermittelnde Versuch scheitert, nur die äußersten Enden bilden Partheien, wer sich in der Mitte halten will, geht unter. Daraus muß man sich erklären, warum Rousseau, von der Bewunderung Voltaires und seiner Schule ausgegangen, von Diderot und seinen Freunden gehoben und in die tonangebende Gesellschaft eingeführt, dennoch später von ihnen bitter gehaßt und mit grausamem Hohn und Ironie verfolgt ward.

Weil Rousseaus Selbstbiographie zu seinen gelesensten Schriften gehört, so wird dadurch, daß wir die Bekanntschaft mit derselben voraussetzen dürfen, die schwierige Aufgabe, sein Verhältniß zu seiner Zeit und zu ihrer Bildung anzugeben, erleichtert, wir dürfen deshalb zugleich den größten Theil seiner äußeren Geschichte oder der eigentlichen Lebensumstände übergehen und werden blos einige Punkte leicht berühren. Wir wollen übrigens keinesweges alle Schriften dieses fruchtbaren Schriftstellers durchgehen, sondern nur an einigen wenigen nachweisen, was man hernach an den übrigen entweder genauer durchführen, oder auch aus denselben leicht widerlegen mag.

Wenn man Rousseaus Verhältniß und seine von der Richtung der berühmtesten Pariser Gelehrten und Sophisten ganz verschiedene Tendenz richtig beurtheilen will, so muß man, ohne alle Rücksicht auf seinen Privatcharakter, den seine Gegner hämisch genug hervorgezogen haben, nur daran allein denken, daß er, in

Genf geboren, seine erste Erziehung in einer protestantischen Republik erhalten hatte, wo in jener Zeit durch Sitte, durch strenge religiöse Zucht, durch einfache bürgerliche Ordnung, durch Entfernung von Luxus bei großem Reichthum, Sittlichkeit, häusliches Glück, ein Leben nach der Natur und in der Natur noch bestand. Die Erinnerungen früher Jugend, die ohnehin bei jedem Menschen um so stärker hervortreten, je stärker der Contrast ist, den die Eindrücke des späteren Lebens, sey es nun im Guten oder Bösen, mit den früheren bilden, mußten auf Rousseau um so stärker wirken, weil selbst die ihm so oft vorgeworfene eigne Art von Eitelkeit, und die seit der ersten Preisschrift ihm zur Natur gewordene Richtung ihm unmöglich machte, mit den Schmarotzern und Schwätzern der großen Welt, aus denen die größte Zahl der sogenannten genialen Philosophen bestand, gleichen Schritt zu halten.

Was nun die Wirkung jener Erinnerungen auf seine Schriften betrifft, so war in einem Geiste, wie der seinige, jenes frühere Leben ein Ideal für ihn geworden, welches mit der sonderbaren Idee von menschlichem Glück und menschlicher Bestimmung, welche er zu vertheidigen und auf jede Weise glänzend darzustellen versuchte, vollkommen übereinstimmte. Was das Pariser Leben, seine Abneigung gegen die glänzende Gesellschaft und den Reiz angeht, den diese Gesellschaft gleichwohl für ihn hatte, so waren viele Ursachen, die ihn abhielten, dem Sirenengesange zu horchen, der jeden Gebildeten mächtiger lockt, als roher, sinnlicher Genuß. Der Genfer Republikaner, ein allerdings oft eitler Mann, hatte zuerst durchaus keine Stellung in dem Pariser Kreise, keine industrielle literarische Thätigkeit, wie Diderot und Marmontel, um unter den reichen Leuten sich mit Anstand zu bewegen, und zum bloßen geduldeten Schmarotzer, der mit Witz, mit Conversation und mit Geist die Zeche zahlt, war er zu unabhängig, hatte zuviel edlen Stolz und, wenn man will, auch zuviel Eitelkeit. Dadurch entging Rousseau einer Klippe, woran die edelsten Geister scheitern, und lernte das sogenannte höhere Leben, die gerühmte Welt kennen, ohne Weltmann zu werden. Er konnte auf diese Weise die Rückseite des Lebens, welches eine Staël, ein

Ségür und unzählige andere so ungemein reizend geschildert haben, nach der Wahrheit malen, zu welchem Gemälde er dann freilich, wie das unvermeidlich ist, die Farben etwas zu grell wählte. Das geistig bewegte Leben reicher Müssiggänger hat bekanntlich, verbunden mit den vielen feinen sinnlichen Genüssen, die der Reichthum verschafft, für alle, die es in diesem Leben und im Genießen zur Virtuosität gebracht haben, (was Rousseau nicht erlangt und selbst nicht einmal versucht hat) dieselbe Wirkung, welche der Circe Trank auf Odysseus Gefährten hatte; nur daß jene in eine andere Gattung von Thieren verwandelt werden, als diese. Dieser Wirkung der bezaubernden Fertigkeit, sich in dem, was bald geistreiche, bald aristokratische und ausschließende Geselligkeit genannt wird, leicht zu bewegen, entging Rousseau, wie der Beweglichkeit und Pein, welche alle diejenigen treibt, die einmal großen Geschäften vorgestanden haben, aber man duldete ihn unter diesen beiden Gattungen von Menschen, er sah also das Treiben der Schöpfer unserer neuen genialen, aber keineswegs moralischen Welt aus der Nähe, das giebt ihm für unsere Geschichte und Ansicht des Lebens große Bedeutung.

Ueber Rousseaus äußere Verhältnisse in Paris und zu den Pariser Gelehrten wollen wir zuerst wenige Worte vorausschicken und dann ein halbes Dutzend von den vierundachtzig Schriften erwähnen, die er von 1734 — 1778 herausgab. In Beziehung auf die Richtung seines Talents, und auf seinen Widerwillen gegen Staats- und Facultätsgelehrte, muß man wissen, daß er nie einen regelmäßigen, nach alter Manier eingerichteten Schulunterricht genossen hatte, wie alle die andern Philosophen und Belletristen jener Zeit, die von Voltaire bis auf Marmontel alle nach der alten Methode geübt und erzogen waren. Er nahm seine Geschichte aus Plutarch, seine poetische Verbildung aus Romanen, studierte später mit hartnäckigem Fleiß die aller verschiedensten Dinge, hatte die sonderbarsten Schicksale und Abentheuer, und hatte die Einfalt der Sitten, die Tugend und Unschuld schon in früher Jugend verloren, deren eifrigster und glänzendster Vertheidiger er in seinem höheren Alter ward.

Als Autodidact kam nach vielen Abentheuern der Genfer, der vom Protestantismus zur römischen Lehre und von dieser wieder zu jenem übergegangen war, nach Paris (gegen 1745) und suchte, wie damals alle angehenden Schriftsteller, besonders Dichter, Voltaires Schutz; doch war er mit seinen Opern und Melodramen nicht so glücklich, als unmittelbar hernach Marmontel, auch ein Schützling von Voltaire, mit seinen elenden Tragödien. Die Philosophen erkannten seine großen Anlagen an, sie hielten ihn für einen guten Verbündeten und suchten ihn zu heben, denn sie waren unstreitig gutmüthig und dienstfertig, eine Tugend, die er ihnen vergeblich abzusprechen sucht. Er übernahm die musikalischen Artikel der Encyklopädie und wollte sich durch Beantwortung einer Preisfrage einen Anspruch an die literarische Auszeichnung seiner Freunde und einen Platz in den Salons, die er damals mit ihnen besuchte, erwerben, als plötzlich eine gänzliche Veränderung seiner ganzen Denk- und Lebensweise erfolgte.

Daß die Idee, welche Rousseau bei Gelegenheit der Preisaufgabe der Academie von Dijon auffaßte und durchführte, ihn hernach im Leben und in allen seinen Arbeiten geleitet hat, daß sie ihm Wahrheit geworden ist, wird niemand läugnen, wenn man auch den Gegnern und Feinden Rousseaus zugeben sollte, daß er sie anfangs nur vertheidigte, um durch scharfsinnige, geistreiche, beredete Ausführung eines der gewöhnlichen Meinung entgegengesetzten Satzes destomehr Aufsehen zu erregen. Rousseau hat den Satz, der die Gelehrten mit den Sophisten in eine Klasse wirft, gegen den sich natürlicherweise die ganze schreibende und mit academischen Uniformen decorirte Welt mit Unwillen erhob, nicht allein in allen seinen Schriften mit dem Feuer und dem Enthusiasmus eines Apostels eigner und wahrer Ueberzeugung gepredigt, sondern hat seine Idee bis zur Thorheit im Leben selbst verfolgt und ihr alle Güter, welche die Menschen sonst am eifrigsten zu suchen pflegen, freiwillig geopfert. Das Letzte ist es, was ihn sehr vortheilhaft von den Pariser Philosophen unterscheidet, die, wie ihr Meister, gute Weltleute waren, und ihre Sätze zwar

diplomatisch und sophistisch geltend machten, sich aber übrigens nach dem Winde der herrschenden Mode drehten.

Die Academie von Dijon hatte eine im Grunde gelehrte Aufgabe über den Einfluß des Wiedererwachens der Wissenschaft des Alterthums auf die Sitten aufgegeben, Rousseau faßte die Frage philosophisch und beantwortete sie mit solcher Beredsamkeit, solchem Scharfsinn, solcher Kraft und in einer solchen Sprache, daß die Academie auch ohne gerade in der Hauptsache seiner Meinung zu seyn, seine Beantwortung als ein Meisterwerk krönte. Rousseau hatte die Frage der Academie so gewendet, als wenn sie gefragt hätte, ob der Mensch überhaupt durch wissenschaftliche Bildung moralisch besser würde, und hatte dies verneint; man begreift leicht, wie erstaunt die Welt über den Beifall und den academischen Preis war, den seine Preisschrift erhalten hatte. [90])

Dieses an sich ganz unbedeutende Ereigniß, daß Rousseau in Dijon einen Preis erhielt, ward für ihn zunächst, dann aber für die Geschichte von Genf und von Frankreich, sowie für die erwachende demokratische Richtung des militärischen Europa sehr bedeutend. Was ihn selbst angeht, so wird man aus der in den späteren Ausgaben seiner Werke dieser Preisschrift vorgesetzten Nachricht sehen, daß er selbst das ganze Verhältniß seiner Schriftstellerei zu seiner Zeit an diese Schrift knüpft [91]); was die Welt angeht, so fügte es sich, daß die Richtung, welche er nahm, so sehr mit dem sich überall regenden Bedürfniß radicaler Verbesserung zusammentraf, daß er nothwendig Prophet seiner Zeit werden mußte.

---

90) Die Aufgabe lautete: Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué a épurer les moeurs? Rousseau dagegen beantwortet die Frage: Les progrès des sciences et des arts a-t-il contribué à corrompre ou à épurer les moeurs?

91) Seine Worte sind: Qu'est ce que la célébrité? Voici le malheureux ouvrage à qui je dois la mienne. Il est certain, que cette pièce, qui m'a valu un prix et qui m'a fait un nom, est tout au plus médiocre. — Quel gouffre de misère n'eût évité l'auteur, si ce premier écrit n'eût été reçu que comme il méritoit de l'être!

Die Hauptsache in allen Schriften des Genfer Philosophen ist unstreitig die Durchführung der in der ersten und zweiten Preisschrift vertheidigten Sätze nach allen Richtungen hin und in allen ihren Folgen und Anwendungen auf das menschliche Leben. Rousseau führt seine Hypothesen glänzend aus, er kleidet sie in das reizende Gewand hinreißender Darstellung, unterstützt sie mit der feurigen Beredsamkeit eines lebendigen Gefühls und wahrer Ueberzeugung, bringt sie also unmittelbar an den Theil des Publikums, den das Geschrei der Gelehrten über Paradoxie nicht erreicht. Die Gelehrten unterließen übrigens nicht, Alles, was der Zunftgeist eingeben oder der Hochmuth des Wissens lehren kann, aufzubieten, um den neuen Sophisten mit den Waffen der alten Schulweisheit zu bekämpfen, sie suchten allerlei Nutzen der Wissenschaft anzugeben, und ergänzten, was an Gründen fehlte, wie sie pflegen, durch Schmähungen; aber sie faßten die Sache nicht an der Wurzel an.

Rousseau ist ein vortrefflicher Dialektiker, wie Schleiermacher in unserer Zeit war, sobald er daher nur über den ersten Satz von dem, was er beweisen wollte, hinaus gekommen, konnte er seine Gegner sich ruhig zerarbeiten lassen, sie erreichten ihn nicht mehr. Dieser erste Satz, in Beziehung auf den Nachtheil wissenschaftlicher Ausbildung, ist die Idee Rousseaus vom Naturmenschen und vom Zustande der Natur, wie er ihn in seiner zweiten Preisschrift durchführt. Wenn man nicht vorher bewiesen hat, daß Alles, was er in Beziehung auf Wilde und Barbaren, Hottentotten, Bewohner der Ladronen, Spartaner und Römer sagt, ungegründet, unhistorisch, unhaltbar ist, so muß man ihm freilich seine Folgerungen zugeben. Diese erste berühmte Preisschrift gleicht übrigens völlig den sogenannten Declamationen der späteren griechischen Sophisten, sie überredet die Menge, welche den inneren Sinn für Wahrheit und das reine und tiefe Gefühl verloren hat, aus welchem dieser entspringt, also zwar überredet werden kann, aber der Ueberzeugung nicht fähig ist.

Rousseaus Sprache und rhetorische Kunst und zugleich das eitle und sclavische Treiben der Gelehrten mit seiner Dreistigkeit

verglichen, gaben einer damals ganz neuen Idee Reiz, der Leser ward durch Lebendigkeit, Mannigfaltigkeit der Wendungen, häufige Apostrophen, glücklich gewählte Anecdoten fortgerissen, die kurzen absprechenden Sätze schienen Orakelsprüche, und das Spiel mit Sätzen und Gegensätzen unterhielt den Leser und sicherte das Glück der Schrift; ruhiges, logisches Fortschreiten von Begriff zu Begriff sucht man vergeblich. Was den historischen Beweis seines Satzes angeht, so macht sich Rousseau seine Sache dadurch leicht, daß er als Rhetor durch einen Kunstgriff den christlichen Begriff Tugend an das Wort knüpft, welches wir, wenn es bei den Alten vorkommt, so zu übersetzen pflegen, obgleich das französische Wort vertu etwas ganz anderes bezeichnet als das gleichlautende lateinische Wort oder als das griechische, welches wir Tugend übersetzen. Auf diesem Kunstgriff beruht die berühmte Einführung und Anrede (die Prosopopöie) des Fabricius, welche Diderot so sehr bewundert haben soll, wie Rousseau denn auch die gewöhnlichen rhetorischen Behandlungen der römischen Geschichte, die für einen andern Gebrauch als den, für welchen sie geschrieben wurden, nicht viel besser sind, als Romane, sehr geschickt anwendet, um Tugend zu finden, wo, genau betrachtet, nichts zu finden ist, was diesen Namen verdient.

Dieselbe Academie, welche die Erscheinung der ersten bald durch ganz Europa verbreiteten und überall bewunderten Preisschrift veranlaßt hatte, gab ihm Gelegenheit seinen neuen Gedanken, oder, was wir den Grundirrthum seiner ersten Schrift nennen würden, weiter auszuführen und mit einem zu seiner Zeit ganz unerhörten demokratischen System gesellschaftlicher Ordnung genau zu verbinden. Die Academie von Dijon gab nämlich um 1753 die Frage auf über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen, und veranlaßte dadurch Rousseau in seiner gekrönten Beantwortung dieser Frage, die ganze Civilisation des Menschengeschlechts für eine Entartung desselben zu erklären. In dem in der ersten und zweiten Preisschrift gemachten Angriffe auf die Civilisation scheint uns Rousseau mit den Pietisten der finstersten Schulen auf einerlei Wege zu seyn, nur mit

dem einzigen Unterschiede, daß die Pietisten ihr Menschenideal, das, um Mensch zu seyn, weder der Thätigkeit noch des Fortschreitens bedarf, im Paradiese jenseit des Sündenfalls suchen, diesseit desselben aber an allen Ecken und Enden nur Abweichung und Jammer finden; Rousseau dagegen Stücke des Ideals bei Hottentoten, bei Wilden, bei den Römern der Zeiten des Fabricius findet. Man sieht, daß beide nicht wissen wollen, daß das Vollkommenseyn der Gottheit allein zukomme, daß aber das Vollkommenwerden oder das allmählige Annähern an die Gottheit derjenige Vorzug des endlichen Wesens sey, der es von Thieren unterscheidet, und daß das allmählige Fortschreiten, das Abstreifen der thierischen Hülle die wahre Seligkeit auf Erden sey, von welcher Rousseaus Thiermensch eben so wenig einen Begriff haben kann, als der Gottmensch oder Urmensch im Paradiese der Frommen.

Rousseau hatte übrigens schon vor dieser Zeit angefangen, sich im Leben und Verkehr von den Sophisten der Welt zu unterscheiden. Man wirft ihm vor, es sey nur eine andere Art Eitelkeit als die gewöhnliche gewesen, die ihn getrieben habe, seit er berühmt und gesucht geworden, die Rolle des Diogenes mitten in Paris zu spielen; allein man muß doch immer zu seiner Ehre gestehen, daß diese Eitelkeit der Freiheit und der Festigkeit des Weisen verwandter war, als das Betragen eines Marmontel, Duclos, Grimm u. a., denen es Rousseau hätte gleichthun können, wenn er den Ehrgeiz vornehmer Sclaven oder die Schmarotzer-Neigungen der berühmten Academiker gehabt hätte. Dies muß man nothwendig bedenken, damit man durch die Schmähungen der Gegner des sonderbaren, oft gemüthskranken, Mannes und durch seine eignen Sünden nicht ganz an ihm irre gemacht werde. Er war, als er die Bearbeitung der zweiten Preißfrage übernahm, schon am Hofe durch sein Singspiel, den devin du village vortheilhaft bekannt, und erhielt durch die lettre sur la musique française sehr großen Ruhm, aber auch sehr viele Feinde; der gewöhnliche Weg war ihm also gebahnt, als er einen eignen wählte.

Die Abhandlung (discours) über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen, oder die Beantwortung der zweiten Preisfrage widmete Rousseau dem Genfer Magistrat. Die meisterhafte und wahre Dedication an den Genfer Magistrat im würdigsten Tone gehalten sticht gegen die Declamation der Abhandlung selbst, die sich schon durch den Schluß der Vorrede als ein rhetorisches Meisterstück, nicht als eine ruhige Untersuchung ankündigt, [92]) sehr grell ab, und beweiset am besten, was wir oben bemerkten, daß die idealisirten Jugenderinnerungen an Genf und den Genuß der Natur in einfachen Verhältnissen einen sehr großen Einfluß auf Rousseaus Theorien hatten. Was seine Einbildungskraft ihm von seiner Vaterstadt vorgaukelte, und zum Theil auch wahr war, das paßte vortrefflich zu der Idee von seinem demokratischen Staate, den er, seinen beiden Abhandlungen gemäß, nach und nach in seinen Gedanken zu bauen begann [93]). Diese Abhandlung enthält übrigens den für unsern Zweck wichtigen Inhalt aller spätern Schriften Rousseaus oder wenigstens die Grundzüge alles dessen, was er späterhin gelehrt hat. Die Idee, welche hier vorherrscht, die Schärfe der Rede, die Begeisterung für ein Phantom, das seine lebhafte Phantasie zu einem Ding macht, verbunden mit der scharfen Dialektik des Contrat social haben während der französischen Revolution gerade die edelsten Seelen am mehrsten irre geleitet und viele praktische Irrthümer veranlaßt.

---

92) Wir meinen die Stelle, welche anfängt: O homme de quelque contrée que tu sois, quelles que soient tes opinions, écoute, voici ton histoire u. s. w.

93) Er macht Genf zum Ideal, indem er erst Lage und Verfassung einer Stadt ganz genau beschreibt, welche er sich zur Vaterstadt wünschen würde, dann andeutet, daß er einst das Ideal zur Vaterstadt gehabt habe und bedaure, es nicht mehr zu haben, und endlich den gleich vorn ausgesprochenen Gedanken im Einzelnen durchführt: dans tous les autres gouvernemens quand il est question d'assurer le plus grand bien de l'état, tout se borne toujours à des projets en idées et tout au plus à de simples possibilités; pour vous, votre bonheur est tout fait, il ne faut qu' en jouir, et vous n'avez besoin pour devenir parfaitement heureux, que de savoir vous contenter de l'être.

Der historische Weg, den Rousseau verschmäht, konnte ganz allein zum Ziel führen, er gebraucht aber das Wenige, was er von der Geschichte weiß, sowie die gesammelten Stellen aus Reisebeschreibungen nur mit der Verachtung des Positiven und Einzelnen, welche man an Dialektikern, abstracten Philosophen und dichtenden Rednern gewohnt ist, da sie die Menge hinreißen oder ihrer Schüler Erstaunen erregen, nicht den denkenden Freund der Wahrheit überzeugen wollen. Rousseau verfährt wie Herder, er nimmt aufs Gerathewohl Beispiele, die ihm dienen, und dann sind ihm Wilde und Barbaren Naturmenschen, führt man aber dem widersprechende Stellen und Beispiele an, so sind sie nicht mehr Naturmenschen, sondern der Naturmensch existirt nur in der Phantasie. Ist man einmal in den Kreis gebannt, in welchen er seine Leser in der ersten Abtheilung der Abhandlung zu bannen sucht, oder mit andern Worten, giebt man ihm zu, daß physisches Wohlseyn und sinnliche Behaglichkeit, welche allerdings unter rohen Naturmenschen gefunden werden mögen, Ziel der Menschheit wie der Thierheit sey, dann verschwindet allerdings der Unterschied der Menschen in Beziehung auf Sittlichkeit und Intelligenz. Wenn man einmal zugegeben hat, daß es ein bloßes Hirngespinnst sey, zu glauben, daß Erkenntniß, Streben nach ihr, Freude an ihr, auch wenn sie weder äußere Beziehung noch Nutzen hat, wahrhaft menschlich sey, daß die Seligkeit des vernünftigen Wesens in einem Ergötzen an einer durch den Geist im Geist, für den Geist geschaffenen Welt bestehe, dann muß man nothwendig den Satz zugeben, der im zweiten Theile von Rousseaus Abhandlung durchgeführt wird.

Rousseau beweiset nämlich darin auf seine Weise und nach seiner Manier, daß alle Ungleichheit unter den Menschen Folge ihrer Entartung sey und daß diese Entartung durch die Geselligkeit entstehe, welche zwar der Menschen Fähigkeiten entwickele und ihren Verstand vervollkommne, sie aber zugleich schlecht mache, wie auch jeder einzelne Mensch in dem Grade schlechter erfunden werde, als er geselliger sey. Diesen höchst auffallenden, nicht einmal durch die oberflächliche tägliche Erfahrung unterstützten Satz

sucht er dadurch zu rechtfertigen, daß er die gewöhnliche gesellschaftliche Ordnung, von welcher Art sie auch seyn mag, von einem unnatürlichen Mißbrauch der Gewalt auf der einen und einer unnatürlichen Schwäche auf der andern Seite ableitet. Um diese Behauptung einigermaßen zu rechtfertigen, giebt er ganz dreist eine Entwickelung der Bildung der geselligen Ordnung, die er historisch nennt, und verbindet damit eine jener gewöhnlichen ganz nach logischen und psychologischen Gesetzen fortgehenden Geschichten der Künste, der Wissenschaften, der Gewerbe, der Handwerke, die sich sehr gut lesen lassen, weil Alles so gut zusammenpaßt und zusammenhängt, die aber aus eben dem Grunde nicht historisch sind. Wir werden unten sehen, daß d'Alembert in seiner berühmten Einleitung zur allgemeinen Encyklopädie bei demselben Gegenstande, auf dieselbe Weise wie Rousseau verfährt und dabei zum entgegengesetzten Resultat gelangt; dies bezeichnet beide als Dialektiker, jetzt Doctrinärs genannt.

Auf welche Weise Rousseau seine demokratische Doctrin mit der Theorie der Gesellschaft und mit der Geschichte, die wir bezeichnet haben, in Verbindung bringt, wird schon einleuchten, wenn wir nur den Satz, von dem er gleich vorn herein ausgeht, mit dem Schlusse der Abhandlung unmittelbar verbinden. Der Satz, mit welchem der zweite Abschnitt der Abhandlung beginnt, lautet nämlich: Der Erste, der ein Stück Land eingefaßt hatte und auf den Einfall kam, zu sagen, das ist mein, und welcher Leute traf, welche einfältig genug waren, ihm diese Behauptung zu glauben, der war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Die Sätze, die er hernach am Schlusse als nothwendige Folgerungen aus seiner Theorie und Geschichte der menschlichen Verfassungsgeschichte aufstellt, glauben wir in dem folgenden Resultat zusammengefaßt zu haben:

Die Mächtigsten oder die Aermsten, sagt er, machten sich aus ihrer Stärke, oder aus ihren Bedürfnissen ein Recht an anderer Leute Eigenthum, das nach ihrem Urtheil einem in der Natur und Vernunft begründeten Rechte gleichgeltend war, und alsbald

verschwand die vorige Gleichheit aller. Sobald diese Gleichheit einmal aufgehört hatte, trat die schrecklichste Verwirrung ein und es entstand zwischen dem Recht des Stärkern und dem Recht des früheren Besitzers ein Kampf, der immerfort Mord und Blutvergießen erzeugte; dies brachte Reiche und Arme zum Gefühl des Bedürfnisses eines Vertrags. Dies ist dann der Anfang von Rousseaus Staat, den er freilich erst durch eine allgemeine historische Induction als wirklich und factisch hätte nachweisen müssen. Leichter wird man ihm zugeben, daß mit der Einrichtung dieses Staats und mit dessen neuen Gesetzen auch eine neue Periode der Uebermacht und des Betrugs der Reichen, der Unterdrückung und Uebervortheilung der Armen und Schwachen beginnt. Wir wollen nur noch hinzufügen, daß er sich auch auf eine Prüfung und Widerlegung der Hypothesen anderer Gelehrten über die Entstehung der menschlichen Gesellschaft einläßt, und daß er seine Vermuthungen über die Entstehung der Entartung, die er rund um sich her wahrnahm, und zugleich über den Ursprung des Despotismus ausführlich mittheilt. Wir glauben übrigens, daß man das hinreißend und mit großer Beredsamkeit geschriebene kleine Buch nicht mit Unrecht ein heftiges, bald unter alle Gebildete verbreitetes Manifest gegen die ganze bestehende gesellige Ordnung nennen könne.

Es gehört zu den Sonderbarkeiten und Widersprüchen einer Zeit, wo die Regierungen Alles wagen und thun durften, wo die Polizei nicht blos Handlungen, sondern auch Worte und Gedanken ängstlich bewachte, daß diese Schrift öffentlich gekrönt und hernach der ganz unschädliche Emile von Henkershand verbrannt und wie der Verfasser desselben mit Feuer und Schwert verfolgt ward. Die harten Folgerungen, welche ein unzufriedenes und über den gegenwärtigen Zustand erbittertes Geschlecht aus diesem Büchlein ziehen mußte und zum Theil wirklich zog, sind folgende: Der Zustand der Geselligkeit unter Menschen ist ein unnatürlicher; die Entwickelung der höheren geistigen Fähigkeiten und Anlagen ist nachtheilig; der Zustand des physischen Wohlbehagens, wenn auch nicht einmal der Gedanke eines geistigen Bedürfnisses er-

wacht, ist der normale, jede Entfernung davon ist Entartung. Diese Vorstellungen und Begriffe mußten nothwendig zur Idee eines ganz anderen Staatsgebäudes führen, als dasjenige war, welches die damalige Welt bei Montesquieu bewunderte, und Rousseau war nach dem Urtheile seiner Zeitgenossen, welche ihn gleich nach der Erscheinung der Preisschriften als Prosaisten neben Voltaire stellten, als Schriftsteller und als Denker dem Vertheidiger der Aristokratie weit überlegen.

Rousseau selbst, vom Ruhme berauscht und von der Phantasie fortgerissen, ward von seinen Ideen so ergriffen, daß er von ihrer unbedingten Anwendung auf die Wirklichkeit die neue philosophische Erlösung des Menschengeschlechts hoffte, er machte daher unmittelbar nachher den Entwurf zu zwei Werken, durch welche er seine Ideen im Staat zu begründen und durch alle Adern des Lebens zu treiben gedachte. Das Erste geschah durch Sammlung der nöthigen Notizen, zufälligen Gedanken, Entwürfe, zu einer neuen Theorie von Verfassung, Einrichtung, Regierung, Gesetzgebung eines Staats, der sich zu Montesquieus Staat gerade so verhalte, wie die gute Pariser Gesellschaft zu den von Rousseau gebildeten Menschen. Das Zweite sollte durch einen Roman geschehen, der seine ganze Lebensansicht, seine Art Moral und Sentimentalität, seine Gedanken über Familienleben und Naturgenuß, über Leidenschaft und vorurtheilsfreie Tugend, über das Pariser Leben und über die Philosophen, über Religion und Kirchenlehre unter das eigentliche Volk bringen und auf eine angenehme und eindringliche Weise empfehlen sollte. Der Roman ward freilich früher geschrieben und gedruckt, ehe die Elemente der neuen Theorie in dem sogenannten Contrat social zu einem System vereinigt wurden, wir wollen aber dennoch die Bemerkungen über den Contrat social vorausschicken, theils weil der Zusammenhang des Buchs mit dem Hauptgedanken der Preisschriften auf diese Weise leichter einleuchten wird, theils weil die politische Bedeutung des Buchs in dem letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts und selbst mittelbar noch in unseren Tagen sehr bedeutend ist.

Man gab nämlich in jenen Zeiten der Theorie, welche Rous-

seau im Contrat social in ein dialektisch Gewand gehüllt, oder welche er, nach unserer Art zu reden, wissenschaftlich vorgetragen hatte, eine andere Einkleidung, man verbreitete sie in den allerverschiedensten Formen unter das Volk, die Lehre wurzelte, und ist in einer Form, die Rousseau vielleicht jetzt verläugnen würde, jenseit des Rheins noch immer Schrecken der Regierung. Rousseau hatte bei der Abfassung des Contrat social den Geist der Gesetze immer vor Augen, stützt sich auch, wie dieser, scheinbar immer auf Beobachtung und Geschichte; man darf aber nur gelesen haben, auf welche Art hier die römische Staatsverfassung und ihre Geschichte gebraucht wird, um einzusehen, daß der praktische und historische Sinn, der einem Gründer von Staaten eigen seyn muß, Rousseau gänzlich mangelte. Ein Mann, der in der Dialektik und Rhetorik stark war, der von einem leicht aufgeregten Gefühl und einer lebhaften Phantasie getrieben ward, täuschte sich, wenn er glaubte, ein Werk der Art schaffen zu können, wie er es in den einleitenden Worten des Contrat social verspricht.

„Er wolle, sagt er dort, suchen, ob es in der Ordnung der Staaten eine Regel gesetzmäßiger und sicherer Verwaltung gebe, wenn man die Menschen so nehme, wie sie sind, und die Gesetze, wie sie seyn können." Nichtsdestoweniger wird ohne Rücksicht auf das, was ist, und auf das, was seyn kann, sogleich in der Angabe des Inhalts des ersten Capitels der Social-Vertrag, von dem er handeln will, an die leitenden Ideen seiner beiden Preisschriften angeknüpft. Der Mensch, beginnt er, ist seiner Natur nach frei, wir finden ihn in der Erfahrung überall als gefesselten Sclaven, wo ist der Grund dieses Widerspruchs zu suchen, wie kann der veränderte Zustand des freien Menschen rechtmäßig seyn? Auf Gewalt, fährt er dann fort, läßt sich kein Recht gründen, denn ein solches Recht kann nur so lange gelten, als man sich der Gewalt nicht entziehen kann, jedes Band der Gesellschaft aber muß ein heiliges seyn, wenn es auch nicht durch die Natur, sondern durch die Uebereinkunft der Menschen geknüpft ist. Dann fügt er hinzu, daß er sich in seinem Werke die Aufgabe gesetzt habe, das Wesen der erwähnten Uebereinkunft und

die Bedingungen derselben zu erforschen. Um seinen Zweck zu erreichen fertigt er erst die historische Manier eines Grotius und Hobbes ab, und richtet sich dann gegen die theologisch-juristischen Staatsrechtslehrer. Im fünften und sechsten Capitel kommt er erst auf seinen Urvertrag.

Wenn man die Sache eben so kurz abthun will und so entscheidend reden, als Rousseau gethan hat, so muß man ihm vorwerfen, er stelle nur statt des historischen und theologischen Undings seiner Vorgänger ein metaphysisches auf; denn man könnte doch mit Recht von ihm fordern, daß er erst nachweise, daß sein Urvertrag zu irgend einer Zeit, an irgend einem Orte existirt habe, und gerade darüber schlüpft er sehr flüchtig hinaus. Wenn man einmal den Satz vom Urvertrage entweder schlafend oder wachend zugegeben hat, dann wird man fest in dem dialektischen Netze gefangen, und der Schöpfer dieses neuen Systems, gleich allen speculativen Philosophen mit rednerischen Anlagen, baut ohne viele Mühe ein glänzendes Gebäude, an dem man über der Erde keine Unhaltbarkeit nachweisen kann, weil man zugegeben hat, daß er das Fundament zuschüttete, ehe man dessen schlechte Beschaffenheit erkannt hatte.

Seinen ganz ersonnenen Urvertrag oder jenen Begriff, der dem Begriffe Staat vorausgeht, faßt er in die wenigen Worte: Jeder von uns überläßt seine Person und alles, was er hat und was er vermag, der obersten Leitung des allgemeinen Willens, jeder Einzelne wird vom Ganzen aufgenommen als ein untrennbarer Theil dieses Ganzen. Durch diesen Satz werden wir dann plötzlich aus dem ganz bestimmten und gegebenen Felde der Staaten und Menschen, die wir kennen oder historisch kennen lernen können, hinausgetrieben in die weite Leere der Möglichkeit, der Sophistik und Dialektik, und der Träume wohlmeinender Philanthropie. Dann wird das metaphysische Ding ein historisches. Der Staat wird ein Begriff und der Begriff ein Staat, die untergeordneten Begriffe werden Theile des Staats, mit denen man nach logischen Gesetzen verfährt und welche fügsam sind, wie das Papier, worauf man schreibt, die aber den Mann plötzlich im Stiche

lassen, der ihnen vertraut, weil nur gar zu selten im wirklichen Leben der Begriff eine Bedeutung erhält, dagegen Geld, Genuß, die Faust überall und zu aller Zeit gelten.

Unser Zweck erlaubt uns nicht, der spitzfindigen Demonstration Rousseaus zu folgen, oder seine Speculation mit der historischen Kunde und der täglichen Erfahrung zu vergleichen, der Contrat social ist jedoch zu bedeutend geworden, als daß wir nicht noch einige Bemerkungen darüber beifügen müßten. In Teutschland, wo man fast nur Schulgelehrte findet, wären zu jeder Zeit, selbst in Frankreich zu einer andern Zeit, die Spitzfindigkeiten Rousseaus innerhalb der Schulen geblieben und hätten nur Systeme und Bücher hervorgebracht; allein am Ende des vorigen Jahrhunderts ward der Contrat social ein Handbuch utopischer Träumer. Rousseau war damals schon durch seine Romane der Apostel aller Herren und Damen geworden, die auf Bildung Anspruch machten, die Form der Abfassung und die Kühnheit einer den Forderungen und Bedürfnissen der Zeit angemessenen Speculation, endlich die Bewegungen in Nord-Amerika, in Polen, in Corsica, in Genf gaben daher dem Contrat social große politische Bedeutung. Wir wollen zuerst zeigen, wie hier das ganz empirische Ding, Staat, zu einem Begriff wird, aus welchem unter dem Namen Bürger und Unterthanen, die wir in der Erfahrung als etwas Gegebenes kennen, andere Begriffe hervorgehen, die von dem Bekannten oder durch die Geschichte Gegebenen nichts mehr an sich haben. Sobald er darüber hinaus ist, wird es ihm möglich und erlaubt, ohne sich weiter umzusehen, immer weiter fortzuschreiten, bis er fertig ist, und dann triumphirend die einzelnen Erfahrungen herbeiholt und accommodirt, so gut es gehen will. Um deutlicher zu seyn, wollen wir eine kleine Probe ausheben:

Der Staat, heißt es, ist eine moralische Person, bestehend aus den Gliedern, welche die Gesammtheit oder die Republik ausmachen. Eine solche Gesammtheit heißt einfach Staat, wenn sie ihrem eignen Willen gehorcht, oder sich leidend verhält, sie heißt unumschränkter Gebieter (souverain), wenn sie selbst auf sich selbst

handelnd wird, Macht, wenn man sie in ihrem Verhältniß zu anderen ähnlichen Gesammtheiten betrachtet. Auf dieselbe Weise heißen die zu einem Staat vereinigten Individuen als Gesammtheit Volk; in sofern sie an der Herrschergewalt Antheil haben, Bürger; in sofern sie ihren eignen Gesetzen, d. h. denen des Staats unterwürfig sind, Unterthanen. Man wird aus diesem Anfange leicht sehen, daß diese Abstractionen für Leute ohne alle Erfahrung, ohne erworbene Kenntnisse und ohne Lust und Fähigkeit, sich Kenntnisse zu erwerben, Zaubersprüche waren, wie wir das in unsern Zeiten in Teutschland oft genug gesehen haben, und daß es leicht war, nach solchen Definitionen im zweiten Buche die Demokratie als die einzige rechtmäßige Verfassung des Himgespinnstes, welches hier Staat heißt, erscheinen zu lassen. Dies geschieht folgendermaßen:

Die Souveränetät, heißt es, ist unveräußerlich, sie ist untheilbar; der allgemeine Wille kann nie irren, aller Irrthum entspringt aus Partheiung, weshalb man Verbindungen und Gesellschaften im Staat entweder ganz verhindern, oder so sehr vervielfältigen muß, daß eine Einzelne keinen bedeutenden Einfluß haben kann. In der Manier geht es hernach immer fort, und unter steten Protestationen gegen Metaphysik wird ein dialektisches Kunstwerk erbaut und, wie die Speculirenden und Dichtenden pflegen, eine Anzahl Beispiele auf den Zufall hin zusammengerafft und ohne alle Rücksicht auf Abstammung, Clima, Boden, Lebensweise, überlieferte Sitten ein abstractes Volk zu einem abstracten Staat vereinigt. Wie gut Rousseau sein Publikum kennt, wie er es versteht durch apodiktische Entscheidung Orakel zu werden, wird man aus den folgenden Sätzen sehen:

Man darf, sagt er, nach dem, was ich im Vorhergehenden gesagt habe, nicht mehr fragen, wem das Recht zukommt, Gesetze zu machen, sie sind ja nur Aeußerungen des öffentlichen Willens; man darf nicht fragen, ob ein Fürst über den Gesetzen ist, denn er ist ja ein Glied des Staats; man darf nicht fragen, ob das Gesetz ungerecht seyn kann, denn niemand kann ungerecht gegen sich selbst seyn; man darf nicht fragen, wie die Menschen

frei und doch den Gesetzen unterworfen seyn können, denn die Gesetze sind ja nichts anderes als ihre aufgezeichneten Willensmeinungen. Daß Alles das hohl und durchaus ohne allen praktischen Nutzen ist in einer Welt, die sich nicht mehr construiren läßt, sondern vor vielen tausend Jahren schon construirt war, sieht man auf den ersten Blick; wie wenig aber Rousseau die Eigenschaft besaß, die seinem Muster Montesquieu in so hohem Grade eigen war, das zeigt sich bei ihm, wie bei unserem Fichte, besonders dann, wenn er aus seinem Wolkensitze auf die Erde herabkommt. Seine hochtönenden Prophezeiungen von Corsica am Ende des zehnten Capitels vom zweiten Buch beweisen das am besten.

Rousseau scheint in der That zuweilen selbst gefühlt zu haben, daß es ihm zum Reformator der Staaten an praktischem Sinn fehle, denn in dem Abschnitte über die Gesetzgebung und ihre verschiedenen Systeme verweiset er selbst auf Montesquieu, und doch ahnet er im dritten Buche, wo von den verschiedenen Formen der Regierungen die Rede ist, gar nicht einmal, daß er hier auf historischem Boden seyn und bleiben müsse. Er erwähnt daher zwar der Monarchie, der Aristokratie, der Demokratie und der executiven Gewalt der Fürsten, da aber überall nur ein unbeschränkter Volkswille im Hintergrunde bleibt, so erkennt jeder, der Menschen und Leben gesehen und über Geschichte gedacht hat, hier nur einen utopischen Entwurf.

Wenn Rousseau in diesem Buche die Dreistigkeit hat, von allen möglichen Verfassungen, auch von einem gouvernement mixte (im siebenten Capitel) ausführlich zu handeln, wenn er von Anpassen der Regierungsform an Clima, Sitten, Nationalität, von Mißbräuchen, vom Verfalle der Regierungen, vom Tode des erkrankten Staatskörpers reden will, wie unendlich weit steht er dann gegen Montesquieu zurück! und dennoch sollte Alles dieses eigentlich dem entgegengesetzt seyn, was Montesquieu über diese Punkte gesagt hatte. Historische Bedeutung hat dieses Alles indessen für die Geschichte der französischen Revolution, und wenn wir etwas länger beim Contrat social verweilen, so geschieht

dies nur, um später in der politischen Geschichte darauf verweisen zu können. Es verhält sich nämlich Alles, was Rousseau über freie Verfassungen sagt, zu dem, was Montesquieu gesagt hatte, wie die französische Verfassung des Jahrs 1791 zu der vom Jahre 1793, und das ganz natürlicher Weise, weil die Urheber der ersten monarchischen Constitution eben so von Montesquieu erfüllt waren, als St. Jüst und andere schwärmende Freunde der Freiheit vom Contrat social.

Rousseau lehrt hier, was die Feinde der constitutionellen Monarchie später gegen diese geltend machten, daß jede Repräsentativ-Verfassung, jede Uebertragung der Rechte der Gesammtheit an Abgeordnete oder Bevollmächtigte unvernünftig sey und die Freiheit vernichte, er behandelt die von Montesquieu so laut gepriesene englische Verfassung höchst verächtlich. Wir wollen ihn zuerst im Allgemeinen vernehmen, hernach besonders über England hören. Die Idee einer Repräsentativ-Verfassung, sagt er zuerst im Allgemeinen, ist der neueren Zeit angehörig (est moderne), sie stammt aus der Feudalverfassung her, ist also eine Frucht der wunderlichen und abgeschmackten Regierungsform, welche das menschliche Geschlecht so herabwürdigt, daß der Name Mensch eine Erniedrigung ausdrückt. Man sieht leicht, daß Rousseau hier ebensoviel Unwissenheit als bösen Willen zeigt, weil er nicht weiß, daß nur allein das schlechte Latein des Mittelalters Schuld ist, wenn man Lehnsmann und Mensch mit einerlei Namen bezeichnet findet. Noch härter ist sein Ausfall gegen die englische Verfassung. Er behauptet nämlich zuerst, jedes Gesetz, welches nicht vom ganzen Volke angenommen (ratifiée) sey, wäre nichtig; es sey gar kein Gesetz, dann setzt er hinzu: Das englische Volk glaubt frei zu seyn; es irrt sich gewaltig (Man sieht, daß Rousseau kein guter Christ war, sonst hätte er gewußt, daß der Glaube selig macht), denn es ist nur frei während der Wahlen der Parlamentsglieder; sobald diese gewählt sind, ist es Sclave, ist es nichts, und der Gebrauch, den es in diesen kurzen Augenblicken von seiner Freiheit macht, zeigt freilich, daß es derselben nicht werth ist.

Am Schlusse des vierten Buchs ist eine so sonderbare Theorie

von Versammlungen des Volks und Revision der Verfassung aufgestellt, daß nichts unbegreiflicher ist, als daß es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter den sonst so praktischen Franzosen Leute geben konnte, die dergleichen Dinge ins Leben einführen zu können wähnten. Rousseau dringt auf periodische Versammlungen ganzer Völker (nicht von Schwyz oder Uri oder ähnlicher Cantone oder kleinen Stämme) nicht blos für die Gesetzgebung, sondern auch für Revision der Verfassung, und zwar sollen diese gar nicht berufen werden dürfen, sondern aus eigner Bewegung zusammenkommen. Solche Versammlungen sollen mit zwei Fragen eröffnet werden, zuerst wird gefragt: Soll die gegenwärtige Form der Regierung fortbestehen? Dann: Soll das Volk die Regierung in den Händen derer lassen, welche gegenwärtig damit beauftragt sind?

Wir glauben Tendenz und Hauptinhalt des Contrat social hinreichend bezeichnet zu haben, wir dürfen in eine genaue Kritik des Ganzen oder einzelner Theile nicht eingehen, erwähnen daher auch des letzten Abschnitts über römische Verfassung, Comitien, Tribunen, Censoren, Staatsreligion nicht näher. Wenn man Rom und die römische Verfassung kennt, und dann sieht, wie Rousseau die allgemein bekannten Erscheinungen der wirklichen Welt behandelt, so muß man nothwendig erstaunen, daß der Eindruck der Pariser Celebrität damals so groß war, daß sowohl die Corsen als die Polen sich an Rousseau mit der Bitte wandten, ihnen eine Verfassung zu entwerfen. Er war zwar klug genug, diese Klippe zu vermeiden, man findet aber seine Betrachtungen über die polnische Verfassung nebst dem Plan ihrer Verbesserung gewöhnlich hinter dem Contrat social abgedruckt.

Der früher als der Contrat social erschienene Roman, wodurch, wie wir oben bemerkten, Rousseau die Hauptideen seiner Preisschriften unmittelbar ins Leben, unter die Damen und in die tonangebende Welt bringen wollte, war die neue Heloise, welche um 1759 gedruckt ward und unglaubliches Aufsehen erregte. Man behauptete zwar damals allgemein, es sey eine Nachahmung von Richardsons Clarissa, das gilt aber höchstens vom Roman in dem Buche oder vom Liebesabentheuer, und dieses ist

unstreitig das Schlechteste darin, die Hauptsache ist das Gemälde der Art Empfindung und Leidenschaft, die Rousseau aus Erfahrung kannte, ist ferner die Form und die Lehre, die er durch diese Form zu empfehlen sucht. Rousseau übertrifft wenigstens Richardson darin, daß er nur darstellt, was er selbst empfunden und was zum Theil sein Leben höchst unglücklich gemacht hatte. Rousseaus Idee von Liebe war bekanntlich immer mit seiner Sinnlichkeit, sein Ideal vom bürgerlichen und häuslichen Leben mit seinen äußeren Umständen und seiner Eitelkeit oder seinem Ehrgeiz in Widerspruch, weshalb er elend lebte und unglücklich starb.

Da wir nicht Literargeschichte, sondern Sittengeschichte schreiben, so müssen wir um so mehr eine kurze Bemerkung über die Moral der drei berühmtesten Romanschreiber der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vorausschicken, je größer ihr Einfluß war, weil damals noch nicht wie in unsern Tagen ein Roman den andern verdrängte und noch nicht so viele Journale, Flugschriften, Bücher zur augenblicklichen Unterhaltung geschrieben wurden. Fielding hält sich bekanntlich an die derbste Wirklichkeit und läßt sich auf Moralisiren nicht weiter ein, als gelegentlich auch ein Friedensrichter thun muß; da ihm bekanntlich die Erfahrungen dieses Amts und die Kenntniß der Klassen, mit denen er es in Verbindung bringt, bei seiner Schilderung des englischen Lebens leiteten. Richardson hat die gewöhnliche Moral seiner Kirche, er hat orthodoxe, zähe, blinde Gewohnheitsmenschen, von denen es in England eine größere Zahl giebt, als anderswo, vor Augen, und dehnt diese Moral oft etwas langweilig aus; Rousseau schafft eine eigne Moral, wie ein eignes Leben. Besseren Seelen kann Rousseaus Moral sehr dienlich seyn, die Masse der Menschen wird durch Vorurtheil und Meinung und hergebrachte Sitte besser geleitet als durch Rousseaus Moral des Verstandes und des Herzens, so reizend er sie vorträgt. Die Tugend, die er so leicht macht, ist sehr gefährlich, weil sie den Sinnen schmeichelt und die Menschen sicher macht.

Der erste Theil der neuen Heloise enthält den eigentlichen Roman, oder den Theil desselben, der das Buch zum allgemeinen

Lesebuche machte, mit dem wir es aber am wenigsten zu thun haben, weil wir nur auf die Politik und Lebensweisheit aufmerksam machen wollen, welche Rousseau unter dem besseren Theile seiner mit dem Bestehenden unzufriedenen Landsleute verbreitete. Aus der Heloise besonders lernt man, wie es kam, daß Rousseau sogar einen Lavater und ähnliche Männer, also eine ganz andere Klasse von Menschen, als die, welche einen Voltaire, Diderot, Helvetius verehrten, gegen die bestehende Ordnung des Lebens, des Unterrichts und der Erziehung in Bewegung brachte. Die edeln und gefühlvollen Seelen, die in jener Zeit des Erwachens zu einem veränderten Leben die Steifheit, das Gezwungene, Erkünstelte und Entartete in den Verhältnissen der Menschen und der Stände erkannten, und diese der Natur näher bringen wollten, schauderten vor denen zurück, die mit bitterem Hohn und Spott blos auf Zerstörung auszugehen schienen, sie wandten sich Rousseau zu, der statt der herrschenden Dogmatik eine Religion des Herzens, und statt der Moral der zehn Gebote und des Katechismus eine Tugend des Gefühls verkündigte.

Rousseau selbst hat übrigens sehr nachdrücklich bemerkt, daß er nur seiner Zeit huldige, wenn er auch durch einen Roman Moral zu lehren versuche und besonders durch einen Roman, dessen Knoten ganz unmoralisch sey; diesen Punkt berücksichtigen wir nicht, wohl aber die Darstellung des Lebens, wie es gleich im ersten Theile erscheint. Wir erblicken nicht das eigentliche prosaische, bürgerliche Leben; aber dafür zeigt sich die bessere Seite der damaligen Modewelt und Modebildung, und diese, sollte sie auch nicht ohne Tadel seyn, sticht gegen die Genialität oder Frömmelei der jetzigen Mode und gegen die Keckheit einer nur auf Geld und Luxus bedachten Zeit vortheilhaft ab. Sowohl in der Liebesgeschichte selbst, als in den weiblichen Charakteren wird man die edlere Klasse von Männern und Weibern der großen Welt erkennen, deren Bildung und gepriesene Gefühle, sowie die aus diesem Gefühle hergeleitete Moral uns allerdings oft mißfallen können, die sich aber doch zu den Geschöpfen, die in den liaisons dangereuses, in Diderots und Marmontels Romanen als hochge-

bildete Damen erscheinen, wie Gold zu Kupfer verhalten. Die Schwächen seiner Ideale von Frauen (der femmes à grands sentiments) deckt freilich Rousseau mit dem Mantel der Liebe.

Rousseaus Heloise wirkte wie einst unter uns, wie wir aus der eigenen Erfahrung früher Jugend wissen, Werther und Siegwart; denn die Julie, ihr sonderbarer Liebhaber, ihr weiser Gemahl wurden, allen kirchlichen Moralisten zum Trotz, in aller Welt bewundert, und oft auf eine höchst sonderbare Weise nachgeahmt. Wahrheit des Lebens gewinnt dieser erste Theil bekanntlich dadurch, daß Rousseau wirklich empfand, was er schrieb, daß er von der Leidenschaft durchdrungen war, die er malte, und nicht blos ein Buch machte, wie die Andern thun; dazu kam die wahre, wenn gleich verschönerte Darstellung des Genfer Sees und seiner Gegenden, des Walliser Landes und die Einführung von Menschen, aus Rousseaus früherer Erinnerung. Die Wahrheit gewinnt durch die Gestalten aus der Wirklichkeit, auch wenn er sie verschönert, und zugleich sind die Briefe in diesem Bande nicht, wie in den folgenden, zur Länge philosophischer Abhandlungen angewachsen.

Auch der erste, eigentlich dem Roman bestimmte, Theil ist indessen nicht ohne Beziehung auf das Leben und die Verhältnisse, oder, mit andern Worten, auf die Sittengeschichte der Zeit, für welche Rousseau schrieb; denn wir finden einen Brief über französische und italienische Musik, worüber damals ein heftiger Streit in der Pariser Welt war, wir finden Bemerkungen über das Walliser Land und die einem Engländer in den Mund gelegten Betrachtungen über den Adel; doch hat es erst der zweite Theil eigentlich mit der innern Geschichte der Zeit zu thun. In diesem Theile beschäftigt Rousseau sich absichtlich mit der Beschaffenheit des Lebens der höheren Classen, der Belletristen, der Schwätzer der Pariser Salons, der Damen der Zeiten des siebenjährigen Kriegs, und wir werden auch durch ihn bekannt mit dem immer lauter werdenden Bedürfniß einer durchgreifenden Veränderung der Sitten, des Lebens, der Regierung. Wir halten es nöthig für unsern Zweck einige Stellen dieses Theils anzudeuten, aus

denen einleuchten wird, auf welche Weise Rousseau durch seinen Roman, seine Beredsamkeit, sein großes Talent der Darstellung und durch die Erinnerungen seiner Jugend nicht blos das entartete, verkünstelte, lasterhafte Leben einer großen Hauptstadt und die Uebel der alternden Civilisation bekämpfte, sondern auch die Leichtfertigkeit seiner berühmten Freunde, welche stark in sophistischen Künsten jede Art Verdorbenheit, Sinnlichkeit und Frechheit, als vorurtheilsfreie Ansicht der Dinge und als Genialität priesen.

Diejenigen Briefe des zweiten Theils der Heloise, in denen Rousseau auf eine ganz eigenthümliche Weise mit Lebhaftigkeit die Geschichte der Verhältnisse der Pariser tonangebenden Welt nicht romanhaft, sondern nach der Wahrheit schildert und von den Weibern und dem Verhältniß beider Geschlechter ausführlich handelt, oder der vierzehnte bis zum siebenundzwanzigsten, gehören zu den besten und nützlichsten Stücken, welche aus seiner Feder geflossen sind. Er läßt seinen St. Preux schreiben, und ist theils durch diese angenommene Rolle frei von den Fehlern, die seine Selbstbekenntnisse verdächtig machen, wo er in eigner Person spricht, theils war er noch nicht, wie zur Zeit der Abfassung der Letztern, grämlich, argwöhnisch, verstimmt und hypochondrisch bis zum Irreseyn. Die Beredsamkeit und Lebendigkeit der Darstellung ist hier keineswegs sophistisch, sondern jeder, der das hier beschriebene Leben der Reichen und die Leute, die es treiben, aus Erfahrung kennt, wird sogleich die ihm bekannten Mitglieder der guten Gesellschaft wieder erkennen, die mit ihrer Zeit, ihrer feinen Bildung, ihrem Range, ihrem vielen Gelde in der größten Verlegenheit sind, wenn sie das Alles nicht irgendwo zur Schau tragen können.

Rousseau tadelt das Gekünstelte und Erkünstelte des Lebens der großen Hauptstädte offenbar nicht als Rhetor oder als Sophist, sondern aus voller und inniger Ueberzeugung, man wird sich daher nicht wundern, daß er von jener Gesellschaft und ihren Sophisten als ein Narr verschrien ward. Diese Menschen wissen bekanntlich Alles, ohne das Geringste gelernt zu haben, sie streifen über Alles oberflächlich hin, und ihr durch Ton und Unterhaltung

über alle möglichen Dinge abgeschliffenes Urtheil ist immer aus dem neusten Journal oder Modebuche entlehnt, wie könnte Natur und Vernunft, deren Sprache Rousseau in diesen Briefen redet, und deren Sache er führte, je zu ihnen dringen? Und dennoch war er es allein, der den Schein von Natur und Einfachheit, den wir jetzt hie und da in der vornehmen Welt wahrnehmen, hinein brachte.

Dinge, wie die, welche im zwanzigsten Briefe des zweiten Theils der Heloise vorkommen, würde ein nach unsern Begriffen moralischer Mann schwerlich mit der Lebendigkeit dargestellt haben, als hier geschehen ist; aber Rousseau hat die grelle Wahrheit des Lebens und sich selbst in aller seiner Sinnlichkeit und Sündlichkeit vor Augen, und so sonderbar war jene orthodoxe und monarchische Zeit, daß sie mit Jubel aufnahm und bewunderte, was man in unsern Tagen, aus Besorgniß für die Neubekehrten unter den vornehmen Sündern, mit Feuer und Schwert verfolgen würde.

Mit dem Anfange der zweiten Abtheilung des zweiten Theils (troisième partie) war eigentlich der Roman am Ende, und Alles, was hernach folgt, hätte ganz gut ein besonderes Werk bilden können; aber das haben wir hier nicht zu untersuchen, oder zu beurtheilen; für unsere historische Betrachtung des Buchs ist es gerade bedeutend, daß die dort folgenden Briefe, die zu förmlichen Abhandlungen geworden sind, nicht in dieser Form, sondern als ein Theil eines allgemein gelesenen Romans verbreitet wurden. Unter diese Briefe der dritten Abtheilung gehört die Untersuchung, ob der Selbstmord unter gewissen Umständen erlaubt sey oder nicht. Der vorzüglichste und in Beziehung auf die herrschende Lehre der immer dem Schlendrian des Hergebrachten folgenden Kirchen und Schulen aller Confessionen wichtigste Stück ist der mit siegreichen Gründen geführte Beweis der Mangelhaftigkeit der theologischen Demonstrationen gegen den Selbstmord. Dieses Stück erhält dadurch noch größere Bedeutung, daß auch zugleich die Nichtigkeit der aus glänzenden Beispielen des Alterthums hergenommenen Vertheidigung des Selbstmords bewiesen wird.

Der folgende Abschnitt (IV. Partie) hat die neuere Zeit

us den Gärten voll Buxbaum, den man zu Statuen, Thieren und unzähligen Gestalten geschnitten, aus holländischen Gärten mit Tulpen und Scherben und Muscheln und Statuen, aus dunkeln Chamillen wieder in die helle Natur gerufen, und der alten Baukunst, die jetzt aufs Neue von gothischer Narrheit verfolgt wird, zum Siege über die Schnörkel der Hofbaumeister der Monarchen verholfen. Gleich im dritten Briefe dieser vierten Abtheilung des Werks spricht Rousseau als enthusiastischer Bewunderer der Schönheiten der Natur den Eindruck ganz vortrefflich aus, den die Reisebeschreibung Lord Ansons und die darin mehr poetisch als wahr geschilderte Lage der Ladronen auf ihn wie auf ganz Europa machte. Der übrige Theil des Buchs ist für Genf und für Teutschland besonders wichtig, weil dort der Einfluß, den es gehabt hatte, nicht sobald im conventionellen Leben wieder verschwand, als in Frankreich. Die ganze alte Kinderzucht, die Lebensweise, die Einrichtung, die Strenge der Eltern gegen die Kinder, ihr monarchisches und patriarchalisches Verhältniß zu diesen, die Entfernung, in welcher die Kinder gehalten wurden, die äußere Ehrfurcht, welche sie bewiesen, erschien neben dem idyllischen Verhältniß, welches Rousseau darstellte, so lästig und unbequem, daß es verschwand, und daß man von einem Aeußersten zum andern überging. Wir werden unten sehen, daß unter uns Teutschen Basedow und Campe und eine ganze sentimentale Schule Rousseaus Ideen teutsch umprägten, daß Claudius, Voß, Hölty u. a. ihre Poesie darnach stimmten. Es ward dadurch unser häusliches Leben freundlicher und milder, der Sinn für die Natur und ihre Schönheiten, den Rousseau durch reizende Schilderungen und idyllische Gemälde des ländlichen Lebens, das der Reichere durch manche Mittel, die ihm zu Gebot stehen, erheitern kann, geweckt hatte, ward, wie das zu seyn pflegt, erst Mode, dann wirkliches Bedürfniß.

Es ist freilich wahr, daß diese Heloise und ihre unzähligen Nachahmungen, und jene Fluth elender, sentimentaler Romane und Schauspiele, die über Teutschland aus ihrer Quelle strömte, fast dreißig Jahre lang ein kränkliches Spielen mit Gefühlen,

ein albernes Reden und Schwatzen über Natur und Naturleben verbreitete; aber alle Verhältnisse wurden doch dabei milder, und der Stock und die Peitsche durften nicht mehr die bedeutende Rolle spielen, die eine neue Gattung von Philosophen und Historikern ihnen jetzt wieder zu verschaffen sucht.

Im neunten Briefe wird das Verhältniß wahrer Feinheit und ächter Bildung zu der abgeschliffenen und angewöhnten Leerheit geschildert, die für Alles ein Wort hat, und zum Weltton einer Gesellschaft, die mit Geist prahlt, wo nur Abrichtung und Nachsprechen sich findet. Im zehnten wird dagegen das idyllische Verhältniß eines reichen Herrn auf dem Lande durch alle Lebensverhältnisse durchgeführt, und dieses Stück hat einen wohlthätigeren Einfluß gehabt, als eine ganze Bibliothek von Predigten. Diese Schilderungen voll Seele und Innigkeit und wahrer Begeisterung, diese idyllischen Träume einer des Lebens unter den Menschen, die immer nur bedacht sind, wie sie sich am vortheilhaftesten auf der Bühne ausnehmen und zeigen können, müden und dabei hypochondrischen Seele, haben mehr zur Milderung der drückenden Verhältnisse der Unterordnung von den Pyrenäen bis nach Curland und Liefland hin gewirkt, als sehr viele Gesetze, und zwar um so eher, als hier von dem Phantastischen, welches sonst in der Heloise nirgends fehlt, nichts zu finden ist.

Wie der neunte und zehnte Brief die unnatürliche Verschrobenheit der pedantischen von Ceremoniel, Etikette, Formen aller Art entstellten Lebensverhältnisse oder die Menschen selbst angehen, so hat es der eilfte mit der von diesen Menschen verdorbenen und entstellten Natur, mit ihren Anlagen, ihren Kunstgärten, ihren Gehölzen zu thun. Hier dürfen wir, unseres historischen Zweckes wegen, nicht unterlassen zu bemerken, wie sich auch in Beziehung auf die Veränderung der Mode, welche Rousseau bewirkte, der französische Hof ganz anders benahm, als der gebildete Theil der Gesellschaft. Erst zu spät huldigte man am Hofe eines neuen Königs den herrschenden Grundsätzen gerade zu einer Zeit, als man hätte fest halten sollen, was sich noch halten ließ. Der Hof und seine Formen, seine Feste, sein ländliches Leben, seine Eti-

kette und sein Ceremoniel änderten sich unter Ludwig XV. durchaus nicht; alle, die zur neuen Welt gehören wollten, nahten sich dagegen der Natur; derselbe Fall war mit den Gärten. In Versailles ließ man sich durch Alles, was Rousseau gegen französische und holländische Blumisterei und Gartenkunst gesagt hatte, nicht irre machen, und diejenigen, die dem Hof und dem alten System getreu waren, ließen ihre Gärten und Anlagen im Versailler und Harlemer Geschmack; alle Andern schufen ihre Gärten nach Rousseaus Schilderungen völlig um. Die englischen Gärten wurden zu gleicher Zeit mit der Sentimentalität herrschende Sitte; denn Rousseau machte nicht blos anschaulich, daß das Schnörkelnde des Geschmacks jener Zeit und das Unnatürliche aller Einrichtungen abgeschmackt und unverständig, sondern auch, daß das Entgegengesetzte bequemer, vortheilhafter, behaglicher sey. Auch die Schilderung des Mannes, den er im zwölften Briefe als Ideal eines praktischen Philosophen, eines Gutsbesitzers und Hausherrn aufstellt, ist keineswegs ein bloßes Hirngespinnst, wie man vielleicht von Rousseau erwarten könnte.

Daß wir übrigens mit Recht behaupten, daß Rousseau diesen berühmten Roman in der zum Theil auch durch denselben erreichten Absicht geschrieben habe, seine Ideen über Menschheit und Menschlichkeit, über Liebe und Natur, über Staat und Leben, über Moral und Religion in unmittelbarer Anwendung zu zeigen, hat er nicht blos selbst ausgesprochen, sondern man kann es auch aus dem letzten Theile sehen, der sonst einen zweiten auf Erschütterung berechneten Roman enthält. Gleich vorn herein im zweiten Briefe findet man eine recht gute Kritik der Hausordnung und Hauseinrichtung der großen Häuser, wie sie gewöhnlich zu seyn pflegen, und es wird ihnen eine andere eigner Erfindung entgegengesetzt. Im dritten Briefe wird eine Materie behandelt, welche hernach von unsern Erziehungsreformatoren, die freilich Rousseau nicht immer anführten, wo sie es hätten thun sollen, weiter ausgeführt und auf Teutschland angewendet worden ist. Er handelt nämlich genau und ausführlich von den Fehlern und Mängeln der Kindererziehung in reichen und vornehmen Häusern.

Dieser Brief ist eine förmliche und lange Einleitung zu der Materie, die im Emile behandelt wird, es ist die förmliche Grundlegung einer neuen Theorie der Erziehung, und Rousseau selbst gesteht, daß dieser Brief für den Ort, wo er sich findet und für die Gelegenheit, bei welcher er geschrieben wird, zu lang sey.

Auch die Moral und die Theologie, die Rousseau dem dogmatisirenden Protestantismus und dem symbolisirenden Catholicismus, welche beide den Verstand unter Ueberlieferung beugen, welche sie Glauben nennen, unterschieben möchte, erhält hier einen ausgezeichneten Platz. Erst im Emile hat er in dem, was er Geständnisse eines savoyischen Vicars nennt, die Theorie der Lehre entwickelt, hier erscheint sie weit vortheilhafter in der Handlung, da er zeigt, wie sein Christenthum, welches eigentlich bloße Naturreligion ist, tröstend und erhebend sey, und dem von ihm so reizend geschilderten Naturleben ganz angepaßt. Diese Art Religion und der Geistliche, der sie als Christenthum gelten läßt, werden hier in dem rührendsten und mit der größten Beredsamkeit und Kunst geschriebenen Stück der Geschichte auf die eindringlichste Weise empfohlen. Rousseaus sterbende Heldin wird auf dem Todbette Apostel der neuen Lehre vom seligen Leben und Alles, was sie oder ihr Pfarrer kurz vor ihrem Ende sagen und thun, steht mit dem, was man zu Rousseaus Zeit die Sterbenden und für die Sterbenden sagen und thun ließ, und was man von ihnen forderte, wenn sie selig werden wollten, gerade entgegen.

Die neue Heloise erregte freilich großes Geschrei, weil alle Freunde des Alten und noch dazu alle neuen Sophisten und Akademiker, alle die zahlreichen Vertheidiger einer genialen, witzigen, schwelgenden Cultur den Schwärmer verhöhnten und seiner Weisheit spotteten; aber sein Buch ward in ganz Europa verbreitet, ward Orakel der Zeit, und wirkte auf den bessern Theil aller Stände, welcher das Bedürfniß einer Reformation lebhaft empfand, wie hernach kein Roman mehr gewirkt hat.

Was in der Heloise nur zerstreut und gelegentlich über Leben und Lebenseinrichtung, besonders aber über Religion und Erzie-

hung, gesagt war, wollte Rousseau hernach systematisch aufstellen und das Einzelne zu einem Ganzen vereinigen, doch hüllte er es, um es allgemein zu verbreiten, in das Gewand einer Geschichte. Der Emile, oder über die Erziehung, welcher drei Jahre nach der Heloise erschien und vier ziemlich starke Bände füllt, enthält eine Geschichte, welche für Romanleser nicht gerade anziehend seyn mag, sie ist aber hier, wie in den Platonischen Dialogen, nur Mittel, nicht Zweck. Viele fanden sich zwar durch den Titel getäuscht; doch wurden Väter und Mütter durch die Form angelockt, ein System zu studieren, welches alle Mühe und alle Arbeit und alle Sorgen aus dem Leben zu entfernen schien. Unterricht und Erziehung wurden ein Spiel, der Mensch ward aus einem Thiere ohne Mühe, ohne Verdruß, ohne Anstrengung, ohne Rücksicht auf Anlagen, verkehrte Neigungen, angeborne Organisation zum vernünftigen Wesen, Alles, was er lernte, war unmittelbar brauchbar, er ward nicht mit Büchern gequält, es war von keinen Schlägen die Rede, von keiner dem äußern physischen Leben nicht unmittelbar dienlichen Uebung. Welche Freude für alle Reiche und Vornehme, denen nur, wenn sie gerade nicht bei Laune sind, oder in der Kirche und in frömmelnder Gesellschaft die Erde ein Jammerthal und ihre Freuden sündlich scheinen!!

Sonderbar genug ward Rousseau wegen dieses Buchs, welches doch nur eine besondere Gattung protestantischer Lehre auf das Leben anwendete, am heftigsten verfolgt und geschmäht, obgleich er dieselbe Weisheit auf eine ganz andere Weise in der Heloise vorgetragen und unter der Hülle verführerischer Dichtung unter dem Volke verbreitet hatte. Rousseau selbst fühlt im Emile, daß er nicht Kälte und Ruhe genug habe, um ein System zu bauen, er kündigt daher auch nur Bemerkungen, Beobachtungen u. s. w. an, beginnt aber gleich den ersten Satz damit, daß er nur in der äußeren Natur und ihrem organischen Gesetze, keineswegs aber in der Entwickelung der menschlichen Vernunft und in der fortschreitenden Cultur den Finger der Gottheit erkenne. *) Der

---

*) Tout est bien, sagt er, sortant des mains de l'auteur des choses, tout dégénère entre les mains des hommes.

lehrende Theil des Buchs scheint uns daher auch, weil Rousseau den Boden der Erfahrung ganz verläßt, am wenigsten Werth und Bedeutung zu haben, der Angriff auf das herrschende System dagegen ist völlig gelungen. Wir dürfen übrigens Rousseau nicht anklagen, daß er Ernst und Strenge der Zucht aus dem Leben verdrängt habe, denn es war seine Schuld nicht, daß die teutschen Educationserfinder und Speculanten die einzelnen Theile seines zusammenhängenden positiven Luftgebäudes der historischen Welt und der platten Wirklichkeit anpaßten, welche nur im Ganzen und im Ideal angebracht seyn konnten.

Der Roman des Emile gleicht einem Mährchen, aber die Abwechselung der lehrenden und der erzählenden Form, die bald romanhafte, bald dialektische Manier, der Uebergang vom Dialog zur Erzählung und umgekehrt, die vortreffliche Kritik der durchaus verkehrten Weise der Erziehung und des Unterrichts in öffentlichen Schulen und in Familien zu jener Zeit gaben dem Buche einen großen Reiz. Das erschlaffte Geschlecht gab gern der Idylle und dem Roman der von Rousseau empfohlenen Methode einen Platz in der Wirklichkeit, weil es ein bekannter Irrthum erschlaffter Seelen ist, daß man, um gut zu seyn, nur schwach und empfindsam seyn dürfe. Wir dürfen bei den beiden ersten Theilen um so weniger verweilen, als sie nichts Anderes enthalten, als was wir unten bei Basedow, Salzmann, Campe wiederfinden werden. Wir müssen um so mehr bis dahin verschieben, des Einflusses dieser Lehre zu erwähnen, als sie durch die genannten Männer in Teutschland früher praktisch ausgeübt wurde, als dieses in Frankreich unter der alten Regierung und Hierarchie möglich war. Am Ende des zweiten Theils, der die Moral und Religion enthält, welche Rousseau seinem Zöglinge statt der durch bürgerliche Gesetze und grausame Polizei und Gerichtsordnung aufgedrungenen Staatsreligion empfiehlt, erklärt er sich heftig gegen positive Religionen, nachdem er vorher ganz vortreffliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit und das Bedürfniß religiöser Gefühle als Stütze der Moralität gemacht hatte.

Der dritte Theil, der das Glaubensbekenntniß des savoyischen

Pfarrverwesers enthält, erregte das lauteste Geschrei, und zwar auf der einen Seite von den Ungläubigen, den Egoisten, Encyclopädisten, Schwelgern, Schmarotzern und Schwätzern, und auf der andern von den orthodoxen Protestanten und den kirchlichen Katholiken. Die erstgenannten Männer der genialen Schule waren nämlich unwillig über Rousseau, weil er in der ersten Abtheilung dieser Geständnisse eine Religion des Herzens ihrer Spitzfindigkeit und kalten Verstandeslehre entgegensetzt, die Lehre von Gottheit, Vorsehung, einem andern Leben gegen ihre Zweifel in Schutz nimmt und das Gefühl edler und unverdorbener Seelen gegen frechen Witz und gegen dreisten Spott zu Hülfe ruft. In der zweiten Abtheilung reizt er die kirchlich gläubigen, einschläfernden Protestanten, die starren Jesuiten und strengen Jansenisten von einer Seite, auf welcher sie aus guten Gründen immer am empfindlichsten sind. Er sucht nämlich zu beweisen, daß der sogenannte historische Glaube und seine Grundlagen durchaus unhaltbar seyen, und daß man sehr wohl und klug handle, wenn man sich, um die Vorzüglichkeit der evangelischen Lehre zu beweisen, ganz allein auf ihren sittlichen Werth und auf die Wirkungen berufe, welche die Befolgung derselben habe und gehabt habe. Er bestreitet hier die Nothwendigkeit und sogar die Möglichkeit dessen, was die Theologen Offenbarung genannt haben, und ohne in den Ton der Encyclopädisten zu verfallen, zeigt er mit siegender Beredsamkeit, wie unnütz und lächerlich die gewöhnliche Methode der christlichen Universitätsphilosophien sey, welche die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums nicht etwa den Ungläubigen, denn von diesen werde niemand dadurch bekehrt, sondern den vorher schon Starkgläubigen zu beweisen pflegen. Er verwirft Wunder und Eingebung, ohne sie zu verspotten. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich wieder die hartnäckige Verblendung und die wohlthätige Verstockung des übermäßigen Vertrauens auf äußere Gewalt, mit welcher die Gottheit die Feinde des Lichts und der Freiheit heimzusuchen pflegt. Sie ließen sich nicht warnen, sie stellten nicht den, ohne daß sie es wußten, verschwundenen Glauben in einem andern Gewande wieder her, sie verfolgten vielmehr Rousseau um

so ärger, je größer der innere Werth seines Buchs war. Die ganze gebildete Welt nahm daher den von Juristen, Pfaffen und herrschenden Heuchlern verfolgten Mann für einen Apostel und Märtyrer und wandte sich seiner Lehre zu.

Das Pariser Parlament, wo besonders die Jansenisten mächtig waren, verdammte das Buch und ließ die lächerliche, damals übliche, Justiz dagegen üben, es decretirte persönliche Haft gegen den Verfasser, welcher er sich sehr leicht entzog; und was das sonderbarste war, der Erzbischof von Paris erließ einen Hirtenbrief an seinen Sprengel gegen dieses Buch eines Protestanten. War es nicht, als wenn der Erzbischof auch seine ruhig schlummernden Gläubigen aufwecken, und zum Nachdenken treiben, zugleich aber Rousseau Gelegenheit geben wollte zu zeigen, wie jämmerlich es um eine Lehre stehe, die man durch Polizei aufrecht halten müsse? Das Letztere versäumte Rousseau auch nicht, er ließ seinen Brief an Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris, drucken, der nebst Junius Briefen und Lessings Schriftchen gegen Goeze das Meisterstück des achtzehnten Jahrhunderts in bewegter Prosa, ein unübertreffliches Muster der Kraft und Schönheit der Sprache, des Styls und der Beredsamkeit ist. Die Protestanten ermangelten nicht, ebenfalls zu zeigen, daß sie ihr Zion polizeilich bewachten. Der Genfer Magistrat ließ zuerst das Buch verbrennen, dann ließen die gnädigen Herren von Bern, als der Verfasser aus Frankreich geflüchtet und nach Iverdün gekommen war, sehr deutlich zu verstehen geben, wie ungern sie ihn auf ihrem Gebiet sehen würden. Wir brechen hier ab, weil die Schriften, welche Rousseau hernach unter preußischem Schutz im Neuburger Land zu Motiers Travers schrieb, nicht blos der Zeit, sondern auch ihrer Tendenz und Bestimmung nach einem ganz andern Kreise angehören und aus einer andern Stimmung als die früheren Schriften hervorgingen. Diese Schriften, besonders die Briefe vom Berge, hängen mit der demokratischen Bewegung zusammen, welche kurz vor und während des nordamerikanischen Krieges in der Schweiz und in England entstanden war und sich später nach

Frankreich verbreitete. Wir müssen in der folgenden Periode besonders auf die Briefe vom Berge zurückkommen.

§. 4.
Diderot.

Diderot gehört unstreitig zu den Männern, welche sowohl in ihrem Leben als in ihrem Charakter die sonderbarsten Contraste zeigten, man muß ihn daher mit einem Marmontel, Duclos, Grimm und andern Schmarotzern und Schmeichlern der Damen und großen Herren jener Zeiten, wo Aufklärung in der großen Welt Mode war, wie jetzt Verfinsterung, nicht verwechseln. Wenn wir den Bericht, den er und seine Freunde von seinem Leben und Wandel geben, genau mit dem vergleichen, was seine Feinde ihm Uebles nachsagen [94]), so bleibt uns das Resultat, daß er ein gutmüthiger und wohlthätiger Mann war, daß er gute und gründliche Schulkenntnisse hatte, daß er in Paris das Leben eines leichtfertigen, nach bloßem Genuß strebenden Mannes mit der Unabhängigkeit eines Wilden verband. Mit seiner Gutherzigkeit und einem wahrhaft edlen Gefühl verband er eine Verachtung aller

---

94) Ein ganz im Sinn der bekanntlich auf jüdische Weise frommen und Sabbath-fürchtigen, weder rechts noch links, weder rückwärts noch um sich schauenden Anglicaner schreibender Tory hat im Quarterly Review No. XCIV, July 1832, gleich auf den ersten Seiten des angeführten Hefts eine freilich sehr einseitige Untersuchung über die Moral des Mannes angestellt, den er nebst allen seinen ungläubigen Freunden tödtlich haßt. Dies geschieht bei Gelegenheit der Analyse der 1830—31 in vier Bänden in Paris erschienenen Mémoires Correspondance et ouvrages inédits de Diderot, welche zu Befriedigung aller derer gedruckt sind, welche an den 15 bei Naigeon in Paris 1798 gedruckten Bänden etwa noch nicht genug haben sollten. Der Engländer ist einseitig und urtheilt einseitig, man wird indessen seine mit Belegen unterstützte Schilderung der damaligen Pariser genialen Gesellschaft (Ist die conservative, die Kirche besuchende Londoner große Welt besser???) mit Nutzen lesen und einzelne Belege zu dem finden, was wir nur im Allgemeinen andeuten dürfen. Wir sind übrigens durch dieselben Thatsachen, die der Engländer anführt, auf ein ganz verschiedenes Resultat geführt worden. Uebrigens sind an dem angeführten Orte die früheren Lebensumstände Diderots kurz, aber viel besser als in den gewöhnlichen Biographien zusammengestellt und gewiß nicht zum Nachtheil Diderots.

hergebrachten und durch Gewohnheit geheiligten Sittlichkeit, diese Verachtung entsprang aber bei ihm aus jenem übermäßigen und übertriebenen Widerwillen gegen alle Fesseln des Geistes, welche eine an sich edele Seele zu ergreifen pflegt, wenn sie endlich inne wird, daß man sie lange gegängelt und getäuscht hat. Dies gilt von seiner früheren Zeit, denn später mußte er zu einer Finanzspeculation machen, was ursprünglich nur Muthwillen gewesen war, und in dieser Zeit sogar ward er endlich eben so sehr Fanatiker für seine Art Lebensphilosophie, als Rousseau für die seinige, oder als ein Trappist für die entgegengesetzte.

Wir reden hier nur allein von seiner revolutionären Wirksamkeit, und haben die vorigen Bemerkungen vorausgeschickt, um zu zeigen, daß wir zwar hie und da Lehre und Sitten der Zeit, nicht aber den Charakter und Wandel der Personen hart tadeln wollen. Wir folgen der chronologischen Ordnung seiner Schriften; doch müssen wir zur Ergänzung dessen, was wir im ersten Bande (S. 555—556) vom Uebergange des französischen Schauspiels zur Sentimentalität gesagt haben, einige Bemerkungen über seine Theorie des Schauspiels vorausschicken. Die Wirksamkeit, die sich Diderot als Dramaturg verschaffte, sein Streben als Theaterdichter, scheint uns nämlich mit seiner philosophisch-moralischen Richtung vollkommen übereinzustimmen, sowohl in Gutem als im Bösen. Er will überall die Prosa des Lebens gegen den schaffenden Flug des Geistes, das schwache Gefühl und die Moral des Herzens gegen die strenge christliche Zucht, gegen die Lehre von Sündhaftigkeit des natürlichen Menschen und gegen die dem Christen auferlegte Bußfertigkeit und Zerknirschung in Schutz nehmen.

Diderot war ein Kind und ein Organ seiner Zeit, wie manche rückschreitenden Schreier und Frommen und Gespensterseher und Männer eines unwiderleglichen Systems Kinder und Organe der unsrigen sind; die wechselnde Herrschaft gläubiger und ungläubiger Systeme beweiset nichts anderes, als daß nur die göttliche Wahrheit, die in unsern Herzen wohnt und nicht in Schulen erlernt wird, ewig unveränderlich ist, daß aber der Gelehrten Thorheit

und Weisheit wechselt wie Frost und Hitze. Laharpe hat übrigens Unrecht, wenn er behauptet, daß Diderot in dem, was la Chaussée erfunden hatte, keine wesentliche Veränderung gemacht habe, und daß er sich fälschlich rühme, Erfinder einer Gattung zu seyn, die er mit verschiedenen Namen bezeichnet (drame sérieux, drame honnête, tragédie domestique). Es war ein sehr bedeutender Schritt, daß er auch sogar die Form der Poesie wegließ, da Voltaire und la Chaussée ihre Personen noch in Versen reden ließen, er aber auch dadurch die Bühne dem gewöhnlichen Leben näher brachte, daß sich seine Personen in Prosa unterredeten. Dies betraf nur das Aeussere, bedeutender aber war es, daß er das Rührende und das Romanhafte der Verwickelung zur Hauptsache machte und das komische Element ganz entfernte.

Diderot schrieb in der Gattung, die nachher in Teutschland vervollkommnet ward und durch Kotzebue sogar nach Frankreich in teutscher Gestalt zurück kam, den natürlichen Sohn, ein ganz unleidliches Machwerk, welches auch nur zwei Mal aufgeführt ward; er schrieb den Hausvater, der etwas mehr Glück machte; die Hauptsache für diese Gattung leistete er jedoch als Rhetor und Sophist durch seine Abhandlungen. Alle seine Freunde wurden für die Sache des Schauspiels aufgeboten, und so wenig diese eigentlich für eine Angelegenheit seyn konnten, die offenbar nicht national war, so ließen sie ihn doch nicht fallen; ihre Hauptwirkung hatten indessen seine Abhandlungen unter den gemüthlichen und häuslichen Teutschen. Diese Abhandlungen sind übrigens oft wunderlich genug, da er z. B. in der Einen ohne alle Rücksicht auf Entstehung des neueren Drama Regeln geben will, wie man es anfangen müsse, um neue Gattungen zu erfinden, und vorschreibt, welche Art von Mitleid man erwecken kann und soll. In dieser sonderbaren Abhandlung macht er aus Sokrates Tode ein Drama, und dieses lächerlicher Weise moralische Drama giebt er der ganzen Länge nach an; dagegen ist ihm der größte Mann in der komischen Gattung, Aristophanes, nur ein origineller Possenreißer. Die Meisterstücke der ältesten Komödie sind ihm politische Possenspiele, wie sie von herumziehenden Possenreißern auf den

Märkten heutiges Tags noch gespielt werden, und er empfiehlt der Regierung, solche Leute (denn die Aristophanes sind nach ihm leicht zu haben) zu gebrauchen, um ihre Gegner lächerlich zu machen. Diese Abhandlung ist außerdem in der gedehnten Manier geschrieben, welche die Pariser Welt an Diderot duldete, so daß dieser endlich durch jene Duldung zum unleidlichen Schwätzer ward. Am Schlusse des langen Geredes, dort, wo er seinen natürlichen Sohn empfiehlt, ermangelt er nicht, Aristoteles, Horaz und Boileau zu citiren und hängt endlich einen Dialog an, Dorval et moi überschrieben, worin er das neue Drama noch einmal entwickelt, untersucht, erklärt, empfiehlt.

Wir haben uns übrigens bei Diderots elenden Dramen und seiner noch weit unvollkommneren Dramaturgie nicht blos darum etwas länger aufgehalten, weil die Entstehung des teutschen Schauspiels der Jünger, Kotzebue und Iffland damit zusammenhängt, sondern auch aus einem andern Grunde, der sich auf die französischen Verhältnisse bezieht, von denen wir hier handeln. Es scheint uns nämlich eine sehr merkwürdige Thatsache, daß, während man damals bemüht war, die alte Zucht der Moral und der Kirche im wirklichen Leben durch bitteren Hohn und schnöde Verachtung, unmoralische Romane und anstößige Satyre zu zerstören, dieselben Leute, von denen die Zerstörung ausging, auf der Bühne eine Sittlichkeit der Gefühlsamkeit und eine idyllische Zärtlichkeit darstellten. Dies gilt nicht blos von Diderot, sondern noch mehr von seinen beiden Nachahmern, von Beaumarchais und Fabre d'Eglantine, deren Stücke unstreitig viel besser sind, als Diderots Stücke. Wir werden beide im nächsten Bande als politische Schriftsteller erwähnen. Wer übrigens Lust hätte, könnte es als jenes Zeugniß des Teufels für die ewige Wahrheit, worauf sich die älteren Theologen berufen, gelten lassen, daß Leute, in deren Wandel sich keine Sittlichkeit zeigte, die das Familienleben gar nicht kannten und nur im Theater und in den Salons zu Hause waren, die durch Romane, Satyren, Wörterbücher, Flugschriften u. s. w. Familienglück, stille Zufriedenheit, religiöse Beschränkung

aus den Gemüthern und der Unterhaltung vertrieben, sie auf der Bühne zur Schau stellten.

Wir wollen übrigens in Beziehung auf Diderots ganze Wirksamkeit und auf seinen Antheil an den Arbeiten der ausschließenden Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts seine ersten Schriften ganz übergehen und können dies um so eher, da sie, genauer betrachtet, nur im Auftrag des Buchhändlers geschrieben waren. Den ersten Anfang einer kühnen Schriftstellerei im Sinne der mächtigen Opposition gegen die allgemeine Unterdrückung, welche sich zu regen begonnen hatte, machte Diderot (1745) unter dem Schilde eines Engländers. Er übersetzte, oder vielmehr er bearbeitete nach seiner Art, Shaftsburys Schrift über Tugend und Verdienste. Diese Schrift war freilich schon viel kühner und heftiger, als ihr Original, doch schreibt Diderot immer noch mit einer Vorsicht und Behutsamkeit, die ihm schon sechs Jahre nachher ganz fremd geworden waren; denn er schimpft hier nicht allein, trotz der Geistlichen der verschiedenen Kirchen, auf Tindal und Toland [95], sondern sucht auch Shaftsburys Orthodoxie zu vertheidigen. Seine Uebersetzung von Stanleys Geschichte der Philosophie gehört nicht hieher, erst sechs Jahre nachher brach er völlig mit der herrschenden Schule und begann den zerstörenden Krieg mit dem Ueberlieferten und treuherzig Geglaubten.

Diderots ganz veränderte Art das Publikum zu belehren und zu unterhalten, ward wahrscheinlich dadurch bestimmt, daß nach und nach der allgemeine Ton geändert war, daß Rousseaus kühne Preisschrift, Voltaires englische Briefe, Montesquieu und die

95) Diderot führt eine der Stellen an, wo Shaftsbury seiner Manier, seinen Zweifel scheinbar unter dem Glauben gefangen zu nehmen, getreu bleibt, und fügt dann hinzu: Je ne conçois pas comment, après des protestations aussi solemnelles d'une entière soumission de coeur et d'esprit aux mystères sacrés de sa religion, il s'est trouvé quelqu'un assez injuste pour compter Mylord Shaftsbury au nombre des Asgils, des Tindales et des Tolands, gens aussi décriés dans leur église, en qualité de Chrétiens que dans la république des lettres en qualité d'auteurs; mauvais protestans et misérables écrivains.

kühnen Spötter, deren Schriften als verbotene Waare aus Holland eingeführt wurden, ihre Wirkung erreicht hatten. Die ersten Schriften Diderots sind übrigens von der geschwätzigen und kecken Manier der späteren weit entfernt, sie sind vielmehr oft im gedrängten Styl und dialektisch geschrieben. Diese neue Laufbahn begann er mit seinen philosophischen abgerissenen Sätzen (pensées philosophiques). Diese dreiundsiebenzig scheinbar gar nicht zusammenhängenden Sätze haben gleichwohl einen Inhalt gemein, sie sind dem Sinne nach den berühmten Gedanken Pascals entgegengesetzt und dieses wird schon durch die Ueberschrift angedeutet. Pascal nämlich hofft durch eine Reihe von zweifelnden Sätzen zur Nothwendigkeit einer geoffenbarten Wahrheit, Diderot umgekehrt auf eben dem Wege zur Erkenntniß dessen, was unfehlbar irrig und unwahr seyn muß, zu gelangen.

Die Ersten von jenen Sätzen haben es nur mit Philosophie und Skepsis im Allgemeinen zu thun, die Letzteren sind offenbar gegen das Christenthum und die philosophischen Beweise gerichtet, welche Pascal zu Gunsten der Offenbarung ausgedacht hatte. In den ersten Sätzen wird der Nutzen der Leidenschaften auf eine solche Art dargethan, daß man einräumen muß, sie seyen durchaus nothwendig, folglich diejenigen Theologen ganz unvernünftig, welche vollendete Tugend und den Gipfel der Sittlichkeit in der Ertödtung der Leidenschaften setzen. Die grausame Parlamentsjustiz in Religionssachen wird scharf getadelt, ohne daß das Parlament genannt ist, und bei dieser Gelegenheit in einem kurzen Epigramm diejenigen Gottesfürchtigen vortrefflich charakterisirt, die jetzt unter uns wieder so laut werden. 96) Im zwölften Satze beweiset Diderot zu Gunsten seiner Manier, daß Gott, wie er sich dieses Wesen denkt, weit lieber Atheismus als Aberglauben verbreitet sehen wird. Dabei verschanzt er sich freilich sehr geschickt hinter Plutarchs Worte. Im vierzehnten Satz sucht er deutlich zu machen, daß Pascal im Grunde mit ihm auf einem Wege

---

96) Der achte Satz lautet: Il y a des gens dont il ne faut pas dire, qu'ils craignent dieu; mais bien qu'ils en ont peur.

gewesen sey, und daß er nur darum diese zweifelnde Dialektik der gläubigen des großen Denkers entgegensetze, weil dieser sich nicht getraut habe, die gefundene Wahrheit bis zu dem Ziel zu verfolgen, wohin sie ihn nothwendig führen mußte. Pascal habe als Instrument der Jansenisten nie gewagt, auf eignen Füßen zu stehen, sondern habe sich von ihnen als Werkzeug gebrauchen lassen.[97])

In einer Reihe von sehr scharfen Sätzen verwirft er zwar den positiven Atheismus, er zeigt aber mit derselben Schärfe, daß auch die Lehre der Schulen gegen einen kühnen und tiefdringenden Zweifel nicht bestehen könne, und richtet sich, auf diese allgemeine Skepsis gestützt, in den Sätzen, welche auf den vier und vierzigsten folgen, mit der ganzen Gewalt scharfer Dialektik gegen die hergebrachten Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion. Er citirt freilich nicht, doch macht er schon im dreiundvierzigsten Satze, und noch mehr nachher, von Julians Schriften, die er freilich nach seiner eignen Weise anwendet, einen ganz vortrefflichen Gebrauch. Weiter unten bestreitet er hernach Wunder und den Beweis der Wahrheit einer Lehre, der durch Wunder geführt wird, auf eine sehr sinnreiche Weise, ohne der christlichen insbesondere zu erwähnen. Die Schärfe, die Bestimmtheit, die

---

97) Wir wollen, ohne uns gerade an die Worte zu binden, den Hauptinhalt des 14ten Satzes hier mittheilen: Pascal, sagt er, war gerade und aufrichtig (il avoit de la droiture); aber er war furchtsam und leichtgläubig. Er war er ein vortrefflicher Schriftsteller, ein tiefer Denker, er wäre ein Licht der Welt geworden, hätte die Vorsehung ihn nicht Leuten hingegeben, die seine Talente für ihren Haß gebrauchten. Es wäre ungemein zu wünschen, daß er den Theologen seiner Zeit die Sorge überlassen hätte, ihre Streitigkeiten unter sich auszumachen, und sich blos mit der Erforschung der Wahrheit beschäftigt hätte. Dabei hätte er ohne Rückhalt, ohne Furcht Gott zu beleidigen, wenn er die Fähigkeiten, die er ihm verliehen hatte, ohne alle Rücksicht gebrauche, seinen Weg verfolgen, besonders aber nicht Leute als seine Meister erkennen sollen, die nicht werth waren, seine Schüler zu seyn. Man könnte von ihm sagen, was La Motte von la Fontaine sagte, er sey einfältig genug gewesen, zu glauben, daß Arnauld, de Sacy, Nicole besser seyen, als er.

oft überraschende Wahrheit [98]) dieser scharfen und bestimmten Sätze unterscheidet sie sehr vortheilhaft von Diderots späterem atheistischem Geschwätz; auch fehlt Feinheit und Schonung, die der Anstand fordert, nirgends.

Die zweite Schrift dieser neuen Manier dreister Polemik erschien erst drei Jahre später (1749), und in dieser spricht er schon dreister und bestimmter eine positive, der herrschenden entgegengesetzte Lehre aus. Der Titel der Schrift ist: Briefe eines Blinden zum Nutzen der Sehenden. In diesem Briefe wird man schon die Spuren seines entstehenden Fanatismus für den Unglauben und der aus demselben fließenden Beredsamkeit antreffen; doch enthält er sich auch noch in diesem Briefe des thörichten Gottleugnens und des groben Materialismus. Scheinbar geht er im Geist seiner nur nach Außen gerichteten, einer inneren nur in Gedanken und in der Phantasie gegebenen Welt feindlichen Philosophie ganz allein darauf aus, den Gesichtssinn, der dem inneren Schauen näher ist, auf das mehr körperliche Tasten zurückzubringen und er gebraucht dazu Newtons Theorie der Farben, der Strahlenbrechung u. s. w. Auf diesem Wege gelangt er dann zu dem berühmten Blinden Saunderson, der in Cambridge Optik lehrte, und bedient sich des Beispiels meisterhaft, um die physikotheologischen Schulbeweise für das Daseyn Gottes zu bestreiten.

Damit man wisse, daß er den Zustand des Mittelalters und den polizeilich aufrecht erhaltenen Glauben seiner Zeit Blindseyn und die von ihm und seinen Freunden verkündigte Philosophie Sehen nenne, nimmt er eine leicht zu enträthselnde bildliche Form der Rede zu Hülfe: Wenn, sagt er, ein Mann, der einige Tage, oder auch nur einen einzigen, sehend gewesen wäre, zu einem Volke von lauter Blinden zurückkehrte, so müßte er, wenn er dort nicht für verrückt gelten wollte, ein strenges Still-

98) Wie vortrefflich ist nicht der Schluß der Pensée LVI. L'exemple, les prodiges et l'autorité peuvent faire des dupes ou des hypocrites. La raison seule fait des croyans.

schweigen bewahren. Wenn er redete, würde er jenem Volke alle Tage ein neues Geheimniß verkündigen, welches nur für die Blinden ein Geheimniß wäre, und welches diejenigen unter ihnen, die sich tieferer Einsicht als die Andern rühmten, schlechterdings nicht glauben würden — — — — — — Dieser angenommene Fall kann uns, fährt er weiter unten fort, die Geschichte und die Verfolgung der Leute erklären, welche das Unglück hatten, in finstern Zeiten zufällig eine Wahrheit zu finden, und unvorsichtig genug waren, ihre Entdeckungen ihren blinden Zeitgenossen mitzutheilen.

Die Art der Verfolgung, welche wegen dieser Schrift über Diderot, wie hernach über Rousseau und sogar über eine Anzahl ganz unbedeutender Menschen verhängt ward, schien ausdrücklich darauf berechnet, die Aufmerksamkeit des Volks auf die unbedeutendsten Erscheinungen rege zu machen. Die Polizei, der Clerus, die Parlamente gaben durch ihre ohnmächtige Verfolgung, den Leuten, die, zum Theil mit sehr großen Talenten, gefährliche Grundsätze predigten, und ihren verbotenen und eben deshalb viel eifriger gesuchten Büchern eine Bedeutung, die sie ohne diese Verfolgung nie erlangt hätten. Die Männer wurden Apostel und Märtyrer und ihre oft sehr trocken und geschmacklos vorgetragene trostlose Lehre erhielt das Ansehn der unterdrückten und verborgenen Weisheit. Verhaftet zu werden, machte berühmt, weil damals noch nicht, wie in unsern Tagen, auch dieses Mittel, sich wichtig zu machen, seine Kraft durch öfteren Gebrauch verloren hatte, es war daher einem Manne wie Diderot ganz lieb, als ihn die Regierung als Verfasser der Pensées aufheben und nach Vincennes bringen ließ.

Sobald er nach vierthalb Monaten durch Bemühen seiner zahlreichen Freunde oder vielmehr durch die immer größer und mächtiger werdende Opposition gegen das herrschende seiner Natur nach unhaltbare System, die Freiheit wieder erlangt hatte, ward der Entwurf zu der großen Encyclopädie gemacht, vermöge deren man eine neue, dem Ueberlieferten geradenwegs entgegengesetzte Lehre unter alle mögliche Stände und Klassen von Menschen in

allen möglichen Fächern zu verbreiten, und zugleich die gleichdenkenden, aber dürftigen Gelehrten zu besolden hoffte. Die Leitung des ganzen Unternehmens ward Diderot überlassen und dieses französische Realwörterbuch aller Wissenschaften, Künste, Gewerbe, Handwerke ward mit einem eben so großen Lärm angekündigt, angefangen und ausposaunt als sechzehn Jahre nachher das Basedowsche Elementarwerk in Teutschland. Das Werk ward mit großem Aufwande gedruckt und von der Regierung bald verboten, bald wieder erlaubt. Wir werden weiter unten noch einmal ausführlich darauf zurückkommen, wenn von d'Alemberts Meisterstück des Styls, der Sprache, der Redekunst, der Dialektik und Sophistik, von seiner Einleitung in dieses Realwörterburch die Rede seyn wird.

Der Prospectus des großen Werks (Dictionnaire universel et raisonné des connoissances humaines), dessen erste beide Bände im Jahr 1751 erschienen, war Diderots Arbeit und darf nicht mit d'Alemberts Einleitung verwechselt werden. D'Alemberts Einleitung ist durch logische und mathematische Schärfe und Gedrängtheit ausgezeichnet, diese vermißt man in Diderots Prospectus völlig und schon in diesem dem großen Werke einverleibten rhetorischen Probestück erscheint er prahlerisch, anmaßend, geschwätzig. Diderot hatte außer der Generalredaction auch die Artikel der Künste und Gewerbe übernommen und wollte in Verbindung mit d'Alembert die von den andern Mitarbeitern gelieferten Artikel durchsehen; auch übernahm er, wahrscheinlich nur, weil er Stanley übersetzt hatte, die Artikel über die älteste Philosophie.

Diderot beleidigte gleich im ersten Buchstaben des Alphabets alle diejenigen, welche sich nicht entschließen konnten, einen ganz trostlosen Unglauben, gegen einen gefährlichen Aberglauben oder einen vielleicht einfältigen Glauben, der aber doch tausende von Menschen tröstet und beglückt, einzutauschen. In dem Artikel ame schon findet man eine Entwickelung des traurigen Materialismus der wüsten, genialen Gesellschaft der Pariser Salons, deren Redner oder Schwätzer Diderot war. In dem Artikel Intoleranz erlaubte sich der Vertheidiger der Duldung jedes Zweifels

und folglich auch jedes Glaubens und Aberglaubens eine viel unwürdigere Sprache gegen das Christenthum, dessen Geist und moralische Wirkung nur ein Narr oder ein Frevler verkennen kann, als sich irgend einer der von ihm mit Recht gescholtenen Frömmler je gegen diejenigen erlaubt hat, die sich nicht gerade so ausdrücken, als der Katechismus lehrt; dadurch schadete er seiner eigenen Sache, was selbst seine Freunde fühlten.

Von diesem Augenblick an hatte das große Realwörterbuch, von dem sich nach und nach sogar d'Alembert zurückzog, seine eigne Geschichte, und Diderot kämpfte, von Voltaire unterstützt, der allein eben so fanatisch war als er, gegen seine Regierung, gegen alle Mäßigung und Behutsamkeit, gegen seinen Verleger und das Publikum auf eine allerdings thörichte Weise, doch kann man nicht umhin seine Ausdauer und seinen Eifer zu bewundern, wenn man auch die Art seiner Wirksamkeit tadeln muß. Das Geschäft ward ihm ungemein erschwert, da die Regierung das Werk bald einmal verbot, bald, von vielen Seiten bestürmt, wieder erlaubte, da der gemäßigte Theil des Publikums sich davon zurückzog oder sich laut beschwerte, da er endlich sogar mit seinem Verleger in Streit gerieth, der, um wenigstens die ärgsten Ausfälle zu mildern, die Druckbogen einer letzten Revision unterwarf. Der Vortheil der Arbeit hatte kein Verhältniß zur Mühe und zum Verdruß, den sie verursachte und so groß auch Diderots Fertigkeit im Reden und Schreiben bekanntlich war, so konnte er doch dem Geschäft nicht durchaus vorstehen, er mußte Fabrikarbeiter annehmen, die dann natürlich auch nur Fabrikwaare lieferten.

Wir müssen im folgenden Bande noch einmal auf Diderot zurückkommen, glauben aber seine Wirksamkeit in dieser Periode hinreichend angedeutet zu haben und gehen zu den andern berühmten Schriftstellern über, die sich kühn gegen Alles, was nur im Glauben ergriffen oder in der Meinung überliefert wird, erhoben. Wir dürfen nicht alle erwähnen, die man gegenwärtig in Frankreich höhnisch, ehemals ehrend, vorzugsweise Philosophen nannte, wir wollen nur noch das sogenannte Natursystem, eine Arbeit der Holbachschen Salons, Helvetius vom Geist und einige

Schriften d'Alemberts anführen, das Uebrige aber auf den folgenden Band versparen. Wir werden dort, wo von der Herrschaft der neuen Philosophie und von ihrem endlichen Siege die Rede seyn wird, noch von Diderots Reisen und Romanen, von Buffon und Raynal, von Marmontel und seiner Sentimentalität und sittenlosen Sittlichkeit, von Grimm und einigen andern Mitgliedern der Gesellschaft bei Holbach, von den Oekonomisten und unter ihnen vorzüglich von Türgot handeln. Wir werden dort zugleich eine Anzahl anderer Männer nennen, welche die Theorie der Hofleute, deren Schmarotzer sie waren, das System der Selbstsucht, unter das Volk brachten, oder, wie z. B. Beaumarchais, Wilkes u. a. schon vor und während des Nordamerikanischen Kriegs die Regierenden, ihre Creaturen und ihre Sophisten mit ihren eignen Waffen der Schlechtigkeit bekämpften.

Was Diderot angeht, so haben wir oben übergangen, daß sich Friedrich II. schon 1773 von ihm abwandte, daß aber Catharina II., die allerdings einen solchen europäischen Stentor ihres Ruhms eher nöthig hatte und theurer bezahlen mußte als der König von Preußen, ihm seine Bibliothek abkaufte und in seinen Händen ließ, ihm ein Jahrgeld gab und für eine Anzahl Jahre voraus bezahlen ließ u. s. w. Die Frau dü Deffant, und die Geoffrin hatten damals den Freunden Diderots schon die Thüre geschlossen und d'Alembert sich zurückgezogen.

§. 5.

Natursystem. Helvetius vom Geist.

Die Gesellschaft wüster Epikuräer, die sich Jahre lang bei Holbach versammelte, hat diesen pfälzischen Baron in der Geschichte der von Paris aus verbreiteten Theorie des Lebensgenusses eben so berühmt gemacht, als der preußische Baron Cloots zur Zeit der Revolution durch den Wahnsinn seiner Gottesleugnung und den Unsinn seiner allgemeinen Republik geworden ist. Beide waren sehr reich und Holbach wenigstens hatte einen ganz vortrefflichen Koch, es ward ihm, einem Manne von Geist und Witz, nicht schwer, eine Gesellschaft gleichdenkender und mit ihm

genießender Freunde bei sich zu vereinigen. Diese Gesellschaft bildete ein förmliches Complott gegen die überlieferte Lehre und das bestehende System, und die Mitglieder derselben waren ebenso fanatisch für ihren Unglauben, als Mönche und Pfaffen, Jesuiten und Pietisten, Methodisten, Missions- und Bibelgesellschaften für mechanischen Gottesdienst und Wortglauben zu seyn pflegen. Als Wortführer in dieser Gesellschaft und für dieselbe im Publikum werden gewöhnlich besonders genannt, Diderot, Dùclos, Helvetius, Marmontel, Grimm, Laharpe, Condorcet, Raynal, Morellet. In dieser Gesellschaft wurden, wie auf einem Congreß, die Lehren förmlich debattirt, die man bekannt machen, die Bücher, die man herausgeben wollte, und Holbach half bei der Verfertigung der Bücher und gab Geld zum Druck. Die Anzahl der auf diese Weise ins Publikum gekommenen Schriften ist so groß, daß Barbier, welcher ein Wörterbuch anonymer und pseudonymer Schriftsteller herausgegeben hat, nicht weniger als siebenundvierzig Bücher aufzählt, welche man Holbach zugeschrieben hat.

Wir wählen aus der großen Anzahl, der von den Herrn der Holbachschen Gesellschaft verfertigten Bücher das dreisteste und berüchtigtste, das sogenannte Natursystem (Système de la nature ou des lois du monde physique et moral) nicht, um es genau durchzugehen oder gar zu prüfen, sondern nur um anzudeuten, daß man die Revolution ganz ungerechter Weise anklagt, ein System vernichtet zu haben, welches lange vorher, ehe man an Revolution dachte, nicht mehr vorhanden war. Wir wollen uns in die literarische Streitigkeit über den eigentlichen Verfasser dieses berüchtigten Buchs nicht einlassen, wir wissen, daß, wenn Einige behaupten, Holbach und Diderot hätten das Buch zusammen ausgearbeitet, Andere einen andern Verfasser nennen, uns ist genug, daß dieser trockene Inbegriff einer unseligen Gemüth und Phantasie tödtenden Lehre durch Holbach und seine Freunde in Umlauf gebracht ist.

Das Buch erschien freilich erst 1770 in zwei Bänden, wir ziehen aber vor, es hier sogleich aufzuführen, und wollen lieber alle Systematiker der jetzt von den französischen Romantikern und

Doctrinärs, wie von unsern Neufrommen und Gespensterſehern verwünschten und verdammten Schule neben einander aufführen, als im folgenden Bande darauf zurückkommen. Das Buch selbst verdankte blos dem Geist des Widerspruchs und dem Reiz, den alles Geheime und Verbotene für den großen Haufen zu haben pflegt, seine Verbreitung, da es sonst in einer schwachen Manier in schlechtem Style geschrieben ist. Dies Natursystem vereinigt im Grunde blos die losen Lehren und Maximen, die in reichen, vornehmen, geistreichen, lustigen Kreisen gegolten haben, so lange die Welt steht, zu einer förmlichen Theorie des Lebens in ein System. Man sieht leicht, daß die klugen Leute, die alle Welt auslachten, dabei lächerlich werden mußten, denn das, was die Welt überall befolgt, was Jedermann auch in unsern Zeiten dunkel empfindet und im Leben übt, sucht er bekanntlich am sorgfältigsten mit dem Mantel der Sophistik zu bedecken, schreit laut auf, wenn es in Schenken oder in den Gesellschaften vornehmer oder gemeiner Wüstlinge keck ausgesprochen wird, es nimmt sich daher als System schlecht aus und zerstört sich in dieser Form selbst.

In diesem gegen sich selbst zeugenden Buche wird nicht nur Idealität und Spiritualität, die doch im Bewußtseyn und in der Geschichte wenigstens ebensoviel für sich haben, als die Erscheinungen der Aussenwelt, wird nicht blos Alles, was seit Erschaffung der Welt mit dem sehr vieldeutigen Namen des Göttlichen bezeichnet worden, ganz geläugnet und für bloße Täuschung erklärt, sondern es wird der allerdings oft lächerlichen Physikotheologie und Teleologie ein Mechanismus entgegen gesetzt, der unverständiger ist, als jene. Die Natur ist eine Maschine, die Moral Vorurtheil, Gewohnheit oder Instinct. Gegen diesen Mißbrauch seiner eignen Art Skepsis und seiner Art Spott erhob sich sogar Voltaires gesunder Verstand, und dennoch bestätigt er gerade an den Stellen, wo er die Lehre ernstlich bekämpft, das, was wir im folgenden Bande ausführlich nachweisen wollen, daß nämlich dieses Buch im bigotten, durch despotische Kirchenpolizei in einer

Art Unmündigkeit gehaltenen Frankreich ungemein viele Leser und günstige Aufnahme gefunden habe.

Voltaire hat in seinem philosophischen Wörterbuche das Mangelhafte der Form dieses Codex der Sinnlichkeit und des Genusses im Artikel Styl grell und bitter hervorgehoben, und im Artikel Gott (dieu) sehr gut gezeigt, wie abgeschmackt es sey, das Daseyn der Gottheit, wie in diesem Buche geschieht, positiv abläugnen zu wollen. Er bestreitet dort ebenfalls die Gründe, welche dort gegen das Daseyn Gottes gebraucht werden; aber freilich nur zu Gunsten seiner Indifferenz, welche vorzieht, im absoluten Zweifel zu beharren. Daß das Natursystem mehrere Verfasser habe, sieht man schon beim flüchtigen Durchlaufen desselben. Im Allgemeinen herrscht darin Dunkelheit und Verworrenheit, dieselben Sätze werden bis zum Ekel oft wiederholt; einzelne Stellen dagegen sind lebhaft, klar, hie und da sogar mit Beredsamkeit geschrieben. Der König von Preußen trug unstreitig durch seine Widerlegung des Buchs, welches in jener sonderbaren Zeit auch von den Damen, die auf Bildung Anspruch machten, stark gelesen ward, viel bei, ihm mehr Bedeutung zu geben, als es verdiente. Wir wollen nur auf den Zufall einige Sätze wählen, um an einem Beispiele zu zeigen, auf welche Weise die Verfasser ihren Paradoxien das Ansehen von Philosophie zu geben suchen.

Die Verfasser des Buchs behaupten z. B., es lasse sich bei dem Worte Ordnung oder Unordnung in Beziehung auf die moralische oder physische Welt ebensowenig etwas Deutliches und Bestimmtes denken, als bei der gewöhnlichen Definition von todter und belebter Materie, trägen und beseelten Stoffen und Elementen. Die Erfahrung lehre ja, meinen die Herren, daß diejenigen Stoffe, die wir als träge und todte betrachten, Thätigkeit, Bewegung, Leben, ja sogar Bewußtseyn erhalten, wenn sie auf eine gewisse Weise unter sich, oder auch mit andern Stoffen verbunden werden. Dieser Satz wird dann zum Grunde gelegt, um die Ewigkeit der Materie darzuthun. Diese Materie, ein abstractes Ding, von dem man dann freilich am Ende auch keinen Begriff hat oder erhält, weil wir ja immer nur eine bestimmte Form

derselben wahrnehmen, soll ewig und nothwendig, nur die Formen und Veränderungen vorübergehend und zufällig seyn.

Die angeführten Sätze vernichten, wie man sieht, die göttliche Weltordnung und das innere Leben, wir wollen noch den Satz hinzufügen, aus welchem die Verfasser die Nichtigkeit der moralischen Ordnung des menschlichen Lebens und die Falschheit der Annahme eines Grundsatzes der Sittlichkeit folgern. Wenn der Mensch, heißt es in dieser Beziehung, seiner Natur nach genöthigt ist, sein eignes Wohlseyn zu lieben, so ist er auch genöthigt, alle die Mittel zu suchen und anzuwenden, die ihm Behaglichkeit und Wohlseyn verschaffen können. Es ist daher abgeschmackt, zu erwarten, daß ein Mensch die Tugend liebe, wenn dies ihn unglücklich machen würde; sobald das Laster ihn glücklich macht, muß er das Laster lieben.

Wir sind weit entfernt zu behaupten, daß Diderot, Holbach und der Kreis von Wüstlingen und genialen Müßiggängern, welche bei dem Letztern auf seinem Gute zu Grandval den Sommer zubrachten, ihr Leben nach diesen Grundsätzen einrichteten, oder daß sie in ihrem Uebermuth nur daran dachten, welches Gift sie in der Gesellschaft in Umlauf brachten; doch ist diese Art Schriftstellerei von diesen Leuten begreiflicher, als von Helvetius. Man begreift leicht, daß eine Pariser Gesellschaft von lustigen und genialen Brüdern und Schwestern, die sich des sinnlichen Genusses jeder Art freuten, ein halbes Hundert von dergleichen Büchern in Umlauf bringen konnten, da wir selbst in Teutschland, wo kein Holbach diese Schriftstellerei durch Geld fördert, keinen Mangel an Schriften dieser Art haben; aber es ist ein trauriges Zeichen jener Zeit, daß ein Mann wie Helvetius Befriedigung seiner Ruhmsucht und Eitelkeit in der Abfassung eines Systems der Selbstsucht suchen und finden konnte.

Um das Letztere einigermaßen zu erklären und zu entschuldigen, muß man daran denken, daß es eine Ehre geworden war, bei der allgemein herrschenden Servilität Freisinn, bei der allgemeinen Sclaverei Freiheit, bei der allgemeinen Heuchelei offnen Trotz zu zeigen, und dem durch Polizei und grausame Gerichte,

durch Lehranstalten, Regierung, Geistlichkeit, durch Dummköpfe und schlaue Sophisten gewaltsam aufrecht erhaltenen System Hohn und Spott entgegenzusetzen. Helvetius suchte daher als Weltmann das, was damals in der Welt Ruhm gab, und man wird sich weniger wundern, daß er dieses durch sein dürres und trostloses Buch vom Geist erreichte, wenn man seine persönlichen Verhältnisse, seinen Reichthum, den Aufwand, den er machte, die Gastfreundschaft, die er gegen fremde Fürsten und Herrschaften übte, genauer kennt.

Das Buch vom Geist ist längst verschollen, es wird aber durch die Verhältnisse des Verfassers, historisch betrachtet, doppelt bedeutend ganz besonders dadurch, daß selbst die Frau dü Deffant darin die Grundsätze, welche die große Welt ausübt, aber nicht gern ausspricht, erkannt haben soll. Es heißt nämlich, die dü Deffant habe gesagt, dies System verrathe das Geheimniß von Jedermann, es ist daher der Mühe werth, zu lernen, wer der Jedermann war, dessen Geheimniß durch ein gedrucktes System des Egoismus verrathen wurde. Helvetius war durch einen sonderbaren Zufall gerade durch die Königin Maria Leszinska, deren Achtung für die Jesuiten bis zur Verehrung, deren Aberglauben bis zur Abgeschmacktheit ging, zu seinem mehr als fürstlichen Reichthum gelangt. Er erhielt schon in seinem dreiundzwanzigsten Jahre einen Antheil an der Generalpacht der Abgaben, der ihm jährlich über hunderttausend französische Thaler einbrachte. Seit der Zeit ward er, wie damals die Zollpächter pflegten, Freund, Wirth, Vertrauter des europäischen hohen Adels. Helvetius theilte seine Zeit zwischen Reisen zur Zollinspection, den Besuchen großer, oder besser gesagt, berühmter Männer, Liebesabentheuern jeder Art und Gattung, geistreicher Unterhaltung und Verkehr in allen den von uns an einem andern Orte erwähnten Pariser Salons, Umgang mit Schauspielerinnen, Opernsängerinnen, Kraftgenies seiner Zeit, mit der großen vornehmen Welt von Europa, deren Sammelplatz bei ihm war.

Wir deuten diese Verhältnisse des Verfassers des Werks vom Geist zu seiner Rechtfertigung an, weil man sehen wird, daß er

die Klassen der Menschen, deren Geschäft, Erziehung und Stellung sie mit Gewalt vom Egoismus der Reichen, von denen sie mit tiefer Verachtung betrachtet werden, entfernt und für andere zu leben nöthigt, nie kennen lernte. Uebrigens war er, was die Welt einen guten Mann zu nennen pflegt, er gab Jahrgelder, er unterstützte arme Gelehrte, war auch den Bauern ein freundlicher Herr, bis auf die Jagdfrevel, die er so grausam verfolgte, daß er oft seines Lebens nicht sicher war, wobei wir jedoch bemerken, daß man die giftigen Briefe darüber in der erst in unsern Tagen herausgegebenen Sammlung ungedruckter Schriften und Briefe Diderots mit Vorsicht gebrauchen muß. In ganz Europa und besonders bei allen Fürsten war Helvetius dadurch bekannt, daß er für sie im Winter in Paris, im Sommer auf dem Lande, ein großes fürstliches Haus machte, und als das Buch vom Geist, dessen wesentlichen Inhalt wir unten angeben wollen, erschienen war, sprach, wie sich documentarisch nachweisen läßt, die ganze große Welt von Europa ihre Bewunderung darüber laut aus, daß er das, was sie alle dachten, so gut in ein System gebracht habe.

Wenn man einen Beweis forderte, so könnten wir alle teutsche Fürsten, welche auf Bildung Anspruch machten, wir könnten die russischen Großen und ihre Kaiserin Catharina, die im Kriege berühmten Preußen, den Herzog von Braunschweig und Prinz Heinrich, wir könnten auch die Königin von Schweden anführen. Wer in unsern andächtigen und so gründlich philosophischen Zeiten verwundert seyn sollte, daß wir einem Helvetius so große Bedeutung zuschreiben, dem würden wir, bekanntlich immer nur nach Außen gerichtet, bemerken, daß auch Italien in das allgemeine Lob des Buchs einstimmte, daß in Teutschland zwei Uebersetzungen zu gleicher Zeit erschienen, und daß Gottsched sich die größte Mühe gab, das Werk auszuposaunen. Das Buch ward nur wegen des Inhalts gesucht, denn es ist ungemein trocken, dennoch ward der Verfasser, wenn er im Winter in Paris war, von den Fürsten und großen Herren, von denen es dort immer wimmelte, wegen desselben aufgesucht und als Wunder angestaunt.

Friedrich II. machte eine Ausnahme, er mißbilligte das Buch schon aus dem Grunde, weil er einsah, daß diese ihm und Seinesgleichen vorbehaltene Weisheit sich selbst zerstören müsse, sobald sie aufhöre Geheimniß einer geschlossenen Gesellschaft zu seyn; doch förderte auch er die Wirkung des Buchs durch die Aufnahme des Verfassers. Er ließ bekanntlich dem Verfasser des Buchs vom Geiste, den er nicht als solchen, sondern als ein Orakel der drückenden französischen Regie nach Berlin eingeladen hatte, in seinem Schlosse Wohnung geben und ihn als befreundeten Gast behandeln. Man denkt leicht, daß alle teutsche Fürsten mit französischen Manieren und französischer Bildung diesem Beispiel folgten. Unter diesen that der Herzog von Gotha besonders alles Mögliche, um zu beweisen, daß er nicht umsonst einen Grimm in Paris habe. Selbst Georg III., der wahrscheinlich gar nicht wußte, was in dem Buche vom Geist stehe, wenn er nicht etwa einmal in der Zeitung davon gelesen hatte, wurde bewogen, den berühmten Verfasser bei seinem Aufenthalte in England besonders auszuzeichnen.

Wir wollen uns bei der Andeutung dessen, was die Vornehmen und Reichen, wahrscheinlich noch immer im Stillen, indem sie mit dem Munde ganz andere Sätze bekennen, für das wahre Evangelium halten, ganz kurz fassen, übergehen dürfen wir es nicht.

Helvetius geht von einem Satze aus, den er nicht nöthig findet, zu beweisen, sondern als Axiom annimmt, daß nämlich alle unsere Vorstellungen nur von den Sinnen und von festgehaltenen sinnlichen Eindrücken, oder was er ausschließend Gedächtniß nennt [99]) herkommen; daraus folgert er denn, daß das, was wir Geist nennen, nichts anderes ist, als ein Vermögen, die Verhältnisse, welche diese durch die Sinne gegebenen Vorstellungen unter einander und zu unserer ganzen Persönlichkeit haben, wahrzuneh-

99) Je me rappelle, so macht er das deutlich, l'image d'un chêne, alors mes organes intérieurs doivent nécessairement se trouver dans la situation où ils étoient à la vue de ce chêne or cette situation des organes doit incontestablement produire une sensation; il est donc évident que se ressouvenir c'est sentir.

men. [1]) Jedes Urtheil des Verstandes ist daher für ihn nur eine Wahrnehmung zusammengesetzter Verhältnisse, und die Handlung des Urtheilens heißt ihm ein zusammengesetztes Gefühl, Irrthum entsteht daher nur durch Leidenschaft oder aus Unwissenheit, oder durch den Mißbrauch gewisser Worte. Da das Urtheil ihm nichts anderes ist, als eine besondere Art des Gefühls, nämlich das der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zweier Gefühle, so wird es durch eine Leidenschaft gestört, insofern uns diese nur auf die eine Seite des Gegenstandes treibt, so daß die andere gar nicht gefaßt werden kann. Unwissenheit verleitet zum Irrthum, weil der Unwissende nicht alle zur Vergleichung nöthige Gefühle durch das Gedächtniß wieder hervorbringen kann.

In dieser Manier geht hernach Helvetius weiter, doch fühlt er, daß diese trockene Lehre ganz besonders sein Publikum leicht ermüden kann, er fällt also von Zeit zu Zeit ganz aus seiner Methode und Materie heraus. Wie er an anderen Stellen überall Anecdoten aller Art einmischt, die man höchstens in einem Vademecum suchen oder in einer lustigen Gesellschaft erzählen würde, so schiebt er hier auf einmal einen langen Artikel über Luxus ein, und kommt dann auf Störung des richtigen Urtheils durch Mißbrauch der Wörter. Man wird leicht vermuthen, daß hier, wo Idealität und Contemplation verschwinden sollen, besonders von den Wörtern Materie, Raum, Unendliches die Rede seyn müsse.

Der Materialismus führt ihn ganz natürlich auf das Wort Selbstliebe, und er erklärt sich bei der Festsetzung des Begriffs derselben sehr nachdrücklich dafür, daß Rochefoucauld vollkommen recht habe, wenn er sie in seinen berühmten Maximen zur einzigen Triebfeder menschlicher Handlungen mache. Dazu paßt dann recht gut, daß der Begriff moralische Freiheit ganz geläugnet

---

1) Toutes les opérations de l'esprit, sind seine Worte, consistent d'appercevoir les ressemblances ou différences, les convenances ou les disconvenances des objets divers. Cette capacité n'est que la sensibilité physique même; tout se reduit donc à sentir.

wird, weil sich Helvetius, wie er sagt, auch nach allem dem, was Mallebranche von moralischer Freiheit gesagt habe, davon keine Vorstellung machen könne, sondern nur allein physische Freiheit anerkenne. Die Trockenheit der Materie wird auch hier wieder durch die mit dem Uebrigen sehr contrastirenden Anecdoten und Geschichtchen erheitert.

Der ganze sogenannte erste Discours des Buchs ist den theoretischen Paradoxien gewidmet, erst im zweiten folgen die moralischen oder praktischen, denen jene zur Grundlage dienen sollen. Hier wird man sogleich das Räthsel des Beifalls der vornehmen Welt gelöset finden, der Verfasser wagt nämlich als Philosoph auszusprechen, was auch ein Fashionable unserer Tage, bei aller Verachtung und Geringschätzung für den in den Salons nicht Zugelassenen, doch nur leise seinem nächsten Nachbar zuzuflüstern wagt. Er setzt nämlich die Lebensweise verdorbener Hauptstädte und die Fertigkeit in ihren losen Künsten der wahren Wissenschaft und Kunst ganz gleich. Ninon de l'Enclos und Aristoteles sind nach ihm auf gleiche Weise groß und der Bewunderung würdig. Wie dies möglich wird, kann man gleich aus dem ersten Satze des zweiten Discours lernen; denn man wird leicht sehen, daß er nur von jenem wunderlichen Dinge, welches die französische Welt Geist (esprit) nannte, eine seinen vorher angenommenen theoretischen Sätzen angemessene Definition zu geben braucht, um ihm über Weisheit und Seelengröße, die nur durch tiefe innere Betrachtung und durch Studium erworben werden, den Rang zu geben. Wissenschaft ist, nach Helvetius Definition, nur Erinnerung gewisser Thatsachen und Ideen anderer Leute, Geist dagegen ist Vereinigung neuer Ideen, wobei es denn einerlei ist, ob diese zu Gunsten des Publikums der liederlichen Ninon, oder der edlen Schüler des ernsten Lehrers aller menschlichen Weisheit vereinigt werden.

Wenn dies blos für Schulen und für Bücher ausgedacht wäre, würde es als Stoff zur Widerlegung und als Gelegenheit, neue Bücher zu schreiben, kaum der Erwähnung werth seyn; allein es galt unmittelbar der großen Welt, welche froh war, sich hier wiederzufinden, und sich vorerst an diese Theorie hielt, wie vorher

und jetzt wieder an den blinden Glauben. Wir wollen kurz andeuten, zu welchem Resultate dies führte. Helvetius nämlich, nachdem er seine sonderbare Definition von Wissenschaft und Geist noch etwas näher bestimmt und erklärt hat, fährt in populärer Rede folgendermaßen fort: Wer wird sich unterstehen, wenn er die guten Romane zu Rathe zieht, zu läugnen, daß in den Geberden, im Putz, in den ausstudierten Reden einer Kokette nicht ebensoviel Fähigkeit, das Verschiedenste zu vereinigen, nicht ebensoviel Ideen sich zeigen, als zur Entdeckung eines Weltsystems erfordert werden, und daß in und nach den verschiedenen Gattungen die Schauspielerin le Couvreur und die leichtfertige Ninon de l'Enclos nicht ebensoviel Geist haben, als Aristoteles und Solon? Dies ist wenigstens unschädlich, kann im Salon die Unterhaltung beleben und wecken, und entlockt dem denkenden Mann nur ein Lächeln, ohne seinen Unwillen zu erregen; das, was unmittelbar darauf folgt, ist aber furchtbar:

Jeder Einzelne, heißt es, beurtheilt Personen und Sachen nach dem angenehmen oder unangenehmen Eindruck, den sie auf ihn machen, das Publikum ist nichts anderes als die vereinigte Zahl aller dieser Einzelnen, es urtheilt daher nach denselben Eindrücken. Demnach kann das, was man Rechtschaffenheit eines Privatmannes nennt, nichts anderes seyn, als eine Gewohnheit, solche Handlungen zu verrichten, die ihm dauerhaft nützlich sind. Diese allgemeinen Sätze werden durch eine Anzahl von Erfahrungen unterstützt, deren Richtigkeit Niemand bezweifeln wird, der den Geist der Menschenklassen kennt, unter denen Helvetius diese Erfahrungen eingesammelt hatte. Die Ideen, sagt er, von seiner Erfahrung redend, die wir am leichtesten und willigsten annehmen, sind diejenigen, welche unsern Neigungen schmeicheln, und wir messen nach unserm eignen Nutzen ab, ob wir anderer Menschen Meinungen annehmen oder verwerfen sollen. Was er dann hinzu setzt, ist, wie die mehrsten seiner Erfahrungen, zu jeder Zeit wahr gewesen: Ist einmal, heißt es, ein Werk in Ruf, oder ein Mann berühmt, dann wird das Eine oder der Andere allgemein gelobt, ohne daß sie gerade darum höher geachtet würden; denn unsere

Achtung beruht in diesem Fall nicht auf unserer eignen Empfindung, sondern auf dem Glauben an Anderer Wort. Schon die ganz verschiedenen Urtheile berühmter Gelehrten über berühmte Geisteswerke beweisen, daß jeder nur das, was ihm am besten gefällt, am höchsten achtet, und dabei hat jeder Kreis seinen eignen Maasstab. Dies wird dann auf die Sittlichkeit angewendet.

Tugend ist nichts als die Gewohnheit, seine Handlungen so einzurichten, daß sie der größeren Anzahl Menschen vortheilhaft sind, und Liebe zur Tugend ist nichts anderes als der Wunsch, das allgemeine Beste zu befördern, dem der Geist der einzelnen Kreise feindlich ist. Auf diese Stelle folgen ganz vortreffliche Bemerkungen über den inneren Zustand eines flach gebildeten, oder verbildeten, oder in Allem unterrichteten, mit keinem einzigen Dinge ganz eigentlich und innig vertrauten Geschlechts, wie das damalige war und auch das jetzige ist. Diese Bemerkungen haben mit dem System des Egoismus nichts gemein, sind unmittelbar aus der Erfahrung geschöpft und stimmen völlig mit dem überein, was Rousseau sagt, der auf einem ganz andern Standpunkt steht. Wir sollten diese Bemerkungen für unsern Zweck, Darlegung des geistigen Verkehrs und Lebens jener Zeit, eigentlich wörtlich übersetzen, wir wollen indessen nur Weniges ausheben.

Ein Philosoph, heißt es, der unter Leuten lebt, die sich nur mit den Kleinigkeiten des geselligen Verkehrs, mit Damen und sogenannten Leuten von gutem Ton abgeben und unterhalten, wird in dieser Gesellschaft einfältig und lächerlich erscheinen, er wird vom armseligsten Spaßmacher, dessen erbärmlichste Einfälle als treffliche Witze gelten, verhöhnt werden. Der Beifall nämlich, den gewisse Späße finden, hängt weniger davon ab, ob der Urheber derselben in der That witzig ist, als ob er sich bemüht, blos solche Vorstellungen lächerlich zu machen, welche der Gesellschaft, worin er auftritt, unangenehm sind. Ein Capitel über den guten Ton enthält ebenfalls vortreffliche und reiche Erfahrungen eines gewandten und bei aller Verkehrtheit seines Systems edlen Weltmannes; daraus wird man die Lobenden einigermaßen entschuldigen können. Leute, welche in der großen Welt lebten und diese

durchaus kannten, fanden in dem Buche Erfahrungen und Wahrheiten, welche andern Lesern ganz dunkel blieben, so klar auch der Vortrag seyn mag. Selbst in diesen Stücken trägt er aber eine Verachtung des sittlichen Princips zur Schau, die ihm nicht einmal eigen ist, die aber in der großen Welt für Genialität gehalten ward.

Er folgert z. B., um zu zeigen, daß das, was man gemeiniglich moralische Ordnung der Dinge nennt, nur eine andere Art physischer Ordnung sey, nicht mit Unrecht aus dem, was er täglich sieht und hört, daß manche Handlung nur durch Vorurtheil zum Verbrechen und manche nur durch die Meinung zur Tugend wird. Dabei zeigt sich, wie sehr sich damals selbst unter den höchsten und reichsten Klassen, trotz aller Verdorbenheit, der Unwille über Erschlaffung und Erbärmlichkeit einer entarteten Generation regte; denn er spielt auf Köhlerglauben und knechtische Treue an, wenn er mit Anführung mancher durch die Meinung geheiligten Tugenden behauptet, je mehr solche eingebildete Tugenden den wahren vorgezogen würden, desto mehr seyen die Sitten verdorben und desto mehr sinke der Staat.

Bei dieser Gelegenheit charakterisirt er seine monarchische Zeit, wie wir sie im ersten Abschnitt geschildert haben, nur nennt er Niemand. Religiöse Verdorbenheit (man denke an Ludwig XV., Elisabeth von Rußland, Baiern, Pfalz) sey mehrentheils Folge der Vergnügungslust, politische Verdorbenheit sey eine Folge schlechter Gesetzgebung und Verwaltung der Staaten. Moralische Theorien, fügt er ganz passend hinzu, nützen gar nichts, denn unsere Gesinnungen und Empfindungen werden dadurch nie bestimmt, wohl aber durch Triebe der Natur und durch die Gesetze. [2]) Um die Sitten zu verbessern, hat der Gesetzgeber nur zwei Mittel, entweder muß er auf eine geschickte Weise das, was Allen nützt, mit dem Privatvortheil des Einzelnen verknüpfen, oder er muß

2) Die Worte sind Discours II. chap. 15: Les vices d'un peuple sont, si j'ose le dire, toujours cachés au fond de sa legislation, c'est là qu'il faut fouiller pour arracher la racine productrice de ses vices.

die Geistesentwickelung befördern. Was er über den ersten Punkt sagt, klingt nur hart, genauer betrachtet wird man es wenigstens als Erfahrung, wenn auch nicht als Philosophie anerkennen.

Unser eigner Nutzen (intérêt), sagt Helvetius, ist der einzige Maasstab, nach dem wir Achtung und Verachtung, die wir für Handlungen oder Vorstellungen der Menschen haben, abmessen, unser ganzes Leben hängt daher allein davon ab, wie unsere Leidenschaften gerichtet werden. Diese Leidenschaften werden dann einzeln durchgegangen und es wird gezeigt, wie dort, wo die Leidenschaft fehlt, jede Thätigkeit erstirbt, wie also das, was Helvetius Tugend nennt, ohne Leidenschaft nicht denkbar sey. Dieses leitet ihn auf einen Punkt, den wir vor allen hervorheben müssen, weil sich auf diese Weise von selbst ergeben wird, daß die Veränderung des ganzen geselligen Zustandes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht durch zufällige Ursachen bewirkt ward, sondern nothwendige Folge der Uebertreibung der Ansprüche der herrschenden und genießenden Klassen war. Alle, Gläubige und Ungläubige, Idealisten und Realisten, Aristokraten und Demokraten, Rousseau und Montesquieu, Voltaire und Helvetius, Noailles und Condorcet, in allen andern Dingen ganz entgegengesetzt, stimmen darin allein überein, daß der bestehende Zustand der geselligen Ordnung nicht dauern könne, was soll man sagen, wenn man diesen Zustand unter veränderter Form dem gegenwärtigen Geschlecht durch gedungene oder getäuschte Sophisten wieder empfehlen will?

Dies bezieht sich auf die dritte Abtheilung (discours) des berühmten Werks vom Geist, wo von einer ganz andern Seite her und nach ganz andern Grundsätzen, als Montesquieu und Rousseau bekennen, nach ihrem Muster eine Art Theorie der Regierung und Gesetzgebung aufgestellt wird. Helvetius bleibt sich getreu, er geht auch hier von Frivolität und Genußsucht aus, stellt auch auf diese Weise die in allen Staaten von Europa geltende Form der Regierung und der Sitten als unpassend, unhaltbar, unverständig dar, und führt uns zu demselben Ziele, wohin uns Montesquieu mit seinem Ernst und Rousseau mit seinem

Feuereifer für den Naturzustand geleitet hatten. Das achtzehnte Capitel dieses dritten Theils beginnt mit einer heftigen und rednerischen Erklärung gegen Despotismus und gegen Gewalt der Minister, oder gegen das, was er Vezirat nennt. Nach dieser Einleitung schildert er, wie seine Vorgänger, Gewohnheiten, Gesetze, Sitten von Frankreich und folglich von allen Staaten des Festlandes, da diese der französischen Militärmonarchie mehr oder weniger glichen, als verderblich und auflösend; dagegen preiset er die republikanischen Einrichtungen, besonders die der Staaten des Alterthums. Der Schutz, behauptet er, den man in despotischen Staaten, und unter diesem Ausdruck begreift er, wie Montesquieu, alle absolut monarchischen, der Tugend angedeihen lasse, bringe nach dem hier geführten Beweise eine falsche Tugend statt der wahren hervor, es würden die kräftigen und tüchtigen Geister unterdrückt, die schwachen gehoben und befördert.

Eine ganze Reihe von Capiteln (20 — 30) enthalten eine fortgehende, sehr gut gehaltene und fein eingekleidete ironische Darstellung französischer Lebensweise und französischer Regierung. In zwei Capiteln (23 und 24) wird dargethan, daß in Staaten, welche organisirt sind, wie damals die mehrsten europäischen Staaten organisirt waren, nur kleine Talente und scheinbare Tugenden belohnt, wahre Tugenden dagegen und große Fähigkeiten nothwendig zurückgesetzt werden. Die republikanischen Staaten des Alterthums allein weckten, nach der Darstellung, welche hier, wie bei Montesquieu und Rousseau, von ihnen gegeben wird, große Tugenden und Talente durch die Art, wie sie belohnt wurden. Hier (im 29. Cap.) wird zugleich, wie bei Montesquieu, das System willkührlicher Regierung der militärischen Monarchien, gleich als wenn nur vom orientalischen Despotismus die Rede wäre, recht abschreckend geschildert.

Wir können den vierten Abschnitt des Werks (IV. discours) hier ganz übergehen, da dieser mit unserem Hauptzweck nicht zusammenhängt, obgleich er unstreitig aus der Erfahrung des Verfassers und seiner Freunde über die Welt, in welcher er zu Hause war, so wie über die Bildung derselben vortreffliche Bemerkungen

und Nachrichten mittheilt. Er redet in diesem Abschnitt nicht gerade wissenschaftlich, sondern im Ton gewöhnlicher Unterhaltung, vom Genie, von der Einbildungskraft und vom Gefühl; von dem, was man in der französischen Gesellschaft Geist nannte und zwar von den verschiedenen Gattungen, die wir in der Note mit seinen eignen Worten bezeichnen wollen.*) Die Art, wie er die Erziehung behandelt, gleicht vollkommen der Behandlung der Verwaltung und Regierung; denn er sucht zu beweisen, daß in absoluten Monarchien und überall, wo der Minister thun könne, was er wolle, kein System der Erziehung denkbar sey, weil aller Unterricht und alle Erziehung dann zum bloßen Abrichten zu Geschäften und Hofdienst werde.

Da wir mit Schärfe die eine Seite des Buchs, welche die Verdorbenheit und Unsittlichkeit der Kreise, in denen Helvetius lebte, enthüllt, hervorgehoben haben, so dürfen wir die andere nicht vergessen, welche uns mitten in der Verdorbenheit ächte Menschenliebe, eine geistige Bewegung, welche sich damals allen bessern Seelen mittheilte, und jenen Enthusiasmus für den Fortschritt der Menschheit zeigt, welche eine Generation beseelte, die wir Aelteren leider! überlebt haben. Blinder Glaube und Aberglaube, willkührliche Herrschaft und die Schulsysteme der Gelehrten oder vielmehr der Erhalter der Meinungen der Byzantinischen und Römischen Kirche und der eisernen Gewalt der Militärherrschaft, werden hier in der Weise bestürmt, wie hernach Danton und seine Genossen sie gewaltsam gestürzt haben. Daß in der That Helvetius die Absicht hatte, auf einem andern Wege dasselbe zu erreichen, was Montesquieu und Rousseau durchzusetzen suchten, könnten wir leicht aus seinem zweiten Werke beweisen.

Dieses Buch erschien um 1771 unter dem Titel de l'homme, und enthält zwar im Ganzen dieselbe Lehre, welche in dem Buche vom Geist vorgetragen wird, doch sind die Grundsätze ausführlicher entwickelt, und mehr wissenschaftlich begründet; dagegen

*) Esprit fort und Esprit fin, bel esprit, esprit du siècle und esprit juste.

werden aber hier schon die politischen Tendenzen und was wir jetzt radicale Grundsätze nennen würden, die in dem ersten Werk nur angedeutet waren, nackt, klar, bestimmt ausgesprochen. Friedrich II. sah damals schon ein, daß eine demokratische Tendenz in der Literatur vorherrschend werde und wollte von dem Buche nicht reden hören, der Fürst Gallitzin dagegen ließ auf seine Kosten eine zweite Ausgabe veranstalten. In diesem Buche heißt es, gleichsam als wäre die Revolution schon damals ganz unvermeidlich gewesen, der Verfasser wisse recht gut, daß seine Sprache sehr kühn sey, aber es sey jetzt für seine Nation der Augenblick gekommen, wo klug gleichbedeutend geworden sey mit niederträchtig, und wo ein vorsichtig geschriebenes Buch zuverlässig ein sclavisch gedachtes genannt zu werden verdiene. Er fügt hinzu, sein Buch vom Menschen dürfe bei seinen Lebzeiten nicht erscheinen, weil die Krankheit unheilbar sey, gegen welche er es gerichtet habe. In diesem Buche wird ausdrücklich behauptet, Frankreich könne nur durch eine Eroberung gerettet werden, weil die Form der Verwaltung und der Polizei unfehlbar zur Unwissenheit und zu einer Gleichgültigkeit gegen Alles führe, was über angelernte und überlieferte Begriffe hinausgeht (à un abrutissement total).

§. 6.

D'Alembert.

Wir wollen die Bemerkungen über d'Alemberts persönlichen Einfluß, besonders auf Friedrich II., Catharina II., viele teutsche Fürsten bis an das Ende dieses Paragraphen versparen, und reden zuerst von seinen Bemühungen um die Verbreitung der Einsichten, welche dem herrschenden System, das nur auf Aberglauben und Gewalt ruhte, nothwendig verderblich werden mußten. Er war in dieser Rücksicht nicht allein als Diderots College bei der Redaction der Encyclopädie, sondern auch als Voltaires Freund sehr bedeutend und verfuhr feiner, vorsichtiger und verständiger als Diderot, war aber der bestehenden Religion nicht günstiger als Holbach oder Helvetius.

D'Alembert war zu seiner Zeit als Mathematiker sehr be-

rühmt, man hat ihm später seine Verdienste in diesem Fache oft streitig gemacht, wir können und wollen darüber nicht entscheiden, weil wir ihm nicht einmal als Stylisten oder Belletristen einen bestimmten Rang anweisen wollen, da wir für unsern Zweck blos nachweisen dürfen, daß er nicht blos wie Voltaire, Rousseau und Montesquieu einen bedeutenden Einfluß auf die vornehme Welt und auf Romanleser übte, sondern daß er die neue Lehre auch in die Wissenschaft brachte und sogar über die Gelehrsamkeit zu verbreiten suchte. Wir setzen daher als bekannt voraus, daß d'Alembert zuerst als Mathematiker, dann als einer der Freunde Voltaires und als geistreicher Mann bekannt ward, daß er in den Salons eine große Rolle spielte und der Lespinasse beistand, einen eignen Kreis zu bilden, wo die Materien des Tagsgesprächs kühner und freier als bei der Geoffrin verhandelt wurden. Wir fügen zu diesem Allen noch hinzu, daß er von Voltaire bei Friedrich II. eingeführt ward, dessen ganzes Vertrauen hatte und Briefwechsel mit ihm unterhielt, daß er in Verbindung mit Diderot den frechen und in jeder Rücksicht verächtlichen Abbé de Prades, weil dieser von den fanatischen französischen Gerichten verfolgt war, in einem eignen Buche vertheidigte und hernach als bestellter Lobredner der Akademie hochklingenden Preis und Redensarten zu vertheilen hatte, welche für manchen Eiteln mehr Werth hatten als ein Orden.

Den Plan der Encyclopädie, deren erste zwei Theile, wie wir schon oben berichtet haben, um 1751 erschienen, und welche alle andern Bücher entbehrlich machen und die Philosophie der neuen Schule über alle Fächer des menschlichen Wissens verbreiten sollte, hatte d'Alembert mit Diderot entworfen, er allein schrieb die Einleitung in dieses Werk, die bis jetzt noch immer als ein Meisterstück des lehrenden Styls gilt. Diese Einleitung ist eigentlich ein ganz besonderes Werk, und wenn wir auch nicht in die ungemessenen Lobsprüche einstimmen können, welche die Franzosen jener Zeit, welche der Doctrin und Romantik voranging, derselben ertheilt haben, so muß man doch gestehen, daß darin die Declamation und die affectirte Künstelei der gerühmten Stylistik

gar nicht bemerkt wird, sondern daß man nur einen ruhigen, klaren, gleichförmigen, ganz eigentlich lehrenden Vortrag antrifft. Die Kunst der Anordnung des Ganzen und die unmerkliche Einführung und Durchführung eines ganz neuen Systems der höheren Lehrmethode, einer Umkehrung der bisherigen Rangordnung der einzelnen Fächer, ist bewunderungswürdig und meisterhaft bis ins Kleinste durchgeführt.

Diese Introduction führt ein System, dessen Grundlagen freilich Locke angehören, so meisterhaft durch, entwickelt es so folgerecht und so klar, daß es d'Alemberts Eigenthum wird, und daß er vor allen andern das Verdienst in Anspruch nehmen, oder den Vorwurf verdienen kann, das neue System empfohlen und zur Herrschaft gebracht zu haben. D'Alembert geht mit Locke von dem Satze aus, daß alle unsere Erkenntnisse von sinnlichen Erfahrungen ausgehen (nicht blos, worin Alle übereinstimmen, mit ihnen anfangen) und leitet uns durch eine Kette genau verbundener Sätze ganz allmählig zu der, sowohl der Aristotelischen als der Leibnitzschen Philosophie entgegengesetzten Lehre, daß Reflection, Vergleichung der Wahrnehmungen der Sinne und ihrer Verhältnisse vermöge des Verstandes, Wahrnehmung dessen, was uns Schaden bringt und was nützt, ganz allein das menschliche Wissen ausmachen und daß die geistige Thätigkeit also nicht herrschend, sondern nur dienend ist.

Wenn man diese Sätze einmal zugegeben hat, dann folgt nothwendig von selbst, daß die rein thierische Empfindung nicht blos der Anfang aller geselligen Ordnung, aller Künste, aller Philosophie ist, was man zugeben kann und muß, sondern auch ihr einziger Grund, was ganz etwas anderes ist. Die ganze gesellige Ordnung entsteht auf diese Weise nur allein aus dem Bedürfnisse, uns anderer Menschen zu unserem Nutzen zu bedienen, und es folgt von selbst, daß, wer mehr Kraft hat, die größten Vortheile an sich reißt. Auf diese Weise ruft die Entstehung der Gesellschaft Druck hervor und die Vorstellung von Recht und Unrecht, weit entfernt, eine ursprüngliche und in der geistigen Natur des Menschen begründete zu seyn, entsteht erst aus dem Unwillen,

den jener Druck erregt hat. Mit dem Bedürfniß des Rechts ist der Begriff von Pflicht nothwendig verbunden und dadurch erst wird der Begriff oder vielmehr das Gefühl der Tugend in den Mitgliedern der Gesellschaft hervorgebracht, hernach wird das Bedürfniß des Gesetzes gefühlt.

Wir dürfen nicht übergehen, wie d'Alembert dabei dem trostlosen System seiner Schule einen Platz zu geben nicht unterläßt. Er schiebt nämlich ganz unmerklich ein, wie der Mensch gelegentlich durch den ihm von Außen aufgedrungenen Begriff von Recht und Unrecht auf die Immaterialität der Seele, auf die Unsterblichkeit und auf den Begriff der Gottheit geführt werde. Deutlich geht daraus hervor, daß das äußere Leben und Alles, was sich darauf bezieht, vorangeht, und daß alles Geistige dem nachstehen muß. Damit hängt ganz genau zusammen, daß statt des Studiums der alten Sprachen, der Poesie und Philosophie des Alterthums und der Wissenschaft christlicher Schulen, den Naturwissenschaften, den mathematischen Theilen des menschlichen Wissens, kurz dem, was sich messen, berechnen, betasten, anschauen und wiegen läßt, der erste Rang in der Reihe der Wissenschaften gegeben wird.

Das Letzte drückt er so behutsam aus, daß Niemand etwas Wesentliches dagegen einwenden konnte, obgleich dadurch die alte Rangordnung des menschlichen Wissens und das ganze alte Lehrsystem gestürzt, und die Thätigkeit dieses Lebens, nicht mehr der Glaube an ein anderes, zum Ziel des Lernens gemacht wurde. Nach dem alten System war alles Wissen in Schranken des Glaubens geschlossen, alle Wissenschaften des Lebens und seines Nutzens einer Wissenschaft, welche man eine höhere oder gegebene nannte, untergeordnet, diese wird dann nach dem neuen System so weit vom Leben getrennt, daß man wohl merkt, daß sie eigentlich ganz bei Seite gesetzt wird. D'Alembert sagt in dieser Beziehung sehr schlau: Bestimmen ist die eine Seite des Wissens, es gilt dabei den allgemeinen Eigenschaften der Körper, der Ausdehnung, der Größe, nur darin allein ist Sicherheit; die andere ist die Kenntniß des Innern, sie führt uns zu Gott, ist

aber, setzt er arglistig hinzu, von der andern durch eine weite Kluft getrennt. Dabei erhält die Offenbarung, die ganz von der Wissenschaft ausgeschlossen wird, ein Geschäft, welches von der Art ist, daß man hinreichend erkennt, daß er sie auch nicht einmal bestreiten will, wie Rousseau gethan hat. Er sagt nämlich, er habe nichts mit der Offenbarung zu thun, welche die Kluft zwischen dem Innern und Aeußern ausfüllen solle, er rede nur von der andern, der reellen Seite der Dinge.

Den innern Zusammenhang der mathematischen Wissenschaften unter einander, ihren absoluten und relativen Werth zeigt er hernach ganz vortrefflich; wir haben es aber damit nicht zu thun, weil wir nicht das Werk kritisiren oder analysiren, sondern nur seine Beziehung auf die mächtigen Fortschritte des Zeitgeistes andeuten wollen. Er geht übrigens von den mathematischen Wissenschaften zur Logik, dann zur Grammatik, von dieser zu dem über, was ihm von Metaphysik nach seinem System übrig bleiben kann, und die Rhetorik, womit die andern alle anfangen, kommt ganz zuletzt.

Merkwürdig ist es, daß sowohl Diderot als d'Alembert aus Widerwillen gegen jesuitische Schulen gerade die Wissenschaft, der sie ihren Ruhm verdankten, ungemein niedrig anschlagen. Es verhält sich, wie es uns scheint, damit gerade so wie mit ihrer Anpreisung der stoischen Moral, welche sie der christlichen entgegenzusetzen suchen, da beide die Kürze und Gedrängtheit, den Ernst und die Schärfe und Strenge eines Tacitus und Seneca in eignen Büchern gepriesen haben, obgleich sich Diderot sowohl in seinen mündlichen Gesprächen als in seinen Schriften in der Breite und Wiederholung gefällt und auch sogar seinen Freunden durch wässerige Fülle lästig ward. D'Alembert behauptet, Rhetorik sey gar keine Wissenschaft, worin wir ganz mit ihm übereinstimmen, so wenig auch die Erfahrung damit zu vereinigen ist. Er beruft sich dabei auf den bekannten Satz, daß innige Ueberzeugung oder auch angebornes Talent und Vertrauen darauf einzig und allein den Redner mache (Pectus facit disertum), doch

fügt er hinzu, daß die rhetorischen Künste freilich schon lange Zeit das Ansehn einer Wissenschaft gehabt hätten. *)

Geschichte, Geographie, Chronologie, folgen ganz zuletzt und mit ihnen wird ganz richtig die Geschichte der Staatsverwaltung und die Kenntniß der verschiedenen Staatseinrichtungen verbunden. Man wird dabei nicht außer Acht lassen dürfen, daß dieses auf die glänzende Wirksamkeit eines Gatterer und Schlözer in Teutschland bedeutenden Einfluß hatte. Wir werden unten sehen, daß sich d'Alembert auch unseres J. D. Michaelis sehr nachdrücklich annahm. Alle diese Wissenschaften, sagt er, beruhen auf Vorstellungen, welche unmittelbar sinnlich sind (idées directes que nous avons reçues par les sens), oder auf Verbindung und Vergleichung solcher Vorstellungen, welches Letztere er ausschließend Philosophie nennt.

Mit d'Alemberts Begriff von Wissenschaft, und von dem, was allein den Namen der Philosophie verdient, hängt genau zusammen, daß er auch die schönen Künste nicht als schöpferisch, sondern blos als nachbildend erkennt. Malerei und Bildhauerkunst, Baukunst, Dichtkunst ahmen blos die schöne Natur nach und die Musik wird sehr tief herabgesetzt. Sie ist, nach dieser Einleitung, blos aus dem Wunsche, Lärm zu machen, entstanden, und hat sich hernach vervollkommnet. Fast scheint es, als hätte d'Alembert die neueste Richtung der Musik vorausgesehen, und wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, unsere Leser aufmerksam zu machen, daß selbst diejenigen, welche in allen andern Dingen den von den Encyclopädisten verkündigten Fortschritten gewaltsam einen Damm setzen, wo es die Richtung nach Außen, Geld und Ergötzung der Sinne gilt, es mit den Encyclopädisten halten, jeden moralischen und geistigen Fortschritt hemmen und das, was sie materielles Wohlseyn nennen, fördern. In Beziehung auf Naturwissenschaften und Finanzwissenschaft ist unser Satz allgemein anerkannt, über Musik wollen wir nur d'Alem-

---

*) Ils sont depuis longtems en possession de former une branche distinguée des connoissances humaines.

berts Forderung anführen, das Uebrige, d. h. die Nachweisung und den Beweis, werden diejenigen liefern, die mit dem Fache bekannter sind, als wir. D'Alembert fordert nämlich von der Musik, sie solle alles Mögliche darstellen und malen, ja, er geht soweit, daß er behauptet, eine Musik, welche nichts darstelle und male, sey ein bloßer Lärm.

Dasselbe Streben, jede innere Anschauung, jede schöpferische Kraft der Phantasie, alles abstracte, nicht blos reflectirende, Denken entweder ganz zu entfernen, oder doch herabzusetzen, findet man in dem Abschnitt von den mechanischen Künsten. Diese neue, der alten absichtlich feindlich entgegengesetzte Lehre sucht nämlich nicht allein, was in jener Zeit rühmlich und nothwendig war, diesen Künsten einen Rang neben der andern zu sichern, sondern stellt sie der speculativen Wissenschaft weit voran. Wenn hernach die neue Lebensphilosophie lebendig entwickelt wird, so erkennt man leicht, warum alle Weltleute und jeder nach Klarheit strebende Kopf diese Philosophie dem Dunkel und der absprechenden, orakelnden Weisheit der an scholastische Terminologie und künstliche Formen und Formeln geknüpften herrschenden und stets sich erneuernden Schulphilosophie vorziehen mußte. D'Alembert geht von einer genauen Unterscheidung dessen aus, was er einleuchtende Wahrheit (évidence), Gewißheit (certitude) und Wahrscheinlichkeit (probabilité) nennt, und entwickelt alsdann den innern Zusammenhang der verschiedenen Zweige derjenigen Wissenschaft, welche er als solche anerkennt. Er wiederholt sich hier ausdrücklich, weil er seiner klaren und allgemein verständlichen Lehre von der Rangordnung der Wissenschaften allgemeine Geltung zu verschaffen wünscht. Er giebt den ganzen Gang auf folgende Weise an:

Die Gegenstände, mit denen sich unsere Seele beschäftigt, sind entweder innere oder äußere, und die Seele beschäftigt sich damit entweder durch mittelbare oder unmittelbare Vorstellungen. Die ganze Masse unmittelbarer Erkenntnisse wird passiv durch Einsammeln oder maschinenmäßiges Erlernen erworben, wir nennen dies das Gedächtniß bereichern; die mittelbaren Erkenntnisse er-

werden wir durch Reflection. Das Vermögen, Vorstellungen zu verbinden, ist ein gedoppeltes, entweder ein Zusammenhalten mittelbarer Vorstellungen (elle raisonne sur les objets des idées directes) oder ein Hervorbringen neuer Vorstellungen durch Nachahmen der Gegebenen. Auf diese Weise, fährt er fort, sind Gedächtniß, Einbildungskraft und Verstand nur drei verschiedene Thätigkeiten in Beziehung auf die Gegenstände, so daß die Geschichte dem Gedächtniß, die Philosophie dem Verstande, die schönen Künste der Einbildungskraft entsprechen. Unter der Letzteren versteht er das, was wir das productive Vermögen nennen, dem er aber, um jeden Idealismus abzulehnen, in den Worten, die wir unten anführen,[3]) sehr enge Grenzen setzt.

Die folgende weitere Ausführung, die Aufzählung und Eintheilung der menschlichen Erkenntnisse u. s. w. dürfen wir übergehen, weil sie mit dem Angriffe auf das geltende System nicht so nahe zusammenhängt, als das Vorhergehende; dagegen müssen wir seine Geschichte der Wissenschaft in dieser Beziehung etwas genauer betrachten. Gleich seine Eintheilung der ganzen gelehrten Welt (in erudits, philosophes, beaux esprits) ist so eingerichtet, daß die Wissenschaften des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts einen sehr geringen Werth behalten und daß diese ganze Geschichte dadurch sehr einseitig wird; er verbirgt aber seinen Zweck durchaus nicht, und aus dieser Ursache ist uns diese Geschichte besonders wichtig. Er spricht keck aus, was ihm lange Zeit hindurch alle Franzosen nachsprachen, und Michaelis und Schlözer und andere in Teutschland verbreiteten, daß das Mittelalter nur Barbarei und barbarische Literatur gekannt habe. Das Großartige in der Erscheinung und Wirkung der scholastischen Theologie und Philosophie des Mittelalters wird nicht nur verkannt, sondern selbst jene Zeit Italiens, welche nie wiederkehren wird, und deren herrliche Erscheinungen nur mit der Blüthe Athens oder der glän-

3) L'esprit ne crée, so lauten diese trostlosen Worte, et n'imagine des objets que tant qu'ils sont semblables à ceux qu'il a connus par des idées directes et par des sensations; plus il s'éloigne de ces objets, plus les êtres qu'il forme sont bizarres et peu agréables.

zenden Zeit der Ptolemäer können verglichen werden, wird bespöttelt. Wir reden von der Blüthe Italiens im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert und von den großen unsterblichen Männern, welche die neuere Wissenschaft aus den Alten, aus der Poesie und Philosophie des Mittelalters und aus ihren eigenen Entdeckungen und Beobachtungen erschufen. In allen den großen Männern sieht der dreiste Mann nur Salmasiusse, Sammler, grammatische und kritische Stümper. Dies ist offenbar absichtlich und auf das Publikum berechnet, das er für seine neue Wissenschaft gewinnen will; denn dem boshaften Mann konnte nicht unbekannt seyn, wie viel seine eigne Muttersprache, die Poesie, alle redenden und bildenden Künste den von ihm verachteten Männern und Studien verdankten. Er hütet sich wohl, seinem gebildeten, aber unwissenden Publikum zu verrathen, wie gerade in der von ihm geschmähten Zeit das Studium der alten Sprachen am innigsten mit dem Studium der Natur und der Wissenschaften des Lebens verbunden war, und daß die berühmtesten Erklärer der Alten in eben dem Maße höher geachtet wurden, als sie sich von Wortkrämerei weiter entfernten.

D'Alembert geht so weit, daß er behauptet, jene Männer hätten in den Alten nur Thatsachen und Worte gesucht und man muß sich wundern, daß der Vorzüglichste unter den Lehrern einer neuen freier denkenden und mehr auf die Pflichten des Lebens als auf die Abwendung der Höllenstrafen und auf Versöhnung einer rachsüchtigen Gottheit bedachten Schule so schlechte Begriffe von den Leuten haben kann,[4]) denen die neue Zeit gerade dasjenige verdankt, was er so dringend empfiehlt, und der Schulwissenschaft seiner Zeit entgegensetzt. Der höhnische Ton, mit dem er sich der Gelehrten anzunehmen scheint,[5]) macht die Wis-

---

4) Jene Grammatiker und Kritiker der frühern und bessern Zeit der Philologie hätten nur den Ruhm gesucht: de jouir d'une science hérissée de difficultés souvent ridicule et quelques fois barbare.

5) Er bedauert gewissermaßen, daß man die gelehrten Leute jetzt gar zu sehr verachte, und setzt dann die Worte hinzu: Il semble que par le mépris qu'on a pour les savans on cherche à les punir de l'estime outrée qu'ils faisoient d'eux mêmes ou du suffrage peu éclairé de leurs contemporains.

senschaften der Schule lächerlich, und die Art, wie der demokratische Lehrer neben den Gelehrten genannt wird, zeugt von der Bosheit, mit welcher diese academischen Doctrinärs Rousseau verfolgten [6]), der von der Camaradschaft der Gelehrten und der großen Welt nichts wissen wollte, den also die Voltairianer, wenn sie ihn lobten, am ärgsten lächerlich machten. Die Gelehrsamkeit wird hier sehr weit hinter dem zurückgestellt, was d'Alembert schöne Wissenschaften (belles lettres) nennt, und er geht in seinem zerstörenden Eifer für die neue Schule so weit, daß er selbst gegen Ronsard höchst ungerecht wird. Er verkennt das ganze Mittelalter und seine Poesie, erwähnt weder der Spanier noch Italiener, weil diesem Gründer naturwissenschaftlicher, statistischer, mathematischer Weisheit auch nicht einmal eine Ahnung von Poesie zu Theil geworden ist, weshalb er die Zeit seiner schönen Wissenschaften mit Malesherbes beginnen läßt, und die Blüthe der schönen Kunst unter Ludwig dem 14ten findet.

Dieselbe Richtung, welche die Geschichte der Gelehrsamkeit und der schönen Wissenschaften auszeichnet, findet man in der Geschichte der Philosophie wieder, denn die Philosophie beginnt erst mit Baco, die ganze frühere Philosophie wird mit einem bittern Seitenblick auf die Theologie abgefertigt. Des Cartes setzt ihn als Idealphilosoph in Verlegenheit, da er ihn als Mathematiker und Physiker nothwendig nennen muß; aber d'Alembert ist ein zu guter Dialektiker und Sophist, als daß er sich nicht sollte zu helfen wissen. Er ehrt den Mathematiker und Entdecker physischer Gesetze, er hebt den Gegner der zu seiner Zeit herrschenden scholastischen Philosophie und Gründer einer mathematischen hervor; aber erwähnt der Idealphilosophie desselben nur so weit, als sich ein Skepticismus darauf stützt. Neben Des Cartes hütet er sich wohl, unsern Keppler, wie er verdient hätte und wie La Place

---

6) D'Alembert sagt, mit einem Streiche die Hofleute und den Genfer Philosophen treffend: Une foule de circonstances tendent à nous y précipiter (dans la barbarie). On peut regarder comme une des principales, cet amour du faux bel-esprit, qui protège l'ignorance, qui s'en fait honneur, et qui la repandra tôt ou tard.

und andere Franzosen später gethan haben, nach Gebühr zu erheben, er wird nur ganz im Vorbeigehen erwähnt, da schon sein Platonismus allein ihn ausschließen mußte und die Poesie seiner Harmonica mundi sehr schlecht mit d'Alemberts Ansichten harmonirte; Newton allein hat seine Gunst.

Newtons Philosophie übrigens ist es nicht, die d'Alembert hervorhebt, in dieser Beziehung kennt er neben Baco nur Locke ganz allein, Newton erhält nur darum einen Platz, weil er in mathematisch-physikalischen Wissenschaften Beobachtung mit Rechnung und Messung verband. Bei Locke hält sich diese Grundlegung einer neuen Weisheit des Lebens und der Wissenschaft sehr lange auf, d'Alembert geht so weit, daß er ihn ausschließend des Namens eines Philosophen würdig erklärt, und sein Lob wird sehr künstlich mit der ausschließenden Empfehlung derjenigen Männer verbunden, welche er in diesem seinem Manifest an die gebildete Welt als die einzigen Freunde des Lichts rühmen will.

Wenn er hernach an die Aufzählung der Männer kommt, die er als berühmte Zeitgenossen nennt und als Gründer besserer Weisheit empfiehlt, so zeigt er darin die vollendete Meisterschaft in dem Geschäft, welches er der alten Schule gegenüber übernommen hat. Voltaire wird ausdrücklich nicht gleich vorn, sondern erst nach anderen erwähnt, dann aber mit desto größerem Lobe erhoben. Condillac, Büffon, Montesquieu werden neben ihm genannt und Rousseau boshafter Weise mit den vornehmen Hofleuten zusammengeworfen, die sich damals eine Ehre aus ihrer Unwissenheit machten, und angedeutet, daß von beiden eine neue Art Barbarei zu fürchten sey. Auf der andern Seite wird freilich auch Rousseau, als Mitarbeiter gepriesen und sein Paradoxon vom moralischen Nachtheil der Cultur der Wissenschaften nur leise berührt.

Wir glauben die Bedeutung dieser Einleitung für die Bildung der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinreichend angedeutet zu haben und sind dadurch der Mühe überhoben, ausführlicher von der Encyclopädie zu reden, oder zu untersuchen, wie sie sich zu der von Chambrier verhalte, welche Diderot und

d'Alembert zur Grundlage nahmen. Unter d'Alemberts andern Werken, welche noch im Jahre 1805 in achtzehn Bänden herausgegeben worden sind, würden wir, wenn wir uns in eine genaue Untersuchung seines literarischen Verdienstes einlassen könnten, seine in Fontenelles Manier geschriebenen Lobreden, seine Correspondenz mit Friedrich II., Catharina II. und andern, seinen Versuch einer Uebersetzung des Tacitus prüfen müssen, dies würde uns aber zu weit von unserm eigentlichen Zweck abführen. Wir glauben diesen Zweck, die Beschaffenheit der neuen Bildung und ihre verschiedenen Richtungen zu bezeichnen, kürzer zu erreichen, wenn wir den Anlaß seines offnen Streits mit Rousseau über die Frage, ob man ein Theater in Genf errichten solle oder nicht, benutzen, um deutlich zu machen, auf welche Weise jene Zeit von den beiden Hauptschriftstellern der neuen Schule angeregt wurde.

Der Streit zwischen Rousseau und d'Alembert entstand über den Artikel Genf, den der Letztere für die Encyclopädie gearbeitet hatte, und der darauf berechnet war, die veraltete Strenge der Zucht und Lehre von einer neuen Seite her anzugreifen. Dieser Artikel (Genève ou description abregée du gouvernement de cette république) ward zugleich als eine eigne Schrift ausgegeben und erregte großes Aufsehen, weil auf eine feine und versteckte Weise von der Republik alles das gerühmt ward, was dadurch mittelbar an der französischen Monarchie getadelt werden sollte. Auf diese Weise wird schonend und vorsichtig bewiesen, daß das damals überall gewaltsam aufrecht erhaltene System unverständig und abgeschmackt sey. Die Toleranz der Genfer ward besonders gerühmt, und sie wurden aufgefordert, auch noch die letzte Spur der alten Unduldsamkeit, die Ausschließung des Schauspiels von ihren Mauern, zu vertilgen. Der Ton, der Styl, die Manier dieses Artikels zeigen, wie der ganze Inhalt, mit welchem Aufwande von Talent und von Geist Voltaire und d'Alembert jenes veraltete System angriffen, nach welchem sich ein großer Theil unserer Zeitgenossen als nach dem verlornen Paradiese sehnt. Die Feinheit der Ironie und des Tadels contrastirt auf eine für d'Alembert sehr rühmliche Weise mit dem Hohn, Spott und Frevel

eines Holbach und Diderot. Um dieses den Lesern anschaulich zu machen, müßten wir ganze lange Abschnitte ausheben und hier einrücken, wir wollen aber statt dessen lieber aus Rousseaus Schrift gegen d'Alembert einige kürzere, passende Stellen mittheilen, weil wir dadurch zugleich die Schilderung Rousseaus und seiner Wirksamkeit ergänzen und d'Alemberts Verhältniß zu seiner Zeit einleuchtender machen. Wir werden sehen, daß d'Alemberts Lüge und Rousseaus Wahrheit darin übereinkamen, daß eine polizeilich erhaltene Moral und eine auf Soldaten gestützte Regierung auf gleiche Weise verderblich seyen.

Wir haben oben gesagt, daß d'Alembert die Franzosen durch das Beispiel der Genfer bekehren will und daher manches, was man mit Recht von ihnen rühmen konnte, sophistisch übertreibt. Dies gilt auch von der Toleranz, denn er macht die Genfer Geistlichen gewissermaßen förmlich zu Encyclopädisten, wenn er behauptet, sie legten auf Dogmatik gar keine Bedeutung, sondern predigten nur Moral. Dabei hatte übrigens d'Alembert eine Nebenabsicht, die Geistlichkeit hatte nämlich constitutionsmäßig einen Antheil daran, wenn entschieden werden sollte, ob man von Calvins strengen Grundsätzen abweichen und ein Theater in Genf dulden wolle oder nicht. Die Genfer Geistlichkeit erschrack indessen über d'Alemberts Lob, sie protestirte förmlich dagegen, sie betheuerte hoch und theuer, daß die christliche Religion der Concilien, nicht die des Stifters, die ihrige sey, daß sie mit den Byzantinern des Athanasius an einen dreieinigen aristotelischen Gott, nicht aber blos an den Schöpfer einer physischen und moralischen Welt und an den, den er gesendet, an Jesum Christum glaubten. Wir haben dies so ausgedrückt, weil die Pfarrer betheuern, d'Alembert gäbe ihnen eine verwünschte Ketzerei Schuld, die sie dann, wie man in solchen Fällen pflegt, mit dem veralteten Kunst- und Sectenausdruck Socinianismus belegten. Sie versichern heilig, daß sie nicht, wie Christus und seine Apostel, nur reine, aus dem Gefühle des göttlichen Ursprungs unserer Natur fließende Moral, sondern daß sie allerdings Dogmatik lehrten, daß sie dem, was man das apostolische Glaubensbekenntniß zu nennen pflegt, ganz ge-

treu seyen, und zugleich, wie man nach dem Vorhergehenden erwarten wird, daß sie d'Alemberts und Diderots Philosophie ungemein verabscheuten.

Die Genfer Geistlichkeit hatte ihre besonderen, aus der bekannten Genfer Aengstlichkeit entspringenden Gründe, sie hatte Rücksichten auf ihre Gemeinden und auf ihre Nachbaren, welche sie antrieben, die Beschuldigung abzulehnen, daß sie die Katechismuslehre aufgegeben und die Modelehre der großen Welt dagegen angenommen hätte; Rousseau schrieb aus eigner Bewegung und eignem Unwillen gegen d'Alembert, um seine demokratische Philosophie im Gegensatze gegen die aristokratische der Encyclopädisten durchzuführen. Er wählte einen bescheidenen Titel; denn er machte blos einen gedruckten Brief an d'Alembert über jenen seine Vaterstadt betreffenden Artikel der Encyclopädie bekannt, aber dieser Brief enthielt eine genaue Prüfung der Weltweisheit der Academiker oder eine vortrefflich geschriebene Abhandlung über Zweck und Wirkung der vornehmen Philosophie, welche d'Alembert so ungemein geistreich lehrte. Rousseaus Buch, dessen wir oben, wo von seinen Schriften die Rede war, ausdrücklich nicht gedacht haben, weil es hier für den Zweck und den Zusammenhang dieses Versuchs einer inneren Geschichte der Socialverhältnisse passender seinen Platz findet, ist durch den Vortrag ungemein anziehend, es verdiente schon als Meisterwerk französischer Prosa Erwähnung und Auszeichnung; wir betrachten es aber hier von einer andern Seite.

Rousseau scheint nur vom Schauspiel, vom Nutzen oder Schaden eines Theaters in einer kleineren Stadt zu reden, im Grunde sucht er aber die modischen Sophisten zu entlarven, die den besseren Geist, den die Zeit in allen Klassen der Gesellschaft hervorrief, den Widerwillen, den die Fortschritte des äußeren Lebens gegen Despotismus, Systemsucht und Hierarchie weckten, zu ihrem und zu der Reichen Vortheil zu benutzen und dadurch neue Ketten zu schmieden suchten. Es gilt hier den damals herrschenden Academikern, den allmächtigen Schmarotzern der Großen und Reichen,

die sich zu Vertheidigern der Laster derselben aufwarfen und eine Tugend erfanden, die ihrer Sinnlichkeit schmeichelte.

Auffallend kann es scheinen, daß derselbe Mann, dessen Hauptwerk später von der Genfer Geistlichkeit und von der Regierung als ungläubig und ketzerisch verurtheilt ward, sich hier des Glaubens der Genfer und ihrer Lehre zuerst annimmt und d'Alemberts hinterlistiges Lob zurückweiset, ehe er zum Theater übergeht. Was diesen Punkt angeht, so muß bekanntlich die Frage vom Vortheil oder Nachtheil des Schauspiels von einer ganz andern Seite gefaßt werden, als sie Rousseau sowohl, als seine Gegner gefaßt haben. Mit den gewöhnlichen Vertheidigern des Schauspiels und den gewöhnlichen Gründen hat Rousseaus Dialektik ungemein leichtes Spiel. Beide nämlich, sowohl Rousseau als seine Gegner, behaupten, der Dichter befinde sich mit dem Kanzelredner auf einem Felde, er predige Moral, wie dieser, nur auf eine andere Weise, sie suchen eine moralische Größe, wo sie nur eine ästhetische suchen sollten. Wenn auch die ästhetische Größe moralisch wirkt, so erfolgt dieses bekanntlich auf ganz anderem Wege, als der gewöhnliche ist.

Die Untersuchung und Prüfung einiger berühmten Schauspiele, welche Rousseau hier anstellt, ist allerdings einseitig und, wenn blos von einer kritischen Prüfung dieser Stücke die Rede wäre, beinahe lächerlich, allein es gilt der falschen Aufklärung jener Zeit, es gilt jener genialen Ruchlosigkeit, die sich auch bei uns neben der Frömmelei als eine Poesie des Lebens geltend macht; dies ist es allein, warum wir hier dabei verweilen. Rousseau unterwirft zuerst einige Trauerspiele seiner Prüfung und sucht darzuthun, daß die Art, wie die Bösewichter in denselben erscheinen, die Größe und Ueberlegenheit, welche sie zeigen, verderblichen Eindruck machen und auf die Sittlichkeit nachtheilig wirken müssen, wenn auch gleich poetische Gerechtigkeit an ihnen geübt wird. Wir wollen es unsern Lesern überlassen, in dem geistreichen Buch nachzulesen, wie Rousseau Racine und Voltaire moralisch prüft, und verweilen nur etwas länger bei der Comödie und ganz besonders bei der Prüfung des **Misanthrope** von Molière, weil er

hier absichtlich seine Theorie vom menschlichen Leben und Verkehr der herrschenden Sitte und Bildung und dem Ton der Gesellschaft entgegensetzt.

Er sagt nach einigem andern, das wir übergehen: Nachdem Molière alle andern Mängel und Gebrechen dem öffentlichen Gelächter preisgegeben hat, die demjenigen ankleben, der die liebenswürdigen Eigenschaften des Mannes der guten Gesellschaft nicht besitzt, nachdem er unzählige andere lächerliche Seiten derjenigen Leute, die einen schlechten Ton haben, auf die Bühne gebracht, so blieb ihm nichts übrig, als auch noch diejenige Lächerlichkeit darzustellen, welche die Leute, die sich Welt nennen, niemals verzeihen, nämlich die Tugend; das hat er dann im Misanthropen gethan. 7) Der Held des Stücks Alceste, fährt Rousseau fort, ist kein Menschenhasser, sondern ein edler und wahrer Mensch, und weil er dieses ist, haßt er die herrschenden Sitten und verabscheut den leeren und falschen Weltton; das ist es allein, was ihn lächerlich macht. Um ihn und durch ihn die Wahrheit, die sich etwa im Leben zu zeigen wagte, desto sicherer lächerlich zu machen, so dichtet Molière, ganz in dem Sinne der Weltleute, zu deren Belustigung der Held seines Stücks dienen soll, daß er sich über allerlei Dinge ärgert und erzürnt, die gar nicht werth sind, daß sich ein verständiger Mann darüber erzürne, geschweige daß er mit der kindischen Heftigkeit dagegen tobe, die ihm hier zugeschrieben wird.

Der offne und edle Mann, sagt Rousseau, wird den Leuten nach der Mode der Salons besonders dadurch lächerlich, daß ihm in Philints Person das Ideal des ruhigen und kalten Weltmannes entgegensteht, der nie und durch nichts und für nichts warm wird, als für seinen eignen Vortheil. Dann giebt er eine ganz vortreffliche Charakteristik der Philinte aller Zeiten und aller Länder. Wie

---

7) Wir wollen seine eignen Worte beifügen: Molière, sagt er, voulant exposer à la risée publique tous les défauts opposés aux qualités de l'homme aimable, de l'homme de société, après avoir joué tant d'autres ridicules, il lui restoit à jouer celui que le monde pardonne le moins, le ridicule de la vertu; c'est ce qu'il a fait dans le misanthrope.

Klinger im Weltmann und Dichter eine Seite der Sache, von der wir hier reden, meisterhaft darstellt, so hat Rousseau in diesem Briefe eine andere nicht weniger trefflich gezeichnet. Die Hof- und Weltphilosophie, die genial poetische Beschönigung aller Laster durch glatte Sophistik, das ganze Treiben der Encyclopädisten und der ihnen ähnlichen Doctrinärs und philosophischen Optimisten aller Zeiten und Länder hat Rousseau unter dem Vorwande, den Molière'schen Philint zu charakterisiren, unübertrefflich geschildert.

Dieser Philint, so lauten Rousseaus Worte, ist der Weise des Stücks und zugleich einer von jenen ehrlichen Leuten der großen Welt, deren Lebensweisheit mit der der Spitzbuben große Aehnlichkeit hat. Ich meine jene milden und gemäßigten und billigen Leute, welche stets finden, daß alles ganz gut geht, weil ihnen selbst gar sehr daran liegt, daß es nicht besser gehe, die immer mit Jedermann zufrieden sind, weil sie sich eigentlich um Niemand bekümmern; die an einem gut besetzten Tische behaupten, es sey nicht wahr, wenn Jemand sage, das Volk habe Hunger. Diese Leute finden es, weil sie die Taschen voll Geld haben, höchst verderblich, daß man zu Gunsten der Armen declamirt, und sie würden, wenn nur ihr Haus wohl verschlossen und verwahrt bliebe, ganz ruhig, ohne sich im mindesten zu beklagen, mit ansehen, daß man das ganze Menschengeschlecht ausplünderte, beraubte, erwürgte, niedermachte, weil Gott sie mit einer sehr verdienstlichen Sanftmuth begabt hat, solches Unglück zu ertragen, welches nicht ihnen, sondern andern widerfährt. [8])

---

8) Rousseaus Worte sind: Ce Philinte est le sage de la pièce, un de ces honnêtes gens du grand monde, dont les maximes ressemblent beaucoup à celles des fripons; de ces gens si modérés, qui trouvent toujours que tout va bien, parcequ'ils ont intérêt que rien n'aille mieux; qui sont toujours contens de tout le monde, parcequ'ils ne se soucient de personne; qui autour d'une bonne table soutiennent, qu'il n'est pas vrai, que le peuple ait faim; qui le gousset bien garni, trouvent fort mauvais, qu'on déclame en faveur du pauvre; qui de leur maison verroient voler, piller, égorger, massacrer tout le genre humain sans se plaindre; attendu, que dieu les a doué d'une douceur méritoire à supporter les malheurs d'autrui.

Auf dieselbe Weise, das heißt bitter und schneidend, bezeichnet Rousseau das, was gewöhnlich die Welt und die Romane Liebe nennen, und die Art, wie diese copirt von dem Leben der Leute, deren Grundsätze d'Alembert und seine Freunde verbreiten wollen, in jenen Stücken dargestellt wird; erst nach diesen Ergießungen kommt er auf Genf. Er gedenkt zuerst der Thatsache des mit der Ausübung der Bühnenkunst gewöhnlich verbundenen Privatlebens der ausübenden Künstler, zeigt den Einfluß von Schauspielern und Schauspielerinnen auf das Leben und auf die gedankenlose, sie bewundernde Jugend und die elegante Welt, dann des durch das Theater verbreiteten Geschmacks an Luxus, an Putz, an Zerstreuung auf eine Bevölkerung, die so glücklich gewesen ist, Einfachheit mitten in der Verdorbenheit zu bewahren. Bei dieser Gelegenheit macht Rousseau die vortreffliche Bemerkung, die man auch auf die unseligen Liebhabertheater anwenden kann, daß nämlich vieles in einer großen Stadt ganz passend seyn kann, wo viele müßige, auf Zerstreuung und schlechte Streiche bedachte Leute leben, was für einen kleinen Ort sehr nachtheilig ist. Dies wird ungemein praktisch durchgeführt.

Diese wenigen Züge und die ganze Wendung, welche Rousseau der Sache giebt, die er übernommen hat, werden beweisen, daß es ihm auch hier, wie in den oben angeführten Briefen der Heloise, mehr darum zu thun ist, das Pariser Leben und Treiben, das Jagen nach Geist und Genuß, die Rolle, welche die Weiber in der Gesellschaft spielten, die Herrschaft, welche sie ausübten, die ganze Art von Bildung und Manier, die von den Encyclopädisten empfohlen wird, verächtlich und lächerlich zu machen, als seine Vaterstadt vor d'Alemberts Sirenengesang zu warnen.

Rousseaus Schrift machte solches Aufsehen in jener aufgeregten und leicht aufzuregenden Zeit, wo nicht, wie in unsern Tagen, jede Wirkung einer Schrift nur augenblicklich war, daß d'Alembert nicht schweigen konnte; aber seine vornehme, höhnische und spöttische Antwort wird nur denen genügen, die Rousseau nicht verstehen können oder wollen. Jeder, der nicht zu den Casten und Klassen gehört, in denen schon durch Erziehung und Unter-

richt oder Gelehrsamkeit aller Sinn für Naturleben und Einfalt erstickt wird, wird d'Alemberts Widerlegung trivial finden, obgleich er allerdings die lächerlichen Seiten seines Gegners und seiner idyllischen Sentimentalität mit jener Fertigkeit hervorgehoben hat, die man in den boshaft witzigen Salons, wo d'Alembert zu Hause war, erwirbt und übt. Dadurch wird dann allerdings Rousseau hie und da lächerlich gemacht, aber das Leben und die Literatur einer falsch gebildeten Zeit und der Secte d'Alemberts erscheint darum nicht besser. D'Alembert bedient sich jener feinen Manier, vermöge deren man in der Welt dem Gegner, den man lobt, den man sehr höflich behandelt, mit aller Artigkeit und scheinbaren Achtung den Dolch hinterrücks in den Leib stoßen und ihm Leben und Ehre rauben kann, ohne daß man nur mit ihm in Streit zu seyn scheint.

Vermöge dieser Manier werden die Sache und die Person künstlich verbunden und vermischt und Rousseau als Sonderling, als ein Mann, der nach Paradoxen jagt, dargestellt. Um die Franzosen, die über Rousseaus strenge Beurtheilung oder vielmehr Verwerfung der französischen Musik erbittert waren, in seine Sache zu ziehen, hat d'Alembert hämisch das Paradoxe des Urtheils über Musik mit dem Paradoxen der Beurtheilung des Schauspiels in Verbindung gebracht. Wenn d'Alembert Rousseaus Einwürfe gegen das Leben der Hauptstädte und den Verkehr der Salons zu widerlegen meint, so bringt er durchaus nichts vor als die abgedroschenen, überall wiederkehrenden Sätze von der Geselligkeit, die an dem ganz vorübergehen, der die Menschheit von einem anderen Standpunkte aus betrachtet, als die gute Gesellschaft zu thun pflegt.

Was d'Alembert vom Nutzen des Schauspiels in sittlicher Beziehung dem Vertheidiger der Einfalt und Natur entgegensetzt, ist eben so flach, weil seine Philosophie und der Zweck, den er und Voltaire erreichen wollen, ihm verbieten, die Seite zu fassen, von welcher Rousseaus Sätze leicht umzuwerfen waren. Rousseau verkannte, daß der menschliche Geist durch seine schöpferische Kraft allein der Gottheit verwandt, daß Freude am Schaffen höchste

Seligkeit sey, und daß das größte Gegengewicht gegen alle aus Leidenschaft und Sinnlichkeit entstandene Unsittlichkeit die Betrachtung des Großen und Schönen geistiger Schöpfungen ist. Die Durchführung dieses Satzes würde aber d'Alemberts System und nach Außen gerichtete Lebenstheorie noch mehr erschüttert haben, als das System seines Gegners, und die ganze Rangordnung der Wissenschaft, welche er in seiner Introduction aufgestellt hatte, wäre zusammengestürzt.

Aus derselben Ursache kann d'Alembert auch nicht einmal den unstreitig richtigen Satz, der Dichter wolle gefallen, nicht nützen, auf eine solche Weise durchführen, daß Rousseaus blos moralische Würdigung des Schauspiels als flach und aus einer unvollkommenen Kenntniß des menschlichen Geistes entsprungen erscheine. Rousseau hat offenbar die wahre, ächte, schaffende Poesie gar nicht gekannt, und Gefühl und Verstand gilt ihm für menschlichen Geist. Da d'Alembert in diesem Punkte mit ihm übereinstimmte, so konnte er, um zu beweisen, daß gute Stücke moralisch seyen, nur das gewöhnliche Gerede vorbringen, welches Rousseau gewiß, wie wir alle, oft genug in Gesellschaften gehört, oder in den allergewöhnlichsten Büchern gelesen hatte, weil der Haufe immer einer dem Andern dergleichen nachspricht, ohne weiter darüber zu denken. 9) Jede Zeile dieser Advocatenschrift beweiset, daß d'Alembert nur die Theorie gewisser Kreise, Rousseau eigne Empfindungen und Gedanken vorträgt, und daß sich die Demokratie des Einen mit der ritterlichen Eleganz des Andern nie versöhnen konnte, so sehr auch alle beide den herrschenden Grundsätzen und Systemen entgegen waren.

D'Alembert führt nicht einmal die Vertheidigung des Misanthrope von Molière glücklich gegen Rousseau, so leicht dies auch gewesen wäre. Auch dieses rührt daher, daß er den Begriff eines

---

9) Da heißt es unter andern vom Schauspiel überhaupt: c'est la morale mise en action, ce sont les préceptes reduits en exemples; la tragédie nous offre les malheurs produits par le vice des hommes, la comédie les ridicules attachés à leurs défauts.

Kunstwerks nicht so fassen darf, wie er jetzt allgemein gefaßt wird. Daß er das rührende Schauspiel in Schutz nimmt, wird man leicht daraus erklären, daß es eine Erfindung der Freunde war. Glücklicher ist dagegen d'Alembert, wenn er mit mehr Kenntniß der Welt und weniger Hypochondrie als Rousseau von den Sitten der Schauspieler und von dem Einflusse derselben handelt. An der Stelle dagegen, wo er seines Gegners Gründe gegen das geniale Treiben der Weiber und gegen ihren Einfluß vermöge der Salons hätte widerlegen sollen, richtet er elende Scherze gegen dessen Person, und es wird die ganze Kunst meisterhafter Bosheit feiner Rede (sogenannte médisance) bei dieser Gelegenheit aufgeboten.

D'Alembert spielt hämisch darauf an, daß ja Rousseau selbst Stücke geschrieben habe, und bei der Gelegenheit überschüttet er ihn, indem er ihn außerordentlich zu loben scheint, mit dem bittersten Spott. Eine große Blöße hatte freilich Rousseau dem welterfahrnen und gewandten Gegner dadurch gegeben, daß er den Genfern statt des Theaters Unterhaltungen seiner Erfindung vorgeschlagen hatte, sentimentale Scenen aus dem Walliser Lande ins wirkliche Leben mischte und dem praktischen Pariser empfindsame Schilderungen seiner Phantasie als Wahrheit hatte bieten wollen. Wir dürfen nicht dabei verweilen, daß wir nachweisen, wie sehr hier d'Alembert seinem Gegner überlegen ist, wie gut er das, was im wirklichen Leben erreichbar ist, der sentimentalen Theorie des Lebens gegenüber stellt; denn wir müssen abbrechen, weil wir die neue Weltweisheit und ihre Tendenz hinreichend bezeichnet zu haben glauben. Um nicht zu lange bei den Franzosen zu verweilen, versparen wir die Bemerkungen über den Einfluß einiger andern Männer, die sich an die genannten mehr oder weniger enge anschlossen, wie z. B. Raynal, Marmontel, Beaumarchais und Mirabeau, Büffon und die ganze Schule der Oekonomisten bis auf Türgot und Düpont für den nächsten Band.

Zweites Capitel.

Teutschland bis auf die ersten Jahre des siebenten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1.

Erste Spuren des Einflusses des neuen Zeitgeistes auf Beamte, auf Universitäten, Theologie und Gelehrsamkeit.

Wir hatten im ersten Bande die Literaturbriefe als Grenze und Ziel der Darstellung der ersten Periode der neuen Bildung unseres Volks angenommen, wir sollten daher eigentlich mit diesem Journal hier beginnen; allein da wir weniger die Literatur als das ganze Leben vor Augen haben, so halten wir für passender, zuerst von einigen Männern, die als Geschäftsmänner oder als Universitätsgelehrte wirkten, zu reden. Wir mußten deshalb auch nothwendig zehn Jahre weiter gehen, als in der politischen Geschichte geschehen war, ohne jedoch auf Vollständigkeit oder auf eine genaue Angabe des Einzelnen Anspruch zu machen. Wir heben nur aus, was unserm besonderen Lehrzweck dient, das Uebrige wird man leicht in den vollständigen Handbüchern und Sammlungen von Lebensbeschreibungen, worauf unsere Nation mit Recht stolz ist, aufsuchen.

Die teutschen Universitäten, damals ganz zu Industrieanstalten und zu einer Fabrik der Abrichtung zu Geschäften geworden, wo die größte Verachtung gegen jede Art reiner und ächter Menschenbildung herrschte, blieben der neuen Bewegung lange fremd und sogar feindlich, sie änderten, weil ihr Geschäft ein bloßer Gelderwerb geworden war, das Aushängeschild erst, als dies durchaus nöthig war, um neue Kunden anzulocken, und dieses erfolgte erst in der folgenden Periode. Wir würden übrigens sehr ungerecht seyn, wenn wir die großen und unschätzbaren Verdienste eines Semler, Michaelis, Gesner, Schlözer, Ernesti, Heyne um die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts verkennen wollten, wir werden der drei ersten schon in dieser Periode, der andern in

der folgenden gedenken, wenn wir zuerst der Männer gedacht haben, die unmittelbar auf das große Publikum, nicht durch die Schule wirkten. Wir beginnen mit Spalding und Reimarus, nicht mit Mosheim, weil der Letztere sich ganz strenge innerhalb der alten hergebrachten Methode und Orthodoxie hielt, so verdient er sich sonst als geistlicher Redner und als Verfasser eines zierlich und geistreich geschriebenen lateinischen Werks über die christliche Kirchengeschichte um seine Zeit gemacht hat. Spalding und Reimarus schrieben teutsch, nicht blos für Gelehrte, sondern für das größere Publikum, sie verbreiteten in der finstersten Zeit religiöse Aufklärung, ohne doch als eigentliche Ketzer verschrien zu werden, was schon Semler widerfuhr, dies macht sie uns merkwürdiger als den Abt Jerusalem, der ebenso berühmt war.

Spalding war anders gebildet worden, als man die Theologen seiner Zeit zu bilden pflegte. Bücher, lange und langweilige mechanisch nachgeschriebene zahlreiche Vorlesungen auf Universitäten, die jeden Geist tödteten, den noch etwa die schlechten Schulen übrig gelassen hatten, gelehrte Systeme, die man für's Examen dem Gedächtniß einprägte, bildeten unsere protestantische Geistliche, d. h. Männer, welche unter unserm gedrückten Volk den Geist heben, das Gemüth wecken, und die Seele zum Himmel richten sollten. Von dem Stroh der Dogmatik hatte man sich im Anfange des Jahrhunderts zur Milch des Pietismus gewendet; Pietisten herrschten noch während des größten Theils der Periode, welche wir behandeln, in verschiedenen Gegenden von Teutschland, z. B. in dem herzoglichen Sachsen, in Halle, im nördlichen Teutschland, ihre Lehre war aber völlig zur Heuchelei geworden. Wie das Wesen des Pietismus damals in Teutschland sich zum Wesen der christlichen Religion verhielt, lehrt der zweite Theil von Semlers Autobiographie am besten, und wie er das Privatleben trübte und jeden Versuch irgend eines Fortschreitens mit der Zeit hinderte, das wird man aus dem ersten Theile desselben Buchs am leichtesten sehen. Spalding lernte eine größere Welt kennen und kam früh mit Leuten in Verbindung, die von Geistesbildung und von Religion ganz andere Begriffe hatten, als

jene Ungeheuer der Gelehrsamkeit, die man auf den Universitäten zu bewundern pflegte; er schloß sich früh an Gleim und Kleist an. Auf dieselbe Weise, wie Kleist in den englischen Dichtern seiner Zeit, einem Thomson, Glover und andern eine neue den Verhältnissen seiner Zeit mehr angemessene Poesie suchte, als die eines Gottsched, König oder Bodmer, so suchte Spalding bei Shaftsbury eine Philosophie und eine Moral, welche dem Volke nützlicher und verständlicher wäre, als die Speculationen und Terminologien eines Baumgarten und anderer Universitätslehrer.

Die Uebersetzung der Sittenlehre Shaftsbury's, welche Spalding um 1745 herausgab, steht nämlich in genauer Verbindung mit den Bemühungen aller der Männer, deren Bekanntschaft er zugleich mit der eines Gleim und Kleist damals in Berlin machte; alle diese suchten der bisherigen zünftigen und knechtischen Literaturarbeit eine freie und edle Beschäftigung mit der Wissenschaft entgegen zu setzen. Um 1748 erschien das Buch, welches Spalding den Rang unter denen sichert, welche das teutsche Volk zum Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen weckten und eine Religion der Milde der Buß- und Betreligion entgegenstellten. Dieses Buch ist die Bestimmung des Menschen, welches den Bedürfnissen der Zeit und ihren Fortschritten so angemessen war, den Forderungen, welche man um diese Zeit und seit dieser Zeit an Sprache und Ausdruck machte, so sehr entsprach, daß es nachher bis 1794 in sehr vielen Ausgaben wiederholt und den Bedürfnissen des lesenden Publikums sehr angepaßt gefunden ward. Das Verdienst, welches sich Spalding in einer Gattung Literatur erwarb, welche damals kaum diesen Namen verdiente, was er durch Styl und Vortrag leistete, wie sehr er verdient, daß er unter denen, die unserer Sprache und unserem Styl nach dem Muster unserer Nachbaren Reinheit und Kraft zu geben suchten, neben Moses Mendelssohn und Lessing einen Platz erhalte, das wird man am besten erkennen, wenn man des berühmten Göttinger Professors Johann Peter Miller oder Gellerts oder Duschs lange und langweilige Moral mit diesem Buche vergleicht.

Spalding befolgt in seiner Bestimmung des Menschen Shafts-

bury's Methode, er leitet die Sittenlehre nicht aus den Geboten der Schrift, sondern aus dem Wesen der menschlichen Natur her und bemüht sich auf jede Weise, den etwas trockenen Gegenstand durch Wärme und Lebendigkeit des Vortrags zu beleben. Bis zum Jahre 1763 waren schon sieben Auflagen von dieser Schrift gemacht. Welcher Contrast schon damals zwischen dem Statt fand, was der gebildete und mit der Zeit fortschreitende kleine Theil der Nation forderte und dem, was Kirche und Staat beförderten, lehrt uns ein Repräsentant der Consistorial- und Universitätslehre, der Katechismus und Kanzelmoral jener Zeit. Dieser Mann, dem wir die erwähnte Repräsentation zuschreiben, weil wir ihn hernach beim Fortschreiten der Aufklärung bei jeder Gelegenheit als Zionswächter auftreten sehen, und der den Rechtgläubigen durch seinen unverständigen Eifer mehr geschadet hat, als alle französischen Philosophen, als Bahrdt und die Wolfenbüttler Fragmente, war der nachherige Hauptpastor in Hamburg, damals noch Pfarrer in Aschersleben, Ehren Melchior Götze. Dieser Mann, den wir hernach die Justiz gegen die Frankfurter Zeitungen anrufen sehen, welche seine Predigten getadelt hatten, der die Schmähungen gegen Werthers Leiden verbreitete, der Lessing zu den Meisterstücken teutscher Prose, die er gegen ihn richtete, die wiederholte Veranlassung gab, schrieb auch gegen Spalding in der gewöhnlichen Manier der geistlichen Polemiker seine Gedanken über die Betrachtung von der Bestimmung des Menschen, in einem Sendschreiben entworfen, nebst dem Abdrucke gedachter Betrachtung.

Das Geschrei des Zeloten verhallte, aber Friedrich II. ward aufmerksam auf den Mann, der mitten in der Finsterniß, die dem Könige zum Trotz ganz besonders von Halle aus verbreitet ward, wenn ihn nicht Zedlitz manchmal kräftig eingreifen ließ, Licht und Verstand zu wecken suchte, und Spalding erhielt durch Begünstigung des Königs einen bedeutenden Wirkungskreis, in welchem er dem Hamburgischen lutherischen Großinquisitor kräftig entgegen wirkte. Er wirkte indessen nicht blos als Geistlicher und geistlicher Beamter, sondern ganz besonders durch seine Schriften. Er

übersetzte mehrere gemäßigte Schriften der Engländer, die damals den Teutschen in Aufklärung voraus waren, über natürliche Religion und Deismus und über Vereinigung des vernünftigen Nachdenkens und der kritischen Prüfung mit dem christlichen Glauben; seine durch den Druck verbreiteten Predigten wirkten zu demselben Zweck. Wie durchaus verschieden und mit welcher Ueberlegenheit ein Mann wie Spalding unter den damals bewunderten großen Männern der Katheder schon am Ende des siebenjährigen Kriegs erschien, hat uns der ehrliche Semler bei Gelegenheit einer Zusammenkunft, die er mit ihm hatte, mehr zu verstehen gegeben, als eigentlich beschrieben. Spaldings zweite Hauptschrift vom Werthe der Gefühle im Christenthum, deren Ruf bei der Lessingschen und Lavaterschen Parthei, in welche man die damaligen Reformatoren unserer Bildung am passendsten abtheilen kann, gleich groß war, sollte ebenfalls der steifen und strengen dogmatischen Kirchenlehre einen mildern Ton geben, wir verweilen indessen dabei nicht, weil wir nicht auf die Religionslehre und ihre Geschichte eingehen dürfen.

Reimarus war kein Gottesgelehrter von Handwerk, aber wir würden seiner schon darum hier erwähnen, weil er einer der größten Sprach- und Sachgelehrten der neueren Zeit seit der Wiederweckung der Wissenschaften gewesen ist, wenn er auch nicht in Verbindung mit Spalding ungemein viel dafür gethan hätte, Licht und Wärme in die starre theologische Lehre der Schulen zu bringen. Der edle und gelehrte Mann lebte in Hamburg, wo zu seiner Zeit das finstere Lutherthum herrschte, und wo sich das von fanatischen Pfarrern aufgeregte Volk und der Senat zu Werkzeugen blinder Orthodoxie hergaben, dies erzeugte in der Seele des biedern, freundlichen, gebildeten, in den Sprachen des Alterthums, in den Naturwissenschaften, in der Arzneikunst und Philosophie auf gleiche Weise gründlich gelehrten Mannes den heftigen Unwillen gegen das Christenthum, den er in der Stille in den sogenannten Wolfenbüttler Fragmenten ausgehaucht hat. Von diesen reden wir hier nicht, weil er sich nie dazu bekannt hat und erst in den neusten Zeiten mit Sicherheit ausgemacht worden, daß er

wahrscheinlich der Verfasser dieses Buchs gewesen sey, worauf wir unten zurückkommen; wir reden von den Werken allein, worin er dem teutschen Publikum lesbar und verständig vortrug, was bisher ausschließend Eigenthum der barbarischen Universitäten gewesen war.

Seine vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion sollten das blindgläubige teutsche Publikum verständig belehren, ohne doch die Wuth der Geistlichen anzuregen, daß Religion nicht blos im Katechismus, sondern auch im Herzen und in der Natur gesucht werden müsse. Reimarus beweiset sehr gut, wie unverständig und abgeschmackt es sey, wenn die Theologen der sogenannten Kirche, trotzig auf die völlige Unfähigkeit, oder wenigstens auf die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft zur Erkenntniß Gottes pochten. Mit diesem Buche hängt sein zweites und in Beziehung auf das Fortschreiten der Naturwissenschaft und ihrer philosophischen Behandlung in Teutschland recht bedeutendes Werk genau zusammen. Der Verbindung mit der Naturwissenschaft wegen, von welcher wir nicht zu reden haben, dürfen wir auch von diesem Werke über die Triebe der Thiere hier blos den Titel erwähnen und bemerken nur, daß es damals allgemein, und auch in den Literaturbriefen, als Vorbote einer bessern teutschen prosaischen Literatur mit Jubel begrüßt ward.

Dergleichen Bücher waren damals um so wichtiger für unser Volk, je elender in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Zustand teutscher Schulen und Universitäten auch sogar in den Gegenden und Städten unseres Vaterlandes geworden war, wo man noch am mehrsten für die Geistesbildung that. Den Zustand der gelehrten Schulen und des Unterrichts, den man dort erhielt, kann man aus unverdächtigen Quellen, aus den von Michaelis, Semler, Reiske verfaßten und von ihren Freunden herausgegebenen Selbstbiographien urkundlich kennen lernen. Es war so finster bei uns geworden, daß man von Holländern und Engländern, welche blinde Gewohnheit und Geldvortheil unauflöslich an das alte System überlieferter Irrthümer knüpft, Kenntniß der Alten, der Kritik, der Interpretation und sogar Aufklärung in

Religionssachen nach Teutschland bringen konnte. Es war daher endlich soweit gekommen, daß jeder, der aus der Quelle der alten Schriftsteller geschöpft hatte, sich von den Zunftgelehrten der Universitäten und von ihren rohen Schülern gänzlich trennen mußte. Bei der Bewegung, welche, wie wir im vorigen Bande geschildert haben, in Teutschland langsam aber von außen nach innen dringend vorging, machten die Pietisten in Halle dieselbe Erfahrung, welche die Jansenisten wie ihre Gegner die Jesuiten in der katholischen Kirche gemacht hatten, sobald sie nämlich jeden Fortschritt hemmten, jeden Lichtstrahl verwünschten, das Studium der Alten verdammten, gab lang verhaltene Erbitterung der Wahrheit auch sogar unter den Brodgelehrten Vertheidiger. Dies wird erst vollständig klar werden, wenn wir hernach weiter unten von Michaelis und Semler besonders handeln, wir wollen indessen den Bemerkungen über Mösers und Mosers Wirkung eine allgemeine Betrachtung über die pietistische Schule in Halle vorausschicken.

J. D. Michaelis, den wir unten als den Gründer einer neuen Schule von Orientalisten und Exegeten anführen werden, war in Halle gebildet, war dort Doctor geworden und hatte als solcher Vorlesungen gehalten; er behauptete vor seiner Reise nach England nicht nur jeden andern Unsinn, den man in Halle glauben mußte, wenn man nicht verketzert seyn wollte, sondern suchte auch in einer sehr bekannten Schrift die Göttlichkeit der hebräischen Vocalpunkte zu beweisen; allein kaum war er aus der pietistischen Luft, als er auch freier athmete. Wir werden weiter unten zeigen, daß er nach seiner Rückkehr aus Holland und England als Professor in Göttingen die Lehre eines Montesquieu und die neue Kritik auf die Erklärung des A. T. anwendete. Sein Mitschüler in Halle, der gelehrte Reiske, gesteht in seiner Selbstbiographie ein, daß, so sehr er von den Pietisten und ihrer Lehre entfernt sey, er sich doch sein ganzes Leben hindurch vom Druck der streng frommen Zucht der Hallenser Schule nie wieder aufgerichtet, und seit der Zeit einen Widerwillen gegen das niederdrückende Christenthum und sogar gegen die römischen Schriftsteller gefaßt habe. Vom

Christenthum sagt dies Reiske freilich nicht ausdrücklich, wir können es aber theils aus seinen gelegentlichen Aeußerungen in seinen andern Büchern schließen, theils aus einigen Umständen seines Lebens. In Holland ward er nur Doctor, weil ihn die mit ihm gleichdenkenden Philologen und Mediziner in Schutz nahmen, die Theologen widersetzten sich förmlich der Promotion eines Mannes, den sie, Gott weiß, warum, einen Atheisten nannten; in Teutschland waren in jener orthodoxen Zeit aus eben dem Grunde nur allein der edle Reimarus und Lessing seine aufrichtigen Freunde. Der Dritte unter den genannten Männern erhielt in Halle nur die letzte pietistische Weihe, er war aber in Saalfeld schon von Jugend auf in der frommen Zucht gewesen. Semler berichtet uns, wie er von Kindesbeinen an durch jedes Mittel zum Glauben und zum Beten nicht blos getrieben ward, sondern nach seinem treuen, gutmüthigen, redlichen, mitunter beschränkten Wesen auch geneigt war. Dieser kam ganz gläubig nach Halle, wo damals einer unserer philosophischen Orthodoxen academisches Wunderthier war. Baumgarten bestrickte den treuherzigen, sehr viel gelehrteren und verständigeren Semler so sehr mit dem, was man wissenschaftlichen Glauben nennt, er erdrückte ihn so sehr mit wüster und falscher und vorgeblicher Gelehrsamkeit, daß der edle Biedermann immer des schlauen Sophisten Creatur blieb, daß er vor seinen eignen Entdeckungen erschrack, und daß er nur, weil er nicht, wie Baumgarten, leeren Dunst machen wollte, fast wider seinen Willen, kühner Reformator ward. Ehe wir zeigen, auf welche Weise der ängstliche Michaelis und der fromme Semler kund machten, wie hohl der Boden unter dem babylonischen Thurm des orthodoxen Systems sey, wollen wir einen Blick auf die Männer werfen, welche auf ähnliche Weise in die politische Literatur neues Licht brachten, wie Michaelis und Semler in die theologische.

Wir wählen Justus Möser und F. C. von Moser, um zu zeigen, wie das von der schönen Literatur ausgegangene Streben, die Teutschen auf denselben Punkt zu führen, auf welchem die übrigen Nationen standen, sich auch auf das in jeder Beziehung

gehemmte und gefesselte bürgerliche Leben zu erstrecken begann. Wir können dies aus dem Grunde um so viel leichter, weil beide von den Verfassern der Literaturbriefe, die eigentlich nur den schönen Wissenschaften bestimmt waren, auch in anderer Beziehung als Verkündiger einer neuen politischen Schriftstellerei begrüßt wurden. Es war nämlich nicht allein überhaupt damals eine sehr seltene Erscheinung, daß ein teutscher höherer Beamter außer der barbarischen Rechtswissenschaft, dem Kanzlei- und Decretirstyl und der Universitätspedanterei irgend etwas verstand, oder seiner Aufmerksamkeit würdigte, sondern man wunderte sich besonders, daß ein Minister und ein Mann, der für die Aristokratie der Baronalherrschaft die Feder zu führen hatte, sich herabließen zu einer Zeit, als man das tief verachtete Volk für ganz unfähig und unwürdig hielt, über Staatsangelegenheiten und über seine eignen Geschäfte zu urtheilen, als freimüthige Volksschriftsteller aufzutreten.

Wir wollen nicht leugnen, daß Justus Möser vom hannoverschen Adel adoptirt, wie so manche englische Rechtsgelehrte oder reiche Kaufleute vom brittischen Adel, sehr oft nur als geschickter Advocat der Usurpationen des Mittelalters und seiner festen Schranken die Feder ergriff, um das Volk zu trösten, den erwachenden Zeitgeist zu beschwören und den laut werdenden Unwillen, dessen gerechte Ursachen er besser als irgend ein anderer unter den Teutschen kannte, zu beschwichtigen; doch dürfen wir ihn immer zu den Männern zählen, die alles thaten, was unter den damaligen Umständen möglich war. Mösers Lobpreisungen des Bestehenden und der überlieferten, aber unpassenden Ordnung der Verhältnisse flossen nie aus unlautern Quellen, mehrentheils sogar aus Ueberzeugung. Wir würden in einer Beziehung Möser mit Türgot vergleichen, so groß auch die Verschiedenheit beider in jeder andern Rücksicht war, so wenig wir den Einen dem Andern gleichstellen möchten; sie kamen aber darin überein, daß sie beide als angesehene Beamte und freundliche Vermittler zwischen dem Volk und den stolzen und selbstsüchtigen Regierungen auftraten, daß sie langsam, schonend, vorsichtig die Verbesserungen

wirklich einzuführen suchten, die sie in ihren Schriften empfahlen; dabei war Möser mehr Volksschriftsteller als Türgot.

Beide Männer, sowohl Möser als F. C. von Moser, standen anfangs als Schriftsteller nur auf der Höhe der Gottschedschen Schule, doch veredelte der Erste sehr bald Form und Sprache, der Andere verdient hier nur des Inhalts seiner Schriften wegen einen Platz, da ihre Form, der Ton und die Sprache immer unter dem Mittelmäßigen blieben. Wir schweigen deshalb von den im Geschmack der Gottschedianer geschriebenen Jugendarbeiten Mösers, und auch die 1756 erschienene gedehnt und matt geschriebene Abhandlung vom Werthe wohlgewogener Neigungen und Leidenschaften erwähnen wir nicht, weil sie sich von unzähligen andern in jenen Zeiten über ähnliche Materien breit geschriebenen Abhandlungen durch keine Eigenthümlichkeit auszeichnet. Schon in der fünf Jahr nachher erschienenen Schrift über das Grotesk-Komische wird man alle die Eigenschaften wahrnehmen, die Möser als denjenigen Volksschriftsteller auszeichnen, der den vom Burschenleben zum Beamtenstande übergegangenen Studierten und den wohlhabenden Bürgern nicht zu hoch, den adligen Herren und den halbfranzösischen Kreisen nicht zu niedrig war, und also dem guten Nicolai ungemein lieb seyn mußte.

In Osnabrück und in Westphalen überhaupt wäre hoher Flug der Gedanken, heftiger Eifer, poetische Begeisterung kaum möglich gewesen, und hätten wahrscheinlich, wie Alles, was nicht an seinem Platze ist, nur lächerliche Früchte erzeugt; auch wird man eine freiere Sprache und bessern und schärferen Witz von einem Manne wie Möser nicht erwarten, der unter einer Last prosaischer Geschäfte seufzte und täglich mit Domherren, hohem Adel, Besitzern von Gütern und Herrschaften und Feudalrechten umging, deren Vorurtheile und Stolz er schonen mußte. Die Schrift, Harlekin oder Vertheidigung des Grotesk Komischen ist ganz eigentlich gegen Pedanten aller Art zu Gunsten einer aus dem Volke hervorgehenden Literatur, zugleich gegen Pietisten und gegen die nasenrümpfenden aufgeklärten Büchermacher

gerichtet. Möser schreibt in einem humoristischen Ton, der damals noch nicht durch Mißbrauch so abgenützt war, wie in unsern Tagen, gegen die frömmelnden Gegner des Theaters überhaupt, dann aber besonders gegen die von Gottsched ausgegangene Wuth alles Volksmäßige von der Bühne zu verbannen, und nichts auf dem Theater zu dulden als steife nach Aristoteles Regeln verfertigte oder aus dem Französischen übersetzte Stücke. Möser hält sich ganz in der mittlern Höhe und sein Witz hat mitunter etwas Kleinstädtisches und Gezwungenes; aber gerade dieses belachte sein Publikum, dem es aus seinen Gesellschaften bekannt war, wie es die etwas lästig zur Schau getragene Belesenheit in französischen, englischen, italienischen Schriften und belletristischen Werken anstaunte, und sich gar nicht verwunderte, daß Möser die Mittelmäßigkeit oder gar Erbärmlichkeit eines Zachariä und Dusch, der Modeschriftsteller der teutschen gebildeten Kreise, ohne Bedenken dem Cervantes und Molière gegenüber stellte.

Das Volk selbst will Möser nicht unmittelbar belehren, sondern nur die Classen, mit denen er umging, und für diese war die Art Zierlichkeit der Form, die er gewählt hat, gerade ganz passend. Er ward dadurch der Vorbote einer bessern Zeit und einer freieren Bewegung des Lebens, daß er den Leuten, denen seine Form am besten angepaßt war, den Sinn öffnete, ohne sie zu erschrecken. Da Möser seinem Publikum die Wahrheit im Gewande des Scherzes bietet, da seine Laune und sein Witz ganz im Geschmack und nach der Manier der Leute sind, die er belehren will, so darf und kann er allein ihnen sagen, sie dürften nicht gar zu spröde seyn, nicht zu ängstlich und abgeschmackt fromm, wenn sie wollten, daß sich eine Nationalliteratur und ein Nationaltheater bilden solle. Möser selbst kommt in seiner Schrift über den conventionellen Witz nicht hinaus, gleichwohl gesteht er und sucht sein Publikum zu überzeugen, daß man dem Volke seine eigne Art sich zu belustigen lassen müsse, und daß dessen natürlicher Witz bei aller abstoßenden Derbheit mehr originelle Kraft hat, als der conventionelle. Möser macht seinem

Publikum auf eine angenehme Weise begreiflich, daß es bei weitem nicht einerlei sey, an groben und platten Spässen Vergnügen zu finden, oder sich einen Augenblick durch gute Einfälle eines von Natur witzigen Kopfs belustigen zu lassen, wenn dieser auch Hanswurst heißt.

In dieser Schrift Mösers, wie in allen übrigen, zeigt sich besonders die Eigenschaft, die ihm vor allen Schriftstellern seiner Zeit eigen ist, und ihn für die Geschichte des Fortschreitens der Teutschen und ihrer Nationalliteratur so ungemein wichtig macht, daß er die Auflösung alles Alten voraussehend und sogar wünschend und befördernd, immer das Neue dem Ueberlieferten und Hergebrachten, dem, was dem Volke zur Gewohnheit, was ihm werth geworden, unterzuschieben, und es dadurch national und dauerhaft zu machen sucht. Eine andere Eigenthümlichkeit der Schriften Mösers wird man ebenfalls nicht verkennen können, daß er nämlich die Geschäftsleute, die blos der Uebung überlassen waren, aufmerksam macht, wie man auf das Volk moralisch einwirken und den Geist anregen könne, statt nur durch Befehle zu regieren. Dies Letztere ist auch besonders in einer Schrift sein Zweck, in welcher er die christliche Religion blos als einen überliefertern Volksglauben, eine herrschende Meinung, eine Staatsanstalt für Moralität betrachtet. Diese Schrift, die er, das Schreiben an den Herrn Vicar von Savoyen, abzugeben an Herrn Jakob Rousseau, betitelt hat, beweiset zu gleicher Zeit, daß schon im sechsten und siebenten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts wenig Hoffnung mehr übrig war, daß die alte Dogmatik und ihre Spitzfindigkeiten gegen die freiere Lehre, welche von Frankreich nach Teutschland drang, behauptet werden könne.

Der Titel, der freilich eine Art Witz verräth, welche nicht für jeden Geschmack ist, damals aber wenigstens eben so gut war, als Rabeners oder Gellerts Laune, zeigt schon, daß diese Schrift gegen das Bekenntniß eines Savoyarden, oder gegen den Angriff auf jede Offenbarung oder gegen die Vertheidigung der natürlichen Religion gerichtet ist, die Rousseau seinem Emile einverleibt hatte.

Ehe wir irgend einen andern Punkt hervorheben, müssen wir bemerken, daß für den inneren Zustand jener Zeit, für den überall, auch in Teutschland, unter den Gebildeten immer mehr steigenden Widerwillen gegen die Religion der Regierungen und Consistorien, die bloße Thatsache der Erscheinung dieser Möserschen Schrift schon sehr wichtig ist. Welches Aufsehen mußten Rousseaus Grundsätze auch in Teutschland gemacht haben, daß zwei höhere Beamte rathsam fanden, mit Gründen, nicht mit Verboten und mit Schelten, einräumend und nachgebend dagegen aufzutreten? Eine und dieselbe Idee der Widerlegung ward nämlich zugleich von zwei angesehenen und auch um unsere Sprache und um die entstehende Literatur sehr verdienten Männern, von einem angesehenen geistlichen und einem weltlichen Beamten, vom Abt Jerusalem in Braunschweig und von Möser in Osnabrück, durchgeführt. Jerusalem suchte Rousseau dadurch zu bekämpfen, daß er die Möglichkeit zeigte, zu beweisen, daß jede natürliche Religion, wenn sie Staats- und Volksreligion werden solle, nothwendig als positive gelehrt und geglaubt werden müsse. Diesen Satz führte Jerusalem in einer Schrift von der theologischen und philosophischen Seite durch, Möser von der politischen, wo er unstreitig die ganze Geschichte und Erfahrung für sich hat.

Möser, der als erfahrner Geschäftsmann eine aristokratische, verständige, väterliche Verwaltung für wohlthätig und passend hielt, stellte seine praktischen Erfahrungen über die Bedürfnisse und Gesinnungen des Volks den demokratischen Theorien Rousseaus, der im reiferen Alter durchaus keine Gelegenheit gehabt hatte, irgend ein bestimmtes Volk genau zu studieren, ohne alle Declamation entgegen, und lehrt Grundsätze, deren Anwendbarkeit handgreiflich ist. Aus Mösers ruhiger und besonnener Rede geht hervor, wie schwankend eine Moral ist, die durch sentimentale Reden erzeugt, auf Gefühlen gegründet wird, die nach der verschiedenen Organisation einzelner Menschen verschieden sind. Seinen Grundsätzen gemäß nimmt Möser die bürgerliche Gesellschaft, wie er sie überall findet, und erlaubt der einen Klasse, was er der andern versagt; Rousseau schafft sich Menschen, denen

er dann freilich die Rechte geben kann, die er für passend hält. Rousseau hatte von einer Seite Recht, wenn er nur zerstören wollte, Möser will bauen und ausbessern, er läßt daher seiner Aristokratie Vorzüge, die sie früher oder später doch wieder an sich reißt.

Kehren wir zu dem eigentlichen Gegenstande, zu Mösers Bemerkungen über positive Religion zurück, so sagt er ausdrücklich, daß er nichts dagegen habe, daß gewisse Menschen, ja ganze Klassen, die Volksreligion ganz anders ansehen, als der ungebildete Haufe, ja er will ihnen sogar erlauben, ihr Leben und ihren Wandel ihren Zweifeln und Bedenklichkeiten gemäß einzurichten; nur das Volk soll glauben. Dies klingt hart, und Rousseau, als Systematiker und Theoretiker, darf das allerdings nicht zugeben, wir andern aber, die wir beobachtet haben, wohin die Masse derjenigen Franzosen und Teutschen, die dem Positiven entsagt haben, gerathen ist oder war, werden ungern und gezwungen zugeben, daß Möser ganz vortrefflich beobachtet hat. Er behauptet, auf Erfahrung und Kenntniß des Volks, nicht auf philosophische Demonstration gestützt, durch Zweifel an die Thatsachen der Geschichte der Religion werde unfehlbar das Volk zu einem Schwanken in der Religion selbst gebracht werden. Wir möchten nicht behaupten, daß diese praktische Doctrin besser gewesen wäre, als die abstracten Doctrinen der Orthodoxie und des Absolutismus in unsern Tagen sind, oder daß auch damals eine Advocatenschrift, die keine innere Ueberzeugung hervorbringt, der Wahrheit den Dienst that, den ihr Lessing und andere leisteten; aber man muß bedenken, daß sie um 1765 erschien.

In demselben Jahre machte Möser seine Einleitung in die Osnabrücksche Geschichte bekannt, welche eigentlich eine Einleitung in die ganze teutsche Geschichte, oder eine Anweisung, diese fruchtbar zu behandeln, sollte genannt werden, und ein ganz neues Licht über das Wesen historischer Gelehrsamkeit verbreitete. Wir betrachten auch dieses Buch in Beziehung auf die Fortschritte unserer Nation in der Bearbeitung der Geschichte, da es um 1780 als erster Theil der Osnabrückschen Geschichte zum zweiten Male auf-

gelegt ward, und sowie die Arbeiten eines Michaelis und Schlözer den Teutschen zeigte, wie sie Grundsätze, welche Voltaire, Bolingbroke, Hume aufgestellt oder befolgt hatten, anwenden könnten, ohne darum gerade Skeptiker zu werden. Michaelis war in Rücksicht der Geschichte und Gesetzgebung der Juden vorangegangen, Möser folgte in der teutschen. Er war dabei, wie es uns scheint, weit glücklicher, den Grund und Zusammenhang des Lebens und der Sitte, der Einrichtungen, Gebräuche, des Herkommens und der häuslichen Verhältnisse, also Wesen und Princip jeder Volksgeschichte zu entwickeln, als die Geschichte selbst zu erforschen. Wir meinen damit, daß Möser in seinem unsterblichen Werk, das erst in diesem Jahrhundert volle Anerkennung gefunden und reiche Frucht gebracht hat, viel glücklicher ist, wenn er aus dem in Westphalen mehr als in andern Provinzen unter dem Landvolk fortdauernden alterthümlichen Leben, den Gesetzen, dem Herkommen, aus den ihm täglich im Geschäfte vorkommenden Urkunden, worauf diese beruhten, eine Geschichte hervorlockt, als wenn er Chroniken und Geschichtbücher des Mittelalters befragt. Man merkt zu deutlich, daß das Allgemeine nicht eigentlich aus dem angeführten Einzelnen geflossen und hergeleitet, sondern daß zu dem anderswoher Gefundenen nur Belege gesucht und beigefügt sind, wie man Gesetzstellen und Urtheile beizufügen pflegt.

Das Werk ist darum nicht weniger bedeutend, ob es gleich nicht die Arbeit eines Mannes ist, der des ganzen eigentlich historischen Stoffs Meister war, denn es enthält eine in der That philosophische Geschichte, ohne alle jene Abstractionen und Grübeleien und Phantastereien, die man gewöhnlich mit diesem Namen zu belegen pflegt. Schlözer schrieb damals schon auf eine ähnliche Weise, als Mösers Einleitung geschrieben ist, aber ohne Milde und ohne Geschmack in einer unreinen Sprache, und von Michaelis unterscheidet sich Möser durch Sprache und Ton der besseren Gesellschaft, und durch die von der Manier selbstgefälliger Breite des Kathedervortrags, die überall bei Michaelis vorherrscht, vortheilhaft abweichende Lehrweise.

Bedeutender noch für das bürgerliche Leben in Teutschland

und für die fortschreitende Entwickelung desselben in den vorletzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts sind die kleineren Aufsätze, welche Möser, ausdrücklich um, was in Teutschland ganz neu war, den Geist seiner Landsleute für Verhandlungen über öffentliche Verhältnisse zu wecken, in Provinzialblättern bekannt machte. Diese Aufsätze, bei denen wir uns aus vielen Ursachen nicht aufhalten dürfen, sind hernach in vier Bänden gesammelt worden, und gelten bis auf den heutigen Tag für das beste Buch, das man einem wohlwollenden und tüchtigen teutschen Beamten zur Belehrung über Alles, was er in Beziehung auf sein Geschäft unter dem Volk, im Criminalcodex und im Corpus juris nicht findet, empfehlen kann. Die Aufsätze, die in diesem teutschen Nationalwerk gesammelt sind, erschienen in dem Zeitraum von 1766—1782 in den Osnabrücker Intelligenzblättern, gehen also weit über das Ziel hinaus, welches wir uns hier gesetzt haben.

Der Inhalt der erwähnten Aufsätze bezieht sich entweder auf durchaus locale Gegenstände, oder sie haben doch ganz specielle Beziehungen, er selbst hat sich aber ausführlich über den Zusammenhang erklärt, in welchem sie mit seinen edlen Bemühungen um die Fortschritte eines Theils der teutschen Nation standen, und wie sie mit dem Ziel der Bestrebungen seines ganzen Lebens, unsere Nation aus ihrem Schlummer zu wecken, ohne zerstörenden Lärm zu machen, zusammenhingen. Er selbst sagt, er habe durch diese flüchtigen Blätter nützliche Wahrheiten, die ihm aus seiner Erfahrung im Leben täglich vor Augen gekommen, auf eine dringende Art einprägen wollen. Daß einige Angst vor den unter Friedrichs Schutz dem teutschen Schlendrian, Phlegma, und der spanischen Gewohnheit und Behaglichkeit mächtig drohenden französischen dreisteren Lehren im Hintergrunde war, daß Möser nach Art der Juristen und gewöhnlichen Beamten gar zu leicht jedem drückenden Verhältniß der Bauern und Bürger eine gute Seite abzugewinnen, und alle Mißbräuche nach Art der Doctrinärs diesseit und jenseit des Rheins zu entschuldigen und in sein System zu passen wußte, ist unläugbar. Möser konnte sich als Jurist, als Beamter und Freund kleiner und großer Dynasten, in

seiner Stellung und bei seinen Beschäftigungen, so wenig als sein inniger Freund und Bewunderer, der Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin, zu einer idealen Ansicht des Lebens und der Verachtung positiver Schranken erheben; er war allem Genialen und Originellen, wenn es nicht unmittelbar praktisch anwendbar war, ebenso feindlich gesinnt, als sein Berliner Freund. Möser selbst gesteht, daß ihm auch bei Abfassung seiner Schriften seine geselligen Rücksichten und seine Verhältnisse als Beamter immer gegenwärtig seyen.[10])

---

10) Wir glauben das im Text Gesagte, was unserm Zweck gemäß nur Andeutung seyn kann und soll, am besten und kürzesten durch Anführung von Mösers eignen Worten erläutern zu können. Er sagt z. B. in der Vorrede zum dritten Theil seiner Phantasien: Mir war mit der Ehre, die Wahrheit frei gesagt zu haben, wenig gedient, wenn ich nicht dadurch gewonnen hatte, und da mir die Liebe und das Vertrauen meiner Mitbürger (d. h. der Domherren und der Privilegirten und Angestellten) eben so wichtig waren als Recht und Wahrheit (!!); so habe ich, um jenes nicht zu verlieren und diese nicht zu vergeben, manche Wendung nehmen müssen, die mir, wenn ich für ein großes Publikum geschrieben hätte, vielleicht zu klein geschienen haben würde. — Der wahre Kenner wird sich durch diese Blendungen nicht irre machen lassen. — Das Sonderbarste ist (man sieht, mit welchen Leuten der Mann leben und regieren mußte), daß man mich daheim als den größten Feind des Leibeigenthums und auswärts als den eifrigsten Vertheidiger desselben angesehen hat. Am offensten aber erklärt er sich über die Art Schriftstellerei, die ihm, dem Untergeordneten und täglichen Gesellschafter der gnädigen Herren in Osnabrück und Hannover, allein übrig blieb, in einem Privatbriefe an Nicolai. Wir wollen die Stelle, die man in Mösers verm. Schriften, herausgegeben von F. Nicolai 1798, im 2ten Theil S. 166 findet, ganz einrücken, obgleich sie etwas lang ist. Sie sagt mehr, als wir, mit großer Achtung für Möser erfüllt, zu sagen uns unterfangen würden; aber sie sagt es nur dem, der die Tugend der tugendhaften Beamten richtig zu schätzen weiß, und Klingers Weltmann und Dichter gelesen hat. Ich mögte nicht gern in den Verdacht kommen, sagt er, daß ich das pro und contra über viele Gegenstände hie und da mit bloßem Muthwillen behauptet hätte. Sehr wichtige Lokalgründe haben mich daher genöthigt, und ich würde gewiß dem Leibeigenthum einen offenbaren Krieg angekündigt haben, wenn nicht das hiesige Ministerium und die ganze Landschaft aus lauter Gutsherrn bestände, deren Liebe und Vertrauen ich nicht verscherzen kann, ohne allen guten Anstalten zu schaden. Und Gott sey Dank!

In Rücksicht der Offenherzigkeit und Kühnheit gegen kleine und große Despoten und ihre Erbärmlichkeit übertrifft F. C. von Moser den Verfasser der patriotischen Phantasien, hinter welchem er in andern Beziehungen sehr zurück steht, ungemein weit. F. C. Moser zeichnet sich durch Freimüthigkeit nicht allein vor allen seinen Zeitgenossen aus, sondern wir zweifeln sogar, ob jetzt irgend ein französischer oder teutscher höherer Beamter wagen würde, die Sprache zu führen, die v. Moser in jenen Tagen führte. Auch er hat freilich seine Vorwürfe nicht ungestraft an die knechtischen Seelen der Leute gerichtet, die leicht Gründe für alle bestehenden Mißbräuche finden und für Bezahlung und Rang ohne alles Bedenken aus Unrecht Recht machen. Von der Staatsgrammatik, welche F. C. von Moser schon 1749 herausgab, dürfen wir hier nicht reden, weil sie der Form und dem Inhalt nach dem siebenzehnten Jahrhundert angehört. Dieses Buch ist in der barbarischen Sprache der Kanzleien abgefaßt und handelt von den barbarischen Formeln und dem abgeschmackten Hof- und Gerichtsstyl ganz ausführlich mit der erdrückenden Gelehrsamkeit unserer alten teutschen Staatsrechtslehrer, wir gehen daher zu den Büchern über, die wenigstens etwas besser geschrieben sind, wenn gleich eigentlich nur ihr Inhalt allein sie der Aufmerksamkeit würdig macht. Was die Schriften der beiden Männer übrigens noch merkwürdiger macht als ihr Inhalt, ist die Zeit, in welcher sie erschienen, und die Aufmerksamkeit, womit sie aufgenommen wurden, weil alle Welt erstaunte, daß ein Teutscher es wagen dürfe, auf irgend eine Weise die Wahrheit zu sagen.

---

ich habe mir mit meinem Vortrage nie einen Feind gemacht und manches durchgesetzt, was andern unmöglich schien. Sehr viele Stücke in den Phantasien könnte ich mit den darauf erlassenen Landesordnungen belegen, oder durch die danach gemachten Einrichtungen erläutern; aber dieses würde zu weitläufig geworden seyn. Eine sehr kitzliche Sache war es immer für mich, wenn ich entweder den Präsidenten meines Collegiums, oder den Herrn Landmarschall, deren Rollen der Lokalleser kannte, öffentlich zur Schau stellte, oder über Sachen, worüber ich in den Kollegien vortrug, meine Meinung ins Publicum schrieb.

Das Aufsehen, welches F. C. von Mosers 1759 erschienenes Buch „der Herr und der Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit“ in ganz Teutschland machte und die Anfeindungen, die es dem sehr behutsamen Verfasser zuzog, beweisen hinreichend, wie elend es vor Mösers und Mosers Zeit um politische Schriftstellerei aussah und welcher Sclavensinn seit Huttens und Luthers Zeiten die Seelen unseres Volks erniedrigt hatte. Wir werden übrigens weiter unten eine längere Stelle aus dem Buche in den Noten mittheilen, woraus man sehen wird, daß Styl, Sprache, Rechtschreibung des Buchs durchaus der alten Zeit angehören, und wir setzen hinzu, daß der Ton, der Witz, die Manier der Abfassung ebenso geschmacklos sind als Styl und Sprache. Wie elend mußte die Erziehung und Bildung auf Schulen, wie erbärmlich mußten unsere Marktschreier der Facultätswissenschaften und erdrückenden Gelehrsamkeit seyn, wie niedrig die zu Lakaien gewordenen Beamten, bis Mosers Herr und Diener und seine andern zum Theil noch schlechter geschriebenen Bücher Fackeln in dunkler Nacht werden konnten!! Es hatte damit aber doch auch eine besondere Bewandtniß.

F. C. von Mosers Stimme kam aus der Kanzlei, sie drang daher auch in die Kanzleien, wohin der Menschlichkeit Stimme nie dringt; das Klagegeschrei eines Beamten, der die Fürsten, die Präsidenten, die Höfe, die Hofrechte und die Finanzkammern, über welche hier wehe! gerufen wird, aus eigner und aus der väterlichen Erfahrung kannte, störte höchst unangenehm die Sicherheit und Ruhe, welche der Stock militärischer Disciplin, das dreifache Erz der Brust und des Herzens der zum Geschäft abgerichteten Juristen und der felsenfeste Glaube der Hoftheologen zu Gunsten despotischer Herren und der ihnen ähnlichen Beamten geschaffen hatten. Mosers Andeutungen von Thatsachen, die Beispiele und Anecdoten über große Regierungen und glänzende Hofhaltungen in teutschen Duodez-Staaten sind zum Theil für uns in gegenwärtiger Zeit verloren, weil sie in behutsamen Nebel gehüllt sind. Uns wenigstens schien es nie der Mühe werth, der Oedip dieser Räthsel zu werden, es war uns genug, daß die,

welche es anging, sich so empfindlich getroffen fühlten, daß sie, nach der Art solcher Menschen, die kleinlichste Rache suchten.

Um zu zeigen, auf welche Weise Moser die Teutschen lehrte, wohin es mit ihnen gekommen sey, und auf welche Weise er die Seelen vom niedrigen Sclavendienst und Gewinnsucht zur Vaterlandsliebe zu wecken suchte, wollen wir eine Stelle anführen, worin er beschreibt, wie sich die damaligen Stände und ihre Formen zur Erhöhung der Steuern verhielten [11]; wir hoffen zu Gott,

---

11) Der Herr und der Diener u. s. w., Frankfurt 1759. 12°. Seite 101: „In verschiedenen Provinzen Teutschlands habe ich die Handlungen der Land-Täge in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt. Es hat mich ein ordentliches Bedauern gekostet, wie das Landes-Väterliche Herz auf denselben herumgeschleppt worden. Nach der Proposition der Landesherrlichen Commissarien brache dem theuern Landes-Vater das Herz, daß er mit neuen Anfoderungen beschwerlich fallen müsse, Er, der alsdann erst froh seyn würde, wenn er seine Unterthanen reich und glücklich machen könnte. Diß einige tröstet ihn, daß es ganz unvermeidliche und unter der Leitung eines höheren Schicksals stehende Landesbedürfnisse seynd, welche ihn nöthigen, dem Lande mit neuen Anfoderungen beschwerlich zu fallen. Nach dieser Charlatans-Predigt geht das Negotiiren an. Die Land-Hauptleute, der Erb-Marschall, die Ausschüsse von Prälaten, Ritterschaft und Städten und wie sie nach der verschiedenen Lage der teutschen Provinzen heißen, werden einer nach dem andern besprochen, gastirt, belebt, bedroht und gewonnen, die mehreren Stimmen machen endlich den Schluß und es wird ein abermaliges Aderlassen durch das ganze Land resolvirt. Der Land-Tags-Abschied ist so gelehrt, wie eine Leichen-Predigt, und der Minister mit seinen Maklern und Küch-, auch Keller-Bedienten kommen im Triumph nach Hof zurück, Leben und Wonne breitet sich wieder über die Favoriten und Favoritinnen aus, der Jäger bläst auf die freudige Nachricht von den neuen Land-Tags-Geldern noch einmal so muthig ins Horn, die Sängerinn, die seit 13 Monaten nicht bezahlte Sängerinn, steigt so hoch, wie eine Lerche, der Parforce-Hunds-Stall, dem die Renth-Cammer und Creditores schon den Untergang decretirt hatten, ertönt von frohem Geheul, und alle adeliche und unadeliche Müssiggänger rechnen bereits auf die neu eröffnete Goldgrube. Von den gethanen Bewilligungen sollte den Truppen der rückständige Sold entrichtet, gewisse auf der Execution stehende Landes-Schulden abgetragen und einige mit großem Vortheil feil gemachte, dem Lande incorporirte Ritter-Güter bezahlt werden. Alles dieses ist im Angesicht des Landes mit Hand und Siegel, auf Wort und Treue versprochen worden. Allein, daß Gott erbarm! Wie wird der theursten Zusage gespottet u. s. w.

daß uns nicht etwa in zehn Jahren ein anderer F. C. von Moser, wenn es einen solchen in unsern Tagen geben kann, von den neuen Ständen Aehnliches melde. Um uns bei F. C. von Moser, als Schriftsteller betrachtet, nicht aufhalten zu dürfen, wollen wir über die Form des Herrn und Dieners dasjenige mittheilen, was Hamann in seiner wunderlichen Manier darüber gesagt hat. Da dieses Urtheil in den Literaturbriefen, der berühmtesten oder eigentlich der einzigen kritischen Zeitschrift jener Periode, im eilften Theil wörtlich eingerückt ist, nachdem der Herr und der Diener, dem es gilt, schon im fünften Theile mit großem Lobe angezeigt war, und da die Redactoren der Literaturbriefe keineswegs zu Hamanns unbedingten Bewunderern gehörten, so verdienen die Worte doppelte Aufmerksamkeit. [12])

---

12) Hamann sagt in seinen vermischten Anmerkungen über die Wortfügung der französischen Sprache: „Diese Rhapsodie (der Herr und der Diener nämlich) ist zum Theil aus französischer Seyde gesponnen; daher man so gewissenhaft gewesen, Frankreich mit Wucher für den Gebrauch seiner Materialien Erstattung zu thun. Ein abermaliger Beweis deutscher Ehrlichkeit, die aber dem Wachsthum der Klugheit oft Eintrag thut. Der eine von den Uebersetzern hat zu eilfertig den Diener durch serviteur gegeben, sonst würde ihm valet de chambre eingefallen seyn. Da die glänzende Haut des Originals viel Aufsehen gemacht; so soll eine summarische Zergliederung des innern Baues hier eingerückt werden. — Der Autor scheint ein Fremdling im Cabinet, doch desto bekannter im Audienzsaale und in der Kanzley zu seyn. — Die wahre Staatskunst, zu thätig und zu schlau, sich mit piis desideriis aufzuhalten, muß auch nicht mit Sittensprüchen, Wirthschaftsvortheilen und Ceremonialgesetzen verwechselt werden. — Seine Bücher- und Weltkenntniß ist unzuverläßig. Fundusque mendax, auf den sich deuten ließe, was Horaz vom Umgange mit Matronen meint:

Plus haurire unde laboris mali est, quam ex re decerpere fructus.

Ein Magazin des schönen Geschmacks kann die Urkunden der Gelehrsamkeit nicht vertreten. Das unstätige Auge eines Neugierigen, ohne den starren Blick eines prüfenden Beobachters (zumal auf Reisen und noch mehr an Höfen), ermüdet ohne zu sättigen, giebt mehr Zerstreuung als Unterricht, gewöhnt zwar zum Bewundern, aber nicht zum Urtheilen, das im Tadeln richtiger und feiner seyn muß, als im Loben. — — — Die Unverdaulichkeit der Sachen macht die Schreibart ungesund, die mehr nach Galle und Essig, als nach Salze und Gewürze schmeckt, mit Frost und Hitze

Die für die Wiedergeburt ihrer in Sclaverei und Barbarei gesunkenen Landsleute von edlem Eifer glühenden Herausgeber und Verfasser der Literaturbriefe schenkten nur darum allein dem Herrn und Diener so große Aufmerksamkeit, weil sie das Buch in die Hände des erstarrten Volks bringen wollten, denn Mosers Styl und Manier und die Art seiner Frömmigkeit ließen keinen großen Schriftsteller in ihm erwarten, und dies ward durch alle seine folgenden Schriften bestätigt. In den beiden Bänden seiner gesammelten moralisch-politischen Schriften ist kaum ein einziger Aufsatz auch nur mittelmäßig zu nennen, denn die Katechismus- und Predigtmoral ist unerträglich, und das, was politisch seyn soll, langweilig und geschmacklos. Die Reliquien (1766) sind freilich nicht gerade langweilig; aber sie werden durch die Anmaßung lächerlich, daß ihre Form an Pascal erinnert und daß der gute Moser aus lauter Frömmigkeit so bitterböse auf Friedrich II. ist, der freilich weder seine Genugthuungslehre noch seine Art der Gelehrsamkeit sehr schätzen konnte. Vom Daniel in der Löwengrube und von den andern poetischen Schriften F. C. von Mosers würden wir aus Achtung für ihn auch dann schweigen, wenn wir, was nicht unsere Absicht ist, die Geschichte der teutschen Literatur schreiben wollten. Die großen Verdienste, die er sich durch sein patriotisches Archiv erwarb, zu würdigen, gehört in eine spätere Zeit, und wir gehen zu J. D. Michaelis und Semler über, welche sich zu der späteren Aufklärung in der Religion ungefähr so verhielten, wie Möser und von Moser zur politischen.

J. D. Michaelis und Semler blieben in der Theologie, wie Möser und Moser in der Behandlung der Geschichte, der Regierungs- und Verwaltungslehre und in der Politik auf der einen Seite dem alten System und seinen Formen durchaus getreu, sie bebten vor dem Gedanken jeder kühnen und durchgreifenden Verbesserung zurück, sie waren außerordentliche Gelehrte, aber sehr

---

abwechselt. Ein Pädagog großer Herrn und ihrer Diener wird diese licentiam poëticam eines Scholiasten mit derjenigen Mäßigung aufnehmen u. s. w.

mittelmäßige Schriftsteller, wie von Moser; dennoch trugen beide ein neues Licht in das herrschende Dunkel der jüdischen und christlichen Geschichte, der Exegese, der Dogmatik, welches Michaelis hernach vergeblich bemüht war, wieder unter den Scheffel zu stellen. Semler konnte nicht rechnen, Michaelis konnte das meisterhaft, der Erste ward daher schon früh verketzert, der Andere hatte es mit einem hannöverschen Staatsmann zu thun, der Ruhm und Vortheil für Göttingen suchte, er fand gegen die Theologen eine Stütze an den rechnenden Staatsweisen, deren Anzahl damals noch nicht so groß war, als jetzt. Michaelis, darauf dachten wir anzuspielen, war kein Mann, der in der Religion aufklären wollte, er suchte Ruhm und Geld; er verstand es, für die damals noch zahlreichen Leser des A. T., die sich jetzt sehr vermindert haben, ein ganz neues staatsrechtliches, staatswirthschaftliches, legislatives Interesse in den jüdischen Büchern zu finden, und verdrängte dadurch unmerklich den alten theologischen Quark.

Michaelis selbst erstaunte, als er merkte, daß die alte Weise, die Schrift zu erklären und jede Geschichte des Orients im Occident buchstäblich zu verstehen und zu deuten, mit seiner neuen Manier, den Orient aus dem Orient zu erklären, nicht bestehen könne; er protestirte daher ganz erschrocken, als der wackere Semler förmlich eingestand, daß der Kirchenglaube der Protestanten seiner Zeit von der Lehre, die ein ehrlicher Mann als Lehre Christi und seiner Apostel verkündigen könne, durchaus und wesentlich verschieden sey. Die Wirksamkeit der beiden genannten großen Gelehrten war übrigens verschieden wie ihr Charakter; Semler war nur gelehrt und bahnte Gelehrten den Weg, Michaelis war breit und populär und machte nicht blos auf Universalität des Wissens, sondern auch des Wirkens Anspruch. Seine Bücher, wie seine Kathedervorträge, deren treuer Abdruck sie waren, brachten nicht blos unter die Theologen, sondern auch unter die auf den Universitäten gebildeten Geschäftsleute, die sich damals noch viel mit der Bibel abgaben, und deren Gemeinheit die in Michaelis Büchern oft herrschende Breite und Plattheit ganz angemessen war, neue allgemeine, wenn auch nicht gerade gründliche Kenntnisse;

ganz anders wirkten die schwer zu lesenden Bücher des wackern Semler. Semlers tiefe und ehrliche Forschungen zerstörten unter den Gelehrten die traditionelle Lüge; er stiftete eine Schule, die, seinen Spuren folgend, dem Compendienglauben entsagte.

Wir dürfen in einer allgemeinen Geschichte auf eine Darstellung der Lehre der beiden Männer, auf eine genaue Prüfung ihrer Verdienste und Anführung ihrer einzelnen Schriften nicht eingehen, wir wollen nur einige Winke geben, wie sie den kühneren Reformatoren der verfinsterten protestantischen Kirche, deren wir in der folgenden Periode erwähnen werden, den Weg bahnten. Wir haben schon bemerkt, daß Michaelis, auf Vortheil, Celebrität seines Namens und Göttingens Ruhm bedacht, klug rechnend, nach Frankreich und England blickte, so weit er es ohne Heterodoxie konnte; Semler dagegen ward durch seine eigne, ganz ungeheure, oft ungemein verworrene Gelehrsamkeit auf Entdeckungen geleitet, die seine ehrliche Seele nicht zu verbergen wagte, so treu er am christlichen Glauben hing. Semler sagte absichtlich, ehrlich und offen, was er gefunden hatte; aber er sagte es nur den Gelehrten, welche im Stande waren, ihm auf seinem mühseligen Wege zu folgen; Michaelis plauderte und scherzte vor den Studenten, freute sich ihres gemeinen Beifalls über seine Witze, und ahnte nicht, daß er zerstöre, was er erhalten wollte. Michaelis plauderte in Vorträgen und Büchern in vertraulicher Rede und mit ganz ungeheurer Belesenheit dem großen Publikum Dinge über das A. T. und über die Juden vor, die mit den Lehren unserer christlichen Rabbinen und jener Theologen, welche das ganze athanasianische Symbolum im A. T. fanden, ganz unverträglich waren.

Michaelis und sein Freund Geßner wußten recht gut, wie sie mit der Dogmatik daran waren, sie waren aber viel zu klug, als daß sie sich um der bloßen und nackten Wahrheit willen Feinde gemacht hätten; ihr Verdienst um die entstehende Aufklärung war darum nicht geringer, und wir wollen an Michaelis Beispiel zeigen, daß eine Generation, die durch Michaelis, Geßner, Heyne, Ernesti, Semler aus den Alten, oder zum Sehen und Denken,

nicht blos zum Nachschreiben und Auswendiglernen der Vorlesungen gebildet war, unmöglich mehr an die auf der Spitze des Schwanzes wandelnde Schlange, an die Himmelsleiter, an den Stillstand der Sonne, an Eliä Himmelfahrt u. dgl. glauben konnte. Michaelis, um bei diesem stehen zu bleiben, forderte von dem, der das A. T. verstehen und erklären wollte, Kritik des Textes, Erforschung der genauen Bedeutung der Wörter, Bekanntschaft mit den der hebräischen Sprache verwandten Dialecten, den Gebräuchen des Orients und seiner Poesie, wie wäre es möglich gewesen, daß sich eine dogmatische Deutung erhalten hätte, die auf Alles dieses durchaus keine Rücksicht nahm?

Mehr als irgend ein anderer unserer Theologen, auch der späteren, wenn man etwa Eichhorn und Ernesti ausnimmt, die in andern Gattungen der Literatur einheimischer waren, als Michaelis, hat dieser in der Fülle seiner Redseligkeit und in der vielseitigen Richtung seines Geistes und seiner Thätigkeit für Göttingen die bisher weltlich ganz stumpfen, durch Dogmatik gegen jede Kenntniß der Natur und des Menschen gleichgültig gemachten Theologen, denen er Orakel war, in den Stand gesetzt, die biblische Lehre mit den Erfindungen und Entdeckungen der neuen Zeit zu verbinden und von jüdischen und mönchischen Grillen zu reinigen. Er redete von Wallerius und von Linné, von Naturwissenschaft und Politik, er wandte Montesquieu auf die mosaische Gesetzgebung an, handelte von Ackerbau und von der Pferdezucht, von allen politischen und ökonomischen Wissenschaften, seine derben Späße im Collegium trafen die dummen Orthodoxen oft sehr unsanft, warum ließen sie sich nicht warnen? Wir würden antworten, weil sie, an Stentorische Stimmen der Systeme gewöhnt, für die leisen Laute der gesunden Vernunft taub waren.

Michaelis war eigentlich durch die Engländer auf seinen Weg gebracht, diese sahen aber bald, wohin dieser führe; die Pfründner ihrer Kirche, die Familien, denen die Pfründen gehörten, der Theil der Nation, in dessen Gewalt der Staat immer gewesen war, hatten ganz andere Ursachen, als unsere teutschen Protestanten, alle alten Lehren und Institute aufrecht zu erhalten, sie be-

gannen bald über die Teutschen zu schreien, wie diese vorher über die englischen Deisten und über die, welche von ihnen Atheisten genannt wurden, Zeter geschrien hatten.

Wir wollen nicht untersuchen, wie weit Michaelis den Geist des Alterthums gut oder schlecht auffaßte, als er Moses oder vielmehr Gott, der nach seiner Theorie durch diesen redete, zum Montesquieu der Juden machte; es war immer ein großer Schritt, daß er etwas anderes als messianische Weissagungen und Vorbilder des N. T. in den Büchern Mosis suchte. Wir wollen gern zugeben, daß der grundgelehrte Mann Sitten der Urzeit, Leben der Nomaden, Weisheit der Patriarchen, Poesie des Orients zwar in der Breite, nicht aber in der Tiefe erforschte; aber seine Forschungen, seine dem Leben unserer Zeit befreundete Lehre machte doch Calovs, Gerhards, Hutters Quartanten, die bis dahin noch galten, ganz unbrauchbar. Diese großen Dogmatiker unserer Kirche, das können wir den Lesern aus eigner Kenntniß ihrer dicken Bücher versichern, untersuchten und bewiesen ganz ernsthaft, wie die zweite und nicht die erste Person der Gottheit die Gesetztafeln Mosis eigenhändig geschrieben habe!!

D'Alembert erkannte ganz richtig, daß der ruhmbegierige Michaelis seinen und König Friedrichs Zwecken, Teutschland aufzuklären, dienen könnte, er veranlaßte seine Berufung nach Preußen; aber Michaelis blieb orthodox, denn Göttingen paßte seinen Zwecken besser, als das Land des kargen Königs. D'Alembert hatte von Michaelis exegetischen und kritischen Arbeiten wohl nur durch Andere Kunde erhalten, er fand gewiß den Beweis seiner aufklärenden Richtung nur in der von der Berliner Academie gekrönten Preisschrift über den Einfluß der Sprache u. s. w. Diese war zuerst nur in der vortrefflichen französischen Uebersetzung von Prémontval bekannt [13]), die damals noch allgemein für Michaelis Arbeit galt. Als d'Alembert sich mit Michaelis in Briefwechsel

13) De l'influence des opinions sur le langage et du langage sur les opinions. Dissertation qui a remporté le prix de l'Académie Royale de Prusse, en 1759, traduite de l'Allemand 1760. 8.

setzte, lehnte dieser freilich den Anspruch an die Fähigkeit, gut französisch zu schreiben, von sich ab, und betheuerte, er bedürfe sogar zu seinen Briefen Coloms Hülfe; aber d'Alembert hörte nicht auf, ihn wenigstens für einen guten Schriftsteller zu halten, was Niemand thun wird, der ihn nach seinen teutschen Schriften allein beurtheilt.

D'Alembert trat mit Michaelis in Briefwechsel, er lud ihn ein, an der großen Encyclopädie Mitarbeiter zu werden, und als ihn Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege auf einige Zeit nach Berlin kommen ließ, um mit ihm zu berathen, wie er es anfangen solle, um seine blinden Teutschen sehend zu machen, drang er darauf, daß Michaelis nach Preußen gezogen werde. Guichard (Quintus Icilius genannt) mußte damals (1763) unter des Königs und d'Alemberts Augen an Michaelis schreiben, dieser fand aber, wie wir schon bemerkt haben, nicht rathsam, auf den Antrag einzugehen. Uebrigens unterscheidet sich Michaelis Streben und Schreiben und Lehren von dem Semlerschen, wie alles academische Treiben von dem, was aus einer freien und wahren Seele hervorgeht. Michaelis zeigte überall Gelehrsamkeit und was man in der Welt Geist nennt, aber Seele und Wahrheit fehlte wie überall bei einer auf Eitelkeit und gewöhnliche academische Zwecke gerichteten Thätigkeit; ganz anders bei dem treuen und frommen Semler.

Semlers ungeheure Gelehrsamkeit verschmäht jede auch nur erträgliche Form; aber seine Ehrlichkeit, seine Treue, seine Wahrheitsliebe drängen den von aller Eitelkeit weit entfernten Mann, Wahrheiten und Entdeckungen zu enthüllen, vor denen er selbst erschrickt, und die wir, durch seine Gelehrsamkeit in Erstaunen gesetzt und von seinem edlen Sinn gerührt, mit Anstrengung in seinen Büchern aufsuchen. Dies gilt sogar von seiner Selbstbiographie, wo wir uns mit Mühe durch zwei Bände durcharbeiten, in denen er von seinem Wissen, seinem Wollen, seinem Streben gewissenhaft Rechenschaft giebt. Nach langer Mühe scheidet man dort am Ende doch getröstet von ihm, weil man endlich unter Tausenden großer, aber verächtlicher Schriftsteller einen edlen

Menschen gefunden hat, der nur nützen, nicht glänzen, oder der Menge dienen will, damit sie ihm wieder diene.

Semler glaubte treuherzig und ehrlich, daß der academische Charlatan Baumgarten ein großer Mann sey, er hielt den blauen Dunst der scholastisch wolfischen colossalen Gelehrsamkeit für ächtes und wahres Wissen, er arbeitete sich krank und stumpf, um nur seines Baumgarten orthodoxen Wust, oder das aus Fleury entlehnte und schlecht übersetzte kirchenhistorische Compendium erklären zu können; wie war er daher überrascht, als er endlich fand, daß die ganze theologische Gelehrsamkeit unbrauchbarer Quark, der Text des neuen Testaments sehr unsicher, sehr viele in seiner Kirche geltende Schriften der ersten christlichen Zeiten offenbar Werke des frommen Betrugs seyen!!! Nichtsdestoweniger blieb der treue, biedere Mann seiner Dankbarkeit gegen Baumgarten getreu; aber die Wahrheit, die er gefunden hatte, war ihm zu heilig, als daß er sie hätte verbergen sollen, er brachte sie vorsichtig ans Licht.

Semler erhob sich in Halle gegen den herrschenden nachbetenden Glauben, der die Teutschen stumpf und sogar ihren eignen französisch gebildeten Fürsten und Vornehmen verächtlich machte, er erschrack aber, als man ein ganz neues System gründen wollte und bebte vor seinem eignen Lichte zurück. Wer aus den Quellen lernen will, wie es in Teutschlands Schulen und Kirchen, wie es mit Lehre und Lehrern, mit Handbüchern und Systemen, mit Glauben und Wissen noch am Ende des siebenjährigen Krieges beschaffen war, der nehme sich die, allerdings schwere, Mühe, den fast vierhundert Seiten starken zweiten Theil von Semlers Selbstbiographie zu lesen und er wird die Leute verachten lernen, die diesen ganzen Unfug in veränderter Form zurückzuführen in unsern Tagen bemüht sind. Wir dürfen den Lesern einer allgemeinen Geschichte nicht zumuthen, in theologische Studien ihres Verfassers einzugehen, nur einen Punkt müssen wir als Resultat des sehr mühsamen Studiums der Schriften Semlers und besonders des zweiten Theils seiner Lebensbeschreibung bemerken.

Semler erkannte auf dem allermühsamsten Wege, durch das Studium von Schriften, die ihn um allen Geschmack brachten und

gänzlich unfähig machten, auch nur erträglich zu schreiben, durch das Lesen aller alten theologischen Compendien, Handbücher, Lehrbücher, durch Prüfung der Schriften aller Schwärmer, Fanatiker, Pietisten und Stützen der Orthodoxie seit der Reformation, daß die ganze Theologie seiner Zeit und ihr Vortrag den schlechtesten Zeiten des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts angehöre; wie konnte das bestehen? Wie deutlich wird es nicht Jedermann, wenn er Semler gelesen hat, daß zu einer Zeit, als Geßner, Ernesti, Heyne, Michaelis das Studium der Alten, Geschmack an Kunst und Poesie, verständige Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen und Sitten auf Schulen und Universitäten wieder emporbrachten, auch die Bibel und die Theologie anders mußten behandelt werden, als zwanzig Jahre vorher?

Als teutsche Protestanten, auf deren Leben die in jeder Zeit vorherrschende Behandlung der Theologie weit mehr Einfluß hat, als auf das der Katholiken, bei denen sie feststehend durchaus von den Fortschritten des Lebens getrennt ist, betrachten wir nur von der einzigen Seite des Fortschreitens der Lehre Semlers Verdienste, als der allgemeinen Bildungsgeschichte unseres Vaterlandes im achtzehnten Jahrhundert, nicht blos der Gelehrsamkeit angehörend; seine Schriften dagegen dürfen wir nicht erwähnen. Alle Schriften Semlers, der auf das Volk unmittelbar weder wirken konnte, noch wollte, gehören einer Wissenschaft an, von deren Literatur wir hier durchaus nicht reden dürfen; von der andern Seite aber bildete er in Halle in einer dem Grübeln und Frömmeln abgeneigten Zeit denkende und forschende Religionslehrer, das macht ihn unsterblich. Von Semler geleitet, verkündigten die protestantischen Lehrer auf den Kanzeln und Kathedern einen verständigen, auf reife Forschung gegründeten Glauben statt des äussern auf falsche historische Zeugnisse gestützten Köhlerglaubens, und alle Religionsbücher wurden vom Unsinn veralteter Träumerei gereinigt.

Semler war durch seine angeborne Natur und zugleich durch seine Bildung vor allen Andern geeignet, dasjenige zu entdecken, was schlaue Betrügerei den Christen seit Jahrhunderten als alte

und ächte Urkunden göttlicher Lehre aufgedrungen hatte. Er war unermeßlich gelehrt und unermüdet fleißig, ausgezeichnet durch einen angebornen, durch das Studium früher von ihm widerlegter deistischer Schriften ausgebildeten Tact, war er im Stande, jeden frommen Betrug instinctmäßig zu spüren, jede erdichtete oder verfälschte Beweisstelle zu entdecken. Wir wollen, um ihn als den Urheber der im achtzehnten Jahrhundert befolgten im neunzehnten verfolgten Lehre vom Bedürfniß und der Nothwendigkeit des Fortschreitens der religiösen Lehrmethode zu bezeichnen, zwei Stellen unter dem Text beifügen, wo er selbst von seiner Ansicht der Geschichte der Theologie Rechenschaft giebt. In der Einen begründet er den in unserer Zeit wieder, wie vor Semlers Zeit, verwünschten und verfolgten Grundsatz des Fortschreitens mit der Zeit [14]); in der Andern sagt er geradezu, daß Deutung der Bibel ohne Kritik nur ascetische oder dogmatische Saalbaderei sey. [15])

---

14) Semler sagt in seiner Lebensbeschreibung 2te Abtheilung S. 258: Jeder, sowohl der Lehrer als der Christ hat die Freiheit ein Eclecticus in der Theologie zu seyn, indem selbst die Natur aller in Zeichen ausgedrückten Erkenntniß und ihre Mittheilung an andere, dem Unterschied der Zeit unterworfen ist, oder mit der Zeit aufkommt und wieder abkommt, nicht aber eine Unveränderlichkeit haben kann. Ich sah also die vielen philosophischen und theologischen Schriftsteller an, als fleißige treue Arbeiter, die einen nützlichen Stoff so gut bearbeiten, als sie zu ihrer Zeit es im Stande sind; die aber den Fleiß und die Treue der nach ihnen folgenden Arbeiter nicht unnütz machen können; sie müssen vielmehr zufällige, unvermeidliche Mängel haben, die weder wir noch sie in Vorzüge umschaffen konnen. Wo wäre sonst der fast unendliche Stoff der Widerlegungen hergekommen, oder so vielerlei Meinungen der patrum, scholasticorum und der einzelnen Schriftsteller? Eben diese unvermeidlichen Einschränkungen führet die Zeit ferner mit sich hinter Luthern und hinter allen theologischen Verfassern, noch vielmehr, als in allen bürgerlichen, öconomischen u. s. w. Geschäften sichtbar ist; worin doch die Zeit unvermeidlich immer andere Vortheile und Entschließungen für aufmerksame Zeitgenossen mit sich bringt.

15) In dem angeführten 2ten Th. S. 336 heißt es: Weil ich die Kritik schon liebete, und es durchaus mir nicht versagen ließ, man

§. 2.

Literaturbriefe. — Erste Jahre der allgemeinen teutschen Bibliothek. — Herders Fragmente zur teutschen Literatur. — Wieland. — von Thümmel.

Wir haben im vorigen Bande gezeigt, wie man im sechsten Jahrzehnt zwei Mal versucht hatte, ein kritisches Tribunal in Berlin oder Leipzig zu errichten, und wie Weiße, der endlich allein an der Spitze der Unternehmung der Bibliothek der schönen Wissenschaften blieb, nicht Ansehn genug hatte, die, unter den damaligen Umständen nöthige, Dictatur zu übernehmen. Diese Dictatur ward dann auf Nicolais Veranlassung und mit seiner Hülfe in die sogenannten Literaturbriefe zusammengedrängt, welche ausdrücklich bestimmt waren, das ganze ungebildete und nur an elende teutsche Bücher gewöhnte teutsche Publikum in den Stand zu setzen, das Schlechte vom Mittelmäßigen und dieses vom Vortrefflichen an sicheren Zeichen zu unterscheiden. Dieses war Lessings und Nicolais Zweck, als sie um 1759 ihren früheren Versuch ein förmliches Tribunal der Kritik über den Theil der Literatur zu errichten, der nicht die Gelehrten allein, sondern das ganze Volk angeht, erneuten. Das neue kritische Journal, welches Nicolai in seiner doppelten Eigenschaft, als Buchhändler und als Freund der Reformation der Literatur und der Männer, welche diese bewirkten, errichtete, zerfällt in zwei ganz verschiedene Hälften; die Eine bildete eine von Lessing und seinen Freunden angelegte Sammlung ihrer Urtheile über teutsche Literatur; die Andere ist eine Speculation Nicolai's. Der Titel des in den Jahren 1759—63 erschienenen Journals ist: **Briefe die neueste Literatur betreffend**, und es schien allen so bedeutend für un-

---

dürfe über die Bibel die Kritik nicht so gebrauchen, wie bei Profanscribenten. Ich sah es, daß die protestantischen Theologen des siebzehnten Jahrhunderts die Kritik ebenso wenig, ja noch weniger kannten, als die meisten römischen Gelehrten; da ein Morinus und Richard Simon freilich einen neuen Weg bahnten, den aber die beiderseitigen Dogmatiker immer wieder mit neuen Schlüssen zu verschütten sich bemühten.

sere Literatur, daß schon in den Jahren 1761—1766 eine neue Auflage in vierundzwanzig Theilen gemacht ward.

Die Hauptarbeiter an diesem kritischen Journal, welche sich durch diese Arbeit die jetzt allgemein anerkannten, damals sehr oft verkannten, Verdienste um unsere Literatur erwarben, waren Lessing, Nicolai, Mendelssohn, denn, was hernach Grillo, Abbt, Resewitz schrieben, hält keinen Vergleich mit dem Früheren aus. Sulzer lieferte nur einen Brief, er gehörte nicht zu denen, die wir Reformatoren nennen, denn ihm war ja Bodmer ein Ideal. Das neue Tribunal konnte freilich der Mittelmäßigkeit, welche auf die Zahl der Leser ihrer Bücher pochte, die immer die größte zu seyn pflegt, keinen Damm setzen, aber das Publikum erfuhr doch, daß die Waare, die man ihm bisher als ächt gepriesen, durchaus verfälscht sey. Diese Belehrung war sogar einem Möser, in Beziehung auf Dusch, nöthig, da er sich nicht scheut, diesen armen Wicht neben Cervantes und Molière zu stellen. Dusch, dessen Familie Burgheim, Carl Ferdiner und andere Romane auch in den folgenden Jahrzehnten noch mehrere Male aufgelegt wurden, war der Hauptschriftsteller, Dichter und Uebersetzer von Niederteutschland, vom Könige von Dänemark geehrt und pensionirt, gegen ihn richtete sich deshalb Lessing ganz besonders, damit man in Teutschland lerne, daß man noch keine Literatur habe. Uebrigens zeigten die Kritiker zu gleicher Zeit in diesen Briefen durch ihren Styl und an ihrer Sprache, wie man schreiben müsse.

Ueber die Schärfe der neuen Kritiker wurde lautes Geschrei erhoben, wie wohlthätig diese aber unter den damaligen Umständen war, sehen wir an Wielands Beispiel. Dieser ward besonders durch die gegen ihn gerichtete scharfe Kritik dieser Briefe und durch bittern aber gerechten Tadel von frömmelnder Empfindsamkeit und Pinselei und von dramatischen Versuchen, die zu nichts führen konnten, zu einer Gattung getrieben, in welcher er Lieblingsschriftsteller der Nation ward. Die Kritiker, besonders Lessing, erkannten Wielands Talente und Anlagen, sie tadelten nur die Anwendung derselben, und Wieland selbst deutet bei allem

Unwillen über die Berliner Kritiker gleichwohl an, daß sie ihr Handwerk recht gut verständen. Wieland nämlich giebt ihnen in einen Briefen freilich den Namen der Frèrons, einen Schimpfnamen, weil Voltaire seinen Kritiker Frèron überall in Prosa und in Versen als einen Bösewicht darstellte; aber er erkennt zugleich, daß ihre Stimme ihn schreckt. Er sagt in einem Briefe vom Januar 1762: [16])

Die Berliner halte ich, sofern ich sie kenne, für Leute, die sich qualifiziren teutsche Frèrons zu werden. Sie haben Witz, Belesenheit und Bosheit genug dazu. Ich wäre gern mit diesen Herren außer Fehde, wurde aber seit einigen Jahren in die Händel meiner Zürcherschen Freunde ohne mein Zuthun verwickelt u. s. w. Die Folge war, daß Wieland sich von den Zürchern trennte und dann von ihnen und allen Empfindsamen heftig gescholten ward, als er aus den Regionen der Seraphim zu menschlichem Leben und Wesen und aus der Platonischen Republik nach Biberach und Weimar zurückkam. Gern hätte Lessing in diesen Blättern auch Klopstock von Engeln und Thränen, von Wehmuth, Andacht und Dogmatik zur epischen Wahrheit, zur Lebensfreude und rüstigen Thätigkeit zurückgerufen, das durfte er aber in jenen Zeiten nicht wagen, und was er erinnert oder am Messias tadelt, geht blos die Form an.

Wie gut die Kritiker unfruchtbare Nachahmung und falsche Mystik von genialer Schwärmerei und geistreicher Auffassung des religiösen Princips in der menschlichen Seele, in der Literatur und in der Geschichte zu unterscheiden wissen, zeigen sie in der Art, wie sie ihren Gegner Hamann beim Publikum einführen. Der schwache Nachahmer Klopstocks, J. A. Kramer, und sein ganzer rührender und gerührter Anhang wird sehr übel behandelt und die Blößen der Schule aufgedeckt, F. C. von Moser, so sehr man sein patriotisches Streben preiset, wird in seiner trüben und geschmacklosen Mystik verständig und witzig bekämpft, Hamann dagegen, so mystisch seine Natur, so unklar seine Gedanken, so

16) Seite 167.

wunderlich sein Styl ist, wird als geniale Erscheinung mitten unter allgemeiner Plattheit freundlich begrüßt.

Ein Hauptziel von Lessings Streben, welches er, wie wir unten zeigen werden, hernach durch die Dramaturgie glücklich erreichte, war, seine Nation von den Franzosen und von ihrer rhetorischen Poesie zu den Engländern und zu ihrer Originalität zu leiten, weil es daran in Teutschland sowohl im Leben, als in jeder Gattung der Literatur gänzlich mangelte. Durch die Literaturbriefe ward Shakespeare, den Wieland hernach, freilich schlecht genug, in ein teutsches Gewand hüllen half, zuerst in Teutschland als wahrhaft großer Dichter bekannt. Dadurch ward die Poesie wenigstens vom Platten befreit. Auch in der Prosa ward durch die Kritik ein anderer Ton erzwungen. Lessing und seine Freunde bewiesen durch ihre geistreichen und witzigen Kritiken in reinem Teutsch, daß es einen Weg gäbe, der zwischen dem pedantischen und schwerfälligen Styl der Schule, der platten Prosa der Gottschedianer und dem frommen Gewinsel der Bewunderer von Klopstocks Poesie hindurch führe. Mendelssohn richtet sich in den Literaturbriefen nicht auf die schöne Literatur und auf den Styl, sondern er tritt gegen die Philosophie auf, welche damals in der sogenannten mathematischen Methode steif, geistlos und absprechend nicht blos auf dem Katheder und in Compendien, sondern auch in den zum allgemeinen Gebrauch bestimmten Schriften behandelt ward. Das Beispiel, welches Lessing und Mendelssohn in der im vorigen Bande angeführten Schrift, Pope ein Metaphysiker, gegeben hatten, war von keinem Schriftsteller benutzt worden, die Literaturbriefe ermunterten daher jeden Versuch unsere Philosophie aus der Schule ins Leben zu führen.

Alle obengenannten Schriftsteller, Semler und Michaelis ausgenommen, wurden besonders durch die Literaturbriefe in ganz Teutschland bekannt, und später wurden Hamann, Winkelmann, Kant zuerst in diesen Briefen der Nation als Männer von ungewöhnlichem Talent empfohlen. Aus der Art, wie diese Männer in den Briefen behandelt werden, sieht man am besten, daß man diese Berliner Briefe nicht als eine unserer gewöhnlichen Recensir-

Anstalten betrachten darf, sondern daß die Verfasser theils jede Genialität fördern wollten, theils einen feinen Tact besaßen, um wahres Verdienst vom scheinbaren zu unterscheiden. So scharf Hamanns Ton gegen die Berliner ist, so heftig seine Opposition, so fein und schneidend sein Tadel ihrer einseitigen, nicht aus dem Volksleben hervorgegangenen Aufklärung, so hindert dies die Verfasser der Briefe nicht, indem sie das Wunderliche seiner Manier und die Sonderbarkeit seiner Sprache bedauern, in ganz Teutschland zu verkündigen, daß das Vaterland und die Literatur solcher Männer, wie er, sehr bedürfe. Leider nahm Hamanns Schriftstellerei schon vor 1766 eine solche Richtung [17]), daß er dem großen Publikum ganz unzugänglich ward, und fortan nur durch seine enge Verbindung mit den größten Schriftstellern, denen er durch Rath und Kritik nützte, wichtig blieb.

Der zweite der genannten Männer, Winkelmann, war freilich auch nicht nach französischer Weise klar, oder nach teutscher

---

17) In diese Periode fallen zuerst die Socratischen Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums, zusammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile, mit einer doppelten Zuschrift an Niemand und an Zweien. 1759. Man sieht schon am Titel die unglückliche humoristische Mystik. Dann richtete Hamann, als Moses Mendelssohn in fünf Briefen der Literaturbriefe Rousseaus Heloise nach seinen Grundsätzen angezeigt hatte, gegen diese Grundsätze und was er Ton und Manier der Berliner Gelehrten und der französischen Encyclopädisten nannte, des Abälardi Virbii, Beilage zum zehnten Theil der Literaturbriefe, und Fulberti Kulmii Antwort an Abälardum Virbium. Diese witzigen Schriften gehören zu den klarsten seiner verworrenen Sybillenblätter. Moses Mendelssohn ließ daher selbst diese gegen ihn geschriebenen Bogen als wichtige Erscheinung in der teutschen Literatur in den kritischen Briefen abdrucken. Auch aus dem Schriftchen, Vermischte Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache, haben die Berliner das witzige Urtheil Hamanns über seines Freundes des frommen Mosers Herrn und Diener wörtlich eingerückt. Die Wolken, ein Nachspiel Socratischer Denkwürdigkeiten, cum notis variorum in usum Delphini. 1761. Altona, und die Kreuzzüge des Philologen, Königsberg 1762, beweisen, daß er Mystik und Verworrenheit und unklare Gelehrsamkeit nach Teutschland, d. h. Eulen nach Athen, oder Wasser ins Meer tragen wollte. Das paßte für die Zeit des Fortschreitens nicht, unserem Rückschreiten ist es allerdings angemessen.

breit, aber doch auch nicht verworren wie Hamann, er schrieb edel und kräftig, er forderte Studium und es verlohnte sich der Mühe, dieses auf ihn zu wenden. Seine Schriften wurden daher auch nicht blos von den Berlinern, die oft mit ihrem Könige zu viel Werth auf das französische Licht legten, sondern auch von ihren Gegnern, an deren Spitze Hamann stand, den Teutschen gepriesen und empfohlen.[18]) Kant hatte damals erst einige wenige kleine Schriften geschrieben, die Literaturbriefe aber brachten es dahin, daß er schon in jener Zeit als einer von den Wenigen begrüßt ward, welche neue und große Gedanken in einer kräftigen und würdigen, wenn auch nicht in einer schönen und durchaus klaren Sprache, vorzutragen im Stande wären.[19])

Die Wirkung dieser Briefe brachte den speculativen Nicolai auf den Gedanken, die mächtige Bewegung in Teutschland und den allgemeinen Wunsch der Nation, der alten Fesseln entledigt zu werden, gleich den französischen Encyclopädisten zu einer großen Unternehmung zu benutzen, und auf diese Weise zugleich die neue Aufklärung über alle Fächer des Wissens zu verbreiten. Dies war die Veranlassung der Gründung der allgemeinen teutschen Bibliothek.

---

18) Schon ehe Winkelmann in Italien gewesen war, schrieb er 1756 die Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. Dann 1761 die Anmerkungen über die Baukunst der Alten. Im folgenden Jahr 1762 das Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen. Im Jahre 1763, seine Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben. Dann 1764 die beiden Theile seiner Geschichte der Kunst des Alterthums und 1767 die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums.

19) In diese Zeit fallen Kants einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes. Sein Erweis der falschen Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren; endlich Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen.

Das neue kritische Berliner Institut für die gesammte Literatur war fast zwanzig Jahre lang das Tribunal, dessen Entscheidungen als Orakel galten; doch gesteht Nicolai selbst in der Vorerinnerung zum ersten Theil im April 1765, daß das Unternehmen eigentlich als Buchhäzdlerspeculation begonnen sey, setzt aber hinzu, daß er zugleich seine Maaßregeln so genommen habe, daß die teutsche Literatur nothwendig durch die neue Kritik müsse gefördert werden. Lessing scheint die Unternehmung theils als bloße Speculation, theils als eine Berliner Partheisache betrachtet zu haben; denn er hat nie Theil daran genommen. Dies Werk ward gerade, weil es nur der fortschreitenden und aufklärenden Parthei offen stand und nur diese lobte, doppelt nützlich, zuerst durch die Kritik selbst, dann durch die lebhafte Opposition, die sich in einer bewegten, nach Freiheit strebenden Zeit, gegen den Druck, der durch das Institut mächtigen und vereinigten Nicolaïtenparthei, gegen den oft platten Liberalismus der Bibliothek und gegen den kritischen Despotismus des orakelnden Absprechens der Berliner an allen Ecken und Enden Teutschlands von Seiten unserer vorzüglichsten und originellsten Köpfe erhob.

Nicolai selbst giebt nicht gleich vorn im ersten Theil, sondern besonders vor dem zweiten Stück des achten Theils sehr ausführliche Auskunft über seine Ansichten und seine Absichten, wir wollen aber nur das Einzige hervorheben, daß es eine große Wohlthat für unsere Nation war, daß durch die Bibliothek ein Mensch, wie Klotz, gänzlich vom kritischen Richterstuhl gestürzt ward. Dieser schamlose Charlatan schimpfte bis dahin in seinen Halischen Zeitungen aufs gröbste und mit der größten Gemeinheit und lobte aufs unverantwortlichste, bis er mit Lessing und Herder den Kampf begann und von diesen gänzlich vernichtet ward. Klotz trat daher auch gleich als Gegner des mächtigen Tribunals auf, er schadete ihm aber am wenigsten. Den Zusammenhang des Streits zwischen Nicolai und Klotz glauben wir hier nicht erklären zu dürfen, wer ihn kennen will, findet ihn in der Vorrede des zweiten Stücks des vierten und achten Bandes der Bibliothek. Viel furchtbarer als Klotzens pöbelhaftes Schimpfen

war Jacobis, Herders, Hamanns, hernach der Göttinger Barden Abneigung gegen die Berliner.

Es war indessen einem geachteten Mann wie Nicolai gelungen, die aufgeklärtesten und gelehrtesten Männer Teutschlands für seine Bibliothek zu gewinnen. Er selbst rühmt besonders die Unterstützung, welche er von Heyne und Kästner erhielt, und schreibt ihren gründlichen und fleißigen Kritiken, so wie den gewissenhaften Arbeiten Mendelssohns und einiger wenigen andern hauptsächlich das Ansehen zu, dessen die Bibliothek in den ersten Jahren genoß. Es ward freilich hernach eine Art Fabrik daraus, weil die Zahl der Mitarbeiter, die schon anfangs fünfzig betrug, (woher sollten so viele urtheilsfähige Köpfe kommen?) bis auf hundertunddreißig anwuchs; aber gerade dieses gab der neuen Anstalt für die beabsichtigte Revolution des Gelehrtenwesens, die, wie jede Revolution, ohne den Pöbel nicht durchgesetzt werden konnte, eine desto größere Bedeutung. Die Mitarbeiter waren buchhändlerisch klug gewählt, um das Buch überall in Aufnahme zu bringen, ihre Beiträge hatten alle dieselbe Tendenz, und wenn sie diese nicht hatten, so erhielten sie sie durch Nicolai. Er war nicht allein Verleger, Herausgeber, Redactor der allgemeinen teutschen Bibliothek, sondern er sah auch alle Recensionen durch, änderte, corrigirte, führte mit den Recensenten über die Art, wie er Recensionen und Abänderungen eingerichtet haben wollte, Correspondenz und veranlaßte durch die Art, wie er mit manchen seiner Handlanger umging, oft große Unzufriedenheit.

Der Kritik der Literaturbriefe und der allgemeinen teutschen Bibliothek trat ein einzelner Mann entgegen, der von diesem Augenblick an bis an das Ende des Jahrhunderts einen Platz unter unsern besten Dichtern und Prosaisten behauptet hat. Herder, denn diesen haben wir bezeichnen wollen, besaß gerade alle die Eigenschaften, welche man bisher an teutschen Schriftstellern am mehrsten vermißt hatte; wir müssen ihm daher hier um so mehr einen Platz geben, als er gegen Nicolai und Wieland die teutsche Gemüthlichkeit, Schwärmerei und Ueberschwänglichkeit in Schutz nahm, ohne mit Klopstock zu dogmatisiren oder mit den Petrar-

chisten jener Zeit zu faseln. Dieser neue Kritiker auf eigne Rechnung hatte unstreitig mehr Einbildungskraft als praktischen Verstand, mehr Mannigfaltigkeit als Gründlichkeit der Kenntnisse, mehr Feuer als gediegene Kraft; er verräth daher auch als Prosaist immer den Dichter, und verbindet durch Phantasie, was der Verstand zu trennen pflegt.

Herder ward schon als Schüler (1762) bekannt durch ein Gedicht, dessen Charakter man aus dem Zusatze aus dem Hebräischen leicht errathen wird, er ward, als er in Königsberg studierte, Hamanns Freund, und nahm eine ganz eigenthümliche und von der in Teutschland herrschenden ganz verschiedene Richtung. Während er hernach in Liefland lebte ward er durch sein Studium des Ossian und der ältesten schottischen und englischen Dichter, endlich durch genaue Bekanntschaft mit Shakespeare auf eine Weise ausgebildet und gerichtet, die seiner Eigenthümlichkeit am besten angepaßt war. Herders Universalität der Kenntnisse, sein Studium der Dichter aller Nationen, seine innige Bekanntschaft mit der Hebräischen, Griechischen, Lateinischen Literatur machte ihn fähig, auch seiner Seits als Kunstrichter und Rathgeber der Teutschen aufzutreten und ihnen anzugeben, auf welche Weise sie ihre Literatur emporbringen könnten. Dies machte ihn dreist genug, die Fragmente zur teutschen Literatur herauszugeben, deren erste und zweite Sammlung 1767 erschien. Er war bescheiden genug, seine kritischen und lehrenden Blätter nur Anhang zu den Literaturbriefen zu nennen, sie sollten aber offenbar Gegengift gegen die letzte Nicolaitische Hälfte seyn; daß er sie gegen die allgemeine teutsche Bibliothek und gegen Klotz Bibliothek der schönen Wissenschaften gerichtet habe, sucht er gar nicht zu verbergen.

Diese Fragmente haben es nicht, wie die Literaturbriefe, mit einzelnen Büchern zu thun, sie behandeln Sprache und Dichtkunst im Allgemeinen und die Urtheile über einzelne Erscheinungen sind nur hie und da eingemischt. Herder führt schon in dieser Schrift dieselbe Sprache eines geistreichen Sehers, die ihm hernach immer eigen blieb, er giebt Gesetze, Aussichten, Ansichten, Erwartun-

gen, Vergleichungen. Die Ueberschriften der einzelnen Abtheilungen werden schon zeigen, wie genial er den Gegenstand, den er behandeln wollte, gefaßt hatte. Die eine Abtheilung begreift die Anmerkungen über die Sprache, die Andere, die griechische Literatur, die Dritte die römische Literatur, eine Vierte sollte die morgenländische Literatur behandeln. Drei Sammlungen dieser Fragmente erschienen unter diesem Titel, die Vierte ward unter dem Titel: die älteste Urkunde des Menschengeschlechts hernach besonders bekannt gemacht.

Form, Sprache, Manier, der feine, edle und leichte Ton der Schrift war in Teutschland, wo man nur platte Breite, oder gediegenen Ernst, oder faselnde Geschwätzigkeit kannte, so neu, so überraschend und einnehmend, daß man darüber die große Anmaßung des jungen Mannes, die sich darin aussprach, ganz übersah. Gleich die erste Sammlung ward verschlungen, und es mußte schon 1768 eine neue Auflage davon gemacht werden. Wir können, da wir weder Aesthetik noch allgemeine Literargeschichte schreiben, dies erste bedeutende Werk Herders nur in seinem Verhältniß zum Fortschreiten unserer Bildung betrachten und müssen in dieser Beziehung zuerst der Sprache gedenken. Diese ist für ein ganz anderes Publikum berechnet als die unübertreffliche Sprache Lessings. Sie ist in ihrer Art nicht weniger edel, obgleich sie weniger kräftig ist, trägt aber einen ganz andern Charakter. Lessing fordert ernste und an zusammenhängende, logische Beweisführung gewohnte, Herder leicht bewegte, abspringende, weniger Belehrung als Unterhaltung suchende Leser, aber er ist frei von allen den Flecken, welche Wielands zwar klare, leichte, bewegte, aber unrein und immer an französische Muster erinnernde Sprache entstellten.

Seit der Erscheinung der Fragmente, worin Herder den Tadel zu mäßigen und das Lob verständig und klüglich zu spenden verstand, worin er die Kritiken zur Nebensache, die philosophischen und literarischen Bemerkungen zur Hauptsache machte, galt er mit Recht als der erste Prosaist, weil Lessing seine Meisterstücke teutscher Prosa damals noch nicht geschrieben hatte, und Klopstock

unglücklich in der Wahl des Stoffs war. Durch die Regeln, die er ganz keck giebt, hätte wohl die Nation so wenig gewonnen, als durch so viele andere Theorien; aber sein Beispiel, sein Vortrag, der Sulzers und Anderer trockene Manier so weit hinter sich ließ, öffnete eine ganz neue Bahn. Wir wollen, um zu zeigen, auf welche Weise Herder eine ganz neue Art Kritik und eine neue Sprache ins Publikum brachte, durch Aushebung einiger Stellen, in welchen er einzelne bekannte Schriftsteller beurtheilt, darthun, wie sich sein Buch zu den Literaturbriefen verhält, und wie sehr Vortrag, Styl, Ton und Sprache sich von allem unterschied, was man bis dahin in Teutschland gekannt hatte.

Wir übergehen seine geistreichen Bemerkungen über die Natur unserer Sprache gänzlich, weil ihm die in unserer Zeit ziemlich allgemein verbreitete Kenntniß der merkwürdigsten Stücke uralter teutscher Literatur und der daraus gezogenen Grammatik mangelte; wir verweilen nur beim Schlusse der Abtheilung, wo er über die Schriftsteller seiner Zeit urtheilt. Diese Urtheile sind ziemlich ausführlich über Winkelmann, Hagedorn, Moser, Abbt, Spalding, Moses Mendelssohn, Lessing, Hamann. Ueber Mosers Herrn und Diener sagt er ganz vortrefflich: „Der Minister dictire zu sichtbar, der Weltweise habe nicht Zeit genug, zu verdauen, der Schriftsteller nicht Muße genug, selbst zu schreiben und anzuordnen." Ueber seinen Freund Hamann urtheilt er auf eine so originelle Weise, daß man die Eigenthümlichkeit und die Natur des neuen Styls und des neuen Tons, den er anstimmte, aus diesem Urtheile am besten errathen wird. Dabei ahnte er freilich damals nicht, daß eine der Hamann'schen ähnliche wunderliche und trübe und wieder spaßhafte und närrische, sogenannte humoristische, eigentlich tolle Manier, eine Sucht, das Heterogenste zu vermischen, in Teutschland, besonders seit und durch Jean Paul und endlich sogar auch in Frankreich Mode werden könnte. Er sagt von Hamann:

„Wer ihn auch nicht als Gestirn betrachten will, sehe ihn als Meteor an, ein Phänomen bleibt er immer im Eigenthümlichen unserer Sprache. Der Kern seiner Schriften enthält viel

Saamenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Belesenheit, die Schale derselben ist ein mühsam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anspielungen und Wortblumen." [20]) In der zweiten Abtheilung, die sich mit der griechischen Literatur und ihrer Nachahmung in Teutschland beschäftigt, ist gleich der Anfang, wo er vom Genie und dessen Erweckung unter uns ganz neue Begriffe zu verbreiten sucht, besonders deshalb merkwürdig, weil unmittelbar nach der Erscheinung der Fragmente gerade auf diesem Grunde die neue teutsche Literatur errichtet ward. Gleich hernach geht er zur Beurtheilung dessen über, was damals theils von den Schweizern, theils von Klopstock in vorgeblich morgenländischer oder griechischer Manier geleistet war und als unübertrefflich und unnachahmlich galt. Wie sehr Herder von einer Seite, wie Lessing von der andern, alle seine Zeitgenossen übersah, und zugleich, wie ungemein vorsichtig beide auftreten mußten, zeigen diese Beurtheilungen, welche unsere Leser leicht in einem so verbreiteten Buche, als Herders Werke sind, selbst aufsuchen werden. Wir wollen nur einige Punkte berühren und wenige kurze Stellen im Text oder in den Noten

---

20) Herders Werke zur schönen Literatur und Kunst 1r Th. S. 97, setzt dann in Hamanns eigner wunderlicher Manier die nähere Bestimmung dieser Sätze als erklärende Noten hinzu. Wir wollen nur drei anführen: Er hat allerdings viel und mit Geschmack gelesen; allein die Balsamdüfte vom ätherischen Tisch der Alten, mit einigen Vapeurs der Gallier und dem Brodem der brittischen Laune vermischt, sind um ihn zu einer Wolke geworden. Seine Belesenheit ist also unleserlich zusammengeflossen, wie eine Schrift auf unzusammenhängend Papier geschrieben; und wenn freilich eine kleine nähere Anzeige der Spruchstelle, worüber er commentirt, vieles enträthseln, aber auch verrathen würde; so bin ich, der ich selbst unter die stummen Leser seiner Schriften gehöre, nicht im Stande, hier Errathungen für Gesichtspunkte angeben zu können. Auf diese Weise fährt er noch anderthalb Seiten fort und schließt S. 99 mit dem Satz: Hätte unser jetzo abentheuerlicher Sokrates eine Aspasia, seine Gedanken auszudrücken, und einen Alcibiades, sie auszubilden; vielleicht hätte er Schüler und Nachkommen, bis alsdann vielleicht im dritten Gliede ein Aristoteles, Socratis et Platonis pejor progenies (das mag Gott Herder verzeihen!), ein System in der Philologie errichte, woran sein Großvater nicht gedacht hat.

mittheilen, um anschaulich zu machen, wie bedeutend Herders Auftreten und wie nützlich seine Urtheile beim damaligen Stande der Dinge und bei der Uebermacht der französischen Vorurtheile unserer Literatur werden mußten.

Klopstocks Messias, also das Hauptwerk jener Zeit, welches ohne alles Bedenken neben Homers, Virgils und Tassos epischen Gedichten gestellt ward, und Niemand auch nur aufs leiseste zu tadeln wagte, wird hier ganz genau geprüft. Die Untersuchung ist in die bescheidene Form eines Gesprächs zwischen einem Rabbi und einem Christen gekleidet, und Herder gewährt Klopstocks dogmatisch-epischem Werke viele Vorzüge, die man jetzt schwerlich anerkennen wird; dennoch schrie damals Jedermann über Strenge und Härte des Urtheils. Wir wollen den kurzen Schluß beifügen und man wird sehen, wie das darin ausgesprochene Urtheil in jeder Beziehung von der Zeit bestätigt worden. Er sagt: Alles ist bei Klopstock in den Theilen schön, sehr schön, nur im Ganzen ist nicht der rechte epische Geist.[21] Er hat die Hauptsache hernach in dem Abschnitt, Klopstock und Homer, noch von einer andern Seite gefaßt, und geht dann zur lyrischen Poesie über, wo er im Abschnitt Pindar und die Dithyrambik fast zu gelind gegen die schwachen Versuche seiner Zeitgenossen in den höheren lyrischen Gattungen ist. In dem Abschnitt Gleim und Anakreon widersetzt er sich der ganzen Gleim'schen Clientel, und verweigert Gleim den Titel des teutschen Anakreon, während er ihm wegen seiner Lieder eines preußischen Grenadiers den Ehrennamen des

---

21) Zur schönen Literatur und Kunst 2r Th. S. 53, vorher legt er S. 51 seinem Rabbi den vortrefflichen Gedanken in den Mund: Ueberhaupt hätte Klopstock sich mehr nach Nationalmeinungen, dem poetischen Sinn des A. T. und dem Geschmack der damaligen Zeit Mühe geben sollen. Befriedigen hat er eure Orthodoxie doch nicht können, und warum hat er sich denn nicht einige Schritte weiter von ihr entfernen wollen, der Poesie wegen. Sagen Sie mir es Christ! Mit einem Worte, wozu leidet Klopstocks Messias? mit einem Worte? Sie sind wirklich in Verlegenheit! Sein Leiden vor Gott ist mir nicht sinnlich begreiflich genug; und dies ist doch der Mittelpunkt seines Gedichts.

teutschen Tyrtäus gern zu Theil werden läßt. Wir wollen bei dem Abschnitt Theokrit und Geßner verweilen, um den Beweis der Richtigkeit und der Bedeutung der Herderschen kritischen Aussprüche, den wir aus seiner Beurtheilung Klopstocks hergeleitet hatten, zu ergänzen.

Im Urtheile über Geßner steht Herder mit seinem gesunden, freien Sinn seiner ganzen befangenen Zeit und auch sogar den Literaturbriefen geradezu entgegen, wobei er auch von Ramler, den er sehr achtet, und von dessen verteutschtem Batteux gänzlich abweicht. Er lobt freilich das, was Ramler gelobt hat, und ehrt bei Geßner die Sprache und die sonst seinen Landsleuten nicht eigene Leichtigkeit, doch weiset er ganz vortrefflich nach, daß weder wahre Poesie, noch Natur, noch Erfindung in den empfindelnden Schäferstücken zu finden sey. Wir wollen unten sowohl das Lob als den Tadel anführen, um uns kürzer fassen zu können. [22]) Der dritten Sammlung, wo von der römischen und teutschen Literatur die Rede ist, schickt er vortreffliche Bemerkungen über die damalige ganz und durchaus lateinische Schulbildung voran. Diese

---

22) Es heißt a. a. O. S. 131 von Geßner: Seine Schäfer sind alle unschuldig, nicht weil die Unschuld aus ihrer Bildung folgt, sondern weil sie im Stande der Unschuld leben; lauter Schäferlarven, keine Gesichter, Schäfer nicht Menschen. Statt zu handeln, beschäftigen sie sich, singen und küssen, trinken und pflanzen Gärten. Worin ist Geßner glücklicher, als in diesen Küchen- und Landschaftsstücken, wo er die Natur oft als eine Nymphe an ihrem Nachtschleier unvermuthet erhascht. Dann heißt es hernach S. 133: Ich entziehe Geßner hiemit nichts von seinen gerechten Lobsprüchen; ich kann aus Ramlers Batteux mit willigen Fingern hinzusetzen „Seine Erfindungen sind (im Detail) mannigfaltig, seine Plane regelmäßig; nichts ist schöner als das Colorit, seine Prose ist so wohlklingend, „daß wir den Theokritischen Vers nur sehr wenig vermissen." Ich preise ihn, fährt Herder fort, allen Deutschen an, von ihm Weisheit im Plan, Schönheit in der Auszierung, die leichteste Stärke im Ausdruck und die schöne Nachläßigkeit zu lernen, womit er die Natur malt; — aber Theokrit kann er nicht seyn. Im Geist der Idyllen kann er nicht unser Lehrer, unser Original und noch weniger unser einziges Original seyn! und das aus drei Gründen u. s. w. Uebrigens kommt es uns jetzt sonderbar genug vor, daß Herder die Sappho und die Karschin im Ernst zusammenstellt.

Bemerkungen wirkten damals um so stärker, als sie mit den ersten Bemühungen Basedows, den teutschen Schulunterricht zu verbessern, zusammentrafen, gelegentlich wird auch hier Klotz hart mitgenommen. Diese Bemerkungen sind in unserer Zeit besonders dadurch merkwürdig, daß sie uns den Jugendunterricht und die Literatur in einem Zustande zeigen, welcher, wenn man auch noch so weit rückwärts gehen sollte, nicht wiederkehren kann; daß ist wenigstens ein Trost für freiere Seelen. Das Bedeutendste ist unstreitig, was zum Lobe Ramlers und seiner Verdienste um Sprache und Versbau bei Gelegenheit seiner Oden gesagt wird. Diese Lobpreisung ist in Beziehung auf Ramlers Verdienste um die neue Bildung, welche hernach Göthe und seine Freunde und Lessing und Voß und die Seinigen emporbrachten, desto bedeutender, da auch Voß mündlich dies anzuerkennen pflegte, so wenig er sonst geneigt war, Herders Urtheil gelten zu lassen. Wir werden in jeder folgenden Periode auf Herder zurückkommen und gehen zu Wieland über, weil er zu aller Welt Erstaunen schon in dieser Periode eine Literatur erschuf, die zu dem Zustande unseres Volks paßte, der Bildung der höheren an französische Literatur gewöhnten Klassen angemessen war, schnell populär wurde und für classisch gelten konnte, ohne classisch zu seyn.

Wieland war zum Schriftsteller für das große Publikum und besonders für die Klassen geboren, die unterhalten seyn wollen, ohne in ihrer Behaglichkeit gestört zu werden, oder genöthigt zu seyn, viel zu denken oder sich anzustrengen, und gerade diese große Mehrzahl mußte, wenn wir eine Literatur erhalten sollten, bewogen werden, teutsche Bücher zu lesen. Dies ward durch Wieland bewirkt, und gewiß! es war für unsere Nation und für unsere Sprache etwas sehr Großes. Wieland hatte unstreitig nur viel Talent, keinen erfindenden oder schaffenden Geist, er gefiel sich aber (was bei einem großen Geist selten der Fall ist) in denselben Dingen, worin sich der gewöhnliche Haufe der sogenannten Gebildeten gefällt, stand ein Paar Stufen über ihnen, um belehren zu können, war praktisch, auf Erwerb bedacht, und daher gern bereit, sein Talent nach den Bedürfnissen und Forderungen der

Kunden zu gebrauchen; das konnte Lessing nie, er konnte daher auch gewisse Klassen nie gewinnen. Wieland begann zu bemerken, daß er als frommer und schwärmender Schriftsteller schwerlich viel Glück machen werde, als er in Biberach mit der la Roche und dem Grafen Stadion in Gesellschaft gekommen und durch diese und mit ihnen mit dem Bedürfniß der sogenannten feinen Welt und mit ihrer Literatur bekannt geworden war. Wieland erhielt damals Gelegenheit, seine schon in Bern begonnene Einweihung in französische Literatur und französischen Geschmack zu vollenden, hatte Gelegenheit, auch englische und italienische Schriften der neuen Periode, oder mit andern Worten, die Producte des achtzehnten Jahrhunderts, kennen zu lernen, und fand Geschmack daran. Er bildete dann seine eignen neuen Producte nach diesen Mustern. Die Literatur, die Wieland anzog, war, wie die Gesellschaft, welche sich damit beschäftigte, leichtfertig, schalkhaft, witzig, unterhaltend, mitunter empfindsam; Wieland suchte diesen Ton zu treffen und war glücklich darin. Auf diese Weise ward der Theil unserer Nation, den Ernst und Wissenschaft nie erreicht, dem Lessing nur als Schauspieldichter bekannt war, der, in geschäftigem Müßiggange lebend, geistreicher Zerstreuung bedarf, und diese bald in Gesellschaft, Schauspiel, oder im Bade und im Prunke, bald in Büchern und Journalen sucht, zum ersten Mal bewogen, an der Literatur einen lebhaften Antheil zu nehmen.

Wir wollen keineswegs behaupten, daß sich Wieland gleich anfangs deutlich bewußt war, welches Ziel ihm eigentlich vor Augen schwebe, er ward wahrscheinlich nur durch Instinct, durch dunkle Ahnung geleitet; später spricht er aber seine Ansicht über die Erweckung einer gebildeten literarischen Unterhaltung in Teutschland in einem Briefe an F. H. Jacobi bestimmt aus. Er sagt: Deutschland hat noch keinen Schriftsteller, den derjenige Theil des Publikums lesen kann, der nicht auf Universitäten gebildet worden, und so lange es keinen solchen hat, wird es keine Literatur haben. Er wandte in der Folge seine Kenntnisse, seinen Fleiß, sein großes Talent an, um eine solche Literatur zu schaffen, nur Schade! daß

er auch die Griechen für seine Art Publikum zurichten wollte und und daß die Schriftstellerei ihm gänzlich zur Betriebsamkeit und zum Erwerb ward. Er hatte schon in Biberach seinen Zweck erreicht; er ward schon ehe er nach Erfurt ging in ganz Teutschland gelesen, als großer Geist, als großer Schriftsteller gepriesen und anerkannt, obgleich er selbst, mit viel gesunderem Urtheil als das Publikum, viel bescheidnere Ansprüche machte.

Wir wollen, um nicht zu weit außerhalb der Grenzen der Zeit, deren Geschichte wir hier behandeln, herauszugehen und zu lange bei Wieland zu verweilen, nur einige der Schriften erwähnen, die er noch in Biberach herausgab [23]); von seinem Einfluß in Nordteutschland werden wir erst reden, wenn im folgenden Bande von seinem Aufenthalt in Erfurt und Weimar die Rede seyn wird. Er ist nämlich auch dadurch merkwürdig, daß er eine leichtere Gattung von Poesie und Prosa auch noch in der folgenden Periode in Ansehen erhielt, als eine neue Generation und unter dieser Göthe und die Jünglinge des Göttinger Bardenvereins sich vorzüglich gegen sein französisches Griechenthum erhoben hatten. Seine Schriften behielten indessen bis auf seinen Tod ein großes Publikum. Wir wollen mit den prosaischen Schriften, die in dieser Periode erschienen, beginnen, weil Wieland als Prosaist, so groß auch sein Ruhm war, hinter Herder, Lessing, von Thümmel weit zurücksteht, von Göthe, Jacobi, Klinger, die erst nach ihm auftraten, nicht zu reden.

Wenn man den Werth der ersten prosaischen Schriften Wielands, oder seiner Romane, richtig würdigen will, so muß man daran denken, daß Wieland einen Dusch, der durch erbärmliche Sprache und Erfindung das Publikum entzückte und für seine langweilige Moral die Pedanten gewonnen hatte, und einen Her-

---

23) Er selbst sagt in seinen Briefen 3r Theil S. 385 er habe, während seines Dienstes in Biberach von 1760—1768 herausgegeben: Zuerst 8 Bände Uebersetzung des Shakespeare; dann den Agathon, dann die Komischen Erzählungen, dann Musarion, dann, wie er sagt, um dem Aberglauben den Todesstoß zu geben, Don Sylvio von Rosalva, dann Idris und endlich die erste Hälfte des neuen Amadis.

mes, der sich zu der Plattheit der Leser herabließ, nur dadurch verdrängen konnte, daß er lieber einige Nachlässigkeiten beging und hie und da einen unedlen oder unreinen Ausdruck gebrauchte, als daß er es an Leichtigkeit und Anpassen an den Geschmack seines Publikums hätte mangeln lassen. Von Dusch haben wir an einem andern Orte geredet, er konnte sich nur in gewissen Gegenden neben Wieland behaupten, Hermes müssen wir wenigstens im Vorbeigehen erwähnen, weil er auch später noch ein großes Publikum behalten hat. Er begann, weil damals Fielding und Richardson in Teutschland in elenden Uebersetzungen gelesen wurden, mit einem Roman mit englischem Titel, mit der Miß Fanny Wilkes (1766), suchte aber unmittelbar darauf wenigstens das nicht unbedeutende Verdienst, teutsche Sitten und Gebräuche, teutsche Charaktere des Mittelstandes in einem Romane zu schildern. Daß die Leute in dem Roman so platt, ihre Reden so breit, ihr Ton so schlecht, ihr Leben so gemein war, dafür konnte er nicht; denn er schilderte, was er gesehen und erlebt hatte. Wir wissen nicht, ob wir Hermes Roman, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, ein Buch oder eine Rhapsodie nennen sollen; allein das wissen wir gewiß, daß er bei seiner Erscheinung fast größeres Aufsehen im Publikum machte, als Herders Fragmente, daß er mehrere Mal aufgelegt und nachgedruckt und in der letzten Ausgabe mit trefflichen Kupfern von Geyser und Chodowiecki geziert ward.

Wenn man Wielands in einer bis auf wenige Flecken würdigen Sprache geschriebenen Romane, die wenigstens Inhalt und Gehalt haben, mit den Briefen von Sophiens Reise vergleicht, so wird man einsehen, daß er mit Recht als großer Schriftsteller dieser Gattung von seinen Zeitgenossen begrüßt ward. Wie mußte die Gesellschaft beschaffen seyn, die an den Briefen in Sophiens Reise Geschmack finden konnte, welche von Briefen nichts an sich haben, als Anfang und Schluß, welche zusammengewürfelte Abentheuer und unwahrscheinliche Geschichten breit und gemein in einem Tone berichten, der bald gekünstelt witzig, bald gelehrt und moralisirend ist!! Wielands beide Romane zeichnen sich durch eine

bestimmte Richtung und einen bestimmten Zweck aus. Don Sylvio von Rosalva, den wir unter den beiden zuerst nennen, als einen seiner Zeit viel gelesenen und aufgelegten Roman, ist uns besonders durch seine Beziehung auf den Zustand der Bildung Teutschlands wichtig. Wieland selbst erklärt in seinen Briefen, er habe diesen Roman geschrieben, um dem Aberglauben einen Todesstoß zu versetzen. Dies würde mit andern Worten ausgedrückt heißen: Er wollte die in Teutschlands gebildeten Kreisen damals herrschende lächerliche Sentimentalität und das damit verbundene alberne Frömmeln auf eine ähnliche Art dem Spotte preisgeben, wie Cervantes im Don Quixote die Ritterromane lächerlich gemacht hatte.

Sehr unglücklich war der Einfall, den Leser gleich im Anfange an das bekannte Werk eines Originalgenies wie Cervantes zu erinnern, und noch unglücklicher war es, daß bei der Abfassung des Romans zwei ganz verschiedene Muster befolgt wurden; dies erkannte man schon in der Zeit, als noch der Don Sylvio als ein Meisterwerk bewundert ward. Die Verständigen fanden es ganz ungereimt, daß Wieland von Cervantes die Form und von Fielding die Materie eines und desselben Romans entlehnen wollte. Man erkennt im Don Sylvio stellenweise den Cervantes, den Fielding, den Tristram Shandy von Sterne, und doch ist gerade die vorzüglichste Seite der drei genannten Schriftsteller, daß sie originell und national sind. In den Büchern, welche Wieland benutzte, ist, so weit auch Fielding, Sterne und Cervantes verschieden sind, Inhalt und Form zusammenstimmend, alles Persönliche und Oertliche ganz bestimmt und wahr, im Don Sylvio sind spanische Namen und Trachten, aber sonst ist durchaus nichts Spanisches darin, ja man erkennt nicht einmal sichere französische oder teutsche Züge. Es herrscht in dem Buche offenbar kein bestimmter und nationaler, sondern ein allgemein moderner Charakter und die Einfälle und Betrachtungen, welche dem Buche für seine Zeit große Bedeutung gaben, sind an die Begebenheiten, die darin erzählt werden, ungemein lose geknüpft.

Der zweite in jener Zeit sehr berühmte Roman Wielands ist sein Agathon, der, sonderbar genug, Wielands eigne, innere,

durchaus teutsche Geschichte in einem griechischen Gewande enthält. Er leidet also, wie man auf den ersten Blick sieht, als Roman an einem und demselben Uebel mit Don Sylvio. Das Griechische darin ist nicht ächt griechisch und das Teutsche und Französische wird durch das alterthümliche Kleid entstellt. Diesem Fehler haben alle spätern Nachbesserungen nicht abgeholfen, der Mangel eines bestimmten Charakters und einer eigenthümlichen Farbe läßt sich in einem Werke der Fiction nicht durch eine zweite Bearbeitung tilgen. Dieses Buch war in seiner Zeit für das Leben und für die Belebung der auf den Kathedern sterbenden Wissenschaft, für unsere Sprache und für die Bildung des Tons des großen lesenden Publikums ungemein bedeutend und gehört deshalb zu den merkwürdigsten Werken unserer Literatur. Wir geben dabei gern zu, daß die langen Abhandlungen, die das Buch enthält, ermüden, daß die Wahrheit aus Wielands Geschichte der aus Griechenland entlehnten Dichtung schadet, daß das Griechische weder griechisch noch teutsch ist, daß die Breite, [24]) die stets wiederkehrenden Formen der wechselnden Rede, und der oft sehr stumpfe Witz [25]) uns gegenwärtig ermüden und abschrecken.

Wir finden die Bedeutung des Buchs anderswo, als dort, wohin sie Wieland setzt, d. h. in dem Kämpfen gegen Platonische Schwärmerei und modische Zärtlichkeit; denn theils war es kaum der Mühe werth, gegen eine Mode des Haufens so ernstlich zu streiten, theils stießen gerade die, welche eigentlich hätten bekehrt werden müssen, den Agathon von sich; dagegen ward das größere Publikum durch diesen Roman mit dem Resultat der ganzen im vorigen Capitel von uns angeführten neuen französischen Philoso-

---

24) Wir glauben schwerlich, daß in unsern Tagen noch Jemand die langen Abhandlungen im Agathon lesen mag, und zweifeln, ob die mitunter sehr langen Perioden von den durch Göthe, Herder u. A. an einen ganz andern Styl gewöhnten Lesern erträglich gefunden werden.

25) Man lese, um zu verstehen, was hier gemeint ist, nur die Capitel-Ueberschriften, z. B. des 1ten Capitels im 8ten Buch: Eine Probe der besondern Natur des Windes, welcher von Horaz aura popularis genannt wird.

phie auf die angenehmste Weise bekannt. Sollte man fragen, auf welche Weise die so heftig gescholtenen Lehren der sogenannten französischen Philosophen dem Fortschritte einer ernsten und religiösen Nation vortheilhaft seyn konnten, so antworten wir: In Teutschland ward damals nur Schul- und Kathederphilosophie getrieben, man schrieb in Kunstausdrücken und baute und erklärte nur Systeme, wer Lebensphilosophie, wer verständiges Denken über Welt und Menschen und Religion lernen wollte, ohne irgend einem teutschen Professor nachzubeten, ohne Langweile und Mühseligkeit des Lesens trockner Compendien zu dulden, mußte nach einem Franzosen greifen.

Wir betrachten daher Wielands Agathon nur von Seiten seines Einflusses auf die Verdrängung französischer Bücher aus dem teutschen Leben. Wer vorher praktische Weisheit, wer Lebensklugheit, wer die Weltansicht der zahlreichen Klassen von Menschen kennen wollte, die im Wohlleben mit Bildung verbunden den Zweck des Lebens suchen, der mußte in der französischen Literatur einheimisch, der vaterländischen entfremdet seyn; Wieland machte es überflüssig, die Franzosen um Rath zu fragen, er setzte die Gebildeten in den Stand, auf dem kürzesten und angenehmsten Wege ihr Ziel zu erreichen. Die Moral verlor bei dem damaligen Stande der Dinge nichts, und die teutsche Literatur, die Nationalität und die Annäherung der ganz getrennten Klassen und Bildungen eines und desselben Volks gewann unendlich viel. Daran dachte selbst der weise Nicolai und seine Recensenten nicht, sie legten keck an jedes Werk des Dichtergeistes den Maasstab ihrer langweiligen Moral, das thaten sie später beim Werther noch einmal, obgleich sie schon jetzt, als die Recensionen der allgemeinen teutschen Bibliothek über den Mangel moralischer Grundsätze im Agathon schrieen, ausgelacht und gar nicht angehört waren.

Es war offenbar nicht von Moral, sondern von Poesie und freier Bewegung der Gedanken die Rede, und es war ganz deutlich und als Thatsache bekannt, daß die sogenannte vornehme Welt, der tonangebende Theil des teutschen Publikums gerade darum die Franzosen suchte und ehrte, weil seine eignen Schrift-

steller es mit Predigten verfolgten. In Wielands Agathon fand man auf einmal auf eine angenehme, wenn auch hie und da etwas gedehnte Weise in einer leichten, gebildeten Sprache Alles vorgetragen, was von den Griechen und besonders auch was ganz neulich in Frankreich als Lebensphilosophie gelehrt worden war. Nur für den Kenner und Gelehrten (Wielands eigentliches Publikum konnte das gar nicht wahrnehmen) war es anstößig, daß sich alle die Griechen von Archytas bis Hippias mußten gebrauchen lassen, den neuen französischen Lehren einen alterthümlichen Anstrich zu geben. Um die Art, wie Wieland dies angefangen hat, recht augenscheinlich zu machen, darf man nur auf die Philosophie des Hippias aufmerksam machen, in dessen Haus Agathon in Smyrna gebracht wird. Diese im dritten Buche ganz ausführlich entwickelte Philosophie ist durchaus nichts anderes, als eine ganz vortreffliche und klare Darstellung der Lehre des Helvetius. Wir hätten diese Entwickelung oben, wo von Helvetius die Rede war, besser gebrauchen können als Helvetius eignes Werk, wenn wir nicht eine große Bedeutung darauf legten, nur der Quelle zu folgen, damit der Leser unsere Irrthümer in den Thatsachen, wie im Urtheile, desto leichter berichtigen kann. Wesen und Ziel von Helvetius Philosophie wird man aus Wielands Abriß der Lehre seines Hippias besser und leichter kennen lernen, als aus dem Werke vom Geist selbst.

Es scheint uns übrigens, als hätte Wieland vermöge des ihm eignen praktischen Tacts selbst gefühlt, daß er zum Romanschreiber nicht gemacht sey und daß unreine und ungleiche Prosa nie classisch werden könne, daß die Teutschen sich aber in einer Gattung der Poesie, die gerade jetzt an der Tagesordnung sey, noch nicht versucht hätten. Dies Fach wählte er für sich und zeigte sich sogleich als Meister. In Prosa, als Verfasser von lehrenden Romanen, einer Gattung Literatur, woran es den Teutschen gefehlt hatte und auch ferner immerhin hätte fehlen dürfen, wenn man nicht aus Mangel inländischer Fabrikate sie vom Auslande hätte kommen lassen, hatte Wieland Bahn ge-

brochen und vielgelesene Bücher geschrieben, in der neuen Art Poesie war und blieb er Meister.

Mit den Schweizern und mit den Frommen hatte Wieland einmal gebrochen, er hatte nichts mehr zu schonen, er mußte daher die Klassen gewinnen, die bisher nur Bücher in französischer Sprache gelesen hatten, dies geschah in seinen ersten freien Gedichten, worin er durch Leichtigkeit, Leichtfertigkeit und gefälligen, durchaus nicht künstlichen Versbau und Reim mit den Franzosen wetteiferte. Sein Gesang störte ganz unerwartet den seraphimischen Schlummer, das wehmüthige Wimmern und zärtliche Girren christlicher Sänger, es söhnte die Teutschen mit jenen Franzosen aus, denen die Orthodoxen Bocksfüße und Hörner andichteten, deren muntere und üppige Weise aber Wieland treu und dabei doch auf teutsche und auf seine Weise wiedergab.

Schon um 1765 erschienen Wielands komische Erzählungen [26]), denen man noch gegenwärtig neben dem Oberon, Musarion, den Grazien vor allen seinen andern poetischen Arbeiten einen Platz giebt. Die Teutschen hatten in jener Zeit durchaus nichts Munteres und Leichtes in dieser Art, das sich ohne Anstrengung zur Erheiterung hätte lesen lassen, es war ihnen daher gleichgültig, woher das genommen war, was sie in gutem Teutsch in leichten Versen bei Wieland lasen; er ward Liebling der Nation. Etwas genauer betrachtet zeigen sich in den komischen Erzählungen, wie in jeder menschlichen Arbeit, die nicht von höherer Begeisterung, welche sehr selten unter den Menschen ist, eingegeben wird, häßliche Flecken. Wir nehmen wahr, daß er bald la Fontaine, bald Crebillon, schlüpfrigen Andenkens, bald sogar den faden Marmontel vor Augen hat, daß der Scherz nicht gerade immer fein, die Sprache unrein und an einigen Stellen sogar platt ist; allein der leichte Vers und Reim, die Laune, die ihn nie verläßt, die Weltklugheit und gefällige Lebensweisheit ent-

26) In der ersten Ausgabe findet man: das Urtheil des Paris, Diana und Endymion, Juno und Ganymed, Aurora und Cephalus, im Jahre 1784 ward Juno und Ganymed weggelassen und Aspasia und Kombabus hinzugefügt.

schädigen für manche Gemeinheit und für manchen schlechten Biberacher Spaß. Nur Schade! daß sich mitten in der scherzhaften Satyre, die im Grunde eine vortreffliche Lehre enthält, daß sich unter vielen lebendigen Gemälden so manche ganz und durchaus frostige Stellen finden!!

In einem etwas edleren Ton als die komischen Erzählungen ist Musarion gehalten, die Sprache ist etwas reiner, und die feinere Sinnlichkeit, die bekanntlich Wieland, seit er dem Platonismus und der Frömmelei entsagt hatte, ausschließend Liebe nannte, spielt keine so bedeutende und so zweideutige Rolle, als in seinen andern leichten oder romantischen Poesien. Die Philosophie des Weltmannes, welche in dem Gedicht vorgetragen wird, ist nicht die der genialen Wüstlinge, die nur für große Städte paßt, sondern eine Klugheitslehre, welche man mit Recht den Anfang der Weisheit nennen könnte und die hier ungemein lieblich empfohlen und geschildert wird. Wieland malt ein Glück, welches er wirklich suchte, ein Glück, das zwischen dem blos sinnlichen Genuß und der überschwenglichen Wonne der Schwärmer oder der mystischen dem Leben und dem Leibe feindlichen Seligkeit der Frommen die Mitte hält. Wir wollen unsern Lesern überlassen, diese Lebensphilosophie im Musarion selbst nachzulesen, und setzen nur einige Verse der Einleitung dazu unter den Text, damit man sehe, wie vortrefflich und reizend er ein Leben malt, das nach seinen Regeln eingerichtet ist. [27])

---

27) Mit jedem neuen Tag fühlt sich das Paar beglückter,
Indem sich jedes selbst im andern glücklich macht.
Durch überstandne Noth geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glückes, das sich ihm so unverhofft versöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Ueberfluß.
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Famias in neidenswerther Ruh'
Ein unbeneidet Leben zu.
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu ächten Freuden prägt,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne.

In den folgenden Versen folgt dann die Entwickelung derjenigen Philosophie, die aus diesen Grundsätzen fließt.

Traurig war es übrigens, daß Wieland, also ein teutscher Dichter, durch die Verhältnisse des teutschen Lebens und durch die Albernheit und Sentimentalität der großen Menge von Dichterlingen seiner Zeit geärgert, sich genöthigt glaubte, das dichterische Leben oder mit andern Worten, jenes utopische Glück, welches den Dichter berauscht, weil es eine bloße Schöpfung seiner Phantasie ist, mit bitterer Ironie zu verfolgen. Dieses Bestreben, auch in der Dichtung praktisch zu seyn, wodurch er sich den Hofleuten, die gern teutsch seyn wollten, wie die herrschende Mode war, ohne darum ernster zu werden, ungemein empfahl, erbitterte die neue Generation unserer besseren, damals im jugendlichen Feuer, oft etwas burschenhaft, brausenden Dichter heftig gegen Wieland. Sie beschuldigten ihn nicht blos der Lüsternheit und Leichtfertigkeit, sondern warfen ihm ganz besonders vor, daß er die Teutschen, die endlich einmal wieder von Begeisterung erfüllt seyen, gleich wieder mit französischer dürrer Wirklichkeit nüchtern machen wolle.

Von Idris und Zenide und vom neuen Amadis muß man allerdings eingestehen, daß sie nur für ein an dergleichen leichte französische Waare gewöhntes Publikum passend waren. Sie enthalten ein bloßes Spiel mit der romantischen Gattung und beleidigen an gar zu vielen Stellen ächte Kunst und reinen Geschmack. Für die Fortschritte unserer Sprache in zehn Jahren giebt es übrigens keinen besseren und einleuchtenderen Beweis, als wenn man Lessings und Herders und Wielands gleichzeitige Prosa vergleicht, und sieht, wie sich die beiden Enden, die gewaltige Kraft und die gedrängte Logik bei Lessing zu der leichten und losen Lieblichkeit bei Wieland verhalten. In dieser Beziehung sind besonders die Grazien merkwürdig, weil hier rhythmische Prosa und leichte Verse abwechseln und so an einander grenzen, daß man fast unmerklich von der Prosa zu den Versen und zwar an den passenden Stellen hinübergleitet. Daß Wieland dabei wieder seine Franzosen, besonders die bekannte Reise von Bachaumont und Lachapelle vor Augen hatte, raubt ihm nichts von seinem Ruhme, da er eigenthümlich genug in seiner Art bleibt. Er bewies den

Ausländern, daß unsere Sprache auch zu diesem Spiele geeignet sey.

Noch bis in die Mitte des Jahrhunderts hatte man es unserer Sprache angemerkt, daß sie einem Volke angehöre, dessen Leben und ganzes Staatswesen von Juristen, Pedanten oder vom Corporalstock regiert wurde; schon um 1767 hatte die Sprache und die literarische Bildung sich durchaus verändert, das sehen wir besonders aus einem kleinen Buche, welches von einem Manne verfaßt ward, der weder Universitätsgelehrter noch wie Wieland Schriftsteller von Profession war. Wir meinen die Idyllische Erzählung Wilhelmine, in welcher von Thümmel den Teutschen zeigte, daß sich dem prosaischen Leben eine poetische Seite abgewinnen lasse und daß man der faden Geßnerschen Schäferwelt entbehren könne. Diese in Prosa geschriebene, in feiner Ironie und zartem Scherz gehaltene Dichtung hat bekanntlich bis auf unsere Tage, obgleich als einer ganz verschiedenen Gattung angehörend, neben Göthes Herrmann und Dorothea und neben Vossens Louise ihren Platz behauptet. Wir dürfen das historische Feld, innerhalb dessen wir uns einzig und allein bewegen wollen, nicht so weit verlassen, daß wir in eine Charakteristik oder in eine ästhetische Prüfung der Wilhelmine eingingen, wir deuten daher nur im Vorbeigehen einige Punkte an, die uns in Beziehung auf den geselligen Zustand, wie er sich darin zeigt, wichtig scheinen.

A. M. von Thümmel scheint uns in seiner berühmten Erzählung den geselligen Zustand der Zeiten des siebenjährigen Krieges, wo Adel und Hofleute glänzten, Pfarrer und Beamte krochen, der Bauer duldete, eben so gut geschildert zu haben, als Voß und selbst Göthe den Zustand der Revolutionszeit, wo der Bürger sich auf eine kurze Zeit einmal fühlte und der Luxus gedämpft war. Wie sehen wir bei v. Thümmel, gleich als wenn wir an einem kleinen Hofe wären, den Pfarrer so verlegen in tiefer Submission, den gnädigen Herrn so herablassend im Bewußtseyn seines angebornen und in der Welt erlangten Vorzugs! Welcher Glanz des Adels, welche Ehre seines Besuchs, welche Equipagen! Wie hündisch demüthig der Bürgerliche, wie angedonnert und durch den

glänzenden Zug der Herrschaften ganz niedergeworfen der Bauer! Welcher Abstand zwischen der adlichen Küche, den Köchen, den Speisen und dem Pfarrhaus und seinen Einrichtungen! Wie fühlen wir unsern Abstand, und vergessen, wer eigentlich zu dem Allen am Ende das Geld giebt! Die Ironie, die durch das Ganze hindurch geht, stellt nur das Bürgerliche und Gemeine in Schatten, der Hof und was ihm angehört erscheint in der Ferne im göttlichen Nimbus; der arme Pfarrer, um den sich Alles dreht, kommt sogar in Versuchung dem Hofmarschall den Schlafrock zu küssen, eine Versuchung, die gegenwärtig doch auch wohl den ärmsten teutschen Sünder nicht trifft. Selbst das Verhältniß der Wilhelmine beim Hofmarschall ist bei der Art, wie damals die Pfarrer zu Stellen und zu Weibern kamen, wenigstens höchst zweideutig.

Daß die Ansicht dieses Gedichts, nach welcher der Dichter sich zum Sänger des Hofgesindels der bestehenden Rangordnung und des Glanzes hätte machen wollen, nicht blos ein flüchtiger Einfall sey, sondern daß sie aus dem Buche selbst hervorgeht, wird man schon aus dem scharfen Hiebe sehen, den Mosers Herr und Diener erhält, und aus dem Glanz, mit dem die adliche Liebschaft die bürgerliche Hochzeit überstrahlt. Wir dürfen übrigens, obgleich es mit dem Zweck unserer Andeutungen durchaus nicht zusammenhängt, nicht übergehen, daß doch bei allem dem v. Thümmel die moralische Seite trefflich hervorhebt, und daß der Schluß in jeder Rücksicht vortrefflich ist.

Die Wilhelmine verdiente hier besonders darum erwähnt zu werden, weil sie ächt teutsch ist, in einer vortrefflichen Sprache nur teutsche Sitten und Verhältnisse darstellt und aus dem teutschen Leben hervorgegangen ist. Das Gedicht behauptet einen Platz in unserer classischen Literatur und wird die Romantik überleben, wie es gleich nach seiner Erscheinung so verbreitet war, daß Nicolai seinen Sebaldus Nothanker am besten dadurch zu empfehlen und zu verbreiten glaubte, daß er eine Fortsetzung der Wilhelmine daraus machte. Ein höchst unglücklicher Gedanke von einem sonst so praktischen und verständigen Mann!!

§. 3.

Lavater, Basedow.

Der Streit über das Verhältniß des alten und neuen Grundsatzes zwischen den Conservatoren aller alten Mißbräuche, welche alles Licht nur von oben, alles Glück der Gehorchenden nur jenseits erwartet wissen wollten, und den Freunden der Aufklärung und Freiheit, welche nur vom menschlichen Verstande und von menschlicher Kraft wahre Einsicht und durch diese ein idealisches Glück schon auf dieser Erde erwarten lehrten, war schon in der vorigen Periode erwacht, er ward in dieser Periode lebhafter und dauert bis auf unsere Tage fort; wir wollen daher aus Lavaters und Basedows Wirksamkeit in diesem Zeitraum beweisen, daß jede der beiden entgegengesetzten Partheien damals, wie jetzt, bedeutenden Anhang hatte. Merkwürdig ist übrigens, daß auch sogar die Parthei, als deren Repräsentanten wir Lavater anführen, und deren Haupt er bis ans Ende des Jahrhunderts geblieben ist, weder der alten Schuldogmatik, noch der alten Schulzucht oder dem alten Unterricht besonders gewogen war.

Lavater und die Parthei, deren Prophet und Apostel er sein ganzes Leben hindurch blieb, waren zwar Schwärmer, aber sie widersetzten sich dem Streben und der freien Bewegung, welche nach und nach allgemein ward, keineswegs, sie hüllten vielmehr den Wunderglauben und die krassen Vorstellungen der Väter in ein neues Gewand, oder verkündeten wenigstens die veralteten Vorstellungen und Grillen in der neuen Sprache und in der Manier der neuen classischen Schriftsteller. Der Einfluß, den diese Parthei sich verschaffte, ward dadurch weniger nachtheilig, daß Lavater und viele seiner Freunde sich für Rousseaus Theorien erklärten, als diese in veränderter Form sich nach Teutschland verbreiteten und als die Grundlage des ganzen Socialzustandes, d. h. der Unterricht und die Erziehung der Jugend, geändert wurden. Wir dürfen hier für unsern historischen Zweck und für das erwachende Leben der Teutschen nicht unterlassen, unsere Leser aufmerksam zu machen auf das lebhafte Interesse, welches alle Schriften

der Partheihäupter damals erregten. Man erstaunt über das mannigfaltige geistige Leben, welches sich schon im siebenten Jahrzehnt in Teutschland offenbart, wo noch im vierten alles todt und starr war. Es mischten sich damals in unserem Leben und in unserer Literatur die verschiedensten Anklänge, und man erkannte in einem und demselben Schriftsteller entgegenstehende Farben und Töne zugleich, z. B. Spuren von Lessings Ernst, von Nicolais Derbheit, Herders Orientalismus, Lavaters Ueberschwänglichkeit. Lavater schwärmte für das Uebersinnliche, und Basedow predigte die Lehre, daß man nur das im Leben Brauchbare und Handgreifliche suchen müsse; beide mit dem Feuereifer des Fanatismus.

Später trennten sich diese verschiedenen Elemente wieder gänzlich, jede Klasse von Lesern erhielt wieder ihre eignen Schriftsteller, keine wollte von der andern lernen oder hören, und in unsern Tagen ist das bekanntlich ärger als jemals. Ein Werk, welches von einem Theile des Publikums sehr günstig aufgenommen wird, möchte schwerlich bei dem andern Leser finden. Das Verhältniß ist übrigens jetzt gerade umgekehrt, was in jener Zeit beim Volke in Ansehen war, wird jetzt von den höheren und höchsten Ständen gesucht, und umgekehrt. Was Lavater angeht, den wir als den Repräsentanten und Wortführer der mystischen Parthei durch den ganzen Zeitraum der letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts hindurch gewählt haben, so war er (geboren 1741) auf der einen Seite fromm und gläubig, wie Bodmer und seine Freunde, war ein enthusiastischer Verehrer Klopstocks und fest überzeugt, daß Wunder thun und Wunder glauben das Wesen des Christenthums ausmache, und doch war er auf der andern Seite Schüler und Apostel der Freiheitslehre Rousseaus, aufrichtiger Freund demokratischer Freiheit und der Ideen von einem einfachen Leben und naturgemäßer Bildung, welche dieser verkündigte.

Lavaters freimüthiger, aber heftiger Angriff auf einen mächtigen Mann der damaligen Zürcher Aristokratie machte es rathsam für ihn, auf einige Zeit nach Berlin zu gehen, wo er durch Sulzer mit Spalding, mit Mendelssohn und mit dem ganzen neuen geistigen Leben in Nordteutschland bekannt ward, und sich durch An-

lagen, Talente, Kenntnisse, Charakter auch in Teutschland Freunde und Ruf erwarb. Diesen Ruf vermehrte er hernach durch seine in Musik gesetzten, viel gesungenen Schweizerlieder (1767) und durch seine Aussichten in die Ewigkeit (1768). Die Schweizerlieder werden wahrscheinlich fortleben, wenn alle andern Schriften Lavaters längst vergessen seyn werden. Die günstige Aufnahme der Aussichten in die Ewigkeit und des Schwulsts klopstockscher Schwärmerei in poetischer Prosa gründete Lavaters Ruhm als Schriftsteller der neuen Epoche unserer Literatur und zugleich als Propheten und Apostel eines ganz eigenthümlichen, empfindsamen und überschwänglichen Glaubens.

Als sonderbarer Apostel der schwärmenden Lehre trat er schon um diese Zeit gegen die Berliner Schule auf, oder vielmehr gegen den mildesten und tüchtigsten Verfechter einer natürlichen, auf den Glauben an Gott und Unsterblichkeit gegründeten Religion, gegen Moses Mendelssohn. Dieser von allen Partheien geachtete, wenn gleich von manchen angefeindete und als Jude verdächtig gemachte Denker hatte gerade die Höhe seines Ruhms erreicht, als ihn Lavater aufforderte, entweder seine und Bonnets Grillen zu widerlegen, oder zum Christenthum überzutreten. Ueber diese Zumuthung entstand ein Streit, der in einer Zeit, wo das ganze gebildete Publikum an allem, was irgend ein Mann herausgab, der zu den Reformatoren der Literatur gehörte, den lebhaftesten Antheil nahm, das größte Aufsehen erregte.

Mendelssohn hatte zuerst durch die in Verbindung mit Lessing (1755) ausgearbeitete Schrift, Pope ein Metaphysiker, dann durch seine Recensionen in der allgemeinen Bibliothek der schönen Wissenschaften und seinen Antheil an den Literaturbriefen einen großen und verdienten Ruhm erworben, weil er die Philosophie aus der Schule ins Leben gebracht und sie in einer würdigen, aber zugleich verständlichen Sprache vorgetragen hatte. Mendelssohn war ebenso bescheiden als unermüdet fleißig, er unterwarf daher selbst seine Briefe über die Empfindungen, denen er einen großen Theil seines Ruhms verdankte, einer neuen Bearbeitung und gab sie (1761) im ersten Theile der philosophischen

Schriften zum zweiten Mal heraus. Zugleich mit diesen längst anerkannten ästhetischen Aufsätzen machte er in den philosophischen Schriften andere bekannt, wodurch er bewies, daß er dunkle und schwere Speculationen der Metaphysiker allen Gebildeten verständlich zu machen verstehe; durch diese Aufsätze gewann unsere Sprache ungemein viel.

Diese Aufsätze, vier an der Zahl, sind dem ersten Theil der philosophischen Schriften angehängt. Es sind kurze, aber ungemein belehrende Gespräche über Sätze der speculativen Philosophie. In den drei ersten werden Spinoza und Leibnitz in Beziehung auf ihre Lehre vom Zusammenhang des Leibes und der Seele verglichen und Leibnitz Lehre von dem, was er Unendlichkeit der Welt nennt, geprüft; im vierten wird auf eine sehr leichte Weise dargethan, daß die damals herrschenden französischen Philosophen und ganz besonders ihr Haupt Voltaire auch nicht einmal ahnten, was ernstes Denken und tiefere Speculation eigentlich sey. Die Abhandlungen des zweiten Theils dieser Schriften sind ästhetischen Inhalts, und haben sehr viel beigetragen, eine andere Theorie des Schönen herrschend zu machen, als die, welche in der vorigen Periode von Gottsched, Bodmer, Breitinger und durch die von Ramler und Sulzer benutzten Franzosen verbreitet war.

Wir dürfen Mendelssohns Bemühungen um die teutsche Philosophie und Literatur nicht im Einzelnen verfolgen, sonst müßten wir auch seiner Preisschrift über Evidenz und seiner Theilnahme an Nicolais und Lessings Arbeiten ausführlich erwähnen. Was das Letzte angeht, so findet man darüber die urkundlichen Nachrichten im sechsundzwanzigsten Theil von Lessings Schriften. Alles dieses steht mit dem Streite Lavaters, als Vertheidigers der Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung, und Mendelssohns, als Lehrers der natürlichen Religion, in keiner Verbindung, dieser bezog sich ganz allein auf Mendelssohns Hauptwerk. Dieses war das damals allgemein verbreitete und gelesene Buch: Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele, welches zuerst um 1766 erschien. Dieses Buch war den Orthodoxen, die auf die Unentbehrlichkeit einer wunderbaren Offenbarung zum Glauben

an Unsterblichkeit pochten und polterten, sehr entgegen, da es als Mendelssohns eignes Glaubensbekenntniß angesehen werden konnte, und eine Vertheidigung der natürlichen Religion in mildem einnehmenden Ton, in edler und reiner Sprache ohne polemische oder dem Christenthum auf irgend eine Weise feindliche Ausfälle enthielt. Diese Schrift, die Mendelssohn einen ausgezeichneten Platz unter den vorzüglichsten teutschen Classikern sicherte und sehr oft neu aufgelegt ward, war den Gläubigen ein großes Aergerniß; wie freute sich Lavater, als er in seinem Bonnet einen ganz neuen Vertheidiger seines krassen Glaubens gefunden zu haben meinte! Er jubelte, als ob ein neuer Prophet erschienen sey.

Bonnet nämlich (ein Genfer) war als Beobachter und als Kenner der Naturgeschichte sehr vortheilhaft bekannt, er erwarb sich durch seine Insectologie, durch seine Schrift über den Nutzen der Blätter für Bäume und Pflanzen, durch sein Buch der Contemplation de la nature großes Verdienst. In jener Zeit fand es Jedermann durchaus philosophisch, daß er die ganze lebende und unbelebte Natur, ihre Erscheinungen und ihren Zusammenhang nach der bekannten erbaulichen physikotheologischen Manier ganz allein auf den Menschen und auf den ganz zufälligen Nutzen und Gebrauch, den dieser davon machen kann, bezog. Bekanntlich wird nach der Methode, die Bonnet in seiner Contemplation befolgt, wobei Leibnitz System der besten Welt zum Grunde liegt, Zufälliges und Nothwendiges, Großes und Kleines und Erbärmliches wunderlich vereinigt; allein das Naturhistorische in dem Buche ist vortrefflich, und Bonnets Art, die Natur zu betrachten, war für alle Anhänger seines Systems belehrend und erbaulich, so lange er daher nur die Leute belehrte, die erzogen und gebildet waren wie er, war alles vortrefflich; allein er ging bald noch einen Schritt weiter. Er schrieb nämlich, als ihm seine Blindheit nicht mehr erlaubte, die Beobachtung der Natur, worin er ausgezeichnet war, fortzusetzen, als er in sich zurückgedrängt die theologische Grübelei ganz allein trieb, seine sogenannte palingénesie philosophique.

In dieser Palingenesie suchte Bonnet aus der Beobachtung

der Natur die ganze christliche Lehre von der Auferstehung der Leiber, ja die ganze christliche Offenbarung durch philosophische Abstraction herzuleiten, und Lavater verkündete nicht allein jubelnd, daß jetzt der strenge Beweis dessen, was er für christlichen Glauben hielt, vollständig und genügend geführt sey, sondern er machte auch (1769) eine teutsche Uebersetzung der Palingenesie bekannt. In der That konnte nichts besser zu Lavaters Träumen von Engeln und Teufeln, von Geistern und Erscheinungen, von einer übersinnlichen Welt, die aber doch wieder auf der andern Seite grob sinnlich ist, passen, als dieser Bonnet'sche Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Leiber; auch war das Buch ganz gut für eine gewisse Klasse von Menschen, deren Apostel Lavater sein ganzes Leben lang blieb, und die gegenwärtig in ganz Teutschland, besonders in Baiern und Schwaben, sehr zahlreich zu seyn scheint; nur einem Mendelssohn hätte er nicht zumuthen sollen, Grillen als Philosophie gelten zu lassen.

Lavater begleitete dies Buch mit Anmerkungen in seiner Manier. *) Von welcher Art diese Anmerkungen waren, kann man daraus beurtheilen, daß er zwar auf der einen Seite den gewöhnlichen Begriff von dem Ausdruck Seele beibehielt, auf der andern aber doch demonstriren wollte, daß es gar nicht unmöglich sey, daß sich die Seelen im andern Leben auch ohne Körper sehen könnten, ohne sich im geringsten daran zu stoßen, daß sein eigner Begriff Seele mit seinem Begriff sehen gar nicht zu vereinigen sey. Er selbst enthusiastisch und ehrlich, wie er bei aller Eitelkeit war, glaubte so zuverlässig, daß in seinem Buche alle Wunder der christlichen Geschichte unwiderleglich bewiesen, alle Zweifel beseitigt seyen, daß er in der Vorrede seinen Freund Moses Mendelssohn öffentlich und feierlich aufforderte, wenn er ein redlicher Mann sey, entweder die Palingenesie zu widerlegen oder Christ zu werden.

---

*) Wir wollen den Leser hier aufmerksam machen, daß dieselben Fabeln, dieselbe Philosophie, dieselben Streitigkeiten jetzt nach siebenzig Jahren wieder erscheinen. Die Menschen bleiben sich stets gleich; nur sind die neuen Lavaters viel schlechter als der alte.

Mendelssohn, so bescheiden und ängstlich er war, konnte auf diese sonderbare Zumuthung nicht schweigen, er antwortete behutsam und bescheiden in einem gedruckten Schreiben, deutete mild und freundlich an, wie lächerlich, anmaßend und unverständig eine solche Herausforderung oder Zumuthung sey, die von einem Mitgliede der herrschenden christlichen Kirche an einen der blos geduldeten Juden gerichtet werde, deutete aber schon in jenem Schreiben an, daß es sich mit Bonnets Theorie gerade so verhalte, wie es sich nach unserm Urtheil mit der theologischen Dialektik unserer Tage verhält. Mendelssohn behauptet nämlich, daß er sich zutraue, auf dieselbe Weise die Wahrheit einer jeden Religion, welcher man wolle, dialektisch zu beweisen.

Die Stimmung in Teutschland war damals der Aufklärung so ungemein günstig, daß die bedeutendsten Stimmen sich laut für Moses Mendelssohn erklärten. Lavaters Freunde sogar fühlten, daß er den Glauben in eine arge Klemme gebracht und seinem Rufe geschadet habe, auch mahnte ihn sein eigner friedlicher und freundlicher Sinn, daß er intolerant gewesen sey; er ließ daher ein ausführliches Schreiben drucken, worin er seine Aufforderung zurücknahm. Dies benutzte hernach Mendelssohn zum großen Vortheil des Gebrauchs der Vernunft in Glaubenssachen, und zugleich um die Gläubigen zu ermahnen, ihre Art Dialektik nur auf der Kanzel und auf dem theologischen Katheder zu gebrauchen. Mendelssohn ließ nämlich seine erste Antwort und Lavaters Schreiben, welches vier gedruckte Bogen füllt, um 1770 mit einer Beifuge und mit einer Nachschrift abdrucken, worin er besonders den in der ersten Antwort nur angedeuteten Satz ausführt, daß es ungemein leicht sey, nach Bonnets Manier die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Islam oder der Lehre des Buddha und Brama unwiderleglich zu demonstriren.

Von dieser Zeit an suchten sich bekanntlich die Theologen mit dem gesunden Menschenverstande immer mehr zu versöhnen, um desto enger hielten Mystiker, Schwärmer, Wortglaubige zusammen, und diese erkannten bald Lavater als ihren Patriarchen. Als neuer Prophet ward er hernach von den äußersten südlichen

Grenzen der Schweiz bis nach Copenhagen und Riga erkannt. Zwei Jahre später (nachdem die Physiognomik erschienen war) ward er sogar in ganz Europa als Stütze des Wunderglaubens und der Schwärmerei betrachtet. Wir werden daher auf den originellen Mann um so mehr in den folgenden Bänden oft zurückkommen müssen, als das Volk und der Haufe der gewöhnlichen Menschen, die zum Denken zu träg sind, mit der kalten Moral, die man ihnen statt der warmen Religion predigte, unzufrieden, sich zu allen Zeiten Wunderthätern, religiösen Gaunern und Schwärmern in die Arme warf; und immer ging Lavater gläubig den Betrogenen voran. Wir finden ihn Gaßners Wunder anstaunend; er suchte Mesmers Magnetismus mit der Rosenkreuzerei und mit St. Martins Unsinn zu verbinden; er fand mit Jung Stilling die unmittelbare Einwirkung Gottes in jedem unbedeutenden Ereigniß und ließ wie dieser die Geister poltern, oder aus dem Gesangbuch laut singen.

Die Rolle, welche Lavater übernahm, das Ansehen, dessen er bei allen Partheien genoß, macht ihn zu einer Hauptperson in der Geschichte der lebhaften geistigen Bewegung der folgenden Periode, der ohne einen Kampf der Partheien nicht möglich gewesen wäre, wir werden daher im nächsten Bande von seiner Thätigkeit und auch von seiner kurzlebenden neuen Wissenschaft, der Physiognomik, ausführlich handeln, hier müssen wir nur noch ein Buch erwähnen, welches in Beziehung auf die Empfindsamkeit und den Trübsinn, der die teutsche bürgerliche Welt eine Zeitlang befallen hatte, bedeutend ist. Lavaters Buch hängt mit dem Zustande der Gesellschaft und der Literatur zusammen, auf den wir in der folgenden Periode bei Gelegenheit des Werther und Siegwart zurückkommen. Lavater hatte nämlich ein solches Ansehen schon als junger Mann erworben, oder bildete sich ein, daß er es erworben hätte, daß er dem Publikum zumuthen durfte, in dem Geheimen Tagebuch eines Beobachters seiner selbst, welches hernach (1772 — 1773) in Leipzig in zwei Theilen mit Kupfern und Vignetten herauskam, seine religiösen Selbstgeständnisse zu lesen.

Man darf bei diesem Tagebuche an keine Selbstbekenntnisse in Rousseaus Manier denken, dazu bot das Leben eines Zürcher Pfarrers keinen Stoff; auch gesteht Lavater selbst, daß er nicht blos Thatsachen berichte, sondern daß er Dichtung eingemischt habe. Das Buch enthält nichts anderes, als die Geschichte einiger wenigen Wochen eines ganz gewöhnlichen bürgerlichen Lebens, und man fragt mit Recht, was auch sogar die eifrigsten Anhänger Lavaters in diesem Buche suchen konnten? Wir antworten: Lavater lehrt eine künstliche Andacht, er giebt praktische Anweisung, wie man sein Gefühl durch äußere Mittel steigern, wie man eine heftige, eine ungeduldige Sehnsucht nach einer unerreichbaren Höhe der Inbrunst geistlicher Extase in sich erwecken kann; das gab dem Buche für gewisse Klassen von Lesern unschätzbaren Werth. Die profanen Leser werden mit Lächeln und Bedauern sehen, wie natürlich sich darin die gutmüthige Eitelkeit und die geistliche Anmaßung, verbunden mit geistlicher Begeisterung, Demuth und Empfindung, abmalen, und wie grell oft der Contrast ist.

Schon in diesem Buche findet man Lavaters ganze spätere Schwärmerei, seinen Glauben an unmittelbare und wunderbare Wirkung des Gebets, die sonderbaren Mittel, die er anwandte, um, wie man Arznei gebraucht, den Schweiß zu erregen, Rührung in sich hervorzubringen. Alles dieses wird hier nicht blos beschrieben, sondern auch in Vignetten und Kupfern dem Auge sichtbar gemacht. Das Crucifix und der Todtenkopf, vor denen er betet, erscheinen mehrere Mal und auf eine verschiedene Weise; zwei Mal stellt er seine Betrachtungen an einem Sarge an, das eine Mal am geöffneten, das andere Mal an dem der Mutter, in dem Augenblicke, als derselbe verschlossen wird. Das Sonderbarste ist, daß alle diese Dinge von einem jungen Manne von dreiunddreißig Jahren als Uebungen der Frömmigkeit zur Erweckung tiefer religiöser Empfindungen empfohlen werden. [28]) Lavater be-

---

28) Wir wollen als Probe der ganz sonderbaren Manier eine kurze Stelle aus seinen Betrachtungen an seinem dreiunddreißigsten Geburtstage einrücken. Geheimes Tagebuch Th. I. S. 223: Zwey und dreyßig Jahre, die dir, mei-

schreibt uns, wie er betet, auf welche Art er dabei auf die Kniee fällt, oder die Kniee wiederholt beugt, wie er seufzet, sich ängstigt, sich rührende Scenen, z. B. am Todtenbette des Freundes, absichtlich in die Gedanken zurückruft; und doch giebt er wieder im tiefsten Mysticismus und an der Grenze des Pfaffen- und Klosterthums freier Gesinnung, selbst in Religionssachen, Raum.

Lavater kämpft in einer Zeit, wo alle edle Seelen, welche Meinungen sie sonst auch nähren mochten, darin übereinstimmten, daß man die eisernen Bande sprengen müsse, worin man seit hundert Jahren der Teutschen Leib und Seele geschmiedet hatte, von seiner Seite ebenso ernstlich gegen die herrschende Consistorial-, Katheder- und Katechismustheologie, als von einer andern Seite Spalding und Semler, oder von einer dritten Lessing und Nicolai. [29]) Man wird in dem sonderbaren und eiteln Buche nirgends

---

nem Schöpfer, Vater, Erlöser, — das ist, meiner eignen und anderer Mitgeschöpfe wahrer und ewiger Glückseeligkeit, gewiedmet werden sollten — sind nun dahin — und am Ende muß ich gestehen, ich mag wollen oder nicht; andre mögen von mir denken und urtheilen, was sie wollen; ich muß, wenn ich nach der Wahrheit reden will, mit Schaam gestehen, daß ich im Grunde noch eben derselbe ungöttliche verderbte Mensch bin, der ich schon im Anfange meines vernünftigen Lebens zu seyn, lebhaft empfand, dessen Anblick mich jeden meiner vorigen Geburtstage so sehr beschämte, mir so manche heiße Thräne, so manchen tiefen, und, wie ich glaubte, redlichen Seufzer auspreßte, den ich schon so oft und so sehr bejammerte und verabscheute.

29) Auch dieses wollen wir durch eine etwas längere Stelle, und zwar dieses Mal aus dem zweiten Theil erläutern, auch würden wir, wenn nur allein von Volksunterricht, nicht von religiöser Bildung überhaupt die Rede wäre, unbedingt mit Lavater übereinstimmen. Geheimes Tagebuch 2r Th. S. 132—133: Wir sprachen noch von dem Unterrichte der Kinder in der Religion. Ihnen, ohne allen Zwang, mit der natürlich heitersten Miene alles von Gott und Christo erzählt, vorgemacht, sinnlich gemacht, was Zutrauen und Liebe erwecken kann; ihnen den Heiland, bald auf der Straße mit Elenden, denen er hilft, umgeben; bald mit den Jüngern in sanften vertraulichen Gesprächen; bald im herablassenden (??) Gespräche mit einer gemeinen Frau; bald bey einer Mahlzeit; bald mit Brodaustheilen unter tausend Hungrige beschäftigt; bald mit Kindern herzend u. s. w. kurz und empfindsam vorgestellt — — Wenige Lehren gegeben; viel Geschichte — —

eine Spur von eigentlicher Heuchelei wahrnehmen. Man wird in dem Tagebuche, wie überall, den Ernst von Lavaters Religiosität, die Wahrheit und den Eifer seiner Bestrebungen nicht verkennen; aber man wird auch erstaunen, wie ein Mann, der so sonderbare Vorstellungen vom Leben und von der Religion hatte, als er, in der besten Zeit unserer Literatur, bei dem schönen Streben aller Gemüther nach Gesinnungen, wie sie das Alterthum ehrte, eine so bedeutende Rolle unter den ausgezeichneten Männern dieser und der folgenden Periode behaupten konnte, als Lavater behauptet hat.

Es werden in dem Tagebuche durcheinander höchst beschränkte und freisinnige Vorstellungen vorgetragen, protestantische und katholische Ideen entwickelt, und dennoch war es gerade Lavater, der, weil er durch seinen ganz unbegrenzten Einfluß auf alle weibliche und weibische Gemüther als Heiliger herrschte, Basedows revolutionären und freisinnigen Ideen über Erziehung und Unterricht eine fast allgemeine Geltung verschaffte. Er war nämlich einer der Ersten, die sich zu Gunsten des wunderlichen Plans der sogenannten philanthropischen Anstalten erklärten. Durch seine Erziehung, durch häusliche und gesellige Bildung, durch den Unterricht, den er selbst genossen, oder den Wandel, den er geführt hatte, durch seine Liebe zu starken Getränken, die ihm von seiner Jugend her anklebte, schien Basedow zum Reformator der Jugendbildung, der Erziehung, des Unterrichts, womit eine gänzliche Veränderung des Lebens nothwendig verbunden seyn mußte, eben so wenig geeignet, als Rousseau zum Prediger der Tugend, und dennoch gelang es ihm, in Teutschland eine gänzliche Veränderung des ganzen Unterrichts- und Erziehungswesens zu bewirken, was Rousseau weder in seinem Vaterlande, noch in Frankreich

---

die das moralische Gefühl aufweckt, hinreißt, mit dem Seinigen zusammenschmilzt — — — Guter Gott, wie viel mehr würde damit, als mit dem ewigen trocknen Dogmatisiren ausgerichtet seyn. Wir geriethen beide in einen beinahe intoleranten Unwillen über alle Catechismen, worin gerade das wesentlichste, der moralische Reiz einer anschaulich gemachten Geschichte, gänzlich fehlt.

durchsetzen konnte, so weit er auch als Denker und als Schriftsteller Basedow übertraf.

Basedow war halb Autodidact, halb ungerathener Schüler schlechter Schulanstalten, arm und mißhandelt, früh üblen Gewohnheiten der niederen Klassen großer Städte Niederteutschlands und dem Trunke gelegentlich ergeben, Bedienter, Studierender, Hauslehrer in drückendem Verhältniß; aber er ward nichtsdestoweniger in jenen besseren Zeiten der aufblühenden teutschen Literatur, wo es an brauchbaren, dem neuen Bedürfniß entsprechenden Lehrern fehlte, von den Schützern des Strebens der Zeit freundlich gefördert, sobald er Talent zeigte. Schon im Jahre 1753 ward er Professor der Moral und schönen Wissenschaften an der Ritteracademie in Soröe. Dort schrieb er seine praktische Moral für alle Stände, und deutete schon in diesem Buche an, daß eine völlige Reform der ganzen Erziehung durch die Fortschritte der Zeit nothwendig geworden sey; allein die Stützen des Bestehenden, die Säulen der Kirchen, sind gegen solche Winke immer taub, sie warten stets, bis der Sturm alles umwirft. Der Aufseher der Academie witterte in dem höchst unschuldigen Buch eine Abweichung vom lutherischen Lehrbegriff, die sonst starr rechtgläubige dänische Regierung war aber billiger als er; sie versetzte 1761 Basedow nach Altona und zwar in solche Verhältnisse, daß er Muße genug hatte, Bücher zu schreiben, seine gutgemeinte Idee einer Reform des Menschengeschlechts durch Unterricht und Erziehung zu verfolgen und den Plan der Ausführung auszusinnen.

Als Schriftsteller erhielt Basedow in jener, der erstarrten Orthodoxie und der platten und finstern Schriftstellerei der Schulgelehrten feindseligen Zeit durch seinen dreisten Ton, seine originelle Manier, später durch seine Freimüthigkeit, wenn vom orthodoxen System die Rede war, ein großes Publikum, und begann seine umfassenden Reformationsplane zuerst mit einem Entwurf, den Unterricht auf Universitäten zu verbessern. Diesem Plane entsagte er bald, theils weil er dem Geschäft offenbar nicht gewachsen war, theils weil er es dabei mit Leuten zu thun gehabt haben würde, die ihm an Ansehen und Wissenschaft überlegen

waren, die bedeutenden Einfluß hatten, und so feindselig sie unter sich seyn mögen, doch, wenn es Erhaltung der Mißbräuche gilt, gegen jeden Dritten zusammenhalten. Basedow verstand aber die Taktik, welche einer gewissen Klasse von Schriftstellern in Teutschland sehr zu empfehlen ist, und welche darin besteht, unermüdet und unerschrocken immer wieder zu erscheinen und von sich reden zu machen.

Er schrieb zuerst (1764) seine Philalethie, ein Gemisch von Theologie und Philosophie [30]), merkte aber wahrscheinlich selbst, daß er sich übereilt hätte, und gab gleich im folgenden Jahr (1765) sein Theoretisches System der gesunden Vernunft, ein academisches Lehrbuch, heraus, welches, wie er selbst in der Einleitung sagt, den wesentlichen Inhalt der Philalethie verkürzt und verbessert enthält. Diese Bücher waren es, welche jene Reform der Behandlung der philosophischen Wissenschaften auf Universitäten bewirken sollten, von der wir oben redeten. Diese Reform suchte aber zwei Jahre nachher (seit 1767) ein Professor in Göttingen auf einem kürzeren und besseren Wege zu erreichen. Was Basedow in seiner Manier heftig, stürmend, mit den bittersten Ausfällen auf speculative Köpfe originell aber radical umschaffend hatte bewirken wollen, suchte der milde, freundliche, liebenswürdige und gelehrte Feder in Göttingen, der das Wahre in Rousseaus Schriften nicht weniger achtete, als Basedow, auf eine ganz andere Art zu erreichen und war darin nicht unglücklich; Basedow begann sich daher auf Schulen und Privaterziehung zu beschränken.

Ehe wir auf die Schriften Basedows übergehen, welche eine gänzliche Reform des häuslichen Lebens, des Verhältnisses von Eltern, Kindern, Lehrern auf eine fast unbegreifliche Weise bewirkten, müssen wir noch einige Winke über die Verblendung der

---

30) Der vollständige Titel des Buchs ist: Philalethie. Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbahrung dem denkenden Publicum eröffnet von Joh. Bernhard Basedow, Königl. Dänischen Professor. Altona 1764. 2 Bände 8°.

Orthodoxen und über ihre hartnäckige Widersetzung gegen den Zeitgeist geben. Sie machten nämlich jeden Mann, der auch nur leise aussprach, was man überall dunkel empfand, zum Märtyrer, gaben ihm dadurch Anhang und Parthei, und bewirkten auf diese Weise, daß statt einer Reformation eine Revolution erfolgte. Das beweiset Basedows Beispiel, denn dieser von den Rechtgläubigen verketzerte, verfolgte, geächtete Mann ward bald hernach von Fürsten und Staaten, von allen Aufgeklärten Teutschlands, vom frommen Dänemark, von der Kaiserin von Rußland, bei seinem Reformationswerk unterstützt und in ganz Europa als Wohlthäter der Menschheit gepriesen. Ein Aeußerstes ruft immer das Andere hervor, und homöopathische Mittel haben öfter ihre Wirksamkeit in moralischen als in physischen Krankheiten bewährt; in Beziehung auf Basedow wird es aus dem Folgenden einleuchten.

Basedow überschwemmte in den Jahren 1763—1770 Teutschland mit einer Anzahl Schriften über Religion und Religionsunterricht, die wir hier weder aufzählen wollen noch dürfen, wir wollen nur drei oder vier nennen, weil sie ihn mit den Wächtern des Lutherischen Zions in Hamburg und Lübeck, mit Ehren Götze und Winkler, das heißt mit ihren Beichtkindern, den Bürgern und den Obrigkeiten jener Städte entzweiten. Schon durch seinen methodischen Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß der biblischen Religion im Jahre 1764 reizte er die Starkgläubigen zur Wuth, und derselbe Götze, der vorher gegen Spalding und Semler aufgetreten war, später das Volk und die Obrigkeit gegen Lessing, gegen Göthe, gegen die Frankfurter Anzeigen aufhetzte, stieß auch über ihn wiederholt in die Trompete und donnerte gegen ihn auf seiner Kanzel. Dadurch erhielt Basedow Gelegenheiten zu mehreren Schriften gegen die Zionswächter [31], und des Pfaffen Wuth verschaffte dem 1765 herausgegebenen Organon oder erleich-

---

31) Er schrieb schnell hintereinander noch in demselben Jahr 1764: Vorstellung ans Publicum gegen Winkler, dann Schutzschrift seiner Bücher gegen Götze, dann ein Bändchen polemischer Abhandlungen.

terten Untersuchung der Religionen des Ketzers mehr Leser, als es sonst würde gehabt haben. In diesem Buche wird über die natürliche Religion ungefähr dasselbe vorgetragen, was er in anderen Schriften mit anderen Worten gelehrt hatte; allein die Zeloten seiner Kirche geriethen besonders darüber in rasende Wuth, daß er jetzt auch die Bibel nach seiner Weise zu gebrauchen und zu erklären anfing.

Jetzt war er übrigens schon als Aufklärer dem Volke empfohlen, und je mehr er abgekanzelt, verwünscht, verfolgt ward, desto rüstiger ward er im Schreiben. Noch im Jahr 1765 erschienen neben andern Schriften, seine Betrachtungen über wahre Rechtgläubigkeit und die im Staate und in der Kirche nothwendige Toleranz, und gleich hernach der Versuch für die Wahrheit der christlichen Religion. Und die Rechtgläubigen? Sie schimpften, sie verfolgten, sie boten die Stadt- und Staatspolizei auf, durch äußere Maasregeln zu ersetzen, was ihren Gründen an innerem Gehalte abging. Basedow gerieth in einen förmlichen lutherischen Bann; Niemand wollte es durch den Druck seiner Schriften mit jenen Gläubigen verderben, die ihm so heftig grollten, weil er sie in ihrem Schlummer störte; hätte ihn nicht der edle Bernstorf geschützt, es wäre ihm sehr übel ergangen. Man sah aus dem, was damals in Hamburg und Lübeck, später in Frankfurt geschah, daß überall und zu jeder Zeit, in Republiken und Monarchien, des blinden Glaubens Frucht Haß, Verläumdung, Verfolgung ist.

Der Hamburger Magistrat erließ eine förmliche Warnung vor Basedows Schriften, verbot allen Druckern bei Strafe, irgend etwas von ihm zu drucken, und untersagte sämmtlichen Schullehrern bei Strafe der Landesverweisung eine seiner methodischen Schriften zu gebrauchen. Die Geistlichkeit, erbittert, daß gerade die einzig wahrhaft achtbaren Gelehrten in Hamburg, Reimarus und ihr College Alberti, mit dem später auch Voß bekanntlich Freundschaft pflegte, mit so verruchten Leuten wie Lessing und Basedow, welche die Teutschen vom Tode zum Leben rufen wollten, Umgang hatten, versagten ihrem eignen sonst ganz untadligen

Collegen Alberti das Abendmahl, blos weil er die Freundschaft mit Basedow nicht abbrach. Die Lübecker gingen noch weiter. Sie verboten bei fünfzig Thaler Strafe irgend ein von Basedow verfaßtes Buch in ihre Stadt zu bringen.

Dieser Lärm der Freunde der Finsterniß und der Herrschaft der Polizei und polizeilicher Wachsamkeit über den Geist, wie über den Leib, verschaffte Basedows ganz wunderlichen Verbesserungsvorschlägen Eingang, weil man einsah, daß von den Behörden, von der verknöcherten Clerisei und den abgestumpften oder abgefeimten Inhabern der Abrichtungsanstalten der Schulen und Universitäten nichts zu erwarten sey. Basedow in seinem unbegrenzten, dem kälteren Betrachter ungemein lächerlichen Enthusiasmus that übrigens, was ihm der kälteste berechnende Verstand als das Klügste würde angegeben haben; er handelte, als wäre er des alten Spruchs eingedenk gewesen, daß der Wassertropfen durch häufiges Fallen sogar den härtesten Stein höhlt. Wir wollen ihm hier noch in seinen vorbereitenden Schritten folgen, da die Errichtung und die Geschichte der großen Anstalt in Dessau zur Rettung der Menschheit ganz in die folgende Periode fällt.

Schon um 1765 hatte Basedow zu gleicher Zeit mit der Philalethie jenen methodischen Unterricht in Religion und Sittenlehre herausgegeben, der die Pfarrer so sehr erbittert hatte. In dieser Schrift schon hatte er förmlich erklärt, daß er mit dieser nach dem in der Philalethie entwickelten Plan gegebenen Anweisung eine Revolution beabsichtige. Er erklärt nämlich, daß er zeigen wolle, wie man nach Rousseaus Art die Religion lehren, das heißt, wie man Verstand und Gemüth durch den Unterricht in derselben wecken und bereichern könne. Dies sucht er in dem Büchlein dadurch zu erreichen, daß er die positive Religion ganz der Kirche überläßt, in dem ersten Hauptstück dagegen eine sogenannte vorläufige Kenntniß von dem Menschen und der Welt, im zweiten die natürliche Religion vorträgt. Um 1767 sehen wir schon seinen Plan erweitert. Er hat schon die Idee einer allgemeinen Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens gefaßt und denkt schon an ein Werk (das Elementarwerk),

welches dem neuen Unterricht der ganzen Menschheit zur Grundlage dienen soll. Schon um Ostern 1768 erließ er sein erstes gedrucktes Manifest an die Menschheit über ihre bevorstehende Rettung durch Erziehung und durch ein Elementarwerk.

Als Manifest müssen wir die Vorstellung an Menschenfreunde über das Elementarwerk bezeichnen; denn es ward darin nicht blos die Pränumeration auf das große und kostbare Kupferwerk, welches zur Ausführung seines Plans nöthig war, als die erste und heiligste Pflicht der Menschlichkeit so angelegentlich empfohlen, als man jetzt Eisenbahnen und Fabriken nur immer empfehlen kann; sondern es wurden auch alle Regierungen dringend aufgefordert, die Errichtung einer Anstalt zu befördern, in welcher unter Basedows Leitung seine Methode im Großen angewendet und die künftigen Jugendlehrer der Menschheit gebildet werden sollten. Der innere Zustand einer Zeit, deren, freilich oft übertriebenem, Enthusiasmus für reine und wahre Menschenbildung wir unsere ganze neuere Literatur verdanken, in welcher alle edleren Seelen aller Stände für einen großen Nationalzweck sich leicht vereinigten, zeigt sich in nichts deutlicher als in dem Erfolge von Basedows wunderlichem Manifest. Um sich übrigens diesen einigermaßen zu erklären, muß man daran denken, daß gerade damals Rousseaus Emile und seine Heloise in aller Händen waren, und Niemand hinter der Julie und dem Herrn von Wollmar zurückbleiben oder seine Kinder plagen lassen wollte, wenn es so leicht war, weise zu werden und weise zu seyn, wie Rousseau lehrte. Mit dem Ideal in den Köpfen der Gebildeten contrastirte dann freilich der Unterricht der Schulen und die Erziehung, die Quälerei, die Ziererei der Kinder, ja sogar ihr Anzug, die Frisur und der Degen zehnjähriger Knaben, der Reifrock und übrige Anzug der Mädchen, auf eine sehr auffallende Weise.

Der erste Erfolg von Basedows Ankündigung der geistigen Wunderkur waren Anfragen und Briefe aus allen Gegenden und von edlen Männern und Frauen aller Stände, und zwar verstehen wir unter den Männern nicht blos die in Teutschland zu jeder Zeit so ungemein zahlreichen gutmüthigen und eiteln Wetterfahnen

der Mode, sondern tüchtige und praktische und erfahrne Weltleute, denen Basedow Orakel ward. Er wirkte daher zuerst durch Privatcorrespondenz auf Privaterziehung ein. Diese seine Correspondenz, oder vielmehr die Rathschläge, die eine allgemeine Beziehung hatten, ließ er hernach förmlich drucken, oder vielmehr, besser gesagt, er gab seine Antworten nicht mehr schriftlich, sondern gedruckt in einem Journal. Er schrieb in dieser Absicht zuerst (1768, 1769) seine **Unterhaltungen mit Menschenfreunden**, welche er hernach **vierteljährige Nachrichten vom Elementarwerk** (1770, 1771) betitelte. Diese Blätter wurden gebraucht, den Plan seiner Revolution zu enthüllen, die Anwendung im Einzelnen zu zeigen, das augenblicklich Nützliche, das Erfreuliche, das Leichte der neuen Methode in einer verständlichen Sprache handgreiflich zu machen.

Von diesem Augenblick an hatte die Pränumeration auf das große Werk raschen Fortschritt, und ganz Europa schien Antheil an Basedows großen Entwürfen zu nehmen. Fürsten, Magistrate freier Städte, Staatsminister, die angesehensten Gelehrten in Dänemark, in Teutschland, in der Schweiz, die Academien von Berlin und Petersburg billigten und empfahlen das Elementarwerk, und Lavater freute sich des Plans, den er der Religion eher vortheilhaft als nachtheilig erklärte.

Der edle und freisinnige Zürcher Prophet der Schwärmerei vereinigte seine Bemühungen mit den Bemühungen des Baselers **Iselin**, dessen Name damals viel galt, besonders unter dem auf das Handgreifliche und Einträgliche bedachten Theil des Publikums, weil er eine Art Staatsökonomie mit seiner wahren Menschenliebe verband und praktisch war, wie seine Baseler zu seyn pflegen. Iselin schrieb zur Beförderung von Basedows großem Plan eine Abhandlung, welche in einer ersten Ausgabe in der Schweiz sehr verbreitet ward, und hernach zwei Mal schnell hintereinander in Nordteutschland erschien. Basedow selbst verschmähte in seiner übrigens ganz aufrichtigen und von der niedrigen Gewinnsucht eines Speculanten weit entfernten Begeisterung auch sogar die Rolle eines Marktschreiers und Musterreiters nicht, um

die Subscription und Pränumeration zu Stande zu bringen [32]; und es gelang. Ehe das Werk selbst erschien, machte Basedow eine Probe seines Kinderbuchs bekannt, welches der größeren Zahl der Eltern und der Leser überhaupt die erfreulichste Aussicht bot, weil keiner, der nicht recht tüchtig gearbeitet hat, weiß, daß die Mühe und Arbeit des Lernens schon an sich Zweck ist, und daß ein Wissen auf bequemem Wege ohne Mühe erworben, oder eingeübt, stets flach und unerfreulich bleibt. Nach der Wunderverheißung, welche Basedow ausgehen ließ, sollten Sprachen und Sachen, Grammatik und Geschichte spielend gelehrt, Moral und Religion zugleich Juden und Christen, Protestanten und Katholiken leicht eingeprägt werden.

Das Schriftchen, welches wir als Vorläufer des Elementarwerks bezeichnen, erschien 1769 zugleich als drittes Stück seiner vierteljährigen Unterhaltungen und auf fünftehalb Bogen mit drei Kupfertafeln als besondere Schrift unter dem Titel: **Endzweck, Möglichkeit und Probe des versprochenen Elementarbuchs der Sacherkenntniß und Spracherkenntniß und zugleich Anfang der Arbeit am Elementarbuche zur Verbesserung des Schulwesens.** Im folgenden Jahr (Ostern 1770) erschien dann ein Theil der eigentlichen Arbeit selbst, nämlich das **Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker** und drei Stücke des **Elementarbuchs für die Jugend und für ihre Lehrer und Freunde in gesitteten Ständen** mit dreiundfünfzig ausge-

---

32) Bekanntlich hatten Basedows Frau und der Pfarrer bei der Taufe seiner Tochter alle mögliche Mühe, um ihn zu bewegen, daß er nicht darauf bestand, ihr, wie er zuerst durchaus wollte, den Namen Praenumerantia Elementaria Philantropia zu geben. Uebrigens werden sich die Leser der Stelle gewiß erinnern, wo Göthe in seinem Leben Basedow so meisterhaft zeichnet, und zugleich jeden gemeinen menschlichen Enthusiasmus im Contrast mit jener vornehmen und philosophischen Gleichgültigkeit bei Allem, was der guten Gesellschaft nicht sinnlichen oder ästhetischen Genuß gewährt, welche bekanntlich eine gewisse Caste und Klasse von Menschen an Göthe am mehrsten bewundert und nachahmt, ganz unübertrefflich lächerlich macht.

zeichnet schönen Kupfertafeln. Um dieselbe Zeit nahm Basedow auf Büschs und Kästners Empfehlung Wolke, der ebenfalls niemals gelehrten Schulunterricht genossen hatte, als Gehülfen für Mathematik, Naturkunde, Technologie zu sich. Wolke hatte den kindlichen Ton mehr in seiner Gewalt als Basedow, wurde aber, wie das dabei nicht zu vermeiden ist, gar oft albern und kindisch, und ahnte so wenig als Basedow oder Schlözer, was eigentlich Menschenbildung und Größe des menschlichen Geistes sey. Dieser machte auch an Basedows kleiner Tochter die Probe der neuen Methode und hielt hernach mit dem Kinde das berühmte Examen, wie ein Marktschreier auf der Bühne Zähne ausreißt. Die Geschichte der Wirkung der Erscheinung des großen Werks selbst, der Anstalt in Dessau, der Salzmannschen und Campeschen Bücher und Anstalten, der Reformen und der Herrschaft der Kinder und Kindereien im Leben und in der Literatur gehört in die folgende Periode; nur müssen wir noch am Schlusse hinzusetzen, daß bei Basedow das Gelingen eines Plans unmittelbar einen andern hervorrief, und über diesen ward das Manifest um 1770 bekannt gemacht.

Basedow wollte eine ungeheuere Bücherfabrik und Bildungsanstalt für Lehrer mit einer gigantischen Schule für die Menschheit und Menschlichkeit vereinigen und kündigte dies an durch den Vorschlag und Nachricht von der bevorstehenden Verbesserung des Schulwesens, durch das Elementarwerk, durch Schulcabinette, Educationshandlung und ein elementarisches Institut. Unter dem Letztern verstand Basedow jene philanthropische große Schule, welche wir hernach in ungemein verkleinertem Maasstabe als Probe werden in Dessau errichtet sehen, wo nicht blos Kinder, sondern auch die Lehrer zur Anwendung des verbesserten Unterrichts und der Erziehung unter Basedows Anleitung sollten gebildet werden.

§. 4.

Lessing.

Wir schließen diese Periode mit der Anführung dessen, was Lessing in dem Zeitraum von 1756—1771 geleistet hat, und übergehen dabei seine Beiträge zu den Literaturbriefen, weil wir diese im Anfange dieses Abschnitts erwähnt haben, wie wir überhaupt in der vorigen Periode und in der folgenden ihn immer vor Allen als den Schöpfer einer neuen Sprache und als den heftigsten Gegner sclavischer Unterwerfung unter unverständige Gewohnheiten anführen müssen. Den Gipfel seines Ruhms erreichte er übrigens erst in der folgenden Periode im Kampfe mit einem lutherischen Pfaffen und mit dem byzantinischen Lehrbegriff der Schulsysteme; freilich fiel er auch zugleich als Opfer seines Feuereifers. Lessing hatte vor Vielen, welche nach ihm die teutsche Sprache, die teutsche Literatur, das teutsche Leben aus der reinen und ächten Quelle der Alten und besonders der Griechen bereicherten, das voraus, daß er zwar nach ihrem Muster immer einfach, gediegen, gedrungen schrieb, dabei aber unserer Sprache nie Gewalt anthat, sich nicht von der Sprache des Umgangs ganz entfernte, sondern vielmehr immer zeigte, wie man diese und mit ihr zugleich das teutsche servile Leben veredlen müsse. Er ist auch dadurch groß, daß er nie aus dem Volke heraustrat, um im Nimbus zu herrschen; daß er alle elenden Mittel egoistischer Seelen, um sich Ansehen zu verschaffen, verschmähte; daß er nie Parthei machte, nie an einem kleinen Hofe bald kroch, bald herrschte, nie Organ einer Academie oder Universität wurde, um sich Clienten, seinem Buchhändler Kunden zu verschaffen.

Wir müssen seiner Verdienste um unsere Sprache und Literatur und seiner unübertroffenen und unübertrefflichen Meisterwerke der Redekunst und Dichtung um so mehr ausführlich gedenken, als er im eigentlichen Sinne des Worts nie Volksschriftsteller war oder werden wollte, da er bei allen seinen Arbeiten nur den gründlich gebildeten Theil der Nation vor Augen hatte. Lessing verstand allein unter allen seinen Zeitgenossen die ungemein schwere Kunst,

zugleich streng logisch, gründlich, belehrend und doch auch unterhaltend und lebhaft zu schreiben, und den Leser durch die Form des Vortrags zu zwingen, an der Sache selbst Antheil zu nehmen. Er konnte ohne zu Spielereien oder Witzeleien herabzusteigen, oder die Phantasie durch allerlei Schildereien zu bewegen, sogar Abhandlungen über gelehrte Gegenstände, oder polemische Schriften über schwere Materien durch Form des Vortrags dem gewöhnlichen Leser anziehend machen.

Lessing gehörte übrigens unter die wenigen Gelehrten, die sich selbst weder überschätzen, noch falsch schätzen, wenn sie einen großen Ruf erlangt haben; er erkannte selbst, daß er mehr Urtheil und Geschmack als eigentlich große dichterische Anlagen habe, er hat sich daher auch, wenn er, um seine Regeln durch sein Beispiel einzuschärfen, als Dichter auftrat, auf solche Gattungen beschränkt, die weder dithyrambische Begeisterung, noch tragisches Feuer fordern. Davon macht Emilia Galotti keine Ausnahme, weil er das Stück blos in der Absicht schrieb, um zu zeigen, daß ein teutsches Trauerspiel nicht durchaus unmöglich sey, wenn auch die Höhe der Griechen nicht erreicht werden sollte.

Er hatte sich am Ende der vorigen Periode und durch einen Theil des Zeitraums, von dem wir hier handeln, während er beim Grafen Tauenzien verweilte, mit anderen Dingen beschäftigt, als mit der Literatur, doch hatte er im Stillen zwei Schriften vorbereitet, mit denen er die zweite Abtheilung seiner literarischen Laufbahn begann, nämlich den Laokoon und die Minna von Barnhelm. L a o k o o n, o d e r ü b e r d i e G r ä n z e n d e r M a l e r e i u n d P o e s i e, erschien zuerst im Jahre 1766 und Minna von Barnhelm im folgenden (1767). Mit der Erscheinung dieses Buchs und Herders gleichzeitigen Fragmenten beginnt eine ganz andere Lehre über das S c h ö n e in Poesie und Kunst in Teutschland verbreitet zu werden, als bis dahin geherrscht hatte, oder als von unsern westlichen Nachbaren gelernt werden konnte. Das Studium des Alterthums erhielt durch Winkelmann, Lessing, Heyne um diese Zeit in teutschen Schulen eine ganz andere Richtung und Bedeutung als im ganzen übrigen Europa und man lernte unter

Digitized by Google

uns die kleinstädtischen Fesseln eines gelehrten Handwerksgeistes abschütteln und empfinden, was ächt menschliche Bildung sey.

Lessings Laokoon war die Frucht seines auf Winkelmanns Schriften gerichteten Studiums, und dieser erkannte noch kurz vor seinem Tode Lessings Verdienste in Rücksicht auf Beurtheilung der Kunst und der Kunstwerke an, und gestand dabei, daß ihn Lessing in Beziehung auf Vortrag, Styl und Sprache so weit übertreffe, daß er wünsche, geschrieben zu haben, wie dieser. Lessing wollte nicht blos alte Kunstwerke beurtheilen oder Gegenstände der alten Kunstgeschichte erläutern; sondern er wollte seinen Landsleuten zeigen, daß die unter ihnen damals noch für ächte Poesie geltende poetische Malerei und Versmacherei nur Rhetorik, nicht Poesie sey. So wie Winkelmanns Ansichten, denen Lessing folgte, bekanntlich in ganz Europa eine andere Beurtheilung der Kunst, als die bis dahin herrschende, begründeten, so änderte Lessings Laokoon die bis dahin in Teutschland geltende Schultheorie vom Schönen in den Werken der Dichtkunst. Man lernte aus dem Laokoon auf eine angenehme und unterhaltende Weise die Muster der Alten, und zwar nur der Vorzüglichsten unter ihnen, richtig gebrauchen, man war in den Stand gesetzt, selbst zu urtheilen, und es war nicht mehr so leicht, den Dichternamen zu erwerben als vorher.

Lessing, der von seinen eignen dichterischen Fähigkeiten sehr bescheiden urtheilt, scheut sich nicht, zu sagen, daß sein Freund Kleist über den von ganz Teutschland bewunderten Frühling ganz anders gedacht habe, als das teutsche Publikum. Er habe eingesehen, daß diese nach den englischen Mustern neben einander gestellte Reihe von Gemälden der Bewegung entbehre, welche das Wesen der Poesie ausmache; er habe daher auch Alles ändern, einen Plan hineinlegen und die Menge der Bilder, die er aufs Gerathewohl, bald hier, bald da aus dem unendlichen Raume der verjüngten Schöpfung gerissen habe, vor seinen Augen entstehen und auf einander folgen lassen wollen. Schon die Wahl des Laokoon und der Zusatz auf dem Titel lehrt, wie sicher Lessing sein Ziel zu treffen verstand; denn man denkt unmittelbar an

Digitized by Google

das berühmte Kunstwerk in Marmor, an die Stelle im zweiten Buche der Aeneide, und er darf nur die Erinnerung an den Philoctet des Sophocles, der sich um körperlichen Schmerz dreht, hinzusetzen, um Alles zu vereinigen, was er als Grundlage bedarf. Er zeigt am Werke des Künstlers, des rhetorischen Dichters und des schöpferischen und begeisterten Tragikers, wie sich jeder, der in seiner Gattung groß seyn will, eines Stoffs auf eine der Gattung eigenthümliche Weise bedienen muß.

Die Minna von Barnhelm haben wir hier, wo wir keine Dramaturgie schreiben, nicht ästhetisch zu würdigen, wir betrachten sie blos in Rücksicht auf Lessings unsterbliches Verdienst um die Erweckung unserer Nation zu einem nationalen uud bürgerlichen Leben, zur Selbstachtung und zum Vertrauen auf ihre Sprache. Diderot hatte zwar Lessings Miß Sara Sampson als das beste Stück in seiner neuen Mittelgattung zwischen Lustspiel und Trauerspiel anerkannt; Lessing selbst sah aber ein, daß diesem Stück die drei Elemente fehlten, wodurch ein Drama national, die Bühne der großen Masse des Volks anziehend gemacht werden kann: Nationalität, eine bestimmte Farbe und neben dem allgemeinen ein besonderes Interesse. Alle diese drei Eigenschaften vereinigte Minna von Barnhelm.

Was Nationalität angeht, so enthält das Stück nur teutsche Geschichte, teutsche Sitten und Gefühle. Was die Farbe betrifft, so galt damals in ganz Teutschland der siebenjährige Krieg für einen teutschen Heldenkampf unter Friedrichs Anführung gegen fremde Uebermacht, für einen Kampf der Freisinnigen gegen Finsterlinge jeder Art; und um diesen Krieg dreht sich Alles. Ein preußischer Officier auf der Bühne machte damals auf die teutschen Zuschauer ungefähr denselben Eindruck, als ein Officier der alten Garde auf die Franzosen unserer Tage. Dabei hat Lessing den Unwillen unserer Nation über die an allen Höfen, in allen adligen und vornehmen Gesellschaften gehegten, unverschämten Ausländer vortrefflich benutzt, um dem Stück ein Interesse für das eigentliche Volk zu geben, welches bei uns sonst immer leer ausgeht, und dessen Gesinnungen und Gefühle oft nicht einmal berücksichtigt

werden dürfen. Was das besondere Interesse neben dem allgemeinen angeht, so fließt es aus dem Antheile an dem Schicksale der wackern Soldaten und Officiere, welche nach beendigtem Kriege entlassen wurden und in allen Winkeln und Ecken Teutschlands Unterkunft suchten. Man wird nicht verkennen, wie vortrefflich gerade dadurch, daß der Franzose des Stücks nur Karikatur ist, dem Volke gezeigt ward, wie schändlich seine Gemüthlichkeit, die gerade in dem Stück von ihrer vortheilhaftesten Seite erscheint, seine Biederkeit, seine Ehrlichkeit von den Pariser Gaunern, von denen es damals überall wimmelte, gemißbraucht würden.

Beim Wiedererwachen des geistigen und nationalen Lebens unter uns wollte man bei der Tyrannei der Tribunale und Kanzeln die Schaubühne wenigstens zu einer Anstalt der Bildung fürs Leben und für eine freiere Ansicht unserer engen Verhältnisse einrichten, und es hatte anfangs den Anschein, als ob dies gelingen könne; aber es war ohne die Regierungen nicht möglich, und diese hatten gute Ursachen, dergleichen nicht zu befördern. Was indessen Lessing durch die Bühne für die Nation selbst nicht leisten konnte, das leistete er wenigstens durch seine Kritik für ihre Literatur.

In Hamburg nämlich suchte man damals den großen Gedanken einer Nationalbühne, im edlen Sinne des Worts, zu verwirklichen, suchte zugleich Dichter und Schauspieler zu bilden und bei der Nation als Künstler in Ansehen zu bringen. Die Ackermannsche Gesellschaft in Hamburg galt für sehr vorzüglich, Eckhof und einige andere Mitglieder des damaligen Hamburger Theaters gelten noch immer unter uns für die berühmtesten Künstler ihrer Gattung; man suchte daher um 1767 Lessing, der gerade damals ohne bestimmtes Geschäft war, als Theaterdichter und Kritiker nach Hamburg zu ziehen. Er folgte der Einladung und schrieb auf diese Veranlassung seine Hamburgische Dramaturgie, die aus einer bloßen Theaterzeitung zu einem classischen Werk geworden ist, welches nicht blos auf den Geschmack, sondern auch auf Leben, Sitten, Ansichten der mittleren Klassen, also des Kerns

unserer Nation, den größten Einfluß gehabt hat, bis Kraftgenies den armen Teutschen Nebel und Wolken für himmlische Lichtgestalten verkauften.

Lessing selbst sagt in der Ankündigung und Einleitung der Dramaturgie: „Dieses in halbwöchentlichen Nummern erscheinende Blatt soll ein kritisches Verzeichniß aller aufgeführten Stücke liefern und jeden Schritt begleiten, den die Kunst des Dichters sowohl als des Schauspielers thun wird." Es zeigte sich freilich nach Verfluß eines Jahrs, daß es nicht möglich sey, das ideale Ziel zu erreichen, welches man im Auge gehabt, und zugleich, daß Lessing zu einem gewöhnlichen Theaterdichter oder Verfertiger von Stücken für den großen Haufen zu gut sey; allein das Meisterwerk seiner Kritik war indessen fertig geworden und das gebildete teutsche Publikum hatte es als solches allgemein anerkannt. Lessing selbst erklärt am Schlusse, was wohl selten Jemand gethan hat, dessen Stücke von seinen Zeitgenossen als Meisterstücke erkannt waren, und dem seine Zeit nur allein darüber zürnte, daß er nicht wie Kotzebue, Walter Scott, Bulwer und Andere ein Gewerbe aus dem Hervorbringen von Kunstwerken machen wollte, er halte sich nicht für einen Dichter und am wenigsten für einen dramatischen. Er habe freilich, setzt er hinzu, Stücke geschrieben und in seinen früheren Jahren sogar eine ganze Anzahl; allein dies sey nur aus dem Grunde geschehen, weil keine nur einigermaßen erträgliche teutschen Stücke vorhanden gewesen seyen. Er sey kein teutscher Goldoni, daß er, wie dieser für die italienische Bühne gethan habe, für die teutsche Stücke zu Dutzenden schreiben könne; dagegen sey Kritik sein eigentliches Fach, und durch diese habe er seinen Zweck in Beziehung auf die teutsche Bühne durch die Dramaturgie völlig erreicht.

Wir wollen in der Note die Stelle mittheilen, in welcher er, an Aristoteles erinnernd, ausspricht, daß man seine Blätter nicht mit den gewöhnlichen Tagblättern verwechseln dürfe, daß seine Absicht ernst und das, was er vortrage, wissenschaftlich sey. Wir wählen ausdrücklich diese Stelle, um an einem Beispiele zu zeigen, wie er ohne zu witzeln witzig, ohne zu spielen lebhaft, und

ohne Blumen und Bilder schön zu schreiben versteht; von der Sprache nicht einmal zu reden. [33]) Er erklärt, daß er den Zweck, den er sich vorgesetzt gehabt, erreicht habe, und deutet erst hier am Schluß diesen Zweck, den er sich wohl in Acht genommen hatte, im Voraus anzukündigen, näher an. Er habe den Rest der Plattheit der Gottschedschen Schule vertreiben, die durch die Höfe und durch die vornehme Welt herrschend gewordene Bewunderung der Franzosen herabstimmen wollen, ohne dieses gerade deutlich auszusprechen.

Dies ist ihm völlig gelungen, und in der That ist der ganze Gang, den er in der Dramaturgie, sey es absichtlich, sey es zufällig, nimmt, zur Erreichung dieses Zwecks vortrefflich berechnet, und Lessing war der einzige teutsche Schriftsteller, der einen solchen Zweck zugleich auf wissenschaftlichem Wege erreichen und das Resultat seiner Kritik dem ganzen Volke handgreiflich machen konnte. Lessing war bekannt mit der spanischen, italienischen, französischen, englischen dramatischen Literatur und kannte die des Alterthums wie kein Anderer sie im achtzehnten Jahrhundert ge-

---

33) Für diejenigen Leser, denen die Dramaturgie nicht gleich zur Hand ist, wollen wir die merkwürdige Stelle hier wörtlich abdrucken lassen. Lessings Werke 25r Theil Seite 344: Endlich fiel man darauf, selbst das, was mich zu einem so langsamen oder, wie es meinen rüstigeren Freunden scheint, so faulen Arbeiter macht, an mir nutzen zu wollen, die Kritik. Und so entsprang die Idee zu diesem Blatte. Sie gefiel mir, diese Idee. Sie erinnerte mich an die Didaskalien der Griechen, d. i. an die kurzen Nachrichten, dergleichen selbst Aristoteles von den Stücken der griechischen Bühne zu schreiben der Mühe werth gehalten. Sie erinnerte mich, vor langer Zeit einmal über den grundgelehrten Casaubonus bei mir gelacht zu haben, der sich aus wahrer Hochachtung für das Solide in den Wissenschaften, einbildete, daß es dem Aristoteles vornehmlich um die Berichtigung der Chronologie bei seinen Didaskalien zu thun gewesen. Wahrhaftig, es wäre auch eine ewige Schande für den Aristoteles, wenn er sich mehr um den poetischen Werth der Stücke, um ihren Einfluß auf die Sitten, mehr um die Bildung des Geschmacks darin bekümmert hätte, als um die Olympiade, als um das Jahr der Olympiade, als um die Namen der Archonten, unter welchen sie zuerst aufgeführt worden! Ich war schon Willens, das Blatt selbst Hamburgische Didaskalien zu nennen. Aber der Titel klang mir allzufremd, und nun ist es mir sehr lieb, daß ich ihm diesen vorgezogen habe u. s. w.

kannt hat, er war mit den Theorien der Franzosen und aller Neuern, wie mit dem Aristoteles innig vertraut, und versteckt sich hinter dem Letzteren, um sich mit seinem Ansehen zu decken. Was den Gang angeht, in welchem ihn entweder ein Instinct und Tact, der den Meister in jeder Gattung auszeichnet, oder eine Eingebung leitet, so schreitet er langsam vom Einzelnsten zum Allgemeinen fort und hebt nicht blos das Fehlerhafte hervor, sondern deutet auch überall an, wo und wie das Bessere zu finden sey.

Die Dramaturgie beginnt mit dem Trauerspiel Olint und Sophronia, welches der damals schon verstorbene Herr von Cronegk aus dem Tasso gezogen hatte. Der Verfasser dieses Trauerspiels war freilich damals auch durch seinen Codrus, dem man in Leipzig den Preis zuerkannt hatte, berühmt; aber was ließ sich von diesen in gereimten Alexandrinern geschriebenen Stücken anders sagen, als daß es traurig sey, daß solche Stücke vorerst in Teutschland noch für erträglich gelten müßten? Dies sagt Lessing denn auch freilich mit großer Feinheit und Behutsamkeit und richtet sich von den Schauspielen zu den Künstlern, welche darin auftraten, und rühmt, daß und wie sie hie und da mehr daraus gemacht hätten, als daran gewesen sey.

Unmittelbar nachdem er gezeigt hat, wie es mit dem teutschen Trauerspiel steht, zeigt er, daß von der neuen Art des Lustspiels der Franzosen für Teutschland nichts zu hoffen sey, und dies kann dann an dem aus dem Französischen übersetzten Stück des la Chaussée, von dessen Aufführung er redet, recht anschaulich gemacht werden. Er faßt bei dieser Gelegenheit die Sache recht an der Wurzel und lehrt in wenigen, aber kräftigen Worten, was zu seiner Zeit noch Wenige verstanden, zehn Jahre hernach aber allen Gebildeten klar ward. Wir meinen die Stelle, worin er andeutet, daß die neuere Zeit durchaus jener Elemente entbehrt, die zu einer Tragödie den Stoff liefern, oder ein Lustspiel mit freiem, nicht blos conventionellem Scherze beleben können. Er sagt nämlich: „Es sey so wenig tragisches Element in dem Leben der Franzosen und in ihrer ganzen Dichtung, so hochtrabend sie auch einhergehe, daß man froh seyn müsse, wenn man bei ihnen eine

Gattung finde, die wenigstens das Gemüth befriedige." Dieselbe Beziehung auf die herrschende Bewunderung alles dessen, was in Paris Mode war, hat ein Artikel über Rousseaus Heloise, die damals in Teutschland solches Aufsehen erregte, daß ein Herr Heufeld sie in Form eines Schauspiels auf die teutsche Bühne brachte. Bei Gelegenheit dieses Schauspiels erklärt er sich über den Roman selbst auf ähnliche Weise, als Mendelssohn in den Literaturbriefen gethan hatte.

Dies Alles bildet eine vortreffliche Einleitung zu der Kritik der Stücke, der Manier der ganzen Dichtungsweise und Denkart des Götzen der damaligen Modewelt, des für unübertrefflich gehaltenen Voltaire. Lessing hat es nicht mit dem Schriftsteller Voltaire zu thun, sondern blos mit dem dramatischen Dichter; es gilt daher die originelle Kritik nur allein dem Geschmack des Publikums, welches damals in literarischen wie in politischen Dingen jedes andere Urtheil als das seinige, Geschmack der gemeinen Leute schalt. In den Nummern der Dramaturgie, wo es Voltaire gilt, hat Lessing besonders seine Kunst und seine Kraft gezeigt, und seine Stimme drang durch unsere Nation und wirkte auf eine überraschende und in literarischen Dingen ganz unerhörte Weise. Eine Anzahl guter Köpfe und unter ihnen die größten Männer des achtzehnten Jahrhunderts, Göthe und Klinger, suchten gleich in den folgenden Jahren diejenige Art Poesie und die dramatischen Eigenschaften, die Lessing dem Rhetor Voltaire ganz abgesprochen hatte, im Shakespeare. Er sagt, spöttisch auf Voltaires Publikum anspielend: „nachdem er seine Zaïre und Alzire, seinen Brutus und Cäsar geliefert gehabt, sey er in der Meinung bestärkt worden, daß die tragischen Dichter der Franzosen die der Griechen schon weit hinter sich gelassen hätten."

Voltaire selbst hatte dem teutschen Kritiker, der jede Blöße eines Gegners meisterhaft zu benutzen verstand, durch den unglücklichen Einfall in der Semiramis die Geistererscheinung im Hamlet nachzuahmen, die beste Gelegenheit gegeben, die aus wahrer Begeisterung hervorgegangene Kunst eines Shakespeare mit der Künstelei des gepriesenen Dichters der großen Welt zu vergleichen.

Nachdem er auf diese Weise zuerst die Hauptstütze der französischen Manier erschüttert hat, sucht er an einzelnen Beispielen und durch handgreifliche, aus den angeführten Stücken selbst hergenommene Beweise darzuthun, daß die ganze bis dahin geltende Theorie des Lustspiels, wie die des Trauerspiels, weder den bewunderten Mustern der Griechen, noch der Lehre des Aristoteles, worauf die Franzosen zu pochen pflegten, angemessen sey. Er setzt dabei Auctorität gegen Auctorität, seine Erklärung des Aristoteles gegen die französische.

Sehr leicht konnte er freilich darthun, daß man in Teutschland keine dramatische Poesie habe, und das geschieht auf eine sehr schonende Weise. Mit Cronegk hatte er begonnen, auf Schlegel kommt er hernach; bei Gelegenheit von Gellerts Stücken deutet er recht witzig an, wie die aus einem ganz gewöhnlichen Leipziger Leben genommenen Alltagsscenen und Alltagsmenschen weder auf der Bühne Effect machen, noch überhaupt Dichtung genannt werden können.

In den letzten Nummern (No. 33 — 55) des ersten Theils der Dramaturgie geht er erst zur Vorbereitung einer neuen, einer teutschen, Theorie des Drama über, und zwar auch hier auf die Weise, daß immer Beispiel und Theorie, Allgemeines und Besonderes, Lehre und Beurtheilung anerkannt vortrefflicher Muster verbunden werden. Er handelt vom Charakter des Lustspiels und des Trauerspiels, von der Einheit der Handlung und vom Charakter der Personen, von der Natur des Drama überhaupt, vergleicht sehr fein die Poesie des Corneille und Voltaire mit der des Homer und Euripides und zeigt auf diese Weise dem teutschen Publikum, wie das alte griechische Leben und die Poesie der Griechen von der neuern verschieden ist.

Die letzten Stücke des ersten Theils bereiten sehr gut vor, was in den ersten des zweiten Theils von den Stelzen der Franzosen, das heißt, von ihren pomphaften Versen und deren Monotonie, kurz von der ganzen, ihrer unnatürlichen tragischen Declamation angepaßten Poesie gesagt wird. Den Franzosen stellt

er die Engländer und Spanier entgegen, und Lessing war es, der zuerst die Aufmerksamkeit der Teutschen auf die spanische Bühne gerichtet, deren Producte im neunzehnten Jahrhundert hie und da unter uns eine Aufnahme gefunden haben, womit Lessing schwerlich ganz zufrieden gewesen seyn würde. Auch hier geht er wieder vom Besonderen zum Allgemeinsten über, und erläutert, sich auf Aristoteles stützend, das Wesen der Tragödie. Er zeigt den Teutschen, wie ihre Bewunderung von Racine und Corneille mit ihrer Achtung für Gottsched zusammenhängt; und bei der Gelegenheit wird sehr passend eine Würdigung Gottscheds eingeschoben.

Wenn hernach in einem längeren Abschnitt Diderots langweiliger Hausvater empfohlen wird, wenn wir sehen, daß ein Lessing durch seine Empfehlung der prosaischen Dichtung oder dem dialogisirten Roman der Kotzebue, Jünger, Iffland und Anderer den Eingang ins Publikum öffnet, so sind wir allerdings betroffen; allein bei genauer Betrachtung erkennen wir doch, daß der große Mann weiter sah, als wir würden gesehen haben. Sein Patriotismus und seine Bekanntschaft mit dem eigentlichen und zum Unterschiede von den höchsten Klassen sogenannten Volk leitete den besonnenen Kenner, er sah, daß hoher poetisch philosophischer Flug griechisch tragischer Chöre, Heldensinn großer Seelen seiner derben, im prosaischen Leben befangenen und doch wieder schwermüthigen und empfindsamen Nation noch nicht zuzumuthen sey. Lessing ward gewiß nicht, wie man deshalb glauben könnte, weil ihn Diderot so ungemein gepriesen hatte, durch die gewöhnliche Idee gelehrter Kameradschaft geleitet, daß eine Hand die andere wäscht; sondern er hatte zwei Gründe, die neue, seinem Aristoteles ganz unbekannte Zwittergattung zu empfehlen.

Zuerst meinte Lessing mit Recht, das sentimentale Drama Diderots sey der teutschen Nation, ihren bürgerlichen Verhältnissen, ihrem prosaischen Leben und der Gesinnung der Mehrzahl derer, welche man beim Drama im Auge haben muß, wenn es national werden soll, näher als die heroische Tragödie der alten Griechen; allein er hatte noch einen andern Grund. Er konnte

nämlich auf diese Weise das französische Leben und das französische Theater durch einen der berühmtesten Franzosen selbst bekämpfen. Er durfte sich nur auf Diderots harten und geistreichen Angriff auf die herrschende französische Manier, auf seiner Landsleute academische Declamation, auf ihre pomphaften Verse und ihre wunderlichen tragischen Personen berufen, um seinen eignen patriotischen Zweck zu erreichen. Er widmet in der That gleich hernach mehr als hundert Seiten einer wiederholten Prüfung der zu seiner Zeit herrschenden Theorien und stellt ihnen eine neue entgegen, doch sieht man, daß nicht von einer neuen Schultheorie, sondern von Veredlung des teutschen Volkslebens die Rede ist; denn er wendet Alles, was er gesagt hat, noch einmal speciell auf Teutschland an.

Die zuletzt erwähnten Schlußbemerkungen sind bei der großen Verbreitung der Dramaturgie erst als Journal, dann als Buch in zwei Auflagen und einem Nachdruck für das neue Leben und die neue Literatur der Teutschen in den drei letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts weit bedeutender, als man nach dem Titel des Werks vermuthen sollte. Um dies zu begreifen, muß man am angeführten Orte selbst nachlesen, wie vortrefflich Lessing den Mangel eines eigentlich nationalen oder gemeinsamen Gefühls (welcher, was er freilich nicht sagt, aus der gänzlichen Unmündigkeit eines von Fürsten und Beamten wie eine Heerde Schafe regierten Volks entsprang) nachweiset, und daraus herleitet, daß weder ein eigentlich teutsches Theater, noch ein Drama, an welchem das Volk allgemeinen Antheil nehme, so leicht denkbar sey, daß also, wenn man auch nicht ganz an der Hoffnung, einen großen dramatischen Dichter zu erhalten, verzweifeln müsse, diese doch wenigstens sehr ungewiß sey.

Er begann freilich schon zwei Jahre nachher, um 1770, an seiner Emilia Galotti zu arbeiten, welche im folgenden Jahr (1771) erschien, wir wollen aber dieses Stücks und seines Verhältnisses zu der neuen Epoche, welche mit Göthes Götz von Berlichingen unmittelbar nachher begann, erst im folgenden Bande

erwähnen, und wenden uns zu einer andern nicht weniger bedeutenden Wirksamkeit Lessings für die neuere teutsche Bildung. Lessing hatte sich nämlich wieder seinen antiquarischen Studien zugewendet und gerieth dabei mit Klotz in einen gelehrten Streit, der ihm Veranlassung gab, unsere Sprache und Literatur mit einem Meisterwerk des Witzes und der Beredsamkeit in einer Gattung zu bereichern, welche die Alten Invective nannten. In dieser Gattung haben bekanntlich Demosthenes und Cicero Großes geleistet; Rousseau in seinem Briefe an den Erzbischof von Paris und in den Briefen vom Berge hat auf eine andere Art, als die genannten alten Redner, durch Sprache und Styl die Gemüther wunderbar gegen seine Feinde aufgeregt; und Junius Briefe werden wegen ihres Tons und Styls noch gelesen zu werden verdienen, wenn die elenden englischen politischen Streitigkeiten, wodurch sie veranlaßt wurden, längst vergessen sind. Lessing hat zwei Mal in dieser Gattung das Größte geleistet, einmal gegen Klotz, das andere Mal gegen Götze in Hamburg.

Weder Klotz noch Ehren J. M. Götze ahnten, daß sie Lessing in dem Augenblick verewigten, als er sie gänzlich vernichtete! Von den Schriftchen gegen Götze wird erst im nächsten Bande geredet werden, weil sie mit dem Streit über Aufklärung und über das Recht der Prüfung und Kritik in Glaubenssachen, welches Lessing so edel und so eifrig vertheidigte, zusammen hängen; der Schriften gegen Klotz müssen wir aber hier um so mehr erwähnen, als sie mit der Dramaturgie gleichzeitig sind. Wir haben oben erwähnt, auf welche Weise Klotz und seine Spießgesellen in Halle, später Riedel von Erfurt aus, den Unfug des Recensirens, der von jeher nur in Teutschland herrschte, und den der Zeitungsartikel, der in andern Ländern noch ärger war, aufs gemeinste betrieben; wie besonders Klotz nicht blos durch seine eignen Blätter und seine Bibliothek der schönen Wissenschaften Lob und Tadel vertheilte, wie es seinen niedrigen Absichten angemessen war, sondern sich auch sogleich in jede neu erscheinende Zeitung mittelbar oder unmittelbar einzudrängen wußte.

Digitized by Google

Es ist bekanntlich Grundsatz der Klotze aller Zeiten und Länder, daß man ein neu aufblühendes Genie, oder einen Mann, der bedeutend zu werden droht, entweder durch Lob und reichlich gestreuten Weihrauch sogleich in die Kameradschaft ziehen, oder ihn durch grobes Schimpfen und durch das Ansehen und den Einfluß, den man sich bei Zeitungslesern und Zeitungsschreibern erworben hat, niederschreien und niederwerfen muß. Das ward auch bei Lessing versucht. Erst hatte Klotz ihn durch Lob zu ködern versucht, er und sein Anhang merkten aber bald, daß der Mann zu selbstständig sey, um sich zu ihrem Gelichter zu gesellen, und nun machte der Herr Geheimerath Klotz, in der lächerlich vornehmen Manier derer, die sich für berühmt halten, allerlei Erinnerungen gegen den Laokoon, und ließ diese, mit der bekannten gelehrten und diplomatischen Strategik, durch seinen Anhang, in verschiedenen Zeitungen als von verschiedenen Seiten kommende Stimmen verbreiten. Lessing schwieg anfangs; als aber die elenden Menschen nicht aufhörten, ihn zu necken, schrieb er endlich die antiquarischen Briefe, die nebst den späteren Schriften gegen Götze zu dem Vortrefflichsten gehören, was in teutscher Sprache seit Hutten und Luther in der Gattung der polemischen Beredsamkeit geleistet worden.

Die ersten antiquarischen Briefe ließ Lessing in den Hamburger Zeitungen 1768 drucken, sie erschienen aber bekanntlich hernach in zwei Theilen als ein eignes Werk, und sind nicht blos durch meisterhaften Witz, durch bewunderungswürdige Beredsamkeit, durch Kunst und Kraft der Sprache merkwürdig, sondern auch durch ihre Wirkung und durch das Aufsehen, welches in jener Zeit durch Lessings Art der Behandlung eines wissenschaftlichen Gegenstandes erregt ward. Was das Erste, die Wirkung, angeht, so wurden nicht allein Klotz und seine Spießgesellen ganz vernichtet, sondern es ward über einzelne Theile der alten Kunst ein neues Licht verbreitet und vollendet, was im Laokoon begonnen war. Was die Darstellung angeht, so wußte er die Form des Vortrags so einzurichten, daß jeder einigermaßen Gebildete

an einer Materie, die ihn an sich selbst nicht würde angezogen haben, Antheil nehmen mußte. So sehr sich übrigens Klotz über Grobheit und Persönlichkeit beschwert, so geht doch Lessing nie weiter, als die abgehandelte Materie durchaus fordert, wie läßt sich aber, wenn Leute wie Klotz dem Publikum blauen Dunst machen, die Person von der Sache trennen, die sie für ihre Eitelkeit benutzen? Die antiquarischen Briefe sind daher zu gleicher Zeit eine vortreffliche wissenschaftliche Behandlung der Materie, wovon darin die Rede ist, und eine meisterhafte und witzige Satyre.

Auf dieselbe Weise, wie Lessing in den antiquarischen Briefen das große teutsche Publikum und alle Laien für Fragen aus dem Innern der Alterthumswissenschaft zu interessiren und sie zum Lesen zu zwingen verstand, ohne der Wissenschaft das Geringste zu vergeben, wußte er auch, obgleich er kein Theolog war, für eine Schrift der scholastischen Theologie allgemeine Aufmerksamkeit zu wecken. Die Kunst, durch Vortrag, Sprache und Form einen scheinbar trockenen Gegenstand zu beleben und zu empfehlen, die bis dahin in Teutschland ganz unbekannt gewesen war, macht die Ankündigung einer Schrift des Berengarius Turonensis, die Lessing unter Handschriften der Wolfenbüttler Bibliothek gefunden hatte, für die Geschichte der schnellen Entwickelung der teutschen Bildung im Anfange der siebenziger Jahre merkwürdig.

Es war gewiß keine kleine Aufgabe, ein Publikum, welches damals weniger, wie jetzt seit einiger Zeit, geneigt war, an veralteten theologisch-scholastischen Streitigkeiten Antheil zu nehmen, für Berengarius Schrift gegen Lanfrancs Buch vom Leibe und Blute des Herrn zu gewinnen, und dennoch lösete sie Lessing in seiner Ankündigung glücklich.

Lessing macht aus dieser gelehrten Abhandlung ein förmliches Kunstwerk, er zeigt uns, wie die Schwierigkeiten, aus denen er einen Knoten schürzen will, gewissermaßen vor unsern Augen entstehen, dann schürzt er diesen Knoten nach und nach und löset ihn hernach auf eine überraschende Weise. Die Schwierigkeiten

entstehen daraus, daß man bisher geglaubt hatte, Berengarius, durch den Ausspruch der geistlichen Behörde niedergeworfen, habe sich nicht weiter gegen Lanfranc erhoben; die eigentliche Aufgabe ist dabei, den Leser über eine Frage in Spannung und Aufmerksamkeit zu erhalten, über welche sich außerhalb der Kirche und Schule Niemand mehr den Kopf zerbricht. Wir werden in der folgenden Periode noch anderer bedeutenden Arbeiten des großen Mannes erwähnen müssen; hier am Schluß müssen wir noch einmal auf Herder zurückkommen, weil er sich auch den antiquarischen Arbeiten Lessings noch in dieser Periode auf ähnliche Weise, wie seinen belletristisch kritischen entgegen oder zur Seite stellte.

Den Beiträgen Lessings zu den Literaturbriefen hatte Herder seine Urtheile in den Fragmenten gegenüber oder zur Seite gestellt, dem Laokoon stellte er seine Kunstansicht in den kritischen Wäldern entgegen. Diese kritischen Wälder erschienen im Jahre 1769, und das erste Bändchen ist fast ausschließend dem Laokoon Lessings gewidmet. Wenn wir auch wagten, in das Feld antiquarischer Untersuchungen einzugehen, so dürften wir doch dies an diesem Orte nicht, da wir hier weder von Kunst noch von Poesie an sich handeln, sondern blos von den Fortschritten der teutschen Bildung, die von der Ausbildung der Sprache und der Annäherung unserer Literatur an die unserer Nachbaren unzertrennlich ist. Wir reden daher nur allein von der Form, in welche Lessing und Herder ihre Bemerkungen kleiden, um ein großes Publikum, besonders die Gebildeten, über Philosophie der Kunst zu belehren.

Lessing geht zwar lebhaft, aber doch immer ruhig und besonnen von Satz zu Satz, von Schluß zu Schluß, er bleibt immer körnigt und gedrängt; Herder wiederholt sich, schreibt die Art Styl, die man einen blühenden nennt, wird eben dadurch oft sehr weit ausholend, richtet sich an die Phantasie statt an den Verstand, und wir erkennen in ihm die Spuren einer Gattung Schriftstellerei, die der Natur und der Besonnenheit fremd ist, in welcher Jean Paul so weit ging, als kein anderes Volk geduldet

hätte, daß einer seiner Schriftsteller gegangen wäre. Auch einige unserer Historiker, und unter ihnen Johannes von Müller, suchten wie Herder die Natur zu verschönern, und schrieben oft wie Griechen oder Lateiner; er allein war indessen eigenthümlich in seiner Art, und nie merkte man bei ihm Künstelei, wie bei dem *Historiker*, oder Trunkenheit, wie bei dem Humoristen.

Das erste Bändchen der kritischen Wälder mag, da Herder sich darin als ein junger Mann von großem Talent zeigte, zur Prüfung und Berichtigung mancher Ansichten und Urtheile Lessings viel beigetragen haben; es hat wenigstens besonders dadurch seinen Werth behalten, daß es eine geistreiche Beifuge zum Laokoon ist. Das zweite und dritte Bändchen dieser kritischen Wälder, welche hauptsächlich gegen Klotz gerichtet sind, haben nicht die Bedeutung mehr, welche Lessings antiquarische Briefe für jeden Freund des Alterthums und der teutschen Sprache und Literatur behalten haben. Herder war nicht stark genug in der Materie, um Klotz der Nachwelt auf die Weise wie Lessing wichtig zu machen, er war ihm nämlich zwar an Geist und Einbildungskraft überlegen, aber nicht in dem Maße wie Lessing an gründlicher Kenntniß der alten Sprachen und der Wissenschaft des Alterthums.

Herder, so jung er war, sicherte sich schon im folgenden Jahr (1770) den Platz neben Lessing, nach dem er so eifrig strebte, durch seine Preisschrift, über den Ursprung der Sprache. Diese Schrift ist dadurch besonders merkwürdig, daß es die beste, ja vielleicht die einzige Widerlegung von Rousseaus Paradoxon über den Naturzustand des Menschen und über den Nachtheil oder das Unnatürliche der fortschreitenden Entwickelung der menschlichen Geistesanlagen enthält.

Wir schließen die Geschichte der fortschreitenden Bildung unserer Nation in dem Zeitraum von 1756—1771 mit einigen wenigen Bemerkungen über Klopstock, der schon in dieser Periode hinter der Zeit zurückblieb, obgleich er in derselben den Gipfel der Blüthe erreichte und auch in der folgenden eines großen und durch ganz Europa verbreiteten, aber dabei unfruchtbaren Ruhmes

genoß. Er machte in der Zeit von 1769—1773 die beiden letzten Bände seines Messias und den größten Theil seiner meistentheils sehr schweren Oden bekannt, wodurch er sich allerdings unsterbliche Verdienste um unsere Sprache und um die Bildung des gelehrten Theils der Nation erwarb; diese Verdienste glauben wir aber hier nicht preisen zu dürfen. Wir verweilen nicht dabei, theils weil Klopstocks Verdienste in der vorigen Periode hinreichend gewürdigt sind, theils weil sie ganz dieser vorigen Periode angehören und auf keinen eigentlichen Fortschritt deuten, theils weil Klopstocks Wirksamkeit nur mittelbar, in Beziehung auf Form, Versbau und Sprache, mit den Fortschritten der folgenden Periode zusammenhängt.

Klopstock versuchte sich freilich in dieser Periode auch in einer andern Gattung als in der schweren und ohne genaues Studium griechischer Metrik nicht zu verstehenden Lyrik und in episch dogmatischer Poesie, aber auch die neue Gattung gehörte der alten Kirchen- und Schulzeit an, nicht dem neuen und frischen Leben. Klopstock schrieb nämlich dramatische Poesien, oder wenigstens Gedichte, die das Ansehen eines Drama hatten. Um 1757 Adams Tod, um 1764 seinen Salomo, um 1768 Hermanns-Schlacht, ein Bardiet, um 1772 den David; aber die Zeiten alt- und neutestamentlicher Dichter und Dichtung waren vorüber, und man sah zu deutlich ein, was in der Gegenwart zu thun seye, und wie weit die geworbenen und verkauften Soldaten der teutschen Fürsten im siebenjährigen Kriege vom Heldenthum, wie weit der preußische Corporalstock von der Freiheit gewesen sey und noch sey, um sich gewaltig darüber zu freuen, daß vor zweitausend Jahren Hermann die Römer einmal geschlagen habe. Aus diesem Grunde konnten denn auch später in den achziger Jahren die Gesänge von den Unternehmungen der freien Urteutschen in ihren Wäldern und Sümpfen, die Hermanns-Schlacht, Hermann und die Fürsten, Hermanns Tod, obgleich sie eine regelrechte Trilogie nach griechischer Weise bilden mochten, Niemand gewaltig anregen,

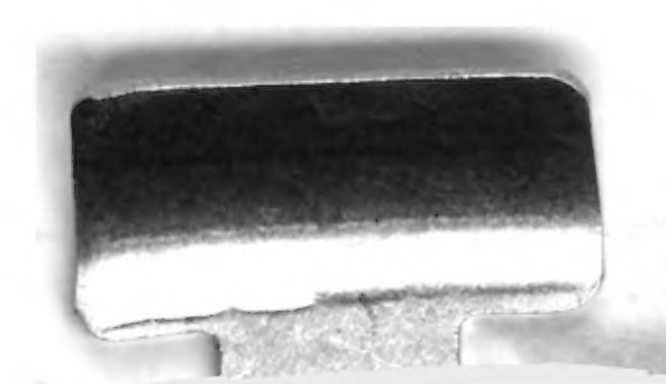
denn Hermanns Wälder waren gelichtet und seine Freiheit verschwunden. Klopstocks Zeit forderte eine dem neuen Leben verwandte Poesie und eine Geschichte, die Lehrerin des Lebens zu heißen verdiene; die nächste Generation nach uns wird wahrscheinlich wieder das Gegentheil suchen, und man hat schon jetzt für sie eine Bibliothek zusammengeschrieben, weil sie wenigstens einige Jahre damit zubringen kann, alle die Bücher zu lesen, die in den letzten Jahren über die Frage, wo Hermann den Varus schlug, und über andere Fragen von gleicher Wichtigkeit geschrieben sind.

Druckfehler.

Seite	10	Zeile	10	v. u. l. désir st. desir
—	14	—	7	v. o. l. seine eigenen Agenten und seine geheimen st. eigene und geheime
—	67	—	12	v. o. l. im Pardo bei Madrid st. zu Madrid
—	85	—	2	v. u. l. in st. n
—	86	—	9	v. u. l. 26. Jun. st. 27.
—	148	—	6	v. o. l. neuen st. nenen
—	171	—	16	v. o. l. beweisen st. bewiesen
—	179	—	2	v. o. l. folgenden st. folgende
—	187	—	9	v. u. l. Herzog von Huescar st. Huescár
—	206	—	8	v. u. l. hessischen st. hessichen
—	206	—	3	v. u. l. armen st. arme
—	366	—	16	v. o. l. daher st. baher
—	376	—	16	v. u. l. Reichthums st. Reichsthums
—	404	—	1	v. u. l. point st. point'
—	451	—	16	v. u. l. Pasquille st. Pasquillen
—	473	—	13	v. u. l. englischen st. englichen
—	508	—	3	v. o. l. welcher st. welche
—	513	—	11	v. u. in der Note streiche er, nach: Er war ein

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google